2500
.601
.07-108
R

Library of

Princeton University.

NEUE JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

GEGENWÄRTIG HERAUSGEGEBEN

VON

ALFRED FLECKEISEN UND HERMANN MASIUS
PROFESSOR IN DRESDEN PROFESSOR IN LEIPZ.G.

DREIUNDVIERZIGSTER JAHRGANG.

EINHUNDERTUNDACHTER BAND.

LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1873.

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

ZWEITE ABTEILUNG.

HERAUSGEGEBEN

VON

HERMANN MASIUS.

NEUNZEHNTER JAHRGANG 1873

ODER

DER JAHNSCHEN JAHRBÜCHER FÜR PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK
EINHUNDERTUNDACHTER BAND.

CVII

LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

78.

DIE PHILOSOPHIE DES STOIKERS ZENON.*

Wenn nicht Chrysippos gekommen wäre, so gäbe es keine stoa, so sagte man schon im altertum und nannte diesen philosophen den zweiten gründer des stoischen systems. hatte eine solche ansicht bereits zu den zeiten des Diogenes von Laërte ihre berechtigung, so ist sie vollends zutreffend für die gegenwart: denn was wir genaueres und eingehenderes über die stoische weltanschauung wissen, ist zum allergrösten teil auf Chrysippos entweder geradezu als urheber oder doch als mitteilungsquelle zurückzuführen. es scheint als ob seine zahlreichen, alle gebiete der philosophie behandelnden schriften für die folge so sehr das selbständige studium des stoicismus in seiner frühern gestalt verdrängten, dasz man dieselben ohne weiteres als urkunden der stoischen philosophie überhaupt benutzte und nur gelegentlich und beiläufig auf die nicht immer unbedeutenden abweichungen achtete, in welchen sich Chrysippos von der altstoischen lehre des Zenon, Kleanthes, Ariston entfernt hatte. offenbar hatte man in der spätern zeit, wo die uns erhaltenen quellen

* die nachstehende arbeit war im wesentlichen bereits abgeschlossen, als dem vf. die denselben gegenstand behandelnde inaugnraldissertation von GPWeygoldt (Zeno von Cittium nnd seine lehre; ein versnch den Zenonischen anteil am stoicismns auf grnnd der quellen anszuscheiden, Jena 1872) zu gesicht kam. W. hat seinen stoff doch vielfach anders behandelt und gelangt znm teil zn anderen ergebnissen, namentlich aber hat er anf die wörtliche anführung von belegstellen fast durchweg verzichtet, während der vf. der folgenden abhandlung sich bemühte das quellenmaterial über Zenon möglichst vollständig zn sammeln (und daher für jeden beitrag zur ergänzung desselben sehr dankbar sein würde). auch nach der arbeit von Weygoldt, auf welche in den anmerknngen bei den bemerkenswerten abweichungen bezng genommen ist, erschien deshalb die veröffentlichnng des folgenden nicht unberechtigt.

48932

eines Cicero, Plutarch, Diogenes ua. flieszen, eine viel genauere be kanntschaft mit Chrysippos lehre und schriften als mit denen seine vorgänger und übertrug daher sogar oft, wenn auch unbewust, a den stoicismus überhaupt, was nur von dem nachchrysippischen behauptet werden durfte.

Bei diesen eigentümlichen verhältnissen haben denn die bisherigen darsteller des stoicismus auch unter den neueren darauf verzichtet ihn von seinen ursprüngen aus zu entwickeln und seine allmähliche ausbildung schrittweise zu verfolgen, sondern ihn in seiner spätern, hauptsächlich durch Chrysippos bestimmten gestalt dargestellt mit gelegentlicher angabe der etwaigen abweichenden ansichten früherer. nur WGTennemann wollte in seiner geschichte der philosophie (band 4, Leipzig 1803) von dieser behandlungsweise eine ausnahme machen. 'die geschichte der stoischen philosophie' urteilt er (vorr. s. IV) 'darf sich nicht begnügen das leben des Zenon und seiner schüler zu erzählen und dann das stoische system, zu welchem bald dieser bald jener stoiker einen beitrag geliefert, nach einer gewissen ordnung zusammengereiht darzustellen, sie musz vielmehr das gedankensystem jedes einzelnen stoikers sondern und auf diesem wege zeigen, wie sich das system der stoa gebildet hat.' allein abgesehen von der höchst störenden anlegung des Kantschen maszstabes an alle alten systeme, also auch an den stoicismus, hat Tennemann auszerdem die scheidung der Zenonischen elemente von den zusätzen späterer teils nicht mit genügender sorgfalt vorgenommen, teils über die gründe, welche ihn im einzelnen falle bestimmten ein in den quellen blosz allgemein als stoisch bezeichnetes dogma dem gründer des systems beizulegen, keine auskunft gegeben. es ist mithin die oben erwähnte lobenswerte absicht doch nicht zur ausführung gelangt. denn noch bevor er an die behandlung des einzelnen herangeht, gelangt Tennemann bereits (s. 24) zu folgendem resultate: 'die sätze, welche das wesen des stoicismus ausmachen, dürfen wir, als das materiale des systems betrachtet, ohne bedenken dem Zenon zuschreiben; denn von den meisten lassen sich historische belege geben, dasz sie Zenons behauptungen waren. die wenigen sätze, bei welchen dieses noch zweifelhaft bleibt, können als mit jenen zusammenhängend um so eher an diesem orte (wo eben von Zenon geredet werden soll) vorgetragen werden, weil sie keinen schicklicheren platz finden.'

Da bei einem solchen verfahren erstlich wenigstens in gewissem grade zweifelhaft bleibt, welches gerade die sätze sind, die das wesen des stoicismus ausmachen, und sodann die gefahr nahe liegt dem Zenon manches mit unrecht zuzuschreiben, so dürfte es sich empfehlen auf einem andern mehr inductiven wege die älteste form des stoicismus zu ermitteln, indem man zunächst untersucht, welche von den lehrsätzen, die unsere quellen auf Zenon zurückführen, aus innern und äuszern gründen mit gröster wahrscheinlichkeit ihm zugeschrieben werden können. ist auf diese weise erst ein echter kern

der lehre Zenons gewonnen, so wird sich alsdann mit gröszerer sicherheit feststellen lassen was, auch ohne durch äuszere zeugnisse hinlänglich als sein eigentum gesichert zu sein, dennoch wegen des engen zusammenhangs mit echt Zenonischen gedanken nicht wol ein ergänzender zusatz späterer sein kann, sondern schon dem Zenon selbst angehören wird.

Insbesondere dienen uns zur prüfung der glaubwürdigkeit der überlieferung folgende gesichtspuncte:

1) was als wörtliches citat aus einer bestimmt genannten schrift Zenons angeführt wird, ist trotz der sonst vielleicht oft zweifelhaften glaubwürdigkeit des berichtenden schriftstellers als echt zu betrachten.

2) findet sich das dem Zenon zugeschriebene dogma bereits bei einem seiner lehrer und erscheint es auszerdem seinem bildungsgange und charakter angemessen, so wird die echtheit wahrscheinlich.

3) gerathen die nächsten nachfolger Zenons über die richtige erklärung eines satzes untereinander in streit, oder wird geradezu berichtet, dasz spätere stoiker in einem bestimmten puncte von dem stifter der schule abwichen, so haben wir ein stück des ursprünglichen stoicismus vor uns.

4) eine annahme, die sich übereinstimmend bei allen stoikern findet und ohne deren ursprüngliches vorhandensein sich die spätere gestalt des systems nicht erklären läszt, gehört der grundlage desselben, somit dem urheber an.

Aller vorsichtsmaszregeln ungeachtet wird jedoch im folgenden vielfach über eine gewisse wahrscheinlichkeit nicht hinauszukommen sein, und es wird daher einer schärfern kritik vielleicht manches hier aufgestellte zum opfer fallen; allein selbst wenn ein groszer teil des behaupteten diesem schicksal anheimfiele, so wird doch die zusammenstellung des behandelten stoffes für einen spätern bearbeiter unseres gegenstandes nicht ganz wertlos sein. auch dürfte kein kundiger in abrede stellen, dasz auf einem so unsichern boden, wie wir ihn hier zu betreten haben, das straucheln verzeihlich und das gewinnen eines sichern gebahnten weges stellenweise unmöglich ist.

Zenons bildungsgang und charakter.

Bevor wir uns zu der lehre Zenons wenden, scheint es nicht unangemessen mit wenigen worten an dasjenige aus seinem leben zu erinnern, was für die beurteilung seiner ansichten von belang ist. es wird also weniger auf die ohnehin unzuverlässigen einzelheiten als auf den allgemeinen bildungsgang und den charakter des philosophen ankommen.[1]

[1] vgl. zum folgenden Zeller phil. d. Gr. III² 1 s. 27 ff. Weygoldt s. 3—6 gelangt durch eine dreifache berechnung aus den überlieferten chronologischen angaben über das leben Zenons zu folgenden daten: Zenon, um 354 geboren, wurde 324 schüler des Krates, gründete 304 eine eigene schule und starb 274 vor Ch.

Geboren auf der grenzscheide hellenischer und orientalischer bildung, zu Kition auf der insel Kypros, kam Zenon im beginn seines mannesalters nach Athen, um sich fortan, sei es in folge eines zufalls, sei es nach früherer absicht, der philosophie zu widmen. durch das lesen der denkwürdigkeiten Xenophons angeregt suchte er nach einem würdigen abbild des weisen Sokrates und glaubte ein solches in dem kyniker Krates zu finden. ein längerer verkehr mit demselben vermochte jedoch nicht ihn dauernd zu befriedigen, und so verliesz er die kynische roheit, um sich bei Stilpon der megarischen dialektik in die arme zu werfen. allein auch diese schule genügte dem wissensdurste unsers philosophen nicht auf die dauer: denn man berichtet dasz er später noch eine reihe von jahren den akademiker Polemon (vielleicht auch bereits dessen vorgänger Xenokrates) hörte. erst nach zwanzigjährigem studium, welches ihn gleichfalls mit den schriften früherer philosophen bekannt machte, gründete er in der stoa poikile eine eigene schule. er erwarb sich nicht nur als lehrer der weisheit zahlreiche schüler, sondern auch durch seinen streng sittlichen lebenswandel von sprichwörtlicher einfachheit unter anderem die freundschaft des makedonischen königs Antigonos Gonatas und die höchste anerkennung von seiten der Athener, welche ihn mit einem goldenen kranze, einer bildseule und, als er in hohem alter starb, durch ehrenvolle bestattung auszeichneten. trotz seines langjährigen aufenthaltes in Athen nahm er das bürgerrecht dieser stadt nicht an, sondern zog es vor der Kitier zu heiszen. als er in folge eines unglücklichen falles sich einen finger brach, sah er hierin einen wink des schicksals und gab sich, indem er die erhabenen worte der Sophokleischen Niobe: 'ich komme. was rufst du mich?' wiederholte, mit eigner hand den tod, getreu den grundsätzen, die er sein langes leben hindurch mit wort und beispiel vertreten hatte, im tode wie im leben ein bewundertes vorbild noch für ferne geschlechter.

Zenons schriften.

Als schriftsteller musz Zenon, nach den andeutungen der alten zu urteilen, sich weniger durch gewandte, glatte darstellung als vielmehr durch eine gewisse originalität und kunstlosigkeit des ausdrucks, die mitunter in schwerfälligkeit ausarten mochte, ausgezeichnet haben.[2]

Ein aus zwanzig titeln bestehendes verzeichnis seiner schriften, von deren gröstem teile auszer diesen titeln so gut wie nichts bekannt ist, gibt Diogenes Laertios.[3] auszerdem werden von dem-

[2] dasz Zenon viel citiert habe, wird nur von Diog. X 27 gelegentlich bemerkt und dürfte doch leicht auf einer verwechselung mit Chrysippos beruhen (gegen Weygoldt s. 12). [3] VII 4 γέγραφε δὲ πρὸς τῇ πολιτείᾳ καὶ τάδε· περὶ τοῦ κατὰ φύσιν βίου, περὶ ὁρμῆς ἢ περὶ ἀνθρώπου φύσεως, περὶ παθῶν, περὶ τοῦ καθήκοντος, περὶ νόμου, περὶ τῆς Ἑλληνικῆς παιδείας, περὶ ὄψεως, περὶ τοῦ ὅλου, περὶ σημείων, Πυθαγορικά,

selben Diogenes noch drei andere werke gelegentlich citiert und von Stobäos ein viertes, welche sich nnter den obigen zwanzig nicht finden, so dasz es sich fragt, ob sie sich dort nur unter einem andern titel verstecken oder ganz unerwähnt geblieben sind.

Fassen wir zunächst die schriften ins auge, von denen doch etwas mehr bekannt ist als der blosze name, so musz an erster stelle die πολιτεία erwähnt werden, weil sie am häufigsten von allen werken Zenons citiert wird und jedenfalls zu den frühesten erzeugnissen ihres verfassers gehört. denn sie wurde verfaszt, als Zenon noch schüler des Krates und gänzlich in den banden des kynismos befangen war, was sich deutlich genug in ihrem inhalt zeigt, über dessen stark kynische färbung man schon im altertum witzelte.[4] wenn bei Plutarch[5] berichtet wird, Zenon habe gegen die politeia des Platon geschrieben, so nnterliegt es wol keinem zweifel, dasz hier die gleichnamige schrift des stoikers gemeint ist. dieser hätte demnach zu dem idealstaate des begründers der akademie ein gegenstück in kynischem sinne liefern wollen. dazu stimmt auch alles was an einzelheiten aus dem werke mitgeteilt wird.[6] so erklärte Zenon die ἐγκύκλιος παιδεία, dh. die gesamten schulwissenschaften, in denen der freigeborene Grieche unterwiesen wurde, für unnütz, während Platon in seinem staate den sorgfältigsten unterricht durch eine lange reihe von jahren gefordert hatte. dies erscheint seltsam im munde eines mannes, der selbst ein so reges wissenschaftliches interesse zeigte — und allerdings ist es ein gegner des Zenon, der skeptiker Cassius, der ihm diese behauptung zuschreibt — allein bei dem deutlichen hinweis auf eine bestimmte stelle der politeia (ἐν

καθολικά, περὶ λέξεων, προβλημάτων Ὁμηρικῶν πέντε, περὶ ποιητικῆς ἀκροάσεως. ἔστι δ' αὐτοῦ καὶ τέχνη καὶ λύσεις καὶ ἔλεγχοι δύο, ἀπομνημονεύματα Κράτητος, ἠθικά. καὶ τάδε μὲν τὰ βιβλία.

[4] Diog. VII 4 ἕως μὲν οὖν τινὸς ἤκουε τοῦ Κράτητος· ὅτε καὶ τὴν πολιτείαν αὐτοῦ γράψαντος, τινὲς ἔλεγον παίζοντες ἐπὶ τῆς τοῦ κυνὸς οὐρᾶς αὐτὴν γεγραφέναι. [5] de Stoic. rep. 8, 2 ἀντέγραψε . . πρὸς τὴν Πλάτωνος πολιτείαν. [6] Diog. VII 32 ἔνιοι μέντοι, ἐξ ὧν εἰσὶν οἱ περὶ Κάσσιον τὸν σκεπτικόν, ἐν πολλοῖς κατηγοροῦντες τοῦ Ζήνωνος, πρῶτον μὲν τὴν ἐγκύκλιον παιδείαν ἄχρηστον ἀποφαίνειν λέγουσιν ἐν ἀρχῇ τῆς πολιτείας, δεύτερον ἐχθροὺς καὶ πολεμίους καὶ δούλους καὶ ἀλλοτρίους λέγειν αὐτὸν ἀλλήλων εἶναι πάντας τοὺς μὴ σπουδαίους, καὶ γονεῖς τέκνων καὶ ἀδελφοὺς ἀδελφῶν, καὶ οἰκείους οἰκείων· (33) πάλιν ἐν τῇ πολιτείᾳ παριστάντα πολίτας καὶ φίλους καὶ οἰκείους καὶ ἐλευθέρους τοὺς σπουδαίους μόνον, ὥστε τοῖς στωικοῖς οἱ γονεῖς καὶ τὰ τέκνα ἐχθροί· οὐ γάρ εἰσι σοφοί. κοινάς τε τὰς γυναῖκας δογματίζειν ὁμοίως ἐν τῇ πολιτείᾳ καὶ κατὰ τοὺς διακοσίους στίχους, μηθ' ἱερὰ μήτε δικαστήρια μήτε γυμνάσια ἐπὶ ταῖς πόλεσιν οἰκοδομεῖσθαι. περί τε νομίσματος οὕτως γράφειν «νόμισμα δ' οὔτ' ἀλλαγῆς ἕνεκεν οἴεσθαι δεῖν κατασκευάζειν οὔτ' ἀποδημίας ἕνεκεν.» καὶ ἐσθῆτι δὲ τῇ αὐτῇ κελεύει χρῆσθαι καὶ ἄνδρας καὶ γυναῖκας καὶ μηθὲν μόριον ἀποκεκρύφθαι. (34) ὅτι δ' αὐτοῦ ἐστιν ἡ πολιτεία καὶ Χρύσιππος ἐν τῷ περὶ πολιτείας φησί. περί τ' ἐρωτικῶν διείλεκται κατὰ τὴν ἀρχὴν τῆς ἐπιγραφομένης ἐρωτικῆς τέχνης· ἀλλά καὶ ἐν ταῖς διατριβαῖς τὰ παραπλήσια γράφει. τοιουτότροπά τινά ἐστι παρὰ τῷ Κασσίῳ, ἀλλὰ καὶ Ἰσιδώρῳ τῷ Περγαμηνῷ ῥήτορι.

ἀρχὴ τῆς πολιτείας) musz etwas wahres daran sein, und es bleibt nur zweifelhaft, in welchem zusammenhange jene äuszerung stand. wahrscheinlich wurde nur die wertlosigkeit der schulwissenschaften im vergleich zu der einzig wahren wissenschaft, der philosophie, möglichst schroff hingestellt oder die nutzlosigkeit aller wissenschaftlichen kenntnisse für die erlangung der tugend behauptet, ganz in übereinstimmung mit der lehre des Antisthenes, dem zufolge die tugend sache des handelns ist und weder vieler worte noch unterweisungen bedarf.[7]

Gleich anstöszig war es dem Cassius, wenn Zenon in derselben schrift äuszerte, freundschaft sei nur unter den weisen und guten möglich, der wahre philosoph stehe deshalb allen andern menschen, selbst seinen nächsten blutsverwandten, feindlich gegenüber und sei allein ein wahrhaft freier zu nennen. ähnliches lehrten vorher Antisthenes[8] und Krates (nach Clemens strom. II 413[a]).

Wenn der Zenonische idealstaat, wie es scheint, nur philosophen zu seinen bürgern hatte, so erklärt sich am ersten, wie in demselben mit der bestehenden religion und sitte so völlig gebrochen werden konnte, dasz weder göttertempel[9] noch gerichtshöfe noch gymnasien bestehen blieben. wozu gebäude von menschenhand, wenn die götter nach des kynikers Krates meinung von dem weisen nicht durch äuszere opfer, sondern durch tugend verehrt werden (Julian or. VI 200[a])? wozu gerichtshöfe, wo überall gerechtigkeit waltet? wozu gymnasien, wenn körperkraft und gewandtheit ohne wert sind? aber noch mehr. dieser staat des stoikers durchbricht auch — und das war dem damaligen geschlechte wol das ärgste — die schranken der familie und der nationalität. der unterschied der beiden geschlechter in der kleidung wird beseitigt, an die stelle der ehe tritt weibergemeinschaft[10], die gemeinden, die gauverbände, die staaten hören auf samt ihren besonderen satzungen und rechten, es gibt nur noch ein groszes vaterland, die welt, mit einem gemeinsamen gesetz, die ganze menschheit bildet gleichsam eine grosze herde mit einerlei lebensweise und sitte.[11] das geld wird überflüssig: denn

---

[7] Diog. VI 11: Antisthenes ansicht war: τὴν ἀρετὴν τῶν ἔργων εἶναι, μήτε λόγων πλείστων δεομένην μήτε μαθημάτων. [8] Diog. VI 12: Antisthenes lehrte dem Diokles zufolge: οἱ σπουδαῖοι φίλοι . . . . τὸν δίκαιον περὶ πλείονος ποιεῖσθαι τοῦ συγγενοῦς. [9] vgl. noch Clemens strom. V 426 λέγει δὲ καὶ Ζήνων ὁ τῆς στωικῆς κτίστης αἱρέσεως ἐν τῷ τῆς πολιτείας βιβλίῳ, μήτε ναοὺς δεῖν ποιεῖν μήτε ἀγάλματα, μηδὲν γὰρ εἶναι τῶν θεῶν ἄξιον κατασκεύασμα· καὶ γράφειν οὐ δέδιεν αὐταῖς λέξεσι τάδε· ἱερά τε οἰκοδομεῖν οὐδὲν δεήσει· ἱερὸν γὰρ μὴ πολλοῦ ἄξιον καὶ ἅγιον οἰκοδόμων ἔργον καὶ βαναύσων. ferner Plut. de Stoic. rep. 6, 1 ἔτι δόγμα Ζήνωνός ἐστιν, ἱερὰ θεῶν μὴ οἰκοδομεῖν· ἱερὸν γὰρ μὴ πολλοῦ ἄξιον καὶ ἅγιον οὐκ ἔστιν· οἰκοδόμων δ' ἔργον καὶ βαναύσων οὐδέν ἐστι πολλοῦ ἄξιον. [10] Diog. VII 131 ἀρέσκει δ' αὐτοῖς (sc. τοῖς στωικοῖς) καὶ κοινὰς εἶναι τὰς γυναῖκας δεῖν παρὰ τοῖς σοφοῖς, ὥστε τὸν ἐντυχόντα τῇ ἐντυχούσῃ χρῆσθαι, καθά φησι Ζήνων ἐν τῇ πολιτείᾳ καὶ Χρύσιππος ἐν τῷ περὶ πολιτείας. [11] Plutarch de Alex. s. virt. s. fort. or. 1, 6 καὶ μὴν ἡ πολὺ θαυμαζομένη πολιτεία τοῦ τὴν στωικῶν

man kauft nichts ein, noch kann man es etwa auf reisen in der fremde als tauschmittel gebrauchen, weil der unterschied von heimat und fremde ja gleichfalls verschwunden ist. eine gottheit, Eros, der gott der freundschaft und der freiheit, der stifter der eintracht, waltet schützend und segnend in diesem gemeinwesen.[12] Eros galt dem Griechen auch als beschützer der liebe und freundschaft unter männern und jünglingen, und besonders erscheint die freundschaft des gereiften mannes zu dem heranwachsenden jüngling (zb. des Sokrates zu Phädon) als erotisches verhältnis, weil sie doch auf der einen seite immer den charakter der zärtlichkeit trägt. es ist daher sehr natürlich dasz Zenon in der politeia dem weisen die freundschaft mit edelgesinnten jünglingen empfahl[13], und man hat dabei keineswegs an ein unsittliches verhältnis zu denken trotz einer aus derselben schrift citierten sehr kynisch lautenden äuszerung[14], auf welche wir gleich unten (anm. 16) bei gelegenheit eines andern buches zurückkommen. das heiraten, welches Zenon in seinem staate dem weisen nach dem zeugnis des Diogenes vorschrieb[15], kann neben der geforderten weibergemeinschaft jedenfalls nur in einem sehr allgemeinen sinne gemeint gewesen sein.

Dieses wenige ist alles was wir von Zenons politeia wissen; aber so wenig es auch ist, so ist es doch ausreichend, um den scharfen gegensatz zu Platon erkennen zu lassen. gleich rücksichtslos wie dieser, ja fast noch radicaler gegenüber den bestehenden verhältnissen, obwol in einzelnen puncten wie in der weibergemeinschaft mit ihm übereinstimmend, hat Zenon doch ein ganz anderes ziel vor augen. der kastenartigen hierarchischen gliederung stellt er die vollkommenste gleichheit aller gegenüber; dem aristokratischen Platon gegenüber erscheint er als der reinste demokrat; im vergleich mit dem kunstsinnigen Athener, der die sorgfältigste allseitige ausbildung des geistes und des körpers fordert, bleibt Zenon mit seiner hintansetzung alles äuszern und angelernten gegenüber dem einen,

---

αἵρεσιν καταβαλομένου Ζήνωνος εἰς ἓν τοῦτο συντείνει κεφάλαιον, ἵνα μὴ κατὰ πόλεις μηδὲ κατὰ δήμους οἰκῶμεν, ἰδίοις ἕκαστοι διωρισμένοι δικαίοις, ἀλλὰ πάντας ἀνθρώπους ἡγώμεθα δημότας καὶ πολίτας, εἷς δὲ βίος ἦ καὶ κόσμος, ὥσπερ ἀγέλης συννόμου νόμῳ κοινῷ συντρεφομένης. τοῦτο Ζήνων μὲν ἔγραψεν ὥσπερ ὄναρ ἢ εἴδωλον εὐνομίας φιλοσόφου καὶ πολιτείας ἀνατυπωσάμενος· Ἀλέξανδρος δὲ τῷ λόγῳ τὸ ἔργον παρέσχεν.

[12] Athenäos XIII 561 c Ποντιανὸς δὲ Ζήνωνα ἔφη τὸν Κιτιέα ὑπολαμβάνειν τὸν Ἔρωτα θεὸν εἶναι φιλίας καὶ ἐλευθερίας ἔτι δὲ καὶ ὁμονοίας παρασκευαστικόν, ἄλλου δ' οὐδενός. διὸ καὶ ἐν τῇ πολιτείᾳ ἔφη τὸν Ἔρωτα θεὸν εἶναι συνεργὸν ὑπάρχοντα πρὸς τὴν τῆς πόλεως σωτηρίαν.

[13] Plutarch quaest. conv. 3, 6, 1 ὡς ἔγωγε νὴ τὸν κύνα καὶ τοῦ Ζήνωνος ἂν ἐβουλόμην, ἔφη, διαμηρισμοὺς ἐν συμποσίῳ τινὶ καὶ παιδιᾷ μᾶλλον ἢ σπουδῆς τοσαύτης ἐχομένῳ συγγράμματι, τῇ πολιτείᾳ, κατατετάχθαι. [14] Diog. VII 129 καὶ ἐρασθήσεσθαι δὲ τὸν σοφὸν τῶν νέων τῶν ἐμφαινόντων διὰ τοῦ εἴδους τὴν πρὸς ἀρετὴν εὐφυΐαν, ὡς φησι Ζήνων ἐν τῇ πολιτείᾳ. [15] Diog. VII 121 καὶ γαμήσειν (sc. τὸν σοφόν), ὡς ὁ Ζήνων φησὶν ἐν πολιτείᾳ, καὶ παιδοποιήσεσθαι.

was not ist, ein halb barbarischer schwärmerischer orientale. sucht Platon in seinem staat ein mittel die absolute herschaft der idee zu verwirklichen, so beabsichtigt dagegen Zenon in dem seinigen die unbeschränkte freiheit des einzelnen ins leben zu rufen. kann man in Platons staat gewissermaszen eine anticipation der mittelalterlichen hierarchie finden, so erinnert Zenons phantasiebild eher an den communismus, socialismus und die frauenemancipation unserer tage.

Mit der politeia berührten sich in ihrem erotischen inhalt zwei andere von Diogenes in dem obigen verzeichnis gleichfalls erwähnte schriften: 1) die ἐρωτικὴ τέχνη (vgl. über dieselbe oben anm. 6 am ende), in dem verzeichnis blos als τέχνη bezeichnet, ein sonst nicht erwähntes werk — und 2) die διατριβαί. aus diesen citiert Sextos Empeirikos nicht weniger als dreimal dieselbe ihm besonders anstöszige stelle, an welcher behauptet wurde, es sei bei dem fleischlichen genusz völlig unerheblich, ob derselbe mit einer person des gleichen oder des andern geschlechts, ja sogar ob er etwa wie bei Oedipus mit der eignen mutter vollzogen werde, er sei eben ein genusz wie alle übrigen, und könne daher, wenn er erfreue und nützliche folgen habe, keinerlei schimpf verursachen.[16] dasz Zenon etwas derartiges wirklich geäuszert hat, müssen wir, so unglaublich es erscheint, wol zugeben: denn auch Plutarch (s. oben anm. 13) kennt aus der politeia eine stelle ähnlichen inhalts. es kann sich daher nur fragen, wie solche behauptungen im munde Zenons gemeint waren. allein bei einem philosophen, dessen sittenreinheit und strenge einfachheit so offenkundig waren, dasz sie zum sprichwort wurden, der sich als schüler des Krates an die kynische schamlosigkeit nicht gewöhnen konnte[17], der ein feines gefühl für weibliche sittsamkeit besasz (Clemens paed. III 253 c, s. anm. 101) und in seiner ethik überhaupt die selbstbeherschung so hoch stellte, kurz gerade bei dem gründer des stoicismus wäre es doch mehr als gewagt eine empfehlung der blutschande und päderastie in allem ernste für möglich zu halten. wol aber läszt sich umgekehrt annehmen, dasz Zenon in einer polemik gegen die unter den Griechen übliche milde beurteilung geschlechtlicher verirrungen ausführte, wie bei so laxer moral sich schlieszlich consequenterweise selbst gegen die unnatür-

---

[16] Sextos hypot. III 245 οἷον γοῦν ὁ αἱρεσιάρχης αὐτῶν Ζήνων ἐν ταῖς διατριβαῖς φησι περὶ παίδων ἀγωγῆς ἄλλα τε ὅμοια καὶ τάδε· «διαμηρίζειν μηδὲν μᾶλλον μηδὲ ἧσσον παιδικὰ ἢ μὴ παιδικά, μηδὲ θήλεα ἢ ἄρρενα· οὐ γὰρ παιδικοῖς ἄλλα ἢ μὴ παιδικοῖς οὐδὲ θηλείαις ἢ ἄρρεσιν, ἀλλὰ ταὐτὰ πρέπει τε καὶ πρέποντα ἐστίν.» περὶ δὲ τῆς εἰς τοὺς γονεῖς ὁσιότητος ὁ αὐτὸς ἀνὴρ φησιν εἰς τὰ περὶ τὴν Ἰοκάστην καὶ τὸν Οἰδίποδα ὅτι οὐκ ἦν δεινὸν τρίβειν τὴν μητέρα. «καὶ εἰ μὲν ἀσθενοῦσαν ἕτερόν τι μέρος τοῦ σώματος τρίψας ταῖς χερσὶν ὠφέλει, οὐδὲν αἰσχρόν· εἰ δὲ ἕτερα μέρη τρίψας εὔφραινεν, ὀδυνωμένην παύσας, καὶ παῖδας ἐκ τῆς μητρὸς γενναίους ἐποίησεν, αἰσχρόν;» vgl. c. math. XI 190 hypot. III 205. [17] Diog. VII 3 ἐντεῦθεν ἥκουε τοῦ Κράτητος, ἄλλως μὲν εὔτονος πρὸς φιλοσοφίαν, αἰδήμων δὲ ὡς πρὸς τὴν κυνικὴν ἀναισχυντίαν, wozu dann eine anekdote als beleg gegeben wird.

lichsten laster und verbrechen auf diesem gebiete kein triftiger einwand erheben lasse. die drastische und derb kynische ausdrucksweise konnte dann spätere oberflächliche leser wie Sextos verleiten unsern philosophen total miszuverstehen und aus seinen worten gerade das gegenteil von dem herauszulesen, was er gemeint hatte.

Der umstand dasz nach Diogenes (VII 163) auch Ariston ein werk unter dem titel ἐρωτικαὶ διατριβαί und Kleanthes διατριβῶν δύο (Diog. VII 175) schrieb, könnte den verdacht erwecken, spätere hätten das werk eines schülers dem lehrer irrtümlich zugeschrieben, und das fehlen des titels in dem von Diogenes wol eher irgend woher entlehnten als selbständig angefertigten verzeichnisse, eine um so auffälligere erscheinung, weil Diogenes später selbst die diatriben als Zenonisch anführt (vgl. anm. 6 gegen ende), erklärte sich bei dieser annahme sehr natürlich. jedenfalls gibt uns der inhalt kein recht die schrift dem verfasser der politeia abzusprechen. — Eine ἐρωτικὴ τέχνη schrieb nach Diogenes (VII 175) auch Kleanthes.

Kämmel (in Schmids pädag. encycl. VII s. 276) zieht bei Sextos, wo an zwei von den erwähnten stellen neben ἐν ταῖς διατριβαῖς noch die worte περὶ παίδων ἀγωγῆς stehen, auch diese noch zum titel. dann wären die diatriben eine pädagogische schrift, die leicht mit der im verzeichnis erwähnten περὶ τῆς Ἑλληνικῆς παιδείας identisch sein könnte. allein schon die an beiden stellen bei Sextos verschiedene wortstellung spricht unseres erachtens gegen die Kämmelsche auffassung.

Ethischen inhalts war ferner Zenons schrift über das geziemende (περὶ τοῦ καθήκοντος). nach dem was Diogenes[18] als Zenons definition des καθῆκον daraus mitteilt könnte sie sehr wol mit dem werke über das naturgemäsze leben zusammenfallen. wir hätten dann einen doppeltitel περὶ τοῦ καθήκοντος ἢ περὶ τοῦ κατὰ φύσιν βίου anzunehmen, wie er sich wirklich bei dem einen verwandten stoff behandelnden buche περὶ ὁρμῆς ἢ περὶ ἀνθρώπου φύσεως[19] findet, aus welchem die Zenonische definition des τέλος angeführt wird.[20] in der ebenfalls hierher gehörigen schrift περὶ παθῶν stellte unser philosoph vier grundleidenschaften der seele auf.[21] über die ἠθικὰ und das buch περὶ νόμου bleiben

---

[18] VII 108 κατωνομάσθαι δ' οὕτως ὑπὸ πρώτου Ζήνωνος τὸ καθῆκον, ἀπὸ τοῦ κατά τινας ἥκειν τῆς προσονομασίας εἰλημμένης. ἐνέργημα δ' αὐτὸ εἶναι ταῖς κατὰ φύσιν κατασκευαῖς οἰκεῖον. VII 25 φασὶ δὲ καὶ πρῶτον (sc. τὸν Ζήνωνα) καθῆκον ὠνομακέναι καὶ λόγον περὶ αὐτοῦ πεποιηκέναι. [19] Weygoldt s. 13 liest περὶ ὁρμῆς η' (acht bücher vom trieb), und betrachtet περὶ φύσεως ἀνθρώπου als ein zweites mit dem (gleich zu erwähnenden) περὶ φύσεως betitelten identisches werk; allein letzteres behandelte nicht anthropologisches, sondern physikalische dinge. [20] Diog. VII 87 διὸπερ πρῶτος ὁ Ζήνων ἐν τῷ περὶ ἀνθρώπου φύσεως τέλος εἶπε τὸ ὁμολογουμένως τῇ φύσει ζῆν, ὅπερ ἐστὶ κατ' ἀρετὴν ζῆν· ἄγει γὰρ πρὸς ταύτην ἡμᾶς ἡ φύσις. [21] Diog. VII 110 ἔστι δὲ αὐτὸ τὸ πάθος κατὰ Ζήνωνα ἡ ἄλογος καὶ παρὰ φύσιν ψυχῆς κίνησις ἢ ὁρμὴ πλεονάζουσα. τῶν δὲ παθῶν τὰ ἀνωτάτω, καθά φησιν Ἑκάτων

wir völlig im dunkeln. möglich dasz in letzterem, wie Krische meint (forschungen I s. 368), von gott als dem natürlichen gesetze die rede war.

Von den physikalischen schriften wird die über das weltganze (περὶ τοῦ ὅλου) viermal citiert. es wurde in ihr sowol von der einheit der welt[22], von weltentstehung und weltuntergang[23], als auch von einzelnen naturerscheinungen wie dem blitze[24] und den sonnenfinsternissen[25] gehandelt. aus einer dem Diogenes nicht bekannten arbeit περὶ φύσεως erwähnt Stobäos[26], was Zenon sich unter der εἱμαρμένη dachte. sollten etwa, was auch Krische für wahrscheinlich hält (ao. s. 367), beide werke éin und dasselbe sein? noch eher könnte die schrift περὶ οὐσίας, welche Diogenes nennt bei gelegenheit der stoischen lehre von den zwei ἀρχαὶ τῶν ὅλων[27], mit der von dem weltganzen identisch sein: denn obwol Diogenes sie citiert, wird sie in seinem verzeichnis nicht erwähnt, und ist es nicht sehr wahrscheinlich dasz Zenon, wo er über einheit der welt und weltentstehung redete, auch auf die zwei principien alles seienden zu sprechen kam?

Die in dem verzeichnis als περὶ σημείων betitelte schrift hat wol Cicero im sinne[28], wenn er den Zenon in seinen commentarien die ersten saaten auf dem von Kleanthes und Chrysippos eifrig bebauten felde stoischer mantik ausstreuen läszt.[29]

Lieszen sich die bisher erwähnten schriften Zenons sämtlich irgendwo in dem verzeichnis des Diogenes unterbringen, so stehen wir dagegen insofern rathlos da mit dem buche περὶ λόγου. Diogenes teilt aus demselben mit, wie Zenon das gebiet der philosophie

---

ἐν τῷ δευτέρῳ περὶ παθῶν καὶ Ζήνων ἐν τῷ περὶ παθῶν, εἶναι γένη τέτταρα, λύπην, φόβον, ἐπιθυμίαν, ἡδονήν.

[22] Diog. VII 143 ὅτι θ' εἷς ἐστι (sc. ὁ κόσμος) Ζήνων φησὶν ἐν τῷ περὶ τοῦ ὅλου. [23] Diog. VII 142 περὶ δὴ οὖν τῆς γενέσεως καὶ τῆς φθορᾶς τοῦ κόσμου φησὶ Ζήνων μὲν ἐν τῷ περὶ ὅλου, Χρύσιππος δ' ἐν τῷ πρώτῳ τῶν φυσικῶν usw. [24] Diog. VII 153 ἀστραπὴν δὲ ἔξαψιν νεφῶν παρατριβομένων ἢ ῥηγνυμένων ὑπὸ πνεύματος, ὡς Ζήνων ἐν τῷ περὶ τοῦ ὅλου. [25] Diog. VII 145 ἐκλείπειν δὲ τὸν μέν ἥλιον ἐπιπροσθούσης αὐτῷ σελήνης κατὰ τὸ πρὸς ἡμᾶς μέρος, ὡς Ζήνων ἀναγράφει ἐν τῷ περὶ τοῦ ὅλου. [26] ekl. I 178: Ζήνων ὁ στωικὸς ἐν τῷ περὶ φύσεως nenne die εἱμαρμένη δύναμιν κινητικὴν τῆς ὕλης κατὰ ταὐτὰ καὶ ὡσαύτως, ἥντινα μὴ διαφέρειν πρόνοιαν καὶ φύσιν καλεῖν. [27] VII 134 δοκεῖ δ' αὐτοῖς ἀρχὰς εἶναι τῶν ὅλων δύο, τὸ ποιοῦν καὶ τὸ πάσχον. τὸ μὲν οὖν πάσχον εἶναι τὴν ἄποιον οὐσίαν τὴν ὕλην, τὸ δὲ ποιοῦν τὸν ἐν αὐτῇ λόγον τὸν θεόν· τοῦτον γὰρ ὄντα ἀίδιον διὰ πάσης αὐτῆς δημιουργεῖν ἕκαστα. τίθηται δὲ τὸ δόγμα τοῦτο Ζήνων μὲν ὁ Κιτιεὺς ἐν τῷ περὶ οὐσίας, Κλεάνθης δ' ἐν τῷ περὶ τῶν ἀτόμων usw. [28] *de divin.* I 3, 6 *sed cum stoici omnia fere illa* (sc. *de praesensione rerum futurarum*) *defenderent, quod et Zeno in suis commentariis quasi semina quaedam sparsisset et ea Cleanthes paulo uberiora fecisset, accessit acerrimo vir ingenio Chrysippus, qui totam de divinatione duobus libris explicavit sententiam.* [29] Weygoldt vermutet s. 25, Zenon habe darin von der richtigkeit der prämissen im hypothetischen urteil und von deren verhältnis zur schluszfolgerung gehandelt.

einteilte[30] und welche reihenfolge der teile er für die angemessenste hielt.[31] in den von Diogenes genannten καθολικά konnte das doch schwerlich vorkommen. eher noch gienge es an dieses werk nebst einigen anderen auf einen mehr oder minder logischen inhalt hinweisenden wie etwa περὶ ὄψεως, περὶ λέξεων, λύσεις, ἔλεγχοι δύο insgesamt dem περὶ λόγου als teile unterzuordnen — immerhin nur ein notbehelf. wahrscheinlich war man zu des Diogenes zeiten über Zenons logische schriften bereits sehr im dunkeln, da Chrysippos gerade hier den gründer der schule am meisten in den schatten gestellt hatte. dasz aber Zenon auf dem gebiete der logik auch schriftstellerisch thätig gewesen sein musz, wird unter anderm auch dadurch sehr wahrscheinlich, dasz Chrysippos nicht weniger als sieben logische werke an den altmeister adressierte.[32]

Von den nicht streng philosophischen schriftstellerischen erzeugnissen unseres stoikers waren ohne frage durch die lectüre der Xenophontischen denkwürdigkeiten des Sokrates veranlaszt und ihnen nachgebildet die ἀπομνημονεύματα Κράτητος oder χρεῖαι, wie sie Diog. VI 91 genannt werden (denn das dort erzählte ist doch ohne frage den denkwürdigkeiten des Krates entnommen). kritischen und rhetorischen inhalts scheinen gewesen zu sein ein werk über poetische declamation und die 'fünf Homerischen probleme'. dem zuletztgenannten buche dürfte das entnommen sein, was Dion Chrysostomos über Zenons stellung zu Homer berichtet.[33] was die schrift unter dem titel 'Pythagorisches' enthielt, läszt sich nicht einmal mutmaszen.

Aufgabe und einteilung der philosophie.

Kern und mittelpunct des gesamten stoischen systems ist die ethik, insbesondere die lehre vom höchsten gute, und die aufgabe

---

[30] Diog. VII 39 τριμερῆ φασιν εἶναι τὸν κατὰ φιλοσοφίαν λόγον· εἶναι γὰρ αὐτοῦ τὸ μέν τι φυσικόν, τὸ δὲ ἠθικόν, τὸ δὲ λογικόν. οὕτω δὲ πρῶτος διεῖλε Ζήνων ὁ Κιτιεὺς ἐν τῷ περὶ λόγου καὶ Χρύσιππος usw.

[31] Diog. VII 40 ἄλλοι δὲ πρῶτον μὲν τὸ λογικὸν τάττουσι, δεύτερον δὲ τὸ φυσικὸν καὶ τρίτον τὸ ἠθικόν· ὧν ἐστι Ζήνων ἐν τῷ περὶ λόγου.

[32] schriften an Zenon nach Diog. VII 189. 195. 201: 1) περὶ τῶν κατὰ τὴν διαλεκτικὴν ὀνομάτων πρὸς Ζήνωνα α'. 2) περὶ τῶν περαινόντων λόγων πρὸς Ζήνωνα α'. 3) περὶ τῶν πρώτων καὶ ἀναποδείκτων συλλογισμῶν πρ. Ζ. α'. 4) π. συλλογισμῶν εἰσαγωγικῶν πρ. Ζ. α'. 5) π. τῶν πρὸς εἰσαγωγὴν τρόπων πρ. Ζ. γ'. 6) τροπικὰ ζητήματα πρ. Ζ. 7) περὶ τοῦ ἐγκρίνειν τοὺς ἀρχαίους τὴν διαλεκτικὴν σὺν ταῖς ἀποδείξεσι πρὸς Ζήνωνα β'. [33] or. 53 s. 275 γέγραφε δὲ καὶ Ζήνων ὁ φιλόσοφος εἴς τε τὴν Ἰλιάδα καὶ τὴν Ὀδύσσειαν καὶ περὶ τοῦ Μαργίτου δέ· δοκεῖ γὰρ καὶ τοῦτο τὸ ποίημα ὑπὸ Ὁμήρου γεγονέναι νεωτέρου καὶ ἀποπειρωμένου τῆς αὐτοῦ φύσεως πρὸς ποίησιν. ὁ δὲ Ζήνων οὐδὲν τῶν τοῦ Ὁμήρου ψέγει, ἅμα διηγούμενος καὶ διδάσκων ὅτι τὰ μὲν κατὰ δόξαν, τὰ δὲ κατὰ ἀλήθειαν γέγραφεν, ὅπως μὴ φαίνηται αὐτὸς αὑτῷ μαχόμενος ἔν τισι δοκοῦσιν ἐναντίως εἰρῆσθαι. ὁ δὲ λόγος οὗτος Ἀντισθένους ἐστὶ πρότερον, ὅτι τὰ μὲν δόξῃ, τὰ δὲ ἀληθείᾳ εἴρηται τῷ ποιητῇ· ἀλλ' ὁ μὲν οὐκ ἐξειργάσατο αὐτόν, ὁ δὲ καθ' ἕκαστον τῶν ἐπὶ μέρους ἐδήλωσεν.

der philosophie wird wesentlich als eine praktische anfgefaszt: denn für den stoiker handelt es sich zunächst nur um die éine hauptsache, den menschen in den besitz des höchsten gutes zu setzen und ihn auf dem richtigen wege znr glückseligkeit zu führen. so urteilen die stoiker alle vom ersten bis zum letzten, so lehrte bereits Zenons vorbild, der weise Sokrates, und der welcher dem Zenon als dessen treuestes abbild galt, sein lehrer Krates der kyniker. kein zweifel daher, auch ohne bereits auf einzelheiten einzugehen, dasz diese anschauung Zenonisch ist.

Fragen wir weiter, welches nun dieses höchste gut sei, so antworten die stoiker: die tugend, und spätere schriftsteller wie Cicero[34] und Clemens von Alexandreia[35] legen diese behauptung geradezu dem Zenon in den mund; nicht ohne die gröste wahrscheinlichkeit, musz man sagen, denn wir haben in ihr nicht nur einen grundpfeiler des stoischen gebäudes vor uns, sondern auch ein hauptdogma schon der kyniker, an welche sich Zenon in seiner gedankenrichtung zunächst und vorzüglich anschlosz, wie die politeia beweist. aber lehrte nicht ein unmittelbarer schüler Zenons, Herillos, im gegenteil, das höchste gut sei die erkenntnis?[36] sollte er etwa damit der ansicht des lehrers treu geblieben sein, während die übrigen schüler sie entstellten? gewis nicht. denn Cicero bemerkt ausdrücklich, Herillos sei durch diese behauptung weit von Zenon nach der seite der akademie hin abgewichen, und obendrein weisz Diogenes geradezu von streitschriften des Herillos, die sich gegen Zenon richteten. was werden sie anderes zum inhalt gehabt haben als diese hauptdifferenz zwischen lehrer und schüler? heiszt doch der titel einer schrift des Herillos geradezu ἀντιφέρων διδάσκαλος, der widersprechende lehrer (Diog. VII 166).

Neben ihrer praktischen aufgabe hat die philosophie in der entwickelteren gestalt des stoicismus auszerdem noch eine wissenschaftliche, ohne welche jene praktische nicht zu lösen sein soll, nemlich die kenntnis der weltordnung und der weltgesetze. dem kynismos ist diese physikalische nnterlage der ethik fremd. zwischen beiden auffassungen steht Zenon der zeit nach mitten inne. gehörte er nun zu dieser oder zu jener? sehen wir uns unter Zenons unmittelbaren schü-

---

[34] *acad.* I 10 35 *Zeno igitur nullo modo is erat, qui ut Theophrastus nervos virtutis inciderit, sed contra qui omnia quae ad beatam vitam pertinerent in una virtute poneret nec quicquam aliud numeraret in bonis idque appellaret honestum, quod esset simplex quoddam et solum et unum bonum.*

[35] strom. XI s. 304 πάλιν δ' αὖ Ζήνων μὲν ὁ στωικὸς τέλος ἡγεῖται τὸ κατ' ἀρετὴν ζῆν. vgl. auch oben anm. 20.

[36] Diog. VII 165 Ἥριλλος δ' ὁ Χαλκηδόνιος τέλος εἶπε τὴν ἐπιστήμην, ὅπερ ἐστὶ ζῆν ἀεὶ πάντ' ἀναφέροντα πρὸς τὸ μετ' ἐπιστήμης ζῆν καὶ μὴ τῇ ἀγνοίᾳ διαβεβλημένον . . . ἔστι δ' αὐτοῦ τὰ βιβλία ὀλιγόστιχα μέν, δυνάμεως δὲ μεστὰ καὶ περιέχοντα ἀντιρρήσεις πρὸς Ζήνωνα. Cic. *acad.* II 42, 129 *omitto . . Herillum, qui in cognitione et scientia summum bonum ponit, qui cum Zenonis auditor esset, vides quantum ab eo dissenserit et quam non multum a Platone.*

lern um, so findet sich wiederum einer, der sämtlichen späteren stoikern in ähnlicher weise hinsichtlich des umfangs der philosophie widerspricht wie Herillos bezüglich ihres endzweckes. Ariston von Chios nemlich hielt alle dialektischen untersuchungen für unnütz, alle physikalischen für erfolglos uud liesz daher der philosophie nur die ethik als einziges arbeitsfeld übrig.[37] sollte nicht der Zenon, welcher aus seinem staat alle enkyklischen wissenschaften verbannte (s. oben s. 437), ebenso gedacht haben? vielleicht damals als er noch dem kynismos anhieng, aber gewis nicht mehr als verfasser des werkes über das weltganze mit seinen eingehenden physikalischen specialuntersuchungen (vgl. s. 442). die physik hat mithin Zenon nicht verworfen. aber die logik? verdankt diese disciplin etwa erst dem Chrysippos ihr bürgerrecht im stoischen system? dagegen spricht der bildungsgang sowol als auch die schriftstellerische thätigkeit des Zenon. der schüler des megarikers Stilpon, der urheber verschiedener trugschlüsse (wie wir weiter unten sehen werden) und verfasser mehrerer logischer schriften konnte schwerlich die logik so gering achten, dasz er sie ganz aus der philosophie verstoszen hätte. allerdings scheint er sie mehr als einleitung und vorstufe zum system betrachtet zu haben denn als wesentlichen bestandteil: denn von den drei teilen der philosophie, welche er in der schrift περὶ λόγου annahm (s. oben anm. 30), erhielt die logik die erste, die ethik die letzte stelle (s. oben anm. 31) doch wol nur darum, weil jene zur philosophischen forschung überhaupt vorbereiten und diese erst in die tiefe des systems führen sollte. die in der stoischen schule üblichen vergleichungen der philosophie mit einem obstgarten, dessen zaun die logik, dessen bäume die physik, dessen früchte die ethik bilden, oder mit einem ei, wo die logik die schale, die physik das weisze und die ethik das gelbe ist, entsprechen der ansicht des stifters und dürften ihm, dem bilderliebenden orientalen, vielleicht schon angehören.

Wäre es nun auch der anordnung Zenons selbst entsprechend, bei der betrachtung der einzelnen teile mit der logik zu beginnen, dann zur physik fortzuschreiten und zuletzt die ethik zu behandeln, so werden wir dennoch den entgegengesetzten weg vorziehen, weil in der ethik nicht nur das eigentlich maszgebende und alles übrige bestimmende, sondern auch der reichlichste stoff sich findet. gelingt es hier das Zenonische einigermaszen von den späteren zusätzen zu scheiden, so wird durch die so gewonnene erkenntnis auch mehr licht auf die dunkleren gebiete der physik und logik zurückfallen.

Die ethik.

Während bei den späteren stoikern das weite gebiet der ethik in eine erhebliche zahl von unterabteilungen zerfiel, über die ver-

[37] Diog. VII 160 (Ἀρίστων ὁ Χῖος) τόν τε φυσικὸν τόπον καὶ τὸν λογικὸν ἀνῄρει, λέγων τὸν μὲν εἶναι ὑπὲρ ἡμᾶς, τὸν δ' οὐδὲν πρὸς ἡμᾶς, μόνον δὲ τὸν ἠθικὸν εἶναι πρὸς ἡμᾶς.

schiedene, einander teilweise widersprechende nachrichten überliefert werden, so behandelten Zenon und sein schüler Kleanthes — so berichtet Diogenes ausdrücklich — den gegenstand in schlichterer weise.[38] es ist auch an sich wahrscheinlich genug, dasz derselbe kopf, aus dem die neuen moralischen ideen hervorgiengen, sich nicht zugleich damit abgeben mochte den stoff systematisch zu gliedern; ist es ja eine andere arbeit bausteine sammeln, eine andere sie architektonisch zusammenfügen und verteilen.

Das bedürfnis einer systematischen gliederung wird Zenon um so weniger empfunden haben, als sich seine ganze ethik auf einen einzigen fundamentalsatz gründet, aus welchem er alle einzelheiten als notwendige consequenzen ableitete. dieser grundsatz ist der von der notwendigen alleinherschaft der tugend. nur die tugend soll gebieten, unumschränkt gebieten, nichts anderes, wie hoch es scheine, soll neben ihr auch nur den geringsten wert besitzen; die tugend ist der inbegriff zugleich aller sittlichen forderungen und aller glückseligkeit, und sie ist ebenso sehr in der menschlichen natur wie in der gesamten weltordnung begründet.

Seitdem Sokrates die ethischen fragen in den kreis der philosophie eingeführt und in ihren mittelpunct gestellt hatte, pflegte man sie kurz zusammenzufassen in der einen cardinalfrage nach dem höchsten gute (τέλος τῶν ἀγαθῶν) oder nach der glückseligkeit (εὐδαιμονία) als dem ziel alles menschlichen strebens. diese eudämonie definierte nun Zenon dahin, sie bestehe in einem sanften, ruhigen dahinfliesz des lebens (εὔροια βίου).[39] sie zu erreichen, behauptete er weiter, sei die tugend völlig ausreichend[40], denn ein glückseliges leben beruhe einzig und allein auf der tugend.[41] doch was ist ihm tugend? die gewöhnliche antwort der stoiker lautet: das naturgemäsze leben[42], τὸ ὁμολογουμένως τῇ φύσει ζῆν. diese

[38] Diog. VII 84: Chrysippos und andere spätere stoiker teilten die ethik in verschiedene unterabteilungen, ὁ μὲν γὰρ Κιτιεὺς Ζήνων καὶ ὁ Κλεάνθης, ὡς ἂν ἀρχαιότεροι, ἀφελέστερον περὶ τῶν πραγμάτων διέλαβον.

[39] Sextos c. math. XI 30 εὐδαιμονία δέ ἐστιν, ὡς οἵ τε περὶ τὸν Ζήνωνα καὶ Κλεάνθην καὶ Χρύσιππον ἀπέδοσαν, εὔροια βίου. vgl. Stobäos ekl. II 138 τὴν δὲ εὐδαιμονίαν ὁ Ζήνων ὡρίσατο τὸν τρόπον τοῦτον· εὐδαιμονία δ' ἐστὶν εὔροια βίου. [40] Diog. VII 127 αὐτάρκη τ' εἶναι αὐτὴν (sc. τὴν ἀρετὴν) πρὸς εὐδαιμονίαν, καθά φησι Ζήνων καὶ Χρύσιππος ἐν τῷ πρώτῳ περὶ ἀρετῶν καὶ Ἑκάτων ἐν τῷ δευτέρῳ περὶ ἀγαθῶν. [41] Cic. *acad.* II 43, 134 *Zeno in una virtute positam beatam vitam putat.* [42] Plutarch comm. notit. 23, 1 οὐχὶ καὶ Ζήνων τούτοις ἠκολούθησεν (sc. Ἀριστοτέλει, Θεοφράστῳ, Ξενοκράτει, Πολέμωνι) ὑποτιθεμένοις στοιχεῖα τῆς εὐδαιμονίας τὴν φύσιν καὶ τὸ κατὰ φύσιν; Eusebios praep. ev. XIII 13, 15 ἐντεῦθεν δ' οἱ μὲν στωικοὶ τὸ τέλος τῆς φιλοσοφίας τὸ ἀκολούθως τῇ φύσει ζῆν εἰρήκασιν, ὁ Πλάτων δὲ ὁμοίωσιν θεῷ, Ζήνων τε ὁ στωικὸς παρὰ Πλάτωνος λαβών, ὁ δὲ ἀπὸ τῆς βαρβάρου φιλοσοφίας, τοὺς ἀγαθοὺς πάντας ἀλλήλων εἶναι φίλους λέγει. Clemens strom. V s. 433 ἐντεῦθεν οἱ μὲν στωικοὶ τὸ τέλος τῆς φιλοσοφίας τὸ ἀκολούθως τῇ φύσει ζῆν εἰρήκασι, Πλάτων δὲ ὁμοίωσιν θεῷ, ὡς ἐν τῷ δευτέρῳ παρεστήσαμεν στρωματεῖ· Ζήνων δὲ ὁ στωικὸς παρὰ Πλάτωνος λαβών, ὁ δὲ ἀπὸ τῆς βαρβάρου φιλοσοφίας τοὺς ἀγαθοὺς πάντας ἀλλήλων εἶναι φίλους λέγει.

definition gehörte Diogenes zufolge ihrem ganzen wortlaute nach bereits dem Zenon an und fand sich in seiner schrift über die natur des menschen (s. oben anm. 20). Stobäos dh. Areios Didymos[43] dagegen berichtet[44], die ursprüngliche Zenonische formel habe den zusatz τῇ φύσει nicht enthalten, sondern derselbe sei erst von späteren, welche die äuszerung Zenons für zu unbestimmt erachteten, hinzugefügt worden. da nun aber nach einer andern gleich genauer zu erörternden stelle des Diogenes schon Kleanthes und Chrysippos über die bedeutung dieses zusatzes verschiedener ansicht waren, so könnte er doch auf keinen fall einen spätern als Kleanthes selbst, einen unmittelbaren schüler Zenons, zum urheber haben. allein gerade von Kleanthes, der die lehre seines meisters so treu festhielt[45], ist am wenigsten anzunehmen, dasz er mit einer der wichtigsten definitionen seines lehrers eine solche veränderung vorgenommen haben sollte. wenn ferner Chrysippos mit ihm in der auffassung des τῇ φύσει an dieser stelle nicht übereinstimmte, so setzt dies doch wol voraus, er habe die worte selbst für echt Zenonisch angesehen. ohne dieselben besagt die definition, tugend sei die einheitliche, sich immer gleich bleibende, consequente lebensführung oder, wie Diogenes es gleich darauf (VII 89 ae.) nennt, die ὁμολογία παντὸς τοῦ βίου. offenbar ist jedoch nur eine consequenz in ganz bestimmter richtung gemeint, nemlich in der welche die natur dem menschen vorzeichnet. so führt die unbestimmtere kürzere form von selbst auf die längere als ihre notwendige einschränkung. wie also die fassung mit dem τῇ φύσει den beabsichtigten sinn am genauesten ausdrückt, so ist sie auch äuszerlich durch den hinweis auf eine bestimmte schrift Zenons, welche gerade von der natur des menschen handelte, die am besten beglaubigte. trotz Stobäos tragen wir daher kein bedenken sie für echt zu halten. dabei wäre es immerhin noch denkbar, dasz Zenon an irgend einer andern stelle sich des ungenaueren

---

[43] nach den ergebnissen der von Meineke (zs. f. d. gw. 1859 s. 563 ff.) angestellten untersuchungen, welche RVolkmann (jahrb. 1871 s. 683 ff.) teils bestätigt teils berichtigt hat, darf es als ausgemacht gelten, dasz der ganze abschnitt von s. 34 bis 334 der eclogae ethicae des Stobäos der ἐπιτομή des Areios Didymos entnommen ist. Areios war ein unter Augustus lebender eklektiker aus der schule des Antiochos von Askalon, bei dem wir eine scharfe unterscheidung zwischen Zenon und seinen nachfolgern um so weniger suchen dürfen, da er nicht einmal zwischen dem stoischen und dem Platonisch-peripatetischen genauer unterscheidet. auch Cicero war ein halbes jahr lang zuhörer des Antiochos und gleicht ihm in seinem unkritischen eclecticismus, namentlich in den *academica*, wo er ganz besonders in dessen fusztapfen wandelt. [44] Stobäos ekl. II 132 τὸ δὲ τέλος ὁ μὲν Ζήνων οὕτως ἀπέδωκε τὸ ὁμολογουμένως ζῆν· τοῦτο δ' ἐστὶ καθ' ἕνα λόγον καὶ σύμφωνον ζῆν, ὡς τῶν μαχομένως ζώντων κακοδαιμονούντων. οἱ δὲ μετὰ τοῦτον προδιαρθροῦντες οὕτως ἐξέφερον, ὁμολογουμένως τῇ φύσει ζῆν, ὑπολαβόντες ἔλαττον εἶναι κατηγόρημα τὸ ὑπὸ τοῦ Ζήνωνος ῥηθέν.
[45] Diog. VII 168 ἐπὶ τῶν αὐτῶν ἔμεινε δογμάτων.

ausdrucks bediente, der ja im grunde nichts anderes behauptet als der andere.[46]

Unter der natur, welcher das leben des tugendhaften als führerin folgt, ist nach Chrysippos sowol die allgemeine allumfassende als auch insbesondere die menschliche, nach Kleanthes blosz die gesamte weltordnung, nicht aber auch noch der dem menschen eigentümliche teil derselben zu verstehen. so berichtet Diogenes.[47] allein mit recht bezweifelt Zeller (ao. III² 1 s. 194 anm.) die genauigkeit und zuverlässigkeit dieser nachricht. was sie positives enthält, mag seine richtigkeit haben; es ist möglich dasz Chrysippos darauf aufmerksam machte, der unbestimmte ausdruck sei hier in seiner zwiefachen bedeutung zu verstehen, dasz Kleanthes nur von der allgemeinen natur des weltganzen redete; aber dasz letzterer die menschennatur ausgeschlossen haben sollte, ist zu sonderbar als dasz man es nicht für ein von Diogenes oder seinem gewährsmanne leichtfertig gemachtes argumentum ex silentio halten sollte.

Die tugend als gut.

Als inbegriff aller glückseligkeit ist die tugend nicht allein das höchste gut, sondern sogar das einzige welches es überhaupt gibt.[48] auszer und neben der tugend existieren keine güter. ebenso ist anderseits schlechtigkeit das einzige wahre übel[49], alle übrigen, die man dafür zu halten pflegt, sind es nur scheinbar. so haben wir denn nur ein gut[50] und nur ein übel, alles übrige sind adiaphora, sittlich gleichgültige dinge.[51]

Diese grundsätze der stoischen güterlehre schreibt Cicero wiederholt dem Zenon zu, und so wenig auch sein zeugnis an sich zu bedeuten hat, so dürfen wir ihm diesmal doch glauben: denn eine

[46] ähnlich urteilt Krische ao. s. 372, während Max Heinze in seiner dankenswerten abh. 'Stoicorum ethica ad origines suas relata' (programm von Schulpforte 1862) s. 11 die entgegengesetzte auffassung begünstigt. Weygoldt s. 38 hält τῇ φύσει für einen zusatz des Kleanthes. [47] VII 89 φύσιν δὲ Χρύσιππος μὲν ἐξακούει, ᾗ ἀκολούθως δεῖ ζῆν, τήν τε κοινὴν καὶ ἰδίως τὴν ἀνθρωπίνην· ὁ δὲ Κλεάνθης τὴν κοινὴν μόνην ἐκδέχεται φύσιν, ᾗ ἀκολουθεῖν δεῖ, οὐκέτι δὲ καὶ τὴν ἐπὶ μέρους. [48] Cic. *de fin.* IV 21, 60 *Zeno autem, quod suum, quod propriam spectem habeot cur appetendum sit, id solum bonum oppellot, beatam autem vitam eam solam, quae cum virtute degotur.* vgl. anm. 41. [49] Cic. *Tusc.* V 9, 27 *proeclare, si Aristo Chius out si stoicus Zenon diceret, qui nisi quod turpe esset nihil malum duceret.* [50] Cic. *de fin.* V 27, 79 *cum a Zenone inquom hoc mognifice tomquam ex oraculo editur: 'virtus ad beote vivendum se ipso contento est', qua re? inquit; respondet: 'quio nisi quod honestum est, nullum est aliud bonum.'* [51] Cic. *de fin.* IV 17, 47 *ut Aristonis esset exploso sententia, dicentis nihil differre aliud ab olio nec esse res ullas praeter virtutes et vitia, inter quos quicquom omnino interesset, sic errore Zenonem, qui nulla in re nisi in virtute aut vitio propensionem ne minimi quidem momenti od summum bonum adipiscendum esse diceret, et cum ad beatam vitom nullum momentum cetero haberent, od appetitionem tamen rerum esse in iis momenta diceret, quasi vero hoec oppetitio non od summi boni adeptionem pertineret.* Sextos c. math. XI 4 ὁ Ξενοκράτης . . ἔφασκε· πᾶν τὸ ὂν ἢ ἀγαθόν ἐστιν ἢ κακόν ἐστιν ἢ οὔτε ἀγαθόν ἐστιν οὔτε κακόν ἐστιν.

später zu berührende differenz zwischen Zenon und Ariston setzt diese sätze als beiderseitige gemeinsame basis notwendig voraus; sie sind auszerdem stoisches gemeingut und finden sich bereits in derselben weise bei den kynikern.[52]

Stobäos dh. Areios Didymos[53] weisz genauer anzugeben, Zenon habe zu den gütern gerechnet: die einsicht, gerechtigkeit, mäszigung, tapferkeit, überhaupt alles was tugend heisze oder an derselben teil habe; zu den übeln: unverstand, ungerechtigkeit, unmäszigkeit, feigheit und alle untugenden mit ihrem anhange; zu den gleichgültigen dingen endlich: leben, tod, ehre, unehre, arbeit, vergnügen, reichtum, armut, krankheit, gesundheit udgl.; Seneca[54] teilt sogar den schlusz mit, durch welchen Zenon die adiaphorie des todes zu erweisen suchte: beides mitteilungen, deren glaubwürdigkeit weiter unten in anderem zusammenhange zu prüfen sein wird.

Mit seiner güterlehre trat Zenon zu den akademikern einerseits, anderseits zu dem Epikureismus in gegensatz. stimmte er auch mit seinem lehrer Xenokrates darin überein, dasz man die gesamtheit aller dinge nach ihrem sittlichen wert in drei classen teilen müsse: in güter, übel und solches das keines von beiden ist, so entfernte er sich doch wesentlich von ihm und blieb darin ein echter jünger des Krates, dasz das dasein irgendwelcher güter auszer der tugend geleugnet, und was an der tugend nicht teil hat nicht mit den akademikern etwa für ein gut so zu sagen zweiten ranges erklärt, sondern gar nicht unter den begriff gut gebracht wurde. noch viel weniger als mit der akademie vertrug sich die stoische anschauung mit der Epikureischen. Kleanthes stellte seinen schülern mit den lebhaftesten farben zum abschreckenden beispiele das bild der auf erhabenem sitze thronenden lust dar, wie sie von den tugenden als sklavinnen bedient wird (Cic. *de fin.* II 21, 69), und erklärte jede art von lust nicht allein für wertlos, sondern geradezu für unnatürlich. gewis wurde die letztere rigoristische ansicht durch den gegensatz zu der damals aufblühenden jungen schule Epikurs[55] hervorgerufen; als die

---

[52] Diog. VI 11 αὐτάρκη γὰρ τὴν ἀρετὴν εἶναι πρὸς εὐδαιμονίαν lehren die kyniker. VI 105 τὰ δὲ μεταξὺ ἀρετῆς καὶ κακίας ἀδιάφορα λέγουσιν ὁμοίως Ἀρίστωνι τῷ Χίῳ (sc. οἱ κυνικοί). [53] ekl. II 90 ταῦτ' εἶναί φησιν ὁ Ζήνων ὅσα οὐσίας μετέχει· τῶν δ' ὄντων τὰ μὲν ἀγαθὰ τὰ δὲ κακὰ τὰ δὲ ἀδιάφορα. ἀγαθὰ μὲν τὰ τοιαῦτα, φρόνησιν δικαιοσύνην σωφροσύνην ἀνδρείαν καὶ πᾶν ὅ ἐστιν ἀρετὴ ἢ μετέχον ἀρετῆς· κακὰ δὲ τὰ τοιαῦτα, ἀφροσύνην ἀδικίαν ἀκολασίαν δειλίαν καὶ πᾶν ὅ ἐστι κακία ἢ μετέχον κακίας· ἀδιάφορα δὲ τὰ τοιαῦτα, ζωὴν θάνατον δόξαν ἀδοξίαν πόνον ἡδονὴν πλοῦτον πενίαν νόσον ὑγίειαν καὶ τὰ τούτοις ὅμοια.

[54] *epist.* 82, 9 *Zenon noster hac collectione utitur: 'nullum malum gloriosum est; mors autem gloriosa est, mors ergo non est malum.'* [55] Sextos c. math. XI 73 οἷον τὴν ἡδονὴν ὁ μὲν Ἐπίκουρος ἀγαθὸν εἶναί φησιν, ὁ δὲ εἰπὼν «μανείην μᾶλλον ἢ ἡσθείην» (dh. Antisthenes) κακόν, οἱ δὲ ἀπὸ τῆς στοᾶς ἀδιάφορον καὶ οὐ προηγμένον, ἀλλὰ Κλεάνθης μὲν μήτε κατὰ φύσιν αὐτὴν εἶναι μήτε ἀξίαν ἔχειν ἐν τῷ βίῳ, καθάπερ δὲ τὸ κάλλυντρον κατὰ φύσιν μὴ εἶναι, Παναίτιος δὲ τινὰ μὲν κατὰ φύσιν ὑπάρχειν τινὰ δὲ παρὰ φύσιν.

feindschaft beider schulen an heftigkeit nachliesz, verloren sich auch solche überspanntheiten, und spätere stoiker kennen neben der naturwidrigen auch eine naturgemäsze lust. ob nun diese späteren oder Kleanthes mehr im sinne Zenons redeten, liesze sich mit etwas mehr sicherheit feststellen, wenn wir über das chronologische verhältnis von Zenon und Epikuros zu einander genauer unterrichtet wären. wenn Epikurs auftreten auf Zenons lehrbildung keinen einflusz mehr übte, so lag für den letztern kein äuszerer anlasz vor sich so crass zu äuszern; freilich hatte der sittenreine, enthaltsame philosoph auch keinen grund und wol wenig neigung eine vom kynismos aufgestellte meinung der art zu mildern. jedenfalls hat nach Zenons ansicht die lust mit der glückseligkeit nichts zu thun, sondern der volle, ausschlieszliche inhalt derselben wird von der tugend allein gebildet.

Ebenso wenig wie die lust zur glückseligkeit beiträgt, sollte es nach Chrysippos (vgl. Plutarch de stoic. repugn. c. 26) von belang sein, welche zeitdauer die durch die tugend dargebotene glückseligkeit hat, da sie von allen äuszern umständen völlig unabhängig ist. da dieser satz der sache nach eigentlich schon in dem lag was die kyniker über die unverlierbarkeit der tugend und die identität von tugend und glückseligkeit behauptet hatten[56], so darf man ihn trotz der mangelnden äuszern zeugnisse mit wahrscheinlichkeit für Zenonisch halten.

Theoretische consequenz liesz sich den grundsätzen der güterlehre Zenons, die er aus dem kynismos herübergenommen hatte, nicht absprechen; jedoch verleugneten sie ihren ursprung insofern keineswegs, als sie den praktischen verhältnissen des wirklichen menschenlebens gegenüber einen schweren stand hatten. der hauptsatz, dasz die tugend das einzige wahre gut sei, liesz sich freilich unter allen umständen festhalten, aber — so konnte man einwenden — sie fällt doch nicht aus der luft herab, sie wird doch auf bestimmte weise erworben und hat, einmal gewonnen, die segensreichsten folgen. kann nun das was die tugend hervorruft und fordert, und das was durch tugend neu ins leben gerufen wird, in der that ohne allen sittlichen wert, ein adiaphoron sein? ist es zb. für unsere moralische entwicklung gleichgültig, welche körperliche und geistige anlagen, welche erziehung uns zu teil geworden sind? Ariston wagte es zu bejahen. ein mittleres zwischen tugend nnd schlechtigkeit, erklärte er, ist unmöglich, und von allem was nicht tugend oder laster ist hat eines genau so viel wert wie das andere. darum ist es Ariston zufolge ein hauptbestandteil, ja der kern der tugend, sich von all den tausend dingen, die einen umgaukeln, nicht im allermindesten bestimmen und rühren zu lassen; völlige adiaphorie ist das höchste,

[56] Diog. VI 11 αὐτάρκη τὴν ἀρετὴν πρὸς εὐδαιμονίαν, μηδενὸς προσδεομένην ὅτι μὴ Σωκρατικῆς ἰσχύος. ebd. 12 ἀναφαίρετον ὅπλον ἡ ἀρετή. ebd. 105 ἀρέσκει δ' αὐτοῖς (sc. τοῖς κυνικοῖς) καὶ τὴν ἀρετὴν διδακτὴν εἶναι, καθά φησιν Ἀντισθένης ἐν τῷ Ἡρακλεῖ, καὶ ἀναπόβλητον ὑπάρχειν.

was der weise erreichen kann und soll.[57] anders dagegen Zenon. überzeugt von der notwendigkeit, dasz die philosophie sich nicht dem wirklichen leben zu entfremden, vielmehr dasselbe mit ihrem geiste zu durchdringen habe, machte er, die starre consequenz der kynischen lehre aufgebend, aus praktischen rücksichten zugeständnisse, ohne den cardinalsatz von der alleinherschaft der tugend aufzugeben, und so sah er sich genötigt dieselben akademischen güter, welche er als adiaphora geächtet hatte, unter einem andern namen versteckt heimlich ins land zurückzurufen, indem nemlich zwischen den gleichgültigen dingen feinere unterschiede aufgestellt wurden.[58] die adiaphora, so lehrte er nun, zerfallen ihrem werte nach in drei classen.[59] die erste classe umfaszt die wünschenswerten dinge, dh. solche welche wir, von irgend einer vernünftigen erwägung geleitet, uns erwählen und denen wir daher einen gewissen wert beilegen müssen: προηγμένα nennt sie Zenon. zur zweiten classe gehört alles was nicht nur nicht wünschenswert, sondern vielmehr schädlich erscheint, das gegenteil der προηγμένα, von Zenon als ἀποπροηγμένα bezeichnet. für die dritte classe bleiben demnach diejenigen dinge übrig, von denen sich weder nutzen noch schaden irgend welcher art behaupten läszt, das völlig gleichgültige oder die ἀδιάφορα im engern sinne. nach ausdrücklichen angaben des Areios (s. anm. 59) und Cicero[60] rühren die namen προηγμένα und ἀποπροηγμένα von Zenon selbst her, und so ist diese milderung, welche man sonst geneigt sein könnte für einen spätern zusatz zu halten, ein ursprüng-

---

[57] Cic. *acad.* II 42, 130 (*Aristo*) *cum Zenonis fuisset auditor, re probavit ea quae ille verbis: nihil esse bonum nisi virtutem, nec malum nisi quod virtuti esset contrarium: in mediis ea momenta quae Zeno voluit nulla esse censuit. huic summum bonum est in his rebus neutram in partem moveri, quae ἀδιαφορία ab ipso dicitur.* vgl. anm. 51. [58] Cic. *acad.* I 10, 36 *cetera autem* (auszer der tugend als dem einzigen gute) *etsi nec bona nec mala essent, tamen alia secundum naturam dicebat, alia naturae esse contraria. his ipsis alia interiecta et media numerabat. quae autem secundum naturam essent, ea sumenda et quadam aestimatione dignanda docebat contraque contraria: neutra autem in mediis relinquebat, in quibus ponebat nihil omnino esse momenti.* (37) *sed quae essent sumenda, ex iis alia pluris esse aestimanda, alia minoris. quae pluris, ea praeposita appellabat, reiecta autem, quae minoris. atque ut haec non tam rebus quam vocabulis commutaverat, sic inter recte factum atque peccatum, officium et contra officium media locabat quaedam, recte facta sola in bonis actionibus ponens, prave id est peccata in malis, officia autem servata praetermissaque media putabat, ut dixi.* [59] Areios Didymos bei Stobäos ekl. II 156 τῶν δὲ ἀξίαν ἐχόντων τὰ μὲν ἔχειν πολλὴν ἀξίαν τὰ δὲ βραχεῖαν. ὁμοίως δὲ καὶ τῶν ἀπαξίαν ἐχόντων ἃ μὲν ἔχειν πολλὴν ἀπαξίαν ἃ δὲ βραχεῖαν. τὰ μὲν οὖν πολλὴν ἔχοντα ἀξίαν προηγμένα λέγεσθαι, τὰ δὲ πολλὴν ἀπαξίαν ἀποπροηγμένα, Ζήνωνος ταύτας τὰς ὀνομασίας θεμένου πρώτου τοῖς πράγμασι. προηγμένον δ' εἶναι λέγουσιν ὃ ἀδιάφορον ὂν ἐκλεγόμεθα κατὰ προηγούμενον λόγον. τὸν δ' ὅμοιον ἄρα λόγον ἐπὶ τῶν ἀποπροηγμένων εἶναι, καὶ τὰ παραδείγματα κατὰ τὴν ἀναλογίαν ταὐτά. [60] *de fin.* III 15, 51 *hinc est illud exortum, quod Zeno προηγμένον, contraque quod ἀποπροηγμένον nominavit, cum uteretur in lingua copiosa factis tamen nominibus ac novis.*

liches altstoisches dogma, und Aristons schroffere ansicht ist nur ein rückfall vom stoicismus in den kynismos. doch kann man dem Cicero[61] nicht unrecht geben, wenn er auch Zenons darstellung als eine solche bezeichnet, die den worten nach sich nicht weit von Ariston entferne, der sache nach jedoch der ansicht der akademiker bedenklich nahe trete. eine inconsequenz war es jedenfalls solche mitteldinge, welche weder rechte güter noch rechte adiaphora waren, mochte man auch noch so feine distinctionen machen[62], anzunehmen, oder, wie man witzig sagte, es gieng dem Zenon wie jenem manne, der seinen krätzer weder als wein noch als essig verkaufen konnte: er konnte sein προηγμένον weder als ἀγαθόν noch als ἀδιάφορον ausbieten.[63]

Tugend und natur.

Wie die tugend der inbegriff alles glückes und das alleinige gut ist, so erscheint sie gleichfalls als die einzige naturgemäsze handlungsweise des menschen. jeder mensch — so lehrte Kleanthes, und das ist sicherlich kein zusatz von ihm, sondern ein satz seines lehrers — jeder mensch hat von natur einen trieb zur tugend: denn tugend ist nur eine notwendige äuszerung der vernünftigen menschennatur[64]. ebensowol ist sie — was Kleanthes weniger betonte (vgl. s. 447) — aber auch ein ausflusz der allgemeinen φύcιc, der weltordnung oder des naturgesetzes, das die welt regiert. dieses naturgesetz bezeichnete Zenon geradezu als ein göttliches, und seine wirksamkeit fand er darin, dasz es das rechte befiehlt und das unrechte verhindert.[65] hier haben wir einen von den puncten, wo stoische ethik und physik in die engste verbindung treten.

---

[61] *de fin.* IV 26, 72 *videsne igitur Zenonem tuum eum Aristone verbis consistere, re dissidere, cum Aristotele et illis* (den Platonikern) *re consentire, verbis discrepare?* nemlich in seiner güterlehre. vgl. *de fin.* V 29, 88. *Tusc.* V 11, 32. [62] Stobäos ekl. II 156 οὐδὲν δὲ τῶν ἀγαθῶν εἶναι προηγμένον διὰ τὸ τὴν μεγίστην ἀξίαν αὐτὰ ἔχειν, τὸ δὲ προηγμένον τὴν δευτέραν χώραν καὶ ἀξίαν ἔχον cυνεγγίζειν πως τῇ τῶν ἀγαθῶν φύcει· οὐδὲ γὰρ ἐν αὐλῇ τῶν προηγουμένων εἶναι τὸν βαcιλέα ἀλλὰ τοὺc μετ' αὐτὸν τεταγμένους. προηγμένα δὲ λέγecθαι οὐ τῷ πρὸc εὐδαιμονίαν τινὶ cυμβάλλecθαι cυνεργεῖν τε πρὸc αὐτήν, ἀλλὰ τῷ ἀναγκαῖον εἶναι τούτων τὴν ἐκλογὴν ποιεῖcθαι παρὰ τὰ ἀποπροηγμένα.

[63] Plutarch de stoic. repugn. 30, 1 τῶν πρεcβυτέρων τινές, ἃ τῷ τὸν ὀξίνην ἔχοντι cυνέβαινε, μήτε ὡc ὄξοc ἀποδόcθαι δυναμένῳ μήτε ὡc οἶνον, ἔφαcαν τῷ Ζήνωνι cυμβαίνειν· τὸ γὰρ προηγμένον αὐτῷ μήτε ὡc ἀγαθὸν μήτε ὡc ἀδιάφορον ἔχειν διάθεcιν. [64] Stobäos ekl. II 116 ἀρετῆc δὲ καὶ κακίαc οὐδὲν εἶναι μεταξύ· πάντας γὰρ ἀνθρώπους ἀφορμὰc ἔχειν ἐκ φύcεωc πρὸc ἀρετήν, καὶ οἱονεὶ τὸ (Zeller liest τὸν) τῶν ἡμιαμβειαίων λόγον ἔχειν κατὰ τὸν Κλεάνθην, ὅθεν ἀτελεῖc μὲν ὄντας εἶναι φαύλους, τελειωθέντας δὲ cπουδαίους. [65] Cic. *de nat. deor.* I 14, 36 *Zeno autem . . naturalem legem divinam esse censet eamque vim obtinere recta imperantem prohibentemque contraria . . . atque hic idem alio loco aethera deum dicit . . aliis autem libris rationem quandam per omnem naturam rerum pertinentem vi divina esse adfectam putat. idem astris hoc idem tribuit, tum annis mensibus annorumque mutationibus. cum vero Hesiodi theogoniam interpretatur, tollit omnino usitatas perceptasque cognitiones*

Mit dem satze, dasz das natürliche gesetz im menschen das unrecht zu hindern sucht, ist bereits die thatsache zugestanden, dasz das handeln des menschen nicht immer naturgemäsz ist, dasz mithin der natürliche trieb zur tugend öfters in eine falsche richtung gelenkt werden musz. dies geschieht, wenn an die stelle der tugend die leidenschaft tritt. sie wird von Zenon (in seiner schrift über die leidenschaften, vgl. oben anm. 21) definiert als unvernünftige und unnatürliche seelenbewegung oder als übermäsziger trieb.[66] bildlich nannte er sie auch, um die unnatürliche, übermäszige schnelligkeit der bewegung zu bezeichnen, einen flug der seele.[67] das unvernünftige der leidenschaft wird von Stobäos an der einen stelle genauer als ungehorsam gegen die berathende vernunft gefaszt, was, wenn auch vielleicht nicht dem wortlaute nach, doch gewis dem sinne nach Zenons ansicht am deutlichsten ausdrückt. gilt die leidenschaft immer und in jeder gestalt als unvernünftig, so läszt sich daraus wieder der rückschlusz machen, dasz Zenon die tugend als das einzig vernünftige und das naturgesetz im menschen als vernunft hinstellte. wenn ferner tugend und leidenschaft beides seelentriebe sind und zwar letztere ein ungemäszigter, so ist folglich jener erstern notwendig eine gewisse mäszigung eigen, und es erscheint die leidenschaft als eine entartung der tugend. wie nun aber der naturgemäsze trieb in einen naturwidrigen umschlagen kann, und welches agens als unvernunft der vernunft hier feindlich gegenübertritt, um eine solche veränderte wirkung hervorzurufen, darüber erhalten wir bei Zenon sowol als auch bei seinen nachfolgern keine aufklärung. wol aber erfahren wir dasz Zenon, seine auffassung der leidenschaft als ungehorsam gegen die vernunft consequent weiter verfolgend, die leidenschaft folgerichtig in eine gewisse beziehung zu dem vorstellungsvermögnn der menschlichen seele setzte.[68] Chry-

---

deorum: neque enim Iovem neque Iunonem neque Vestam neque quemquam qui ita appellatur, in deorum habet numero, sed rebus inanimis atque mutis per quandam significationem haec docet tributa nomina.

[66] Cic. *Tusc.* IV 6, 11 *est igitur Zenonis haec definitio, ut perturbatio sit, quod πάθος ille dicit, aversa a recta ratione contra naturam animi commotio,* (IV 21, 47) *vel brevius, ut perturbatio sit appetitus vehementior.*

[67] Stobäos ekl. II 36. 38 nach Areios Didymos: ὡς δ' ὁ στωικὸς ὡρίσατο Ζήνων, πάθος ἐστὶν ὁρμὴ πλεονάζουσα. οὐ λέγει πεφυκυῖα πλεονάζειν, ἀλλ' ἤδη ἐν πλεοναςμῷ οὖσα· οὐ γὰρ δυνάμει, μᾶλλον δ' ἐνεργείᾳ. ὡρίσατο δὲ κἀκείνως· πάθος ἐστὶ ποτὰ ψυχῆς, ἀπὸ τῆς τῶν πτηνῶν φορᾶς τὸ εὐκίνητον τοῦ παθητικοῦ παρεικάσας. vgl. auch ebd. II 166 πάθος δ' εἶναί φασιν ὁρμὴν πλεονάζουσαν καὶ ἀπειθῆ τῷ αἱροῦντι λόγῳ, ἢ κίνησιν ψυχῆς παρὰ φύσιν (εἶναι δὲ πάθη πάντα τῷ γένει τῆς ψυχῆς), διὸ καὶ πᾶσαν πτοίαν πάθος εἶναι καὶ πᾶν πάθος πτοίαν. hängt dieses πτοία etwa mit ποτά zusammen? [68] Cic. *acad.* I 10, 38 *cumque perturbationes animi illi* (Zenons vorgänger) *ex homine non tollerent naturaque et condolescere et concupiscere et extimescere et efferri laetitia dicerent, sed eas contraherent in angustumque deducerent, hic* (*Zeno*) *omnibus his quasi morbis voluit carere sapientem.* (39) *cumque eas perturbationes antiqui naturales esse dicerent et rationis expertes aliaque in parte animi cupiditatem, in alia rationem collocarent, ne his quidem adsentiebatur. nam et per-*

sippos soll die leidenschaften geradezu für entscheidungen des denkvermögens erklärt haben; so weit war Zenon nicht gegangen, er hatte laut Galenos zeugnis nur behauptet, sie seien gemütsbewegungen, welche im gefolge gewisser denkprocesse erscheinen.[69]

Die verschiedenheit der vorstellungen bedingt dieser ansicht zufolge notwendig gleichfalls einen unterschied zwischen den leidenschaften, und so zerfällt die eine leidenschaft in mehrere hauptarten. Zenon nahm deren in der schrift περὶ παθῶν vier an: trauer, furcht, lust und begierde (s. oben anm. 21). die trauer beruht auf der vorstellung eines gegenwärtigen, die furcht auf der eines zukünftigen übels; ebenso knüpft sich die lust an die vorstellung eines gegenwärtigen gutes und die begierde an die eines zukünftigen.

Durchmustert man die verschiedenen in späterer zeit bei den stoikern geläufigen definitionen dieser vier hauptleidenschaften, so lassen sich aus ihrer mitte leicht vier zu einander passende herausfinden, die wegen ihres einfachen drastischen ausdrucks mit einer gewissen innern wahrscheinlichkeit dem Zenon zugeschrieben werden. schon in den eben (anm. 69) erwähnten stellen aus Galenos wurde jede leidenschaft auf eine ausdehnung oder zusammenziehung, eine erhebung oder erniedrigung der seele zurückgeführt. statt der ausdehnung haben andere berichterstatter den ausdruck verlangen[70], statt der erniedrigung ein ausweichen oder sichzurückziehen. bei allen übereinstimmend finden sich nur die definitionen der trauer und der lust; jene ist nemlich ein vernunftwidriges zusammenziehen, diese eine vernunftwidrige erhebung der seele. in der definition der begierde als vernunftwidriges verlangen stimmen Areios Didymos[71],

turbationes voluntarias esse putabat opinionisque iudicio suscipi, et omnium perturbationum matrem esse arbitrabatur immoderatam quandam intemperantiam.

[69] Galenos de Hippocr. et Plat. 5, 1 s. 429 Χρύσιππος μὲν οὖν ἐν τῷ πρώτῳ περὶ παθῶν ἀποδεικνύναι πειρᾶται, κρίσεις τινὰς εἶναι τοῦ λογιστικοῦ τὰ πάθη, Ζήνων δ' οὐ τὰς κρίσεις αὐτάς, ἀλλὰ τὰς ἐπιγιγνομένας αὐταῖς συστολὰς καὶ λύσεις, ἐπάρσεις τε καὶ τὰς πτώσεις τῆς ψυχῆς ἐνόμιζεν εἶναι τὰ πάθη (vgl. Zeller ao. III 1 s. 210, 1). ferner ebd. 4, 3 s. 377 (vgl. Zeller ao. s. 209, 5) (Ζήνωνι καὶ πολλοῖς ἄλλοις τῶν στωικῶν), οἳ οὐ τὰς κρίσεις αὐτὰς τῆς ψυχῆς, ἀλλὰ καὶ τὰς ἐπὶ ταύτας ἀλόγους συστολὰς καὶ ταπεινώσεις καὶ δείξεις (Zeller liest δήξεις) ἐπάρσεις τε καὶ διαχύσεις ὑπολαμβάνουσιν εἶναι τὰ τῆς ψυχῆς πάθη.

[70] Diog. VII 111 καὶ τὴν μὲν λύπην εἶναι συστολὴν ἄλογον. ebd. 112 ὁ δὲ φόβος ἐστὶ προσδοκία κακοῦ. ebd. 113 ἡ δὲ ἐπιθυμία ἐστὶν ἄλογος ὄρεξις. ebd. 114 ἡδονὴ δέ ἐστιν ἄλογος ἔπαρσις ἐφ' αἱρετῷ δοκοῦντι ὑπάρχειν. [71] Stobäos ekl. II 172 τὴν μὲν οὖν ἐπιθυμίαν λέγουσιν ὄρεξιν εἶναι ἀπειθῆ λόγῳ· αἴτιον δ' αὐτῆς τὸ δοξάζειν ἀγαθὸν ἐπιφέρεσθαι, οὗ παρόντος εὖ ἀπαλλάξομεν, τῆς δόξης αὐτῆς τὸ ἀτάκτως κινητικὸν καὶ πρόσφατον ἐχούσης τοῦ ὄντως αὐτὸ ὀρεκτὸν εἶναι. φόβον δ' εἶναι ἔκκλισιν ἀπειθῆ λόγῳ, αἴτιον δ' αὐτοῦ τὸ δοξάζειν κακὸν ἐπιφέρεσθαι, οὗ παρόντος κακῶς ἀπαλλάξομεν, τῆς δόξης τὸ κινητικὸν καὶ πρόσφατον ἐχούσης τοῦ ὄντως αὐτὸ φευκτὸν εἶναι. λύπην δ' εἶναι συστολὴν ψυχῆς ἀπειθῆ λόγῳ, αἴτιον δ' αὐτῆς

Cicero[72] und Diogenes zusammen, in der definition der furcht als ausweichen oder sichzurückziehen wenigstens Cicero und Areios. so viel wenigstens scheint aus der vergleichung der verschiedenen nachrichten hervorzugehen, dasz Zenon sich die leidenschaften als bewegungen der seele im eigentlichen sinne vorstellte, und zwar etwa in folgender weise. bei den auf die gegenwart gerichteten leidenschaften trauer und lust findet eine hewegung der seele statt ohne bestimmte richtung auf den gegenstand welcher den affect veranlaszt, bei den heiden auf die zukunft gerichteten affecten der furcht und hegierde dagegen eilt die seele dem gegenstande entweder verlangend entgegen oder weicht scheu vor ihm zurück.

Ist es schon fraglich, ob die obigen definitionen dem Zenon angehören oder nicht, so läszt sich vollends gar nicht mehr feststellen, ob von der weitern einteilung der vier hauptleidenschaften in ihre unterarten einiges in Zenons schriften bereits enthalten war oder ob alles genauere hierüber erst Chrysippos seinen ursprung verdankt. dagegen dürfte die später so heliehte und häufige hezeichnung der leidenschaften als seelenkrankheiten, ein bild das für jemand, der jede derartige gemütsbewegung für vernunftwidrig und schädlich ansah, ungemein nahe lag, leicht Zenonisch sein, und umgekehrt ist es wol so gut wie gewis, dasz die scheidung zwischen affecten und seelenkrankheiten von Zenon noch nicht gemacht wurde.

Tugend und vernunft.

Kehren wir von dem gegensatz und der entartung der tugend zu ihr selhst zurück, so ergiht sich aus der stellung, welche diese zu den affecten einnimt, für den philosophen notwendig die praktische forderung, der mensch hahe durch die tugend die affecte zu unterdrücken, die unvernunft in seinem innern zu händigen mittels der vernunft. er musz sich also einerseits völlig frei machen von jeder leidenschaft und eine vollständige apathie zu erreichen suchen, anderseits sich ebenso unbedingt der alleinherschaft der vernunft unterwerfen und überlassen. die herschaft der vernunft soll mit der herschaft der tugend zusammenfallen, mithin findet zwischen vernunft und tugend ein enges verhältnis statt, und dies ist nur möglich, wenn die tugend in gewisser hinsicht der vernunft gleichartig

---

τὸ δοξάζειν πρόσφατον κακὸν παρεῖναι, ἐφ' ᾧ καθήκει cυcτέλλεcθαι. ἡδονὴν δ' εἶναι ἔπαρcιν ψυχῆc ἀπειθῆ λόγῳ, αἴτιον δ' αὐτῆc τὸ δοξάζειν πρόσφατον κακὸν παρεῖναι, ἐφ' ᾧ καθήκει ἐπαίρεcθαι. vgl. Cic. *Tusc.* III 11, 25.

[72] *Tusc.* IV 6, 14 f. *itaque haec prima definitio est, ut aegritudo sit animi adversante ratione contractio . ., laetitia opinio recens boni praesentis, in quo ecferri rectum esse videatur; metus opinio impendentis mali, quod intolerabile esse videatur; libido opinio venturi boni, quod sit ex usu iam praesens esse atque adesse.* als folgen der leidenschaften werden angegeben: *ut aegritudo quasi morsum aliquem doloris efficiat, metus recessum quendam animi et fugam, laetitia profusam hilaritatem, libido effrenatam adpetentiam.*

ist, mit anderen worten, in der tugend musz ein theoretisches element enthalten sein[73], sie musz auf einsicht, auf wissen beruhen, und ist dies der fall, so wird sie wie jedes wissen lehrbar sein. diese bereits von Sokrates aufgestellte bebauptung vertritt in der stoischen schule neben Kleanthes[74], dem treuesten schüler des meisters, selbst Ariston, der abgesagte feind aller theoretischen forschung, wenn er die tugend geradezu als weisheit oder wissenschaft der güter und übel bezeichnete[75] — ein umstand der es im höchsten grade wahrscheinlich macht, die lehrbarkeit der tugend sei so sehr ein cardinalsatz Zenons gewesen, dasz nicht einmal Ariston es wagte dies dogma aufzugeben. derselbe Ariston nannte gleichwol die tugend auch gesundheit der seele[76], Kleanthes deren spannung und kraft[77], sie sollte

---

[73] Cic. *acad.* I 10, 38 *cumque superiores non omnem virtutem in ratione esse dicerent, sed quasdam virtutes natura aut more perfectas, hic omnes in ratione ponebat, cumque illi ea genera virtutum, quae supra dixi, seiungi posse arbitrarentur, hic nec id ullo modo fieri posse disserebat nec virtutis usum ut superiores, sed ipsum habitum per se esse praeclarum, nec tamen virtutem cuiquam adesse quin ea semper uteretur.* [74] Diog. VII 91 διδακτήν τ' εἶναι αὐτήν, λέγω τὴν ἀρετήν, καὶ Χρύσιππος ἐν τῷ πρώτῳ περὶ τέλους φησὶ καὶ Κλεάνθης καὶ Ποσειδώνιος ἐν τοῖς προτρεπτικοῖς καὶ Ἑκάτων. [75] Galenos de Hippocr. et Plat. 5, 5 s. 468 (nach Zeller ao. s. 220, 1): κάλλιον οὖν Ἀρίστων ὁ Χῖος, οὔτε πολλὰς εἶναι τὰς ἀρετὰς τῆς ψυχῆς ἀποφηνάμενος ἀλλὰ μίαν, ἣν ἐπιστήμην ἀγαθῶν τε καὶ κακῶν εἶναί φησιν. vgl. ferner ebd. 7, 2 s. 595 (nach Zeller ao. s. 222, 4): da die seele nach Ariston nur ein vermögen, die denkkraft, habe, so nehme er auch nur eine tugend an, die ἐπιστήμη ἀγαθῶν καὶ κακῶν. ὅταν μὲν οὖν αἱρεῖσθαί τε δέῃ τἀγαθὰ καὶ φεύγειν τὰ κακά, τὴν ἐπιστήμην τὴνδε καλεῖ σωφροσύνην· ὅταν δὲ πράττειν μὲν τἀγαθά, μὴ πράττειν δὲ κακά, φρόνησιν· ἀνδρείαν δ' ὅταν τὰ μὲν θαρρῇ τὰ δὲ φεύγῃ· ὅταν δὲ τὸ κατ' ἀξίαν ἑκάστῳ νέμῃ, δικαιοσύνην· ἑνὶ δὲ λόγῳ, γινώσκουσα μὲν ἡ ψυχὴ χωρὶς τοῦ πράττειν τἀγαθά τε καὶ κακὰ σοφία τ' ἐστὶ καὶ ἐπιστήμη, πρὸς δὲ τὰς πράξεις ἀφικνουμένη τὰς κατὰ τὸν βίον ὀνόματα πλείω λαμβάνει τὰ προειρημένα. [76] Plutarch de virtute morali 2 Ἀρίστων δὲ ὁ Χῖος τῇ μὲν οὐσίᾳ μίαν καὶ αὐτὸς ἀρετὴν ἐποίει καὶ ὑγείαν ὠνόμαζε· τῷ δὲ πρός τι πως διαφόρους καὶ πλείονας, ὡς εἴ τις ἐθέλοι τὴν ὅρασιν ἡμῶν, λευκῶν μὲν ἀντιλαμβανομένην, λευκοθέαν καλεῖν, μελάνων δὲ μελανθέαν, ἤ τι τοιοῦτον ἕτερον. καὶ γὰρ ἡ ἀρετὴ ποιητέα μὲν ἐπισκοποῦσα καὶ μὴ ποιητέα κέκληται φρόνησις· ἐπιθυμίαν δὲ κοσμοῦσα καὶ τὸ μέτριον καὶ τὸ εὔκαιρον ἐν ἡδοναῖς ὁρίζουσα σωφροσύνη· κοινωνήμασι δὲ καὶ συμβολαίοις ὁμιλοῦσα τοῖς πρὸς ἑτέρους δικαιοσύνη· καθάπερ τὸ μαχαίριον ἓν μέν ἐστιν, ἄλλοτε δὲ ἄλλο διαιρεῖ· καὶ τὸ πῦρ ἐνεργεῖ περὶ ὕλας διαφόρους μιᾷ φύσει χρώμενον. ἔοικε δὲ καὶ Ζήνων εἰς τοῦτό πως ὑποφέρεσθαι ὁ Κιττιεὺς ὁριζόμενος τὴν φρόνησιν ἐν μὲν ἀπονεμητέοις δικαιοσύνην· ἐν δὲ αἱρετέοις σωφροσύνην· ἐν δὲ ὑπομενετέοις ἀνδρείαν· ἀπολογούμενοι δὲ ἀξιοῦσιν ἐν τούτοις τὴν ἐπιστήμην φρόνησιν ὑπὸ τοῦ Ζήνωνος ὠνομάσθαι. vgl. de stoic. rep. 7, 1. [77] Plutarch de stoic. rep. 7, 4 ὁ δὲ Κλεάνθης ἐν ὑπομνήμασι φυσικοῖς εἰπών, ὅτι «πληγὴ πυρὸς ὁ τόνος ἐστί, κἂν ἱκανὸς ἐν τῇ ψυχῇ γένηται πρὸς τὸ ἐπιτελεῖν τὰ ἐπιβάλλοντα, ἰσχὺς καλεῖται καὶ κράτος»· ἐπιφέρει κατὰ λέξιν· «ἡ δ' ἰσχὺς αὕτη καὶ τὸ κράτος ὅταν μὲν ἐπὶ τοῖς ἐπιφανέσιν ἐμμενετέοις ἐγγένηται, ἐγκράτειά ἐστιν· ὅταν δ' ἐν τοῖς ὑπομενετέοις ἀνδρεία· περὶ τὰς ἀξίας δὲ δικαιοσύνη· περὶ τὰς αἱρέσεις καὶ ἐκκλίσεις σωφροσύνη»

somit trotz jenes theoretischen factors doch ebensowol praktisches verhalten und wirksame kraft sein. danach ergibt sich als das eigentümliche wesen der tugend, praktisch werdende vernunft oder vernünftiger wille zu sein.

Im grunde genommen kann es nur éine tugend geben: dio vernünftige einsicht. allein unter verschiedenen verhältnissen wird sich die éine tugend in verschiedener gestalt zeigen, so dasz man ebenfalls von mehreren tugenden reden darf. die einheit der tugend wurde besonders scharf betont von Ariston[78], wogegen Chrysippos späterhin in geradem widerspruch zu ihm erklärte, die vielheit der tugenden beruhe nicht auf äuszeren umständen und verhältnissen, sondern auf einer wesentlichen verschiedenheit der seelenzustände.[79] wie so oft steht Zenon mit seiner ansicht auch hier zwischen Ariston und Chrysippos in der mitte, aber näher dem erstern. Zenon räumt zwar ein, es gebe allerdings mehrere bestimmt von einander unterschiedene tugenden und zwar zunächst vier cardinaltugenden, allein nichtsdestoweniger sollen dieselben zugleich untrennbar mit einander verbunden sein.[80] Plutarch findet in diesen worten einen unauflöslichen widerspruch; allein es läszt sich die ausdrucksweise doch rechtfertigen, wenn man etwa an ein bild erinnert: von vier ästen eines baumes, die aus demselben stamm entsprossen nach verschiedenen richtungen hin sich erstrecken und der eine so, der andere anders sich entwickeln, kann man doch mit gleichem rechte verschiedenheit und untrennbaren zusammenhang behaupten.

Die cardinaltugenden Zenons waren die vier Platonischen: einsicht, tapferkeit, mäszigung, gerechtigkeit (s. anm. 80 und 76). gerechtigkeit ist ihm einsicht hinsichtlich dessen was man einem jeden zukommen lassen musz, mäszigung einsicht hinsichtlich des zu wählenden und zu meidenden, tapferkeit hinsichtlich des zu wirkenden und zu duldenden. für die vierte tugend, die einsicht als specialtugend neben den drei andern, blieb auf diese weise keine entsprechende definition übrig, und es ergab sich als unangenehmer

---

[78] Galenos de Hippocr. et Plat. 7, 2 s. 595 (vgl. Zeller ao. s. 220, 1 und 222, 4): νομίσας γοῦν ὁ Ἀρίστων, μίαν εἶναι τῆς ψυχῆς δύναμιν, ᾗ λογιζόμεθα, καὶ τὴν ἀρετὴν ἔθετο μίαν, ἐπιστήμην ἀγαθῶν καὶ κακῶν. ferner Diog. VII 161 von Ariston: ἀρετάς τ' οὔτε πολλὰς εἰσῆγεν, ὡς ὁ Ζήνων, οὔτε μίαν πολλοῖς ὀνόμασι καλουμένην, ὡς οἱ Μεγαρικοί, ἀλλὰ κατὰ [so mit Zeller statt καὶ zu lesen] τὸ πρός τί πως ἔχειν. [79] Galenos de Hippocr. et Plat. 7, 1 s. 590 (Zeller ao. s. 224, 5): ὁ τοίνυν Χρύσιππος δείκνυσιν, οὐκ ἐν τῇ πρός τι σχέσει γενόμενον τὸ πλῆθος τῶν ἀρετῶν τε καὶ κακιῶν, ἀλλ' ἐν ταῖς οἰκείαις οὐσίαις ὑπαλλαττομέναις κατὰ τὰς ποιότητας. [80] Plutarch de stoic. rep. 7, 1 ἀρετὰς ὁ Ζήνων ἀπολείπει πλείονας, κατὰ διαφορὰς, ὥσπερ ὁ Πλάτων, οἷον φρόνησιν, ἀνδρείαν, σωφροσύνην, δικαιοσύνην· ὡς ἀχωρίστους μὲν οὔσας, ἑτέρας δὲ καὶ διαφερούσας ἀλλήλων. πάλιν δὲ ὁριζόμενος αὐτῶν ἑκάστην, τὴν μὲν ἀνδρείαν φησὶ φρόνησιν εἶναι ἐν ἐνεργητέοις· τὴν δὲ δικαιοσύνην φρόνησιν ἐν ἀπονεμητέοις· ὡς μίαν οὖσαν ἀρετὴν, ταῖς δὲ πρὸς τὰ πράγματα σχέσεσι κατὰ τὰς ἐνεργείας διαφέρειν δοκοῦσαν.

übelstand, dasz mit demselben namen die fundamentaltugend und eine ihrer vier arten belegt wurde. spätere suchten dies zu vertheidigen, indem sie behaupteten, das wort φρόνηcιc sei in den obigen begriffsbestimmungen von Zenon im sinne von ἐπιcτήμη gebraucht worden (vgl. oben anm. 76 am ende); ein offenbarer irrtum, der sich nur daraus erklärt, dasz seit Chrysippos zeiten in der that das theoretische element der tugend überwiegend weit mehr betont wurde als dies bei den alten stoikern der fall gewesen war. in dieser spätern zeit pflegte die einsicht definiert zu werden als das wissen von gutem, bösem und gleichgültigem[81]; Ariston hatte sie bestimmt als diejenige tugend, welche darauf achtet was gethan werden müsse und was nicht (vgl. anm. 76). bei Kleanthes hiesz die vierte tugend, wenn wir dem Plutarch glauben schenken, gar nicht φρόνηcιc, sondern ἐγκράτεια und wurde als diejenige seelenkraft gefaszt, welche sich auf das beharrlich festzuhaltende ausgezeichnete richtet (vgl. anm. 77). den namen der vierten haupttugend zu ändern konnte Kleanthes teils aus rücksichten der deutlichkeit bewogen werden, teils auch durch seine ganze philosophische richtung, welche das praktische element der tugend bevorzugte. wenn aber Ariston neben die anderen tugenden die einsicht stellte, so dürfen wir annehmen dasz es Zenon gleichfalls gethan hatte. ungewis bleibt dabei, wie Zenons definition der φρόνηcιc lautete. sollte er sie etwa gar nicht definiert haben? Plutarch zählt an zwei verschiedenen stellen vier Zenonische haupttugenden auf und definiert jedesmal nur die drei andern, die einsicht nicht. oder rührt die oben bereits erwähnte definition: einsicht ist das wissen von gutem, bösem und gleichgültigem, schon von Zenons zeiten her? letztere annahme würde am leichtesten erklären, wie man später, durch falsche analogie verleitet, dazu kam auch die tapferkeit, mäszigung, gerechtigkeit als ἐπιcτῆμαι zu definieren, auch wäre die differenz von den definitionen des Ariston und Kleanthes nicht allzu bedeutend, auszerdem fallen einfachheit des ausdrucks und übereinstimmung mit Zenons güterlehre zu gunsten der letztern vermutung in die wagschale.

Wie die vier hauptleidenschaften, so zerfielen auch die vier haupttugenden bei den stoikern in viele unterarten, deren definitionen Stobäos und Diogenes überliefern. ob bereits einiges von diesen einteilungen in die alte vorchrysippische zeit gehört, läszt sich bei dem fehlen jeglicher angabe über die urheberschaft nicht mehr ermitteln.

Vergegenwärtigen wir uns, dasz nach Zenons ansicht die tugend im grunde nur éine ist, nemlich praktische weisheit, so kann die folgerung nicht befremden, dasz, wo eine tugend sich zeigt, diese nie vereinzelt auftreten kann, sondern mit ihr zugleich alle andern

---

[81] Diog. VII 92 καὶ τὴν μὲν φρόνηcιν εἶναι ἐπιcτήμην κακῶν καὶ ἀγαθῶν καὶ οὐδετέρων. ebenso Stobäos ekl. II 102. Sextos c. math. XI 170.

vorhanden sein müssen; weil ferner das wesen der tugend in der praktischen einsicht, nicht aber in der äuszern handlung beruht, so ist unter ihr eine bestimmte beschaffenheit zu verstehen, die entweder ganz oder gar nicht vorhanden ist.[82] es kann daher zwischen tugend und tugend kein wertunterschied stattfinden: handelt es sich doch bei jedem moralischen urteil stoischer ansicht gemäsz nur um die alternative tugend oder schlechtigkeit ohne dazwischen liegende vermittlung. auf die vergehungen angewendet ergibt dies den bekannten stoischen satz, dasz alle vergehungen gleich seien.[83] selbst von Chrysippos noch wurde dieses dogma in voller schärfe aufrecht erhalten, weshalb es auch ohne das äuszere zeugnis des Diogenes schon seines rigorismus wegen dem stifter der schule beigelegt werden müste: denn bei dem bemühen der späteren den stoicismus mehr mit den gewöhnlichen ansichten der leute in übereinstimmung zu bringen und seine scharfen ecken abzuschleifen würde man eine solche behauptung nicht gewagt haben, hätte man sie nicht von anfang an vorgefunden.

So wenig der stoiker einen unterschied zwischen den einzelnen vergehungen zugab, so wenig konnte er es anderseits unter den einzelnen tugendhaften handlungen, er muste vielmehr überall auf die äuszere handlung sehr wenig gewicht legen und das entscheidende einzig und allein in der gesinnung des menschen, in der beschaffenheit seiner seele finden, kurz ihm galt der charakter als maszgebend. der charakter ist die quelle, aus welcher alle einzelnen handlungen wie bächlein hervorsprudeln[84], verschieden in ihrer richtung, aber alle dasselbe wasser mit sich führend. Zenon betrachtete den menschlichen charakter als etwas so beharrliches und ausgeprägtes, dasz er einen bestimmenden einflusz desselben auf die körpergestalt annahm, man könne daher, behauptete er, aus der gestalt eines menschen seinen charakter deutlich erkennen.[85]

Für die tugendhafte handlung hatte übrigens Zenon — ihm wird ausdrücklich (s. anm. 18) diese benennung zugeschrieben — einen besondern namen eingeführt. er nennt sie das geziemende (καθῆκον), ein treffender ausdruck seiner überzeugung, dasz tugendhaftes handeln eine jedem menschen zukommende pflicht und diejenige thätigkeit sei, auf welche ihn seine natürlichen anlagen als das allein ihnen entsprechende hinweisen.

---

[82] Stobäos ekl. II 98 nach Areios: διαθέσεις μὲν τὰς ἀρετὰς πάσας, so lehrten die stoiker. vgl. anm. 73. [83] Diog. VII 120 ἀρέσκει τ' αὐτοῖς (sc. τοῖς στωικοῖς) ἴσα ἡγεῖσθαι τὰ ἁμαρτήματα, καθά φησι Χρύσιππος ἐν τῷ τετάρτῳ τῶν ἠθικῶν ζητημάτων καὶ Περσαῖος καὶ Ζήνων. Sextos e. math. VII 422 κἀντεῦθεν ὁρμώμενοι οἱ περὶ τὸν Ζήνωνα ἐδίδασκον ὅτι ἴσα ἐστὶ τὰ ἁμαρτήματα. [84] Stobäos ekl. II 36 οἱ δὲ κατὰ Ζήνωνα τὸν στωικὸν τροπικῶς· ἦθός ἐστι πηγὴ βίου, ἀφ' ἧς αἱ κατὰ μέρος πράξεις ῥέουσι. [85] Diog. VII 173 λέγεται δὲ, φάσκοντος αὐτοῦ (sc. τοῦ Κλεάνθους) κατὰ Ζήνωνα καταληπτὸν εἶναι τὸ ἦθος ἐξ εἴδους, νεανίσκους τινὰς εὐτραπέλους ἀγαγεῖν πρὸς αὐτὸν κίναιδον usw.

Der weise.

Am schroffsten und anstöszigsten erschien die stoische ethik da, wo sie ihre grundsätze auf die handelnden personen anwendete und die concrete verkörperung sittlichen handelns im menschen schilderte. es wurden nemlich zwei arten von menschen angenommen, gute und schlechte oder weise und thoren, solche die ihrem charakter gemäsz ihr ganzes leben lang die tugend üben, und solche die nicht aufhören der sünde zu fröhnen.[66] diese beiden menschenclassen sind scharf von einander geschieden, und ein übertritt von der einen zur andern kann nur plötzlich erfolgen. dabei wird jedoch die möglichkeit eines fortschritts zum bessern nicht geleugnet, man kann ihn sogar an sich selbst beobachten, wenn man die seele in dem zustande belauscht, wo sie unverhüllt ihre wahre gestalt zeigt, im traume. wer im traume sich keiner schändlichkeit freut, kein laster begeht, sondern seine seele wie ein ruhiges meer daliegen sieht, durch dessen klaren spiegel man auf tiefem grunde die herschende vernunft erblickt, der darf sich zu den fortschreitenden zählen.[67] aber so lange er die haarscharfe linie, welche die gebiete der tugend und des lasters von einander scheidet, noch nicht überschritten hat, so lange gehört er, mag er derselben auch noch so nahe stehen, immer zu der classe der schlechten und unweisen.

Die idealistischen schilderungen des weisen bei den stoikern sind bekannt. wie weit Zenon zu solchen übertreibungen vorbild und anlasz gegeben hatte, ist durch directe zeugnisse nicht nachzuweisen[68]; gleichwol läszt sich annehmen, dasz er wie in der lehre von der autarkie der tugend auch hier die kynische ansicht in voller schärfe beibehielt, da zu einer abschwächung in seinem system keine veranlassung lag. um so mehr haben wir grund zu dieser annahme, weil die späteren stoiker das ideal des weisen, theoretisch wenigstens, consequent aufrecht hielten, doch wol als einen altehrwürdigen fundamentalstein ihres ganzen lehrgebäudes, den bereits der meister gelegt hatte.

In der lehre von den gütern hatte Zenon, wie wir sahen, nicht umhin gekonnt durch einführung der προηγμένα den verhältnissen des wirklichen lebens rechnung zu tragen. es fragt sich nun, ob er ähnliche milderungen seiner strengen grundsätze auf dem zuletzt be-

---

[66] Stobäos ekl. II 198 ἀρέσκει γὰρ τῷ τε Ζήνωνι καὶ τοῖς ἀπ' αὐτοῦ στωικοῖς φιλοσόφοις δύο γένη τῶν ἀνθρώπων εἶναι, τὸ μὲν τῶν σπουδαίων τὸ δὲ τῶν φαύλων, καὶ τὸ μὲν τῶν σπουδαίων διὰ παντὸς τοῦ βίου χρῆσθαι ταῖς ἀρεταῖς τὸ δὲ τῶν φαύλων ταῖς κακίαις. [67] Plutarch de profect. in virt. 12 ὅρα δὴ καὶ τὸ τοῦ Ζήνωνος ὁποῖόν ἐστιν· ἠΕίου γὰρ ἀπὸ τῶν ὀνείρων ἕκαστον ἑαυτοῦ συναισθάνεσθαι προκόπτοντος, εἰ μήτε ἡδόμενον αἰσχρῷ τινὶ ἑαυτὸν, μήτε τι προσιέμενον ἢ πράττοντα τῶν δεινῶν καὶ ἀδίκων ὁρᾷ κατὰ τοὺς ὕπνους, ἀλλ' οἷον ἐν βυθῷ γαλήνης ἀκλύστου καταφανεῖ, διαλάμπει τῆς ψυχῆς τὸ φαντastικὸν καὶ παθητικὸν ὑπὸ τοῦ λόγου διακεχυμένον. [68] vgl. übrigens Cic. *de fin.* V 28, 84 *at Zeno eum (sapientem) non beatum modo, sed etiam divitem dicere ausus est.*

sprochenen gebiete zugelassen hat, wo es sich um das wesen und den besitz der tugend handelte. die zugeständnisse dort, könnte man geltend machen, müsten hier notwendig ähnliche nach sich ziehen; allein dabei ist doch nicht auszer acht zu lassen, dasz die urheber philosophischer systeme niemals nach allen seiten hin dieselben gleichmäszig ausbauen, sondern bald hier, bald dort lücken gelassen haben, die dem kühl beobachtenden sehr leicht in die augen fallen musten und oft von späteren anhängern als besonders dem feindlichen angriff ausgesetzte puncte ausgefüllt wurden. in solchen fällen bietet nur die beglaubigung durch äuszere zeugnisse einen anhalt für die bestimmung der art und zeit der entstehung.

Ein fall dieser art liegt vor in der lehre von dem κατόρθωμα. es wurde nemlich in der stoischen schule streng unterschieden zwischen der blosz äuszerlich gesetzmäszigen handlung (καθῆκον) und der aus wahrhaft tugendhafter gesinnung hervorgehenden guten that (κατόρθωμα).[89] dasz der allgemeinere begriff καθῆκον von Zenon herrührt, wissen wir sicher (s. anm. 18), von dem specielleren κατόρθωμα ist es nicht nachzuweisen. allerdings berichtet Cicero (s. anm. 58 ae.), Zenon habe entsprechend seiner annahme von προηγμένα und ἀποπροηγμένα zwischen gütern und übeln ebenso zwischen die tugendhafte handlung und die böse that die äuszerliche gesetzeserfüllung in die mitte gestellt. consequenter weise muste er es thun ohne frage, und Ciceros gewährsmann Antiochos (anm. 43) lehrte demgemäsz; aber wäre es nicht seltsam von dem Zenonischen ursprung des κατόρθωμα zu schweigen, während er bei dem καθῆκον erwähnt wurde, wenn doch beide gleichen ursprungs wären? wer es wuste dasz Zenon das καθῆκον aufbrachte, sollte der vom κατόρθωμα nicht dasselbe gewust und berichtet haben? so dürfte letzteres doch eher als späterer zusatz zu betrachten sein.

Auch in der lehre von den affecten findet sich bei den späteren stoikern eine einschränkung der geforderten völligen affectlosigkeit oder apathie vor, indem neben den πάθη als verwerflichen gemütsbewegungen gewisse erlaubte εὐπάθειαι angenommen wurden, welche als nicht vernunftwidrig auch bei dem weisen vorkommen können. nach Seneca[90] hätte Zenon selbst gelegentlich geäuszert, auch bei dem weisen bleibe, wenn die wunde geheilt sei, eine narbe zurück, dh. auch nach völliger unterdrückung der leidenschaft werde diese in der seele gewisse spuren, die sich durch einen schwachen reiz zu erkennen geben, zurücklassen. bei dem mangel jedes weiteren zeugnisses berechtigt uns Senecas notiz nicht die unterscheidung von πάθος und εὐπάθεια für altstoisch zu halten.

---

[89] Stobäos ekl. II 158 τῶν δὲ καθηκόντων τὰ μὲν εἶναί φασι τέλεια, ἃ δὴ καὶ κατορθώματα λέγεσθαι. κατορθώματα δ' εἶναι τὰ κατ' ἀρετὴν ἐνεργήματα, οἷον τὸ φρονεῖν τὸ δικαιοπραγεῖν. [90] *dial.* III 16, 7 *nam, ut dicit Zenon, in sapientis quoque animo, etiam cum volnus sanatum est, cicatrix manet.*

Noch unwahrscheinlicher ist es, dasz Zenon die lehre von dem fortschreitenden gegenüber dem weisen weiter ausführte. vielmehr sieht die verweisung des weisen aus der wirklichkeit und die schilderung des fortschreitenden, welche ihn dem weisen zum verwechseln ähnlich macht, einer apologetischen neubildung zu ähnlich, als dasz man sie in die frühere zeit des stoicismus zu setzen wagen dürfte. eins spricht sogar direct dagegen. Chrysippos hielt die tugend für verlierbar, Kleanthes dagegen[91] behauptete in übereinstimmung mit den kynikern[92], wer sie einmal besitze, könne sie unmöglich wieder verlieren. Zenon kann nur das letztere gelehrt haben: denn wir finden diese ansicht zugleich bei seinen lehrern (den kynikern) und bei seinem unselbständigsten schüler, auszerdem wissen wir dasz Chrysippos sich in wesentlichen puncten von dem vater des stoicismus entfernte, und endlich können wir sehr leicht die unverlierbarkeit der tugend, sehr schwer ihr gegenteil in den gedankenkreis Zenons einfügen. die unmöglichkeit die tugend zu verlieren setzt die möglichkeit sie zu erlangen notwendig voraus, falls es sich nicht (was bei Zenon nicht zutrifft) um ein leeres gerede ohne praktischen wert handelt, und so ergibt die ansicht von der unwirklichkeit des weisen und der unterschiebung des fortschreitenden an seine stelle als eine abänderung, vielleicht aus Chrysippos zeiten.

Mit den bisher entwickelten allgemeinen ethischen bestimmungen hielt der stoiker Ariston das gebiet der philosophischen ethik für abgeschlossen. was die anwendung dieser grundsätze auf die concreten fälle, wie das leben sie bietet, angeht, so meinte er, damit habe sich die philosophie nicht zu befassen, das müsse sie den ammen und pädagogen überlassen[93]; er wollte also von einer speciellen moral nichts wissen. wäre Zenons ansicht die gleiche gewesen, so würde schwerlich Kleanthes diesen teil der ethik, vorausgesetzt dasz derselbe nicht in der luft schwebe, sondern durch allgemeine grundsätze eine solide grundlage erhalten habe, für nützlich erklärt haben[94],

---

[91] Diog. VII 127 καὶ μὴν τὴν ἀρετὴν Χρύσιππος μὲν ἀποβλητὴν, Κλεάνθης δὲ ἀναπόβλητον· ὁ μὲν ἀποβλητὴν διὰ μέθην καὶ μελαγχολίαν, ὁ δ' ἀναπόβλητον διὰ βεβαίους καταλήψεις. [92] Diog. VI 105 ἀρέσκει δ' αὐτοῖς (sc. τοῖς κυνικοῖς) καὶ τὴν ἀρετὴν διδακτὴν εἶναι . . . καὶ ἀναπόβλητον ὑπάρχειν. [93] Sextos c. math. VII 12: Ariston von Chios verwarf nicht nur die physik und logik, sondern auch einige teile der ethik, καθάπερ τόν τε παραινετικὸν καὶ τὸν ὑποθετικὸν τόπον· τούτους γὰρ εἰς τίτθας ἂν καὶ παιδαγωγοὺς πίπτειν, ἀρκεῖν δὲ πρὸς τὸ μακαρίως βιῶναι τὸν οἰκειούντα μὲν πρὸς ἀρετὴν λόγον, ἀπαλλοτριούντα δὲ κακίας, κατατρέχοντα δὲ τῶν μεταξὺ τούτων, περὶ ἃ οἱ πολλοὶ πτοηθέντες κακοδαιμονοῦσιν. Seneca *ep.* 89, 13 *Ariston Chius . . . moralem quoque* (sc. *partem philosophiae*), *quam solam reliquerat, circumcidit: nam eum locum, qui monitiones continet, sustulit et paedagogi esse dixit, non philosophi.*

[94] Seneca *ep.* 94, 1 f. *eam partem philosophiae quae dat propria cuique personae praecepta . . quidam solam receperunt . . . sed Ariston stoicus e contrario hanc partem levem existimat. . . Cleanthes utilem quidem iudicat et hanc partem, sed imbecillam, nisi ab universo fluit, nisi decreta ipsa philosophiae et capita cognovit.*

noch auch ein dritter schüler des Zenon, Persäos[95], sein landsmann und hausgenosse, in seinen gastmahlsunterhaltungen eingehende vorschriften, welche nach des Athenäos zeugnis auf Stilpon und Zenon zurückgiengen, gegeben haben über die richtige einrichtung der symposien.

Mag nun (nach dieser notiz zu urteilen) Zenon den kleinern kreis geselligen zusammenlebens ethischer betrachtung gewürdigt haben oder nicht, dem grőszern und bedeutendern kreise menschlicher gemeinschaft, dem staate, wandte er seine aufmerksamkeit und sein philosophisches interesse in hohem grade zu. wir erinnern uns hier seines bereits oben besprochenen jugendwerkes mit den darin aufgestellten idealen forderungen manigfacher art (s. 437 ff.). in späteren jahren, wo Zenon dem kynismos bereits freier gegenüberstand, scheint er einiges von dem in der politeia allzu kühn aufgestellten zurückgenommen oder wenigstens für unangemessen erachtet zu haben, so lange der stoische idealstaat sich noch nicht verwirklichen lasse. hatte er zb. einst das geld für überflüssig erklärt, so erlaubte er später einen mäszigen gebrauch und besitz desselben und rechnete diesen unter die προηγμένα.[96] beteiligung am politischen leben empfahl er dem weisen, falls ihn nichts daran hindere[97], wenngleich er selbst sich demselben fern hielt, wol um unbehindert seinen philosophischen bestrebungen zu leben.[98] der staat selbst aber — so urteilte Kleanthes[99], und Zenon wird nicht anders gedacht haben — ist als wohnlich eingerichtete zufluchtsstätte für die recht suchenden etwas sehr herliches. mit der in solchen äuszerungen bekundeten ehrfurcht vor der staatlichen gemeinschaft dürfen wir es wol in verbindung bringen, wenn Zenon und Kleanthes das athenische bürgerrecht nicht annahmen, sondern dem vaterlande treu bleiben wollten, dem sie durch geburt und abstammung angehörten.[100]

---

[95] Athenäos IV 162[b] Περσαίου τε τοῦ καλοῦ φιλοσόφου συμποτικοὺς διαλόγους συντεθέντας ἐκ τῶν Στίλπωνος καὶ Ζήνωνος ἀπομνημονευμάτων, ἐν οἷς ζητεῖ ὅπως ἂν μὴ κατακοιμηθῶσιν οἱ συμπόται καὶ πῶς ταῖς ἐπιχύσεσι χρηστέον πηνίκα τε εἰσακτέον τοὺς ὡραίους καὶ τὰς ὡραίας εἰς τὸ συμπόσιον usw. [96] Athenäos VI 233[b] Ζήνων δὲ ἀπὸ τῆς στοᾶς πάντα τἆλλα πλὴν τοῦ νομίμως αὐτοῖς (sc. geld) καὶ καλῶς χρῆσθαι νομίσας ἀδιάφορα τὴν μὲν εὐχὴν αὐτῶν καὶ φυγὴν ἀπειπών, τὴν χρῆσιν δὲ τῶν λιτῶν καὶ ἀπερίττων προηγουμένως ποιεῖσθαι προστάξων, ὅπως ἀδεὴ καὶ ἀθαύμαστον πρὸς τἆλλα τὴν διάθεσιν τῆς ψυχῆς ἔχοντες οἱ ἄνθρωποι, ὅσα μήτε καλά ἐστι μήτ' αἰσχρά, τοῖς μὲν κατὰ φύσιν ὡς ἐπὶ πολὺ χρῶνται, τῶν δ' ἐναντίων μηδὲν ὅλως δεδοικότες λόγῳ καὶ μὴ φόβῳ τούτων ἀπέχωνται. [97] Seneca *dial.* VIII 3, 2 *Zenon ait: 'accedet ad rem publicam (sapiens), nisi si quid impedierit.'* [98] Seneca *dial.* IX 1, 10 *promptus, compositus sequor Zenona, Cleanthen, Chrysippum, quorum tamen nemo ad rem publicam accessit et nemo non misit.* [99] Stobäos ekl. II 208 Κλεάνθης περὶ τὸ σπουδαῖον εἶναι τὴν πόλιν λόγον ἠρώτησε τοιοῦτον· «πόλις μέν ἐστιν οἰκητηρίου κατασκεύασμα, εἰς δ καταφεύγοντας ἔστι δίκην δοῦναι καὶ λαβεῖν, οὐκ ἀστεῖον δὴ πόλις ἐστίν; ἀλλὰ μὴν τοιοῦτόν ἐστιν ἡ πόλις οἰκητήριον· ἀστεῖον ἄρ' ἐστὶν ἡ πόλις.» [100] Plutarch de stoic. rep. 4, 1 καὶ μὴν Ἀντίπατρος ἐν τῷ περὶ τῆς Κλεάνθους καὶ

Auch die ehe und das familienleben hatte Zenon, obwol selbst unverheiratet, in seiner politeia empfohlen (s. anm. 15). die veredelnde wirkung dieser gemeinschaft wuste er wol zu würdigen, und dasz er sogar ein lebhaftes gefühl für weibliche sittsamkeit und schamhaftigkeit hatte, beweisen die vorschriften welche er den jungfrauen über ihr benehmen und ihre tracht gab, aufs deutlichste.[101] dem widerspricht es keineswegs, wenn er sich gleichwol nicht scheute jedem dinge seinen rechten namen zu geben, auch dem obscenen[102], wie er dies in der politeia und den diatriben gethan hatte. was es dagegen mit der angeblichen empfehlung von unsittlichkeiten, welche spätere nicht blosz von Zenon[103] sondern auch von Chrysippos[104] zu erzählen wissen, auf sich hat, wurde bereits oben (s. 440 f.) besprochen. eine noch schlimmere anschuldigung von seiten des Antigonos von Karystos[105] erklärt sich einerseits ebenso leicht aus einer falschen auffassung des Zenonischen Eros (s. anm. 12), als sie anderseits hinlänglich widerlegt wird durch zeugnisse von den verschiedensten seiten, nach welchen Zenon einen lebenswandel von musterhafter reinheit führte. er hatte nur wenige bedürfnisse. angeblich besasz er keinen einzigen sklaven zur bedienung[106], sein einfaches linsengericht muste er sich selbst bereiten[107] und seine jünger hielt

---

Χρυσίππου διαφορᾶς ἱστόρηκεν, ὅτι Ζήνων καὶ Κλεάνθης οὐκ ἠθέλησαν Ἀθηναῖοι γενέσθαι, μὴ δόξωσι τὰς αὑτῶν πατρίδας ἀδικεῖν.

[101] Clemens paedag. III 253[c] ὑπογράφειν ὁ Κιττιεὺς ἔοικε Ζήνων εἰκόνα νεάνιδα· καὶ οὕτως αὐτὸν ἀνδριαντουργεῖ· ἔστω, φησί, καθαρὸν τὸ πρόσωπον· ὀφρῦς μὴ καθειμένη μηδὲ ὄμμα ἀναπεπταμένον μηδὲ ἀνακεκλασμένον· μὴ ὦπτιος ὁ τράχηλος μηδὲ ἀνιέμενα τὰ τοῦ σώματος μέλη· ἀλλὰ τὰ μετέωρα ἐντόνοις ὁμοια ὀρθόνου· πρὸς τόν λόγον ὀξύτης καὶ κατοχὴ τῶν ὀρθῶς εἰρημένων καὶ σχηματισμοὶ καὶ κινήσεις μηδὲν ἐνδιδοῦσαι τοῖς ἀκολάστοις ἐλπίδος· αἰδὼς μὲν ἐπανθείτω καὶ ἁρρενωπία· ἀπέστω δὲ καὶ [ὁ] ἀπὸ τῶν μυροπωλίων καὶ χρυσοχοΐων καὶ ἠριοπωλίων ἅλυς καὶ ὁ ἀπὸ τῶν ἄλλων ἐργαστηρίων· ἔνθα καὶ ἑταιρικῶς κεκοσμημέναι, ὥσπερ ἐπὶ τέγους καθεζόμεναι διημερεύουσι. [102] Cicero *epist.* IX 22, 1 *amo verecundiam vel potius libertatem loquendi. atqui hoc Zenoni placuit, homini mehercule acuto, etsi academiae nostrae cum eo magna rixa est. sed, ut dico, placet stoicis suo quamque rem nomine appellare. sic enim disserunt, nihil esse obscenum, nihil turpe dictu, nam si quod sit in obscenitate flagitium, id aut in re esse aut in verbo, nihil esse tertium.*

[103] Sextos c. math. XI 190 καὶ πάλιν (ὁ αἱρεσιάρχης Ζήνων τοιαῦτά τινα διέξειςιν·) διαμεμήρικας τὸν ἐρώμενον; οὐκ ἔγωγε. πότερον οὐκ ἐπεθύμησας παρασχεῖν σοι αὐτόν, ἢ ἐφοβήθης κελεῦσαι; μὰ Δί' ἀλλ' ἐκέλευσας; καὶ μάλα. εἶτ' οὐχ ὑπηρέτησέ σοι; οὐ γάρ. [104] Plutarch de stoic. rep. 22: Chrysippos behauptete dasz fleischlicher umgang mit der mutter oder tochter ohne grund in üblem rufe stände, denn die thiere thäten dasselbe sogar in den tempeln der götter, ohne diese dadurch zu entweihen. [105] Athenäos XV 563[e]: ihr stoiker ahmt dem Zenon nach, ὃς οὐδέποτε γυναικὶ ἐχρήσατο παιδικοῖς δ' ἀεί, ὡς Ἀντίγονος ὁ Καρύστιος ἱστορεῖ ἐν τῷ περὶ τοῦ βίου αὐτοῦ. [106] Seneca *dial.* XII 12, 4 *unum fuisse Homero servum, tres Platoni, nullum Zenoni, a quo coepit stoicorum rigida ac virilis sapientia, satis constat.* [107] Athenäos IV 158[a] στωικὸν δὲ δόγμα ἐστὶν ὅτι τε πάντα εὖ ποιήσει ὁ σοφὸς καὶ φακῆν φρονίμως ἀρτύσει. διό καὶ Τίμων ὁ Φλιάσιος ἔφη «καὶ Ζηνώνειόν γε φακῆν ἔψειν ὃς μὴ φρονίμως μεμάθηκεν». ὡς οὐκ ἄλλως

er zu solcher bedürfnislosigkeit an, dasz sie spöttern wie Timon wie bettler vorkamen[108], die von glück sagen müsten, wenn sie seiner schule wieder entronnen seien.[109] im essen und trinken wurde die gröste mäszigkeit empfohlen[110] und trunkenheit schon deshalb für unwürdig eines weisen erklärt, weil sie alles ausplaudere.[111] in allen stücken gieng unserem philosophen die praktische bethätigung der ethik durch selbstbeherschung weit über alle noch so schön klingenden belehrungen. 'ich will' soll er geäuszert haben 'lieber einen Inder sehen, der sich selbst verbrennen läszt, als sämtliche lehrsätze über das ertragen von leiden auswendig lernen.'[112]

Den höchsten und letzten beweis von der vollkommenen herschaft des weisen über sich selbst und seine affecte und von der unbedingten hingebung des eignen ich an das alles bestimmende und beherschende naturgesetz oder, was damit zusammenfällt, der völligen ergebung in den willen der gottheit, welche sich Kleanthes in seinem hymnos so dringend von derselben erbittet[113], hat der stoische philosoph dann zu führen, wenn es gilt dem winke des schicksals gehorsam sich selbst den tod zu geben. auch hierin wurde Zenon den seinen ein vorbild[114], das noch bis in die späte Römerzeit hinab begeisterte nachahmer erweckte. über das hierbei mit in betracht kommende religiöse moment wird später zu reden sein, weil die religiösen anschauungen Zenons ebenso eng wie mit seiner ethik mit seinen physikalischen ansichten zusammenhängen und daher erst durch diese in vollem masze für uns verständlich werden.

δυναμένης ἐψηθῆναι φακῆς, εἰ μὴ κατὰ τὴν Ζηνώνειον ὑφήγησιν, ὃς ἔφη· εἰς δὲ φακῆν ἔμβαλλε δυωδέκατον κοριάννου. καὶ Κράτης δ' ὁ Θηβαῖος ἔλεγε· μὴ πρὸ φακῆς λοπάδ' αὔξων | εἰς στάσιν ἄμμε βάλῃς.

[108] Diog. VII 16 ἦσαν δὲ περὶ αὐτὸν καὶ γυμνορρύπαροί τινες, ὥς φησι καὶ ὁ Τίμων· ὄφρα πενεστάων σύναγεν νέφος, οἳ περὶ πάντων | πτωχότατοί τ' ἦσαν καὶ κουφότατοι βροτοὶ ἀστῶν. [109] Sextos c. math. XI 172: bei Timon heiszt es von einem, der es bereut stoiker geworden zu sein: φῇ δέ τις αἰάζων, οἷα βροτοὶ αἰάζουσιν· | οἴμοι ἐγὼ τί πάθω; τί νύ μοι σοφὸν ἔνθα γένηται; | πτωχὸς μὲν φρένας εἰμί, νόου δέ μοι οὐκ ἔνι κόκκος, | ἢ με μάτην φεύξεσθαι ὀΐομαι αἰπὺν ὄλεθρον. | τρὶς μάκαρες μέντοι καὶ τετράκις οἱ μὴ ἔχοντες | μήτε κατατρώξαντες ἐνὶ σχολῇ ὅσσ' ἐπέπαντο. | νῦν δέ με λευγαλέαις ἔριδιν εἵμαρτο δαμῆναι | καὶ πενίῃ καὶ ὅσ' ἄλλα βροτοὺς κηφῆνας ἐλαστρεῖ. [110] Clemens strom. II 302 Ζήνωνι δὲ τῷ στωικῷ τὴν διδασκαλίαν μαρτυροῦσι καίτοι διασύροντες οἱ κωμικοὶ ὧδέ πως· φιλοσοφίαν κενὴν γὰρ οὗτος φιλοσοφεῖ | πεινῆν διδάσκει καὶ μαθητὰς λαμβάνει. | εἷς ἄρτος ὄψον ἰσχάς, ἐπιπιεῖν ὕδωρ. [111] Seneca *epist.* 83, 9 *vult nos ab ebrietate deterrere Zenon, vir maximus, huius sectae fortissimae ac sanctissimae conditor. audi ergo, quemadmodum colligat virum bonum non futurum ebrium: 'ebrio secretum sermonem nemo committit, viro autem bono committit: ergo vir bonus ebrius non erit.'* [112] Clemens strom. II 303 καλῶς ὁ Ζήνων ἐπὶ τῶν Ἰνδῶν ἔλεγεν, ἕνα Ἰνδὸν παροπτώμενον ἐθέλειν ἰδεῖν ἢ πάσας τὰς περὶ πόνου ἀποδείξεις μαθεῖν. [113] Kleanthes bei Epiktetos man. 52 ἄγου δέ μ' ὦ Ζεῦ καὶ σύγ' ἡ Πεπρωμένη | ὅποι ποθ' ὑμῖν εἰμὶ διατεταγμένος· | ὡς ἕψομαί γ' ἄοκνος· ἢν δὲ μὴ θέλω, | κακὸς γενόμενος οὐδὲν ἧττον ἕψομαι. [114] Diog. VII 28 ἐτελεύτα δὴ οὕτως· ἐκ τῆς σχολῆς ἀπιὼν προσέπταισε καὶ τὸν δάκτυλον περιέρρηξε· παίσας δὲ τὴν γῆν τῇ χειρὶ

Zenons physik.

Auf dem ethischen gebiete trat zwischen Zenon und den kynikern, von welchen er ausgieng, trotz vielfacher abweichungen im einzelnen doch im groszen und ganzen so wenig ein fundamentaler unterschied hervor, dasz man recht wol die Zenonische ethik als eine gemildetere, geselligere und auf die positiven verhältnisse des lebens mehr rücksicht nehmende abart der kynischen bezeichnen dürfte. wie nun der begründer des stoicismus die einseitigkeit und abgeschlossenheit der kynischen moral aufgab, weil sein feineres gefühl für sittlichkeit und sein praktischer sinn in ihr keine befriedigung fand, so drängte ihn nicht minder ein lebhaftes wissenschaftliches bedürfnis neben dem praktischen teile der philosophie den theoretischen nicht unangebaut zu lassen. doch erscheint bei ihm alle theoretische untersuchung und forschung immer einem praktischen zwecke dienstbar: denn sein wissenschaftliches interesse ist nie rein; nicht wahrheit ist das letzte ziel seines strebens, sondern glückseligkeit, allerdings eine glückseligkeit die Zenon sich nicht denken kann ohne einen festen besitz wissenschaftlicher kenntnisse. so gestaltet sich naturgemäsz alles was er an physikalischen und logischen sätzen seinem system einverleibte den ethischen bestimmungen gemäsz und musz diesem dominierenden teile seiner philosophie sich anbequemen. insbesondere erscheint die physik als die breite grundlage, auf welcher das gebäude der ethik ruhen soll; allein es bleibt doch unverkennbar, dasz dieses gebäude nicht ursprünglich auf jener unterlage erbaut wurde, sondern vielmehr dem bereits in allen hauptsachen fertigen bau nur behufs gröszerer haltbarkeit nachträglich untergeschoben worden ist.

Der zusammenhang zwischen ethik und physik wurde etwa durch folgende gedankenverbindung hergestellt. tugend ist der inbegriff aller glückseligkeit und die einzig naturgemäsze lebensweise. nun gehört es für ein vernunftbegabtes wesen wie den menschen notwendig zur vollkommenen glückseligkeit die vernunft durch wissenschaftliche erkenntnis auszubilden; ebenso ist eine naturgemäsze lebensweise nicht denkbar ohne kenntnis der natur. so ergibt sich die unentbehrlichkeit der naturkenntnis für die erreichung des ethischen zieles und die notwendigkeit der physik im system der philosophie.[115]

Der ethik zufolge erlangt der mensch die tugend, wenn er der natur oder der vernunft in seinem innern folgt. diese vernünftige

---

φησὶ τὸ ἐκ τῆς Νιόβης «ἔρχομαι· τί μ' αὔεις;» καὶ παραχρῆμα ἐτελεύτησεν ἀποπνίξας ἑαυτόν. ebenso berichtet Stobäos floril. VII 45.

[115] Cicero *de fin.* IV 6, 14 *cum enim superiores, e quibus planissime Polemo, secundum naturam vivere summum bonum esse dixissent, his verbis tria significari stoici dicunt: unum eius modi, vivere adhibentem scientiam earum rerum quae natura evenirent: hunc ipsum Zenonis aiunt esse finem, declarantem illud, quod a te dictum est, convenienter naturae vivere. alterum* usw.

menschennatur, so knüpft nun die physik Zenons an, ist nur ein teil oder ein ausflusz der im ganzen weltall herschenden allgemeinen vernunft. das weltganze ist aber notwendig vernünftig, denn wie könnte das ganze schlechter sein als seine teile?[116] und wenn die vernunft im menschen denselben zu einem lebendigen wesen macht, musz nicht die vernunft des alls dasselbe gleichfalls beleben?[117] durch denselben nach den verschiedensten seiten hin durchgeführten schlusz vom teil auf das ganze ergab sich für Zenon die vorstellung als unabweisbar, die welt sei ein einheitliches (s. oben anm. 22), bewustes und beseeltes wesen[118], welches die samenkeime seiner allumfassenden vernunft[119] durch alle seine teile ausstreut und demgemäsz auch dem menschen den ihm gebührenden anteil spendet.

So durchdringt die éine naturkraft alles seiende. es gibt jedoch neben diesem belebenden, vernünftigen princip noch ein zweites (s. anm. 27). denn keine kraft ist denkbar ohne stoff, kein wirkendes ohne ein materielles substrat, daher auch keine weltvernunft ohne weltmaterie. die vernunft ist das thätige princip und wird als die den stoff bewegende, ewige, immerfort neue gestaltungen hervorrufende göttliche kraft auch vorsehung oder verhängnis genannt (s. oben anm. 26). ihr gegenüber ist die materie das passive, gestaltlose, ewig veränderliche, welches als urstoff ebenfalls von ewigkeit her vorhanden war (und deshalb wol auch geradezu als das wesen des seienden[120] bezeichnet wurde) und, wenn auch im ganzen keiner vermehrung und verminderung fähig, doch im einzelnen in

---

[116] Cicero *de nat. deor.* II 8, 21: Zeno machte folgenden schlusz: *quod ratione utitur, id melius est quam id quod ratione non utitur: nihil autem mundo melius: ratione igitur mundus utitur.* (ebenso ebd. III 9, 22.) (§ 22) *idemque hoc modo: 'nullius sensu carentis pars aliqua potest esse sentiens: mundi autem partes sentientes sunt: non igitur caret sensu mundus.' pergit idem et urguet angustius: 'nihil' inquit 'quod animi quodque rationis est expers, id generare ex se potest animantem compotemque rationis: mundus autem generat animantes compotesque rationis: animans est igitur mundus composque rationis.'* [117] Cicero *de nat. deor.* II 8, 22 *idemque (Zeno) similitudine, ut saepe solet, rationem conclusit hoc modo: 'si ex oliva modulate canentes tibiae nascerentur, num dubitares quin inesset in oliva tibicinii quaedam scientia? quid? si platani fidiculas ferrent numerose sonantes, idem scilicet censeres in platanis inesse musicam. cur igitur mundus non animans sapiensque iudicetur, cum ex se procreet animantes atque sapientes?'* [118] Sextos c. math. IX 101 Ζήνων δὲ ὁ Κιτιεὺς ἀπὸ Ξενοφῶντος τὴν ἀφορμὴν λαβὼν οὑτωσὶ συνερωτᾷ. τὸ προϊέμενον σπέρμα λογικοῦ καὶ αὐτὸ λογικόν ἐστιν· ὁ δὲ κόσμος προΐεται σπέρμα λογικοῦ· λογικόν ἄρα ἐστὶν ὁ κόσμος.

[119] Sextos c. math. IX 104 καὶ πάλιν ὁ Ζήνων φησίν· τὸ λογικὸν τοῦ μὴ λογικοῦ κρεῖττόν ἐστιν· οὐδὲν δέ γε κόσμου κρεῖττον ἐστίν· λογικὸν ἄρα ὁ κόσμος. καὶ ὡσαύτως ἐπὶ τοῦ νοεροῦ καὶ ἐμψυχίας μετέχοντος. τὸ γὰρ νοερὸν τοῦ μὴ νοεροῦ καὶ τὸ ἔμψυχον τοῦ μὴ ἐμψύχου κρεῖττόν ἐστιν· οὐδὲν δέ γε κόσμου κρεῖττον· νοερὸς ἄρα καὶ ἔμψυχός ἐστιν ὁ κόσμος. [120] Diog. VII 150 οὐσίαν δέ φασι τῶν ὄντων ἁπάντων τὴν πρώτην ὕλην, ὡς καὶ Χρύσιππος ἐν τῇ πρώτῃ τῶν φυσικῶν καὶ Ζήνων.

unausgesetzter trennung und vermischung seiner teile begriffen ist.[121] nicht ohne grund konnte daher Tertullian äuszern, Zenon lasse seinen gott durch die weltmaterie hindurchgehen wie honig durch die waben.[122]

Die so eben entwickelten physischen fundamentalsätze, deren Zenonischer ursprung in einzelnen puncten durch directe citate, im übrigen durch ihre unentbehrlichkeit zum verständnis unzweifelhaft echter sätze des Kitiers gesichert ist, tragen wie die Aristotelischen einen wesentlich dualistischen charakter, und doch entwickelt sich auf solcher grundlage ein durch und durch materialistisches system. dies war nur möglich, wenn von den obigen zwei principien das eine nicht in voller reinheit festgehalten wurde, wie es denn in der that der fall ist. Zenon sagte nemlich nicht blosz, wie bereits erwähnt wurde, alles wirkende müsse eine stoffliche unterlage haben, nein er behauptete sogar, alles was wirkt sei körperlich, jegliche ursache sei notwendig ein körper.[123] darum soll selbst der ursprung von allem, die gottheit, nur ein körper der allerreinsten art sein[124] oder, wie es handgreiflicher ausgedrückt zu werden pflegte, die weltvernunft ist feuer[125], freilich kein gewöhnliches zerstörendes, sondern ein künstlerisch schöpferisches feuer[126], nemlich etwa das was wir jetzt die allbelebende animalische wärme nennen würden.

So wird die anfangs aufgestellte principielle scheidung zwischen kraft und stoff, weltvernunft und weltmaterie nicht einmal auf der höchsten wesensstufe bei der gottheit festgehalten, wo sie doch am klarsten hervortreten muste, und ergibt sich damit als etwas im gedankenkreise Zenons secundäres, als ein lediglich früheren, zu seiner zeit geläufigen anschauungen entlehntes, welches mit dem eigent-

---

[121] Stobäos ekl. I 322 Ζήνωνος· οὐσίαν δὲ εἶναι τὴν τῶν ὄντων πάντων πρώτην ὕλην, ταύτην δὲ πᾶσαν ἀίδιον καὶ οὔτε πλείω γιγνομένην οὔτε ἐλάττω· τὰ δὲ μέρη ταύτης οὐκ ἀεὶ ταὐτὰ διαμένειν, ἀλλὰ διαιρεῖσθαι καὶ συγχεῖσθαι. διὰ ταύτης δὲ διαθεῖν τὸν τοῦ παντὸς λόγον, ὃν ἔνιοι εἱμαρμένην καλοῦσιν, οἷόν περ ἐν τῇ γονῇ τὸ σπέρμα. [122] Tertullian *ad nationes* II 4: Zenon lasse gott durch die *materia mundialis* hindurchgehen wie honig durch die waben (Zeller ao. III 1 s. 126, 1).

[123] Cic. *acad.* I 11, 39 s. unten anm. 132. ferner Stobäos ekl. I 336 αἴτιον δ' ὁ Ζήνων φησὶν εἶναι δι' ὃ, οὗ δὲ αἴτιον συμβεβηκός· καὶ τὸ μὲν αἴτιον σῶμα, οὗ δὲ αἴτιον κατηγόρημα· ἀδύνατον δὲ εἶναι τὸ μὲν αἴτιον παρεῖναι, οὗ δέ ἐστιν αἴτιον μὴ ὑπάρχειν. τὸ δὲ λεγόμενον τοιαύτην ἔχει δύναμιν· αἴτιόν ἐστι δι' ὃ γίνεταί τι, οἷον διὰ τὴν φρόνησιν γίνεται τὸ φρονεῖν, καὶ διὰ τὴν ψυχὴν γίνεται τὸ ζῆν, καὶ διὰ τὴν σωφροσύνην γίνεται τὸ σωφρονεῖν. ἀδύνατον γὰρ εἶναι σωφροσύνης περί τινα οὖσης μὴ σωφρονεῖν, ἢ ψυχῆς μὴ ζῆν, ἢ φρονήσεως μὴ φρονεῖν.

[124] Hippolytos refut. haer. I 21: Chrysippos und Zenon nahmen an, ἀρχὴν μὲν θεὸν τῶν πάντων, σῶμα ὄντα τὸ καθαρώτατον (Zeller ao. III 1 s. 126, 1). [125] Stobäos ekl. I 60 Ζήνων ὁ στωικὸς νοῦν κόσμου πύρινον. [126] Cic. *de nat. deor.* II 22, 57 *Zeno igitur naturam ita definit, ut eam dicat ignem esse artificiosum ad gignendum progredientem via . . .* (§ 58) *ipsius vero mundi, qui omnia complexu suo coërcet et continet, natura non artificiosa solum, sed plane artifex ab eodem Zenone dicitur, consultrix et provida utilitatum opportunitatumque omnium.*

lichen system nur in eine sehr äuszerliche verbindung zu treten vermochte. der eigentliche cardinalsatz der stoischen physik ist vielmehr der, dasz kraft und stoff in unzertrennlicher verbindung stehen und dasz es auszer der kraftbegabten materie oder der materiellen vernunft nichts wirkliches geben könne. für eine solche auffassung hat es denn auch nichts auffälliges, wenn dieselbe gottheit bald als vernunft, vorsehung, verhängnis, natur, künstler, weltgesetz, bald wiederum als künstlerisches feuer, als äther[127], als feurige vernunft bezeichnet wird — sie ist ja als untrennbare einheit von stoff und kraft das eine sowol wie das andere. aber unmöglich wird es einer so materialistischen weltanschauung zwischen gott und der welt einen wesentlichen unterschied festzuhalten, und so ergab sich auch für Zenon als notwendige folge des materialismus der pantheismus. wenn wir dem Diogenes glauben, so sagte Zenon ausdrücklich, die gesamte welt und der himmelsraum bildeten das wesen gottes.[128] es ist aber auch möglich, dasz Zenon in wirklichkeit nur gesagt hatte, die welt bestehe aus der göttlichen substanz, etwa ὁ κόςμος οὐςία θεοῦ ἐςτίν, und dasz nur Diogenes (oder sein gewährsmann) irrtümlich in diesem satze eine bestimmung über das wesen gottes fand, indem er subject und prädicat verwechselte.

Der absolute materialismus wurde von der stoa auch später noch so streng festgehalten, dasz selbst eigenschaften der körper wieder als körper betrachtet wurden. es sollte nemlich vermöge der sog. κρᾶcιc δι' ὅλων eine eigentümliche mischung der körperlichen elemente eines dinges mit den körperlichen elementen einer jeden seiner eigenschaften in der art stattfinden, dasz an jedem puncte des dinges diese elemente eng verbunden und doch unvermischt vereinigt seien. obgleich für die zurückführung dieser originellen ansicht auf Zenon keine zeugnisse vorliegen, liegt dieselbe doch nicht auszer aller wahrscheinlichkeit: denn da bereits Arkesilaos (von etwa 315—241 vor Ch. lebend) sie angriff[129], so musz sie jedenfalls in die erste zeit des stoicismus gehören, und gerade den Zenon soll Arkesilaos heftig angefeindet haben (Cic. *acad.* I 12, 44). doch werden die feinen unterscheidungen zwischen den verschiedenen arten der mischung (wie παράθεcιc, μῖξιc, κρᾶcιc, cύγχυcιc) erst in folge derartiger angriffe von späteren gemacht sein. als eine κρᾶcιc δι' ὅλων scheint Zenon nach Tertullians mitteilung (s. anm. 122)

---

[127] Cic. *acad.* II 41, 126 *Zenoni et reliquis fere stoicis aether videtur summus deus, mente praeditus, qua omnia regantur. Cleanthes, qui quasi maiorum est gentium stoicus, Zenonis auditor, solem dominari et rerum potiri putat.* [128] Diog. VII 148 οὐcίαν δὲ θεοῦ Ζήνων μέν φηcι τὸν ὅλον κόcμον καὶ τὸν οὐρανόν. [129] Plutarch comm. not. 37, 7 ἐνταῦθα δὴ καὶ τὸ θρυλούμενον ἐν ταῖc διατριβαῖc Ἀρκεcιλάου cκέλος ἥκει ταῖc ἀτοπίαιc ἐπεμβαῖνον αὐτῶν (sc. τῶν cτωικῶν) μετὰ γέλωτος. εἰ γάρ εἰcιν αἱ κράcειc δι' ὅλων, τί κωλύει τοῦ cκέλους ἀποκοπέντος καὶ κατακαπέντος καὶ ῥιφέντος εἰc τὴν θάλατταν καὶ διαχυθέντος, οὐ τὸν Ἀντιγόνου μόνον cτόλον διεκπλεῖν, ὡc ἔλεγεν Ἀρκεcίλαοc, ἀλλὰ τὰc Ξέρξου χιλίαc καὶ διακοcίαc; usw.

sich auch das verhältnis zwischen gott und der welt und ebenso das zwischen seele und leib, von welchem wir weiter unten reden, vorgestellt zu haben, wiewol doch wiederum ein bestimmter teil der welt als eigentlicher sitz der gottheit gilt. wenn Kleanthes diesen sitz nach der sonne verlegte, so beschränkte er hier die ansicht des meisters, der ihn viel unbestimmter im äther, dh. in der den äuszern weltraum erfüllenden peripherischen umfassung des weltganzen, finden wollte (s. anm. 127).

Die entwicklung der vielgestaltigen welt aus der einen urkraft dachte sich Zenon vermittelt durch die vier elemente[130]: feuer, luft, wasser, erde. dagegen wollte er das fünfte element des Aristoteles als solches nicht gelten lassen, sondern liesz es, wie Cicero berichtet[131], mit dem feuer zusammenfallen. im wesentlichen teilt er übrigens doch die Aristotelische ansicht: denn er unterschied zwei arten von feuer, ein schöpferisches und erhaltendes[132] und das gewöhnliche nur zerstörende, nichts schaffende element.[133] jene erste art des feuers, das urfeuer, fällt mit dem fünften elemente des Stagiriten zusammen und bildet die substanz der gestirne, wie bei Aristoteles der äther es gleichfalls thut. von ihm aus nimt nun die gestaltung der welt (die διακόσμησις) ihren ausgang. aus dem urfeuer wird zunächst die luft, diese verdichtet sich zu wasser, das wasser wandelt sich in erde; zugleich behält jedoch einiges wasser seine eigentümliche gestalt bei, anderes verdampft zu luft, und von der luft entbrennt ein teil zu feuer: so mischen sich die elemente in beständigem wechsel auf die manigfaltigste weise in und durch einander.[134] wenn nun auch bei der weltentstehung eine abminde-

---

[130] Stobäos ekl. I 304 Ζήνων Μνασέου Κιτιεὺς ἀρχὰς μὲν τὸν θεὸν καὶ τὴν ὕλην, στοιχεῖα δὲ τέσσαρα. Plutarch plac. phil. I 3, 39 Ζήνων Μνασέου Κιτιεὺς ἀρχὰς μὲν τὸν θεὸν καὶ τὴν ὕλην, ὧν ὁ μέν ἐστι τοῦ ποιεῖν αἴτιος, ἡ δὲ τοῦ πάσχειν, στοιχεῖα δὲ τέτταρα. [131] *de fin.* IV 5, 12 *cum autem quaereretur res admodum difficilis, num quinta quaedam natura videretur esse, ex qua ratio et intellegentia oreretur, in quo etiam de animis, cuius generis essent, quaereretur, Zeno id dixit esse ignem.*

[132] Cic. *acad.* I 11, 39 *de naturis autem sic sentiebat (Zeno), primum ut in quattuor initiis rerum illis quintam hanc naturam, ex qua superiores sensus et mentem effici rebantur, non adhiberet. statuebat enim ignem esse ipsam eam naturam, quae quidque gigneret et mentem atque sensus. discrepabat etiam ab isdem, quod nullo modo arbitrabatur quicquam effici posse ab ea quae expers esset corporis, cuius generis Xenocrates et superiores etiam animum esse dixerant, nec vero aut quod efficeret aliquid aut quod efficeretur posse esse non corpus.* [133] Stobäos ekl. I 538 Ζήνων τὸν ἥλιόν φησι καὶ τὴν σελήνην καὶ τῶν ἄλλων ἄστρων ἕκαστον εἶναι νοερὸν καὶ φρόνιμον καὶ πύρινον πυρὸς τεχνικοῦ. δύο γὰρ γένη πυρός, τὸ μὲν ἄτεχνον καὶ μεταβάλλον εἰς ἑαυτὸ τὴν τροφήν, τὸ δὲ τεχνικόν, αὐξητικόν τε καὶ τηρητικόν, οἷον ἐν τοῖς φυτοῖς ἐστι καὶ ζῴοις, ὃ δὴ φύσις ἐστὶ καὶ ψυχή· τοιούτου δὴ πυρὸς εἶναι τὴν τῶν ἄστρων οὐσίαν.

[134] Stobäos ekl. I 370 Ζήνωνα δὲ οὕτως ἀποφαίνεσθαι διαρρήδην· τοιαύτην δὲ δεῆσει εἶναι ἐν περιόδῳ τὴν τοῦ ὅλου διακόσμησιν ἐκ τῆς οὐσίας. ὅταν ἐκ πυρὸς τροπὴ εἰς ὕδωρ δι' ἀέρος γένηται, τὸ μέν τι ὑφίστασθαι καὶ γῆν συνίστασθαι, καὶ ἐκ τοῦ λοιποῦ δὲ τὸ μὲν διαμένειν ὕδωρ, ἐκ δὲ τοῦ ἀτμιζομένου ἀέρα γίγνεσθαι, ἔκ τινος δὲ τοῦ ἀέρος πῦρ

derung des ursprünglichen feuers zu gunsten der dichteren elemente stattfand und im allgemeinen die abkühlung und verdichtung die entgegengesetzten übergangsarten überwog, so wurden doch diese letzteren nicht völlig unterdrückt, sondern sie sind damals nur zurückgedrängt worden. allmählich gewinnen sie aber ihrerseits die oberhand und bewirken endlich einen allgemeinen weltbrand, der das zurücksinken alles entstandenen in das urfeuer zum vorläufigen ergebnis hat, freilich um seinerzeit wiederum einer neuen weltbildung zu weichen. das dogma von der periodischen weltbildung und -verbrennung war altstoisch und wird ausdrücklich auf Zenon zurückgeführt.[135] so völlig sollte die zukünftige weltbildung nach dem groszen brande der vergangenen gleichen, dasz die erneuerte welt bis in das einzelnste das aussehen der jetzigen haben wird.[136] auch dieser satz der stoiker, ein folgerichtiges ergebnis ihres determinismus, kann um so eher von Zenon herrühren, da er sich schon in der Pythagoreischen schule findet.[137] das jedesmal mit dem weltbrand abschlieszende grosze weltenjahr ist zugleich das zeitmasz für das selige leben der götter, die ebenso wenig von dem allgemeinen untergange ausgeschlossen sind wie irgend sonst etwas.[138]

Mit derselben unabänderlichen notwendigkeit und gesetzmäszigkeit, wie die welt entsteht und vergeht, folgt während ihres bestehens alles einzelne dem einheitlichen gesetze des weltganzen, dem verhängnis (εἱμαρμένη) oder geschick. in der schrift περὶ φύcεωc wurde dasselbe genauer von Zenon bestimmt als die den stoff immer nach derselben art und weise bewegende kraft, welche sich gleichfalls vorsehung oder natur nennen lasse (vgl. anm. 26). wir haben damit also im grunde nichts anderes vor uns als die urkraft, die gottheit, die weltvernunft oder wie sie sonst noch genannt wird, sofern man sie als feste, gesetzmäszige einheit in ihrem gegensatze zu den veränderlichen einzelvorgängen des weltlaufs ins auge faszt. da sie als schöpferische vernunft aus ihrem urfeuer jedes ein-

---

ἐξάπτειν, τὴν δὲ μῖξιν κρᾶcιν γίγνεcθαι τῇ εἰc ἄλληλα τῶν cτοιχείων μεταβολῇ, cώματος ὅλου δι' ὅλου τινὸc ἑτέρου διερχομένου.

[135] Eusebios praep. ev. XV 18, 3 ἀρέcκει γὰρ τοῖc cτωικοῖc φιλοcόφοιc τὴν ὅλην οὐcίαν εἰc πῦρ μεταβάλλειν, οἷον εἰc cπέρμα, καὶ πάλιν ἐκ τούτου αὐτὴν ἀποτελεῖcθαι τὴν διακόcμηcιν, οἷα τὸ πρότερον ἦν. καὶ τοῦτο τὸ δόγμα τῶν ἀπὸ τῆc αἱρέcεωc οἱ πρῶτοι καὶ πρεcβύτατοι προcήκαντο, Ζήνων τε καὶ Κλεάνθηc καὶ Χρύcιπποc. τὸν μὲν γὰρ τούτου μαθητὴν καὶ διάδοχον τῆc cχολῆc Ζήνωνά φαcιν ἐπιcχεῖν περὶ τῆc ἐκπυρώcεωc τῶν ὅλων. [136] Stobäos ekl. I 414 Ζήνωνι καὶ Κλεάνθει καὶ Χρυcίππῳ ἀρέcκει τὴν οὐcίαν μεταβάλλειν οἷον εἰc cπέρμα τὸ πῦρ, καὶ πάλιν ἐκ τούτου τοιαύτην ἀποτελεῖcθαι τὴν διακόcμηcιν οἵα πρότερον ἦν. [137] Eudemos bei Simplikios phys. 173ª εἰ δέ τιc πιcτεύcειε τοῖc Πυθαγορείοιc, ὡc πάλιν τὰ αὐτὰ ἀριθμῷ, κἀγὼ μυθολογήcω τὸ ῥᾳδίον ἔχων ὑμῖν καθημένοιc οὕτω καὶ τὰ ἄλλα πάντα ὁμοίωc ἕξει, καὶ τὸν χρόνον εὔλογόν ἐcτι τὸν αὐτὸν εἶναι (nach Zeller ao. III 1 s. 141, 1).

[138] Philodemos π. θεῶν διαγωγῆc tab. 1, 1 vol. Hercul. VI 1: Zenon habe das selige leben der götter auf gewisse lange zeiträume beschränkt (Zeller ao. III 1 s. 140, 5).

zelne hervorbringt und entkeimen läszt, so führt sie in der stoischen schule als solche den namen λόγος σπερματικός. die vergleichung der vernunft mit dem samen — eine vergleichung der wir bereits wiederholt begegnet sind (vgl. anm. 118. 121. 136) — lag um so näher, als Zenon den menschlichen samen selbst (wie wir weiter unten sehen werden) für einen teil der seele und etwas luftartiges (πνεῦμα) erklärte; es mag daher immerhin der ausdruck λόγος σπερματικός bereits von ihm herrühren.[139]

Wenn durch das verhängnis alles unabänderlich vorherbestimmt ist, so wäre es die höchste thorheit, wenn der einzelne den versuch machen wollte sich dem willen des schicksals zu widersetzen; der weise wird vielmehr dem leisesten winke desselben gehorsam folgen, selbst wenn es ihn zum tode ruft (s. anm. 114). die notwendigkeit alles geschehens macht es aber anderseits dem weisen möglich aus gewissen zeichen die zukünftigen ereignisse, welche ja ebenso unabänderlich feststehen wie das bereits vergangene, vorherzubestimmen, so dasz es eine besondere kunst der mantik gibt.[140] ihre grundzüge entwarf schon Zenon, wie oben erwähnt worden ist (anm. 28).

Besondere schwierigkeiten muste bei einem so strengen determinismus das vorhandensein des bösen in der welt bereiten. Zenon konnte nicht leugnen dasz, wenn alles aus der urvernunft nach ewigem festem gesetz sich entwickle, auch das böse ein werk der gottheit sei: hatte er doch bestimmt die einheit der welt behauptet. woher denn nun dieser dualismus des guten und bösen? wie konnte dieselbe macht, die alles gute schafft, dessen gegensatz zugleich mit erzeugen? Kleanthes sucht diese peinliche frage dadurch zu erledigen, dasz er erklärt, es geschehe alles nach dem willen der gottheit, nur das nicht was die bösen aus eignem unverstand vollbringen[141] (ohne anzugeben wie diese ausnahme möglich sei), und gleich darauf[142] der gottheit die macht und weisheit zuschreibt auch das böse zum guten zu wenden und so den scheinbaren gegensatz in eine einheit aufzulösen. sind diese rechtfertigungen erst des Kleanthes erfindung, so hat Zenon sich mit der theodicee gar nicht beschäftigt; erkannte aber Zenon selbst diesen schwachen punct

---

[139] ebenso urteilt Weygoldt ao. s. 35. [140] Diog. VII 149 καθ' εἱμαρμένην δέ φασι τὰ πάντα γίνεσθαι Χρύσιππος ἐν τοῖς περὶ εἱμαρμένης καὶ Ποσειδώνιος ἐν δευτέρῳ περὶ εἱμαρμένης καὶ Ζήνων, Βόηθος δ' ἐν τῷ πρώτῳ περὶ εἱμαρμένης. ἔστι δ' εἱμαρμένη αἰτία τῶν ὄντων εἱρομένη ἢ λόγος καθ' ὃν ὁ κόσμος διεξάγεται. καὶ μὴν καὶ μαντικὴν ὑφεστάναι πᾶσάν φασιν, εἰ καὶ πρόνοιαν εἶναι· καὶ αὐτὴν καὶ τέχνην ἀποφαίνουσι διά τινας ἐκβάσεις, ὥς φησι Ζήνων τε καὶ Χρύσιππος.

[141] Kleanthes bei Stobäos ekl. I 22 οὐδέ τι γίγνεται ἔργον ἐπὶ χθονὶ σοῦ δίχα, δαῖμον, | οὔτε κατ' αἰθέριον θεῖον πόλον οὔτ' ἐνὶ πόντῳ, | πλὴν ὁπόσα ῥέζουσι κακοὶ σφετέρῃσιν ἀνοίαις. [142] ebd. ἀλλὰ σὺ καὶ τὰ περισσὰ ἐπίστασαι ἄρτια θεῖναι, | καὶ κοσμεῖν τὰ ἄκοσμα, καὶ οὐ φίλα σοὶ φίλα ἐστίν. | ὧδε γὰρ εἰς ἓν πάντα συνήρμοκας ἐσθλὰ κακοῖσιν, | ὥσθ' ἕνα γίγνεσθαι πάντων λόγον αἰὲν ἐόντων, | ὃν φεύγοντες ἐῶσιν ὅσοι θνητῶν κακοί εἰσιν.

seines systems, so musz er sich wol ebenso schwankend und unzureichend über ihn geäuszert haben wie sein schüler.

Nicht nur mit allgemeinen physikalisch-philosophischen fragen, sondern auch mit der speciellen naturlehre hatte sich Zenon in der schrift über das weltganze beschäftigt (s. oben s. 442). so hielt er innerhalb der welt ein leeres, körperloses für unmöglich — eine notwendige folge der annahme von der alleinigen existenz des körperlichen — liesz es dagegen auszerhalb der welt sich bis ins unendliche ausdehnen und identificierte den raum geradezu mit dem körpererfüllten.[143] somit stellte er sich das weltall wie den raum als begrenzt vor. die zeit dachte er sich als den abstand der bewegung, dh. als masz derselben und mittel zur entscheidung über schnelligkeit und langsamkeit.[144] von den elementen war bereits die rede. eine eigentümlich hervorragende stellung erhielten die farben. sie sind dem Zenon die ersten schmückenden gestaltungen (σχηματισμοί) der ursprünglich gestalt- und schmucklosen materie.[145]

Was die bewegung der elemente im weltraum anlangt, so soll sie in zwiefacher richtung stattfinden. luft und feuer, die zwei gewichtlosen elemente, suchen von der mitte der kugelförmigen welt gegen ihre äuszere grenze hin vorzudringen, während die beiden schweren elemente, wasser und erde, umgekehrt dem centrum zudrängen. das weltganze hat das bestreben letztere bewegung zu begünstigen, indem einerseits die leichten elemente gehindert werden die weltgrenze zu überschreiten, anderseits die in der weltmitte befindliche erde unbewegt an derselben stelle sich erhält.[146] der ober-

---

[143] Stobäos ekl. I 382 Ζήνων καὶ οἱ ἀπ' αὐτοῦ, ἐντὸς μὲν τοῦ κόσμου μηδὲν εἶναι κενόν, ἔξωι δ' αὐτοῦ ἄπειρον. διαφέρειν δὲ κενὸν, τόπον, χώραν· καὶ τὸ μὲν κενὸν εἶναι ἐρημίαν σώματος, τὸν δὲ τόπον τὸ ἐπεχόμενον ὑπὸ σώματος, τὴν δὲ χώραν τὸ ἐκ μέρους ἐπεχόμενον. vgl. Plutarch plac. phil. I 18, 4. [144] Stobäos ekl. I 254 Ζήνων ἔφησε χρόνον εἶναι κινήσεως διάστημα, τοῦτο δὲ καὶ μέτρον καὶ κριτήριον τάχους τε καὶ βραδύτητος ὅπως ἔχει. κατὰ τοῦτον δὲ γίνεσθαι τὰ γινόμενα, καὶ τὰ περαινόμενα ἅπαντα καὶ τὰ ὄντα εἶναι. Simplikios kateg. 88, Z. schol. 80ª 6 (vgl. Zeller ao. III 1 s. 167, 5) τῶν δὲ στωικῶν Ζήνων μὲν πάσης ἁπλῶς κινήσεως διάστημα τὸν χρόνον εἶπε. vgl. Plutarch Platon. quaest. 8, 4, 3 διάστημα κινήσεως (sc. εἶναι τὸν χρόνον), ἄλλο δ' οὐδέν, ὡς ἔνιοι τῶν στωικῶν. [145] Stobäos ekl. I 364 Ζήνων ὁ στωικὸς τὰ χρώματα πρώτους εἶναι σχηματισμοὺς τῆς ὕλης. wörtlich so bei Plutarch plac. phil. I 15, 5. [146] Stobäos ekl. I 406 Ζήνωνος· τῶν δ' ἐν τῷ κόσμῳ πάντων τῶν κατ' ἰδίαν ἕξιν συνεστώτων τὰ μέρη τὴν φορὰν ἔχειν εἰς τὸ τοῦ ὅλου μέσον, ὁμοίως δὲ καὶ αὐτοῦ τοῦ κόσμου, διόπερ ὀρθῶς λέγεσθαι πάντα τὰ μέρη τοῦ κόσμου ἐπὶ τὸ μέσον τοῦ κόσμου τὴν φορὰν ἔχειν, μάλιστα δὲ τὰ βάρος ἔχοντα· ταὐτὸν δὲ αἴτιον εἶναι καὶ τῆς τοῦ κόσμου μονῆς ἐν ἀπείρῳ κενῷ καὶ τῆς γῆς παραπλησίως ἐν τῷ κόσμῳ, περὶ τὸ τούτου κέντρον καθιδρυμένης ἰσοκρατῶς. οὐ πάντως δὲ σῶμα βάρος ἔχειν, ἀλλ' ἀβαρῆ εἶναι ἀέρα καὶ πῦρ· γίγνεσθαι δὲ καὶ ταῦτά πως ἐπὶ τὸ τῆς ὅλης σφαίρας τοῦ κόσμου μέσον, τὴν δὲ σύστασιν πρὸς τὴν περιφέρειαν αὐτοῦ ποιεῖσθαι. φύσει γὰρ ἀνώφοιτα ταῦτ' εἶναι διὰ τὸ μηδενὸς μετέχειν βάρους· παραπλησίως δὲ τούτοις οὐδ' αὐτόν φασι τὸν κόσμον βάρος ἔχειν, διὰ τὸ τὴν ὅλην αὐτοῦ σύστασιν ἔκ τε τῶν βάρος ἐχόντων στοιχείων εἶναι καὶ ἐκ τῶν

fläche der weltkugel zunächst musz sich demnach die hauptmasse des feuers befinden, so dasz man den gesamten himmel als feurig bezeichnen darf[147], und ebenso können die in diesem teile des weltgebäudes befindlichen sterne nur aus demselben elemente bestehen. mit dem irdischen feuer ist dies reine himmelsfeuer nicht zu vergleichen: denn im grunde ist es nichts anderes als das künstlerisch bildende urfeuer. darum sind auch die aus diesem bestehenden himmelskörper, wie zb. der mond, zugleich vernünftige, beseelte wesen.[148] wenn die bewegung des feuers im allgemeinen eine geradlinige, diametral der weltgrenze zustrebende sein soll, so wird sie doch in jenen höheren regionen offenbar eine veränderte, nemlich kreisförmige[149]: denn sonne und mond bewegen sich im kreise um die erde, und zwar in verschiedenen entfernungen, wie dies die sonnenfinsternisse beweisen, bei denen der mond die sonne uns zu verdecken vermag.[150] die kometen sollen durch das zusammentreten mehrerer einzelner sterne entstehen, die dann in ihrer vereinigung das bild eines längern sternes darbieten.[151]

Obige physikalische einzelheiten sind nach ihrer glaubwürdigkeit äuszerlich nur wenig gesichert, sofern sie meist sich auf das unsichere zeugnis des Stobäos stützen. da sie übrigens zum groszen teil anschauungen enthalten, welche zu Zenons zeiten geläufig waren, mit besser beglaubigten lehrstücken unseres philosophen recht wol harmonieren und dieser in der schrift περὶ τοῦ ὅλου jedenfalls jene gegenstände behandelt haben musz, so liegt kein triftiger grund vor zu bezweifeln, dasz die angaben des Stobäos ihrem inhalte nach zuletzt auf das genannte werk zurückgehen.

Was für ansichten Zenon über die organische natur hatte und ob er sich überhaupt mit derselben genauer beschäftigte, bleibt uns unbekannt; so viel wir wissen, wandte er ein lebhafteres interesse nur ihrer höchsten stufe, dem menschen, zu. über seine anthropologie, insbesondere die psychologie, sind mancherlei nachrichten erhalten.

Das eigentümlichste und folgenreichste ist hier wiederum der durchgeführte materialismus. die seele des menschen soll etwas

---

ἀβαρῶν, τὴν δ' ὅλην γῆν καθ' ἑαυτὴν μὲν ἔχειν ἀρέσκει βάρος, παρὰ δὲ τὴν θέσιν διὰ τὸ τὴν μέσην ἔχειν χώραν (πρὸς δὲ τὸ μέσον εἶναι τὴν φορὰν τοῖς τοιούτοις σώμασιν) ἐπὶ τοῦ τόπου τούτου μένειν.

[147] Stobäos ekl. I 500 Παρμενίδης, Ἡράκλειτος, Στράτων, Ζήνων πύρινον εἶναι τὸν οὐρανόν. [148] Stobäos ekl. I 554 Ζήνων τὴν σελήνην ἔφησεν ἄστρον νοερὸν καὶ φρόνιμον, πύρινον δὲ πυρὸς τεχνικοῦ.

[149] Stobäos ekl. I 356 Ζήνων ἔφασκε τὸ πῦρ κατ' εὐθεῖαν κινεῖσθαι. vgl. I 346: die stoiker lehren: καὶ τὸ μὲν περίγειον φῶς κατ' εὐθεῖαν, τὸ δ' αἰθέριον περιφερῶς κινεῖται. [150] Stobäos ekl. I 538: Zenon unterschied richtig die doppelte bewegung der sonne und des mondes und die verschiedenen mondphasen bei der sonnen- und mondfinsternis. vgl. noch besonders oben anm. 25. [151] Seneca *nat. quaest.* VII 19, 1 *Zenon noster in illa sententia est: congruere iudicat stellas et radios inter se committere. hac societate luminis exsistere imaginem stellae longioris.*

körperliches sein, nemlich ein luftartiger warmer hauch[152], was man, wie Zenon meint, deutlich beim tode wahrnimt, wo ja die seele aus dem leibe entweicht.[153] wie Zenon aus dem tode, so schlosz Kleanthes (vielleicht nach Zenons vorgang) aus der entstehung des menschen auf die körperlichkeit der seele. die ähnlichkeit zwischen eltern und kindern, die sich nicht blosz auf den leib, sondern auch auf die seele erstreckt, setzt nach seiner ansicht mit notwendigkeit voraus, dasz die seele körperlich ist: denn von ähnlichkeit und unähnlichkeit könne doch nur bei körpern die rede sein.[154]

Die menschliche seele besteht aus demselben elemente wie die gestirne, dem feuer[155], und wie die himmelskörper ihre nahrung von den dünsten der erde erhalten sollen, so nährt sich die seele von der ausdünstung des blutes.[156] wegen des engen zusammenhanges mit dem blute konnte Zenon die seele auch einen mit dem leibe verwachsenen hauch nennen.[157] dasz sie ein durch ihre verbindung mit den sinnesorganen mit wahrnehmung begabtes aufdampfen des blutes oder der feuchtigkeiten im körper überhaupt sei, wird wiederholt als ansicht Zenons überliefert (von Boëthos[158], pseudo-Plutarch[159], Longinos[160]). der eigentliche sitz der seele ist das herz[161], von welchem aus sich ihre teile durch den ganzen körper erstrecken. so ist die stimme nichts anderes als der tönende teil der seele, der von dem seelischen centrum (dem ἡγεμονικόν) sich bis zum schlunde

---

[152] Diog. VII 157 Ζήνων δ' ὁ Κιτιεὺς καὶ Ἀντίπατρος ἐν τοῖς περὶ ψυχῆς καὶ Ποσειδώνιος πνεῦμα ἔνθερμον εἶναι τὴν ψυχήν· τούτῳ γὰρ ἡμᾶς εἶναι ἐμπνόους καὶ ὑπὸ τούτου κινεῖσθαι. [153] Tertullian *de anima* c. 5: Zenon behauptete: *quo digresso animal moritur, corpus est: consito autem spiritu digresso animal emoritur: ergo consitus spiritus corpus est, consitus autem spiritus anima est, ergo corpus est anima.* [154] Nemesios de natura hom. 32 (Κλεάνθης·) οὐ μόνον ὅμοιοι τοῖς γονεῦσι γινόμεθα κατὰ τὸ σῶμα, ἀλλὰ καὶ κατὰ τὴν ψυχήν, τοῖς πάθεσι, τοῖς ἤθεσι, ταῖς διαθέσεσι. σώματος δὲ τὸ ὅμοιον καὶ ἀνόμοιον, οὐχὶ δὲ ἀσωμάτου· σῶμα ἄρα ἡ ψυχή. [155] Cic. *Tusc.* I 9, 19 *Zenoni stoico animus ignis videtur.* [156] Galenos de Hippocr. et Plat. II 8 s. 282 f.: nach Zenon, Kleanthes, Chrysippos und Diogenes nähre sich die seele von der ausdünstung des blutes eben so wie die gestirne von den dünsten der erde (Zeller ao. III 1 s. 181, 2). [157] Macrobius *comm. in somnium Sc.* I 14 *Zenon* (*dixit animam*) *concretum corpori spiritum.* [158] bei Eusebios praep. ev. XV 20, 2 Κλεάνθης . . φησὶν ὅτι Ζήνων τὴν ψυχὴν λέγει αἴσθησιν ἢ (wol αἰσθητικὴν zu lesen, wie unten und in der folgenden stelle) ἀναθυμίασιν, καθάπερ Ἡράκλειτος . . . αἰσθητικὴν δὲ αὐτὴν εἶναι διὰ τοῦτο λέγει, ὅτι τυποῦσθαί γε δύναται τὸ μέρος τὸ ἡγούμενον αὐτῆς ἀπὸ τῶν ὄντων καὶ ὑπαρχόντων διὰ τῶν αἰσθητηρίων καὶ παραδέχεσθαι τὰς τυπώσεις. ταῦτα γὰρ ἴδια ψυχῆς ἐστί. [159] vita Homeri c. 127 αὐτὴν δὲ τὴν ψυχὴν οἱ στωικοὶ ὁρίζονται πνεῦμα συμφυὲς καὶ ἀναθυμίασιν αἰσθητικὴν ἀναπτομένην ἀπὸ τῶν ἐν σώματι ὑγρῶν. [160] bei Eusebios praep. ev. XV 21, 3 Ζήνωνι μὲν γὰρ καὶ Κλεάνθει νεμεσήσειέ τις ἂν δικαίως οὕτω σφόδρα ὑβριστικῶς περὶ αὐτῆς διαλεχθεῖσι καὶ ταὐτὸν ἄμφω τοῦ στερεοῦ σώματος εἶναι τὴν ψυχὴν ἀναθυμίασιν φήσασι. [161] Tertullian *de anima* c. 15 am ende berichtet dies als die ansicht von Zenon, Chrysippos, Diogenes, Apollodoros (nach Zeller ao. III 1 s. 182, 1).

und zur zunge ausdehnt[162]; die gehkraft ist (nach Kleanthes, aber gewis in Zenons sinne) derjenige hauch, welchen die seele bis zu den füszen sendet.[163] in besonders innigem verhältnisse steht die seele zu den genitalien. der männliche same ist nemlich (so lehrt Zenon) nichts geringeres als ein gemisch von sämtlichen seelenkräften[164], das, wenn es von seinem ursprungsort fortgerissen in den mutterschosz gelangt, dort verborgen sich nährt von den feuchtigkeiten des weiblichen körpers. so vereinigt das entstehende kind naturgemäsz die geisteseigenschaften beider eltern in seiner seele.

Die zahl der **hauptteile der seele** wurde von den stoikern verschieden bestimmt, meist auf acht; dies sind auszer dem seelencentrum, dem regierenden teile (ἡγεμονικόν), die fünf sinne, das zeugungs- und das sprachvermögen. Zenon aber nahm nach Tertullian nur drei teile an.[165] er wird daher die fünf sinne nicht als ebenso viele besondere seelenteile gerechnet, sondern, wie es durch die bezeichnung der seele als αἰσθητικὴ ἀναθυμίασις wahrscheinlich wird, die gesamte sinnliche wahrnehmung in das ἡγεμονικόν selbst verlegt[166] und die einzelnen sinnesorgane als körperteile betrachtet haben. dann würden die drei von ihm angenommenen teile der seele das **ἡγεμονικόν**, das **φωνᾶεν** und das **σπερματικόν** sein.[167] als gleichwertig dürfen sie natürlich nicht betrachtet werden: denn im grunde ist doch das ἡγεμονικόν die eigentliche, einheitliche seelenkraft, weshalb auch die unvernünftigen seelenbewegungen, die leidenschaften, nicht einem besondern, von dem vernünftigen verschiedenen teile der seele angehören, sondern insgesamt aus dem

---

[162] Plutarch plac. phil. IV 21, 4 τὸ δὲ φωνᾶεν ὑπὸ τοῦ Ζήνωνος εἰρημένον (sc. μέρος τῆς ψυχῆς), ὃ καὶ φωνὴν καλοῦσιν, ἔστι πνεῦμα διατεῖνον ἀπὸ τοῦ ἡγεμονικοῦ μέχρι φάρυγγος καὶ γλώττης καὶ τῶν οἰκείων ὀργάνων. [163] Seneca *epist.* 113, 23 *inter Cleanthen et discipulum eius Chrysippum non convenit, quid sit ambulatio. Cleanthes ait spiritum esse a principali usque in pedes permissum, Chrysippus ipsum principale.* [164] Eusebios praep. ev. XV 20, 1 τὸ δὲ σπέρμα φησὶν ὁ Ζήνων εἶναι ὃ μεθίησιν ἄνθρωπος πνεῦμα μεθ' ὑγροῦ, ψυχῆς μέρος καὶ ἀπόσπασμα, καὶ τοῦ σπέρματος τοῦ τῶν προγόνων κέρασμα καὶ μίγμα τῶν τῆς ψυχῆς μερῶν συνελθυθός· ἔχον γὰρ τοὺς λόγους τῷ ὅλῳ τοὺς αὐτοὺς τοῦτο, ὅταν ἀφεθῇ εἰς τὴν μήτραν, συλληφθὲν ὑπ' ἄλλου πνεύματος, μέρος ψυχῆς τῆς τοῦ θήλεος καὶ συμφυὲς γενόμενον, κρυφθέν τε φύει κινούμενον καὶ ἀναρριπιζόμενον ὑπ' ἐκείνου, προσλαμβάνον ἀεὶ εἰς τὸ ὑγρὸν καὶ αὐξάνον ἐξ ἑαυτοῦ. vgl. Plutarch de cohib. ira 15 καίτοι, καθάπερ ὁ Ζήνων ἔλεγε, τὸ σπέρμα σύμμιγμα καὶ κέρασμα τῶν τῆς ψυχῆς δυνάμεων ὑπάρχειν ἀπεσπασμένον, οὕτως ἔοικε τῶν παθῶν πανσπερμία τις ὁ θυμὸς εἶναι. ferner dess. plac. phil. V 4, 1 Λεύκιππος καὶ Ζήνων, σῶμα (sc. τὸ σπέρμα)· ψυχῆς γὰρ εἶναι ἀπόσπασμα. [165] *de anima* c. 14 *dividitur anima in partes nunc in duas a Platone, nunc tres a Zenone, nunc in quinque et in sex a Panaetio et in septem a Sorano, nunc in octo penes Chrysippum, etiam in novem penes Apollophanem, sed et in decem apud quosdam stoicorum et in duas amplius apud Posidonium.* [166] Plutarch plac. phil. 23, 1 οἱ στωικοὶ τὰ μὲν πάθη ἐν τοῖς μὲν πεπονθόσι τόποις, τὰς δ' αἰσθήσεις ἐν τῷ ἡγεμονικῷ. [167] Weygoldt ao. s. 36 hält die achtteilung für altstoisch nnd Zenonisch.

seelencentrum stammen.[168] so lehrten nach Plutarchs bericht[169] übereinstimmend Zenon, Ariston und Chrysippos, und wir können bei einem philosophen, der trotz der übel in der welt ihre harmonische einheit behauptete, es nur natürlich finden, wenn ihn der zwiespalt zwischen vernunft und leidenschaft in der menschlichen seele ebenso wenig hinderte auch hier die einheit streng festzuhalten.

Die wesensähnlichkeit der menschlichen seele mit der gottheit, welche Kleanthes in seinem hymnos so hervorhebt[170], ist eine unabweisbare consequenz der psychologie Zenons; aber war damit auch die unsterblichkeit gefordert? im strengsten sinne auf keinen fall: denn länger als das grosze weltenjahr kann die seele nicht dauern. wenn nun Zenon nach Lactantius[171] von den herlichen wohnsitzen der seligen und dem schrecklichen aufenthalt der verdammten redete, so mag er sich immerhin im einzelnen den herschenden volksvorstellungen anbequemt haben; allein ein fortleben sowol der gerechten als auch der gottlosen musz er dann doch zum wenigsten angenommen haben, wie wir dies auch von Kleanthes, der in diesem puncte mit Chrysippos nicht übereinstimmte, bestimmt wissen.[172]

Von anthropologischen einzelheiten ist noch zu erwähnen eine notiz Ciceros[173], wonach Zenon sich den schlaf als ein erschlaffen und insichversinken der seele vorstellte. genauer sagt Diogenes[174], nach stoischer ansicht (Zenon nennt er nicht besonders) trete der schlaf ein durch ermattung der wahrnehmenden spannung des herschenden seelenteiles, und Iamblichos[175] erwähnt eine ansicht (offenbar stoischen ursprungs), nach welcher der tod genau derselbe vorgang wäre. wie viel davon wirklich auf Zenon zurückgeht, lassen wir unentschieden.

Diejenigen psychologischen anschauungen, welche sich auf das erkenntnisvermögen beziehen, wurden bisher absichtlich übergangen,

---

[168] Diog. VII 52 αἴσθησις δὲ λέγεται κατὰ τοὺς στωικοὺς τὸ ἀφ' ἡγεμονικοῦ πνεῦμα ἐπὶ τὰς αἰσθήσεις διῆκον (vielleicht eine definition Zenons). [169] virt. moral. c. 3 κοινῶς δὲ ἅπαντες οὗτοι (gemeint sind Zenon, Ariston und Chrysippos) τὴν ἀρετὴν τοῦ ἡγεμονικοῦ τῆς ψυχῆς διάθεσίν τινα καὶ δύναμιν . . ὑποτίθενται, καὶ νομίζουσιν οὐκ εἶναι τὸ παθητικὸν καὶ ἄλογον διαφορᾷ τινι καὶ φύσει ψυχῆς τοῦ λογικοῦ διακεκριμένον, ἀλλὰ τὸ αὐτὸ τῆς ψυχῆς μέρος, ὃ δὴ καλοῦσι διάνοιαν καὶ ἡγεμονικόν. [170] v. 4 f. (Stobäos ekl. I 30) ἐκ σοῦ γὰρ γένος ἐσμέν ἰῆς μίμημα λαχόντες | μοῦνοι, ὅσα ζώει τε καὶ ἕρπει θνήτ' ἐπὶ γαῖαν.

[171] *instit.* VII 7 g. e. *esse inferos Zeno stoicus docuit et sedes piorum ab imptis esse discretas et illos quidem quietas ac delectabiles incolere regiones, hos vero luere poenas in tenebrosis locis atque in caeni voraginibus horrendis.* [172] Diog. VII 157 Κλεάνθης μὲν οὖν πάσας (sc. τὰς ψυχὰς) ἐπιδιαμένειν μέχρι τῆς ἐκπυρώσεως, Χρύσιππος δὲ τὰς τῶν σοφῶν μόνον.

[173] *de divin.* II 58, 119 *contrahi autem animum Zeno et quasi labi putat atque concidere et ipsum esse dormire.* [174] VII 158 τὸν δὲ ὕπνον γίνεσθαι ἐκλυομένου τοῦ αἰσθητικοῦ τόνου περὶ τὸ ἡγεμονικόν.

[175] Stobäos ekl. I 922 (aus Iamblichos περὶ ψυχῆς) erwähnt als eine ansicht über den tod auch die, er trete ein ἐκλυομένου τοῦ τόνου καὶ παριεμένου.

da sie von den stoikern nicht in der physik, sondern in der logik behandelt wurden. zu dieser gehen wir jetzt über.

Zenons logik.

Auf keinem felde der gesamten philosophie entwickelte Chrysippos eine fruchtbarere thätigkeit als auf dem der logik — nach Diogenes VII 198 schrieb er 311 logische schriften — die seinem dialektischen sinne ganz besonders zusagte; gerade hier wird daher der ursprüngliche stoicismus ein wesentlich anderes aussehen gehabt haben als der spätere, und besonders in der logik wird es gewesen sein, wo Chrysippos in den meisten puncten von Zenon abwich [176] und deshalb veranlassung nahm verschiedene schriften an den meister der schule zu richten. wenigstens sind die sieben werke des Chrysippos, welche Diogenes als an Zenon gerichtet namhaft macht (s. oben anm. 32), sämtlich logischen inhalts. zwei von denselben ('über die benennungen in der dialektik' und 'über die billigung der dialektik bei den alten') behandeln mehr die dialektik im allgemeinen, die übrigen fünf betreffen ein einzelnes capitel der logik, die lehre von den schlüssen und schluszfiguren. die zuerst genannte schrift könnte sich auf Zenons buch περὶ λέξεων beziehen, dasjenige buch welches wol hauptsächlich den von Cicero so oft wiederholten vorwurf begründet hat, Zenon habe blosz neue unnötige worte für bekannte dinge, aber keine originelle ansichten aufgebracht, er sei nur in seinen benennungen selbständig, dagegen ganz unselbständig in seinen gedanken [177] — ein vorwurf gegen welchen schon Chrysippos den Zenon in einer schrift unter dem titel περὶ τοῦ κυρίως κεχρῆσθαι Ζήνωνα τοῖς ὀνόμασιν nach der einen seite hin rechtfertigte (Diog. VII 122). die von Diogenes überlieferten büchertitel λύσεις, ἔλεγχοι δύο und καθολικά beweisen Zenons beschäftigung mit der lehre von den begriffen und von den schlüssen, und die schrift περὶ ὄψεως mag ihren gegenstand von der seite der erkenntnistheorie beleuchtet haben. jedenfalls sind die erwähnten teile der logik von Zenon hauptsächlich bearbeitet worden, wenn wir nach unseren dürftigen nachrichten uns ein urteil gestatten dürfen.

Welche stellung Zenon der logik unter den philosophischen disciplinen anwies, wurde bereits besprochen (s. 445). was er alles zu derselben rechnete und wie weit die später übliche einteilung sein werk ist, ist nicht mehr zu bestimmen. wir wissen nur, dasz er rhetorik und dialektik von einander schied und deren verschiedenheit wesentlich in der ungleichen behandlungsweise des stoffes fand. die rhetorik mit ihrer breiten darstellung pflegte er der flachen hand, die dialektik mit ihrer wuchtigen kraft und kürze der geballten faust

---

[176] Diog. VII 179 ὥστε ἐν τοῖς πλείστοις διηνέχθη πρὸς Ζήνωνα.
[177] Cic. *de fin.* III 2, 5 *quamquam ex omnibus philosophis stoici plurima novaverunt Zenoque eorum princeps non tam rerum inventor fuit quam verborum novorum.* ähnlich *Tusc.* V 11, 32. 12, 34 uö.

zu vergleichen.[178] mit jener, für die er seinem ganzen wesen und seinem schwerfälligen stile nach praktisch unzweifelhaft wenig geeignet war, scheint er sich nicht einmal theoretisch weiter beschäftigt zu haben, wogegen er neben der eigentlichen dialektik, welche bei ihm schon weniger eingehend behandelt wurde als bei früheren philosophen[179], der erkenntnistheorie groszen eifer zuwandte. zu dem zwecke die zuverlässigkeit des materials, mit dem die dialektik arbeitet, festzustellen konnte er einer prüfung des ursprungs der elemente menschlicher erkenntnis nicht wol aus dem wege gehen.

Er gelangte dabei zu folgenden ergebnissen. das ursprünglichste und einfachste element aller menschlichen erkenntnis ist die vorstellung, φαντασία, dh. der eindruck welchen das vorgestellte auf die seele macht.[180] obwol Diogenes an der betreffenden stelle den Zenon als urheber dieser erklärung nicht nennt, so ist doch ihre echtheit keinem zweifel unterworfen: denn sie wird durch die abweichenden auslegungen bei Zenons nachfolgern hinreichend bewiesen. Kleanthes verstand nemlich den ausdruck τύπωcιc anders als Chrysippos. jener dachte sich unter den 'eindrücken' der seele echt materialistisch vertiefungen und erhöhungen im buchstäblichen sinne, dieser faszt das wort eindruck als einen bildlichen ausdruck gleichbedeutend mit veränderung.[181] auch diesmal spricht die gröszere wahrscheinlichkeit dafür, dasz Kleanthes die lehre seines meisters treuer festhielt als Chrysippos, der gegen die consequenzen einer so crassen auffassung seine bedenken haben mochte. hat es aber mit dem Zenonischen ursprung der obigen definition und ihrer authentischen interpretation durch Kleanthes seine richtigkeit, so

---

[178] Sextos c. math. II 7 Ζήνων ὁ Κιτιεὺc ἐρωτηθεὶc ὅτῳ διαφέρει διαλεκτικὴ ῥητορικῆc, cυcτρέψαc τὴν χεῖρα καὶ πάλιν ἐξαπλώcαc ἔφη «τούτῳ», κατὰ μὲν τὴν cυcτροφὴν τὸ cτρογγύλον καὶ βραχὺ τῆc διαλεκτικῆc τάττων ἰδίωμα, διὰ δὲ τῆc ἐξαπλώcεωc καὶ ἐκτάcεωc τῶν δακτύλων τὸ πλατὺ τῆc ῥητορικῆc δυνάμεωc αἰνιττόμενοc. Cic. *de fin.* II 6, 17 *Zenonis est, inquam, hoc stoici: omnem vim loquendi, ut iam ante Aristoteles, in duas tributam esse partes, rhetoricam palmae, dialecticam pugni similem esse dicebat, quod latius loquerentur rhetores, dialectici autem compressius.* Cic. *orat.* 32, 113 *Zeno quidem ille, a quo disciplina stoicorum est, manu demonstrare solebat, quid inter has artes interesset. nam cum compresserat digitos pugnumque fecerat, dialecticam aiebat eius modi esse, cum autem diduxerat et manum dilataverat, palmae illius similem eloquentiam esse dicebat.* [179] Cic. *de fin.* IV 4, 9 *de quibus* (sc. *eis quae dialectici nunc tradunt et docent*) *etsi a Chrysippo maxime est elaboratum, tamen a Zenone minus multo quam ab antiquis, ab hoc autem quaedam non melius quam veteres, quaedam omnino relicta.* [180] Diog. VII 45 τὴν δὲ φαντακίαν εἶναι τύπωcιν ἐν ψυχῇ, τοῦ ὀνόματοc οἰκείωc μετενηνεγμένου ἀπὸ τῶν τύπων τῶν ἐν τῷ κηρῷ ὑπὸ τοῦ δακτυλίου γινομένων.

[181] Sextos c. math. VII 228 ff. (vgl. Diog. VII 50) φαντακία οὖν ἐcτὶ κατ' αὐτοὺc (sc. τοὺc cτωικοὺc) τύπωcιc ἐν ψυχῇ. περὶ ἧc εὐθὺc καὶ διὲcτηcαν· Κλεάνθηc μὲν γὰρ ἤκουcε τὴν τύπωcιν κατὰ εἰcοχήν τε καὶ ἔξοχήν, ὥcπερ καὶ διὰ τῶν δακτυλίων γινομένην τοῦ κηροῦ τύπωcιν, Χρύcιπποc δὲ ἄτοπον ἡγεῖτο τὸ τοιοῦτο . . . αὐτὸc οὖν (ὁ Χρύcιπποc) τὴν τύπωcιν εἰρῆcθαι ὑπὸ τοῦ Ζήνωνοc ὑπενόει ἀντὶ τῆc ἑτεροιώcεωc, ὥcτ' εἶναι τοιοῦτον τὸν λόγον «φαντακία ἐcτὶν ἑτεροίωcιc ψυχῆc».

gewinnt die nachricht, Zenon habe einige sinneswahrnehmungen für falsch, andere für zuverlässig gehalten[182], an glaubwürdigkeit. in der that können nach dem grundsatze, dasz nur das körperliche einer wirkung fähig ist, allein die von wirklichen körperlichen gegenständen ausgehenden sinneswahrnehmungen eindrücke in der seele bewirken und als echte vorstellungen gelten; alle übrigen wahrnehmungsgebilde müssen bloszer schein sein, φαντάσματα, φαντασικά, wie man später sagte.

Erwächst aus den aufgenommenen vorstellungen ein allen angriffen der vernunft standhaltender dauernder besitz, so haben wir die wissenschaft (ἐπιστήμη). so sagte Herillos[183], ein unmittelbarer schüler Zenons, so lehrten die stoiker später überhaupt, berichtet Diogenes[184], oder doch einige von ihnen, wie Stobäos (dh. Areios Didymos)[185] angibt.

Wenn wir hier ohne frage die definition des Herillos als von seinem lehrer herrührend ansehen dürfen, so läszt sich mit fast noch gröszerer sicherheit die zurückführung der Platonischen ideen auf subjective gedanken (ἐννοήματα) demselben zuschreiben.[186] über die ideen Platons hatte schon Antisthenes sehr wegwerfend geäuszert, sie seien leere einbildungen[187], Kleanthes erklärte dieselben für subjective gedanken[188], und so wird Stobäos glaubwürdig mit der angabe, dasz nach Zenon die ἐννοήματα als phantasmen der seele genau dasselbe wären was die 'alten' philosophen ideen genannt hätten[189], weil nemlich jene dieselben gegenstände wie diese unter sich befaszten.

Cicero weisz von einer von Zenon gebrauchten symbolischen

---

[182] Cic. *de nat. deor.* I 25, 70 *urguebat Arcesilas Zenonem, cum ipse falsa omnia diceret quae sensibus viderentur, Zeno autem non nulla visa esse falsa, non omnia.* Sextos c. math. VIII 355 Δημόκριτος μὲν πᾶσαν αἰσθητὴν ὕπαρξιν κεκίνηκεν, Ἐπίκουρος δὲ πᾶν αἰσθητὸν ἔλεξε βέβαιον εἶναι, ὁ δὲ στωικὸς Ζήνων διαιρέσει ἐχρήσατο. [183] Diog. VII 165: Herillos lehrte, εἶναι τὴν ἐπιστήμην ἕξιν ἐν φαντασιῶν προσδέξει ἀμετάπτωτον ὑπὸ λόγου. [184] Diog. VII 47 αὐτήν τε τὴν ἐπιστήμην φασὶν ἢ κατάληψιν ἀσφαλῆ ἢ ἕξιν ἐν φαντασιῶν προσδέξει ἀμετάπτωτον ὑπὸ λόγου. [185] Stobäos ekl. II 128 εἶναι δὲ τὴν ἐπιστήμην κατάληψιν ἀσφαλῆ καὶ ἀμετάπτωτον ὑπὸ λόγου· ἑτέραν δὲ ἐπιστήμην σύστημα ἐξ ἐπιστημῶν τοιούτων, οἷον ἡ τῶν κατὰ μέρος λογικὴ ἐν τῷ σπουδαίῳ ὑπάρχουσα· ἄλλην δὲ σύστημα ἐξ ἐπιστημῶν τεχνικῶν ἐξ αὐτοῦ ἔχον τὸ βέβαιον, ὡς ἔχουσιν αἱ ἀρεταί· ἄλλην δὲ ἕξιν φαντασιῶν δεκτικὴν ἀμετάπτωτον ὑπὸ λόγου, ἣν τινά φασιν ἐν τόνῳ καὶ δυνάμει κεῖσθαι.

[186] Eusebios praep. ev. XV 45, 4 οἱ ἀπὸ Ζήνωνος στωικοὶ ἐννοήματα ἡμέτερα τὰς ἰδέας. [187] nach Ammonios in Porphyrios isagoge 22,[b] (vgl. Ueberweg grundrisz I[3] s. 97). [188] Syrianos zu Aristot. met. XII 2 (vgl. Petersen philos. Chrysippeae fund. s. 80): Kleanthes glaubte, die ideen bei Platon seien nichts anderes als gedanken (νοήματα). [189] Stobäos ekl. I 332 Ζήνωνος· τὰ ἐννοήματα φησὶ μήτε τινὰ εἶναι μήτε ποιά, ὡσανεὶ δὲ τινὰ καὶ ὡσανεὶ ποιὰ φαντάσματα ψυχῆς· ταῦτα δὲ ὑπὸ τῶν ἀρχαίων ἰδέας προσαγορεύεσθαι. τῶν γὰρ κατὰ τὰ ἐννοήματα ὑποπιπτόντων εἶναι τὰς ἰδέας, οἷον ἀνθρώπων, ἵππων, κοινότερον εἰπεῖν πάντων τῶν ζῴων καὶ τῶν ἄλλων ὁπόσων λέγουσιν ἰδέας εἶναι.

bezeichnung der verschiedenen erkenntnisstufen, die mit den bereits erwähnten einzelheiten harmoniert und in ihrer form ein echt Zenonisches gepräge trägt. ihre echtheit läszt sich um so weniger beanstanden, als die in ihr neben den schon anderweitig als Zenons eigentum gesicherten erkenntnisstufen (φαντασία und ἐπιστήμη) auftretenden zwischenglieder fortan zu den hauptpuncten der stoischen erkenntnistheorie gehören und es doch seltsam wäre, wenn Zenon mit überspringung unentbehrlicher mittelglieder nur anfang und ende betrachtet hätte. durch verschiedene handbewegungen[190] gab nun Zenon dem gedanken ausdruck, dasz die festigkeit der überzeugung und die zuverlässigkeit der erkenntnis mit jeder höheren stufe zunehme. als solche stufen machte er in aufsteigender linie folgende namhaft: die vorstellung (φαντασία), welche er mit den ausgestreckten fingern der flachen hand bezeichnete, den beifall (συγκατάθεσις ist der stoische ausdruck), welcher durch die gekrümmten finger dargestellt wurde, den begriff (κατάληψις) mit dem sinnbilde der geballten faust, und die wissenschaft (ἐπιστήμη), veranschaulicht durch die von der linken hand fest umschlossene zur faust geballte rechte. wie bei ausgestreckten fingern die muskelkraft der hand sich rein passiv verhält, so ist die vorstellung ein bloszer eindruck auf die seele ohne active beteiligung der seelenkraft oder geistigen spannung (des τόνος, um mit Kleanthes zu reden). wie durch anziehen der muskeln sich zunächst die finger der hand krümmen, so ist es die erste selbstthätigkeit der seele, der empfangenen vorstellung ihren beifall zu schenken. noch ein wenig kraftanstrengung mehr, und es entsteht, gleichwie die bereits gekrümmten finger sich zur geschlossenen faust ballen, als das zuerst von der seele wahrhaft fest ergriffene der begriff. wenn die geballte faust nur noch durch ihresgleichen, durch die andere hand, verstärkt werden kann, so kann aus dem begriff nur dadurch die wissenschaft werden, dasz gleichartige begriffe zu ihm hinzutreten und sich aufs innigste zu einem unzertrennbaren ganzen mit ihm verbinden.

An einer andern stelle[191] gibt Cicero dh. Antiochos (s. anm. 43) über Zenons erkenntnislehre genaueres. die beistimmung, heiszt es

---

[190] Cic. *acad.* II 47, 145 (*Zeno*) *cum extensis digitis adversam manum ostenderat, visum, inquiebat, huius modi est. dein cum paulum digitos contraxerat, adsensus huius modi. tum cum plane compresserat pugnumque fecerat, comprehensionem illam esse dicebat, qua ex similitudine etiam nomen ei rei, quod ante non fuerat, κατάληψιν imposuit. cum autem laevam manum admoverat et illum pugnum arte vehementerque compresserat, scientiam talem esse dicebat, cuius compotem nisi sapientem esse neminem.*

[191] *acad.* I 11, 40 *plurima autem in illa tertia philosophiae parte mutavit: in qua primum de sensibus ipsis quaedam dixit nova, quos iunctos esse censuit e quadam quasi impulsione obiecta extrinsecus, quam ille φαντασίαν, nos visum appellemus licet ... sed ad haec, quae visa sunt et quasi accepta sensibus, adsensionem adiungit animorum, quam esse vult in nobis positam et voluntariam.*

hier, sei eine willkürliche thätigkeit der seele. von den vorstellungen seien nur diejenigen zuverlässig, welche eine eigentümliche offenbarung des erscheinenden gegenstandes enthalten; diese würden daher an und für sich καταληπτά und, sobald sie angenommen und gebilligt, also von der seele gleichwie mit der hand ergriffen seien, καταλήψεις genannt.[192] das erfassen selbst, mittels des sinnes stattfindend, heisze auch sinn (αἴσθησις). die wissenschaft sei der inbegriff des mit solcher festigkeit erfaszten, dasz es durch die vernunft nicht erschüttert werden könne (vgl. oben s. 480), ihr gegenteil die unwissenheit, die quelle der unzuverlässigen, falsches und unerkanntes beimischenden meinung.[193] die κατάληψις soll zwischen wissenschaft und unwissenheit mitten inne stehen, weder gut noch schlecht sein, aber einzig und allein glauben verdienen. ebenso sind die sinne deswegen unbedingt glaubwürdig, weil jedes durch die sinne bewirkte begreifen wahr und zuverlässig ist. erfaszt auch die κατάληψις nicht alles was der begriff enthält, so läszt sie doch ebenso wenig irgend etwas, was sie aufzunehmen vermag, fort, sie bildet daher die von der natur selbst gegebene norm und den anfang des wissens, aus dem sich die allgemeinen begriffe entwickeln.[194]

Verweilen wir einen augenblick bei dem, was diese freilich aus unzuverlässiger quelle stammende mitteilung neues beibrachte. wenn hier zunächst die beistimmung in den freien willen des menschen gestellt wird, so blieb diese ansicht bis auf Epiktetos herunter dogma der schule. nur musz man den freien willen richtig verstehen in dem beschränkten sinne, wie ihn der stoische determinismus (s. oben s. 472) zuläszt. er besteht hier nur in der freiheit von äuszerem zwang und der möglichkeit dem innersten wesen des geistes unbeschränkten ausdruck zu geben. aber das wesen des menschlichen geistes selbst, die eigenart der einzelnen menschenseele samt allen ihren äuszerungen ist mit notwendigkeit bestimmt

---

[192] Cic. *acad.* I 11, 41 *visis non omnibus adiungebat fidem, sed iis solum, quae propriam quandam haberent declarationem earum rerum, quae viderentur: id autem visum, cum ipsum per se cerneretur, comprehendibile (καταληπτόν). sed cum acceptum iam et approbatum esset, comprehensionem appellabat, similem iis rebus, quae manu prenderentur: ex quo etiam nomen hoc duxerat, cum eo verbo antea nemo tali in re usus esset: plurimisque idem novis verbis — nova enim dicebat — usus est.* [193] Cic. *acad.* I 11, 41 *quod autem erat sensu comprehensum, id ipsum sensum appellabat, et si ita erat comprehensum, ut convelli ratione non posset, scientiam, sin aliter, inscientiam nominabat, ex qua exsisteret etiam opinio, quae esset imbecilla et cum falso ineognitoque communis.* [194] Cic. *acad.* I 11, 42 *sed inter scientiam et inscientiam comprehensionem illam, quam dixi, collocabat, eamque neque in rectis neque in pravis numerabat, sed soli credendum esse dicebat. e quo sensibus etiam fidem tribuebat, quod, ut supra dixi, comprehensio facta sensibus et vera esse illi et fidelis videbatur, non quod omnia quae essent in re comprehenderet, sed quia nihil quod cadere in eam posset relinqueret quodque natura quasi normam scientiae et principium sui dedisset, unde postea notiones rerum in animis imprimerentur, e quibus non principia solum, sed latiores quaedam ad rationem inveniendam viae aperirentur.*

durch die allgemeine weltseele oder göttliche vernunft, von welcher die menschliche nur ein teil ist. der mensch ist demnach in seiner überzeugung nicht mehr und nicht minder frei als in seinem handeln. wenn nun die vorstellung ein vorgang sein sollte, dem die seele sich willenlos hingeben musz, so stellt sich allerdings die notwendigkeit heraus, auf irgend einer erkenntnisstufe einen im obigen sinne willkürlichen seelenact anzunehmen, wofern der unterschied zwischen den subjectiven befähigungen der einzelnen menschen zur erkenntnis anerkannt und die so streng behauptete scheidung zwischen weisen und thoren aufrecht erhalten werden sollte. freilich kam dadurch in die ganze erkenntnistheorie ein so unlösbarer widerspruch, dasz nicht einmal ein Chrysippos mit all seinen distinctionen ihn fortschaffen konnte. denn wenn es nun dem sensualistischen grundcharakter der stoischen logik entsprechend weiter heiszt, die φαντασία καταληπτική nötige die seele durch ihre greifbare objectivität zur anerkennung ihrer unumstöszlichen wahrheit, wo bleibt da die willkürlichkeit der beistimmung sogar für den weisen möglich? sie könnte doch am ende nur darin bestehen, dasz der weise den vorstellungen, die nicht kataleptisch sind, den phantasmen, seinen beifall versagt, während der thor sie unbesehen auf treu und glauben gleich den zuverlässigen hinnehme; dem schlechthin überzeugenden der objectiven vorstellungen gegenüber könnte dagegen von willkür in keiner weise die rede sein. weiter soll das mit dem *sensus* (offenbar die lateinische übersetzung von αἴσθησις) erfaszte zuverlässig sein, dh. also durch den *sensus* kommen nur begriffliche vorstellungen zum bewustsein. aber wie kommen denn die nichtbegrifflichen, unwahren vorstellungen in die seele? gibt es noch einen andern weg zum ἡγεμονικόν als durch das thor der sinne? und in welchem verhältnis stehen denn αἴσθησις und φαντασία zu einander? alle diese fragen läszt der stoicismus auch in seiner entwickelteren spätern gestalt ohne antwort.

Dürfen wir in der that dem Zenon solche widerspruchsvolle bestimmungen und diese unentwirrbare vermischung von subjectiver und objectiver begründung der wahrheit zutrauen? vermutlich doch. denn es läszt sich sonst nicht begreifen, wie die frage nach dem eigentlichen kriterium der wahrheit von den verschiedenen stoikern so verschieden beantwortet werden konnte. hätte Zenon hier einen entschiedenen, klaren standpunct eingenommen, so konnten solche differenzen innerhalb der schule nicht eintreten, wie sie vorliegen.[195]

[195] Diog. VII 54 κριτήριον δὲ τῆς ἀληθείας φασὶ τυγχάνειν τὴν καταληπτικὴν φαντασίαν, τουτέστι τὴν ἀπὸ ὑπάρχοντος, καθά φησι Χρύσιππος ἐν τῇ δωδεκάτῃ τῶν φυσικῶν καὶ Ἀντίπατρος καὶ Ἀπολλόδωρος. ὁ μὲν γὰρ Βόηθος κριτήρια πλείονα ἀπολείπει, νοῦν καὶ αἴσθησιν καὶ ὄρεξιν καὶ ἐπιστήμην· ὁ δὲ Χρύσιππος διαφερόμενος πρὸς αὐτὸν ἐν τῷ πρώτῳ περὶ λόγου κριτήριά φησιν εἶναι αἴσθησιν καὶ πρόληψιν· ἔστι δ' ἡ πρόληψις ἔννοια φυσικὴ τῶν καθόλου. ἄλλοι δέ τινες τῶν ἀρχαιοτέρων στωικῶν τὸν ὀρθὸν λόγον κριτήριον ἀπολείπουσιν, ὡς ὁ Ποσειδώνιος ἐν τῷ περὶ κριτηρίου φησί.

so hielten einige der älteren stoiker, indem sie die subjective seite einseitig betonten, den ὀρθὸς λόγος, die gesunde vernunft, für das kriterium der wahrheit, wofür sie sich auf die von Zenon angenommene willkürlichkeit der beistimmung, welche nur den weisen den irrtum vermeiden läszt, berufen konnten. ebenso einseitig hob Chrysippos das objective element hervor: denn ihm galt als kriterium die begriffliche vorstellung ohne weiteres oder mit genauerer scheidung der einzelnen momente ein zwiefaches: die sinneswahrnehmung (αἴσθησις) und die πρόληψις dh. der von selbst entstehende natürliche abstracte begriff eines allgemeinen. Boëthos dagegen stellte vier kriterien auf: νοῦς, αἴσθησις, ὄρεξις, ἐπιστήμη.

Dasz die κατάληψις nach Cicero von Zenon weder gut noch böse genannt wurde, könnte (falls die angabe richtig ist) wol nur so gemeint sein, dasz sie sich ihrem gegenstande gegenüber völlig gleichgültig verhält, ihn weder zum guten noch zum bösen umgestaltend. wie sie aber zwischen wissenschaft und unwissenheit in der mitte stehen kann, ist nicht recht abzusehen. vielleicht ist der ausdruck schief, oder es liegt ein misverständnis Ciceros vor.

Es sind zwei charakteristische züge, welche in Zenons erkenntnistheoretischen nntersuchungen deutlich hervortreten: erstlich wird die zuverlässigkeit alles menschlichen wissens zuletzt auf der untrüglichkeit der sinnlichen wahrnehmung begründet, und zweitens gewinnt dasselbe an wert und bedeutung, je gesammelter die einzelwahrnehmungen auftreten und sich zu einem höheren ganzen in der wissenschaft vereinigen und verbinden. wie also die concrete anschauung der notwendige ausgangspunct ist, so liegt das ziel der erkenntnis in dem abstracten wissenschaftlichen denken. hält man dies fest, so bleibt es nicht fraglich, inwiefern Zenon die Platonischen ideen für blosze phantasiegebilde erklärte (s. anm. 189). dasz Platon unter ideen etwas ganz anderes verstanden hatte, fiel Zenon nicht ein zu leugnen, aber er hielt eben Platons ansicht für irrig und meinte, wenn man vielmehr untersuche, was an ihnen wahres sei und was die ideen in wirklichkeit sind, so ergeben sie sich als rein subjective gedanken, als gattungsbegriffe. ob die καθολικά des Zenon sich hierüber verbreiteten?

Die erkenntnistheorie war vielleicht für Zenon derjenige teil der logik, der ihm am meisten interesse abgewann, jedoch nicht der einzige. wahrscheinlich in folge des verkehrs mit dem Megariker Stilpon behandelte er gleichfalls das capitel von den schlüssen. nach den titeln der erwähnten schriften des Chrysippos (vgl. anm. 32) zu urteilen beschäftigten ihn sowol die eigentlichen syllogismen als auch die inductionsschlüsse, und insbesondere die frage, welche schlüsse als die ersten unerweislichen postulate des menschlichen denkens zu betrachten seien, sowie die verschiedenen formen der schluszbildung (die τρόποι). besonders dunkle puncte dieses gebiets wurden wol in den λύσεις und ἔλεγχοι (s. oben s. 443) besprochen. trotz der wahrscheinlichen liebhaberei unseres philosophen

für die syllogistik war sie doch keineswegs seine starke seite, was schon Alexinos herausfand.[196] Alexinos persiflierte die schlüsse Zenons, mit denen er die vernünftigkeit und beseeltheit der welt usw. beweisen wollte, treffend durch einen ganz analogen und mithin ebenso bündigen, wonach sie gleichfalls poetisch und grammatisch sein müste. für die schwäche der schluszlehre Zenons sprechen gewissermaszen selbst die mehrfach erwähnten sieben logischen werke des Chrysippos πρὸς Ζήνωνα, mag nun der jünger den meister gegen angriffe anderer gerechtfertigt, oder mag er, was mehr für sich hat, denselben berichtigt und zum teil widerlegt haben.

Mehr an megarische spitzfindigkeiten als an streng logisch geschultes denken erinnert es ebenfalls, wenn Zenon behauptete, von zwei streitenden brauche man immer nur einen zu hören: denn falls der erste seine sache erweisen könne, so sei die rede des zweiten unnütz, da ja der sachverhalt bereits klar vorliege; falls aber der erste nicht im stande sei sein recht zu beweisen, so sei die streitfrage zu gunsten des andern entschieden und damit werde dessen rede nicht weniger überflüssig als im erstern falle.[197] wie wenig Zenon selbst seinen eignen rath in praxi befolgte, beweisen, wie richtig bemerkt wird, seine eignen schriften widerlegenden inhalts, zb. die πολιτεία, die ἔλεγχοι, und auch der umstand dasz er seinen jüngern das studium der dialektik empfahl, weil diese zum widerlegen befähige.

Aus der logik der stoiker mag noch manches von Zenon herrühren von dem was zb. aus der kategorienlehre, aus der (von den stoikern zur logik gerechneten) grammatik und an einzelnen definitionen, wie der der kunst[198] usw. überliefert ist; allein die quellen lassen uns hier so vollständig im stich, dasz jede vermutung über derartiges völlig in der luft schweben würde.[199]

---

[196] Sextos c. math. IX 108 ἀλλ' ὅ γε Ἀλεξῖνος τῷ Ζήνωνι παρέβαλε τρόπῳ τοιῷδε. τὸ ποιητικὸν τοῦ μὴ ποιητικοῦ καὶ τὸ γραμματικὸν τοῦ μὴ γραμματικοῦ κρεῖττόν ἐστι, καὶ τὸ κατὰ τὰς ἄλλας τέχνας θεωρούμενον κρεῖττὸν ἐστι τοῦ μὴ τοιούτου· οὐδὲ ἓν δὲ κόσμου κρεῖττόν ἐστιν· ποιητικὸν ἄρα καὶ γραμματικόν ἐστιν ὁ κόσμος. [197] Plutarch de stoic. rep. 8, 1 πρὸς τὸν εἰπόντα «μηδὲ δίκην δικάσῃς, πρὶν ἂν ἀμφοῖν μῦθον ἀκούσῃς» ἀντέλεγεν ὁ Ζήνων, τοιούτῳ τινὶ λόγῳ χρώμενος· εἶτ' ἀπέδειξεν ὁ πρότερος εἰπών, οὐκ ἀκουστέον τοῦ δευτέρου λέγοντος· πέρας γὰρ ἔχει τὸ ζητούμενον· εἶτ' οὐκ ἀπέδειξεν· ὅμοιον γὰρ ὡς εἰ μηδὲ ὑπήκουσε κληθεὶς ἢ ὑπακούσας ἐτερέτισεν· (ἤτοι δ' ἀπέδειξεν, ἢ οὐκ ἀπέδειξεν·) οὐκ ἀκουστέον ἄρα τοῦ δευτέρου λέγοντος.» τοῦτον δὲ τὸν λόγον ἐρωτήσας αὐτὸς ἀντέγραφε μὲν πρὸς τὴν Πλάτωνος πολιτείαν· ἔλυε δὲ σοφίσματα, καὶ τὴν διαλεκτικὴν ὡς τοῦτο ποιεῖν δυναμένην ἐκέλευε παραλαμβάνειν τοὺς μαθητάς. [198] so definierte Zenon nach Olympiodors zeugnis (zum Gorgias 53 f. vgl. Zeller ao. III 1 s. 228 anm.) die τέχνη als ein σύστημα ἐκ καταλήψεων συγγεγυμνασμένων πρός τι τέλος εὔχρηστον τῶν ἐν τῷ βίῳ (so bei Lukianos paras. c. 4), also als eine besondere unterart der ἐπιστήμη. [199] die ansicht Weygoldts (s. 15), dasz der abschnitt Diog. VII 41—48 fast nur Zenonisches enthalte, scheint mir durch den hinweis auf die allgemeinheit des inhalts und das fehlen der feineren distinctionen des Chrysippos ua., welche Diogenes nachher erwähnt, nicht ausreichend begründet, um darauf weitere schlüsse zu bauen.

Zenons verhältnis zur religion.

So weit die ansichten Zenons über die gottheit und deren verehrung teils in seiner jugendschrift enthalten waren, teils nach ihrem streng philosophischen gehalt in das gebiet der physik fielen, musten sie schon oben berührt werden. es bleibt uns noch übrig die stellung, welche Zenon zu dem polytheistischen volksglauben und der griechischen mythologie einnahm, etwas genauer ins auge zu fassen.

Nach den äuszerungen in der politeia, man dürfe den göttern keine tempel bauen, keine bildseulen errichten, nach der gleichstellung von weltvernunft und gottheit und der auflösung alles persönlichen in die allgemeine weltkraft, kurz nach dem durchgeführten pantheismus Zenons erwartet man nicht nur eine freie stellung desselben zum volksglauben, sondern geradezu polemik gegen polytheismus und mythologie als die unvermeidliche consequenz eines solchen standpunctes. und doch finden wir das gegenteil. das bereits sehr morsche und zerfallende gebäude der griechischen volksreligion hat gerade in dem stoicismus eine seiner hauptstützen gefunden gegen den drohenden einsturz und die bald von den verschiedensten seiten erfolgenden angriffe. diese auffallende erscheinung findet zum groszen teil ihre erklärung in der persönlichkeit und dem eigentümlichen charakter unsers philosophen. bot sein vorwiegendes interesse für ethische fragen, sein energisches und lauteres tugendstreben schon an sich vielfachen anlasz zu einer religiösen weltanschauung, so muste es bei einem halborientalen, den wir selbst wissenschaftliche sätze gern in ein bildergewand einkleiden sehen, fast notwendig ein inniges verhältnis zwischen philosophie und religion zur folge haben und das bestreben wach rufen, in der sprache der religion eine philosophie in bildern und in der philosophie eine religion in reinerer, wissenschaftlicher form zu entdecken. und was für eine wahl blieb in dem zeitalter, wo der stoicismus ins leben trat, dem religiös gesinnten noch übrig? entweder muste er mit den satzungen der religion, die der gebildete damals als wahre herzensüberzeugung unmöglich noch annehmen und gläubig festhalten konnte, ganz und gar brechen und für sein religiöses bedürfnis einen neuen adäquateren ausdruck suchen, und dazu gehörte eine freiheit des geistes und eine unbefangenheit des urteils, die wir bei Zenon vergeblich suchen — oder aber er muste in der festen überzeugung, dasz der altehrwürdige glaube der väter doch nicht eitel thorheit und irrtum sein könne, hinter der überlieferten form einen tiefern inhalt aufsuchen, der dem eignen glaubensbedürfnis genüge thun konnte, die methode der allegorischen auslegung. diese unter gleichen verhältnissen überall in gleicher weise hervortretende religiöse verirrung hatte sich schon vor Zenon hie und da, wie bei den kynikern, gezeigt, aber mehr vereinzelt; durch die stoiker gelangte sie zu solcher blüte, dasz ihre verhängnisvolle macht fortan sich nicht blosz auf dem gebiete des polytheismus geltend gemacht hat.

Bei dem religiösen zuge seines herzens fand Zenon leicht gründe zur unterstützung seiner orthodoxie. das dasein der götter, so argumentierte er nemlich, wird schon durch die thatsache ihrer verehrung bewiesen: denn es wäre doch ungereimt wesen zu verehren, welche gar nicht existieren.[200] so schwach diese beweisführung auch ist, so dürfen wir sie dem Zenon, der zu ihr mehrere seitenstücke aufzuweisen hatte, gerade auf dem gebiete der religion, wo so oft sonst möglichst vorurteilsfreie männer sich befangen zeigen, gar wol zutrauen.

Die brücke, welche unsern philosophen von der einen weltkraft des alls zu den vielen göttern der griechischen mythologie führte, war mit hülfe allegorischer deutung leicht zu bauen. die durch die welt verbreitete vernunft ist für ihn nichts anderes als das was der volksglaube Zeus nennt.[201] diese schöpferisch gestaltende, allumfassende urkraft teilt sich bei ihrem lauf durch das all in viele je nach dem ort ihrer wirksamkeit verschieden benannte einzelkräfte, die dann ebenfalls wie jene urkraft in der religion als einzelne göttergestalten bezeichnet werden.[202] die menge der götter rechtfertigte Zenon demnach durch physikalische allegorie, wobei er die ursprüngliche vorstellung sie als wirkliche personen zu denken für dichterische fabel erklärte.[203] mit auszerordentlicher geduld, die einer bessern sache würdig gewesen wäre, verschwendeten Zenon und mehr noch seine nachfolger ihren scharfsinn, um alle die zahllosen götternamen physikalisch zu erklären[204], was sich oft nur mit hülfe der haarsträubendsten etymologien bewerkstelligen liesz. proben derselben sind uns von den unmittelbaren schülern Zenons in menge überliefert, namentlich von Kleanthes[205]; doch auch Zenon selbst musz darin erhebliches geleistet haben. es findet sich nemlich eine stelle bei Cicero (s. oben anm. 65), wonach Zenon den Zeus,

---

[200] Sextos c. math. IX 133 Ζήνων δὲ καὶ τοιοῦτον ἠρώτα λόγον· «τοὺς θεοὺς εὐλόγως ἄν τις τιμῴη· τοὺς δὲ μὴ ὄντας οὐκ ἄν τις εὐλόγως τιμῴη· εἰσὶν ἄρα θεοί.» [201] Lactantius *inst.* IV 9 *Zenon rerum naturae dispositorem atque opificem universitatis λόγον praedicat, quem et fatum et necessitatem rerum et deum et animum Iovis nuncupat, ea scilicet consuetudine qua solent Iovem pro deo accipere.* [202] Stobäos ekl. I 64 οἱ στωικοὶ νοερὸν θεὸν ἀποφαίνονται, πῦρ τεχνικόν, ὁδῷ βαδίζον ἐπὶ γενέσει κόσμου, ἐμπεριειληφὸς πάντας τοὺς σπερματικοὺς λόγους καθ' οὓς ἅπαντα καθ' εἱμαρμένην γίνεται, καὶ πνεῦμα ἐνδιῆκον δι' ὅλου τοῦ κόσμου, τὰς δὲ προσηγορίας μεταλαμβάνον διὰ τὰς τῆς ὕλης, δι' ἧς κεχώρηκε, παραλλάξεις· θεοὺς δὲ καὶ τὸν κόσμον καὶ τοὺς ἀστέρας καὶ τὴν γῆν· ἀνωτάτω δὲ πάντων νοῦν ἐναιθέριον εἶναι θεόν. [203] Cic. *de nat. deor.* II 24, 63 *alia quoque ex ratione et quidem physica magna fluxit multitudo deorum, qui induti specie humana fabulas poetis suppeditaverunt, hominum autem vitam superstitione omni referserunt. atque hic locus a Zenone tractatus post a Cleanthe et Chrysippo pluribus verbis explicatus est.* [204] Cic. *de nat. deor.* III 24, 63 *magnam molestiam suscepit et minime necessariam primus Zeno, post Cleanthes, deinde Chrysippus, commenticiarum fabularum reddere rationem, vocabulorum cur quidque ita appellatum sit causas explicare.* [205] so zb. Plutarch de Iside c. 66 Φερσεφόνην δέ φησί που Κλεάνθης τὸ διὰ τῶν καρπῶν φερόμενον καὶ φονευόμενον πνεῦμα.

die Hera und die Hestia physikalisch umdeutete, und an einer andern stelle desselben schriftstellers werden neben diesen noch umdeutungen anderer gottheiten mitgeteilt[206] in übereinstimmung mit den angaben des Diogenes.[207] da nun die zu Herculaneum aufgefundene schrift des Philodemos einem ältern stoiker (dessen name nicht leserlich erhalten, aber durch conjectur wiederhergestellt ist) die ansicht zuschreibt, die einzelnen götter seien teile der durch die elemente verteilten Zeuskraft, so hat Krische (forschungen I s. 398) mit grund behauptet, dieser stoiker sei ohne zweifel unser Zenon selbst.

Fragt man genauer, was denn alles auf diesem allegorisierenden wege sich dem Zenon als göttlich ergab, so weisz Cicero an der erwähnten stelle (anm. 65) als solches den äther, die gestirne, die monate und jahreszeiten zu nennen. von diesen dingen wurde der äther, der als feinster elementarstoff dem urstoff am nächsten steht und vermöge seiner lage an der oberfläche der weltkugel alles andere umfaszt, öfters (vgl. die anm. 206 erwähnte stelle) von den stoikern als Zeus selbst bezeichnet. die gestirne galten schon lange vor Zenon als göttliche wesen, und die sonne als Apollon, den mond als Artemis zu deuten lag sehr nahe. monate und jahreszeiten sind producte der bewegungen der himmelskörper und wol nur insofern von Zenon göttlich genannt worden. wenn aber Zenon den äther zu Zeus personificiert hat, so lassen sich nicht ohne grund die bei den stoikern herschenden personificationen der übrigen drei elemente ihm ebenfalls beimessen, wonach die dem äther benachbarte luft des Zeus gattin Hera, das meer deren bruder Poseidon, die erde der dritte bruder Pluton sein sollte. solche einzelne deutungen der obersten olympischen götter Zenon zuzuschreiben ist gerechtfertigt, weil wir wissen dasz er selbst die Titanen physisch-etymologisch deutete.[208]

Neben der physikalischen umdeutung der götter findet sich bei Persäos, einem unmittelbaren schüler Zenons, noch eine andere art, die anthropologische. Persäos hielt dafür, wolthäter der menschheit und zum teil auch die wolthaten, welche wir ihnen verdanken, seien in alten zeiten von den dankbaren menschen vergöttert worden.[209]

---

[206] Cic. *de nat. deor.* II 25, 64 ff. werden folgende stoische deutungen erwähnt: Kronos gleich χρόνος die zeit, Zeus ist der äther, Hera die luft, Poseidon das meer, Pluton die erde, Demeter = γῆ μήτηρ, Apollon die sonne, Artemis der mond. [207] Diog. VII 147 Δία μέν γάρ φασι δι' ὃν τὰ πάντα, Ζῆνα δὲ καλοῦσι παρ' ὅσον τοῦ ζῆν αἴτιός ἐστιν ἡ διὰ τοῦ ζῆν κεχώρηκεν, Ἀθηνᾶν δὲ κατὰ τὴν εἰς αἰθέρα διάτασιν, Ἥραν δὲ κατὰ τὴν εἰς ἀέρα, καὶ Ἥφαιστον κατὰ τὴν εἰς τὸ τεχνικὸν πῦρ, καὶ Ποσειδῶνα κατὰ τὴν εἰς τὸ ὑγρόν, καὶ Δήμητρα κατὰ τὴν εἰς γῆν· ὁμοίως δὲ καὶ τὰς ἄλλας προσηγορίας ἐχόμενοί τινος οἰκειότητος ἀπέδοσαν.

[208] Zenon verstand unter den Titanen die στοιχεῖα der welt, unter den Kyklopen die kreisbewegungen am himmel. ihre namen deutete er physisch: Κοῖος = ποιότης, Κρεῖος = τὸ βασιλικὸν καὶ ἡγεμονικόν, Ὑπερίων (von ὑπεράνω ἰέναι) = ἡ ἄνω κίνησις, Ἰάπετος (von ἵεσθαι und πέτεσθαι) die nach oben strebende kraft der leichten körper. so Krische ao. s. 397 nach den scholien zu Hesiodos. [209] Cic. *de nat. deor.* I 15, 38 *Persaeus, eiusdem Zenonis auditor, eos dixit esse habitos*

diese ansicht findet sich schon bei dem sophisten Prodikos.[210] in den stoischen gedankenkreis liesz sie sich einfügen durch den satz, dasz sich in den dingen, welche dem menschen nutzbar sind, die wolthätige wirksamkeit der gottheit in eigentümlicher weise offenbare.

Durch die umwandlung der götter in elementargeister so zu sagen und die auflösung derselben in teile des Zeus erhielt letzterer eine ganz hervorragende stellung und bedeutung (wie er sie freilich bei den gebildeten seit den zeiten der groszen tragiker längst einnahm): er wurde geradezu der einzige wahre gott, aus dem alles hervorgegangen ist und zu dem alles zurückkehrt; er allein soll die katastrophe, die alles, auch die übrigen götter überwältigt, den weltbrand, siegreich überdauern. so lehrten Kleanthes und Chrysippos.[211] sollte Zenon anders geurteilt haben?

Hören die götter auf personen zu sein, so fällt die verehrung derselben durch tempelbauten, durch menschenähnliche bildnisse, durch opfer und andere äuszerlichkeiten von selbst als thöricht hinweg. daher wird Zenon bei den in der politeia hierüber geäuszerten scharfen worten wol auch in reiferen jahren geblieben sein und wie seine nachfolger die des weisen würdige art der gottesverehrung in vernunftgemäszem handeln und tugendhafter gesinnung gefunden haben.

Es scheint als ob Zenon einen groszen teil seiner theologischen allegorien bei gelegenheit seiner auslegung der Homerischen und Hesiodischen dichtungen niedergelegt hat. den Homer erklärte er übrigens für durchaus zuverlässig und fand seine schriften ohne widersprüche, nur, äuszerte er, dürfe man nicht vergessen dasz der dichter bald die unverhüllte wahrheit ausspreche, bald hingegen sich in seinen worten dem herschenden glauben der leute anbequeme (s. anm. 33). bei einer exegese von solcher kühnheit kann es nicht befremden, wenn gelegentlich der überlieferte text willkürlich geändert wurde, um einen dem philosophen passend erscheinenden sinn zu geben, wie uns Strabon ein beispiel der art aus der Odyssee (δ 84) überliefert.[212] von der auslegung des Hesiodos haben wir gleichfalls noch ein paar proben erhalten. das Χάος (theog. 116)

---

deos, a quibus magna utilitas ad vitae cultum esset inventa, ipsasque res utiles et salutares deorum esse vocabulis nuncupatas, ut ne hoc quidem diceret, illa inventa esse deorum, sed ipsa divina.

[210] Sextos c. math. IX 18 Πρόδικος δὲ ὁ Κεῖος «ἥλιόν» φησι «καὶ σελήνην καὶ ποταμοὺς καὶ κρήνας καὶ καθόλου πάντα τὰ ὠφελοῦντα τὸν βίον ἡμῶν οἱ παλαιοὶ θεοὺς ἐνόμισαν διὰ τὴν ἀπ' αὐτῶν ὠφέλειαν, καθάπερ Αἴγυπτιοι τὸν Νεῖλον». [211] Plutarch comm. not. 31, 5 ἀλλὰ Χρύσιππος καὶ Κλεάνθης ἐμπεπληκότες ὡς ἔπος εἰπεῖν τῷ λόγῳ θεῶν τὸν οὐρανόν, τὴν γῆν, τὸν ἀέρα, τὴν θάλατταν, οὐδένα τῶν τοσούτων ἄφθαρτον οὐδ' ἀΐδιον ἀπολελοίπασι πλὴν μόνου τοῦ Διός, εἰς ὃν πάντας καναλίσκουσι τοὺς ἄλλους. [212] Strabon XVI s. 784 Cas.: τοῦ δὲ ποιητοῦ λέγοντος· Αἰθιοπάς θ' ἱκόμην καὶ Σιδονίους καὶ Ἐρεμβούς, διαποροῦσι· . . . ὁ μὲν οὖν Ζήνων ὁ ἡμέτερος μεταγράφει οὕτως· καὶ Σιδονίους Ἀραβάς τε. vgl. I s. 41. VII s. 299.

wurde nach der etymologie von χεῖcθαι als wasser gedeutet (Krische ao. s. 395), v. 118 und 119 für unecht erklärt, so dasz Eros (v. 120) sich als drittes erzeugnis ergab: 1) Chaos = wasser, 2) Gaia = erde, 3) Eros = feuer (ebd. s. 396). auch behauptete Zenon (nach Krische zur erläuterung von theog. 126—128), Hesiodos sei der erste gewesen, welcher den οὐρανός κόcμοc und die erde rund nannte.[213]

Es ist nicht die erfreulichste seite der philosophie Zenons, mit der wir unsere untersuchung beschlieszen. eine solche ehe, wie philosophie und theologie hier mit einander eingiengen, konnte nur zum beiderseitigen verderben gereichen. das religiöse moment des stoicismus erwies sich zwar lange genug in einem zeitalter allgemeinen verfalls wirksam und heilsam, aber nur wegen seines sittlichen, nicht wegen seines wissenschaftlichen ernstes. dem neu entstehenden christentum gegenüber hat die eigentlich religiöse seite der stoischen weltanschauung nicht stand halten können; wol aber hat der kern des systems, die ethik Zenons, in der geschichte der philosophie einen bleibenden wert zu beanspruchen. ihre rigoristische strenge übte in der not auf starke charaktere zu allen zeiten einen begeisternden zauber von mächtigster wirkung und entflammte selbst schwache gemüter zum heroismus, und die reinheit und wissenschaftliche consequenz ihres grundsatzes von der alleinherschaft der tugend sehen wir noch im achtzehnten jahrhundert bei einem Kant in verjüngter gestalt wieder aufleben.

[213] Diog. VIII 48 τὸν οὐρανὸν πρῶτον ὀνομάcαι κόcμον καὶ τὴν γῆν cτρογγύλην (Πυθαγόραν ὁ Φαβωρῖνός φηcιν)· ὡc δὲ Θεόφραcτος, Παρμενίδην· ὡc δὲ Ζήνων, Ἡcίοδον.

Waren. Eduard Wellmann.

79.

ZU PLATONS EUTHYDEMOS.

271ᵃ ὁπότερον καὶ ἐρωτᾷc, ὦ Κρίτων; so lautet die hsl. überlieferung. die hgg. haben mit recht am pronomen ὁπότερον anstosz genommen, welches in eine directe frage, wie die hier vorliegende, nicht gehört. Badham schlug deshalb vor λέγ' ὁπότερον zu lesen. einfacher ist es gewis πότερον für ὁπότερον einzusetzen. denn Kriton fragt zu anfang und zu ende seiner anrede den Sokrates sehr bestimmt: τίc ἦν; nicht geringere schwierigkeiten als ὁπότερον bietet καί. was in aller welt soll diese partikel in dieser höchst einfachen frage? es bedarf kaum des beweises, dasz weder Schleiermachers übersetzung: 'welchen magst du nur meinen?' noch die Stallbaums: 'welchen von beiden du doch auch meinest!' genügt oder dem sinn der stelle entspricht. Schleiermachers übersetzung

läszt den Sokrates sich äuszern, als ob er gar nicht darauf kommen oder sich besinnen könne welchen Kriton meine, und doch handelt es sich nur um die wahl zwischen zweien, wie Sokrates sofort selbst hinzufügt: οὐ γὰρ εἷς, ἀλλὰ δύο ἦστην. auch in den worten Stallbaums liegt eine solche verwunderung, zu der doch die stelle keinerlei anlasz bietet. darum, glaube ich, ist es das beste, wir vertauschen καὶ mit σὺ, auf welches auch das ἐγὼ in der antwort Kritons ὃν μὲν ἐγὼ λέγω hindeutet. ich lese also die stelle: πότερον σὺ ἐρωτᾷς, ὦ Κρίτων;

271c οὗτοι τὸ μὲν γένος, ὡς ἐγῷμαι, ἐντεῦθέν ποθέν εἰσιν ἐκ Χίου. es musz in der that staunen erregen, dasz man diese stelle unberührt gelassen hat. denn wer in Athen kann, wenn er ἐντεῦθέν ποθεν sagt, epexegetisch und den teil gleichsam zum ganzen hinzufügend mit ἐκ Χίου fortfahren? welches staatliche verhältnis auch zwischen Athen und Chios bestand. wer in Attica ἐντεῦθέν ποθεν ist, kann nicht gleichzeitig aus Chios sein. dies beweist die von den hgg. herangezogene stelle aus dem Phaedros 229b ganz deutlich: denn wenn Boreas die Oreithyia ἐνθένδε ποθὲν raubte, so konnte er sie wol vom Ilissos weg entführen, denn der letztere flusz verhält sich zu dem allgemein bezeichneten terrain (ἐνθένδε ποθέν) wie der teil zum ganzen. wie unpassend die verbindung der worte ἐντεῦθέν ποθέν εἰσιν ἐκ Χίου ist, geht deutlich aus der übersetzung Schleiermachers hervor: 'ursprünglich sind sie, so viel ich weisz, hier woher aus Chios.' so kann ein Platon nie und nimmer geschrieben haben. erträglicher wäre die stelle, wenn man sie so übersetzen dürfte: 'es sind hiesige landsleute aus Chios.' doch man sieht nicht ein, wozu ein Sokrates einem Kriton, um ihm dieses verhältnis klar zu machen, wenn er einmal ἐκ Χίου sagte, noch ἐντεῦθέν ποθεν hinzufügen muste. darum möchte ich annehmen dasz die stelle an einer corruptel leide. wo der sitz dieser letztern zu suchen, ist aber ziemlich leicht zu bestimmen. Schleiermacher übersetzt 'so viel ich weisz', aber es steht nur ὡς ἐγῷμαι da. das glauben und wähnen gehört nicht in solche bestimmte genealogische angaben. bei der lautlichen ähnlichkeit zwischen ἐντεῦθεν und ἔμαθον kam es mir daher in den sinn, ob nicht vielleicht dieses letztere verbum vor ἐντεῦθεν gestanden und ὡς ἐγῷμαι einfach in ὡς ἐγὼ μὲν zu verändern sei. ich würde also vorschlagen die stelle folgendermaszen zu lesen: οὗτοι τὸ μὲν γένος, ὡς ἐγὼ μὲν ἔμαθον ἐντεῦθέν ποθεν, εἰσὶν ἐκ Χίου. Sokrates erklärt, er habe die betreffende notiz irgendwo in Athen erhalten. der gewährsmann für dieselbe ist ihm gleichgültig oder aus dem gedächtnis entschwunden.

272d καὶ σὺ τί που συμφοίτα, ἴσως δὲ δέλεαρ αὐτοῖς ἕξομεν τοὺς σοὺς υἱεῖς. so bieten die hss. die stelle; für ἕξομεν, welches auch durch die autorität des Bodl. geschützt ist, haben geringere hss. ἄξομεν. man hat schon lange an dieser stelle sich versucht, und es wird kaum jemand sich finden, der die überlieferung zu vertheidigen im stande wäre. aus ἴσως ein ὡς zu entnehmen, darauf

sind schon viele verfallen, und man wird ihnen beistimmen müssen. das kann ich jedoch nicht einsehen, warum man das so gut bezeugte ἕξομεν in ἄξομεν umändern soll, da man griechisch und deutsch gleich gut sagen kann: 'als eine lockspeise für sie aber werden wir deine söhne haben.' die söhne des Kriton sollen nicht sofort mitgenommen, sondern es soll ihrer nur als solcher gedacht werden, die man die absicht habe den sophisten in die lehre zu geben. der zweite teil der stelle darf hiermit als wiederhergestellt gelten. zur herstellung des ersten ist aber auch bereits von anderer seite der wichtigste schritt geschehen. Ast hat ganz richtig gefunden, dasz τί που aus δήπου entstanden sei. so bliebe denn cυμφοιτα ιc als ungelöst übrig. da Sokrates, zumal wenn δήπου richtig ist, nur die erwartung hat aussprechen wollen, dasz Kriton auch mitgehen werde, und durch das futurum ἕξομεν deutlich das tempus bezeichnet ist, welches hier verlangt werden musz, so glaube ich kaum zu irren, wenn ich für cυμφοιτα ιc vorschlage cυμφοιτήcειc. dieses futurum kehrt überdies in der ganz analogen stelle unseres dialogs 304 b und zwar ebenfalls in der anrede an Kriton wieder: cκόπει οὖν, ὅπωc cυμφοιτήcειc usw.

273 c ὦ Ζεῦ οἷον ἔφην ἦν δ' ἐγὼ λέγετον πρᾶγμα. so bieten die hss. fast einstimmig, und unter ihnen auch der Bodl. es leuchtet auf den ersten blick ein dasz ἔφην verderbt ist. Winckelmann wollte lesen οἷον ἐφάνη, ἦν δ' ἐγὼ, ὃ λέγετον πρᾶγμα. Stallbaum hat einfach ἔφην gestrichen. Badham veränderte ἔφην in cφώ. keine dieser änderungen kann genügen. Sokrates musz seine verwunderung über die kunst der sophisten ausdrücken. dies wird am besten geschehen, wenn wir für ἔφην lesen γε μήν. Sokrates sagt also: ὦ Ζεῦ, οἷόν γε μήν, ἦν δ' ἐγὼ, λέγετον πρᾶγμα. die zusammenstellung der partikeln γε μήν kommt bei Platon sehr häufig vor: vgl. zb. polit. 261 d. Parm. 153 c.

275 b ἔcτι δὲ νέοc. da bereits am anfange des satzes ἔcτι gestanden, so möchte ich glauben dasz an dieser stelle ἔτι für ἔcτι zu lesen sei. zudem verbindet Platon häufig ἔτι mit νέοc: vgl. Phaedros 278 e. Prot. 314 b. 315 d. rep. 402 a. die worte ὄνομα δ' αὐτῷ Κλειτίαc können nur als parenthese genommen werden. darum werden wir sie durch kola einschlieszen müssen.

277 d κἀγὼ γνοὺc βαπτιζόμενον τὸ μειράκιον, βουλόμενοc ἀναπαῦcαι αὐτό usw. der ausdruck βαπτιζόμενον kommt mir mehr als sonderbar vor: denn es wird doch niemandem einfallen zu glauben, Platon habe sich den Kleinias wie einen 'begossenen pudel' vorgestellt. ich möchte daher annehmen dasz βαπτιζόμενον nur eine falsche lesung für μαλακιζόμενον sei. Sokrates hatte wahrgenommen, dasz Kleinias bereits weich und matt und mutlos wurde; darum wollte er ihm ruhe verschaffen.

Altenburg. Christian Friedrich Sehrwald.

80.

ZU PLATONS TIMAEOS.

Wenn auch nicht 'nonum in annum', so doch über zwei jahre hinaus hat der nachfolgende versuch teils ausschlieszlich teils in gelegentlichen arbeitspausen mich beschäftigt. wenn ich ihn jetzt der öffentlichkeit übergebe, so liegt mir nichts ferner als die erwartung nun zu einem definitiven abschlusz gelangt zu sein — eine solche hoffnung wird bei der ungewöhnlichen schwierigkeit der frage wol noch auf lange hin vertagt werden müssen — allein ich glaubte meine vorschläge weiterer beurteilung und erörterung anheimgeben zu sollen, um, so viel an mir ist, die schlieszliche lösung vorzubereiten.

Um im folgenden möglichst kurz sein zu können, gebe ich zunächst den fortlaufenden wortlaut der stelle s. 31 c f. nebst einer zum zwecke vorläufiger erläuterung abgefaszten übersetzung. aus feuer und erde setzte der weltenbildner im anfang seine schöpfung zusammen. damit aber die zusammensetzung vollkommen werde, bedurfte es eines dritten als vermittelnden und festverknüpfenden bandes:

δεσμῶν δὲ κάλλιστος, ὃς ἂν αὑτὸν καὶ τὰ ξυνδούμενα ὅ τι μάλιστα ἓν ποιῇ. τοῦτο δὲ πέφυκεν ἀναλογία κάλλιστα ἀποτελεῖν· ὁπόταν γὰρ ἀριθμῶν τριῶν εἴτε ὄγκων εἴτε δυνάμεων ὧντινωνοῦν ᾖ τὸ μέσον, ὅ τί περ τὸ πρῶτον πρὸς αὐτό, τοῦτο αὐτὸ πρὸς τὸ ἔσχατον, καὶ πάλιν αὖθις ὅ τι τὸ ἔσχατον πρὸς τὸ μέσον, τοῦτο τὸ μέσον πρὸς τὸ πρῶτον, τότε τὸ μέσον μὲν πρῶτον καὶ ἔσχατον γιγνόμενον, τὸ δὲ ἔσχατον καὶ τὸ πρῶτον αὖ μέσα ἀμφότερα, πάνθ' οὕτως ἐξ ἀνάγκης ταὐτὰ εἶναι ξυμβήσεται, τὰ αὐτὰ δὲ γενόμενα ἀλλήλοις ἓν πάντα ἔσται. εἰ μὲν οὖν ἐπίπεδον μέν, βάθος δὲ μηδὲν ἔχον ἔδει γίγνεσθαι τὸ τοῦ παντὸς σῶμα, μία μεσότης ἂν ἐξήρκει τά τε μεθ' αὑτῆς ξυνδεῖν καὶ ἑαυτήν·

das schönste aller bänder ist dasjenige, welches sich selbst und das verbundene so viel wie möglich zu éinem macht. am besten bewirkt dies ihrer natur nach die proportion. wenn nemlich von irgend welchen drei zahlen oder körpern oder flächen die mittlere zur letzten wie die erste zur mittleren, und anderseits die letzte zur mittleren wie die mittlere zur ersten sich verhalten, und somit (bald) die mittlere zur ersten und letzten, (bald) die erste und letzte zur mittleren werden, so folgt daraus notwendig, dasz sie alle identisch seien, und dasz, indem sie unter einander identisch werden, sie alle zu éinem werden. hätte nun der körper des weltganzen nur die ausdehnung einer fläche erhalten, die dritte raumdimension aber, nemlich die ausdehnung in die tiefe entbehren sollen, dann wäre éin mittelglied ausreichend gewesen um (unter der form der geometrischen proportion) die verknüpfung zwischen dem einen element der ver-

νῦν δέ — στερεοειδῆ γὰρ αὐτὸν προσῆκεν εἶναι, τὰ δὲ στερεὰ μία μὲν οὐδέποτε, δύο δὲ ἀεὶ μεσότητες ξυναρμόττουσιν· οὕτω δὴ πυρός τε καὶ γῆς ὕδωρ ἀέρα τε ὁ θεὸς ἐν μέσῳ θείς, καὶ πρὸς ἄλληλα καθ' ὅσον ἦν δυνατὸν ἀνὰ τὸν αὐτὸν λόγον ἀπεργασάμενος, ὅ τί περ πῦρ πρὸς ἀέρα, τοῦτο ἀέρα πρὸς ὕδωρ, καὶ ὅ τι ἀὴρ πρὸς ὕδωρ, τοῦτο ὕδωρ πρὸς γῆν, ξυνέδησε καὶ ξυνεστήσατο οὐρανὸν ὁρατὸν καὶ ἁπτόν. καὶ διὰ ταῦτα ἔκ τε δὴ τοιούτων καὶ τὸν ἀριθμὸν τεττάρων τὸ τοῦ κόσμου σῶμα ἐγεννήθη δι' ἀναλογίας ὁμολογῆσαν.

hindung, dem mittelglied und einem anderen elemente herzustellen. da jedoch das weltganze in seiner form einem (geometrischen) körper analog werden sollte, solche körper aber nie blosz durch ein, sondern immer durch zwei (proportionale) mittelglieder verknüpft werden, so setzte der gott, indem er wasser und luft inmitten von feuer und erde einfügte, diese elemente so weit als möglich in das gleiche verhältnis zu einander, nemlich feuer zu luft = luft zu wasser = wasser zu erde, und knüpfte dadurch den himmel zusammen und gestaltete ihn sichthar und greifbar. und deswegen ward aus den eben angedeuteten vier elementen der weltkörper, zusammenstimmend vermittelst der form der proportion, erschaffen.

Schon beim ersten überhlick über die stelle tritt als charakteristisch hervor, dasz Platon gewisse mathematische lehrsätze, welche das verhältnis gleichartiger gröszen zu einander feststellen, überträgt auf die verbindung qualitativ verschiedener elemente, welche, nach diesen mathematischen regeln geeinigt, das vollkommene weltganze zu stande gebracht hätten; oder, um es kurz zu sagen, Platon legt mathematischen sätzen eine über ihr eigenes wesen hinausgehende gültigkeit in ähnlicher weise bei, wie seit Pythagoras die zahlentheorie hehandelt worden war. wäre nun diese ansicht eine richtige, so würde man aus dem vom schriftsteller gegebenen resultate die uns unhekannten voraussetzungen, von denen er ausgegangen ist, mit sicherheit reconstruieren können, und inshesondere brauchte man nicht zu befürchten, dasz verschiedenartige mathematische sätze ohne erkenntliche scheidung neben einander, ja im scheinbaren widerspruche mit einander als grundlage hätten dienen können. allein die Platonische ansicht ist eine irrige; wir müssen also, wenn wir der stelle heikommen wollen, es versuchen aus anderweitiger überlieferung die mathematischen regeln und sätze, auf denen Platon fuszte, wieder aufzufinden.

Zunächst jedoch hahen wir es mit einem ganz bekannten satze zu thun und dahei lediglich zu constatieren, in welcher weise ihn Platon für die darstellung seines systems benutzte. was das geometrische mittel zwischen zwei gröszen sei, erklärt er selbst genau und verständlich; auch unterläszt er nicht einige anwendungen desselben im gebiete der arithmetik und geometrie anzudeuten. stillschweigend ausgehend von dem satze des Pythagoras, welcher das geometrische mittel zwischen zwei geraden darstellen lehrte,

behauptet er zunächst, dasz zwischen zwei beliebigen zahlen ein solches mittel sich finden lasse, woraus ferner die aufgaben erwachsen zwischen zwei quadrat- oder zwei kubikzahlen, zwischen quadraten und würfeln, ja überhaupt zwischen flächen und körpern das geometrische mittel aufzufinden. setzen wir, wozu wir wol berechtigt sind, an der betreffenden stelle στερεόν statt ὄγκος, so haben wir in den worten ὁπόταν γὰρ ἀριθμῶν τριῶν εἴτε στερεῶν εἴτε δυνάμεων ὡντινωνοῦν ἡ τὸ μέσον usw. die auf das mathematische gebiet beschränkte darstellung des satzes vom geometrischen mittel nach dem wortlaute Platons und seiner zeitgenossen. dasz dem satze allgemeine gültigkeit zukommt, würde sich von selbst verstehen, auch wenn Platon nicht ausdrücklich ὡντινωνοῦν hinzugefügt hätte. eine andere frage ist, wie weit man zu Platons zeit damit gekommen war, solche geometrische mittel durch zahlen oder durch construction darzustellen, und zwar besonders in dem schwierigsten falle, dasz kubikzahlen oder körper nach dieser regel zu vergleichen waren. es wird genügen auf die einfachsten fälle, welche in ganzen zahlen sich ausdrücken lassen, hinzuweisen. dasz zwischen 2^3 und 8^3 das geometrische mittel 4^3 sei, oder dasz zwischen einem gegebenen würfel und einem andern viermal so groszen ein doppelt so groszer würfel, als der erstere, das geometrische mittel bilde, das waren die zu Platons zeit längst erkannten anwendungen des eben erwähnten allgemeinen satzes, und nimmermehr läszt sich annehmen, dasz der philosoph, wenn er kurz darauf schrieb: τὰ δὲ στερεὰ μία μὲν οὐδέποτε, δύο δὲ ἀεὶ μεσότητες ξυναρμόττουσιν, diese beispielsweise angegebenen fälle nicht gekannt oder beim niederschreiben der citierten worte nicht an sie gedacht habe.

Wir müssen uns also weiter nach einer lösung des scheinbaren widerspruches umsehen. zuvor jedoch ist noch mit einem worte auf den unterschied zwischen ὄγκος und στερεόν zurückzukommen. wir setzten bei der restitution des mathematischen satzes nach dem regelmäszigen sprachgebrauche στερεόν. Platon dagegen wählte ὄγκος als die möglichst weite bezeichnung für den ihm vorschwebenden begriff; wollte er doch, kühn hinausgehend über die mathematische demonstration, das vermittelnde band für zwei seiner elemente suchen. indem er aber jenen satz des geometrischen mittels willkürlich auf ein fremdartiges gebiet übertrug, verliesz er den sichern boden des exacten beweises, und es hinderte nun nichts auch noch einen weitern schritt auf der bahn des subjectiven ermessens zu thun und einen andern mathematischen satz, der die lockendsten analogien für sein system der kosmogonie zu bieten schien, in dasselbe einzufügen. es scheint zweckmäszig schon hier die wahrscheinliche, dem wortlaute bei Platon möglichst angenäherte form dieses satzes anzuführen: τὰ ὅμοια στερεὰ δύο ἀεὶ μεσότητες κατὰ τὸν τῶν ὁμολόγων πλευρῶν λόγον ξυναρμόττουσιν. das also, was hier mit gesperrter schrift eingefügt ist, setzte Platon, wie wir im folgenden nachweisen werden, stillschweigend voraus und war also

fern von jedem widerspruche mit jenem andern satze, welcher von dem éinen geometrischen mittel zwischen beliebigen grőszen und insbesondere zwischen zwei körpern handelte. einen vorwurf deshalb, dasz er die besonderen voraussetzungen bei dem zweiten satze anzuführen unterliesz, möchten wir nicht erheben; derselbe gehörte zu den elementen der damals aufblühenden mathematischen wissenschaft und war somit den gebildeten seines zeitalters nach form und inhalt wol bekannt. die anführung von δύο μεσότητες genügte vollkommen um den satz zu bezeichnen und, worauf es dem philosophen ganz allein ankommt, daraus die verbindung der elemente in der weltschöpfung zu erklären.

Versuchen wir nun denselben weg nochmals zu beschreiten, auf welchem einst das Platonische zeitalter zu dem satze gelangte, dasz zwei mittelglieder in stetiger geometrischer proportion einzuschalten sind, um entweder zwei gegebene raumfiguren mit einander zu vergleichen oder, wenn die eine gegeben ist, nach gegebenem verhältnis die andere zu construieren: denn diese beiden forderungen liegen offenbar in dem Platonischen ξυναρμόττειν. beginnen wir zunächst mit dem anscheinend einfacheren, mit der vergleichung gegebener raumfiguren. es wurde so eben beispielsweise angeführt, dasz zwischen einem würfel und einem andern vierfach so groszen ein zweimal so groszer würfel das geometrische mittel oder, wie Platon zu anfang der stelle sagt, das schönste band bildet. woran erkenne ich aber, dasz die drei bezeichneten würfel genau in dem angegebenen verhältnisse stehen, und ferner, welches ist das band, wodurch ihrerseits der erste und zweite würfel, sowie der zweite und dritte verbunden werden? die antwort konnte notwendig nur die éine sein, dasz man das verhältnis der volume ausdrücken müsse durch ein verhältnis der kanten, und es war bereits nach dem damaligen stande mathematischer kenntnisse nicht schwer, wenn die frage einmal für den würfel gelöst war, den satz auch auf andere raumfiguren auszudehnen.[1]

Indes scheint es zweifelhaft, ob diese betrachtungen allein zu der auffindung des satzes, dessen genesis wir jetzt verfolgen, geführt haben würden. viel dringlicher muste eine andere frage, wenn einmal aufgeworfen, dazu veranlassen, nemlich wie man zu einer gegebenen raumfigur nach gegebenem verhältnis eine andere construieren könne, oder, wenn wir der deutlichkeit halber den einfachsten fall setzen, das problem der verdoppelung des würfels.

Die lösung hatte, wie Proklos in seinem commentar zu Eukleides s. 59 ed. Basil. berichtet, bereits Hippokrates von Chios gefunden: οἷον ὥσπερ καὶ τοῦ διπλασιασμοῦ τοῦ κύβου ζητηθέντος

[1] aller wahrscheinlichkeit nach hat bereits Platon die vergleichung ausgeführt für ähnliche parallelepipeda und tetraëder, wonach er das verhältnis der volume der nach seinem namen benannten regelmäszigen polyeder zu bestimmen im stande war.

μετέθεσαν τὴν ζήτησιν εἰς ἄλλο, ᾧ τοῦτο ἕπεται, τὴν εὕρεσιν τῶν δύο μέσων, καὶ τὸ λοιπὸν ἐζήτουν πῶς ἂν δύο δοθεισῶν εὐθειῶν δύο μέσαι ἀνάλογον εὑρεθείεν. πρῶτον δὲ φασὶ τῶν ἀπορουμέμων διαγραμμάτων τὴν ἀπαγωγὴν ποιήσασθαι Ἱπποκράτην τὸν Χῖον, ὃς καὶ μηνίσκου τετραγωνισμὸν[2] καὶ ἄλλα πολλὰ κατὰ γεωμετρίαν εὗρεν. fügen wir dieser notiz jetzt einen kurzen commentar bei, indem wir möglichst streng an die anschauungsweise der alten mathematiker uns halten. zu einem gegebenen würfel ist nach dem gegebenen verhältnis 1 : 2 ein anderer würfel zu finden. derselbe wird gefunden sein, wenn wir seine kante (πλευρά) auffinden. diese kante musz zu der kante des gegebenen würfels in einem bestimmten verhältnis stehen. dieses verhältnis kenne ich zunächst noch nicht; aber ich kenne beispielsweise das betreffende verhältnis wol, wenn ein anderer würfel achtmal so grosz ist als der gegebene. denn die kante dieses würfels ist zweimal so grosz als die kante des gegebenen. es verhält sich aber $1 : 2 = 2 : 4 = 4 : 8$. gesetzt also, dasz die kante des achtmal so groszen würfels noch unbekannt war, so muste ich, um sie zu finden, zwischen 1 und 8 zwei μεσότητες, dh. zwei mittelglieder in stetiger geometrischer reihe einschalten und habe dann in der ersten μεσότης die gesuchte kante. hiernach finde ich auch den doppelt so groszen würfel (nur sei es jetzt gestattet der kürze halber buchstaben einzuschalten). die kante a des gegebenen würfels steht zur kante x des gesuchten doppelt so groszen würfels bei weitem nicht in dem verhältnisse 1 : 2, oder mit anderen worten, ein würfel mit der kante $2a$ würde weitaus gröszer sein als der gesuchte doppelt so grosze würfel. ich setze aber die gerade $2a$ als das endglied der geometrischen reihe $a : x = x : y = y : 2a$ und habe dann in x die kante des gesuchten doppelt so groszen würfels. dies ist der sinn der obigen aus Proklos angeführten worte μετέθεσαν τὴν ζήτησιν εἰς ἄλλο und ἐζήτουν πῶς ἂν δύο δοθεισῶν εὐθειῶν δύο μέσαι ἀνάλογον εὑρεθείεν.

Es ist hier nicht der ort zu untersuchen, wie weit Hippokrates, nachdem er diese umstellung des problems aufgefunden hatte, auch zu einer befriedigenden lösung desselben gelangt sein möge. überliefert ist nur, dasz Platon eine lösung auf mechanischem wege fand[3], wobei nicht ausgeschlossen ist dasz er, was für ihn das einzig befriedigende sein konnte, auch die constructive lösung zu fördern versucht habe.[4] genug, er hat durch eigene forschungen vollständig zu würdigen gelernt, welche wichtigkeit die δύο μεσότητες in dem bezeichneten gebiete der stereometrie haben.

Aber den eigentlichen schlüssel zur erklärung der uns vorliegenden stelle aus dem Timäos bietet eine andere reihe von stereo-

[2] so ist zu lesen statt μηνίσκον τετραγώνισεν, wie die Basileensis hat.
[3] Bretschneider geometrie vor Eukleides s. 141 f. [4] vgl. Bretschneider ao. s. 142 f. wichtige beiträge zur weiteren geschichte des problems gibt Pappos zu anfang des dritten buches seiner συναγωγή.

metrischen untersuchungen, welche ich mit fug und recht auf Platon zurückführen zu können glaube. doch würde selbst dann, wenn man seine autorschaft in der von mir angenommenen ausdehnung nicht anerkennen wollte, die nun folgende erklärung der δύο μεσότητες so lange feststehen, bis der gegenbeweis geführt würde, dasz Platon die fraglichen sätze nicht nur nicht aufgefunden, sondern auch nicht gekannt habe. Nikomachos spricht im 2n buche seiner arithmetischen einleitung ausführlich von der geometrischen reihe und kommt dabei auf die einschaltungen zwischen quadrat- und kubikzahlen zu sprechen. εὐκαιρότατον δ' ἂν εἴη, sagt er cap. 24, 6, ἐνταῦθα γενομένους ἐπιμνησθῆναι παρακολουθήματος χρησιμεύοντος ἡμῖν εἰς Πλατωνικόν τι θεώρημα· οἱ μὲν γὰρ ἐπίπεδοι (ἀριθμοὶ) μιᾷ μεσότητι συνέχονται πάντως, οἱ δὲ στερεοὶ δυσὶν ἀνάλογον κειμέναις· δύο γὰρ τετραγώνων συνεχῶν εἷς μόνος εὑρίσκεται μέσος ἀναλογίαν σώζων γεωμετρικήν . . . πάλιν δὲ δύο κύβων συνεχῶν δύο μόνοι εὑρίσκονται ἀνάλογον μέσοι ὅροι κατὰ τὴν γεωμετρικὴν ἀναλογίαν. ich übergehe vor der hand die erläuterung dieser sätze, welche sich später von selbst ergeben wird, nnd frage jetzt nur, was Nikomachos unter dem Πλατωνικὸν θεώρημα versteht. verfolgt man den abschnitt bis zu ende, so findet sich der verweis: ταῦτα δὲ τῆς οἰκείας σαφηνείας ἐπιλήψεται ἐν τῇ Πλατωνικῇ συναναγνώσει κατὰ τὸν τοῦ λεγομένου γάμου τόπον ἐν τῇ πολιτείᾳ (VIII 546ᵇ f.), das ist jene wol nie ganz zu enträthselnde stelle, an welcher Platon in einem mystischen zahlenspiele die richtige zeit der menschlichen zeugung bestimmt. aber die deutung beruht zum teil auf der darlegung welche Nikomachos gibt, und die von ihm angeführten sätze über die mittel zwischen flächen- und kubikzahlen sind vorbereitende theoreme für die aufstellung der Platonischen zeugungszahl, theoreme welche Platon selbst bei seiner hypothese notwendig vorausgesetzt haben musz. da nun die ausdrücke bei Nikomachos die entschiedenste verwandtschaft mit der Timäosstelle zeigen, so nehme ich keinen anstand diese beiden sätze über die ἐπίπεδοι und στερεοὶ ἀριθμοί für Platonisch zu erklären, und zwar nicht blosz ihrem inhalt nach, sondern vermutlich auch in betreff der form.

Die nun noch nötige erläuterung geben wir jedoch nicht in der äuszerlichen und dem wesen der sache fern bleibenden darstellung des Nikomachos, sondern nach Eukleides, dessen hierher gehörige sätze wir zunächst aufführen:

δύο τετραγώνων ἀριθμῶν εἷς μέσος ἀνάλογόν ἐστιν ἀριθμός, καὶ ὁ τετράγωνος πρὸς τὸν τετράγωνον διπλασίονα λόγον ἔχει ἥπερ ἡ πλευρὰ πρὸς τὴν πλευράν, und: δύο κύβων ἀριθμῶν δύο μέσοι ἀνάλογόν εἰσιν ἀριθμοί, καὶ ὁ κύβος πρὸς τὸν κύβον τριπλασίονα λόγον ἔχει ἥπερ ἡ πλευρὰ πρὸς τὴν πλευράν (elem. 8, 11 f.); ferner

δύο ὁμοίων ἐπιπέδων ἀριθμῶν εἷς μέσος ἀνάλογόν ἐστιν ἀριθμός, καὶ ὁ ἐπίπεδος πρὸς τὸν ἐπίπεδον διπλασίονα λόγον

ἔχει ἥπερ ἡ ὁμόλογος πλευρὰ πρὸς τὴν ὁμόλογον πλευράν, und: δύο ὁμοίων στερεῶν ἀριθμῶν δύο μέσοι ἀνάλογον ἐμπίπτουσιν ἀριθμοί, καὶ ὁ στερεὸς πρὸς τὸν ὅμοιον στερεὸν τριπλασίονα λόγον ἔχει ἥπερ ἡ ὁμόλογος πλευρὰ πρὸς τὴν ὁμόλογον πλευράν (ebd. 18 f.).

Mit diesen sätzen, mögen sie nun als Platonisch anerkannt werden oder nicht, sind wir im stande die uns immer noch vorschwebenden worte der Timäosstelle: τὰ δὲ στερεὰ μία μὲν οὐδέποτε, δύο δὲ ἀεὶ μεσότητες ξυναρμόττουσιν zweifellos zu erklären. doch bedarf es vorher noch eines wortes der verständigung. dasz die arithmetik der Griechen in der engsten verbindung mit ihrer geometrie steht, ist allgemein bekannt. zu jedem fundamentalsatz der arithmetik ist der entsprechende geometrische satz entweder erhalten oder er läszt sich leicht wieder herstellen. in dem vorliegenden falle nun, wo die ausdrücke ἐπίπεδοι und στερεοὶ ἀριθμοί, κύβος und πλευρά direct auf die geometrie hinweisen, kann es gar keinem zweifel unterliegen, dasz zu den arithmetischen sätzen die geometrischen gegenstücke vorhanden gewesen sind. ja man braucht nur wenige buchstaben zu ändern um den wortlaut dieser sätze zu restituieren, was hier nur in betreff des stereometrischen teiles geschehen mag:

δύο κύβων δύο μέσα ἀνάλογόν εἰσι παραλληλεπίπεδα ὀρθογώνια, καὶ ὁ κύβος πρὸς τὸν κύβον τριπλασίονα λόγον ἔχει ἥπερ ἡ πλευρὰ πρὸς τὴν πλευράν, und

δύο ὁμοίων στερεῶν δύο μέσα ἀνάλογον ἐμπίπτουσι στερεά, καὶ τὸ στερεὸν πρὸς τὸ ὅμοιον στερεὸν τριπλασίονα λόγον ἔχει ἥπερ ἡ ὁμόλογος πλευρὰ πρὸς τὴν ὁμόλογον πλευράν (vgl. Eukleides elem. 11, 33 τὰ ὅμοια στερεὰ παραλληλεπίπεδα πρὸς ἄλληλα ἐν τριπλασίονι λόγῳ εἰσὶ τῶν ὁμολόγων πλευρῶν).

Wir kommen nun endlich zur lösung. was ist unter den beiden μεσότητες oder μέσα zu verstehen, welche sowol nach Platons zeugnis im Timäos als nach den angeführten lehrsätzen zwischen zwei raumfiguren fallen müssen? die antwort ist kurz und bündig: die beiden raumfiguren werden ein für allemal verglichen nach dem verhältnis der homologen kanten. damit ist zunächst gesagt, dasz die betreffenden figuren als einander ähnlich vorausgesetzt werden, was sich, wie hier des näheren nicht ausgeführt werden kann, für das gebiet der griechischen geometrie von selbst versteht. das weitere werden wir am besten verdeutlichen, wenn wir beispielsweise wieder zwei würfel A und B nehmen, deren kanten a und b sich wie 1 : 2 verhalten. dieses verhältnis der kanten ist bei weitem nicht das verhältnis der volume; es soll aber behufs der vergleichung der letzteren zu grunde gelegt werden. wie 1 : 2 verhält sich der würfel A zu einem rechtwinkligen parallelepipedon, dessen höhe a und dessen basis das rechteck ab ist. wiederum wie 1 : 2 verhält sich dieses parallelepipedon zu einem zweiten mit der basis ab und der höhe b, und endlich steht auch dieses zweite

parallelepipedon zu dem würfel B in demselben verhältnisse 1 : 2. was den geometrischen beweis betrifft, so genügt es Eukleides elem. 11, 32 zu citieren; auszerdem sei zu leichterem verständnis noch die algebraische form hinzugefügt:

$$a^3 : a^2b = a^2b : ab^2 = ab^2 : b^3 = a : b.$$

oder wir können auch das arithmetische beispiel aus Nikomachos (2, 24, 9) anführen:

$$2^3 : 2^2 \times 3 = 2^2 \times 3 : 2 \times 3^2 = 2 \times 3^2 : 3^3 = 2 : 3.$$

Da in den vorhergehenden citaten aus Nikomachos und Eukleides, anknüpfend an Platon, auch der flächenfiguren (ἐπίπεδα) und der entsprechenden zahlen gedacht worden ist, so ist hier der kurze hinweis einzufügen, dasz unter der gleichen voraussetzung, nemlich nach dem verhältnis der homologen seiten, zwischen zwei ähnliche planfiguren nur ein geometrisches mittel fällt. es genügt die formel für die quadrate anzuführen:

$$a^2 : ab = ab : b^2 = a : b.$$

Noch ist, ehe wir das schluszwort aussprechen, wegen der ausdrücke διπλασίων und τριπλασίων λόγος auf Eukleides elem. 5 defin. 10 f. zu verweisen: ὅταν τρία μεγέθη ἀνάλογον ᾖ, τὸ πρῶτον πρὸς τὸ τρίτον διπλασίονα λόγον ἔχειν λέγεται ἥπερ πρὸς τὸ δεύτερον. ὅταν δὲ τέσσαρα μεγέθη ἀνάλογον ᾖ, τὸ πρῶτον πρὸς τὸ τέταρτον τριπλασίονα λόγον ἔχειν λέγεται ἥπερ πρὸς τὸ δεύτερον· dh. in einer geometrischen reihe verhält sich 1) das erste glied zum dritten wie das quadrat des ersten zum quadrat des zweiten, 2) das erste glied zum vierten wie der kubus des ersten zum kubus des zweiten; es ist also, wenn wir die reihe $a\ b\ c\ d$ mit dem gemeinschaftlichen verhältnis $a : b$ bilden,

$$a : c = a^2 : b^2 \text{ und } a : d = a^3 : b^3.$$

Hiermit haben wir die allgemeine formel, welche Platon mit klar bewuster vorstellung meinte, als er in seinem Timäos die worte schrieb, welche nochmals hier wiederholt werden müssen: εἰ μὲν οὖν ἐπίπεδον μέν, βάθος δὲ μηδὲν ἔχον ἔδει γίγνεσθαι τὸ τοῦ παντὸς σῶμα, μία μεσότης ἂν ἐξήρκει . . . νῦν δὲ — στρεοειδῆ γὰρ αὐτὸν προσῆκεν εἶναι, τὰ δὲ στερεὰ μία μὲν οὐδέποτε, δύο δὲ ἀεὶ μεσότητες ξυναρμόττουσιν usw. es bleibt nur noch übrig die erläuterung nach der anschauungsweise der alten mathematiker und im sinne Platons zu geben, wobei wir jedoch der kürze halber die vorhin für die proportionalen gröszen gewählten buchstaben $a\ b\ c\ d$ beibehalten. die vergleichung zwischen ähnlichen flächen- oder raumfiguren, so meinte Platon, ist ein für allemal herzustellen nach dem einfachsten verhältnisse, nemlich dem der homologen seiten, resp. kanten. das ist das band, welches die flächen oder körper verbindet und welches unter zugrundelegung einer einzigen formel uns in den stand setzt

1) aus dem verhältnis der seiten oder kanten das verhältnis der flächen oder volume, und umgekehrt

2) wenn das verhältnis der flächen oder volume gegeben ist, daraus das verhältnis der seiten oder kanten zu finden, endlich (wobei wir die erwähnung der fläche auslassen)

3) zu einer gegebenen raumfigur eine andere ähnliche nach dem gegebenen verhältnis zu construieren.[5]

Denn wenn wir nach dem gegenseitigen verhältnis zweier geraden *a* und *b* die geometrische reihe

a b c d

bilden, so bezeichnet *a* : *c* das verhältnis der flächen, *a* : *d* das verhältnis der volume derjenigen ähnlichen figuren, deren homologe seiten oder kanten in dem verhältnisse *a* : *b* stehen, und umgekehrt läszt sich, wenn die verhältnisse *a* : *c* oder *a* : *d* gegeben sind, das verhältnis der seiten oder kanten *a* : *b* auffinden; endlich (wobei wir wiederum der kürze halber die flächen bei seite lassen), wenn zwischen den gegebenen körpern *a* und *d* die μεσότητες in der oben (s. 499 f.) beschriebenen weise construiert werden, so hat die erste μεσότης den wert *b*, die zweite den wert *c*. 'si quid novisti rectius istis, candidus inperti; si non, his utere mecum.'

[5] die präcise formulierung dieser aufgabe in allgemeiner form überliefert Pappos gegen anfang des 3n buches seiner συναγωγή nach Heron: στερεοῦ γὰρ παντὸς ἕτερον στερεόν, ὅμοιον τῷ δοθέντι, κατασκευάζεται πρὸς τὸν δοθέντα λόγον, ἐὰν δύο [so zu lesen statt δύο τῶν] δοθεισῶν εὐθειῶν δύο μέσαι κατὰ τὸ συνεχὲς ἀνάλογον ληφθῶσιν, ὡς Ἥρων ἐν μηχανικοῖς καὶ καταπαλτικοῖς.

DRESDEN. FRIEDRICH HULTSCH.

81.
ZU PLAUTUS UND TERENTIUS.

Paul Mohr in seiner verdienstlichen Leipziger inauguraldissertation 'de iambico apud Plautum septenario' (Merseburg 1873) s. 20 f. zählt folgende vier iambische septenare als solche auf, die wegen des molossus an zweiter stelle unmöglich richtig überliefert sein könnten: *asin.* 561. *rud.* 1284. *Curc.* 502. *asin.* 555

ubi fídentem fraudáveris, ubi ero ínfidelis fúeris.
nam lénones ex gaúdio credo ésse procreátos.
nec vóbiscum quisquam ín foro frugí consistere aúdet.
vi púgnando periúriis nostrís, euge, potíti.

'qualia versuum initia Ritschelius opusc. II p. 686 sq. optimo iure iudicavit non minus esse intolerabilia quam voces spondiacas in pede secundo.' aber hier waltet ein misverständnis ob. Ritschl sagt ao. wörtlich folgendes: 'strenger aber als beim vierten fusz ist die alte verskunst gegen die molossische wortform im zweiten fusz gewesen; ein senaranfang kann ebenso wenig mit spondeisch auslautendem *Et imprudéns* wie mit rein spondeischem *Et tú prudéns* gemacht werden.' diese regel unterschreibe ich wort für wort;

aber gegen eine ausdehnung derselben auf den anfang iambischer septenare habe ich grosze bedenken. der septenar, wofern er seine regelmäszige diäresis hinter dem vierten iambus hat (und das ist in allen vier obigen versen der fall), besteht aus zwei rhythmischen reihen: einer acatalectischen und einer catalectischen iambischen dipodie. bei der unverkennbaren identität nun der ersten hälfte des iambischen septenars mit dem ausgang des iambischen senars (oder trochäischen septenars) ist wol die frage berechtigt: sollen die hier zulässigen licenzen unter denselben bedingungen nicht auch dort gelten? hier wissen wir aber den molossus vor der letzten dipodie durch allerdings nicht zahlreiche aber unanfechtbare beispiele (vgl. Ritschl parerga s. 22. proleg. Trin. s. CCXIV) gesichert: . . *Vírtutém Victóriam*, . . *clámarát merídiem*, . . *póstremúm pervéneris*: ist dies im geringsten verschieden von . . *fídentém fraudáveris*, . . *lénonés ex gaúdio* —? ich wiederhole dasz ich diese betonung für eine licenz halte, die sich die alten dichter selten gestattet haben: findet sie sich doch unter den circa 1300 iambischen septenaren bei Plautus nur diese vier mal — oder richtiger wol nur dreimal: denn der dritte vers unter den obigen ist sehr wahrscheinlich mit Mohr durch die umstellung *nec quísquam vobiscum in foro* mit der regelmäszigen betonung und dem Plautinischen sprachgebrauch (vgl. zb. *Amph.* 158. 425. 985 uö.) in einklang zu bringen — was ungefähr dasselbe verhältnis sein wird, in dem die zahl der senare (und trochäischen septenare) mit molossus vor der letzten dipodie zu der (bei weitem gröszern) gesamtzahl stehen dürfte. aber ebendeswegen soll man die wenigen mit dieser licenz behafteten verse unangetastet stehen lassen. ich selbst habe mich in dieser beziehung einer jugendsünde anzuklagen, indem ich den letzten der obigen verse (*asin.* 555) zu anfang so habe drucken lassen: *pugnándo vi perúriis*. Mohr läszt dies mit recht nicht ungerügt, indem er daran erinnert dasz wir sonst immer lesen *vi pugnando*, nemlich *Amph.* 414 *ét legiones Teleboarum vi pugnando cepimus*, *Men.* 1054 *quóm ego accurro teque eripio vi pugnando ingratiis* (ich füge hinzu dasz noch Vatinius in Ciceros *epist.* V 10^{b} schreibt: *sex oppida vi oppugnando cepi*); stellt sich somit dieses *vi pugnando* als eine formelhafte wendung heraus, so hätte sich Mohr die gelegenheit nicht sollen entgehen lassen die einzige widerstrebende stelle zu emendieren: *glor.* 267 nemlich ist überliefert: *rés paratast: vi pugnandoque hominem caperest certe res.* aber wer sich erinnert, wie oft in den hss. D und O verwechselt worden sind (s. Ritschls neue Plaut. exc. I s. 23; Bugge und Lorenz im philol. XXXII s. 315), der wird es nicht so unwahrscheinlich finden dasz auch einmal ein ursprüngliches D als Q· verlesen worden ist, und in diesem verse corrigieren . . *vi pugnandod hominem caperest certa res.* also ein neuer, nur durch die beobachtung des sprachgebrauchs ungesucht sich aufdrängender beleg für das ablativische *d*, einzureihen bei Ritschl ao. s. 75. um auf den Asinariavers zurückzukommen, so meint Mohr: 'fortasse *et* post *pugnando*

inserendum est.' es ist ihm, obgleich er sonst eine anerkennenswerte bekanntschaft mit der neuern und neuesten Plautuslitteratur beurkundet, entgangen dasz die zweite hälfte dieses verses vortrefflich hergestellt worden ist durch Bücheler, der in diesen jahrb. 1863 s. 772 *euge* oder vielmehr, wie im Vetus steht, *eugae* in *fugae* emendiert (umgekehrt bietet im verse vorher der Vetus *forum* statt *eorum*) und in diesem verse einen weitern beleg für den alten gebrauch von *potior* bei einem schlimmen begriff (wie *servitutis*, *mali*, *mortis letique*, *necis*) erkennt: 'es triumphiert der sklav, für den Plautus gern das bild eines feldherrn wählt, über die aus dem feld geschlagene strafarmee.' nach herstellung dieser richtigen lesart ist es klar dasz Mohrs oben erwähnter vorschlag verfehlt ist: der bildliche ausdruck, die beiden sklaven Libanus und Leonida hätten *vi pugnando* die auf sie eindringende strafarmee in die flucht geschlagen, soll eben durch *periuriis nostris* erklärt werden, und diesem zwecke dient nicht die partikel *et*, wol aber das asyndeton. also dürfte es wol bei dieser fassung des verses: *vi pugnando periúriis nostris fugae potíti* sein bewenden haben. an der ellipse des *sunt* ist kein anstosz zu nehmen: es ist unser vers auf éine linie zu stellen mit den achtzehn übrigen, welche Brix in seinen 'emendationes Plautinae' (Hirschberg 1854) s. 11 f. aus Plautus und Terentius für diese ellipse zusammengestellt hat.

Durch die autorität Bentleys, der zu Ter. *Andr.* II 2, 8 behauptet, *euge*, obgleich griechisch εὖγε, sei doch von Plautus und Terentius zuweilen auch spondeisch gemessen worden, und den eben besprochenen Asinariavers als beleg dafür beibringt, habe ich mich früher verleiten lassen daran zu glauben, und bin durch die wahrnehmung dasz *most.* 686 der Ambrosianus, im Persa v. 90 der Vetus sogar *eugae* bieten, in jenem glauben so sehr bestärkt worden, dasz ich diese schreibung in dem genannten verse der Andria (345) in den text gesetzt habe. ich bereue dies, da sich für die verlängerung der zweiten silbe in *euge* und gar für den diphthong *ae* auch nicht ein fünkchen von ratio erdenken läszt, und kehre jetzt in dem Andriaverse zu der (allerdings hsl. gar nicht beglaubigten) alten vulgata zurück: *te ípsum quaero. euge, ó Charine: ambo ópportune: vós volo*, die um so passender ist, als schon im vorhergehenden verse derselbe Davus, der hier den wider erwarten gefundenen Charinus begrüszt, seinen eignen jungen herrn, der ihm ebenso überraschend entgegengetreten war, gleichfalls mit *o Pamphile* angeredet hatte. — Wie ich sehe, hält auch CFWMüller in seiner Plaut. prosodie s. 652 noch ein *eugē* für möglich. ich wünschte er möchte sich gleichfalls von den fesseln der Bentleyschen autorität (in diesem puncte wenigstens) emancipieren oder — die ratio dieses quantitätswechsels irgendwo plausibel entwickeln. an der zweiten von Bentley für spondeisches *euge* beigebrachten stelle *merc.* III 4, 41 (626) *dí sciunt culpám meam istanc nón esse ullam.* ‖ *eugé papae* dürfte wol, wenn man nicht mit Guyet und Ritschl hiatus beim per-

sonenwechsel annehmen und *eugepae* corrigieren will, lieber *euge, eu papae* zu schreiben sein.

Ein anderer vers, zu dessen erneuter betrachtung die Mohrsche dissertation mich angeregt hat, ist *truc.* I 2, 85, welcher seit Camerarius in vielen ausgaben so geschrieben wird: *per témpus subvenistis. sed quid ais, Astaphium? ‖ quid vis?* obgleich in BCD steht *subuenistis mihi.* und nachdem diese ausstoszung des *mihi*, die ua. auch GHermanns beifall gefunden hat (elem. doctr. metr. s. 156), durch A bestätigt worden ist, scheint sie unzweifelhaft sicher zu stehen. auch Mohr s. 8 erklärt 'nihil mutandum est' und verweist wegen der abwerfung des schlusz-*s* in der zweiten pluralperson des perfectum auf den senarschlusz *Bacch.* 313 *occidistis me.* dennoch musz ich den vers für fehlerhaft erklären. ich habe schon oben auf die analogie zwischen der ersten rhythmischen reihe des iambischen septenars und dem ausgang des iambischen senars oder trochäischen septenars hingewiesen. diese hat auch in der beziehung ihre geltung, dasz nicht vor der letzten arsis starke interpunction eintreten und das letzte einsilbige wort dem sinne nach zum folgenden verse, bez. zur folgenden reihe gehören darf.[1] das würde aber hier mit *subvenistis. sed* der fall sein. hierzu kommt noch dasz, wenn man die übrigen Plautinischen stellen mit *per tempus = opportune* vergleicht, in allen ein dativ und zwar zufällig derselbe wie hier, *mihi*, dabei steht: vgl. *Bacch.* 844 *per tempus hic venit miles mihi*; *Men.* 139 *nón potuisti magis per tempus mi advenire quam advenis*; *Cas.* II 1, 16 *nón edepol per tempus iter hoc hocedie incepi mihi* (so mit Koch jahrb. 1872 s. 638). das sind doch wol anzeichen genug dasz die Palatini auch hier wieder mit *subvenistis mihi* den vorzug verdienen vor dem Ambrosianus und dasz die erste hälfte des obigen verses gelautet haben musz: *per tempus subvenistis mihi.* wie aber zu scandieren? denn so frage ich eher als ich es wage eine so gewaltsame änderung in vorschlag zu bringen wie etwa *per témpus ve-*

[1] umgekehrt darf aber auch der inhalt eines satzes nicht mit einem einsilbigen worte in den folgenden vers hinüberreichen (wie es zb. in der vulgata mit Plautus *truc.* I 1, 7 f. der fall ist: *quot illic blanditiae, quót illic iracúndiae | sunt! quót* usw.), und diesen grundsatz auf den iambischen septenar angewandt kann die fassung nicht richtig sein, welche Studemunds scharfblick für den vers *glor.* 402 aus dem Ambrosianus gewonnen hat (Würzburger festgrusz 1868 s. 71):

nesció quid credam egomét mihi iam: ita, quód vidisse crédo,
me id iám non vidisse árbitror.

offenbar ist dieses überschieszende *iam*, das im folgenden verse an seiner richtigen stelle ist, dem abschreiber etwas zu früh in die feder gekommen und hier zu streichen: — *egomét mihi: ita quód* —: der hiatus ist legitim. überhaupt trifft mit dem ende der ersten rhythmischen reihe so oft ein sinnesabschnitt zusammen, dasz eine emendation, die diese gewohnheit des dichters herstellt, schon deshalb ein günstiges vorurteil für ihre richtigkeit erweckt: so zb. die mir eben vor die augen kommende (philol. anz. 1873 s. 251) *merc.* 542 *quid, dentes? ‖ nihil est. séquere sis. hunc mé diem unum orávit* —.

nistis mihi oder *tempóre subvenistis mihi.* zwei möglichkeiten sind vorhanden: entweder *subvenisti' mi*; aber hierzu dürfte sich wol niemand entschlieszen, da selbst Bergk, der in der frage über *mihi* und *mi* der einsilbigen form die möglichst weite ausdehnung zu vindicieren sucht, doch erklärt (zs. f. d. aw. 1851 sp. 227): 'die zweisilbige form *mihi* steht unzweifelhaft fest da wo sie am ende des [iambisch auslautenden] verses den letzten fusz bildet'; oder *subvenstis mihi*, und hierfür entscheide ich mich: es tritt dann dieser fall zu den beiden jahrb. 1870 s. 76 f. anm. 7 von mir nachgewiesenen belegen von *fecsti* (*fexti*) als drittes beispiel analoger syncope hinzu. andere werden sich ohne zweifel noch dazu gesellen.

Nun ist noch die zweite hälfte des verses zu erledigen: *sed quid ais Astaphium? ‖ quid vis?* als catalectischer iambischer dimeter. dasz da eine silbe zu viel ist, liegt auf der hand. am einfachsten, scheint es, kommt man zum ziele durch streichen von *sed*, also: *quid ais Astaphium? ‖ quíd vis?* und möglicherweise ist damit das richtige getroffen: denn *quid ais?* und *sed quid ais?* kommen in dem hier erforderlichen sinne ohne unterschied neben einander vor (s. Brix zu *trin.* 193). aber da *sed* nun einmal überliefert und an sich durchaus unverdächtig ist, so möge ein rettungsversuch hier platz finden. der name Ἀστάφιον ist bekanntlich gebildet von ἀσταφίς *uva passa* ('Rosinchen'). von diesem nomen nun existierte eine ursprünglichere nebenform σταφίς, zu jener sich verhaltend wie στάχυς zu ἄσταχυς, στεροπή zu ἀστεροπή und viele andere analoge beispiele eines prosthetischen, wie ihn die alten nannten, oder prothetischen, wie nach Potts vorgang die neueren sagen, vocals, die Lobeck de prosthesi et aphaeresi c. 1 § 1 (path. elem. I s. 13 ff.) behandelt. sollte danach nicht neben Ἀστάφιον auch die form Στάφιον vorhanden gewesen und nach seinem griechischen vorbilde auch von Plautus nach belieben bez. versbedürfnis gebraucht worden sein? mit einführung dieser form bleibt die überlieferung bestehen: *sed quíd ais Staphium? ‖ quíd vis?* was dieser vermutung einige wahrscheinlichkeit verleiht ist der umstand dasz in derselben scene v. 27, wo derselbe Diniarchus spricht, durch herstellung eben dieser form die überlieferung des A (mit unbedeutender abweichung) aufrecht erhalten werden kann:

bene dícis, benígne vocás Staphium. ‖ amábo,
sine me íre era quo iússit. ‖ eas. séd quid ais? ‖ quíd vis?

nur *benigneque* des A ist in *benigne* corrigiert (vgl. *merc.* 949 *bene vocas, benigne dicis* und Bugge oben s. 407). gegen diese fassung der beiden baccheischen tetrameter nehme ich natürlich meinen vorschlag jahrb. 1870 s. 712 zurück. einen zweiten fall einer solchen doppelform eines namens bei Plautus kenne ich allerdings nicht; aber die sache ist doch nicht wesentlich verschieden von dem wechsel der declinationsformen in demselben namen bei unserm dichter, wofür die belege Bücheler im rhein. museum XV s. 436 ff. zusammengestellt hat: *Chremes Philolaches*, acc. *Chremem Philolachem* und *Chre-*

metem Philolachetem ganz nach versbedürfnis; *Achilles* und *Achilleus*; in der Mostellaria kommt der sklav, der etwa zwanzigmal *Tranio* gen. *Tranionis* heiszt, zweimal in der form *Tranius* vor: v. 560 *sed Philolachetis cocum servom Tranium* und 1169 *Tránio remitte quaeso hanc noxiam causa mea*[2]; im Pseudolus wird der bote des macedonischen miles, der zehnmal *Harpax* heiszt, einmal (v. 665) im vocativ *Harpage* gerufen, der doch wol den nominativ *Harpagus* voraussetzen läszt; ich erinnere ferner an die sehr plausible vermutung von OSievers in Ritschls acta soc. philol. Lips. II s. 79, dasz Terentius, der im Eunuchus so oft *Thais Thaidis* flectiert, einmal auch den genetiv *Thainis* sich gestattet habe, v. 267 *sed Pármenonem ante ostium Thainis tristem video.*[3] sollte es demnach so sehr unwahrscheinlich sein dasz, was im auslaut mehrfach vorkam, auch einmal im anlaut aus dem griechischen original herübergenommen wurde?

---

[2] diesen wechsel zwischen *Tranio* und *Tranius* für das griech. Τραπίων durfte der dichter sich um so eher gestatten, als die vertauschung der endung -ων mit *-us* bei griechischen lehnwörtern in der alten latinität auch sonst wiederholt vorkommt: ἀρχιτέκτων wurde zu *arc(h)itectus* bei Plautus *Amph.* 45. *glor.* 901. 902. 915. 1139. *truc. prol.* 3, während *architectonem* geblieben ist *most.* 760. *Poen.* V 2, 150 und *architectones glor.* 919. Naevius wandelte den namen des Giganten Πορφυρίων um zu *Porporeus* (vgl. jahrb. 1866 s. 11), wodurch Ribbecks ansicht (com. lat. rel. s. 12), dasz der von demselben dichter durch Varro überlieferte comödientitel *Dolus* mit dem Δόλων des Eubulos identisch sei, an wahrscheinlichkeit gewinnt. Plautus machte ferner aus Ἀλκμέων *capt.* 562 *Alcumeus* (vgl. Ribbeck jahrb. 1858 s. 193 = Ritschls opusc. II s. 514), aus Ἠλεκτρύων *Amph.* 99 *Electrus*, so dasz ich fast versucht bin zu glauben, er habe, um den an dieser stelle des verses unstatthaften hiatus zu vermeiden, auch *Bacch.* 946 (vgl. Ritschl ao. s. 498) lieber gesagt: *milés Menolavost: égo Agameminus: idem Vlixes Lértius* als *Agamemino*. eigentümlichkeiten des ältesten latein haben sich bekanntlich in der volkssprache viel länger lebendig erhalten als in der schriftsprache: so finden wir auf späteren inschriften (OJahn spec. epigr. s. 39 nr. 124. 125) das cognomen *Euthemus*, offenbar das griech. Εὐθήμων.

[3] ob nach dieser analogie Plautus, der in der Vidularia nach Priscians zeugnis VII 36 (s. 317 H.) von Σωτηρίς Σωτηρίδος den genetiv *Soterinis* gebildet hat, im übrigen auch zwischen dieser und der correcten flexion *Soteridis* usw. abgewechselt habe, können wir leider nicht mehr constatieren, da die Vidularia bekanntlich verloren ist und in den wenigen erhaltenen fragmenten der name nicht wieder vorkommt. übrigens möchte ich mir hier die frage erlauben, ob in dem erwähnten fragmente bei Priscian, das nach Bothes vorgang von Studemund vor dem Greifswalder index scholarum für den winter 1870/71 s. 23 und von Ritschl in einer redactionsnote zu Sievers ao. so geschrieben wird:

immo id, haec quod nóstra patriast ét quod hic meus ést pater,
illic autem Sóterinis ést pater —

am schlusz des ersten verses das in den hss. fehlende *est* nicht vielmehr vor als hinter *meus* einzusetzen ist: *— ét quod hic est méus pater*, wegen des gegensatzes zum folgenden *Soterinis pater*.

DRESDEN. ALFRED FLECKEISEN.

82.

Die rhetorik der Griechen und Römer in systematischer übersicht dargestellt von dr. Richard Volkmann, gymnasialdirector in Jauer. Berlin, H. Ebeling u. C. Plahn [jetzt verlag von B. G. Teubner in Leipzig]. 1872. VIII u. 505 s. gr. 8.

Die anerkennung, welche dem 1865 erschienenen werke des vf. 'Hermagoras oder elemente der rhetorik' zu teil geworden ist, hat denselben, nachdem er seine studien fortgesetzt und vertieft hat, wie er sich bescheidener weise ausdrückt, 'ermutigt' mit einer 'rhetorik der Griechen und Römer' vor das forum der philologischen welt zu treten (vorwort s. III). nun wir meinen, wer nach so kurzer zeit im stande gewesen ist ein so verbessertes werk zu liefern, der braucht keinen anstand zu nehmen damit in der öffentlichkeit zu erscheinen, und hat nicht nötig sich deshalb zu entschuldigen. wir verweisen auf das vorwort des vf., in dem er den unterschied zwischen diesem und dem frühern werke darlegt, die änderungen, erweiterungen und neuerungen der jetzigen bearbeitung erwähnt. wir können, nachdem wir beide werke sorgfältig verglichen, alles wort für wort unterschreiben: es ist nicht ein einziger paragraph in die neue bearbeitung unverändert herübergenommen; die verbesserungen und die vertiefung des studiums treten auf jeder seite an den tag. schon der äuszere umfang des werkes (505 gegen 358 seiten) zeigt, wie bedeutend die umänderungen und zusätze sein müssen. dasz der vf. von manchen seiner früheren ansichten zurückgekommen, ist dem vorliegenden werke sehr zu statten gekommen (vgl. zb. rhetorik vorw. s. IV mit Hermagoras s. III, was V., vielleicht veranlaszt durch Kaysers recension in diesen jahrb. 1866 s. 837, über die benutzung der quellen sagt). die meisten capitel sind vollständig umgearbeitet, so zb. die lehre von dem ἀκρότατον, dem αἴτιον, συνέχον und κρινόμενον, von der topik, der widerlegung, den affecten usw. ebenso hat die lehre vom *sermo figuratus* eine neue bearbeitung erfahren und eine ganz andere aber passende stellung erhalten. während dieser *sermo* früher einen zusatz zu den wort- und sinnfiguren bildete, ist er jetzt in einem besondern capitel unter *genera* und *figurae causarum* gleich nach dem ἀκρότατον behandelt. für das wichtigste resultat der neuen bearbeitung halten wir dies, dasz der vf., angeregt durch Kaysers bemerkungen in der oben erwähnten recension, nach genauer untersuchung klar bewiesen hat, dasz von einem *status* nur bei hypothesen vom *genus iudiciale* die rede sein kann: vgl. s. 25 f. und s. 30, und wir hätten gewünscht dasz dieses ergebnis auch äuszerlich durch den druck etwas hervorgehoben worden wäre. mit diesem resultat ist die untersuchung über die lehre von den *status* zu einem abschlusz gekommen; die unklarheit, die in allen bisherigen rhetorischen lehrbüchern über diesen punct herschte, ist verschwunden.

Wenn der vf. erklärt: 'mein buch macht sich eine übersichtliche darlegung des rhetorischen systems der alten, wie es sich allmählich entwickelt hat und in Ciceros zeit in der hauptsache bereits fertig vorlag, zu seiner hauptaufgabe', so erkennen wir gern an dasz er diese aufgabe in sehr geschickter weise gelöst hat. wir glauben mit bestimmtheit, dasz dieses buch, das ja ebenso wie das frühere besonders für den gebrauch philologischer anfänger bestimmt ist, dazu beitragen wird dem lange vernachlässigten studium der alten rhetoren neue freunde zuzuführen, und ihnen hierbei so zu sagen mit rath und that zur seite stehen wird; aber auch der lehrer, der mit seinen schülern Cicero oder griechische redner liest, wird dasselbe kaum entbehren können, wenn er dieselben zu einem vollen verständnis der alten bringen will: denn sehr richtig sagt der vf. (vorw. s. VI) dasz ohne eine vollständige beherschung der rhetorischen technik — und bei wie vielen dürfte wol dieselbe vorhanden sein? — ein wirkliches verständnis der antiken beredsamkeit nach seiten ihrer künstlerischen vollendung für den modernen interpreten unmöglich ist. ich wenigstens gestehe gern dasz ich dem vf., nachdem ich jetzt in die lage gekommen bin mit meinen schülern Cicero und Lysias zu lesen, für manigfache belehrung, die ich mir sonst wol erst durch langes studium erworben hätte, auszerordentlich dankbar bin.

Das ganze werk zerfällt, gemäsz der einteilung der rhetorik, wie sie von den alten überliefert worden ist, in fünf teile. nachdem in der einleitung § 1 die definition, § 2 die einteilung der rhetorik gegeben ist, folgt von § 3 an der erste teil: die lehre von der erfindung, und zwar, nach den drei arten der beredsamkeit, im ersten abschnitt bis § 29 die gerichtliche, bis § 32 die berathende und bis § 37 die epideiktische beredsamkeit. um eine kurze übersicht über den reichen inhalt des werkes zu geben, wird es das beste sein die überschriften der einzelnen §§ herzusetzen.

Erster abschnitt: die gerichtliche beredsamkeit. § 3: allgemeines zur einleitung. *intellectio. quaestio, causa.* § 4: *constitutio causae*, στάσις. § 5: das *genus rationale. status coniecturalis.* § 6: *status definitivus.* § 7: *status qualitatis* oder *iuridicialis.* § 8: *translatio. genus legale.* § 9: das *asystaton* und seine arten. § 10: *genera* und *figurae causarum.* die lehre vom *ductus* und *sermo figuratus.* § 11: die teile der gerichtsrede. § 12: die einleitung. § 13: die erzählung. § 14: die egression, παρέκβασις. § 15: die *propositio* und *partitio.* § 16: der beweis. § 17: der unkünstliche beweis. § 18: fortsetzung. die zeugenaussagen. § 19: der künstliche beweis. die indicien. § 20: die topik der enthymeme. § 21: die hypothetischen oder concreten topen. *loci ante rem.* § 22: die thetischen und abstracten topen. *loci in re, circa rem, post rem.* § 23: die beispiele. § 24: die widerlegung. § 25: fortsetzung. § 26: anwendung und ausführung der beweismittel. § 27: der schlusz der rede. § 28: fortsetzung. die affecte. ἦθος und πάθος. § 29:

fortsetzung. über lachen und witz. zweiter abschnitt: die berathende beredsamkeit. § 30: wesen und umfang der berathenden beredsamkeit. die teile der demegorie. § 31: einteilung und topik der demegorie; die τελικὰ κεφάλαια. § 32: fortsetzung. anwendung der τελικὰ κεφάλαια. die prosopopöie. dritter abschnitt: die epideiktische beredsamkeit. § 33: wesen und umfang derselben. die teile der epideiktischen rede. § 34: die topik derselben und ihrer einzelnen arten. § 35: epideiktische gelegenheitsreden. § 36: fortsetzung. § 37: schlusz. reden auf vorkommnisse des familienlebens. der zweite teil behandelt die lehre von der anordnung, und zwar § 38: allgemeines. § 39: διαίρεcιc des conjecturalstatus. § 40: διαίρεcιc des definitionsstatus. § 41: διαίρεcιc des qualitätsstatus. der dritte teil enthält 'die lehre vom ausdruck und von der darstellung' in folgenden unterabteilungen: § 42: allgemeines. einteilung des ganzen gebietes. § 43: die grunderfordernisse der rednerischen darstellung. § 44: der schmuck der rede. § 45: fortsetzung. die tropen. § 46: weitere steigerung der deutlichkeit und angemessenheit des ausdrucks. amplification und sentenzen. § 47: die figuren. ihr unterschied von den tropen und ihre einteilung. § 48: die wortfiguren. § 49: die sinnfiguren. § 50: composition und rhythmus der rede. § 51: fortsetzung. § 52: über die stilarten. § 53: von den ideen oder grundformen des rednerischen stils nach Hermogenes. § 54: fortsetzung. der vierte und fünfte teil endlich handeln in zwei §§ über die lehre vom gedächtnis und vom vortrag.

Dasz ich beim sorgfältigen durchlesen des buches auch auf manches gestoszen bin, was ich in einer etwaigen neuen auflage geändert sehen möchte, wird niemand auffallend finden; jedoch sind die ausstellungen nicht so bedeutend, dasz sie den wert und die brauchbarkeit des werkes irgendwie beeinträchtigen könnten. ich lasse meine ausstellungen der reihe nach, wie sie mir beim durchlesen des buches aufgestoszen sind, hier folgen. s. 18: die drei erfordernisse rhetorischer propädeutik hatte zuerst Protagoras aufgestellt. dazu möchte ich verweisen auf Spengel in den Münchner gelehrten anzeigen 1840 nr. 134 (in Schlesien zu finden nur in der bibliothek der schlesischen vaterländischen gesellschaft: vgl. Volkmann s. 238 anm.). — s. 19 wird über die aufgabe des redners gesprochen: *tria sunt quae praestare debeat orator, ut doceat, moveat, delectet.* wenn es dann später heiszt: die quelle dieses ausspruches ist unschwer in Aristoteles rhet. I 2, 3 zu suchen, so ist dagegen zu bemerken, dasz dort von *delectare* nirgends die rede ist. an dessen stelle wird als erster punct hingestellt, dasz die person des redners, seine sittliche verfassung der art sein müsse, dasz seine worte leicht glauben finden; nur das *movere* und *docere*, und zwar in dieser reihenfolge, ist als εἶδοc πίcτεων (überzeugungsmittel) angeführt. — s. 24: zu den ausdrücken welche die feststellung des *status* bezeichnen möchte ich auch Cornif. I 3, 5 *causa posita* rechnen, trotzdem

die *constitutio* erst später behandelt wird. Kayser hemerkt gar nichts zu dieser stelle, und was mit der übersetzung von Walz 'wenn die streitsache gesetzt ist' anzufangen ist weisz ich nicht. oder sollten die worte hlosz bedeuten 'wenn ein rechtsfall vorliegt'? — s. 30 ist als vierter *status* vom *genus legale* die *collectio* aufgezählt, und s. 61 als zweiter statt dessen die *constitutio ratiocinativa* behandelt, ohne dasz die identität beider hezeichnungen constatiert wird. — s. 35 z. 1 musz es wol heiszen *efficitur* 'es wird bewiesen' statt *deficitur*. — s. 36 kommen *tractatio* und *narratio* vor, die der uneingeweihte leicht mit einander verwechseln kann; eine definition der *tractatio* wird vermiszt; ebenso s. 269. — s. 61: *furiosus* heiszt bei Cornif. I 13 nicht ein 'wahnsinniger', sondern ein 'verbrecher': vgl. Cic. *Tusc.* III 11. *pCluentio* 65, 182; denn dasz der des muttermordes angeklagte Malleolus wahnsinnig gewesen sei, wird ja nirgends behauptet. — s. 153 g. e. der satz 'wenn er nun weiter bemerkt' usw. ist nicht in ordnung und deshalb schwer verständlich. — s. 164 heiszt es, dasz Quint. V 10, 32 ff. die sachtopen gibt, welche auf den peristasen des *quid*, *quare* usw. beruhen. das *quid* findet sich nun aber gar nicht bei Quintilian, wol aber sind die andern topen alle genau erklärt; er hat also nur fünf topen, *a persona* und *a re* fehlen ihm. auch s. 160 ist es ungenau, wenn angegeben wird, Julius Victor habe ebenso wie Fortunatian deren sieben, denn bei ihm ist *a re* ausgelassen. wahrscheinlich rührt die confusion daher, dasz man diesen topos mit der zweiten kategorie *in re* zusammengeworfen hat. — s. 173 würde ich *non amplius me obiurgabis* statt 'du sollst mich nicht länger schelten' übersetzen 'du wirst mich nicht mehr lange schelten'. — s. 175 werden die thetischen topen meist nach Quintilian behandelt, dagegen Fortunatian und Julius Victor, deren einteilung s. 160 als vollständiger und übersichtlicher anerkannt wird, zu wenig berücksichtigt. — s. 195 ist Aristot. rhet. II 23 τόπος ἐκ τῶν εἰρημένων καθ' αὑτοὺς πρὸς τὸν εἰπόντα richtig erklärt als widerlegung, bei der wir dasjenige, worauf sich der gegner am meisten stützt, ihm gleichsam unter den füszen wegziehen und es gegen ihn selbst kehren, während er s. 160 als geradezu unverständlicher τόπος erwähnt ist. — s. 215 heiszt es: 'über die etwas andere schluszformel bei Lysias or. 31 ist bereits gesprochen.' eine angabe, wo dasselbe geschehen ist, wäre hier und auch bei anderen verweisungen am platze gewesen: denn mir ist es trotz langen suchens nicht gelungen die stelle zu finden. — s. 238: nach Spengel in den Münchner gel. anzeigen 1840 nr. 133 ist das bruchstück in Cramers anecd. Paris. I 403 aus einem werke des Aristoteles über die komödie; wenigstens enthält es die definition desselben. dort sind φωνῇ und τοῖς ὁμογενέσι unterabteilungen von nr. 6. allerdings erscheint mir die einteilung Volkmanns wahrscheinlicher, und vielleicht könnte man die stelle so erklären, dasz das lächerliche durch die veränderung der stimme und die art und weise des vortrags hervorgebracht wird. aber allerdings macht die

erklärung des ὁμογενές grosze schwierigkeit. als unterabteilung von nr. 6 könnte man vielleicht erklären: 'das lächerliche wird hervorgebracht durch die aussprache und das anwenden von worten, die doppelsinnig sind.'* — s. 296: wenn Isokrates bemerkt, dasz eine eigentliche ἀνακεφαλαίωσις für die epideiktischen reden ungeeignet sei, so ist er dieser seiner regel nicht treu geblieben, da er in seiner rede an Euagoras dieselbe doch angewendet hat. — s. 313: sollte *per incrementa* nicht bedeuten: 'der *ordo naturalis* wird hervorgebracht durch steigerung, indem man das geringfügigere voran und das bedeutendere nachsetzt'? vgl. Quintilian VIII 4, 3 ff. auch die anmerkung über die antwort, die aus einer regel des Celsus besteht, möchte ich nicht unterschreiben. es kommt nur darauf an, was man unter *ordo rerum gestarum* versteht. die aufzählung der einzelnen *facta* soll der art sein, dasz man ein wichtiges an den anfang, das wichtigste an das ende und die unbedeutenderen in die mitte stellt. — s. 372: das hyperbaton wird schon von Quintilian VIII 6, 67 als nicht zu den tropen gehörig betrachtet, aber meines erachtens gehört es weniger zu den *figurae verborum* als zu den sog. grammatischen figuren (vgl. mein programm von 1869 'rhetorum antiquorum de figuris doctrina' p. I s. 27). die hysterologie möchte ich ebenfalls nicht zu den tropen rechnen, und auch V. darf es nach seinen s. 392 gegebenen definitionen des tropus und der figur nicht thun. bei dem tropus ist der sinn des wortes immer ein anderer als der ursprüngliche, während 'die figur es mit der innern verbindung der wörter unter einander zu thun hat, ohne dasz die ursprüngliche bedeutung der wörter verändert würde.' weit eher dürfte zu den tropen zu rechnen sein der gebrauch des adjectivums, wo wir das adverbium erwarten, so dasz sich, wie Nägelsbach lat. stilistik' § 82 s. 225 sagt, die art wie die handlung vollzogen wird in folge dessen an dem beteiligten subject oder object reflectiert: Cic. *ad Att.* III 5 *ego vivo miserrimus.* Livius VIII 4, 10 *quod illi vobis taciti concedunt.* II 11, 7 *Herninium occultum considere iubet.* ebenso wäre den tropen zuzuweisen der gebrauch des adjectivums, wenn es auf ein anderes subject bezogen wird als dasjenige zu dem es streng genommen zu gehören scheint: zb. Hor. *carm.* I 37, 6 *Capitolio regina dementes ruinas parabat.* Verg. *Aen.* I 361 *odium crudele tyranni*; oder wenn einer person oder sache eine beschaffenheit beigelegt wird, welche sie nicht schon hat, sondern die sie erst durch die erwähnte handlung erhält: Verg. *Aen.* X 103 *premit placida aequora pontus = ita premit ut placida fiant, premendo placida reddit.* in diesem sinne dürfte wol das epitheton als tropus gelten können. — s. 392 wäre noch nachzutragen, dasz Hermogenes II s. 272 die σχήματα διανοίας auch μέθοδος nennt, deren verwendung, wie V. s. 469 richtig bemerkt, gerade bei der δεινότης von entschiedener wichtigkeit ist. — s. 400 heiszt es, die ἀντιστροφή

* [vgl. JBernays im rhein. museum VIII s. 590. A. F.]

werde bei Demetrios de eloc. 268 ἀναφορά genannt. dort ist aber ein beispiel für das ὁμοιοτέλευτον gegeben, das ebenso gut als ein beispiel der ἀντιστροφή gelten könnte. der name ἀναφορά ist nirgends genannt. wahrscheinlich hat V. das citat Kaysers zu Cornif. s. 288: Demetrios IX 110 benutzt und es nach der Spengelschen ausgabe angeben wollen, III s. 286, und durch irgend ein versehen ist daraus 268 geworden; aber auch dort ist nirgends von ἀναφορά die rede. Kayser hat aber nicht cap. 110 gemeint, sondern pag. 110, und dort ist allerdings diese figur so genannt; das ist aber bei Spengel s. 319, und das beispiel ist dasselbe welches V. selbst zur erklärung der folgenden figur, der συμπλοκή, anführt. dagegen ist p. 294 ἀναφορά dieselbe figur, wie auch sonst: *cum ab iisdem verbis plura acriter et instanter incipiunt*. ebenso ist es ein irrtum, dasz andere griechische techniker diese figur ἐπαναστροφή nennen. Hermogenes bei Walz III 286 ἐπαναστροφὴ γίνεται, ὅταν τὸ τέλος τοῦ κώλου ἑτέρου κώλου τὴν (denn so wird wol statt τις zu schreiben sein) ἀρχὴν ποιήςηται. ebenso anon. III 710. — s. 401 den satz 'auszerdem, dasz *meum* am anfang und ende der periode wiederkehrt, haben wir hier noch das zweimalige *medium* zu bemerken, aber es wird dies durch Quintilians *et media primis et mediis ultima congruunt* nicht richtig bezeichnet' verstehe ich nicht. V. sucht sich dadurch zu helfen, dasz er meint, Quintilians worte seien wahrscheinlich verdorben. mir scheint das beispiel nach Quintilians definition so zu sein: *in qua et primum verbum longo post intervallo redditum est ultimum*, dh. *vestrum* ist das erste und auch das letzte wort des satzes; *et media primis*, dh. *factum* am anfang und *factum* in der mitte, *et mediis ultima congruunt*, dh. *non meum* in der mitte und *non meum* am ende. — s. 407 musz es heiszen Hermog. p. 436 sq. statt p. 28; s. 418: Hermog. p. 322 statt 267; s. 425: Hermog. p. 378 statt 341.

Dasz sich einzelne wiederholungen finden, ist bei der art des stoffes kein wunder, da ja die gesetze bei den verschiedenen arten der beredsamkeit wiederkehren. man vgl. zb. s. 158 mit s. 209 oder s. 119 mit s. 270. an druckfehlern und abgesprungenen lesezeichen ist leider kein mangel.

Zum schlusz wollen wir nochmals das studium des mit vieler mühe und sorgfalt ausgearbeiteten werkes allen denen empfehlen, die lernen wollen, wie man die alten quellen benutzen soll, damit man einerseits die historische entwickelung einer disciplin und anderseits ihre praktische verwertung auch noch für die jetztzeit kennen lerne; ferner denjenigen die sich mit der kritik und hermeneutik der alten redner befassen wollen, damit sie nicht trotz ihrer sonstigen verdienste um die wissenschaft den spott der wissenden herausfordern (vgl. s. 477 anm.).

Breslau. Gustav Dzialas.

83.

Die verbalflexion der lateinischen sprache von Rudolph Westphal. Jena 1873, Hermann Costenoble. XL u. 320 s. gr. 8.

In der vorrede teilt der hr. vf. mit dasz fremde anregung ihn veranlaszt habe sein schon 1863 begonnenes werk, dessen 1870 angefangener druck durch den krieg unterbrochen worden sei, jetzt mit umarbeitung der zweiten hälfte erscheinen zu lassen. 'dasz ich' fährt er (vorr. s. VIII) fort 'eine arbeit gerade über die lateinische verbalflexion der öffentlichkeit übergebe, dies hat zum allerwenigsten seinen grund darin, dasz bisher eine vom vergleichenden standpuncte ausgehende darstellung der lateinischen conjugation weder als einzelarbeit noch als teil einer lateinischen formenlehre veröffentlicht ist.' wenn nicht auch die vom october 1872 datierte vorrede schon 1863 begonnen und ihr druck 1870 unterbrochen worden ist, so hätte es hrn. W. bei abfassung derselben wol bekannt sein können, dasz ref. allerdings eine solche arbeit schon zu anfang des j. 1870 unter dem titel 'die entwickelung der lateinischen formenbildung unter beständiger berücksichtigung der vergleichenden sprachforschung dargestellt' (Berlin 1870) herausgegeben hat. da die erwähnung dieser thatsache für die richtige beurteilung der schrift W.s notwendig erschien, so ist sie gleich hier zu anfang erfolgt, um jede unklarheit hinsichtlich der stellung des ref. vorweg zu vermeiden. das urteil des letztern wird dadurch jedoch nur insofern beeinfluszt werden, als er um so objectiver zu verfahren bemüht sein wird. auch hat er zu persönlicher gereiztheit um so weniger veranlassung, als erstlich seine arbeit nicht erst der aufmerksamkeit W.s bedurfte, um bekannt zu werden, und es zweitens, wie sich unten zeigen wird, für ein buch eine sehr zweifelhafte bevorzugung ist von diesem gelehrten beachtet und benutzt zu werden. nur wäre es dem ref. interessant gewesen zu erfahren, wie sich W. zu den einwendungen verhalten hätte, welche in der 'formenbildung' sowol gegen andere annahmen der vergleichenden sprachforschung wie auch besonders gegen die nirgends erwiesene, aber desto häufiger wie eine zweifellose thatsache nachgesprochene hypothese von der entstehung der verbalendungen aus hilfsverben erhoben und bisher zwar recht lebhaft bekämpft, aber nicht widerlegt sind.

In diesem puncte beobachtet W. ein ziemlich bündiges verfahren; er sagt (vorr. s. IX): 'gerade für die der latinität eigentümlichen verbalformen bekenne ich mich ganz und gar zu dieser componierenden auffassung.' da er aber bei der behandlung der formen anderer sprachen, welche sonst für gleichartig mit den lateinischen gehalten wurden, abweichend von den meisten übrigen gelehrten jene annahme gerade bestritten hat (zb. griech. gr. vorr. s. XXIII), so wäre es notwendig gewesen hier statt jenes 'bekenntnisses' die

gründe anzugeben, welche ihn speciell bei den lateinischen verbalformen zu dieser entgegengesetzten auffassung bestimmten. solche finden sich aber im verlauf der untersuchung nirgends angegeben, sondern es wird einfach wie eine ganz sichere thatsache mitgeteilt, dasz zb. das imperfect auf *-bam* und das futurum auf *-bo* durch antritt von *-fuam* und *-fuo* entstanden seien (s. 58. 117). das lat. imperf. conj. auf *-rem* und das perf. auf *-si* sind dagegen nach der meinung des vf. nicht componiert, sondern hängen in ihrem bildungselement mit dem griech. aor. auf -σα zusammen (s. 109 ff. 146 f.), für den W. die compositionstheorie eben nicht gelten läszt. hierbei erscheint ihm diese erklärung durch hilfsverba plötzlich in ganz anderm lichte als bei den formen wo er selbst daran festhält: denn er nennt sie hier (s. 147) 'die übliche der vergleichenden grammatik', nach der ein hilfsverbum 'angetreten sein soll' und nach welcher die endung als hilfsverbum 'aufgefaszt wird'. dies hindert ihn aber nicht die zum perfect gehörigen formen auf *-rim*, *-ram*, *-ssem*, *-sse* (s. 48. 157) *-ro* (s. 115), obwol sie ebenfalls *r* und *s* als bildungselement enthalten, kurzweg für compositionen des perfectstammes mit *sim*, *eram*, *essem* usw. zu erklären. wenn ferner (s. 147) von personalendungen der perfecta gesprochen wird, die 'mit *s* oder mit *u* (*v*) an den stamm treten' — eine ausdruckweise welche der vf. in seiner griech. gramm. anwendet, um anzudeuten dasz er die endungsconsonanten nicht auf hilfsverba zurückführt (zb. gr. gr. I 2 s. 213) — so könnte man glauben, W. sehe in den endungen *-ui*, *-vi* ebenso wenig ein hilfsverbum wie in *-si*. dasz hier aber das perf. auf *-ui*, *-vi* nur nebenher eingemengt ist, um die abweichende auffassung dessen auf *-si* vorläufig weniger schroff erscheinen zu lassen, zeigt s. 251, wo von keinem antritt der personalendungen mit *u* oder *v* mehr die rede ist, sondern die composition von *fui* mit dem bloszen verbalstamm ebenso zuversichtlich und bündig ausgesprochen wird wie bei den oben genannten andern formen. warum sich aber W. überhaupt noch die mühe gegeben hat die composition der perfecta auf *-si* zu bestreiten, ist nicht recht ersichtlich: denn noch vor beendigung seines buches scheint er diese einwendung wieder vollständig vergessen zu haben, da er (s. 304) bei besprechung von *habessim* den vorauszusetzenden indicativ auf *-si* einen 'mit dem verschollenen perfectum der wz. *es* gebildeten indicativus perfecti' nennt. während bei so völlig plan- und haltlosem umherirren über die eigentlichen schwierigkeiten meistens mit wenigen worten hinweggegangen ist, diese daher der aufmerksamkeit des mit der sache weniger vertrauten lesers entzogen werden und nicht selten rhetorische fragen die stelle der gründe vertreten müssen, leidet die darstellung anderwärts zuweilen wieder an ermüdender breite (zb. s. 170 ff.). besser gestaltet sich die untersuchung namentlich da, wo sie auf syntaktische fragen übergreift; bei der erklärung der formen selbst jedoch finden sich beachtenswerte bemerkungen nur sehr vereinzelt, so zb. die erklärung von ἦν, *erām* als zweiter aorist

(s. 58) und der hinweis dasz *habēssim* nicht auf früheres *habē-vi*, sondern auf *habē-si* zurückzuführen sei (s. 304).

Als beispiel für die erklärungsweise des vf. möge hier ferner noch seine behandlung der lat. passivbildung angeführt werden. die annahme der vergleichenden sprachforschung, dasz es durch antritt des reflexivs *se* an das activ entstanden sei, wird hauptsächlich dadurch unhaltbar, dasz die auffassung des *i* in *-ris* als auslaut einer alten personalendung *-si* mindestens sehr zweifelhaft, das aus *o* entstandene *u* in *-tur* (*-ntur*) ebenso wie das *e* in der infinitivendung *-ier* dabei aber überhaupt nicht zu erklären ist (ref. lat. formenb. s. 259 f.). da W. an der entstehung durch *se* festhält, so hat er diese schwierigkeiten zu überwinden. er empfiehlt (s. 21 f.) die vocale *i* und *u* in *-ris* und *-tur* einstweilen als euphonische bindevocale zu fassen. der zweck dieser vorläufigen annahme bleibt unklar, da der vf. eine solche entstehung von *-ris* nachher (s. 44) selbst einen 'ziemlich verwickelten, sonderbaren process' nennt und hinzufügt: 'man könnte sich auch nicht recht erklären, weshalb hier denn überhaupt ein bindevocal angenommen sein möchte.' das *i* sei vielmehr (wie schon Pott angenommen hat) der auslaut der alten personalendung *-si* und entspreche dem *i* in *tremonti*, λέγοντι. eine sonderbare auffassung ist es, dasz W. die form auf *-re* statt *-ris* nicht als abstumpfung dieser letztern (vgl. *tribunos militare*) will gelten lassen, sondern *legare* in *lega'-se* zerlegt, wobei man dann annehmen müste dasz die 2 sg. gleichzeitig *legasi* und *lega'* gelautet habe. in bezug auf *-tur* macht W. die nicht gerade geistvolle bemerkung (s. 45): 'hier kann doch *leguntur* nicht aus dem alten *legonti-se* entstanden sein, denn ein ursprüngliches *i* kann doch nicht in *u* übergegangen sein.' er vermutet dasz dieses *u* aus *o* entstanden sei, scheint also die form *nancitor* (Corssen ausspr. II^2 57. 400 f.), die ihm eine solche vermutung erspart haben würde, nicht zu kennen. dieses *o* könne nun aber nur der griech. medialendung -το und -ντο entsprechen. 'und hieran müssen wir offenbar festhalten. das *u* in dem passiven oder ursprünglich medialen *-tur* und *-ntur* ist kein bindevocal, sondern ein alter dem griechischen ο entsprechender medialvocal. das lateinische hatte gleich dem griechischen die medialformen *legētŏ* und *legēntŏ*; sie drücken ursprünglich für sich allein den vollen medialbegriff aus. dann aber setzte die sprache das reflexive *se* noch ausdrücklich als enklitikon zur medialform hinzu, die mit demselben zum einheitlichen worte *legēto-r*, *legēnto-r*, dh. der für *legētur* und *legēntur* vorauszusetzenden form verschmolz.' nun sei noch zweierlei zu erledigen: erstlich finde sich *-tur* nicht nur in formen welche dem griech. optativ entsprechen, sondern auch im praes. ind. und im wirklichen conjunctiv; bei diesen müste man daher ebenfalls die medialformen *legetŏ*, *legontŏ*, *legātŏ*, *legāntŏ* voraussetzen. 'hier hat das griechische aber nicht den vocal *o*, sondern *ai*: λέγεται, λέγονται, λέγηται, λέγωνται. doch dies will nicht viel besagen.' denn das indische zeige, dasz auch die optativendung im

ind. praes. stehen konnte, die endung -μεθα habe überall denselben auslaut und im gotischen endige die 3 sing. und plur. ind. praes. auf *a*. W. legt also der form auf *-tur* das medium auf -το zu grunde, um die entstehung des *r* aus *se* festzuhalten. dieser annahme scheint jedoch die bedeutung und der gebrauch des griech. mediums insofern zu widersprechen, als man darauf gestützt wol eher folgern dürfte: wenn das lateinische die griech. mediopassivform mit medialer und passiver bedeutung gehabt hätte, so hätte es sich zum ausdruck eben dieser bedeutung ja nicht erst noch eine neue form mit *se* zu bilden nötig gehabt. nun nimt W. aber an dasz diese formen allerdings im lateinischen vorhanden waren und auch schon an sich den vollen medialbegriff hatten, dasz sie aber doch noch *se* annahmen, obwol dies für den ausdruck der bedeutung völlig überflüssig war und man daher durchaus nicht einsieht, wodurch die sprache zu einem so auffallenden verfahren veranlaszt worden sein soll. wir vermögen einen solchen vorgang nicht ohne ausdrücklichen beweis für wirklich geschehen zu halten und fragen nach den thatsachen durch die er begründet wird: nach den spuren altlateinischer medialformen auf *-o* und nach übergangsformen, welche zeigen wie sich später damit noch *se* verband. solche gibt es überhaupt nicht. W. hat eben für die herbeiziehung des griech. mediums keinen andern grund, als dasz er eine form auf *-o* braucht, um das *u* (*o*) in *-tur* vor dem vermeintlichen reflexiv zu erklären, und dies genügt ihm, um zu behaupten dasz es die griech. medialform gewesen sein müsse. aber, wenden wir (und auch schon er selbst) ein, der griech. ind. praes. hat ja gar nicht -το, sondern -ται, und doch steht auch hier im lat. *-tur*. 'dies will nicht viel besagen' antwortet er; dann müssen diese formen früher auch *-to* gehabt haben. das griechische bietet dafür aber nicht nur keinen anhalt, sondern spricht sogar entschieden dagegen. auch dies vermag W. an der richtigkeit seiner erklärung noch nicht irre zu machen; er zieht einfach einige indische und gotische formen herbei, welche beweisen sollen dasz die medialform auch -το statt -ται haben konnte. man sieht, das lat. passiv musz nun einmal mit *se* gebildet sein, folglich musz auch im lat. das griech. medium und bei diesem selbst die endung -το im ind. praes. vorhanden gewesen sein.

Nachdem W. diese éine schwierigkeit in dieser weise beseitigt zu haben glaubt, wendet er sich zu der andern und sagt (s. 46): 'das zweite bedenken ist dies: warum fügten die lateiner in der dritten person sing. und plur. das reflexive *se* den medialformen *legetŏ*, *legontŏ*, in der zweiten person sing. aber der activform *legesi* an? hierauf wird die antwort wol nur die sein können: weil zu der zeit, wo jene bildung entstand, von den medialendungen auf *o* nur eben die der dritten person sing. und plur. noch in der sprache vorhanden, die übrigen aber (*legesŏ*) schon verschwunden waren.' die antwort lautet nach der meinung des ref. allerdings etwas anders, nemlich: wenn W. sich mit dem betreffenden material bekannt ge-

macht hätte, wie man es von einem darsteller der lat. verbalflexion verlangen darf, so hätte er erfahren, dasz es neben *-ris* eine alte endung *-rus* gibt (*spatiarus*, *utarus*: s. Neue formenl. II 298), aus welcher *-ris* vermutlich erst dnrch einflusz des *s* abgelautet ist, dasz mithin die 2 sing. hinsichtlich des vocals ursprünglich mit *-tur* genan übereinstimmte. wie wird denn nun aber W. die schwierigste der formen, den inf. auf *-ier* erklären, der jede annahme einer personalendnng für das *e* vorweg ausschlieszt? mit diesem verfährt er sehr einfach: er erklärt ihn gar nicht, sondern erwähnt ihn erst s. 128, aber auch hier ohne den ursprung des *e* anzudenten, mit der bemerknng, ob man es vor seinem grammatischen gewissen verantworten wolle, *legier* als corruption von *legerier* anfzufassen. das ist die folge davon, wenn eine solche form sich noch immer nicht fügt, nachdem ihr so oft gesagt ist, dasz sie wie das ganze passiv mit *se* gebildet ist; dann läszt man sie eben als unverbesserlich einfach bei seite. W. scheint denn anch von seiner leistung für das verständnis der lat. passivbildung sehr befriedigt: denn wie Bopp (vergl. gr. III^2 3) die form *siem* wegen des hier allein besonders klar erhaltenen modnscharakters *ie* ein 'grammatisches kleinod' genannt hat, so ruft W. zum schlusz (s. 47) ans: 'so ist denn das *i* in *legeris* und das *u* in *legitur* und *leguntur* kein später bindevocal, sondern ein echter flexionsvocal ans der ältesten zeit, ein wahres kleinod unter den lateinischen conjugationsformen.'

W. gibt ferner zahlreiche und sehr umfassende stellensamlungen, nachdem er in der vorrede (s. VIII) bemerkt hat, dasz er 'über das in FNenes lat. formenlehre nnd in FLübberts gramm. studien gesammelte material hinauszugehen keine veranlassung haben konnte.' wenn er aber auch nicht darüber hinausgeht, so musz doch zugegeben werden dasz er namentlich die samlungen Neues (der übrigens, so weit sich ref. erinnert, nachher nirgends mehr angeführt wird) sehr gründlich benutzt hat. so gibt Neue (II 341 f. und 346 f.) ein alphabetisches verzeichnis der futura auf *-ibo* und der imperfecta anf *-ibam*. dieses gesamte material finden wir wieder bei W. s. 121—124, nnr mit der änderung dasz hier die verschiedenen personen gesondert erscheinen und das zweisilbige *scio* an das ende gestellt ist. zur veranschaulichung der sonstigen genauen übereinstimmnng mögen hier wenigstens einige formen mit ihren belegstellen dienen: Neue (ao. s. 342): '*scibo* Plaut. Asin. 1, 1, 13. Most. 4, 3, 5. Men. 2, 3, 35. 5, 2, 57. Pseud. 1, 2, 41. 1, 5, 65. Truc. 2, 6, 69. Terent. Enn. 4, 4, 58. Ad. 3, 3, 7. 5, 2, 5. Hec. 2, 2, 4. Attius bei Non. s. 279; *scibis* Plaut. Cas. 3, 5, 22. Epid. 2, 2, 101. 5, 1, 49. Mil. 4, 8, 55. Pseud. 4, 4, 2. Pön. 5, 4, 57. Persa 2, 2, 37. Rud. 2, 3, 35. Terent. Enn. 4, 7, 35. Heaut. 5, 2, 43. Nov. bei Fest. *nictare* nach conjectur für *scribere*; *scibit* Plaut. Epid. 1, 1, 69. 1, 2, 51. Mil. 3, 2, 46. Cato R. R. 5, 5. Terent. Phorm. 5, 1, 38. Salvian. gub. dei 4 s. 123 ans psalm 72.' Westphal (s. 122): '*scibo* Asin. 1, 1, 13; Most. 4, 3, 5; Menaech. 2, 3,

35; 5, 2, 57; Pseud. 1, 2, 41; 1, 5, 65; Truc. 2, 6, 69; Eunuch. 4, 4, 58; Adelph. 3, 3, 7; 5, 2, 5; Hecyr. 2, 2, 4. Attius ap. Non. p. 279. *scibis* Casin. 3, 5, 22; Epid. 2, 201; 5, 1, 49; Miles 4, 8, 55; Pseud. 4, 4, 2; Poen. 5, 4, 57; Pers. 2, 2, 37; Rudens 2, 3, 35; Eunuch. 4, 7, 35; Heaut. 5, 2, 43; Novius ap. Fest. s. v. *nictare*. *scibit* Epid. 1, 1, 69; 1, 2, 51; Mil. 3, 2, 46; Cato R. R. 5, 5; Phorm. 5, 1, 38.' charakteristisch ist dasz W. unter *scibis* Epid. 2, 201 schreibt statt 2, 2, 101, als ob der schreiber die stelle nicht gesehen, sondern gehört und unrichtig verstanden hätte. ferner:

Neue (ao. s. 346): '*scibam* Plaut. Amph. 1, 1, 229. Asin. 2, 2, 34. 2, 4, 89. Pseud. 1, 5, 84. 86. Pön. 3, 1, 6. Trin. 3, 2, 31. Terent. Eun. 5, 6, 3. Heaut. 2, 3, 68. Hec. Prol. 2, 8. Phorm. 4, 1, 16. Enn. bei Cic. Tusc. 3, 13, 28 und bei Fronto B. Parth. 2. Att. bei Non. s. 226; *scibas* Plaut. Aul. 4, 10, 24. Pseud. 1, 5, 85. Enn. bei Fest. *obsidionem*, Terent. Eun. 4, 4, 32. Sen. Contr. 2, 13, 20; *scibat* Plaut. Amph. Prol. 22. Terent. Eun. 1, 2, 33. Phorm. 3, 2, 44. Lucr. 5, 934. — Westphal (s. 124): '*scibam* Amphitr. 1, 1, 229; Asin. 2, 2, 34; 2, 4, 89; Pseud. 1, 5, 84. 86; Poen. 3, 1, 6; Trinum. 3, 2, 31; Eunuch. 5, 6, 3; Heauton. 2, 3, 68; Hecyr. prol. 2, 8; Phorm. 4, 1, 16; Ennius ap. Cic. Tusc. 3, 13, 28 und Fronto B. Parth. 2; Attius ap. Non. p. 226. *scibas* Aulul. 4, 10, 24; Pseud. 1, 5, 85; Enn. ap. Fest. *obsidiorem* (so); Eunuch. 4, 4, 32; Senec. contr. 2, 13, 20. *scibat*. Amphitr. Prol. 22; Eunuch. 4, 4, 32; Phorm. 3, 2, 44; Lucr. 5, 934.' hier ist wieder ein lesefehler: Neue hat unter *scibat* Terent. Eun. 1, 2, 33, Westphal dafür Eunuch. 4, 4, 32; es steht dieses nemlich bei Neue in der zeile vorher dicht darüber und gehört zu *scibas*, wo es auch von W. angeführt ist.

Diese proben dürften nun wol genügen, um über die art der benutzung jeden zweifel zu beseitigen; jedoch erscheinen auch noch über den groszen umfang derselben einige andeutungen zweckmäszig. denn es handelt sich hier nicht um stellenanführungen von einigen zeilen, sondern W. hat eine grosze zahl von seiten in seinem buche auf diese weise gefüllt. so gibt er s. 268—272 ein verzeichnis der syncopierten perfecta auf *-avi*, *-evi*, *-ovi*, *-ivi* zwar ohne belegstellen, sagt aber auch nicht, dasz dieselben bei Neue (ao. s. 397—418) zu finden sind. bei den formen von *petivi* uud *ivi*, welche *ivi* zu *ii* und *i* kürzen, sind dagegen auch wieder die stellen angegeben, die formen selbst aber haben eine andere reihenfolge erhalten als bei Neue, auch hat sich W. hier mit einer auswahl begnügt (W. s. 272—274; Neue s. 397—402. 404 f. 408 f.), ist aber auch dabei nicht frei von misgeschick. so führt er an (s. 273) *periissent* Cic. *inv.* 2, 24, 73; *praeteriissent* 61, 219 und hat bei letzterem vergessen *Brut.* hinzuzufügen, welches bei Neue freilich gerade am ende einer zeile steht, während 61, 219 den anfang der folgenden bilden. die alten sigmatischen perfect- und futurformen sind bei Neue s. 422 ff. nach den conjugationen ohne berücksichtigung der bedeutung und ohne trennung der tempora aufgeführt, bei Lübbert

sind die tempora getrennt und die beispiele für den conj. perf. nach der bedeutung in verschiedene kategorien eingeteilt (gramm. studien I 30 ff.). W. (s. 282 ff.) scheidet sie nach conjugationen und nach den hedeutungskategorien; die art der citate stimmt mit Neue überein (zh. *amassint* Neue und W.: Curc. 4, 4, 22, Lübbert: Curc. 577). während er aber die der ersten und zweiten conjugation nach der bedeutung im anschlusz an Lübbert in abteilungen sondert und die tempora trennt, sind in der dritten bei jedem einzelnen verbum seine sämtlichen conjunctiv- und futurformen angegeben und bei ersteren die bedeutungskategorien durch beigesetzte buchstaben angedeutet. obwol die reihenfolge der verba und zum teil auch die der einzelnen stellen eine andere ist, so lassen doch namentlich die gröszeren samlungen von citaten keinen zweifel darüber, dasz anch dieses gesamte material aus Neue entnommen und nur mit Lübberts arbeit verglichen worden ist. in welchem umfang aber hierbei das huch von Neue benutzt oder vielmehr ausgenutzt ist, kann man daraus ersehen, dasz allein bei *ausim* die bloszen stellenangaben über eine halbe, bei *faxo faxim* und den composita aber anderthalb seiten in grosz octav umfassen (dasz auch hier zb. bei *faxo* Amphitr. 3, 3, 7 steht, während Neue (s. 425) das richtige 3, 3, 17 hat, wird jetzt weniger überraschen). die übrigen stellensamlungen W.s möge dem leser selbst anheimgestellt werden mit den betreffenden abschnitten bei Neue zu vergleichen. man wird dem ref. aber jetzt vermutlich glauben, wenn er versichert dasz er es durchaus nicht bedauert, sondern es vielmehr als eine günstige fügung betrachtet, dasz seine schrift dem schicksal von W. gekannt zu sein entgangen ist.

Schlieszlich sei noch bemerkt, dasz es dem buche auch äuszerlich an der notwendigen sorgfalt fehlt. man begegnet nicht nur namentlich gegen das ende hin einer so groszen menge zum teil recht auffallender druckfehler (zb. s. 124 z. 7 v. u. 'comitia' statt 'comiker'), dasz sie auch selbst der mit der mühe des corrigierens bekannte nicht mehr zu entschuldigen vermag, sondern es finden sich anch gröszere sinnentstellende unrichtigkeiten. so besteht s. 158 z. 6 v. u. aus worten, die sich aus s. 167 z. 28 und 29 v. u. hierher verirrt haben. s. 316 gehört z. 17 v. u. unmittelbar hinter z. 20 v. u., die beiden dazwischen stehenden zeilen gehören in einen ganz andern zusammenhang; und s. 320 z. 7 ff. v. o. ist der sinn durch ausfall von worten unverständlich geworden.

GUMBINNEN. HUGO MERGUET.

84.

ANALECTA LATINA.

I. Ciceronis pro Sex. Roscio 16, 47 *verum homines notos sumere odiosum est, cum et illud incertum sit, velintne ii sese nominari, et*

nemo vobis magis notus futurus sit quam est hic Eutychus, et certe ad rem nihil intersit, utrum hunc ego comicum adulescentem an aliquem ex agro Veienti nominem. hoc loco illud Iusto Ieepio scrupulum movit, quod Cicero odiosum esse dixit homines notos sumere, praesertim cum omnino frequentissimis notorum hominum exemplis ipse ad illustrandas sententias suas uti soleret. equidem cum hanc Ieepii dubitationem iustam esse concedam, tum magis etiam illud miror quod orator, qui modo dixerat odiosum esse homines notos sumere, statim addidit nihil interesse, utrum hunc an alium aliquem nominaret. quo modo enim una eademque res et odiosa potest et ita comparata esse, ut utrum fiat necne nihil intersit? ne igitur multa, *odiosum* illud ut ad primum eorum quae secuntur enuntiatorum quadrat *cum et illud incertum sit, velintne ii sese nominari*: ita non convenit alteri ac tertio illorum enuntiatorum *et nemo vobis magis notus futurus sit* atque *et certe ad rem nihil intersit.* quae vero hic inter se pugnant, ea optime concinent, si una littera mutata effeceris: *otiosum est.* hoc enim vocabulum quamquam rarius est, quippe quod apud Ciceronem non sit hac notione rei supervacaneae usurpatum, tamen minime est incredibile; non numquam enim eadem vi positum extat apud Quintilianum Ciceroniani sermonis studiosissimum.

II. Eiusdem pro Sex. Roscio 48, 138 *etenim qui haec vituperare volunt, Chrysogonum tantum posse queruntur; qui laudare volunt, concessum ei non esse commemorant.* quae explicari possunt in his verbis, rectissime explicavit Halmius dicens, neminem nisi qui vituperare velit hunc rei publicae statum, conqueri quod Chrysogonus tantum possit; qui vero huic condicioni faveant, eos illud addere, Chrysogonum sive invito sive inprudente Sulla male egisse. sed haec etsi ipsa recte se habent, tamen universae sententiae repugnare videntur. nihil enim aliud hoc loco agit orator quam ut nobilibus se purget; aliud enim esse contendit Chrysogonum eiusque socios inpugnare, aliud eum rei publicae statum vituperare, quem ipse Sulla legibus confirmavit. nam non modo non laedi causam nobilitatis, si istis hominibus resistatur, verum etiam ornatum iri. scilicet summam huius sententiae eo redire apparet, ut causa nobilitatis ornetur, ut haec, qua suus nobilitati honor et gradus redditus est, condicio laudari videatur. porro talia fere oratorem huic sententiae adiunxisse consentaneum est: Chrysogonum tantum posse ii queruntur, qui hanc nostram condicionem vituperare volunt; neque vero quicumque illud queritur, statim ipse quoque pro vituperatore huius condicionis habendus est; immo vero qui Chrysogoni scelera atque flagitia ab Sullae nobilitatisque causa diversa esse ratus illud commemorat, Chrysogono non concessa fuisse quae fecit, is tantum abest ut de causa nobilitatis detrahat, ut eam ab istius modi hominibus secernens probare atque adeo laudare videatur. hic autem sententiarum nexus sic demum restituitur, si verbis *laudare volunt* in finem enuntiati transpositis exhibetur: *qui concessum ei non esse commemorant, laudare volunt.*

III. Eiusdem pro Sex. Roscio 50, 147 *scis hunc nihil habere, nihil audere, nihil posse, nihil umquam contra rem tuam cogitasse, et tamen oppugnas cum quem neque metuere potes neque odisse debes nec quicquam iam habere reliqui vides, quod ei detrahere possis.* quanta cum cura Cicero in hac, quae ad Asianum dicendi genus pertinet, oratione et verba et verborum ambitus inter se opposuerit ita, ut singula singulis accurate respondeant, satis constat. qua re exemplorum congeriem afferre nihil attinet, sufficit unum alterumque locum indicasse velut 5, 13 vel 31, 88. illo quoque de quo agitur loco Halmius *neque metuere* et *nihil posse, neque odisse* et *nihil cogitasse* inter se respondere adnotavit; non adnotavit, quod ne egere quidem adnotatione videbatur, *hunc nihil habere* his respondere verbis *nec quicquam iam habere reliqui, quod ei detrahere possis.* at vero verba *nihil audere* neque habent quo referantur neque quid omnino sibi velint satis ostendunt. eum enim qui nihil cogitat, nihil potest neque quicquam habet quod ei detrahere quis possit, hunc igitur luce clarius est nihil audere. quo fit, ut quod concinnitati officit idem ad sententiam oratoris explicandam plane supervacaneum esse videatur. quodsi haec verba *nihil audere* tamquam interpretamentum male inculcatum eiciuntur, eo minus temeraria habebitur haec coniectura, quod hanc Ciceronis orationem aliis quoque locis perperam emblematis foedatam esse multi viderunt homines docti. velut in primis capitibus 1, 2 *quos videtis adesse* removit Fleckeisenus, 5, 14 *quo facilius . . calamitatem* idem, 7, 18 *filius* Halmius, 9, 26 *Sex. Roscii* du Rieu, 10, 28 *cum ab nullo defensus esset* Fleckeisenus eiecerunt, alia alii in sequentibus capitibus.

IV. Ciceronis div. in Caecilium 2, 4 *dicebam eos habere actorem Q. Caecilium, qui praesertim quaestor in sua provincia fuisset. quo ego adiumento sperabam hanc a me posse molestiam demoveri, id mihi erat adversarium maxime.* haec enuntiata a Naegelsbachio itemque ab Halmio pro exemplo asyndeti illius afferuntur, quo contrariae sententiae inter se opponi solent. sed qui primum leget hunc locum, non poterit non haec verba *quo ego adiumento* et quae secuntur ad illud quod antecessit enuntiatum ita referre, ut pronomine relativo quasi causam, cur dixerit Cicero de Q. Caecilio actore, subiungi putet. de ea quae inter utrumque enuntiatum re vera intercedit contentione non cogitabit, nisi altero demum enuntiato usque ad finem perlecto. quae cum Tullianae orationis perspicuitati minus conveniant, de corruptela suspicari licet. quod si quis ita interpungeret: *dicebam eos habere actorem Q. Caecilium, qui . . fuisset; quo ego adiumento sperabam hanc a me posse molestiam demoveri. id mihi erat adversarium maxime* — concederem, recte sic inter se contendi *dicebam . ., quo ego adiumento sperabam . . demoveri* et *id mihi erat adversarium.* sed et recte inter se respondent, quae re vera sunt opposita, et numerosa existit oratio, si tribus litteris bis scriptis locus sic exhibetur: *dicebam eos habere actorem Q. Caecilium, qui praesertim quaestor in sua provincia fuisset. set quo ego adiumento*

sperabam hanc a me posse molestiam demoveri, id mihi erat adversarium maxime.

V. Sulpitii Victoris institut. orat. 19 p. 323, 9 (Halm) *etiam illud apertam narrationem facit ferme, si insitum habeat casum nominativum, id est rectum, quam Graeci ὀρθόπτωσιν vocant, ut ferme narrationes sunt Tullianae: Sextus Roscius pater huius municeps Amerinus fuit: et, P. Clodius, cum statuisset omni scelere in praetura vexare rem publicam, nec facile apud Ciceronem est ulla aliter coepta narratio.* vix ulla cogitari potest narratio sive aperta sive obscura, quae non ullo loco insitum habeat casum nominativum. cum igitur, quod fit in obscurissima quaque narratione, id non possit apertam reddere narrationem, corruptelam his verbis inesse patet. quae qualis sit, et duobus quae adduntur exemplis et eo enuntiato, quod est de coepta narratione, satis indicatur. videlicet pro *insitum* scribendum videtur esse *initium*. initium enim narrationis Cicero a casu nominativo facere solet. cuius rei si quis omnia enumerare vellet exempla, taedium moveret; quam ob rem praeter illa, quae ipse Victor attulit, haec significasse sufficiet: p. Quinctio 3, 11; in Verrem IV 2, 3; p. Caec. 4, 10; p. Cluentio 5, 11; de prov. cons. 2, 3; p. Ligario 1, 2.

VI. Frontonis ep. ad M. Caesarem V 44 (59) p. 89 (Naber) *hanc causam, si tibi videbitur, etiam Domino patri tuo indicabis, si tamen videbitur. etiam cras mihi adsistendum erit familiari.* Fronto a pueris ad ostium balnei fervens adflixus a medicis lectulo se tenere iussus est. hoc igitur in causa est, quod hodie Marco Caesari se excusat; quod vero ne crastino quidem die neque Caesarem nec patrem eius viset, id propterea fit, quod familiari cuidam adsistendum erit. haec ut omni dubitatione exempta sunt, ita illa quae supra exhibui verba iusta sententia carere videntur. nam *si tibi videbitur* quidem et *si tamen videbitur* inter se opponi patet; quae vero ratio intercedat inter *etiam Domino patri tuo indicabis* et inter *etiam cras mihi adsistendum erit familiari*, equidem non perspicio. possit igitur aliquis suspicari haec verba *si tamen videbitur* male repetita ex superiore versu delenda, post *indicabis* autem ita interpungendum esse, ut a vocabulis *etiam cras* novum ordiatur enuntiatum. mihi secus videtur; comparanti enim similem harum epistularum locum conicere licet Frontonem scripsisse: *si tamen videbitur, etiam ipse scribam. cras* eqs. extat autem iste locus eiusdem libri ep. 20 (35) p. 82 *patri tuo fac notum de infirmitate mea. an me quoque scribere ei debere putes, scribe mihi.*

VII. Eiusdem laud. fumi et pulveris p. 212 *postremo, ut novissimos in epigrammatis versus habere oportet aliquid luminis, sententia clavi aliqua vel fibula terminanda est.* luminosas partes seu lumina orationis nihil aliud esse quam et verborum et sententiarum formas, quae σχήματα vocantur, satis constat. haec vero *luminis* vocabuli vis huius enuntiati sententiae minus convenit; quod enim cum fibula comparari potest, id acutum sit necesse est. videtur igitur Fronto

scripsisse *aeuminis*, quod nos Gallorum lingua appellare solemus *pointe*.

VIII. Eiusdem libri p. 211 *qui se in eius modi rebus scribendis exercebit, crebras sententias conquiret, easque dense conlocabit, et subtiliter coniunget, neque verba multa geminata supervacanea infercict.* scribendum esse *supervaeaneo* efficitur comparata Frontonis ad M. Caesarem ep. IV 3 p. 65 *triremem navem supervacaneo addiderim.*

IX. Cornelii Nepotis v. Epam. 3, 2 *idem continens, clemens patiensque admirandum in modum, non solum populi sed etiam amicorum ferens iniurias, inprimis commissa celans, quod interdum non minus prodest quam diserte dicere, studiosus audiendi: ex hoc enim facillime disci arbitrabatur.* verba *quod . . dicere* utpote sententiae parum convenientia admodum suspecta habuit Halmius. cumque commissa celare non ad utilitatem sed ad officium pertineat, rectius illa verba ad audiendi studium referri Nipperdeius adnotavit. nam ne quis putet minus bene inter se contendi audiendi studium et diserte dicere, Epaminondas ἀκουστικὸς fuit Pythagoreus, de quo hominum genere Gellius I 9, 4 haec habet: *is autem qui taeebat, quae dicebantur ab aliis audiebat.* haud dissimili ratione ductus Ecksteinius transponendo locum ita restituere conatus est, ut scriberet: *studiosus audiendi, quod . . dicere.* habet tamen molesti aliquid hic sententiarum ordo; quod enim sequitur enuntiatum *ex hoc . . arbitrabatur*, id procul dubio facilius iungitur verbo audiendi. quam ob rem satius mihi visum est addita littera *q.* post *quod* hanc exhibere sententiam: *commissa celans, quodque interdum non minus prodest quam diserte dicere, studiosus audiendi.*

X. Eiusdem v. Chabriae 3, 3 *est enim hoc commune vitium* [*in*] *magnis liberisque civitatibus, ut invidia gloriae comes sit et libenter de iis detrahant, quos eminere videant altius, neque animo aequo pauperes alienam* [*opulentium*] *intueantur fortunam. itaque* eqs. *opulentium*, quod Nipperdeius intactum servavit, pro glossemate habuerunt Schefferus et Halmius. sed si re vera haec quasi ταυτολογία Nepote indigna iudicanda est, praestare videtur duplici quidem neque vero difficili mutatione efficere: *alienam opulentiam intueantur fortunamque.* proclivi enim errore ante *itaque* particula *que* intercidere potuit.

XI. Eiusdem v. Attici 9, 2 *non solum inimici, qui tum erant potentissimi et plurimi, sed etiam qui adversariis eius se dabant et in eo laedendo aliquam consecuturos sperabant commoditatem, Antonii familiares insequebantur.* dandi verbo quamquam Nepos persaepe utitur, nusquam tamen consimili huic loco vi usus videtur esse. abiecta igitur eorum quae aliunde congeruntur exemplorum farragine coniciendum videtur Nepotem scripsisse: *se venditabant.* idem enim verbum non multo post iterum occurrit 11, 4 *non florentibus se venditavit*, quod eo minus neglegendum est, cum scriptorem singulis libri partibus singula vocabula frequenti usu iterare notum sit.

XII. Eiusdem v. Attici 10, 6 *quod si gubernator praecipua laude fertur* eqs. Alcib. 11, 1 *laudibus extulerunt*, Dion. 7, 3 *elatus laudibus* ab optimo quoque libro traditum est; Lys. 4, 2 ubi libri inter se pugnant, rectissime Halmius eos secutus est qui praebent *effert laudibus*. praeterea cum nusquam apud Cornelium simplex verbum eadem vi usurpetur — nam Eum. 3, 4 huc non pertinet —, vix iusto audacius videbitur pro *laude fertur* duabus litteris, quae semel exaratae sunt, bis scribendis exhibere: *laude effertur*.

XIII. Vegetii epit. rei mil. I 15 p. 18 5 (Lang) *Africanus quidem Scipio, cum adversum Numantinos, qui exercitus populi Romani sub iugum miserant, esset acie certaturus, aliter se superiorem futurum esse non credidit, nisi in omnibus centuriis lectos sagittarios miscuisset*. mirum videtur quod *exercitus* numero plurativo ponitur, quot fuerint exercitus non indicatur. cum igitur de Q. Pompei et de C. Hostilii Mancini cladibus Numantinis satis constet, licet sane coniectare post voculam *qui* duas lineolas i. e. numeri signum intercidisse, quibus insertis efficitur *duos exercitus*. sed cum apud Eutropium IV 17 haec sint: *a Numantinis bis Romani exercitus fuerant subiugati*, Vegetium veri simile est scripsisse! *qui bis exercitus p. R. sub iugum miserant*.

XIV. Eiusdem I 22 p. 24, 17 *cavendum etiam, ne mons sit vicinus aut altior, qui ab adversariis captus possit officere*. qui hanc optimae fidei scripturam deleta vocula *aut* corruperunt, ii hoc certe intellexerunt, eam quae a Langio toleratur scripturam tollendam esse. neque vero quicquam male interpositum, sed nomen quoddam substantivum perperam omissum esse, ipsa particula *aut* quae extat in melioribus libris ostenditur. quod si quis ea contulerit, quae scriptor dixit III 8 p. 81, 10 *in metandis castris non sufficit locum bonum legere, nisi talis sit, ut alter eo non possit melior inveniri, ne utilior praetermissus a nobis et ab adversariis occupatus adportet incommodum* — haec si quis contulerit, cogitabit fortasse de voce *utilior* ante *aut altior* inserenda. sed tamen probabilius est, etsi ne ipsum quidem certo potest affirmari, scriptum fuisse *ne mons sit vicinus aut collis altior*. cf. I 16 p. 18, 23 *ut mons sit aliquis defendendus aut collis*.

XV. Eiusdem I 25 p. 26, 2 *sed facile est absentibus adversariis castra munire, verum, si hostis incumbat, tunc omnes equites et media pars peditum ad propulsandum impetum ordinantur in acie, reliqui post ipsos ductis fossis muniunt castra*. quod apud Varronem, Columellam, alios scriptores fit, ut *medius* idem significet quod *dimidius*, id ab usu Vegetii prorsus alienum est. qui quamquam saepissime illud vocabulum usurpat, tamen sive utrique cornu id opponere sive sensu plane simili adhibere solet. qua re illo quoque loco Vegetius non *media* sed *dimidia pars* scripsisse videtur, quem ad modum II 20 p. 52, 17 dixit: *ut ex donativo, quod milites consecuntur, dimidia pars sequestraretur*.

WIRCEBURGI. ADAM EUSSNER.

85.

ANNAEI SENECAE ORATORVM ET RHETORVM SENTENTIAE DIVISIONES COLORES. RECOGNOVIT ADOLPHVS KIESSLING. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. MDCCCLXXII. XIV u. 557 s. 8.

Obgleich niemand das verdienst Bursians verkennt, zuerst eine methodische kritik der werke des rhetors Seneca angebahnt und weiteren kreisen ermöglicht zu haben, so kann doch seine ausgabe (Leipzig 1857) nicht darauf anspruch machen eine auch nur vorläufig abschlieszende leistung zu sein. allseitig ist von den gelehrten, deren bemühungen sich seit dem erscheinen dieser ausgabe dem Seneca zuwandten, hervorgehoben worden, dasz ein bedeutender fortschritt gemacht sei; eben dieselben haben aber auch zu mancherlei ausstellungen anlasz gefunden und namentlich in drei puncten einen mangel aufgedeckt, indem sie zeigten 1) dasz Bursian den kritischen apparat nicht mit der ihm möglichen vollständigkeit publiciert hat; 2) dasz er der vulgata und den arbeiten früherer gelehrter zu geringe aufmerksamkeit geschenkt hat, daher wir aus seinen anführungen nur ein ungenügendes bild von dem stande der kritik vor ihm gewinnen; 3) dasz er die handschriftlichen hülfsmittel, darunter die für die kritik nicht zu unterschätzenden excerpte, zur gewinnung sicherer resultate nicht so ausgebeutet hat, wie er muste und wie er konnte.

Hiernach läszt sich erwarten, dasz eine neue recension vor allem diesen gesichtspuncten rechnung tragen wird, besonders wenn der hg. sie seiner zeit selbst betonte; und in der that bietet die Kiesslingsche ausgabe in dieser beziehung viel neues. der kritische apparat ist fast noch einmal so umfangreich geworden als er bei Bursian war, obgleich die varianten keineswegs sämtlich und in allen kleinigkeiten angegeben werden; die verwertung der überlieferung, besonders auch mit hülfe der excerpte, ist eine sehr ausgedehnte und ergibige; die vulgata, welche doch aus den studien sehr bedeutender männer hervorgegangen ist, findet eine gewissenhafte berücksichtigung: das hat vielem gegen früher ein völlig verschiedenes aussehen gegeben und fühlbaren mängeln direct abgeholfen. hierzu kommt die neue, natürlich durchaus zu billigende anordnung des ganzen, die verwendung der reichen beiträge, welche dem hg. aus zeitschriften, monographien und privatmitteilungen zu gebote standen, endlich eine an vielen stellen mit besonderem glück gehandhabte divinationsgabe; so hat Seneca ein sehr verändertes aussehen erhalten.

Um ein bestimmtes urteil über die ausgabe als wissenschaftliche bearbeitung der werke Senecas zu gewinnen, empfiehlt es sich den kritischen apparat und die conjecturalkritik gesondert zu betrachten, nicht nur der übersichtlichkeit wegen, sondern hauptsächlich deshalb, weil in diesen beiden beziehungen völlig verschiedene anforderungen zu stellen sind. denn während ein hg. auch zu einer kühnen

vermutung seine zuflucht nehmen darf, wenn durch sie das verständnis gefördert wird, musz der kritische apparat bis in das einzelnste klar, bestimmt und genau sein. wir wollen zunächst untersuchen, wie weit diese akribie vorhanden ist.

Von den fünf in der recension benutzten hss., über welche der hg. in der praefatio einen kurzen überblick giht, sind von ihm als eigentliche fundamentalhss. B (eine Brüsseler, nr. 9581—9595) und A (eine Antwerpener: stadthibliothek nr. 411) bezeichnet und verwendet worden: heides hss. des zehnten jh. (nach Haase und Kiessling, während Bursian B ins neunte, A in das ende des neunten oder anfang des zehnten setzte). über den wert des B stimmt alle welt mit Bu. überein, über A konnte vor einer vollständigen veröffentlichung seiner varianten nicht sicher geurteilt werden; jetzt wird man mit K. anders von ihm denken als Bu. (s. s. XII). Bu., der nicht besonders viel von ihm hielt, verzeichnete seine abweichungen nur, wo sie den worten Senecas näher kamen als B oder ihnen näher zu kommen schienen, und fügte an anderen stellen, wo er die lesart des A als die richtige geradezu in den text aufnahm, der schreibweise des B ein 'corr. A' oder 'em. A' hinzu; 'ubicumque codex A consentit cum codice B — quod longe plurimis in locis fieri testor — aut corruptelas habet sibi proprias quibus caret B, lectiones eius omittere satius duxi' (s. XII f.). dieses verfahren ist indes subjectiv: denn wer kann an allen stellen sicher entscheiden, ob dies oder jenes interpoliert, dies oder jenes unabsichtlich geändert oder verschrieben ist?[1] sporadische anführungen aus A machen die kritik überdies unsicher, da man nirgends weisz, ob A deshalh nicht genannt wird, weil er ganz mit B übereinstimmt oder eine 'corruptela sihi propria' aufweist; man hat mit einem worte nur da von A nutzen, wo der frühere hg. sich von ihm nutzen versprach, und entbehrt ihn allerorten.

Nun ist A ein zwillingsbruder des B im allerumfassendsten sinne des wortes, mit denselhen vorzügen und fehlern ausgestattet wie jener, ihm ebenhürtig nach der guten und schlechten seite hin; unmöglich also kann man von diesen sich vorzüglich ergänzenden resp. hestätigenden quellen die eine ganz auszer acht lassen. gern pflichten wir Bu. bei, wenn er (spicilegium criticum in Annaei Senecae l. suas. et contr., Zürich 1869, s. 4) es als einen irrtum bezeichnet, zu sagen 'codice Antverpiensi potius quam Bruxellensi tamquam lapide angulari utendum fuisse'; die sache liegt ehen so dasz 'neuter neutri praeferendus est, neutro carere possumus, ex utriusque demum accurata comparatione omnis Senecae emendatio

[1] zb. s. 43, 12 sagt Bu. '*illi*: corr. A' und setzt *illa* in den text, K. macht es gerade umgekehrt; s. 469, 23 hat Bu. im texte: [*per*] *eadem uestigia incessimus*, in der note: '*per* om. [*eadem uia* A]' und bezeichnet die lesart des A als interpolation (s. XII); K. umgekehrt: 'Antverpiensis scriptura *eadem uia* (*incessimus*) ipsam Senecae manum reddit' (s. VI).

repetenda est' (K. s. VI). aus diesem grunde gibt der neue hg. eine fortlaufende zusammenstellung der überlieferung in A und B, und zwar so dasz er zu den lesarten, in welchen A und B übereinstimmen, ein C (zeichen für den verloren gegangenen codex, aus dem A und B beide abgeschrieben sind) setzt (so wird auch dem auf raumersparnis drängenden verleger genüge gethan) und sonst, geringfügige verschreibungen ausgenommen, die varianten des A vollständig notiert. auf diese weise wird systematisch verfahren und ein apparat gegeben, dessen vollständigkeit den bisherigen wünschen zunächst genügt. es soll natürlich keineswegs geleugnet werden, dasz viele abweichungen des A ohne besondere wichtigkeit sind, das ist aber bei allen hss. und auch bei B der fall, und wenn wirklich mehr aus A als aus B sollte entbehrt werden können, so genügt doch ein flüchtiger blick in die neue ausgabe, um zu erkennen dasz die stellen keineswegs spärlich sind, an denen B aus A verbessert wird. Bu. selbst hat an ungefähr siebenhundert stellen die varianten des A für erwähnenswert gehalten; anfangs taucht zwar nur dann und wann eine variante des A bei ihm auf[2], später aber bleibt fast keine seite ohne auf A bezügliche notizen, ja die angaben steigern sich bis zu zehnmaliger erwähnung auf der seite. dadurch hat er selbst für die unentbehrlichkeit des A zeugnis abgelegt, der lücken in B nicht zu gedenken, welche durch A ausgefüllt werden, zb. der groszen s. 507, 4—512, 9 ua.

Zu A und B gesellt sich als ein naher verwandter, vielleicht bruder, ein cod. Vaticanus (V), ebenfalls aus dem zehnten jh., welcher meist auffallend mit A und B übereinstimmt, jedoch einige leichte verderbnisse corrigiert und auch einige ergänzungen zu A und B darbietet 'ut aut a perdocto librario interpolatus aut ex alio eoque optimae notae codice correctus esse videatur' (K. s. VII). ein sicheres urteil ist zwar nicht möglich, weil von der hs. bisher nur einzelne partien verglichen sind (nemlich die griechischen stellen, *suas.* I, *contr.* I 3. X 5 und aphorismen); nach den anführungen bei K. pflichte ich aber seiner ansicht bei: V scheint aus derselben quelle geflossen zu sein wie A und B, ist jedoch teilweise mit etwas mehr verständnis abgeschrieben, vielleicht auch von gelehrter hand verbessert worden.[3] wichtig wird eine vollständige abschrift schon

---

[2] nach dem was Bu. s. XI sagt war die collation des A, welche ihm Haase mitteilte, für die ersten druckbogen wol nicht mehr recht zu benutzen. [3] zum beispiele nehme ich die beiden ersten seiten der neuen ausgabe. s. 1, 5 *sinunt* CV *cuiuscumque* CV 7 *aliut* CVa, *aiut'* Vb *cerras* A, *cerrais* B, richtig *terras* V *utraque* C, richtig *ultraque* V 8 *oceanus* CV 9 *desinire* A, richtig *desinere* BV 10 *indesisse* A, richtig *inde ubi desisse* BV *noua* CV *faciiis est a* C, richtig *facile ista* V, vgl. Kiessling neue beiträge s. 6 anm. 12 *lugere* CV 14 *equasi* CV *deficieritis* CV 15 *pigrä mores* A, richtig *pigra moles* BV *fugirae* Ba, richtig *figurae* ABbV 19 *siderata est* C, richtig *sidera ita est* V s. 2, 1 *nature* A, richtig *natura* BV *oceanus* (*oceanum* Va) *post* om. C, habet V 2 *tectuus* C, richtig *te tuus* V

wegen der ergänzungen sein, welche sich aus ihm gewinnen lassen, wahrscheinlich aber auch nur wegen dieser: denn K. macht es plausibel dasz eine hs. des dreizehnten jh.,

der codex Toletanus (T, bei Bu. C genannt) sive Covarruvianus (nach seinem frühern besitzer Antonius Covarruvia so geheiszen, jetzt in Brüssel nr. 2025), aus dem Vaticanus selbst oder einer abschrift desselben geflossen ist (hierdurch erledigen sich Bu.s bedenken s. XIII f.), und glaubt daher nur eine geringe ausbeute aus dem V selbst in aussicht stellen zu dürfen. von dem T hat K. nur 'scripturam potiorem' notiert; wichtiger als diese varianten sind die textesverbesserungen, welche ein gelehrter des sechzehnten jh. hinzuschrieb, und die daher vom hg. vollständig verzeichnet sind. über diese (Tb) später.

Die fünfte hs. endlich ist eine Brüsseler (nr. 9768, früher in Brügge befindlich) aus dem fünfzehnten jh., welche, wie K. aus übereinstimmender quaternionenvertauschung und anderer beiden gemeinschaftlicher unordnung nachweist, aus dem T abgeschrieben ist. die varianten derselben (S bei K., Br bei Bu.) sind ziemlich wertlos, werden aber nicht gerade selten angeführt; namentlich in der *suas.* I wird sie lebhaft citiert, da deren anfang in zwiefacher gestalt überliefert wird, einmal von einer etwas ältern hand (nach K. auch dem fünfzehnten, nach Bu. dem elften jh. angehörig), einmal von jüngerer, die als S1 und S2 von einander geschieden werden. die hs. hat ihre wichtigkeit hauptsächlich darin, dasz sie die unleserliche und oft gänzlich zerstörte schrift des T erkennen und entziffern hilft.[4]

Für die kritik der excerpte hat K. den Montepessulanus nr. 126 (zehntes jh.) und teilweise den Parisinus nr. 7836 (dreizehntes jh.) benutzt; da er hier ganz dem frühern hg. folgt, genügt es auf Bu.s vorrede s. XVIII f. zu verweisen. von den genannten hss. hat der hg. selbst drei abgeschrieben: A, T und S; die collation des V rührt von der kundigen hand Studemunds her, dem wir überhaupt die bekanntschaft mit der hs. verdanken[5]; β endlich wird nach einer in

---

3 *qui* CV *lucet* BV, richtig *licet* A *tatum* A, *tutum* V, richtig *tantum* B 5 f. *opere adesse* CV 6 *terminis* C, *termini* V 7 *Oscii* CV 8 *desiiere* B, *desinere* AV *noueratti* A, *noueram* BV *uicinum* CV 9 *ferre* A, *ferae* BV *adorarent* C, *adorarint* V 11 *pugati ictor* C, *iuga uictor* V *calcauerint* C, *calcauerit* V 12 *trophea* CV 15 *custodiā* V, *custodiu* C *inagittata* B, *inagitata* AV *remissio* CV 17 *remittet* CV 18 *quin quod* CV *eterra* CV 20 *testatus es* CV 21 *Silii* CV 22 *quodque sum* Ba, *quoque suum* ABhV 23 *magnitudine* BaV, *magnitudini* A, *in magnitudine* Bb usw.

4 hinsichtlich der Graeca klagt Andreas Schott (s. Bu. s. XIII): '(Graeca) Gothicis potius litteris quam graecis exarata a librario graece legendi nedum intelligendi ignaro, ut Delio quodam natatore atque Oedipo in divinando opus sit.' 5 einige stellen der suasorien, besonders den anfang der zweiten, gröszere abschnitte aus *contr.* I 8. II 1. VII 7 und *contr.* X 6 ganz hat nachträglich Gardthausen verglichen.

K.s besitz befindlichen abschrift Haases publiciert, welcher bekanntlich die herausgabe des rhetors Seneca beabsichtigte und zu diesem zwecke beide codices (B und A) verglichen hatte. die varianten von M und P endlich werden der ausgabe Bu.s nach dessen collation entnommen.

Ueber V ist das nötige oben gesagt worden; auch über S ist nichts weiter hinzuzufügen: seine bedeutung ist gering, und die beschränkte verwendung bei Bu. und K. macht eine vergleichung der collationen nicht einmal möglich. nicht viel anders steht es mit T (bei Bu. C). wir begegnen hier zwar mancherlei verschiedenheiten in den angaben; die gröszere glaubwürdigkeit wird aber wol bei K. sein: denn ihm lagen beim collationieren die Bu.schen anführungen aus dem Covarruvianus vor, auszerdem gibt Bu. die lesarten teilweise nach Schott, den er selbst nicht zuverlässig nennt (s. XIV). folgende verschiedenheiten sind mir aufgestoszen (in der parenthese die angabe Bu.s): s. 4, 24 *aristotili* T (*Aristoteli* C) 33, 17 *xermē* Ta, also *xerxen* Tb (*xersem* C) 55, 30 *pocius* Ta, *ocius* Tb (*ocius* C, una littera ante *o* erasa) 155, 15 *numquid si is* T (*non quis suus* C) 420, 7 *ingressi* T (*ingessi* C) 471, 6 *misereamini* T (*miserimi* C) 508, 10 *quia non* Ta, *qua non* Tb (*que non* C). an anderen stellen ist K.s angabe (ich setze diese nun in parenthese) durch unterscheidung der ersten und zweiten hand genauer als Bu.s: s. 13, 25 *naturam* C (Tb) 24, 6 *grauat* C (Tb) 25, 25 *auguri* C (Tb, *auguris* Ta) 38, 10 *illi* C (Tb, *ille* Ta) 54, 15 *illo agi dari* emendavit m. rec. in C, qui tamen *dari* a m. pr. exhibet (*illi ait* Ta, *illo agi* Tb) 97, 3 *permittitis* C (Tb, *permittis* Ta) 154, 19 *non nauigabo* C (*nauigabo* Tb, *negabo* Ta) 208, 23 *nisi* add. C (add. Tb) 323, 28 *Idem ergo* C (*id est ergo* Tb, *id est ego* Ta: wol aus der falschen auflösung von *idē* zu erklären) 475, 22 *adeq̄tum* C (*adequantum* Tb, *dequantum* Ta) 509, 24 *isset* C (Tb, *esset* Ta) 511, 8 *donaret* C (Tb, *donare* Ta). hierbei ist zu bemerken, dasz in *suas.* II und V der name des königs *Xerxes* im T ganz constant[6] *Xerses* geschrieben wird, während A und B und mit ihnen K. in der schreibung wechseln, so dasz wir in *suas.* V zehnmal *Xerses* und neunmal *Xerxes* (in A ist der name 15mal mit *x*, 4mal mit *s* geschrieben), in *suas.* II dagegen an allen stellen das wort mit *s* geschrieben finden. dennoch bezeugt Bu. zweimal (s. 15, 12 und 16, 12) die schreibung mit *x* im B (A hat überall *s*), und einmal (s. 15, 8) erscheint in A und B eine verschreibung zu *n* (*xernem* ABa bei K. ist ungenau, A hat bestimmt *xernen* und Ba ebenso nach Bu.), woraus eine jüngere hand in B *xersen* machte, wie im texte steht. mit dem princip die schreibung zu wählen, in der A und B übereinstimmen, scheint man bei diesen orthographischen kleinigkeiten nicht auszukommen: denn warum zb. s. 30, 23 *xerse*

[6] auszer s. 33, 17, wo die notiz *xermē* Ta schlieszen läszt, dasz *xerxen*, wie im texte steht, von Tb corrigiert wird.

B dem *xerxe* A und s. 31, 23 *xerxem* dem *xerxen*, das in A und nach Bu. auch in B gelesen wird, vorziehen, da doch, so viel ich sehe, die accusativform *Xerxem* nur sehr selten erscheint (32, 21 hat A so)? Bu. ist in der schreibung mit *s* consequent.

Ich gehe zu den hss. der excerpte über. die gute, auf eine andere quelle als C (A und B) zurückgehende hs. aus Montpellier (M), desgleichen den P(arisinus) hat K. für die excerpte und für die praefationes von buch I—IV, VII und X nach der vergleichung Bu.s benutzt, auch die auf sie bezüglichen bemerkungen werden mit den worten Bu.s hinzugesetzt. zu grunde gelegt wird M; P findet nur zuweilen berücksichtigung nach dem grundsatz s. IX 'addidi in ea parte qua Montepessulanus liber hodie legi nequit, scripturam Parisini'. dies strenge verzichtleisten auf P findet aber nur bei den excerpten statt (und auch hier nicht überall), während in den vorreden, besonders des ersten buches der controversien, die varianten des P noch sehr zahlreich angegeben werden. es ist nach meinem dafürhalten ein misliches ding, varianten einer hs. nur zuweilen anzuführen: man wird unwillkürlich zu dem glauben verleitet dasz, wo das hs.zeichen fehlt, eine auf die nicht genannte hs. basierte lesart im texte stehe. so steht s. 58, 12 (nach der vulgata) im texte *acceperat*, unten *acceperam* M; musz nicht jeder glauben dasz P *acceperat* hat? wirklich hat aber P ebenso wie M. ein blick auf die varianten von s. 58 — 67 zeigt deutlich, dasz alle lesarten des P verzeichnet werden sollten; darum durfte auch jene nicht fehlen, und es hätte sich allein der deutlichkeit wegen empfohlen auch die wenigen anderen mitzuverzeichnen, nemlich s. 57, 5 *iocondam*, 58, 13 f. *iuuenalem* (mit einem dem *a* übergeschriebenen *i*), 59, 28 *pluchcrrimae* (nach Bu. hat M hier *pulcerrimae*), 60, 16 *M. C. sed*, 62, 9 *ante beneficium*, 16 *indulcit* (65, 6 wird *percedit* für *persedit* angeführt), 18 *siebat*, 24 *agrestes*, 29 *perdisse*, 63, 22 f. *dedissere*, 28 *lugubrauerant* (*lugubrauerat* M), 64, 5 *nonquam*, 12 *afficiant* (nicht *adficiant*, wie K. angibt) *ad quorumcunque stylus*, 20 *deceperiit*, 65, 1 *circonfusam*, 14 *memorie*, 29 *abcondat*. so wäre in diesem abschnitte vollständigkeit hergestellt. späterhin wird P nur selten und auch da wol zum teil unabsichtlich citiert; was ich darüber zu bemerken habe, flechte ich bei der musterung der variantenangabe aus M ein.

S. 58, 8 *uersos* Ma. K. unterscheidet in allen hss., so weit es ihm möglich ist, später gemachte änderungen durch die hinzufügung eines b, so dasz die hand des schreibers, wo sie von der des correctors unterschieden werden soll, durch ein beigesetztes a kenntlich gemacht wird (selbst einmal Ca, s. 90, 8). die citiermethode ist hiernach bestimmt vorgeschrieben. hat die hs. *uersos*, so kommt *uersus* in den text, *uersos* M in die anm.; ist von einer zweiten hand im codex *uersus* geändert, so kommt *uersus* in den text, *uersos* Ma in die anm.; jeder weisz dann dasz das im texte stehende von Mb herrührt, und umgekehrt. es ist also ein unterschied, ob ich in der note

M oder Ma verzeichne. ich stelle dies ausdrücklich fest, weil sich in dieser beziehung viel ungenauigkeiten durch die ausgabe hinziehen. so hat an obiger stelle der codex *uersŏs*. Bu. fügt stets hinzu, wo eine änderung von zweiter hand gemacht ist, und darum ist wol nicht daran zu zweifeln, dasz auch hier die änderung aus der feder des schreibers der hs. flosz. diese correctur, wo ein buchstab übergeschrieben wird, findet sich überhaupt in A, B und M gleich häufig und in ganz derselben weise. wie ich später, wenn von A die rede sein wird, zeigen werde, läszt sich diese art bestimmt als die des schreibers erkennen, die übereinstimmung in den drei hss. geht also vielleicht auf die correcturweise in den stammhss. zurück und ist vielfach wol als copie anzusehen. an obiger stelle war also entweder *uersŏs* M zu verzeichnen, wie Bu. hat (und so findet es sich auch zuweilen bei K.), oder *uersos* corr. in *uersus* M. — Ganz ebenso ist es 58, 10 wo *complectendum* corr. in *complectenda* P zu schreiben war. — 60, 8 war zu *extollere* P die allerdings etwas unbestimmte notiz aus Bu. hinzuzufügen: (in M haec perierunt), wie es richtig 61, 4 geschieht. — 60, 13 aus '*nec* P corr. Burs.' kann man schlieszen dasz, wie die folgenden worte, auch dieses im M fehlt; demnach wäre in der folgenden parenthese eine deutlichere, sich auch auf *nec dii* beziehende bemerkung am platze gewesen. — 60, 20 ist zu lesen: *humano g. p. q.* P. — 61, 13 *nec* P. hieraus folgt, dasz *ne* von M dargeboten wird; Bu. bezeichnet aber die änderung als seine, folglich wird das wort wol in M fehlen, was sich bei K. nicht erkennen läszt. — 65 z. 3 v. u. ist die notiz '*nec* O. *nunc* Madvig' hinter 15 *difficultum* P zu stellen. — 65, 16 *contemptus* M, eine dem M sehr geläufige verschreibung, war aufzunehmen. — 67, 4 *habundauerit* M und 151, 21 *habundantius* M konnten ebenso gut aufgeführt werden, wie es sonst mit ähnlichen verschreibungen geschieht, zb. s. 253, 20. 280, 26. 451, 15. 457, 24. — s. 140 steht in der adnotatio: 'post hanc inscriptionem sequitur praefatio libri primi (supra p. 46—56)': ein versehen. es ist die seitenzahl der Bu.schen ausgabe mit abgedruckt worden und musz heiszen '(supra p. 57—67)'. — 142, 19 *possed* Ma ist ungenau, Bu. fügt ausdrücklich hinzu: 'sed corr. m. pr.'; anders ist es zb. 143, 19, wo *non potest* Mb, 23 *pareas* Ma richtig angeben, dasz *potest* und *pereas* von Ma resp. Mb geboten werden. — 145, 5 *imperabis* M m. pr. der hg. wechselt durch die ganze ausgabe hindurch (und das gilt auch von A und B) zwischen Ma, Mb, M m. pr., M m. 1, M m. rec., man. altera, m. 2: hier war doch consequenz so leicht durchführbar. — S. 145 zu schreiben: 23 *Alterum* M. 24 *alterum* M m. pr. — 146, 17 f. ist das sternchen vor *quae* aus versehen stehen geblieben, hinterher folgt ja 'corr. Bursian'. — 147, 15 ist *Cđ* M vergessen, wird wenigstens später immer aufgeführt, s. (230, 7.) 232, 14. 266, 3. 268, 22. 270, 14. 378, 28. 380, 10. 382, 10. 384, 4. 385, 23. 386, 30. 516, 12. 519, 2. — 150, 4 die hs. hat *N̄CIII.* — 150, 13 Haases vorschlag stützt sich auf *acquisitus* Mb (*atq.* Ma). — 14 *illam* om. P zu streichen. — 151, 9 * *in-*

cidebat O, 31 *labor* O; anstatt O ist M zu setzen, denn von 'omnes libri collati' kann nicht die rede sein, wo nur die varianten von M angeführt werden. — 151, 22 war zu erwähnen *sustitit* Ma. — 151, 32 f. zu schreiben *inquinat* corr. in *inclinat* M. — 152, 27 nach Bu. ist zu ändern *uacabat* Mb (nicht *uacabit*). — ebd. *multo* Mb P: P ist zu streichen. — 233, 22 schr. *codicellis* Mb. — 233, 27 das komma hinter *Borean* ist aus Bu.s ausgabe fälschlich stehen geblieben; schr. *gelidum nomen* M. — Worauf sich die note zu 235, 8 bezieht, ist weder bei K. noch bei Bu. klar. — 236, 23 *excuciendam* M, zwar sehr entbehrlich, aber ähnliches wird sonst, wenigstens noch in dieser gegend, notiert. ebenso ist es 237, 13 mit *tirannicidio* M und 453, 30 *tirannum* M, desgleichen 239, 11 mit *offitiosum* M und 239, 15 mit *pudiciciam* M. — 239, 16 f. heiszt es: '*nunquam non* [*ne* Mb] M corr. S [v. p. 228, 11].' ein versehen. erstaunt fragt man sich, wie der codex Brugensis (denn den bezeichnet K. mit S) dazu komme eine stelle der excerpte zu verbessern. die worte corr. S sind zu streichen, weil fälschlich aus Bu.s ausgabe herübergenommen. neben corr. S steht bei Bu. [v. p. 175, 26], dies ändert K. ganz richtig in [v. p. 228, 11] und merkt doch nicht, dasz jener S nicht sein S ist. Bu. bezeichnet mit S einen Pariser codex des dreizehnten jh. (ind. suppl. latini Sorbonniani nr. 1586), den er bei den excerpten und in einigen praefationen ziemlich lebhaft citiert. — 240, 8 wozu P? — S. 241 und s. 257 erwartete man dieselbe überschrift wie s. 57 und 150: 'hanc praefationem soli excerptorum codices servarunt.' — 241, 17 schr. *dixit*^{c} M; vgl. 242, 1. 243, 1. 244, 9. 29. 297, 18 usw. und das vorher über diese art der correctur gesagte. — 243, 5 *susciperes* MP; P zu streichen. wenn allerdings an corrupter stelle P so von M abweicht, dasz sich aus seiner lesung das richtige leichter ergibt, so ist die erwähnung derselben wünschenswert, zb. s. 260, 20. 275, 13. 374, 3 und sonst; eben so, wenn die überlieferung des M nach P geändert wird, wie zb. 243, 24. aus diesem grunde war 245, 9 zu bemerken, dasz P das richtige *ideo ille* hat (etwa durch corr. P). — 245, 19 ist hinter 'corr.' wol ein name ausgefallen, denn die hs. hat *coruinum* mit einem von erster hand übergeschriebenen *i*. dagegen ist 370, 14 vermutlich Ma hinter 'corr.' ausgefallen, da bei Bu. hinter 'sed corr.' noch m. pr. folgt, vgl. 379, 14. 448, 30. 521, 15 f. — S. 251 letzte zeile zu schr. 26 *inturris* Ma. — 254, 6 *olinthiis* M, zwar entbehrlich, wird aber sonst aufgeführt. — 254, 26 steht in text und note dasselbe, schr. unten *cetus* M. — 259, 20 *concurrere* MbP: P zu streichen. — 260, 4 schr. *sŏle*^{c} M. — 263, 9 schr. RAPTE M. — 263, 24 *posses* MbP: P zu streichen, da es hier, wie an den vorher genannten stellen, durch versehen aus Bu.s ausgabe abgedruckt zu sein scheint. — 264, 7 schr. *aliquit* Ma. — 269, 31 schr. *adulterum* Ma. — 274, 5 wäre der ausdruck klarer, wenn geschrieben wäre: *u•xoris* (in ras. fuit *e* vel *o*) M. — 274, 13 aus Bu.s angabe folgt nicht eine rasur

und correctur von Mb, daher: *seruis referuntur* corr. in *serui secuntur* M. — 279, 2 *ut audiret* Ma. — 281, 3 schr. *aederent* M (nicht Ma). — *possunt* Ma. — 291, 5 f. schr. *cupit stupra* Ma. — 293, 2 schr. *quicquid* bis M. — 296, 15 *scema* M. — 297, 2 schr. *dominibus* (litteris *nibus* a m. pr. deletis) M. — 297, 10 schr. *agebat* Ma. — 297, 19 f. schr. *declamaccio* M. — 369, 12 *in domo in* M (nicht Ma) wie 371, 7. — 371, 32 schr. *rep̄* M. — 377, 19 *dimissis* Ma (nicht M). — 377, 29 *protionem* Ma (nicht M). — 378, 13 schr. *adm̄s* Ma. — 384, 10 schr. *mort. uestra* (*uestra* del. Ma) M. — 385, 16 schr. *qui* om. M, denn die aus Bu.s ausg. herübergenommene notiz *non* (om. *qui*) M hatte nur bei der hinzufügung von *ne* (om. *qui*) P ihre berechtigung. — 449, 12 schr. *detraham* corr. in *detrahas* M. — 449, 15 schr. *deme* corr. in *demi* M. — 449, 21 *salustium* Ma (nicht M). — 450, 9 schr. *quisquam* corr. in *quicquam* M. — 453, 27 schr. *contemnere* M. — 456, 14 brauchte P nicht neben M erwähnt zu werden, übrigens hat M *inflâmaret*. — 460, 12 *anticum* Ma, *antiqum* Mb. — 460, 21 *disidia* Ma. — 461, 3 schr. **M* B, om. AT. *cum M* M. — 462, 5 die abkürzungen *ing.* und *cic.* sind nicht in der hs., sondern *ingenium* und *ciceronis*. — 462, 6 f. schr. *di imortales* M. — 463, 2 f. *monumenta* M. — 463, 13 schr. *s̄ c̄* B. *sunt con* A. *s̄* T *SC* M (nicht Ma) del. Mb. — 465, 12 steht *quae meo* CT: versehen statt MT. — 466, 12 *sumae* M. — 466, 20 *feci* add. Mb (nicht M; es folgte bei Bu. in der nächsten zeile noch m. 2: m. pr. om.). — *retlatro* M (aber del. Mb). — 517, 2 *inquid* Ma hinzuzusetzen: wie verträgt sich aber damit s. 385, 29 *inquid* im texte und *inquit* Mb in der adnotatio?

Wenn übrigens P dort genannt wird, wo 'Montepessulanus liber hodie legi nequit', so war das gewis eben so nötig, wo M lückenhaft ist und aus P ergänzt wird. viele stellen sind in M und P gleich lückenhaft: hier hat Bu. zum teil aus seinen codices S und T, zum teil aus der vulgata und den worten Senecas in den controversien ergänzt. da genügt bei K. natürlich ein 'om. M'. wo aber die ergänzungen unmittelbar aus P genommen werden, muste P durchaus genannt werden, damit man erkenne, woher die einfügung kommt. nach der art von 152, 13 *ut* P om. M muste an folgenden stellen statt des bloszen 'om. M' ein 'P om. M' gesetzt werden: 141, 28. 237, 4 (doch hat hier P *non* statt *num*). 247, 15. 283, 24 (wo aufzunehmen war: *me* P om. M, *meus* M om. P). 368, 14. 373, 23. 448, 26. die übrigen angaben sind sämtlich correct.

Wir kommen zu B. hier lag die selbständige collation Bu.s vor und konnte zur vergleichung herangezogen werden. der hg. sagt hierüber s. V: 'huius quoque libri, quem primus adhibuerat Bursianus, habui collationem Haasianam, ex qua nonnullos quamvis perpaucos Bursianeae editionis errores corrigere potui' dh. er folgt ganz dieser abschrift Haases, weil sie gleich der von A eine 'accuratissime facta' war. auffallend ist mir hier der ausdruck 'errores

corrigere potui', denn es spricht sich darin eine bevorzugung der Haaseschen collation aus, deren berechtigung mir nicht über allen zweifel erhaben ist. da nun nach der vorrede K. die Brüsseler hs. nicht selbst eingesehen hat, so wäre es, scheint mir, gerathener gewesen jene 'errores', wenn sie wirklich 'perpauci' waren, neben der Haaseschen angabe zu notieren, wie es Bu. selbst zuweilen macht, offenbar weil er zweifelhaft, aber nicht von der unrichtigkeit seiner lesung überzeugt ist. übrigens dasz K. sich nicht überall an Haase anzuschlieszen wagt, zeigt s. 98, 8 wo er als variante angibt *filiosofumena* B ap. Burs. und 159, 7 *umetis* (vel *umectis* secd. Haase)[7], und dasz er grund zur vorsicht hatte, werden wir unten sehen, wo von A und den anführungen aus A bei Bu. (nach Haase) die rede sein wird. um nun von jenen 'errores' und ihrer zahl eine vorstellung zu gewinnen, bedarf es einer ausgedehnten vergleichung der B-varianten bei K. und Bu. nicht; ein flüchtiger einblick in beliebige partien genügt, um sich ein bild von der discrepanz zu verschaffen. hier eine zusammenstellung aus den 7 suasorien (in parenthese Bu.s angaben): I s. 1, 15 *fugirae* Ba, also *figurae* Bb (*fugirae*, sed corr. m. pr.) 2, 15 *remissio* (*remissic*) 3, 19 *fluctibusq*; (*fluctibus quae*) 6, 2 KYPIC wie A (KYPIE) TIIN wie A (THN) — ATIPOIKON (AΠPOIKON) 7, 22 *describescituras* (*deseribescituras*) 7, 27 OYAE (OYE) IIN wie A (HN) 8, 6 bei Bu. beide male OYAE, von K. vielleicht der kürze wegen übergangen 8, 8 ΘEWP (ΘEWN) 9, 5 *quia* (*quie* wie V) 9, 20 *superuenisset* (*superuenissc*) 10, 6 *quidem* (*pridem*) 10, 13 *nauigie trapido* Ba, also *nauigia et rapido* Bb (*nauigia et rapido* B) 10, 17 *uisūm* (*uisum*) 10, 24 *reuocani* (*reuocant*) 11, 4 *experiri nos* (*experinos*) 11, 13 HAIE (NAIE vgl. A) II s. 11, 19 *aetas* ETAST *animus* (*aetas* ETASCT *animus* und dieselben puncte) 12, 13 *uixquem* (*uixque*) 12, 17 *pudet* (*pudeat*) 13, 12 *otroyademescitem* (*otror ademescitem*) 13, 25 *stationem* Bb *stationum* Ba (*stationum* [*-em* corr. m. pr.], also wol wie 28, 18 aufzufassen) 14, 21 *lacona* (*laconas*) 15, 8 *Xernem* Ba (*Xernen* m. pr.) 16, 25 *ut putetis* (*ut putetis* ohne puncte) 17, 14 *dubitabit* (*dubitabitet*) 18, 12 *expressit* (*expressit*) 18, 27 *chorum* (*choro*) 19, 3 *teixn* (*teixn*): hier mag K. der kürze wegen die varianten wieder zusammengezogen haben, wiewol er sonst in seinen angaben n und n unterscheidet, zb. s. 5, 11. 7, 28. 8, 4 usw., und dasselbe ist wol der fall bei 19, 8 *desertius* (*desercius*). 21, 2 *imposuissed* (*inposuissed*). 29, 12 *incertae* (*incerte*). 45, 10 *composito* (*conposito*). 51, 20 *combuseris* (*conbuseris*) usw. 19, 7 *piro* Ba, also *pro* Bb (*pro* B) 19, 22 *regessit* B (*regessit* m. pr.) 20, 8 *in terras plurares* (*in terras plurans*) 21, 18 *set* B *armatis* Ba (*sed armati* B) 21, 21 *tractaset* (*tractaset*

[7] dagegen traut er ihm s. 187, 25 hinsichtlich des A unnötiger weise ebenso viel wie sich selbst: A hat *hac*, wenn auch das *a* oben nicht ganz geschlossen ist.

m. pr.) 22, 4 *occidit occidit* (*occidit*) 22, 11 *hectorum* (*Hectorum*) 22, 12 *moynia* (*mynia*) 22, 17 *annuum* Ba (*annuum* B) 23, 1 *ed* (*sed*) 23, 15 *tusci* (*fusti*) III s. 24, 5 *lex es* (*lex est*) 24, 14 *occurret de* Ba, *occupata* Bb (*occurret de* B) 27, 20 *satium* Ba, *statim* Bb (*satium* B) *hec* (*haec*) IV ohne abweichungen V s. 32, 2 *postest* Ba (*potes* m. pr.) VI s. 34, 12 *erat* Ba (*erat* em. m. pr.) 35, 1 *abdidisse* Ba (*abdidisse* B) — 35, 23 CLMarylli (CLMarylli) 37, 22 *diuisionem suasoriam* Ba, *diuisit omnem s.* Bb ut vid. (*diuisione* corr. man. rec., also *diuisione suasoriam* Ba, während Bb nicht genau anzugeben ist) 37, 23 *antonino* (*Antonino* ohne punct) 38, 4 *erat* Ba, also *erit* Bb (*erat* corr. m. pr.) 38, 13 *de*] *ex* Bb, om. Ba (om. B) 41, 11 *Pollionis* (*Polionis* wie A) 42, 7 *tuscula* n̄ (*tusculanum*) *fuer̄* C (müste heiszen ABa), *fugerat* B m. rec. (*fuer̄*) 43, 19 *artes* Ba, also *artus* Bb (*artes* corr. m. pr.) 44, 16 *aliquae* Ba, also *aliquo* Bb (*aliquae* corr. m. pr.) 45, 21 *magnitudinem* Ba (B) 47, 22 *uolutus* (*nolutus*) VII s. 52, 20 *per eum* Ba (B) 53, 23 *declamas* B (B m. pr.) 53, 25 *lătae infuisset* (*latae infuisse*) 55, 5 *quo* (*quod*) 55, 25 *inimico* B (B m. pr.) 56, 6 *inqui* B (B m. pr.).

Aus diesen zusammenstellungen ergibt sich, dasz die beiden collationen des B vielfach divergieren, wenigstens weit mehr als man nach K.s worten annehmen möchte, und es musz das 'corrigere' also in dem sinne verstanden werden, dasz der hg. der Haaseschen abschrift folgt und aus der Bursianschen bestätigung, nicht anfechtung derselben nimt: ein verfahren das zwar bedenken erweckt, indessen correct ist, wenn man nicht in ein endloses und heilloses dilemma hineingerathen will. auszer stande zu entscheiden, ob unter den obigen verschiedenheiten auch versehen auf K.s seite unterlaufen[8], will ich jedoch die vermehrte unterscheidung der ersten und zweiten hand (das geht durch die ganze ausgabe hindurch[9]) hervorheben, um von neuem meine bedenken wegen solcher correcturen wie 43, 19 *artes* zu äuszern. K. hat in solchen fällen (und sie sind sehr zahlreich) die änderung gewöhnlich der zweiten hand zugeschrieben, Bu. consequent der ersten; ich für meine person glaube bestimmte ursache zu haben, mich auf Bu.s seite zu stellen, und stimme daher mit vielen citaten nicht überein. K. gibt übrigens eine nicht geringe anzahl varianten, die Bu. nicht hat, und darauf mag sich sein 'corrigere' wol hauptsächlich beziehen. dies ist um so wich-

[8] so wird zb. 194, 7 angegeben *pater* om. Ba; Bursian sagt: *pater* supra lineam scr. a m. pr. [9] zb. in der mitte s. 166, 9 *nan* Bb, also *nam* Ba, aber Bu.: *nan* corr. ex *nun* vel *non* B 169, 7 *quocere* Bb, *quosere* Ba, Bu.: *quocere* (fuit *quosere*, sed corr. m. pr.) B 166, 15 *citam* Ba *cictam* Bb, Bu.: *c̆itam* 175, 7 *dua* Ba, also *duo* Bb, Bu.: *duo* (*o* a m. pr.) B 179, 12 *ament* Ba, also *amant* Bb, Bu.: *ament* corr. m. pr. B 180, 12 *nihil le* Ba, dagegen Bu.: *nthil ille* (m pr.) B.

tiger und zugleich auffallender, als wir bei Bu. ein vollständiges und genaues bild des B vor uns zu haben glaubten; Bu. sagt s. XI: 'itaque huius tantum codicis lectiones, quaecunque ab eis quae in hanc editionem meam receptae sunt discreparent, ne minutissimis quidem omissis nulla littera addita in infima cuiusque paginae ora apposui.'[10] zu bemerken ist schlieszlich, dasz K. sowol von B als auch von A und den übrigen hss. viele geringfügige, den apparat unnötig vermehrende verschreibungen, wie *penitet*, *tercius*, *iogari*, *seculum* udgl. zwar nicht consequent, aber geflissentlich ausläszt, was jeder billigen wird.

Endlich A. der codex ist aller wahrscheinlichkeit nach von einer hand und zwar sehr gut geschrieben. die züge sind in den ersten suasorien grosz und kräftig, später werden sie mit ausnahme weniger stellen kleiner und feiner, ohne aber an bestimmtheit und deutlichkeit zu verlieren. von rasuren und bedeutenderen correcturen ist die hs. ziemlich frei; die vorkommenden änderungen betreffen meist nur einzelne buchstaben. folgendes sind die häufigsten arten: 1) misglückte buchstaben, besonders solche in denen die dinte zusammenlief, werden durch deutlich geschriebene ersetzt, und zwar *a*) durch einen in der reihe sogleich daneben geschriebenen, zb. 465, 20 •*omnium*. 465, 9 *simulato•nem* mit einem durch das erste *o* gezogenen *i* usw. (ich gebe einige beispiele, die mir bei dem blättern in der hs. zufällig aufstoszen); *b*) durch einen übergeschriebenen buchstaben, zb. 4, 23 *su•*^{a}, 391, 18 *p•*^{u}*erilem*, 401, 13 *crede•*^{n}*dum*, 429, 7 *col•*^{o}*re* usw.; 2) falsche buchstaben werden durch die richtigen ersetzt: *a*) im worte selbst, zb. 405, 15 *obecis* mit einem durch das *e* gezogenen *i*, 460, 1 *laudanent* (ein *r* durch *n* hindurchgeschrieben), 460, 12 *antiguum*, wo aus *g* ein *q* gemacht ist usw.; *b*) der buchstab wird überschrieben, zb. 297, 20 *paucẽs*^{a}, 404, 2 *legitĩma*^{u}, 409, 27 *temulãntẽs*^{a}, 460, 17 *actionis*^{e} usw.; 3) hinzufügung übersehener buchstaben, zb. 293, 23 *spẽndide*^{i}, 460, 19 *aliq̃*^{u}, 463, 17 f. *dmordendum*^{a} usw.; 4) tilgungen, äuszerst selten, beziehen sich nur auf einzelne buchstaben und werden durch zwei puncte, einen darüber und einen darunter, kenntlich gemacht, zb. 485, 9 *satisfactioṇ ẽ*. 496, 8 *abstṵllerit*. 192, 17 *dotiṣsimo*. ähnlich 194, 15. 199, 11. 224, 19 und sonst.

Diese änderungen rühren, wie sich an der gleichen dinte und an der völlig übereinstimmenden form der schrift erkennen läszt, welche überdies in den ersten suasorien, wo die buchstaben etwas gröszer sind, ebenfalls gröszer erscheint und mit dem zusammenschrumpfen der buchstaben in gleichem masze gedrungener wird, alle von der hand des schreibers der hs. her. K. hat diese correcturen

[10] dasz auch druckfehler in dem app. crit. bei Bu. unterlaufen, beweist s. 103, 7, wo *uariat* angegeben ist statt *uaria*.

zuweilen richtig erkannt und richtig bezeichnet (zb. 42, 18. 465, 2), oft aber einer zweiten hand zugeschrieben, der sie meiner ansicht nach nicht gebühren.

Die zweite hand nemlich ist eine weit jüngere mit abgerundeten schriftzeichen nnd gänzlich verschiedener dinte. von dieser hand rühren die überschriften her (zb. links auf der rückseite des blattes *Controuers.*, rechts anf der vorderseite des neuen blattes *Lib. 7 Controuers. 1ª*), ferner die anfangsbezeichnung der einzelnen suasorien und controversien, hier und da silbenabteilung, vereinzelte änderungen (namentlich tilgungen), endlich die am rande und zwischen den zeilen notierte entzifferung der Graeca.[11]

Ueber den wert der änderungen von Ab ist ein bestimmtes urteil schwer; so viel aber ist klar, dasz sie auf eine der uns bekannten guten hss. nicht zurückgehen. am meisten übereinstimmung findet sich mit dem Toletanus und besonders mit Th, so dasz die vermntung nicht ganz ans der luft gegriffen ist, dasz Ab sich an diese hs. nach ihrer correctur, vielleicht gar an die ausgabe von Schott gehalten habe. so tilgt Ab, um nur wenige beispiele anzuführen, in übereinstimmung mit Schotts texte s. 12, 14 *a* in *arceta*, 13, 7 *ex uit*, 13, 10 *illud*, 17, 13 *et hostes timendos fugientibus* (richtiger wäre *timendos fugientibus et hostes* [so hat A, nicht *ostes*] getilgt worden), 20, 26 *Non* vor *uel ut messala*, dessen vorhandensein K. nicht erwähnt, 21, 1 *aliquando inuenire*, 22, 21 *thore*, 26, 1 *potuit*, 70, 6 das *t* von *placuit*, 70, 18 das *a* von *quia*, 73, 4 *tu* nach *meus*, 73, 6 das zweite *a* in *amabo*, 73, 12 das zweite *stupore*, 74, 9 *abdicari* vor *sic* usw.; ebenso hat Ab übereinstimmend verbessert 22, 3 *Paeana canentes*, 70, 1 *uide* usw. zuweilen aber fehlt auch wieder die übereinstimmung, zb. 20, 5 wo *qui*, 20, 14 wo *dicebam municipalis* getilgt wird, welches beides Schott beibehalten hat. Ab hat also Schotts ausgabe, wenn er sie benutzt hat, jedenfalls nicht durchgängig benntzt; dasz sie ihm zur hand gewesen ist, steht fest. Ab hat sich nemlich die entzifferung der griechischen stellen angelegen sein lassen; die resultate seiner bemühung stehen teils zwischen den zeilen, teils am rande. hier die häufige bemerkung 'inexplicabilia'; zuweilen mehrfache versuche wie s. 8, 7: φύcεοc ὅρουc cείετε uel φύcεωc ὅροc cέcειcται uel cείεται; oft blosze angabe dessen was Schott hat, zb. s. 8, 1 καὶ δὴ uel καὶ διὰ (dies ist dann wieder durch ein überge-

[11] K. sagt s. V: 'liber caret inscriptione; quae enim in fronte suasoriarum leguntnr: *incipit lib̄ lannei senece sentenciarū* [mit übergeschriebenem *suasoriarum*] manns recentior addidit.' die übereinstimmung in dinte und schriftzügen (völlig gleich sind dieselben zb. s. 157, 23 f. 161, 2 f. und sonst) macht es für mich unzweifelhaft, dasz die überschrift von der hand des schreibers herrührt; die jüngere hand, dh. die oben beschriebene, setzte puncte unter *sentenciarum* und schrieb *suasoriarum* darunter. übrigens hat der schreiber die überschrift wol erst gemacht, als die seite bereits geschrieben war, und wählte wegen mangel an raum die cursivschrift; dasz er von anwendung der uncialen abstand, beweisen die ausgewischten buchstaben IN am anfange.

schriebenes bloszes καὶ δὴ ersetzt) τοῦτο μέγιστόν ἐστιν ὅτι αὐτὸ μετὰ πάντα, μετὰ δ' αὐτὸ οὐδὲν uel οὐθέν. Schottus. er polemisiert auch wol gegen ihn, wie s. 360, 18 ἐν σοὶ μὲν ἄρξων, σέο λήξομαι Schottus, ἐν σοὶ μὲν λήξων, σέο δ' ἄρξομαι. Homericum. oder 400, 4: σὺν τῷ νεκρῷ μοῦ οἰκῷ, Schottus uero συγγνώμην εἶχες μοὶ fort. συγγνομὴν εἶχε μοι: ignosce mihi, deletis et deficientibus aliis, quae sententiam absoluebant. in dieser art oft. hiernach kann man wol annehmen, dasz der Schottsche text diesem conjicierenden gelehrten (Ab) auch zu andern änderungen (meist sind es athetesen) veranlassung gab. der wert derselben wird danach sehr in frage gestellt, ist auch dem hg. zweifelhaft erschienen, da er sie nur selten berücksichtigt. nehmen wir hinzu, dasz die offenkundig das richtige enthaltenden abweichungen von zweiter hand nirgends, so viel ich sehe, allein stehen und dasz anderseits viele abweichungen irrtümlich der zweiten hand zugeschrieben sind, so schwindet die bedeutung von Ab für die texteskritik fast ganz. richtig erwähnt ist Ab zb. 41, 3. 44, 4. 70, 1. 6. 18. 73, 6 usw., unrichtig dagegen zb. 4, 10 wo das *h* von erster hand hinzugesetzt ist. 4, 22: A hat *cap it* mit einem freien raume zwischen *p* und *i*, in welchem die erste hälfte eines *u* gestanden hat; der hg. denkt es sich also von Ab ausradiert (ebenso 469, 27 wo *meo* hinter *patre* verwischt, aber noch zu erkennen ist). s. 5, 13 *adolectione* wird von erster hand in *adolatione* (nicht *adulatione*) geändert. 10, 25. 36, 28. 73, 2 sind änderungen von erster hand. 39, 1 steht *antoni•o*, das zweite deutliche *o* ist wieder ausgewischt und durch das mislungene • ein *i* gezogen: beides von erster hand usw.

S. 5, 18 ist von einer noch jüngeren, von Ab verschiedenen hand *cū* hinzugesetzt (K.: *cum* om. Aa). diese hand corrigiert 11, 3 *utrūq;* in *utriusque*, wie Tb hat. 5, 22 unterstreicht sie im texte ΑΙΟΝΥCΟΝ und schreibt an den rand Διόνυσον (Ab hatte dies wort übersehen). 7, 26 hatte Ab geschrieben: ΤΟΥΤΟ ΟΥΚ ΕCΤΙ CΙΜΟΕΙC Ο ΥΚ ΕCΤΙ ΓΡΑΝΕΙΚΟC, diese jüngere hand macht ΟΥΔΕ aus ΟΥΚ und streicht ΕCΤΙ durch. 7, 27 hatte Ab ΕΧΑΤΟΝ ΕΚΕΙΤΟ, diese hand schreibt ΥCΤΑ über ΕΧΑ. 8, 4 hatte Ab an den rand geschrieben 'inexplicabilia', Ac aber entzifferte ἐφεστῶτες und schrieb es über die betreffenden hieroglyphen. weiter macht sich aber die thätigkeit dieser dritten hand nicht bemerkbar, es sei denn dasz von ihr einige tilgungspuncte herrührten. Ab ist in der vorliegenden ausgabe sonach bezeichnung für alle späteren zusätze und abänderungen in der hs.

Ich erlaubte mir oben meine zweifel an der genauigkeit der Haaseschen collationen auszusprechen. veranlassung und ich denke gerechte veranlassung dazu gibt mir die wahrnehmung, dasz von den varianten aus A bei Bursian eine grosze anzahl unrichtig notiert ist. ich habe nicht alle stellen vergleichen wollen, aber an folgenden kann ich bestimmt versichern dasz Kiesslings abweichende angaben ganz genau sind: s. 82, 1. 100, 13. 390, 28. 392, 5. 9. 398, 5. 399, 11. 400, 9. 404, 22. 417, 7. 421, 14. 428,

1. 429, 17. 439, 6. 443, 17 f. hat auch A *beneficae*. 444, 4. 445, 27. 494, 20. 510, 21. (486, 25 schr. *re* C.)

Wenn sich daher auch in K.s apparat unrichtigkeiten und ungenauigkeiten mancherlei art vorfinden, so kann ich mir das nur so erklären, dasz ihn die Haasesche collation irre geleitet hat, die gewis von der seinigen auszerordentlich abwich. ich gebe im folgenden auf grund der mir vorliegenden hs. einige ergänzungen aus beliebigen partien: der vorgesetzte stern bezeichnet eine (oft wol absichtlich) ausgelassene variante.

praef. l. VII s. 292, 4 *MELE 6 **quauis* (wie B) 10 **cōmitebat* 16 **declamatione* 18 *dicerat* ist völlig deutlich 294, 10 . . . *ndequalitate* 296, 1 hat A in dem zweimal geschriebenen worte das erste mal *penitus set*, das zweite mal *paenituisset* 9 *trassigi* (so) 10 *sed* (wie M) 11 **pe patris* 13 und 18 **arrūtius* 21 **albuius* 297, 8 *contra uersi* 20 *pauces* corr. A.

praef. l. IX s. 389, 15 *honesta manu erā*, dann *malae* 20 **contemptus* (wie B bei Bu.) 390, 1 **aprobare* (= B bei Bu.) 14 **interuentū* 21 f. *confirmari ac* (nicht *hac*) 391, 2 *thate* (nicht *tathe*) 15 kann auch in A *instos* gelesen werden.

contr. XXIV s. 391, 23 **adulteriū* oder noch eher *adultercū* 392, 5 **collocaū* 15 **puditiae* (= B bei Bu.) 28 **Cunegiri* (= B bei Bu.) 393, 3 **motani* (= B bei Bu.) 16 **m̄dicitatē* 20 **Calli* (= B bei Bu.) 394, 16 **quatum* 28 **funcri* corr. ex *funere* A, ebenso *redemi* corr. ex *redimi* A 396, 28 **atthenis* (Bu. führt zu *Athenis* die gleichlautende variante an; soll also auch wol *atthenis* heiszen) 398, 8 **rethor* (= B bei Bu.) 399, 12 **fierit* 18 *ī. Uisa.*

contr. XXXIX s. 437, 22 **accusabit* (= B bei Bu.) 438, 5 A hat *pene*, B bei Bu. *paene* 10 f. **quā q̄i* 440, 7 *reccidererū* 8 *puelle re sit* 441, 6 **re satis* 442, 19 **Certius* (= B bei Bu.) 443, 5 **sa pferre* 16 **spiuacuū* 24 *questuculāq;* 26 *trancucurrit* (so) 29 *n̄tum* A m. pr.] in diesem worte *n̄tum* ist nichts geändert, also auch nicht von zweiter hand; dagegen ist über das *e* des folgenden wortes von erster hand ein *u* übergeschrieben, so dasz der schreiber an *non tumuerat* gedacht zu haben scheint 10 **transttulit* 445, 4 *oppressissem* ist bis auf die noch erkennbaren zwei ersten buchstaben völlig ausradiert ebd. **filia* 9 **nominabit* (= B bei Bu.) 446, 3 *ueros*] A scheint *pueros* gehabt zu haben, das *p* ist so radiert, dasz *oueros* übrig geblieben ist.

Diese abweichungen, für deren richtigkeit ich natürlich einstehe, beweisen dasz der Kiesslingsche apparat an vereinzelten stellen ungenau ist. ich kann mich der überzeugung nicht verschlieszen, dasz hieran zum teil die Haasesche collation schuld ist: denn dasz K. dieselbe berücksichtigt, erkennt man zb. aus dem überflüssigen zusatze *huc* A ap. Haase (s. 187, 25) und noch mehr aus

s. 512, 12 wo K. unbedingt Haase folgt, da das y in dem worte ecyai bei dem besten willen in der hs. nicht zu entdecken ist, und aus 317, 1 wo als variante zu *Pyrrho* angeführt wird *pyrroho* B, wozu Bu. nach Haase ausdrücklich hinzusetzt *pyrro* A; A hat aber wirklich ganz ebenso wie B. die abweichungen finden sich indessen nur vereinzelt und betreffen nur kleinigkeiten; nachdem ich die hs. von anfang bis zu ende nachcollationiert habe, musz ich die uns gebotene abschrift von A im ganzen als zuverlässig bezeichnen. dasz jedoch auch solche kleinigkeiten für die kritik von wichtigkeit sein können, will ich wenigstens an einem beispiele zeigen.

K. sagt in seinen neuen beiträgen zur kritik des rhetor Seneca (Hamburg 1871) s. 29: 'contr. X 5 (s. 333, 18 Bu. 511, 18 K.) heiszt es von Timagenes, dem hausfreunde des Augustus: *ex captiuo cocus, ex coco lecticarius, ex lecticario usque in iminamiociam* (*in amicitiam* der Covarruvianus) *Caesaris felix usque eo utram⟨que⟩ fortunam contempsit .. ut .. combureret historias* usw. die lesung des Covarr., der überhaupt eine ziemlich wertlose hs. ist, verwischt nur die corruptel, aus welcher vielmehr *in intimam amicitiam* — oder mag sich hinter *iociam*, wie sowol Haase als auch ich aus der Antwerpener hs. notiert haben, noch etwas entlegeneres verstecken — herauszulesen ist.' daher steht jetzt im texte *usque in intimam amicitiam Caesaris*. allein abgesehen von der änderung des übrigbleibenden *iociam* hätte der umstand den hg. aufmerksamer machen müssen, dasz der Vaticanus dasselbe hat wie der Covarr., und in der that ergibt sich bei schärferem hinsehen, dasz A weder so hat wie Haase und K. lasen, noch so wie Bu. notierte (*in · im inamiciam*). in diesem worte sind vielmehr der dritte und der vorletzte buchstab ganz gleich, so dasz sich auf den ersten blick dem auge darstellt: *in·iminamioci·im*; das *i* hinter dem puncte steht aber an beiden stellen schräge und verbindet sich rechts unten mit dem *m*. ich kann mich nicht genug wundern, dasz an der zweiten stelle das *a* (diese form des *a* kehrt vereinzelt wieder, zb. 511, 8 in *atticis*, 501, 6 in *aeq.* an zweiter stelle der dittographie) richtig erkannt wurde und an der ersten nicht, wo es doch die vollständig gleiche form hat. auch das *o* in dem worte ist kein gewöhnliches *o*, vielmehr, wenn mich nicht alles teuscht, eine vereinigung des *c* und *i* (die schrift ist hier sehr klein und gedrängt; 500, 19 steht umgekehrt *incipia* für *inopia*, 154, 3 *reapies* A statt *recipies*). A hat also: *inaminamiciciam*. nunmehr springt die dittographie in die augen, der Covarr. hatte recht und *intimam* ist wieder aus dem texte zu entfernen.

Bei der verwendung der hss. hat der hg. den richtigen grundsatz befolgt, die hs. C dh. die übereinstimmung von A und B als die grundlage anzusehen, auf der die ausgabe beruhen musz. von derselben wird nur da abgewichen, wo grammatik, logik und sprachgebrauch ihre forderungen stellen, und dann zunächst zu den weiteren hsl. hülfsmitteln gegriffen. unter diesen wird, wie schon gesagt, dem codex S nur eine geringe wichtigkeit beigelegt, eine

gröszere berücksichtigung erfährt T, aus dem mancherlei kleinere versehen verbessert werden. und in der that darf er, als vertreter von V, nicht vernachlässigt werden; möglich allerdings, dasz er nach bekanntwerden der sämtlichen varianten des V etwas mehr in den hintergrund gedrängt werden wird. auf das in der ausgabe häufig begegnende Tb werde ich noch zurückkommen; doch bemerke ich gleich hier, dasz durch Tb nicht die hand eines schreibers bezeichnet wird, welcher, wie so oft in den hss., später einige änderungen vorgenommen, sondern die hand eines gelehrten, welcher den ganzen Seneca durchcorrigiert hat, dessen bemerkungen also als conjecturen angesehen werden müssen. dagegen wird M für die kurzen partien, in denen er zu gebote steht, mit eifer und glück benutzt. derselbe verdient diese berücksichtigung (oft bevorzugung) nicht nur deshalb, weil die hs. C im ganzen flüchtig und unordentlich geschrieben war, sondern mehr noch, weil M eine dem codex C parallel laufende recension repräsentiert, welche mit recht auf stete beachtung anspruch macht: und wirklich wird C aus M nicht selten emendiert.

Indem wir dies princip in vollem umfang als das richtige anerkennen, müssen wir zugleich hervorheben, dasz darin eine sehr anerkennenswerte consequenz bewiesen ist. einige kleinigkeiten hätten bei sorgfältiger correctur vermieden werden können. es werden nemlich in der ausgabe zwei arten von klammern angewandt: [ ] zur ausmerzung eines überlieferten wortes, ⟨ ⟩ um einen einschub zu bezeichnen, wozu sonst die cursivschrift benutzt zu werden pflegt; und zwar wird hierbei richtig nur C als die überlieferung angesehen und das in C fehlende oder zu entbehrende, auch wenn es von zweiter hand hinzugesetzt oder getilgt wird, mit obigen klammern versehen. richtiger weise vertritt an den stellen, wo in A oder B lücken sind, die alleinstehende hs. A oder B den codex C, und so werden selbst ergänzungen des M nur in den bezeichneten klammern aufgeführt. in den excerpten und in den nur von den hss. der excerpte überlieferten praefationen nimt M natürlich dieselbe stellung ein wie C in den suasorien und controversien. bei der durchmusterung der supplierten stellen (fast keine einzige der 525 seiten ist ohne lücken) sind mir folgende kleinigkeiten aufgestoszen. s. 58, 10 und 60, 13 wären einige worte einzuklammern gewesen, welche aber, konnte der hg. nach Bu.s angaben nicht bestimmen. die klammer ist zu setzen: s. 18, 19 *quod ⟨erat⟩ optimum* 34, 9 *Cicero ⟨an⟩ Antonium* 62, 21 *⟨se⟩ remiserat* 66, 22 *⟨et⟩ statim ipse* 76, 21 *⟨ut⟩ diu* 82, 9 *⟨ne⟩ negares* 104, 8 *⟨si⟩ non fert* 111, 18 *in ⟨haec⟩ diuisit* 120, 5 *⟨non⟩ praecidit* 120, 9 *tyranni ⟨cae⟩dem* 137, 11 *⟨uirum⟩ fortem* 154, 10 *⟨ab eo qui⟩ adoptabit* 155, 2 *s⟨i⟩ immerito* 157, 26 *⟨in⟩ facinus* 164, 7 *⟨in⟩ diuitias* 167, 15 *illos ⟨correctos⟩* 169, 3 *si emendati ⟨fuerint liberi mei, habebo hunc cum illis, si perseuerau⟩erint furere, habebo hunc pro illis* 170, 18 *⟨in⟩ cubiculo* 174, 16 *ardentibus rogis*

⟨se mari⟩torum immiserunt 176, 23 *dixit ⟨iure⟩ iurando* 181, 3 *⟨raptor⟩ raptae* 182, 3 *⟨uitia a⟩ prima* 182, 19 *culpa ⟨qui pa⟩res* 190, 3 *ab eo ⟨ut⟩ exoret* 195, 13 *meo ⟨et⟩ filium ⟨et animam de⟩posuit* 195, 15 *⟨non⟩ abdicaui* 200, 3 f. *⟨non ut⟩ uitia* 202, 11 *⟨si⟩ satisfeceris* 203, 2 *⟨ut⟩ liberos* 207, 2 *⟨tibi⟩ quod torta est* 211, 11 *⟨quae⟩ intra* 211, 17 *⟨in⟩ hac parte* 213, 4 *⟨in⟩ ingrati* 218, 15 *⟨publicam? non⟩ coercet* 221, 5 *⟨set⟩ me defensurus ⟨sum⟩* 229, 8 *⟨ab⟩ adulescente* 241, 3 *⟨agnoui⟩ uiros* 293, 18 *⟨et⟩ effuso* 295, 6 *⟨erat⟩ fiducia* 295, 8 *et ⟨modo⟩ exilis* 308, 13 *transi⟨erunt⟩* 311, 10 *⟨ut⟩ occideret* 321, 3 *⟨qui⟩ contumeliis* 322, 1 *⟨uen⟩enum* 322, 8 *uiuet? ⟨uiuet⟩* 327, 22 *⟨in⟩terest* 331, 26 *in foro cae⟨di⟩* 333, 24 *⟨ut⟩ debuit* 334, 8 *⟨Thema⟩* 340, 2 *dic⟨eret del⟩ectauit* 352, 20 *⟨ad cruci⟩fixum* 425, 10 *⟨in⟩ patrem* 443, 10 *⟨a⟩ parte* 479, 20 *⟨a⟩ filio* 504, 9 *⟨ad⟩ alium* 510, 3 *⟨si⟩* 511, 12 *⟨cum⟩* 20 *utram⟨que⟩* 512, 11 *⟨si⟩ parricidium.* in den excerpten: s. 141, 28 *eloquentiam ⟨eius⟩* 144, 29 *⟨et⟩ truces* 230, 18 *apparet ⟨unde uenias⟩* 233, 27 *⟨et⟩ gelidum* 237, 3 *⟨et⟩ cum de tyrannicidio quaereret. ⟨num premit censum onerosa sumtibus⟩ et ut* 247, 15 *⟨et⟩ ita* 252, 18 *et ⟨quem⟩ recepisti?* 253, 28 *⟨in⟩ libris* 254, 31 *diuisa ⟨est⟩* 266, 23 *⟨a⟩ quo* 283, 24 *⟨me⟩ meus* 368, 14 *parricidii ⟨an parricidium⟩* 373, 23 *⟨in⟩ piratas.* an anderen stellen wie 220, 17 *⟨iam⟩ putabam*, 290, 25 *appellata es ⟨te⟩*, 327, 19 *concurrere ⟨et⟩*, wo in den hss. *imputabam*, *appellata est*, *concurreret* steht, hat die klammer zu viel in sich aufgenommen und ist bei dem einen ausgelassenen buchstaben überflüssig. 465, 18 ist der ausfall der worte anschaulicher gemacht, wenn wir schreiben: *hi quotiens conflixissent, penes ⟨Latronem gloria fuisset, penes⟩ Gallionem palma.* — Unter den tilgungen, welche bald nach dieser bald nach jener hs. vorgenommen werden, ist nur ein versehen zu notieren. s. 472, 18 ist aus Bu.s ausgabe [*Bruto . . . .*] herübergenommen; bei Bu. war diese art klammer berechtigt, bei K. nicht, denn *Bruto . . . .* ist von OJahn hinzugesetzt: also *⟨Bruto . . . .⟩*.

Dasz die überlieferung so vieler einfügungen bedarf, erklärt sich aus der groszen flüchtigkeit der abschreiber, besonders des schreibers von C: denn diese hs. war sehr lückenhaft, das geht aus den völlig übereinstimmenden auslassungen in A und B und den indirect aus derselben quelle abgeleiteten codices sicher hervor. es würde sich dies leicht erklären, wenn sich K.s sinnreiche annahme (neue beitr. s. 27), dasz die columnen des originals von C ganz schmale gewesen (14—16 buchstaben), als haltbar erwiese. allein K. hat diese hypothese nur zur ausmerzung einiger wiederholungen benutzt, die seiner ansicht nach eine zeile umfaszten (einige stellen, die hierfür sprechen, sind s. 13, 18. 294, 6. 314, 6. 337, 11. 465, 15. 497, 7. 498, 7), aber nicht bedacht dasz die lücken vielfach

gerade die länge einer oder mehrerer zeilen ausgemacht haben werden: denn es liegt auf der hand, dasz bei so kurzen zeilen das überspringen ganzer zeilen, verursacht durch das abirren von gleichem zu gleichem oder ähnlichem zu ähnlichem, besonders leicht war; ein versuch dieser art bleibt jedoch mit der hypothese vielfach in widerspruch. weiteren zweifeln und dem suchen nach einer andern theorie begegnet Otto Gruppe, welcher in seinen 'quaestiones Annaeanae' diesen gegenstand eingehend und methodisch untersucht hat.[11] der-

---

[12] 'quaestiones Annaeanae', inauguraldissertation von Berlin 1873. in dem ersten teile dieser abhandlung (ich musz mich auf ein referat beschränken) sucht der vf. folgende puncte zu erweisen: 1) C (bei ihm X), das original von A und B, hat eine zeilenlänge von 30 buchstaben gehabt (s. 2 ff.); 2) Y, das original von C (X), 'hoc quasi archetypissimum', eine zeilenlänge von 37—38 und vereinzelt bis 40 buchstaben (s. 6 ff.); 3) die namen der redner, deren aussprüche angeführt werden, waren mit majuskeln geschrieben (s. 10); 4) diese aussprüche waren so zusammengestellt, dasz mit absätzen des neuen rhetors name stets eine neue zeile begann (s. 4 und 14 f.); 5) die seiten des Y umfaszten 30 zeilen. der zweite teil handelt 'de declamandi ratione et de claris quibusdam vel declamatoriae artis patronis vel ipsis declamatoribus'. unter den letzteren werden besprochen M. Vipsanius Agrippa, M. Valerius Messalla Corvinus, P. Ovidius Naso, Apollodorus Pergamenus, Theodorus Gadarensis, M. Porcius Latro und Seneca selbst. beide teile sind mit fleisz ausgearbeitet und enthalten viele treffliche, von belesenheit und bekanntschaft mit den einschlägigen wissenschaftlichen fragen zeugende bemerkungen. besonders die im ersten abschnitt geführte untersuchung, wenn auch ihre resultate zum teil als sehr zweifelhaft angesehen werden müssen, ist wegen der planmäszigen methode zu loben. was mir aber an der kleinen schrift auffällt, ist folgendes: 1) der vf. nimt, zum teil gestützt auf seine hypothese, eine reihe textesänderungen vor, von denen viele sehr ansprechend, einige ganz sicher sind. hierunter befinden sich manche längst publicierte, und man wundert sich daher über die nackte hinstellung der conjectur, zumal die abhandlungen, in denen sie zu finden waren, hie und da citiert werden. s. 4 sagt der vf. 'iam plurima verba passim ab editoribus vel necessarie vel verisimiliter sunt addita; multa etiamnunc addenda', und nun heiszt es 'apparet legendum esse (p. 118, 5): *per patrem quoque i. i. ineptum esse*.' dies schlug schon Schulting vor (Vahlen weniger plausibles), während neuerdings MSander *quodque iusiurandum ineptum esse* conjiciert hat. s. 5 fordert G. s. 435, 13 die einfügung des namens *Montanus Votienus*; unter berufung auf dieselbe stelle schon Bursian spicil. s. 15 (K. bezeichnet die einfügung wieder als seine). ebd. bedauert G. dasz ihm nicht zuerst die completierung des Homerverses s. 483, 13 geglückt sei; diese verbesserung ist schon ein jahr früher im rh. museum publiciert worden als im Hermes. ferner sagt G. über s. 423, 25: 'non video cur Bursianus lacunam non compleverit, cum perspicuum sit hoc fuisse in archetypo: *si non quisquis patrem pulsavit puniri debet, ⟨an hic debet?⟩* hätte er Konitzers diss., die er einmal citiert, sorgfältig gelesen, so würde er s. 31 dieselbe ergänzung mit dem hier einzig richtigen conjunctiv *an hic debeat* gefunden haben; stellen wie s. 271, 8 Bn. sind in der neuen ausgabe stillschweigend verbessert. K. setzt in seiner ausgabe auf meinen vorschlag auszerdem die negation vor *puniri*. s. 7 schiebt der vf. in den ausspruch des Mento die worte ein: *novercam set hanc matrem noverca crudeliorem. conscia, inquid, filiast. ego torqueri coepi*, von *noveram* bis *crudeliorem* nach conjectur, die übrigen aus den

selbe kommt zu dem resultat, dasz C eine zeilenlänge von 30 und der archetypus von C zeilen von 37—40 buchstaben gehabt habe. der vf. scheint hiermit das richtige getroffen zu haben, wenigstens erklären sich viele auslassungen auf diese weise leicht. ein bestimmtes resultat dieser art bildet aber bei der ergänzung der zahlreichen lücken ein bestätigendes, resp. beschränkendes moment und ist hier, wo der conjecturalkritik das weiteste feld geöffnet ist, eine nicht zu

---

excerpten. ebenso Spengel, nur dasz er *tu matrem noverca petorem* usw. schreibt statt *set haec* nsw. (Vahlen ähnlich); K. begnügt sich mit den worten der excerpte. s. 8 fügt G. s. 423, 9 ein: *divisio. Latro in has quaestiones divisit.* ebenso unter berufung auf dieselbe stelle Konitzer und vor diesem schon Schultiug. s 15 erwähnt G. Vahlens und K.s 'coniecturas palmares' s. 105, 16, um daran die bemerkung zu knüpfen: 'iure autem alterum ex altero repetitum esse intellexit Kiesslingius, in eo tantum, siquid video, deceptus, quod prius delevit.' das ist längst von Konitzer und dem unterz. behauptet worden. der vf. geht freilich in der änderung des pronomen *illius* etwas weiter als wir. s. 40 anm. corrigiert der vf. *post Moscum.* ebenso (dh. *post Moschum*) Teuffel und Bücheler. — 2) in den anführungen wird zuweilen genauigkeit vermiszt. wenn auch der vf. selbst immer *set, verendumst, interse, propterquae* nsw. schreibt, so ist es doch nicht ohne weiteres erlaubt dergleichen in die hss. hineinzutragen. s. 2 heiszt es: 'in cod. A legitur: . . . *set omnes — set omnes*, aber A hat beide male *sed.* s. 3 wird zweimal als hsl. überlieferung angeführt *integra navi dimisit*; aber A und B und sämtliche ausgaben haben *nave.* s. 7 wird ausdrücklich als aus der epitome entlehnt bezeichnet *conscia, inquid, filiast*; aber die excerpte und alle, welche diese worte einschieben, geben: *conscia, inquid, est filia.* ebd. wird in dem thema der *contr.* XXX aus den excerpten eingeschoben: *puer quinquennis, qui una dormierat, iubetur*; aber die excerpte bieten viel mehr, und davon darf ohne triftigere gründe nichts weggelassen werden (so Spengel, K. und unterz.); der ausfall erklärt sich auch so durch das abirren von *perfossus* zu *percussorem.* s. 9 wird s. 104, 5 citiert: *si quid mihi obiectum est*; die hss. und ausgaben haben aber: *si quid mihi obiectum erit.* s. 11 anm. wird als im archetypus gewesen zu s. 116, 26 angeführt:

> *an etiamsi non explevit non teneatur, qui coactus aliquid contra iusiurandum facit. Hunc autem cogi a patre. Si per iusiurandum potest parere, an debeat?*

hinter *teneatur* ist das wort *religione*, hinter *parere* das wort *patri* vergessen worden. dadurch wird zugleich die form der überlieferung verschoben. s. 40 anm. 91 führt der vf. als überlieferung des B an *Apollodoreum* — 'nam quae apud Bursianum exstant, typothetae debentur.' A und B haben *apollodorum*, wie Bu. gibt, versehen des druckes ist nur die von Bursian selbst monierte auslassung des *cum* vor *apollodorum.* in der sentenz des Mento s. 440, 1 ist *novercam* überliefert, dagegen *noverca* den excerpten entnommen, also war s. 7 zu schreiben: *novercam* (*set . . . noverca*) *torquere.* der ausfall erklärt sich so auf dieselbe, gleich leichte weise, weshalb auch zb. s. 6 in den worten s. 460, 13 die klammern ruhig vor *non vulgarium* und hinter *habitusque* stehen bleiben konnten, ebenso s. 7 hinter *dignitatem* (s. 467, 8 und 13). — 3) die abhandlung wimmelt von druck- und schreibfehlern. es kann mir nicht in den sinn kommen dieselben zusammenzusuchen; aber es finden sich darunter manche von ernsterer art, welche zumal in einer erstlingsschrift hätten vermieden werden sollen. eine sorgfältigere correctur würde der schrift ein würdigeres gewand verliehen haben.

unterschätzende hülfe. ohne positivere anhalte würden wir aber doch oft rathlos sein, und da zeigt sich nun die ganze wichtigkeit des Montepessulanus und die vielleicht noch gröszere der excerpte, welche sehr oft zu rechter zeit eintreten. ich glaube dasz nach den vielen glücklichen, auf grund dieser excerpte vorgenommenen verbesserungs- und ergänzungsversuchen, wie sie in dem letzten jahrzehnt vorgetragen worden sind, keiner mehr an dem hohem werte der excerpte zweifelt. die art und weise, wie K. sie benutzt, indem er ihnen eine schwer wiegende hsl. autorität zuschreibt, scheint mir die richtige und angemessene zu sein, und es mag dies kurze wort genügen, um meine völlige übereinstimmung in diesem puncte zu bezeichnen. die auszüge sind aus einem exemplar gemacht, welches vollständiger war als der archetypus des C, und sind uns in einer guten überlieferung (M) erhalten. es gehört tact dazu, um die stellen zu erkennen, an denen die excerpte von ihrem verfertiger willkürlich geändert oder durch den abschreiber entstellt worden sind; ich muss sagen dasz der hg. in dieser beziehung mit groszer vorsicht verfahren ist und in der regel sehr glücklich gegriffen hat. was ich hierbei zu bemerken habe, ist folgendes:

1) ich hätte einige citate kürzer oder in anderer fassung gewünscht: s. 68, 5 **et* om. OE, besser *et* addidi, mindestens hätte om. O genügt, denn stände *et* in E, so wäre *et* add. E geschrieben worden. es liegt auf der hand, dasz die hinzufügung von E gerechtfertigt und nötig ist an stellen wie 82, 2. 120, 19. 174, 16. 308, 12. 314, 10 usw., da hier das verhältnis ein umgekehrtes ist. — 93, 17 *dicere* E, om. O, besser *dicere* add. E, so ist wenigstens om. O überflüssig. eben so 93, 23. 94, 1. 101, 21. 104, 12. 110, 9 f. 112, 27. 121, 12. von hier an schwinden diese doppelcitate (gegen ende der ausgabe nur 335, 8 und 412, 14, wo nach sonstigem brauche om. BTa zu schreiben gewesen wäre), so dasz es scheint als ob der hg. selbst darauf aufmerksam geworden wäre.

2) einzelne citate sind nicht genau genug: 107, 6 *accusator* E. so hat M, P dagegen richtig und mit C übereinstimmend *accusatur*; was soll also jene variante, die nichts als verschreibung ist? mindestens *accusator* E cod. M wie 469, 27. — 119, 21 *manus si* E; aber der vorhergehende satz heiszt in E: *si praecideritis*, von *manus* keine spur, also einfach *si* add. E oder *si irasceris* E, *meas irasceris* ST. — 162, 1 *legit* E; in E ist passive construction mit *legitur*: also *egit* O, corr. ex E. — 163, 20 *uerba quanto grauius eo* add. E; E hat aber keinen buchstab von *quanto*, die sätze sind hier affirmativ und lauten: *graue est carere unico, grauius eo quem alius concupiscit.* hierdurch wurden Konitzer (quaest. in Senecam patrem crit., Breslau 1864, s. 16) und RWachsmuth (quaest. crit., Posen 1867, s. 9) veranlaszt zu schreiben: *tractauit quam graue esset filio carere unico, ⟨grauius eo⟩ quem alius concupisceret.* hierauf habe ich (zs. f. d. gw. 1868 s. 84, und Bu. ist ganz derselben ansicht, s. spicil. s. 9) obige lesart vorgeschlagen; es wäre also zu schreiben gewesen: *quanto*

add. HMüller, Bursian. *grauius eo* add. E. — 204, 8 *inpositam* E. E hat im M *inposita in*, im P *imposita in*. — 229, 1 *seculi nostri habiit* E. diese variante wird zur begründung der in den text aufgenommenen conjectur Schultings angeführt, dessen *dabit* allerdings dem *habiit* näher liegt als dem *habet*. wer aber die worte des epitomators *adeone iam omnis patientia seculi nostri abiit* betrachtet, kann nicht zweifeln dasz hier eine änderung des verfassers vorliegt, und dasz wir es hinsichtlich des *habiit* M mit einer einfachen verschreibung zu thun haben, die bereits durch P gehoben und von K. selbst im excerpt nur als solche notiert worden ist. was soll also jenes citat? einzig könnte man daraus einen beweis für die richtigkeit des genetivs *saeculi* folgern. obgleich ich die conjecturalkritik später im zusammenhange zu besprechen gedenke, so will ich doch hier sogleich meine meinung dahin aussprechen, dasz der epitomator auch in seinem exemplar *saeculi nos* vorfand, wie in allen hss. steht, und dasz die änderung *omnis patientia* die andere *saeculi nostri* nach sich zog. ich glaube ganz fest, dasz (wie schon in der Elzevir-ausgabe von 1658 [ex ASchotti rec.] gedruckt steht) zu lesen ist: *adeone iam ad omnem patientiam saeculi mos abiit ut* usw. stände so im texte, dann wäre obige notiz unter dem texte zu gebrauchen, obgleich auch so noch *omnis patientia* besser hinzugesetzt würde. zum ausdruck ist zu vergleichen s. 206, 16 *ut saeculi mos est, in deterius luxu fluente* usw. und 224, 17 *eo prolapsi iam mores ciuitatis sunt, ut nemo* usw. 91, 13 *prolapsi in uitia saeculi praua consuetudo.* — 298, 10 *patria abdicate illum* O, corr. E. hiernach müste in E *in patriam* stehen, davon findet sich aber keine silbe, *abdicat filium* hat E, weiter nichts. — 322, 23 *adcessit* E, die hss. von E haben *accessit*. — 335, 8 besser om. O, inserta ex E: denn E hat weder *dabo* noch die stellung von *est* hinter *contentus*. — 336, 1: die fassung der note läszt nicht genau genug erkennen, ob sie sich auf *posset* oder auf *potest* bezieht; besser *potest* O, corr. E. — 341, 16 *dominas rapere* om. C, add. E, die excerpte haben aber *dominas suas rapere*, und das wird vermutlich in text und note zu schreiben sein, auch *dominab; suis nubant* T weist darauf hin. — 354, 7 *crede* Aa, *credere* E. der Montepessulanus hat allerdings *credere*, aber P genau so wie die erste hand in A; sehr leicht konnte aus solcher form ein *credere* zurecht gemacht werden, und es ist fraglich, ob nicht auch im excerpt wie 354, 7 *credi* geschrieben stand (dies war meine meinung zs. f. d. gw. 1868 s. 86; auch Bu. sagt: 'fort. scr. *credi*'); auf jeden fall leuchtet die ungenauigkeit des citates ein. — 359, 1 verba *decretum non expectasse sed* add. E, besser addita ex E, denn der epitomator schrieb: *decretum non expectaui sed* usw. — 364, 15 prius *est* om. BTE. aber auch das zweite *est* fehlt in E, wo, wie gewöhnlich, beide male die copula ausgelassen ist; daher war om. BT ausreichend. — 422, 20 *frater* add. E. im excerpt steht *frater* im vorhergehenden satze (*habuisti quod iactares tyranno: frater maluit mori* = 422, 10) und ist aller wahrscheinlichkeit nach auch als sub-

ject zu *perii* zu denken, steht aber nicht geschrieben da; also einfach *frater* addidi oder wer sonst diesen einschub angerathen hat. — 427, 24 *ac* add. E. *ac* ist ein von Bu. ausdrücklich als von ihm herrührend bezeichneter einschub; E hat nicht *ac*, sondern *et*; dies also ist in text und note zu setzen. — 497, 22 verba *tam . . . . hunc* add. E, besser wieder addita ex E: denn im excerpt steht wegen der veränderten fassuug der worte *per me* statt *per hunc*.

3) überseheue resp. der erwähnung werte citate: 81, 18 *quo*] *quid* E 166, 8 *ut ad insaniam non casu caderet* E 173, 20, *decessisse* E 182, 17 *credidit* E (zur empfehlung der eveut. änderung *putauit*) 186, 20 das *si* wird nicht nur durch T, sondern auch durch E geboten, also einfacher *si* add. TE 197, 6 *an* om. E 202, 14 ist zu erwähnen *de uiri tyrannicidio sciret* E, vgl. die wie mir scheint mit unrecht von Madvig angezweifelte stelle 209, 15 *etiamsi scisti de tyrannicidio uiri nec indicasti, non est beneficium scelus non facere* 205, 5 zu *tortam* ⟨*et*⟩: *et* add. TE 205, 21 wäre anzuführen gewesen: *quid tyrannicidio gloriaris* E 220, 7 besser *non* add. TE 302, 17 *irati* OE, corr. Schultingius 393, 5 *desideraueris* E 400, 17 *reuixerunt* quod ex v. 19 inrepsit delevi cum E.

Bevor ich diese bemerkungen schliesze, musz ich noch ein wort über Tb sagen. es ist bereits erwähnt, dasz mit Tb die durch die ganze hs. T gehenden verbesserungen bezeichnet werden, welche von einem unbekannten gelehrten des sechzehnten jh. hinzugeschrieben sind. von demselben sind manche änderungen vielleicht auf grund einer hs. vorgenommen worden[12], aber 'innumeris fere locis ex coniectura genuina Senecae scriptura restituta est' (K. s. VIII). das ungünstige urteil Bu.s über Tb scheint mir nach dem bekanntwerden aller seiner correcturen sehr beschränkt werden zu müssen: denn dasz viele verbesseruugen nicht ein notbehelf, sondern sogar überraschend sind, wird jeder zugeben, der sich einen gesamtüberblick über die thätigkeit dieses anonymus verschafft. die änderungen sind von Schott fast alle ohne ausnahme in den text gesetzt worden, und von dort siud sie dann in die sog. vulgata, dh. die Gronovsche ausgabe von 1672 übergegangen. somit ermöglicht K.s ausgabe endlich eine klare erkenntnis von der entstehung dieser vulgata, und das erachte ich als ein verdienst der ausgabe. hinsichtlich Tb bin ich übrigens der ansicht, dasz er viel weniger conjiciert, als Bu. (s. XIV) und K. annehmen, sondern sich im groszen und ganzen (und dadurch erhalten seine änderungen eine noch gröszere bedeutung) wesentlich an eine hs., natürlich eine von C und dessen quelle verschiedene, anschlieszt. man erwäge folgendes. s. 293, 9—13 stehen in CT nur die beiden worte *suam exsecutionem*, vor und hinter diesen setzt Tb hinzu: ⟨*omnis quaestio suam propositionem habebat*⟩,

[12] wenn K. s. 197, 16 sagt 'quae a Tb erasa et secundum C correcta sunt', so ist damit wol nicht eine zugrundelegung des C gemeint, sondern es heiszt vermutlich nur dasz die hinzufügung des Tb in den worten mit C übereinstimmt.

suam exsecutionem, ⟨suos excessus, suas indignationes, epilogum quoque suum. ita unam controuersiam exponebat, plures dicebat. quid ergo? non omnis quaestio⟩ per numeros usw. diese worte sind offenbar nicht ex coniectura hinzugefügt, sondern einem andern exemplar entnommen: denn sie stehen genau eben so im Montepessulanus, zwar von *omnis* bis *controuersiam* nebst dem vorhergehenden worte *implebat* von jüngerer hand am rande, aber das sagt nichts weiter als dasz auch Mb vielleicht dasselbe exemplar zur emendation benutzte wie Tb; denn dasz Tb den M selbst benutzt, dagegen sprechen die vielen stellen, an denen aus M gutes und richtiges geschöpft werden konnte, aber nicht geschöpft wurde. so stimmt Tb überein

1) in correctur: mit M: s. 293, 22! und 23! 294, 9. 10. 295, 8. 296, 8. 12. 19. 23. 297, 20. 24. 459, 12. 14. 460, 20. 461, 11. 22. 462, 6. 7. 463, 1. 464, 16. 465, 2 (bis auf einen vocal). 5. 7 (hier weicht Mb von MTb ab). 20. 22. 466, 4. 11. 17. 18. 467, 1. 13. 19. 23; mit Mb: 293, 17.

2) im einschub: mit M: s. 293, 18. 294, 6. 17. 21. 295, 8 (nur dasz M, wie es scheint, *et* nicht hat). 296, 19. 24. 297, 1. 2. 3. 462, 22. 466, 1; mit Mb: 293, 9—11. 297, 4.

Diese beispiele, welche aus den vorreden zu buch VII und X genommen siud (weiter ist leider nichts zur vergleichung vorhanden), beweisen für mich überzeugend, dasz Tb eine hs., wahrscheinlich eine mit M verwandte, zu rathe zog, und daher kann man schlieszen, dasz auch die mehrzahl seiner änderungen im texte des Seneca auf hsl. autorität begründet ist. dies wird um so glaublicher, als es sich ferner beweisen läszt, dasz Tb bei seinen änderungen auch die excerpte tüchtig benutzte; die wichtigkeit derselben zu erkennen, dazu gehörte am ende so viel scharfblick nicht. um nur einige beispiele anzuführen, so hat T von erster hand s. 203, 10: *terrebantur* (*trebantur* C) *matronae* (*matrona* C) *et p̄mebantur* (*et p̄bantur* C) *uirgines; nihil tutum erat; nulli feliciores tunc uidebantur quam qui liberet* (*liberos* C) *non habebant.* hieraus corrigiert Tb: *trahebantur matronae, rapiebantur* (mit auslassung von *et*) *uirgines; nihil tutum erat; nullae* (dies und das folgende *quae* steht bei K. noch nicht im texte) *feliciores tunc uidebantur quam quae liberos non habebant*: alles ganz genau so wie es im Montepessulanus (und Parisinus) der excerpte zu lesen ist. — 107, 9 *sortior* (*portior* A, *porcior* B) *publicae disciplinae securitas surgit.* hieraus ändert Tb: *fortior publicae disciplinae seueritas surgat*, eben so hat aber auch wieder E in seiner überlieferung. — 298, 15 ändert Tb die überlieferung *displicere* fälschlich in *despicere* statt in *dispicere* — nach E. — 431, 27 heiszt es: *nulla, inquit, uis est: quae arma, quam pugnam, quae uulnera habet?* bei diesen worten ist, wie so oft, der fragesatz vom epitomator in einen negativen satz umgewandelt worden; indem er aber *quae pugnam* schrieb, bezog er alle drei *quae* als nominative auf *uis*; Tb macht es eben so und schreibt: *nulla, inquit, uis est, quae arma, quae pugnam, quae uulnera non habet.* ich denke,

diese in jeder beliebigen anzahl aufzuführenden übereinstimmungen (sehr deutlich zb. auch 202, 18) machen meine obige vermutung hinreichend plausibel. hat aber Tb sich an E angeschlossen, so tritt der gelehrte mit seiner autorität nunmehr hinter die immer hsl. wert behaltenden excerpte zurück, und es hätte seine erwähnung wegfallen können, wo E für ihn eintritt. K. hat mit recht durchgehends nur add. E oder corr. E geschrieben, ohne den namen derer zu nennen, welche hier oder da die einfügung aus E gerathen oder auf grund von E eine textesänderung vorgenommen haben; dasselbe trifft nun auch Tb. deshalb hätte 1) statt add. oder corr. Tb E ein einfaches add. oder corr. E genügt an folgenden stellen: 75, 5 (zweimal). 91, 5. 93, 23. 104, 8. 114, 15. 121, 13. 122, 18. 131, 6. 180, 12. 14 (wenn nicht Tmg von Tb zu unterscheiden ist). 203, 11. 12. 206, 16. 17. 208, 14. 209, 15. 298, 15. 301, 5. 21. 303, 24. 310, 20. 316, 7 (nur ist *te* in Tb umgestellt; ob Tb gerade so wie E *inultae patris umbrae* hat, erkenne ich nicht genau). 342, 26. 408, 4. 412, 14. 422, 8. 431, 13. 432, 1. 437, 13. 471, 1. 23 (diese zahl ist vor *quid* CTa zu stellen). 485, 18. 495, 1. 2) ist eine reihe von stellen als durch Tb emendiert angegeben, wo die übereinstimmende lesart von E übersehen ist, wo es sich also empfiehlt statt add. oder corr. Tb ein add. oder corr. E zu setzen. wenn zb. s. 104, 8 ⟨*si*⟩ *non fert mare* die adn. hat: *si* ETb, om. CTa, so heiszt das doch, dasz *si* in den drei codices A B und T fehlt, und wäre da nicht ein bloszes *si* add. E ausreichend gewesen? danach würde ich geschrieben haben: 107, 9 *portior* A *porcior* B *sortior* ST, corr. E *securitas surgit* O, corr. E 112, 18 *de* add. E 166, 22 *delectatis noti* (*non* A) O, corr. E 178, 9 *otium* add. E 182, 3 *uitia a* add. E 194, 7 *pater* om. C, *pater post mortem ipsius* (*illius* E) *adoptauit* (*in adoptionem recepit* E) SETb 203, 10 *trebantur* C *terrebantur* T, corr. E 203, 11 *et p̄bantur* C *et p̄mebantur* T, corr. E 316, 7 *te* add. E, weiter nichts: denn *umbrae* wird eine änderung des epitomators sein 334, 8 *quidem* O, corr. E 424, 20 *a* add. E 428, 1 *pebant* O, corr. E 430, 21 hätte *ne* add. E genügt; dasz Tb *ne* ändert, dafür aber *non* ausläszt, sieht wie conjectur aus und kann wol ganz entbehrt werden 431, 13 *solum* O, corr. E 432, 1 *quae pugnam* E (nicht Tb) 438, 26 *memini* O, corr. E 484, 12 *proscriptionem* O, corr. E.

Aus dem bisher gesagten leuchtet die wichtigkeit von Tb zur genüge ein, ich glaubte deshalb hervorheben zu sollen, dasz es der deutlichkeit wegen wünschenswert sei, die änderungen von Tb jedes mal durch ein corr. Tb kenntlich zu machen. allein ich habe gesehen, dasz dadurch unverhältnismäszig viel raum in anspruch genommen wäre, und es ist ja auch gleichgültig, ob ich (s. 197, 15) *sum* CTa oder *sum* O, corr. Tb schreibe, da ein misverständnis nicht möglich ist. wenn aber in den hss. (zuweilen häufen sich die angaben: CSTa, CTaV, CTaSV, CS1.2TaV) etwas ausgelassen und von Tb ergänzt ist, so ist es nicht allein einfacher, sondern auch über-

sichtlicher, nur add. Tb zu schreiben, beispielsweise s. 5, 2 statt *deum* om. CS1.2TaV *se deum* Tb einfach *deum* add. Tb oder, wenn die geänderte stellung hervorgehoben werden sollte: *deum* post *se* add. Tb. hiernach hätte man, wie der hg. an anderen stellen richtig thut (s. 170, 25. 208, 23. 435, 11. 475, 17. 486, 9. 501, 8. 508, 9), ein bloszes add. Tb erwartet: 1) s. 163, 5. 170, 20. 178, 9 (hier aber wäre, wie schon gesagt, add. E zu schreiben gewesen). 182, 3 (add. E, wie vorher). 202, 23. 225, 10. 24. 313, 3. 320, 25. 366, 28. 396, 23. 421, 29. 424, 11. 443, 14. 471, 15. 473, 26. 494, 1. 2) s. 52, 3. 112, 18. 123, 18. 3) s. 16, 22. 134, 16. 165, 16. 4) s. 5, 2. auch an anderen stellen, wo Tb nur corrigiert, hätte sich öfter eine vereinfachung namentlich mit O empfohlen, wie zb. s. 5, 23 *ibi*] *sibi* CSTaV, ist es nicht deutlicher zu schreiben *sibi* O, corr. Tb? ich meine dasz dies im weitern verlaufe vom hg. selbst mehr beobachtete verfahren auch durch die verständlichkeit geboten wurde: denn man ist in der ausgabe wegen der citate oft in verlegenheit. wenn zb. s. 13, 10 ein CTa citiert wird und sich in der zeile vorher und nachher V findet, so ist man geneigt jenes CTa so aufzufassen, dasz das im texte stehende von V und Tb gleich dargeboten wird. diese ungewisheit beschleicht uns an sehr vielen stellen sowol hinsichtlich des V wie des S, und es hat hier der obige vorschlag O corr. Tb für CTa oder CSTa oder CVTa anzuwenden gewis seine berechtigung. diesem mangel hätte aber auch auf eine andere weise, nach meiner meinung die einzig richtige, abgeholfen werden können. der hg. hätte die beiden hss. V und S, von denen er dio erstere allerdings nur sporadisch citieren konnte, entweder in vollständigkeit verzeichnen sollen unter angabe der partien wo das geschehen, oder nur die varianten aufführen sollen, welche nicht mit C (aus C ist ja auch V geflossen) übereinstimmen, so dasz man aus der nichterwähnung wüste, dasz V nichts anderes bietet und nicht etwa mit Tb übereinstimmt. auf jeden fall wäre eine öftere verwendung von O, das zeichen für alle an der betreffenden stelle verglichenen codices, am platze gewesen.

Für den fall des einwandes, dasz auch so noch zu viel raum in anspruch genommen wäre, bemerke ich dasz eine nicht unbedeutende anzahl von varianten (teilweise nach dem s. IX f. geäuszerten princip) hätte ausgelassen werden können, wie zb. s. 5, 7 *iogatur* C, 63, 31 *coenam* MP, 95, 16 *xaxum* B, 21 *xaxo* CVa, 116, 19 *Callio* O (desgl. 117, 24. 125, 18. 392, 1. 395, 1. 430, 6. 16 und sonst), 132, 7 *Otonis*, 61, 16 **alioquin* MP (wol die einzige stelle wo das wort von M so geschrieben wird; 149, 13 hat MbP und 266, 27 allein P diese schreibart. K. neue beitr. s. 26: 'übrigens ist *alioqui* die in den hss. des Seneca allein vorkommende form'; dagegen unrichtig (wenigstens für die haupthss.) MSander s. 42: 'mss. modo *alioqui* . . modo *alioquin* . . praebent')[13], 169, 2 *abeo* CTa (174, 15. 488, 15 und

[13] 'quaestiones in Senecam rhetorem syntacticae. part. I de particulis loci temporis comparationis finis causae concessionis' (Greifswald

sonst). 169, 11 *filis* C (182, 7. 184, 2. 398, 22 u. s.). 197, 2 *mimice* O, ähnlich 417, 7 *sinitae* CTa und so öfter; die gewöhnliche verwechselung von *aiebat* und *agebat* und vieles andere. wolverstanden: unter umständen hätte in diesen dingen eine reduction unbedenklich vorgenommen werden können. an einzelheiten notiere ich zuletzt: s. 392, 24 **exitum* C *exitus* ETa; wenn der stern kein druckfehler ist, vermiszt man die angabe dessen was Tb bietet. — 408, 1 ist aus A die schreibweise *postolo* erwähnt: es konnte schon früher einmal gesagt werden, dasz dies die gewöhnliche schreibart des wortes im A ist (zb. s. 94, 25. 96, 1. 97, 3. 126, 19. 170, 15. 305, 1. 306, 14. 318, 10. 404, 13. 408, 1. 428, 4. 11. 468, 5. 471, 26. 473, 24 usw.).

Viele von M abweichende lesarten im texte der praefationen und der excerpte hat Bu. auf seine hss. S, die ich schon erwähnte, und T (cod. Berol. man. Diez. C fol. 4) zurückgeführt; K. hat diese correcturen ohne bemerkungen gelassen, weil sie sich mit wenigen ausnahmen alle schon in der vulgata vorfinden.

Bevor ich zu der texteskritik übergehe, sei mir noch ein wort über die excerpte gestattet. wie eine vergleichung ergibt, sind diese excerpte jetzt fast vollständig in den text des Seneca verwoben oder wenigstens für die kritik verwendet worden. auszer den stellen, an welchen der epitomator selbständig änderungen vorgenommen hat, bleiben noch folgende der beachtung würdige übrig: 108, 1: die stelle findet sich auch 145, 25 mit dem zusatze *perieras iam*, *raptor*, *nisi bis perire meruisses*. ich will nicht behaupten, dasz das *iam* ausgefallen sei, es konnte aber erwähnt werden. — 302, 14 konnte, wie sonst (freilich mit fraglicher sicherheit) geschehen ist (s. 303, 24 und sonst) aus E (369, 29) eingefügt werden: ⟨*o*⟩ *crudelis et pertinax nouerca! post omnia deuicta nihilominus saeuit*; ebenso 438, 21 nach 457, 26. — 310, 18 vielleicht: *et hoc colore per totam declamationem usus est*, *ut diceret hoc se tamquam grauius elegisse* ⟨*supplicii genus*⟩ nach E (370, 28). diese stelle bezieht sich trotz des *duro colore usus* meiner ansicht nach nicht auf 310, 12 sondern auf 310, 20, erstens wegen der genau beibehaltenen wortstellung, ferner wegen *dixit* und endlich wegen des unmittelbar folgenden *displicebat color hic prudentibus*. — 352, 19 *dixit filium suum crucifixum esse et se aurum ad redemptionem tulisse*. man erwartet dasz der vater sagt, er habe geld zum loskauf hingetragen, aber sein sohn sei bereits gekreuzigt gewesen, oder: sein sohn sei ans kreuz geschlagen

1872). eine sorgsam gearbeitete abhandlung mit sehr fleiszigen zusammenstellungen über bedeutung und gebrauch der partikeln bei Seneca. eingestreut sind kritische bemerkungen und verbesserungsvorschläge (einige von Studemund). besonders beachtenswert ist die s. 4 hervorgehobene und auf den folgenden seiten kurz begründete observation des vf.: 'rhetor in conscribendo opere suo singulorum rhetorum, quos dicentes facit, non modo sententiarum ordinem repetiisse, sed etiam loquendi usum, si non omnino, aliqua tamen ex parte imitatus esse videtur.'

worden, er sei mit dem lösegelde zu spät gekommen. wie natürlich wird der gedanke, wenn wir aus E (377, 6) einschieben: *filium suum crucifixum esse et ⟨sero⟩ se aurum ad red. t.* — 194, 23 möchte ich schreiben *rogo uos, non satius est meretricem amare quam neminem? ⟨in me⟩ noui generis dementia arguitur: sanus eram, si non agnoscerem meos*; vgl. s. 235, 19. — 398, 18 ist vielleicht aus E (449, 4) einzufügen: *do, inquit, operam, ut cum optimis sententiis certem nec illas corrumpere conor sed uincere. ⟨multa oratores, historici, poetae Romani a Graecis dicta non subripuerunt, sed prouocauerunt⟩. tunc deinde* usw. — 444, 2: nach den worten der excerpte (458, 15) *nouerca in hoc priuigno dedit uenenum, ut filia sola heres esset* scheint es gerathen in der controversie herzustellen: *nouercam ideo (uideo* O) *⟨priuigno⟩ uenenum dedisse, ut filia sua sola heres esset.*

Ich gehe zur besprechung der texteskritik über.

Seit dem erscheinen der Bursianschen ausgabe war der rhetor Seneca gegenstand vielfacher und vielseitiger besprechungen. die resultate dieser untersuchungen sind der neuen kritischen bearbeitung zu gute gekommen, und durch sie unterscheidet sich Kiesslings ausgabe wesentlich von der Bu.s. bei allen mängeln aber, welche der letztern ankleben, darf man die wahren verdienste Bu.s nicht unterschätzen oder übersehen; denn dasz derselbe viele ausgezeichnete verbesserungen vorgenommen, überhaupt dem texte an unzähligen stellen, besonders in den Graeca, den desperatesten partien des ganzen Seneca, sichere heilung gebracht hat, wer wollte es leugnen? die neue ausgabe selbst legt beredtes zeugnis dafür ab, indem fast keine seite ohne zwei- oder dreimalige erwähnung des namens Bursian ist. bei einem unbefangenern urteil über excerpte und vulgata würde er einen vortrefflichen text hergestellt haben; dasz er der mann dazu war, zeigt sein vor vier jahren erschienenes 'spicilegium criticum', das fast nur gutes enthält. K. selbst, der im conjicieren, wie man zu sagen pflegt, einen guten treffer hat, verwertet natürlich die früchte seiner untersuchungen in der ausgabe: es findet sich darunter eine grosze menge auf den ersten blick einleuchtender verbesserungen. unter anderen gelehrten haben sich dann namentlich CFWMüller und Madvig um die kritik verdient gemacht, von denen eine ganze reihe glänzender emendationen hervorleuchtet. aber nicht das allein. K. hat auch die vulgata und die männer, aus deren studien sie hervorgegangen, wieder zu ehren gebracht, und so begegnen wir oft den namen eines NFaber, ASchott, JFGronov, Schulting ua., auf welche als ihre ersten urheber viele correcturen zurückgeführt werden, welche wegen der unbekanntschaft mit diesen früheren kritischen versuchen immer von neuem aufgestellt worden waren. K. hat hieran recht gethan: denn es wird so der weitschweifigkeit vorgebeugt, die freilich aus billigkeitsrücksichten nicht überall zu vermeiden war (zb. 222, 13 **coepit* O, corr. ego, WMüller, Haase, Madvig). in allen diesen beziehungen laufen nun kleine ungenauigkeiten unter, die ich im folgenden zu berichtigen unternehme; auch gebe ich zu

den drei druckseiten addenda in der ausgabe einige ergänzungen, die vielleicht absichtlich ausgelassen sind, aber nicht weniger bedeutung haben als andere im texte oder in der adn. veröffentlichte conjecturen.

S. 4, 13 *declamandum ⟨in quo* (oder *cum*) *magis laudandum esset⟩ quam suadendum*: Bursian[14]. — 5, 15 *ne non bene ratio ⟨constaret⟩*: Bursian. — 5, 24 *illi Mineruam uisam et rogare iussisse ut duceret*: Bursian. — 8, 19 ὄρους: Spengel. — 10, 5 *relincunt*: Haupt. — 11, 3 *utrorumque*: auch WMüller. — 12, 8 *quorum exemplum ab infantia surgit ingenium*: ORebling. — 14, 14 *ut* tilgt auch Bursian. — 16, 25 *poeticas*: auch Bursian. — 19, 14 lacunam significavit Bursianus. — 18, 16 soll *Grammaticus* als eigenname gelten, oder ist dies durch versehen aus Bu.s ausgabe abgedruckt? im index steht 'Porcellus grammaticus'. — 21, 1 *aliquando inuenuste ut in hac suasoria . . ait*: Bursian. — 29, 15 *Babylonne cluditur . . .?*: Haase. — 31, 15 *magis superueniret inprouidis etiam et arma . .* (nicht *antea*): ORebling. — 32, 28 *quasi inutiles reliquias noluit et siqui . . .*: Haase. — 37, 7 *⟨si⟩ in Pompeio*: Haase. — 43, 19 *artus singulos*: WMüller *laceratus*: schon Haase. — 55, 23 *memoria deerat*: HMüller. — 56, 8 ist am rande Cic. Cat. I 1 vergessen. — 58, 12 dieselbe umstellung wie RWachsmuth schlug auch Bu. vor, nur dasz er das hsl. *acceperam* beibehielt. — 59, 15 *plus in eloquentia pr.*: von wem? wol Gruter, welcher sagt: '*plus eloquentiam p.*] meorum tres *in eloquentia*, quart. *plus me loquentia*. medium non displicet.' — 60, 28 Useners conjectur *iactas* ist als änderung leicht (dieselbe verwechselung 166, 5. 217, 23. 296, 7) und hinsichtlich ihrer richtigkeit ohne bedenken; vgl. Sen. *dial.* V 37, 1 *te sales et in dolorem tuum iacta uerba tetigerunt*. Curtius IX 5 *nihil ex omnibus inconsulte ac temere iactis regem magis mouerat quam . .* — 63, 7 die notiz '*et* del. H. Müller' wird niemandem verständlich sein; *et* konnte zwar leicht zwischen *robore tantum* entstehen, aber die construction würde hart. der hg. hat zu bemerken vergessen, dasz ich auszerdem *nouato ⟨ardore⟩* lesen wollte (vgl. 63, 2. 16. Liv. XXVI 19, 2 *ut ardorem eum, qui resederat, excitaret rursus nouaretque*); ORibbeck hat neuerdings ähnliches vorgeschlagen, nemlich *nouato ⟨animo⟩*. — 69, 7 die angaben sind nicht genau: denn Konitzer wollte nicht allein *nemo sit*, sondern auch *qui . . uiderit* schreiben. — 75, 5 das im texte stehende *enim* der vulgata ist entbehrlich; es stützt sich nur auf die variante *iniuria* CTaS, diese ist aber wol einfacher als *quaedāin iuria* zu erklären, vgl. 299, 14 *adminiculūin spei* B statt *adminiculum spei*. 320, 5 *poenām i* A statt *poenam i*. 329, 23 *primām an* statt *primam an*. Tb emendiert auf grund von E *quaedam iura*. Gronov notae in Sen. s. 384: 'statim illud *enim* est exterendum.' — 75, 21 *et hodie quoque uis*: HMüller, was, wie K. angibt, auch Tb geschrieben hat. diese an sich nicht

[14] der raumersparnis wegen citiere ich die stellen nicht, an welchen die einzelnen conjecturen publiciert sind.

schwere änderung (die verwechselung von *quoque* und *que* glaube ich mit hinreichenden beispielen belegt zu haben im rhein. mus. XXI s. 425) möchte ich aufrecht erhalten. *hodieque* wird bekanntlich in guter prosa da angewandt, wo *que* eine wirkliche verbindung herstellt und unser 'und auch heute, und noch heute' bezeichnet, zb. Cic. *pPlancio* § 27 *cui cum fuerit probatissimus hodieque sit* (vgl. *pFlacco* § 72. *de orat.* I § 103. Livius V 4, 14. XLII 34, 2, so auch Sen. rh. 127, 2. 366, 9). wo dagegen die verbindung durch *et* ausgedrückt oder nur ein 'noch heute' oder 'auch heutiges tages' gebraucht wird, steht *hodie quoque*, zb. Cic. *pSRoscio* § 70 *Solonem . . qui leges, quibus hodie quoque utuntur, scripsit* (vgl. Livius I 17, 9. 26, 13. V 27, 1. XL 12, 10; auch XXXI 7, 9. Tac. *dial.* 34). erst in der kaiserzeit verschwindet dieser unterschied, bei Vellejus ua. wird *hodieque* ganz im sinne von *hodie quoque* angewandt, zb. I 4, 2. 3. II 8, 3. 27, 4 (vgl. Plinius *n. h.* II 58, 149. VIII 45, 176. XXX 1, 2. Tac. *Germ.* 3. Suet. *Tib.* 14. *Claud.* 19. *Galba* 1. Vitruvius X 7. Bonnell zu Quint. X 1, 94). hiernach ist zu ermessen, ob wir Seneca das vereinzelte *et hodieque uis* zutrauen dürfen. ich glaube es nicht und schreibe mit Tb *et hodie quoque*; sonst *hodieque uis* für *etodie quis* C. auch Gronovs conjectur 307, 15 ist demnach zu vervollständigen *hodie ⟨quoque⟩*; bekanntlich wollte Gronov überall *hodieque* statt *hodie quoque* schreiben. — 91, 21 die notiz ist unverständlich; Bu. wollte *gladio* zweimal setzen und schreiben: *propositum: hostis gladio non succumbet, immo si opus fuerit, pudicitiam ⟨gladio⟩ uindicabit.* — 95, 18 *rupe*: auch Konitzer. — 96, 27 *morer*: HMüller. dies entwickelt sich doch aus MOREB; sehr einfach, und sollte nicht der zusatz *uerbis* entbehrlich sein? — 81, 2 ist aus E *contradicitur* eingeschoben; dasselbe gehört aber ohne zweifel dem epitomator. dieser hat es wenigstens sehr oft, und die hss. lassen es in den controversien überall aus. K. scheint hierauf später selbst aufmerksam geworden zu sein: denn er fügt diesen zusatz, obwol von E geboten, nicht ein s. 67, 25. 100, 21. 153, 4. 174, 2. 215, 14. 468, 10. 484, 8. — 105, 15: mit K.s athetese vermag ich mich nicht einverstanden zu erklären, weil ich principiell nicht in den corrumpierten worten die interpolation suchen kann. interpolationen pflegen zum ersatz unverständlicher worte hinzugefügt zu werden, und darum ist es für mich noch heute viel wahrscheinlicher, dasz am ende *illi sententiam* hinzugesetzt als vorher *inius senuntiae* aus versehen geschrieben sei; vgl. rhein. mus. XXI 410. nicht stichhaltig ist das n. beitr. s. 11 gegen mich angeführte argument 'die änderung wird auszerdem durch den sprachgebrauch Senecas, der *contrarius* stets mit dem dativ verbindet (vgl. Konitzer quaest. s. 23), gebieterisch gefordert.' ich setze einfach die citierte stelle aus Konitzer hierher: 'casum, in quo posita est vox *sententiae*, tertium casum esse et pronomine *illius* Latronem respici statuo.' ich sehe nicht was hierin bedenkliches sei. wer übrigens den dativ recht deutlich haben will, der folge OGruppe, welcher sehr ansprechend vermutet: *Fuscus Arellius illi sententiae*

idius dixit contrariam. — 110, 18 ⟨*neminem*⟩: auch von Konitzer gefügt. — 111, 9 ⟨*si*⟩: schon früher von Konitzer eingeschoben. ılen wollte schreiben: *aut nuptias optabunt* ⟨*aut mortem*⟩, *aut ·ra mortem altera nuptias*, wo allerdings die veränderte reihenge vorzuziehen gewesen wäre *aut* ⟨*mortem aut*⟩ *nuptias optabunt.* 113, 21 ist die variante *potest* E hinzuzufügen, wie WMüller lesen llte. — 113, 22 ⟨*cum*⟩ *ueneris* . .: WMüller. — 114, 5 *quamdiu n* ⟨*nostri*⟩ *sumus*: schon früher WMüller. — 114, 7 *tunc sumus ıtimandi*: WMüller. — 114, 9 *in multis consulatibus*: auch Ko·ızer. — 120, 16 *uocem*: WMüller. — 122, 7 *uixi si*: auch WMüller. · 124, 9 die worte *uulnere mori* T lauten in A *uulnerare mori*, in *uulnerarę mori*, ein beispiel das unter die von K. n. beitr. s. 4 re

ısammelten stellen gehört (entstanden aus *uulnera*; *emori* war eine ichtige randbemerkung, die ich zu meinem bedauern veröffentlicht he). — 124, 26 *ei* statt *et*: WMüller. — 125, 7 den ausfall eines ıetornamens wie Latro behaupteten auch Konitzer und HMüller. — 26, 9 *scilicet* statt *sed*: Bursian. — 126, 19 hinter *uellet* C ist einzuıgen 'corr. HMüller', in den add. ist die seitenzahl wiederum verruckt. — 128, 10 die meines erachtens notwendige änderung von *illum* in *filium* erlaube ich mir plausibel zu machen durch die ähniche corruptel s. 298, 10 und 483, 6, wo Bu. *illum* in *filium* ändert. — 129, 2 schreibe: 'corr. WMüller.' — 133, 8 *debes* ist conjectur ·on RWachsmuth, an derselben stelle publiciert wo *iubet* z. 5 und *unc* z. 8. — 141, 29 füge zur adnot. hinzu: corr. HMüller. — 143, 19 ist wol anzunehmen, dasz *co* hinter *usque* ausgefallen sei, vgl. 94,) wo die stelle ganz gleichlautend überliefert ist. — 148, 28 f. vor *oater fortem* scheint das sternchen vergessen zu sein. — 154, 7 genau wie RWachsmuth emendiert auch Bu. die stelle. — 155, 11 *redeuntemque domum*: auch HMüller. — 155, 17 *ter* statt *inter*: auch HMüller. — 159, 2 nicht ganz genau angeführt; Bu. wollte: *sed communi periculo adprehendunt.* — 164, 15 *displicuerit*: Bu. — 166, 10 *quod toties simulabat, ad verum redegit.* ich habe früher darauf hingewiesen, dasz Bu.s *quodquod* nicht brauchbar erscheine; K.s änderung ist aber nicht leicht genug. aus dem hsl. *q. quo dis simulabat* scheint sich einfacher *quod quo*⟨*ti*⟩*dis* dh. *quod cotidie simulabat* zu ergeben. das wort *cotidie* (so die guten hss. oder *cottidie*: s. 203, 1. 225, 15. 260, 6. 282, 18. 292, 5 usw.) wurde corrumpiert, indem die letzten drei buchstaben zur bildung des verbum *dissimulabat* verwendet wurden. *quotidie* findet sich in Bu.s codex S geschrieben s. 48, 16 und 21 bei ihm (s. 59, 20 und 25 K.), und dasz verwässerungen wie die von *co* zu *quo* möglich waren, zeigt ua. 169, 7 *quocere* für *cogere*, 213, 6 *co tempore* für *quo t.*, 465, 17 wo B nach Bu. *cotiens* statt *quotiens* hat. — 170, 3 *coargui ut somniasse non esset non aliquo nomine offensui*: ORebling. — 175, 6 *ut bis propter me pericl.*: Konitzer. — 178, 9 *uiros* geschützt durch E. — 179, 9 *quos tu adprobaueris* wollte Bu. — 193, 12 φωρᾷ: Bu.

— 193, 13 zu Bu.s φθίνω gehört die weitere von ihm vorgeschlagene änderung κρυοτέρᾳ θανάτου μερίμνᾳ. da K. an der emendation verzweifelt hat, erlaube ich mir folgenden versuch vorzutragen: οὐκ ἔστι φέρειν τὴν κρυοτέραν (oder κρατερὰν) θανάτου μέριμναν, οὐ περιμενῶ (Bu. wollte τηρήσω) σου τὸν ἔλεον. — 194, 1 ποιήσας: auch HMüller. — 198, 9 genauer wäre: *me* add. Bursian, *puer secutus* OJahn. — 204, 20 f. ist die notiz *nescio resp. an* E nicht scharf genug gefaszt, denn ohne nachzuschlagen wird jeder glauben, dasz in E *nescio* an die stelle von *uitalibus et* getreten sei; in E fehlt aber der satz *exprimunturque ipsius uitalibus ⟨cruo⟩res.* der epitomator hat nur das *nescio*, welches 204, 22 am ende des satzes steht, an den anfang gestellt. — 207, 13 ⟨*tacet*⟩: schon Konitzer. — 210, 13 f. *ex coepta tyrannide*: Haase. — 210, 24 ist das corr. Burs. nur insofern richtig, als Bu. *peregrinationi* schrieh, derselhe änderte dagegen das erste *peregrinatio* in *peregrinatus*, welches K. n. heitr. s. 10 mit T (dh. mit der vulgata und so auch mit Ab) ganz gestrichen hat. — 212, 14 ist die angabe corr. Burs. wieder ungenau; Bu. schrieb *in Buteone, sed ⟨Latroni⟩ adsentiri dicebat ideo.* so wie in der ausgabe gelesen wird, hat der hg. n. heitr. s. 13 mit WMüller den ort verbessert. — 214, 5 *quam si tacuit et*: Bu. — 227, 6 die worte *nemo sic negantem iterum rogat* stellt RWachsmuth hinter *continuit* z. 3. — 234, 14 von wem ist *haec* verhessert? — 236, 26 *transiit*: auch HMüller. — 240, 1 von wem ist *qui* geschrieben worden? — 257, 21 von wem *ille*? — 259, 6 f. *mortem sui fili Quinti tulisse*: HMüller. — 259, 27 f. *aliquamdiu* ist nicht, wie man vermutet, lesart der vulgata, sondern von RWachsmuth mit P gefordert worden. — 273, 21 *uitae*: schon die vulgata. — 294, 10 corr. HMüller ist unrichtig, wahrscheinlich corr. WMüller. — 296, 10 *iura, set ego iusiurandum dabo.* da der wortlaut des schwurs unmittelbar folgt, so kann kein zweifel sein dasz Useners conjectur *iusiurandum pracibo* die gebräuchlichere wendung herstellt, und dasz dic änderung leicht ist, lehrt der augenschein: *p̄ibo* wurde zu *dabo. praeibo* verdient aber wenigstens vor *dabo* unbedingt den vorzug, da *iusiurandum dare* 'einen schwur leisten' heiszt, wovon doch an dieser stelle nicht die rede sein kann; s. Plautus *most.* 1084 f. *quín iusiurandum pollicitust dare se, si uellem, mihi,* | *néque se hasce aedis uendidisse neque sibi argentum datum.* vgl. Cic. *de off.* III § 112 *confestim gladium distrinxit iurauitque se illum statim interfecturum, nisi iusiurandum sibi dedisset se patrem missum esse facturum.* Caesar h. g. I 3, 8 *inter se fidem et iusiurandum dant.* — 296, 16 *ultimis properabant* bezeichnet Bu. als seine conjectur. — 299, 6 *quom*: Ritschl. — 306, 24 in derselben weise von Bu. verbessert, nur dasz er *fratris* für *fratrum* schreibt. — 312, 5 διήγησαι: auch Bu. — 316, 23 *Cn.* add. Konitzer ex E. — 318, 1 ⟨*in*⟩ *bello*: auch WMüller. — 326, 16 füge hinzu: *inde* del. HMüller. — 331, 1 schiebt K. *manum* hinter *mater* ein; es ist ihm entgangen dasz schon früher Konitzer *huic ⟨manus⟩ mater iniciet* verlangte. — 334, 18 schr. *cognoscere* O, corr. E. — 344, 9

auszer einer umstellung schlug Konitzer vor: *quod tyrannus ⟨in aliis⟩ tantum permiserat.* — 353, 9 die worte *cauete proditionem* sind schon früher von RWachsmuth aus E an dieser stelle eingefügt worden. — 354, 16 *quemadmodum enim iste accusationem ⟨uindicabit, qui contentionem⟩ uindicauit cruce*: Bu. — 354, 20 *utcumque*: schon RWachsmuth. — 357, 28 Vahlens conjectur ist ungenau angegeben; derselbe wollte lesen: *aiebant, inquit, alii ⟨iuuenem⟩ imperatorem fieri debere, qualis Scipio fuisset, alii senem, qualis Maximus fuit; ⟨iuuenem acriter pugnaturum,⟩ senem nihil temere facturum.* — 360, 13 Bu. hat sein *dicente* in den add. ausdrücklich zurückgenommen. — 372, 15 *secreta ⟨te⟩*: HMüller nach 322, 4. — 377, 22 es ist möglich, dasz *credere* eine änderung des epitomators ist, beachtenswert bleibt aber die variante *crede* P und dasz *rēp.* darauf folgt; es läszt sich hieraus der contr. entsprechend leicht *credi* herstellen, wie Bn. und HMüller wollten. — 377, 27 wird nach der vulgata wahrscheinlich auf grund von Bu.s codex T geschrieben *optimus imperator ⟨curare rempublicam⟩ ne in cruce quidem desiit.* da K. diese hs. sonst nicht respectiert (und sicher ist sie stark interpoliert), zb. nicht 379, 1 wo sie übereinstimmend mit 361, 23 *in hanc perturbationem perductus sum* hat, und 372, 19 wo sie *bibam* bietet, das Schulting auch 322, 25 schreiben wollte, so ist zur ergänzung der deutlich fühlbaren lücke vielleicht die controversie selbst besser geeignet, dh. es wäre nach 354, 25 zu schreiben *optimus imperator ⟨reipublicae curam agere⟩ ne in cruce quidem desiit.* — 394, 26 ist vielleicht zu schreiben: *⟨si⟩ quis in ciuitate misericors est, nunc occasio misericordiae ei uenit.* — 395, 16 *diues non est Callias sine Cimone*: Bu. — 401, 27 *damnare*: Bu. — 419, 20 ist der zusatz 'andaciora molitur RWachsmuth' überflüssig, da in der ausgabe nirgends angegeben ist, wo Wachsmuths vorschlag etwa gesucht werden könnte. Wachsmuth wollte 419, 27 *o quantum . . necesse est* (420, 1) hinter *poterat* (419, 22) nnd 419, 24 f. *aiebam . . spectat* hinter *uiuere* (419, 27) stellen. — 421, 4 *loquatur*: HMüller. — 422, 6 *ut ualidius caederet ⟨malebat solus caedere⟩. pro* usw.: Vahlen. — 424, 23 *⟨Cestius⟩ contra ait*: RWachsmuth. — 425, 1 *an si bono animo fecit non teneatur*: RWachsmuth. — 427, 3 *memini illum cum*: RWachsmuth. — 435, 13 *⟨Montanus Votienus⟩*: Bu. — 437, 16 *non minus magnam uirtutem esse scire desinere quam scire dicere*: RWachsmuth. — 440, 1 Spengel wollte vor den dem excerpt entnommenen worten einschieben *tu matrem nouerca peiorem*; Vahlen rh. mus. XIII 559 noch mehr. — 441, 12 das *in* vor *radicibus* ist von Bu. in den add. ausdrücklich zurückgenommen. — 446, 6 das *et* vor *nimio*, wovon in den hss. nur ein *e* vorhanden ist, welches aller wahrscheinlichkeit nach von *fortasse* zur bildung des wörtchens *enim* genommen wurde, streicht HMüller. — 455, 9 *⟨quod⟩*: HMüller. 474, 28 f. wäre hier nicht ein *desse* am platze? vgl. 497, 21 und sonst. — 475, 8 [*declarasse*]: auch HMüller, vgl. 464, 3. — 478, 23 *si dixero*: schon früher WMüller. — 480, 22 Bu. bezeichnet auch

induxit als seine conjectur. statt ⟨*circumsteterunt*⟩ *me* schlng HMüller vor ⟨*concurrerunt ad*⟩ *me* anf grund der gleichlautenden, hier herücksichtigten stelle 477, 20 *concurrerunt iuuenes, aetatis causa agebatur.* — 483, 6 *set uoluisse filium cedere quia*: Bu., die andere hälfte steht unter 7. — 490, 21 es scheint gerathener die wortfolge von E beizubehalten und *in deforme* ⟨*tuber*⟩ *extundit* zu schreiben, wenn sich anch der ausfall auf die andere weise etwas leichter erklärt. ähnlich wollte RWachsmnth 431, 13 *haec uera fuit* ⟨*uis*⟩ schreiben, wo K. jedoch mit recht bei der wortfolge in E beharrte. — 491, 20 ff. *quid si aliquis ex istis futurus est* ⟨*uir fortis? futurus est*⟩ *tyrannicida? quid si sacerdos?* die excerpte (520, 25) haben *huanti ex his uiri fortes, quanti tyrannicidae, quanti futuri sacerdotes?* die worte Senecas erscheinen hier geändert, aber *uiri fortes* ist erhalten und von hier aus mit sicherheit der controversie einzuverleiben. hat nun der hg. recht daran gethan, in der ohigen schreibweise RWachsmuth zu folgen? ich sage nein. nicht des epitomators *futuri* weist auf ein mehrmaliges *futurus est* hin, sondern in *quanti* liegt die vom epitomator nach seiner gewohnheit bewahrte anaphora, und *quanti* ist für *quid si aliquis* gesetzt worden. erträglich wäre es gewesen, wenn der hg. auch an dritter stelle geschrieben hätte *futurus est sacerdos?* so aber halte ich an meiner schon gegen RWachsmnth geltend gemachten änderung fest (zs. f. d. gw. XXII 84): *quid si aliquis ex istis futurus est* ⟨*uir fortis? quid si*⟩ *tyrannicida? quid si sacerdos?* m. vgl. stellen wie 75, 2 f. *quid si flere me uetes .., quid si uetes .. fauere?* 84, 3 f. *quid si tantum capta, quid si tantum prostituta, quid si tantum homicida, quid si tantum rea fuisses?* 512, 10 f. *quid si uolueris bellum pingere? quid si incendium? quid si parricidium?* 210, 23 ff. mit der änderung von Tb 211, 1. — 496, 12 *potest*: Bu. — 497, 8 ff. übereinstimmend mit Tb: *an in expositis laedi possit respublica; non potest, inquit.* ⟨*an*⟩ *respublica laedi possit in aliqua sui parte; haec nulla reipublicae pars est*: HMüller. — 499, 15 *uerbo magis proprio usus*: znerst HMüller. — 499, 25 *a Graecis hanc*: Vahlen. — 503, 3 '*in* del. Bursian' ist richtig; Bu. wollte aber, wie in den add. zu lesen ist, mit Raschig *irato Ioui* schreiben. — 505, 21 ist die angabe ungenau; Bu. schreibt *uictos sequentur* (oder *persequentur*) *uictores.* — 513, 22 *emptoribus* oder *spectatoribus*: Bu. — 516, 13 ⟨*ago*⟩: HMüller. — 517, 8 ⟨*es*⟩: Bu. — 520, 13 *crudelitas* ⟨*fuit*⟩ wie 490, 9: HMüller. — 522, 11 *ut quam paucissimi sint* wie 498, 25: HMüller.

Hinsichtlich der orthographie hat der hg. sich znm teil an die hss., zum teil an die feststehenden schreibweisen gehalten; dadurch entstehen oft inconseqnenzen, die auffallend sind. in den hss. ist zb., um einige kleinigkeiten anzuführen, *adolescens* und *epistola* die weitaus häufigste schreibweise, K. dagegen schreiht *adulescens* (so immer, wenn ich nicht irre) und *epistula*; warum nun aber s. 5, 6 und 333, 3 ein vereinzeltes *epistola* und in der ganzen *contr.* I 7 plötzlich nur *epistola* mit ausnahme von 128, 13? so schreibt der

hg. trotz gegenteiliger überlieferung immer *suspicio*; warum nun durchgehends *conuitium*, da doch oft genug (zb. 433, 16. 472, 22. 474, 19 usw.) teils A und B, teils A oder B die andere schreibung zeigen? ferner stets *condicio*, aber 24, 2 *conditio*. so findet sich die form *audaciter* zuweilen (335, 12. 375, 9) neben *audacter* im texte; aber 478, 23 ist die form verschmäht. *formonsus* findet sich 491, 7 im texte, aber 200, 22. 224, 9. 225, 12 und sonst im kritischen apparat. die form *inicus* lesen wir 293, 25, aber verschmäht ist sie 188, 16 wo beiläufig A *quia inicus* hat, nicht, wie man nach K. annehmen musz, *quia iniquus*; verschmäht ist *relicus* 333, 25, *anticus* 333, 10 (so hat wenigstens A), 460, 12 (wo *anticum* Ma, *antiqum* Mb), *aecus* 115, 3 (trotz AB und 412, 21). 133, 15 und 312, 14 ist die form *derigo* verschmäht, findet sich aber 474, 22. so endlich wird durch die ganze ausgabe *tropaeum* geschrieben, obwol *trophaeum* nach Fleckeisens beweisführung gröszere berechtigung hat. und was sagen unsere hss.? das wort kommt 20mal vor. A hat 17mal *trophaeum*, 3mal *tropaeum*; B (nach Bu.) 13mal *trophaeum*, 7mal *tropaeum*. hiernach kann es wol nicht zweifelhaft sein, welche schreibweise den vorzug verdient hätte. warum endlich wird 24, 23 aus *di emmortales* nicht *di immortales*, sondern *di inmortales* hergestellt? warum wird 171, 13 *adparcret* geschrieben, da alle hss. *apparet* haben? wozu 324, 11 die erwähnung *uult* A? als wenn nicht A auch 324, 9 und 10 und fast überall *uult* hätte, wo der hg. mit B *uolt* geschrieben hat.

Es hängt dies mit dem umstande zusammen, dasz die ausgabe höchst unsorgfältig corrigiert ist. der hg. hat selbst zwei druckseiten corrigenda voraufgeschickt, nach deren eintragung aber immer noch störende fehler in menge auftauchen.

Berlin. Hermann Johannes Müller.

86.

EMENDATIO LIVIANA.

Syphax cum ultimi discriminis tempus adventasse ratus haud procul a Laelio castra posuisset, id secutus est consilium, ut ingentibus equitum agminibus emissis Romanorum aciem obrueret atque everteret. et erat tanta Numidarum multitudo tantusque impetus, vix ut ab equitibus Romanis sustineri posset. *deinde* — ipsius Livii verbis utor (XXX 11, 9) — *ut pedes Romanus repentino per turmas suis* (sic Adolfus Koch emend. Liv. p. II, *suas* libri mss.) *viam dantis intercursu stabilem aciem fecit absterruitque effuse invehentem sese hostem, primo barbari segnius permittere equos, dein stare ac propere turbati novo genere pugnae, postremo non pediti solum cedere, sed ne equitem quidem sustinere.* quibus verbis alterum temporis momentum continetur: *dein stare ac propere turbati novo genere pugnae* — nam *'ac* non posse cum postremo coniungi, sed particulis *primo*

dein postremo tria enuntiata inter se excipientia indicari' cum Kochio omnes certe consentiemus — ea verba corruptela aliqua depravata esse pauci sane negaverunt. quam ut emendarent homines docti alii *prope turbari* alii *propere turbari* alii *prope perturbari* scribendum esse coniecerunt; at nihil profecerunt. neque enim *prope* neque *propere* hoc loco ullo modo ferri potest, quorum utrumque veritati plane repugnare videatur. vitium in *propere* latere recte vidit Kochius; sed quod idem scripsit *trepidare*, id a codicum auctoritate plus aequo abhorret, et magis placuisset *stupere*, quo verbo quanto opere delectatus sit Livius ille certe non ignorat. mihi quidem persuasum est Livium scripsisse *prospicere turbati*, quo verbo spectantes illos Numidas anxieque opperientes aptissime significari nemo non concedet.

COSTRINI. REINHOLDUS KOEPKE.

87.
ZU SUETONIUS.

Bei Suetonius im Nero c. 33 heiszt es von der vergiftung des Britannicus: *quod* [sc. *venenum*] *acceptum a quadam Lucusta, venenariorum indice, cum opinione tardius cederet . . accersitam mulierem sua manu verberavit.* Burman wollte die unverständliche lesart der hss. *venenariorum indice* damit rechtfertigen dasz er annahm, die Lucusta sei begnadigt und als angeberin anderer giftmischer benutzt worden; allein mit vollem recht haben bereits Wolf und Ernesti dagegen Tac. ann. XIII 15 angeführt, wo erzählt wird: [*Pollionis Iulii*] *cura attinebatur damnata veneficii nomine Locusta, multa scelerum fama.* man wird demnach genötigt sein eine conjectur zu wagen. NHeinsius schlug *venenorum venditrice* oder *venenaria institrice* vor, indem er dabei thatsachen voraussetzte, die sich durchaus nicht erweisen lassen. Ernesti hat aus einem codex Cortianus und dem Vindobonensis 2 die lesart *venenariorum inclyta* aufgenommen, doch ist dieselbe nach Roth praef. s. XXIX nur conjectur eines unbekannten humanisten des 15n jh. und enthält eine bedenkliche härte, die Oudendorp fühlte, wenn er daraus *venenariarum inclyta* herstellen wollte. wahrscheinlich hat man in den überlieferten buchstaben nach einem ausdruck zu suchen, der ungefähr dasselbe besagt wie das Taciteische *artifex talium* (ann. XII 66) und das φαρμακὶς περιβόητος des Dio Cassius (LX 34). ich vermute deswegen dasz statt *venenariorum indice* zu lesen ist *v. principe* dh. 'eine hauptgiftmischerin'. *venenariorum* dürfte als epicoenum zu fassen sein und verträgt sich mit dem commune *principe* augenscheinlich besser als mit dem *inclyta* der gedachten hss. dasz *princeps* bisweilen auch im schlechten sinne gebraucht wurde lehren stellen wie Cic. *p. Cluentio* 22, 60 und Nepos *Eum.* 13, 3.

MEISZEN. W. H. ROSCHER.

88.

DARETIS PHRYGII DE EXCIDIO TROIAE HISTORIA. RECENSUIT FERDINANDUS MEISTER. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. MDCCCLXXIII. LI u. 76 s. 8.

FMeister, welcher uns im j. 1872 eine schätzbare ausgabe des Dictys Cretensis geschenkt hat, hat dieser nun auch eine neubearbeitung des Dares Phrygius folgen lassen. da in neuerer zeit bei dem beherschenden einflusse des Dares auf die mittelalterlicben bearbeitungen des Trojanerkriegs das wissenscbaftliche interesse sich diesem balb vergessenen schriftchen wieder mebr zugewendet bat, so war eine neue ausgabe sehr erwünscht, um so mehr als die ausgabe von Dederich (Bonn 1835) auf einem nur kümmerlicben kritischen material beruht und auszerdem in den anmerkungen einen ganz unnützen, störenden ballast von parallelstellen mit sicb führt, welche nach dem jetzigen stande der forschung für Dares von gar keiner bedeutung sind.

Meister bietet uns auszer dem texte auch einen wertvollen kritischen apparat; auszerdem noch eine ausführliche einleitung, in welcher er über die bandschriften, über die bearbeitungen und übersetzungen des Dares im mittelalter, über die persönlicbkeit des verfassers und die entstehungszeit seines werkes handelt. hinsicbtlich der beiden letzten puncte scblieszt er sich an die über diesen gegenstand vorhandenen neuen arbeiten an; auch er kommt zu dem resultate, dasz wir in der *historia* des Dares nacb sprache wie nacb inhalt das machwerk eines fälscbers aus der spätesten römischen zeit zu erkennen haben; dasz der unbekannte verfasser den namen Dares einer schon früber vorhandenen tradition entlebnt babe, nach welcher von einem Phryger Dares vor Homer eine phrygiscbe Ilias abgefaszt worden sei; dasz ein griecbiscber Dares oder ein lateinischer Dares in ausführlicberer gestalt, wie man vielfacb angenommen hat, nicht existiert habe.

Von der neugestaltung des textes bat M. bereits im j. 1871 im osterprogramm des Maria-Magdalena-Gymnasiums zu Breslau 'über Dares von Pbrygien *de excidio Troiae historia*' einige proben gegeben. seit dieser zeit ist ihm noch neues hsl. material zugegangen, namentlicb aus Leiden, Müncben und Paris, so dasz sich sein damals ausgesprocbenes urteil über den wert der bss. teilweise modificiert hat. er unterscbeidet jetzt zwei gruppen von hss.: die eine, wenig interpoliert, hauptsächlich vertreten durch einen Leidener codex aus dem zehnten jh., einen Müncbner aus dem neunten oden zebnten jh., zwei Pariser, einen Bamberger und einen Berner; die andere gruppe, durch zusätze stark entstellt, darunter noch am besten der Sanctgaller aus dem zehnten jh. zu dieser gruppe gehört auch der Wiener codex, welcben Johann Schmidt in seinen beiträgen zur kritik des Dares Phrygius in der zs. f. d. österr. gymn. 1869 s. 819—830 benutzt hat, allerdings mit überschätzung seiner bedeutung. vermöge

dieser hsl. nnterlagen ist es dem hg. gelungen den text des Dares an vielen stellen von störenden unebenheiten und fehlern zu reinigen; an anderen stellen hat er es verstanden durch geschickte nachbesserung eine befriedigende heilung verdorbener stellen zu erreichen, wie c. 15 s. 20, 6 *neve*, c. 34 s. 41, 1 *victum esse*, c. 41 s. 49, 20 *tradit se* usw. im allgemeinen freilich musz man sich hüten bei einem schriftsteller so eigentümlicher art wie Dares zu viel verbessern zu wollen. der unbekannte verfasser ist ein ziemlich unwissender mensch, der stil ist schlecht, die ganze ausdrucksweise ohne jede eleganz, oft geradezu stümperhaft; die schrift würde für uns von gar keiner bedeutung sein, wenn ihr nicht, wie schon bemerkt, im ganzen mittelalter eine so hervorragende stelle eingeräumt worden wäre, dasz Homer dagegen vollständig verschwindet. aus diesen gründen glaube ich an einigen stellen die hsl. lesart vertheidigen zu müssen, wo M. in dem bestreben seinen schriftsteller von fehlern zu reinigen von ihr abgewichen ist.

Gleich im anfange begegnen wir einem groben versehen des Dares. die *historia* beginnt mit den worten: *Pelias rex in Peloponneso Aesonem fratrem habuit* — es wird nemlich der geschichte des trojanischen krieges die erzählung von der Argonautenfahrt vorausgeschickt, mit welcher die erste zerstörung Trojas durch Hercules in zusammenhang gebracht ist. M. hat nach dem vorgange der früheren hgg. die worte *in Peloponneso* in klammern eingeschlossen, meines erachtens nicht mit recht. die worte stehen in allen hss., auch in denen welche den mittelalterlichen bearbeitern des Dares vorlagen; ferner verlangt man notwendiger weise bei nennung einer person auch eine angabe über den ort wo die handlung spielt, zumal bei beginn einer historischen erzählung, und Dares versäumt sonst nie dies hinzuzufügen. aber darf man ihm einen solchen verstosz gegen die sagengeschichte zutrauen? nach den proben, welche wir sonst von seinen geographischen kenntnissen bekommen, allerdings: c. 2 landet Iason *ad portum Simoenta* in Phrygien; c. 9 und 10 sind Agamemnon und Klytämnestra in *Argi*; c. 14 kommt er aus *Mycenae*; c. 9 fährt Paris mit seinen schiffen nach Griechenland; ehe er auf der insel *Cytherea* (so lautet die namensform bei Dares) landet, trifft er unterwegs, also auf dem meere, Menelaus, welcher von Sparta nach Pylos zu Nestor reiste. ebenso wunderbare geographische vorstellungen treffen wir c. 15: bei der abfahrt der Griechen von Athen — denn dort versammeln sie sich nach Dares — werden sie durch widrige winde aufgehalten. Calchas erklärt, sie müsten zurückkehren, und so fahren sie zurück nach Aulis. ferner identificiert der verfasser Aethiopien mit Persien: c. 18 lesen wir *de Aethiopia Memnon*, und c. 33 bei dem tode des Memnon heiszt dieser *Persarum ductor*. diese proben, denke ich, genügen um zu zeigen, dasz man unserem Dares einen derartigen irrtum wol zutrauen darf. dasz er gerade die heimat des Pelias nicht genau wuste, kann nicht auffallen, da ja Iolkos bei der Argonauten-

fahrt nicht sonderlich hervortritt; auf die Peloponnesos aber wurde er vermutlich durch eine verwechselung des Pelias mit Pelops geführt. — c. 3 s. 5, 10 will M. vor den worten *Laomedonti regi nuntiatum est classem Graecorum ad Sigeum accessisse, et ipse cum equestri copia ad mare venit* — einschieben *quod ubi*. dieselbe verbindung mit *quod ubi* bei fast denselben worten folgt gleich darauf: *quod ubi Laomedonti nuntiatum est urgeri ab hoste Ilium* usw. schon diese wiederholung ist nicht angenehm; dazu kommt aber dasz, wenn man im ersten satze *quod ubi* einschalten wollte, das *et* bei *et ipse* ganz müszig und unverständlich wäre. freilich klingt die coordination der ersten sätze nicht schön; aber bei Dares ist dies die regel: periodenbildung gibt es bei ihm fast gar nicht. — Aus demselben grunde kann ich mich mit der auslassung der worte *et ita profectus est* c. 8 s. 11, 2 nicht befreunden. die stelle lautet: *Priamus . . Hectorem in superiorem Phrygiam misit, ut exercitum pararet, et ita profectus est.* so heiszen die letzten worte nach den besten hss.; B hat, offenbar verführt durch das vorausgehende verbum, *paratus est*; V, dessen schreiber überhaupt gern die lesarten zu verbessern sucht, wie M. in seinem programm nachweist, läszt den zusatz weg. freilich sind die worte überflüssig, aber ganz dem sprachgebrauche des Dares entsprechend, welcher sich in dieser beziehung an langweiliger genauigkeit nicht genug thun kann. man vergleiche c. 15 s. 20, 10 *Achilles et Calchas . . Athenas proficiscuntur, perveniunt eo*; gleich darauf s. 20, 14 *Calchas respondet, ut in Aulidem proficiscantur: profecti perveniunt*; c. 27 s. 33, 7 ff. *Achilles servo mandata dat ferenda ad Hecubam . . servus proficiscitur ad Hecubam, convenit, mandata dicit*; c. 39 s. 47, 17 ff. *Polydamantem . . ad Agamemnonem clam mittunt. Polydamas in castra Argivorum pervenit, Agamemnonem convenit, dicit ei* usw. die angeführten beispiele mögen zugleich zur erläuterung des oben zu *quod ubi* bemerkten zeigen, in wie hohem grade Dares jede satzverbindung und periodenbildung verschmäht.

Zu den zahlreichen stellen, an welchen M. den text des Dares von entstellenden fehlern befreit, möchte ich noch einige hinzufügen. c. 10 wird die entführung der Helena durch Paris folgendermaszen geschildert: Paris ist auf der insel Cytherea vor anker gegangen, Helena hört davon und: *placuit ei eo ire. qua de causa ad litus processit. oppidum ad mare est Helaea, ubi Dianae et Apollinis fanum est* — dort bringt sie ein opfer. Alexander erfährt das und geht vor ihren augen spazieren; beide entbrennen in liebe zu einander, und Alexander raubt sie in der nacht, wobei er einen kampf mit den bürgern von Helaea zu bestehen hat. wo haben wir diese Stadt Helaea zu suchen? nach der gewöhnlichen annahme auf Cythera. aber das steht nicht im texte. es heiszt ja nur: der Helena *placuit eo ire, qua de causa ad litus processit* — das kann doch nur die küste von Laconica sein, nicht von Cythera, denn ohne schiffe konnte sie nicht hinüber, und davon wird gar nichts erwähnt. un-

mittelbar darauf folgen die worte *oppidum ad mare est Helaea* — also musz die stadt in Laconica liegen. nun gibt es weder auf Cythera noch in Laconica eine stadt dieses namens. wol aber finden wir in Laconica eine ähnlich lautende stadt, und zwar am meere gelegen, nemlich Helos, und diese wird bei Homer im schiffskatalog und zwar als am meere gelegen erwähnt, B 584 οἵ τ' ἄρ' Ἀμύκλας εἶχον Ἕλος τ' ἔφαλον πτολίεθρον. dies ist für Dares insofern von hedeutung, als er gerade den schiffskatalog offenbar genau gekannt und henutzt hat: denn wenn er auch vielerlei seiner eignen phantasie verdankt, so ist er doch hinsichtlich der namen ziemlich vorsichtig. er lehnt sich darin hauptsächlich an Homer und Dictys an. aus diesen gründen, glaube ich, ist *Helaea* in *Helos* zu verwandeln.

Noch an zwei anderen stellen glauhe ich den verfasser von zwei scheinhar selbsterfundenen namen befreien zu können. c. 20 s. 25, 26 ff. heiszt es bei der schilderung einer schlacht: *ex utraque parte fortissimi cadunt: Hector Boetem Arcesilaum Prothoenorem occidit.* Boetes ist eine sonst nirgends vorkommende person, während die heiden anderen schon c. 14 genannt sind; deshalb wollte auch Dederich den namen verändern in *Polypoetem*, ohne zu bemerken dasz dieser dann zweimal getötet würde, vgl. c. 24. die heilung liegt viel näher. in der eben genannten stelle, wo Arcesilans und Prothoenor zuerst auftreten, steht bei ihrem namen der zusatz *ex Boeotia*; demnach ist zu lesen *Boeotum*. die verschreibung des *Boeot-* zu *Boet-* findet sich auch c. 14 bei dem namen *Boeotia* und unzähligemal in den hss. classischer schriftsteller. ebenso leicht ist die zweite änderung. c. 21 s. 26, 18 f. heiszt es bei einer ahermaligen schlachtschilderung: *fit magna caedes: Hector Orcomenem Ialmenum Epistrophum .. occidit.* die hgg. machen daraus einen sonst nicht vorkommenden namen *Orcomeneum*, es ist aber einfach zu schreiben *Orchomenium*, denn Ialmenus ist nach c. 14 *ex Orchomeno* (in den hss. *Orcomeno*) gekommen. dies stimmt auch mit Homer B 512 nnd Dictys I 13, welcher ihn ausdrücklich *Orchomenius* nennt. — c. 35 berathen die Griechen nach dem tode des Achilles, was mit der hinterlassenschaft desselben werden solle: *placet omnibus, ut ea quae Achillis essent Aiaci propinquo eius commendarentur, atque ita Aiax ait, cum filius Neoptolemus ei supersit, neminem aequius super Myrmidones principatum habere quam eum.* hier ist das *atque* anstöszig, da Ajax ja gegen den allgemeinen beschlusz spricht. ich schlage deshalb vor zu schreihen: *ad quae.* — Im folgenden wird Menelaus nach Scyrus geschickt, um Neoptolemus herbeizuholen; Lycomedes giht seine einwilligung dazu. unterdessen kämpfen die Trojaner weiter unterstützt von Penthesilea; die Griechen werden durch diese so ins gedränge gebracht, dasz Agamemnon den kampf bis zur ankunft des Neoptolemus aussetzt. nun heiszt es weiter s. 44, 3 ff.: *Menelaus ad Scyrum venit, arma Achillis Neoptolemo filio eius tradit, quae cum sumpsisset, Argivorum castris vchementer circa patris*

tumulum lamentatus est. das ist, so wie es hier steht, unmöglich; denn wenn Neoptolemus auf Scyrus ist, so kann er nicht im lager der Argiver sein. deshalb schiebt M. hinter *sumpsisset* ein *venit et in.* aber damit ist wenig geholfen: denn mit dem worte *venit* ohne irgend eine nähere bestimmung kann nicht die fahrt von Scyrus nach Troja abgemacht werden; dazu kommt dasz die worte *Menelaus ad Scyrum venit* gar nicht übereinstimmen mit c. 35: denn dort ist ja bereits die ankunft des Menelaus auf Scyrus und der erfolg seiner verhandlungen mit Lycomedes erzählt. ich schlage deshalb vor zu lesen: *Menelaus ab Scyro venit.* dann brauchen wir keine einschiebung von worten und es entsteht keine störung in der aufeinanderfolge der ereignisse.

Im anschlusz an die einleitung M.s erlaube ich mir noch einige bemerkungen über eine neu herausgegebene eigentümliche bearbeitung des Trojanerkriegs in bulgarischer sprache: *Trojanska priča bugarski i latinski*, nach einer hs. der Vaticana herausgegeben von FMiklosich (Agram 1871). M. hat praef. s. XXXVII—XLIII mit unterstützung von RKöhler einiges über die quelle dieser erzählung beigebracht, ohne jedoch diese frage zu einem abschlusz zu bringen. aber gerade dieser Trojanerkrieg ist hinsichtlich seiner quelle höchst interessant, seine hauptquelle ist nemlich nicht wie bei den übrigen mittelalterlichen bearbeitungen Dares und Dictys, sondern — Ovid; erst an zweiter stelle wird der lateinische Homer herangezogen; an Dares finden sich nur wenige anklänge. von einer benutzung Konrads von Würzburg, an welche Köhler zu denken scheint, kann keine rede sein, obgleich sie vieles gemein haben; die übereinstimmung schreibt sich von dem gebrauche derselben quelle her.

Zur erhärtung dieser behauptung folge ich dem gange der in 12 capitel geteilten erzählung. im 1n cap. wird die gründung Trojas erzählt. da gleich der anfang sehr bezeichnend ist für die ganze art der abfassung, so gebe ich ihn etwas ausführlicher wieder. in den ältesten zeiten war ein reicher könig, namens Prišed; dieser kam einst auf der jagd an das meer. hier fand er ein liebliches gestade, welches auf der einen seite vom meere bespült war; auf der andern war ein flusz Kašantuša, auf der dritten das meer Pelešae, auf der vierten ein hain Dudoma, auf der fünften ein blumenreiches thal. diese gegend gefiel dem könig; er gründete hier eine stadt, welche er Prižia nannte. sein sohn Oiluš fügte einen neuen teil hinzu, welchen er Ilion nannte; dessen sohn Laomedon baute Lamedonia daran, dessen sohn Šarikuša fügte hinzu die stadt Šarikušia, dessen sohn Dardanuš die stadt Dardania, dessen sohn Troiluš die stadt Troia; des Troiluš sohn ist Prêjamuš. woher stammt diese wunderliche märe? das geschlechtsregister ist zum grösten teil aus Ovid *met.* XI 755 ff. *sunt huius origo | Ilus et Assaracus raptusque Iovi Ganymedes | Laomedonque senex Priamusque.* der fabelhafte Prišed, der später Priideš heiszt — die namen sind überhaupt sehr verstümmelt — verdankt seine entstehung dem misverständnis einer stelle

der von dem verfasser sicher benutzten 15n heroide; dort heiszt es v. 197: *Phryx erat et nostro genitus de sanguine* —. aus *her.* 5, 30 kennt er den flusz Xanthus, das meer Pelešae ist das meer der Helle *met.* XI 195. das 'nemus' Dudoma steht wahrscheinlich für *Idaeum nemus*, welches Ovid an verschiedenen stellen erwähnt. die stadt Šarikuša ist nach dem namen *Assaracus* gebildet, Dardania ist entlehnt aus *her.* 15, 56 (*Dardaniae muros*). so verfährt der verfasser in der freiesten weise mit dem material, welches ihm seine kenntnis des Ovid liefert; wo dieses nicht ausreichend ist, erfindet er ungescheut neues hinzu.

Im 2n cap. wird der traum der Hecuba und die jugendgeschichte des Paris erzählt nach *her.* 15, 45 ff. und 5, 9 ff. dasz er diesen brief benutzt hat, geht aus der getreuen wiedergabe eines verses hervor: Paris findet bei dem flusse Xanthus die herrin Oineuša (= Oenone) und sagt zu ihr: 'liebe mich, ich werde dich lieben.' als sie an seiner treue zweifelt, sagt er zu ihr: 'o domina Oineuša, non deseram te; si vero te deseruero, fluvius hic Kašantuša retrorsum fluet.' man vgl. damit *her.* 5, 29 f. *cum Paris Oenone poterit spirare relicta,* | *ad fontem Xanthi versa recurret aqua.* dasz er die 15e heroide benutzt hat, geht sicher hervor aus einem misverständnis: bei dem apfelstreite wenden sich die drei göttinnen, welche bei dem verfasser zu 'fatidicae' degradiert sind, an den gott Teboh und den propheten Ipiter. bekanntlich ist es Mercurius welcher die göttinnen zu Paris führt; bei Ovid aber wird sein name umschrieben v. 62 mit den worten *Atlantis magni Pleionesque nepos*; das verstand der verfasser nicht, und so wurde aus dem *nepos* ein neuer name Teboh.

Im 3n cap. wird der aufbau Trojas durch die 'terrestres diaboli' Tebuš und Neptenabuš (Phoebus und Neptunus) erzählt, ohne dasz wir von der zerstörung der stadt etwas erfahren haben, nach *met.* XI 202 ff. mit manchen eignen zuthaten; darauf folgt die prophezeiung der Cassandra nach *her.* 15, 114 ff. der raub der Helena durch Paris c. 4 wird genau nach *her.* 17 geschildert, wobei einzelne verse wie 17. 80. 87 teilweise wörtlich wiedergegeben sind. aber auch hier ergänzt der verfasser aus eigner phantasie, was er in seiner quelle nicht findet. die landung am ufer des Simoš (Simoeis) ist vielleicht aus Dares c. 2 entlehnt.

Im 5n cap. herscht allerlei verwirrung. Menelaus fährt zuerst nach Troja, nach seiner rückkunft versammeln sich die schiffe der Griechen; Ulixes wird durch Palamedes überlistet; sie landen an einem gestade Abakum; dort wird eine hirschkuh der herrin Feleša (oder Peleš) von den helden Agamemnons getötet, in folge davon sturm, Ulixes holt Agamemnons tochter Cvêtanam herbei; Peleš will aber nicht den tod der tochter, sondern verlangt nur, man solle sie bei ihr am gestade lassen, sie werde sie bei sich behalten; am nächsten morgen wird Cvêtanam mit wein berauscht und dadurch eingeschläfert; während sie schläft, fährt die griechische flotte ab. das letztere ist ein interessanter beleg für die merkwürdige erfin-

dungsgabe des verfassers. wober kommen aber die wunderbaren namen? wiederum meist aus misverständnissen; seine quelle ist nemlicb bierfür *met.* XIII der waffenstreit zwischen Ajax und Ulixes. dort heiszt es v. 182: *Aulidaque Euboicam complerunt mille carinae* — daber *Abakum* für Aulis. Cvêtanam für Iphigenia verdankte seine entstehung v. 185 f. Ovid nennt nemlich nicht den namen, sondern sagt blosz: *duraeque iubent Agamemnona sortes | inmeritam saevae natam mactare Dianae*; aus *saevae natam* wurde Cvêtanam. auffällig ist, dasz wir statt der Diana eine göttin Feleša oder Peleš finden. wahrscheinlicb nabm der verfasser daran anstosz, dasz Diana als jagdgöttin stürme hervorbringen sollte; er nahm daher einen andern namen aus *met.* XII 36 f., wo es von der abfabrt der Griecben beiszt: *ergo ubi, qua decuit, lenita est caede Diana | et pariter Phoebes, pariter maris ira recessit* — und erklärt die zu Peleš gewordene Pboebe als 'domina quae praeerat fluctibus maris et ventis'.

Im 6n cap. werden die ersten kämpfe vor Ilium bebandelt, meist eigne erfindung mit benutzung der bekannten namen; die vertheidigung der schiffe durcb Ajax nach *met.* XIII 352, die sendung des Menelaus und Ulixes nach Troja aus *met.* XIII 196 f. auf einmal tritt Oenone wieder auf, welcbe dem Paris und der Helena vorwürfe macht wegen ihrer treulosigkeit nach *her.* 5. nach der rückkebr der gesandten verlangt Calchas die herbeibolung des Achilles und Philoctetes 'und so lange das werk auf der burg stehe und das bild der frau Minerva und ein groszer stein über der thür, könne Troja nicbt erobert werden'. aucb dies ist frei nacb *met.* XIII 45. 54. 313 f. 320 f. 335 f.

Im 7n cap. raubt Ulixes das bild der Minerva, nach *met.* XIII 344 f., tötet den könig Rbesus, v. 249 f. nach Achilles wird zucrst Ajax ausgesendet, aber vergeblich, nach *met.* 13, 163. dann Ulixes, welcber namentlich durcb die mitgeführten waffen, darunter das schwert des königs Oreš, den verkleideten Achilles dazu bringt sich zu verratben, nach *met.* XIII 291 ff. das schwert des königs Oreš ist nacb v. 294 *Orionis ensem.* die darauf folgenden kämpfe mit wunderlicben namen sind teilweise nach *met.* XII 107 ff. gebildet, der zweikampf zwiscben Achilles und Hector im 8n cap. ist dem zusammentreffen des Glaukos und Diomedes bei Homer nacbgebildet.

Hier stoszen wir auf eine andere quelle. es wird erzählt von der pest im griechischen lager, dem zorn des Acbilles, dem kampf zwischen Hector und Ajax, dem zweikampf des Menelaus und Paris, dem tode des Patroclus und Hector, der lösung der leiche durcb Priamus — natürlich nacb Homer, wie scbon die reihenfolge der ereignisse beweist; aber nicbt nach dem griecbiscben Homer, welcber ja im mittelalter fast unbekannt war, sondern nach dem lateinischen Homer, dem sog. Pindarus Thebanus. dies wird bewiesen durch die stelle, wo Hector dem Ajax sein goldenes scbwert scbenkt, weil er der sohn seiner schwester Hesione sei. bei Homer

H 303 ist es ξίφος ἀργυρόηλον, bei Pindarus Thebanus v. 630 heiszt es aber: *Aiacemque prior aurato munerat ense.* auch bei dem versuche den zorn des Achilles zu versöhnen wird diese quelle durch ein misverständnis offenbar: es gehen nemlich zunächst zu ihm Ulixes und Teucer (nach *her.* 3, 27, wo er das *Telamone et Amyntore nati* nicht richtig verstanden hat); darauf schicken sie die Briseis zu ihm, auch ohne erfolg. das steht bekanntlich nicht bei Homer, wol aber konnte man die worte des lat. Homer v. 694 f. so verstehen: *non illum redditus ignis | aut intacta suo Briseis corcorpore movit.* übrigens erinnern einzelne züge an Dares, so der traum der Andromache vor Hectors tod (bei Dares c. 24).

Im folgenden kehrt der vf. wieder zu Ovid zurück: nach *met.* XII 606 ff. erzählt er den tod des Achilles, nach *met.* XIII den waffenstreit. die geschichte von der eroberung Trojas ist zum grösten teil eigne erfindung; die opferung der Polyxena am grabhügel des Achilles nach *met.* XIII 448 ff., die ermordung des Polydorus durch Polymestor und die rache der Hecuba nach *met.* XIII 429 ff. den schlusz bildet eine chronologische angabe über den Trojanerkrieg, wonach Troja nach einer belagerung von zehn jahren und sieben monaten im j. 360 vor Christi geburt (!) zerstört wurde.

So sehen wir, wie in dieser bearbeitung des Trojanerkriegs vollständig abweichend von den übrigen Ovid als hauptquelle auftritt, ergänzt aus dem lateinischen Homer. nach einer westeuropäischen quelle zu suchen, woran man gedacht hat (Miklosich ao. s. 3) würde nutzlos sein, weil, wie schon oben bemerkt, fast alle Trojanerkriege des mittelalters auf Dares zurückgehen. der verfasser hat vielmehr selbständig aus seiner kenntnis des Ovid und des lat. Homer die erzählung construiert. wenn er Dares gekannt hat, so hat er ihm wenigstens keine bedeutung beigemessen. wir erhalten damit zugleich einen neuen beweis, in wie hohem ansehen Ovid und besonders die Heroiden im mittelalter standen. — Wenn Meister (praef. s. XLII) spuren einer doppelten recension zu finden glaubt, so kann ich ihm darin nicht beipflichten. eigentliche widersprüche enthalten die von ihm angeführten stellen nicht: flüchtigkeiten und ungenauigkeiten aber finden wir bei mittelalterlichen schriftstellern bekanntlich nicht selten; zum teil mögen sie auch der lateinischen übersetzung zur last fallen.

Dresden. Hermann Dunger.

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

34.
ÜBER DAS VERHÄLTNIS DER POETISCHEN ENDUNGEN ZUR ACCENTUATION UND ZUM RHYTHMUS IN DER HEBRÄISCHEN POESIE.

Dasz die sprache der poesie sich von der prosaischen nicht nur durch den poetischen inhalt und die rhythmische form, sondern auch durch abweichende wortformen und flexionsendungen unterscheidet, kann, namentlich in beziehung auf die alten classischen sprachen, als unbestritten vorausgesetzt werden. in beziehung auf das griechische, so machen gerade die mannigfaltigen wortformen wie die vielfachen bildungen in der dehnung und erweiterung, verkürzung und zusammenziehung der wörter und flexionsendungen eine besondere eigentümlichkeit des Homerischen dialekts aus. in den älteren lateinischen dichtern ist ein ähnliches, wenn auch nicht in so ausgedehntem masze, zu erkennen; vgl. Corssen: über aussprache, vocalismus und betonung der lateinischen sprache bd. II. s. 2—35 uw. — Selbst im Vergil und Horaz finden sich dergleichen. wenn nun auch vieles von derartigen formen eben nur als schmuck der poetischen sprache anzusehen ist, die sich gerade des selteneren und ungewöhnlichen gern bedient, so ist doch nicht zu leugnen, dasz wiederum sehr viele durch das metrum bedingt sind. von den dichtungen des Homer kann man geradezu behaupten, dasz ohne die reiche aushülfe der vielfachen wortformen und flexionsbildungen der rhythmus niemals so leicht und ungezwungen, so abwechselnd in den versfüszen und doch so regelmäszig im versganzen möglich gewesen wäre. dasz auch Vergil noch dergleichen formen zur aushülfe für das metrum gebraucht habe, ist leicht erweislich; man vergleiche Aeneis I 201, 249. IV 493, 606, 682. V 768. VI 842, 872. VII 70, 631. VIII 274. XI 118 u. v. a. — Man darf daher

wol auch von den in der hebräischen poesie vorkommenden abweichungen in den wortformen und flexionsendungen mit grund voraussetzen, dasz sie, zum teil wenigstens, mit dem metrum zusammenhängen oder gar von demselben bedingt werden. es dürfte daher zweckmäszig erscheinen, durch eine geordnete übersichtliche zusammenstellung derselben gewisse anhaltspuncte für deren metrisches verhältnis und hierdurch zugleich für die beschaffenheit des metrums selbst zu gewinnen. diese anhaltspuncte haben um so mehr gewicht, als sie vorzüglich auf consonantischen wortbildungen beruhen, und also von den später eingeführten vocalzeichen noch ganz abgesehen werden kann. für den zweck unserer untersuchung scheint es am angemessensten, zunächst die poetischen endungen auf athah, o und i der nomina, dann die der präpositionen und präfixa, und zuletzt die der suffixa auf o, ámo, émo und des nun paragog. darzulegen. die analytische methode ist hierbei von selbst geboten; die betreffenden stellen musten meist mit dem dazu gehörigen versabschnitt vorgeführt werden, weil gerade auf die stellung derselben im versabschnitte es hier vorzüglich ankommt.

I.

Die endung ־ָתָה als verlängerung der substantiva weiblichen geschlechts auf ־ָה.

Die poetische nominalendung auf athah kommt vierzehn bis fünfzehn mal vor und hat überall auch nach der massorethischen accentuation stets den ton auf der vorletzten silbe. dieses stimmt auch ganz zu dem anderwärts dargelegten princip der accentuation in der hebräischen sprache (vgl. neue jahrbücher der philol. und pädagog. jahrg. 1869 II abteil. s. 526—529. jahrg. 1871 s. 67—71), dasz die leichten endungen nur dann den ton haben, wenn sie mit einem stammconsonanten verbunden sind.

Die betreffenden stellen sind die:

ps. 3, 5: אֵין־יְשׁוּעָתָה לּוֹ
ps. 44, 27: קוּמָה עֶזְרָתָה לָּנוּ
ps. 63, 8: כִּי־הָיִיתָ עֶזְרָתָה לִּי
ps. 80, 3: לְכָה לִישׁוּעָתָה לָּנוּ
ps. 92, 16: צוּרִי וְלֹא־עַוְלָתָה בּוֹ
ps. 49, 17: יְהוָה עֶזְרָתָה לִּי
ps. 120, 1: אֶל־יְהוָה בַּצָּרָתָה לִּי
ps. 125, 5: בְּעַוְלָתָה יְדֵיהֶם
Job 5, 16: וְעַלְתָה קָפְצָה פִּיהָ
exod. 15, 16: אֵימָתָה וָפַחַד
Jerem. 3, 15: הַמְזֻמָּתָה הָרַבִּים
Ezech. 28, 15: עַוְלָתָה בָּךְ
Hosea 10, 13: עַוְלָתָה קְצַרְתֶּם
Jona 2, 10: יְשׁוּעָתָה לַיהוָה, vielleicht auch
Job 10, 22: אֶרֶץ אֲפָתָה

in neun stellen von vierzehn, in den ersten sieben psalmstellen, in Job 5, 16. Ezech. 28, 15 tritt die verlängerte form vor der tonsilbe des nachfolgenden wortes ein, und zwar (mit ausnahme von ps. 3, 3 und Job 5, 16) am ende des versabschnittes, und es liegt die vermutung nahe, dasz die verlängerung deshalb eingetreten ist, um das zusammentreffen zweier betonten silben am ende des versabschnittes zu vermeiden. derselbe grund dürfte auch in der stelle der unzweifelhaft rhythmischen dichtung Exod. 15, 16 sein, da die vorschlagssilbe des waw — von der jetzigen vocalisation musz man natürlich bei einem so uralten gedichte absehen — wol nicht als senkung zwischen den beiden tonsilben genügte. der vers Ezech. 28, 15 ist offenbar rhythmisch gegliedert und kann daher entschieden in berechnung kommen. die stelle Job 5, 16 ist hierbei besonders instructiv. das wort קָמְצָה nämlich hat bereits den accent zurückgezogen, gerade wegen des zusammentreffens der beiden letzten tonsilben; durch diese zurückziehung des accents würden aber wieder bei der anwendung der regelmäszigen form עָוְלָה die beiden ersten tonsilben des versabschnittes zusammenstoszen, was auch gern vermieden wird (siehe weiter unten). da nun ein nochmaliges zurückziehen des accents unstatthaft schien, so blieb eben nur die poetische verlängerung als aushülfe für das metrum übrig.

Es kann hierbei nicht unbemerkt bleiben, dasz in der stelle ps. 125, 5 wol בְּעַוְלָתָם gelesen werden musz, wofür noch viele andere exegetische gründe sprechen, vgl. das nähere in der metrischen analyse dieses psalms; ferner musz in Jona 2, 10 (wie dieses bereits von vielen exegeten ausgesprochen worden ist) יְשׁוּעָתִי gelesen werden. es würde demnach in zehn stellen von zwölf respective dreizehn die poetische form als aushülfe für das metrum als wahrscheinlich sich ergeben. hierdurch würde zugleich auch die massorethische tradition, dasz zwei tonsilben, besonders am ende des versabschnittes nicht zusammentreffen sollen, durch die consonantische textgestaltung nicht nur eine bestätigung erhalten, sondern es würde auch die richtigkeit der traditionellen accentuation, wenigstens für diese fälle erwiesen sein.

Was nun die herleitung der endung betrifft, so hat die annahme von Hupfeld (psalmen s. 39—40), dasz sie ursprünglich eine accusativendung sei, wenig wahrscheinlichkeit für sich. denn nur allenfalls in psalm 44, 27 und psalm 80, 3 liesze sich die accusativendung erklären, ist aber durchaus nicht notwendig; in letzterer stelle müste man sie noch dazu als pleonastisch fassen; in allen übrigen stellen ist eine accusativendung gar nicht zu erklären. es dürfte daher in dieser poetischen endung der ansatz zu einer bildungsform zu erkennen sein, welche im aramäischen dialekte zu einer constanten ausbildung gelangt ist. es wird hiermit keineswegs behauptet, dasz diese form aus dem aramäischen entlehnt sei, sondern vielmehr, dasz der trieb zu einer solchen bildung in der ältern hebräischen sprache gelegen habe, ohne zu einer festen ausbildung gelangt zu sein. in

demselben sinne spricht man auch von atticismen, dorismen, äolismen im Homerischen dialekt. ähnliche erscheinungen werden uns im fortgange dieser untersuchungen noch begegnen. nur die formen מָוָתָה ps. 116, 15 und נַחֲלָה ps. 124, 4 scheinen nachbildungen des aramäischen zu sein, wie sie sich denn auch in psalmen aus entschieden später zeit vorfinden. über חַרְסָה (judic. 14, 18), אַרְצָה (Job 34, 13. 37, 12. Jes. 8, 23), רָחֲנָה (deutern. 14, 17) vgl. Ewald ausführl. gr. s. 448—449.

II.

Die poetische nominalendung auf ו.

Wer sich mit dem Homerischen dialekt näher bekannt gemacht und die vielfachen triebe und ansätze zu denjenigen sprachbildungen erkannt hat, welche später in dem einen oder andern dialekte zu einer festen und regelmäszigen ausbildung gelangt sind, der wird es auch natürlich finden, in der hier und da im hebräischen vorkommenden nominalendung auf o die im arabischen fest gewordene nominativbildung auf u oder un wieder zu erkennen, in demselben verhältnisse, wie die oben dargelegte endung auf athah zu der entsprechenden im aramäischen; vgl. Rödiger-Gesenius gr. § 90 anm. doch kommt es bei der vorliegenden untersuchung hierauf nicht an, und man kann mit Ewald (ausführl. lehrb. 7e aufl. s. 530—33) in dieser endung einen archaistischen überrest eines verbindenden vocals annehmen. so viel steht fest, dasz sie vorzüglich als eine poetische endung vorkommt, und wiederum scheint es gerechtfertigt, aus den betreffenden stellen, in welchen sie vorkommt, zu ermitteln, in welchem verhältnisse sie etwa zur accentuation und zum rhythmus stehen. die betreffenden stellen sind:

genes. 1, 24: וְחַיְתוֹ אֶרֶץ, dagegen v. 25 חַיַּת הָאָרֶץ
ps. 50, 10: כִּי־לִי כָל־חַיְתוֹ יָעַר
ps. 79, 2: לְחַיְתוֹ אֶרֶץ
ps. 104, 20: חַיְתוֹ יָעַר, dagegen v. 11 חַיְתוֹ שָׂדָי und
Jes. 56, 9: חַיְתוֹ בַּיָּעַר
Zeph. 2, 141: חַיְתוֹ גוֹי
ps. 114, 8: לַמַּעְיְנוֹ מָיִם
numer. 23, 18: בְּנוֹ צִפּוֹר
num. 24, 3, 15: בְּנוֹ בְעוֹר

Die constante wiederholung der form Benó gerade vor Zippór und Beór kann man entschieden der neigung zur assonanz zuschreiben; vgl. metrische formen der hebr. poesie. Leip. 1866. § 19. s. 95 über assonanzen.

In den übrigen acht stellen kommt die endung o sechs mal vor der tonsilbe vor und der accent tritt auf die stammsilbe zurück. vergleicht man diese endung mit der bereits besprochenen auf áthah und den poetischen suffixendungen auf mo, émo und ámo, so wird man es wahrscheinlich finden, dasz auch hier nicht die endung o, sondern die zur stammsilbe gehörigen buchstaben an und für sich,

abgesehen von der stellung zur nachfolgenden tonsilbe, den ton haben. dann hätten wir auch hier den fall, dasz die poetische endung als aushülfsmittel für das metrum gebraucht wird, damit nicht zwei tonsilben am ende des versabschnittes auf einander folgen. es dürfte daher auch in den stellen ps. 104, 11 und Jes. 56, 9 das angemessenere sein, die stammsilbe und nicht die endung zu betonen.

III.

Die poetische nominalendung auf ־ִי.

Die nominalendung auf î diente aller wahrscheinlichkeit nach zur engeren verbindung der nomina. hierauf weist schon die bildung der alten eigennamen hin, als מַלְכִּי־צֶדֶק (genes. 14, 13. II Sam. 9, 4), אֲבִי־מֶלֶךְ (genes. 20, 2 u. w.), עַמִּיאֵל (num. 13, 12), אֱלִיפַז (genes. 36, 4. Job 2, 11 u. w.), אֱלִיאָב (num. 1, 9) und viele andere; vgl. Olshausen: lehrb. der hebr. sprache s. 615—616, Ewald: ausführl. lehrb. § 273. hierher gehören wol auch die präpositionen: זוּלָתִי, בִּלְתִּי, die aber fast ausschlieszlich nur in der prosa vorkommen; ersteres in deutern. 1, 36. 4, 12. Jos. 11, 13. I reg. 3, 18. 12, 20 (nur einmal in der poesie ps. 18, 32, wofür II Sam. 22, 32 die bessere lesart); letzteres in genes. 3, 11. 43, 3. 47, 18. exod. 8, 25. 9, 17. Levit. 18, 30. num. 9, 7. 14, 16. 21, 55. 32, 9. deutern. 3, 3. 8, 11. 17, 12, 20. Jos. 8, 22. 10, 33. judic. 2, 23. 7, 14. 8, 1. II reg. 12, 9. 17, 15. 23, 10. Jerem. 23, 14. 27, 18. Ezech. 13, 3. 16, 28; in der rhythmischen poesie nur ein mal: Job 14, 12. da nun diese präpositionen in der rhythmischen poesie fast gar nicht vorkommen, so können sie hier auszer betracht bleiben. nicht einmal ihre betonung kann maszgebend sein, weil die massorethen das wesen dieser endung nicht mehr begriffen und sie nach analogie der feminina auf âh mit suffixum der ersten person singul. betonten.

Hier kommt die endung auf î nur in betracht, als sie gerade der poesie eigentümlich erscheint. gerade hier ist die massorethische accentuation schwankend und ohne alle consequenz (vgl. Olshausen s. 236); in den meisten fällen hat die endsilbe den ton, als אֹמְרִי, בְּנִי (genes. 49, 11), נְאֻדִּי (exod. 15, 6), שֹׁכְנִי (deutern. 33, 16. Micha 7, 14. Obadj. 1, 3. Jerem. 49, 16), מְלוֹשְׁנִי oder מְלָשְׁנִי (ps. 101, 5), דִּבְרָתִי (ps. 110, 4), הַהֹפְכִי (ps. 114, 8), הַמַּשְׁפִּילִי, הַמַּגְבִּיהִי, מְקִימִי, לְהוֹשִׁיבִי, מוֹשִׁיבִי (ps. 113, 5, 6, 7, 8, 9), הַיֹּשְׁבִי (ps. 123, 1), אֲסַפְּיָ (Zephan. 2, 15. Jes. 47, 8, 19), מְלֹאתִי (Jes. 1, 21), חֹצְבִי, חֹקְקִי (Jes. 22, 16), רֹעִי, עֹזְבִי (Zach. 11, 17), תִּשְׁנִי (Jerem. 49, 16), גְּנַבְתִּי (genes. 31, 39); dagegen mit unbetonter endsilbe: רַבָּתִי, שָׂרָתִי (thren. 1, 1), אֹהֲבָתִי (Hos. 10, 11), יְשֻׁבָתִי, מְקֻנָּתִי (Jerem. 10, 17. 22, 23. Ezech. 27, 3. thren. 4, 21 nach Kethîb), אֹיְבָתַי־לִי (Micha 7, 8) und וּמְמַלָּטַי־לִי (II Sam. 22, 2. ps. 144, 2).

Vergleicht man diese jedenfalls begriffslose endung ־ִי mit der oben dargelegten auf î und ־ָתָה, so hat man vollen grund, in

beziehung auf betonung das gleiche gesetz annehmen zu können, dasz diese endungen nur dann den ton haben können, wenn sie mit einem stammconsonanten verbunden sind, sonst erhält die vorletzte den ton. bei dieser annahme erweist sich auch die endung auf ı als hülfsmittel für den rhythmus in fällen, wie in psalm 110, 4 עַל־דִּבְרָתִי מַלְכִּי־צֶדֶק, wo durch zurücktreten des accents im vorletzten worte wiederum ein zusammentreffen der beiden ersten tonsilben eintreten würde (ganz wie in Job 5, 16 וְכָלְתָה קָמָצָהּ סָכָּהּ), in thren. 1, 1: רַבָּתִי עָם, wo ebenfalls zwei tonsilben zusammentreffen würden, und da nun einmal mit dieser form angefangen wurde, so muste diese in demselben verse schon der conformität wegen bleiben; vgl. genes. 49, 11. Jerem. 49, 16. Zach. 11, 17. ps. 113, 5—9 usw. ebenso verhält es sich auch mit genes. 31, 39, wo zweimal die endung ı vor der tonsilbe steht in einem verse, der nicht nur reim und assonanz, sondern auch die regelmäszige rhythmische gliederung eines octameters hat, dieser lautet:

אָנֹכִי אֲחַטֶּנָּה מִיָּדִי תְּבַקְּשֶׁנָּה גְּנֻבְתִּי יוֹם וּגְנֻבְתִּי לָיְלָה vgl. neue jahrb. f. philol. u. päd. 1871 II abt. s. 257—60 § 1 die octametrische langzeile.

Auch in dem dreimal sich wiederholenden versabschnitt: אֲנִי וְאֶפְסִי עוֹד (Zeph. 2, 15. Jes. 47, 8, 10), der wahrscheinlich aus einem älteren gedichte entlehnt ist, dürfte erst durch hinzukommen der poetischen endung ein zurückweichen des accents möglich geworden sein, da die segolata bekanntlich einsilbig, also nicht éphes sondern áphs ursprünglich ausgesprochen worden sind. — dasselbe dürfte auch der fall sein in Micha 7, 8 mit אֹיַבְתִּי־לִי, da dieser vers eine ganz entschiedene rhythmische bildung hat, und in der stelle II Sam. 22, 2. ps. 144, 2 וּמְפַלְטִי־לִי, da hierdurch der zusammenstosz zweier tonsilben vermieden wird und der hexameter seine sechs hebungen behält; vgl. das nähere in der metrischen analyse des psalms.

In anderen stellen, besonders in den propheten scheint die neigung zur assonanz die poetische form veranlaszt zu haben, so Hosea 10, 11: אֶהֱבְתִּי דָרוּשׁ וַאֲנִי עָבַרְתִּי עַל־טּוּב, was um so wahrscheinlicher erscheint, als auch die beiden folgenden verse 12 und 13 durch hervortretende assonanzen sich auszeichnen und dieser dichter überhaupt sehr zu gleichlauten (allitteration, annomination, assonanzen usw.) neigt; vgl. 1, 2, 4, 6, 8. 2, 1, 4, 5, 8 usw. ebenso entschieden tritt diese neigung zur assonanz hervor in Jerem. 22, 23. 49, 16. Ezech. 27, 3. Zachar. 11, 17. thren. 4, 21. ps. 123, 1. 114, 8, wie auch in genes. 49, 11 אסרי mit בני, עירו mit אָתֹנוֹ, לְבֻשׁוֹ und סוּתֹה eine beabsichtigte assonanz bilden. auch in Jes. 22, 16 ist die neigung zur assonanz unverkennbar. bei den participien weiblichen geschlechts mag auch hierbei ein ansatz zu einer aramäischen bildung einer verbindung des particips mit dem pronomen der zweiten person singul. liegen (vgl. Ewald, ausführl. lehrb. s. 533); demnach ist auch Jes. 1, 21 מְלֵאתִי מִשְׁפָּט für מְלֵאָה אַתְּי

zu nehmen, da ein solcher übergang von der dritten person zur zweiten im hebräischen ganz gewöhnlich ist. in Deutern. 33, 16 hängt die form שׁכְנִי wahrscheinlich mit der allitteration zusammen, da der gleichlaut der consonanten mit dem nachfolgenden סְנֶה hierdurch hörbarer wird (vgl. metrische formen s. 157). die nun einmal von einem älteren dichter gebrauchte form scheint für die nachfolgenden stereotyp geworden zu sein, daraus deren wiederholung in Obad. 1, 3. Jerem. 49, 16. Micha 7, 14 zu erklären ist.

Giht man die vom verf. dargelegte rhythmische versmessung zu, so erweist sich die poetische endung noch in einer andern weise als rhythmisches hilfsmittel gerade in ps. 113, wo durch constante wiederholung dieser poetischen endung in fünf aufeinanderfolgenden versen nicht nur eine markierte assonanz, sondern auch die vollzahl der drei hebungen im halbvers des hexameters erreicht wird, indem es hierdurch erst möglich wird, auch die drittletzte zu betonen, also v. 5 הַמַּגְבִּיהִי לָשָׁבֶת, v. 6 הַמַּשְׁפִּילִי לִרְאוֹת, v. 8 לְהוֹשִׁיבִי עִם־נְדִיבִים und sogar v. 9 מוֹשִׁיבִי עֲקֶרֶת הַבַּיִת mit vier hebungen wegen der hier nötigen compensation; vgl. n. jahrh. 1871 II abt. s. 224—25 anm. 1.

Es bliebe nur die eine stelle exod. 15, 6 נֶאְדָּרִי übrig, für deren poetische endung sich weiter kein grund angehen liesze. allein wie schon Ewald (ausführl. lehrb. s. 447) richtig vermutet, kann das i hier nur weibliche endung sein, da das wort יָמִין fast immer, und hier sogar in demselben verse als femininum gebraucht wird; dazu kommt, dasz in v. 11 dasselbe wort in verbindung mit einem masculinum ohne das i erscheint. man darf hier wieder einen ansatz zu einer femininhildung nach analogie der syrischen, äthiopischen und arabischen sprache auf ى— annehmen; man vergleiche אַתִּי (in sieben stellen im Kethib), תִּקְטְלִי, קָטַלְתִּנִי Rödiger-Gesenius § 32, 4. hei der seltenheit einer solchen femininbildung (sie kommt wol nur noch in עֲכָבִי Joh. 38, 36 und in לָבִיא, welches schon für sich 'löwin' bedeutet, vor; vgl. genes. 49, 9. numer. 24, 9. deutern. 33, 23. Joh 4, 11. 38, 39 usw.) scheint es ganz natürlich, dasz diese falsch aufgefaszt worden ist.

Ueber die in der poesie vorkommenden präpositionen מִנִּי und בַּלִּי, welche man auch hierher rechnet, siehe weiter unten bei den präpositionen. dagegen scheinen die stellen Levit. 26, 42, wo בְּרִיתִי statt בְּרִית, und ps. 116, 1, wo קוֹלִי für קוֹל stehen soll, nicht hierher zu gehören, da sie als suffixa der ersten person singularis gefaszt werden können.

IV.

Die poetischen endungen der präpositionen und partikeln.

Einen weiteren heleg für den zusammenhang der poetischen endungen mit der accentuation und dem rhythmus giht die fast nur in der poesie vorkommende formation der präpositionen und par-

tikeln, welche vorzüglich in der verlängerung derselben mit vocalischem auslaut besteht. gerade die gleichförmigkeit in der bildung, wie das gleichmäszige vorkommen derselben in einer ganz bestimmten stellung im verse weisen auf bestimmte bedingungen hin, die wiederum anhaltspuncte für den rhythmus der hebräischen poesie bieten. die hierher gehörigen sind: 1) מִנִּי, 2) בְּלִי, 3) אֱלֵי, 4) עֲלֵי, 5) עֲדֵי, 6) בְּמוֹ, 7) כְּמוֹ, 8) לְמוֹ.

Die beiden ersten schlieszen sich der oben dargelegten nominalendung auf ־ִי am nächsten an, wie denn auch bekanntlich die präpositionen im hebräischen meist als substantiva angesehen werden können; jedoch weist der gebrauch derselben noch auf andere bedingungen hin, so dasz es als zweckmäszig erscheint, sie für sich näher in betracht zu ziehen. 1. Die präposition מִנִּי kommt in folgenden 25 stellen am schlusse des versabschnittes vor der tonsilbe vor und ist selbst unbetont:

1) ps. 44, 11: תְּשִׁיבֵנוּ אָחוֹר מִנִּי־צָר
2) „ 78, 2: אַבִּיעָה חִידוֹת מִנִּי־קֶדֶם
3) „ 78, 42: יוֹם אֲשֶׁר־פָּדָם מִנִּי־צָר
4) „ 88, 10: עֵנִי דָאֲבָה מִנִּי־עֹנִי
5) Job 6, 16: הַקֹּדְרִים מִנִּי־קָרַח
6) „ 7, 6: יָמֵי קַלּוּ מִנִּי־אָרֶג
8) „ 9, 2: אַחַת מִנִּי־אָלֶף
7) „ 9, 25: וְיָמֵי קַלּוּ מִנִּי־רָץ
9) „ 11, 9: וּרְחָבָה מִנִּי־יָם
10) „ 12, 22: מְגַלֵּה ־מֵקֹת מִנִּי־חֹשֶׁךְ
11) „ 14, 11: אָזְלוּ מַיִם מִנִּי־יָם
12) „ 15, 22: לֹא־יַאֲמִין שׁוּב מִנִּי־חֹשֶׁךְ
13) „ 15, 30: לֹא־יָסוּר מִנִּי־חֹשֶׁךְ
14) „ 16, 16: פָּנַי חֳמַרְמְרָה מִנִּי־בֶכִי
15) „ 18, 17: זִכְרוֹ אָבַד מִנִּי־אָרֶץ
16) „ 20, 4[1]: חֲזֹאת יָדַעְתָּ מִנִּי־עַד
17) „ 28, 4: הַנִּשְׁכָּחִים מִנִּי־רָגֶל
18) „ 30, 30: וְעַצְמֵי חָרַב מִנִּי־חֹרֶב
19) „ 33, 18: יַחְשֹׁךְ נַפְשׁוֹ מִנִּי־שָׁחַת
20) „ 33, 25: מֵלִיץ אֶחָד מִנִּי־אָלֶף
21) „ 33, 30: לְהָשִׁיב נַפְשׁוֹ מִנִּי־שָׁחַת
22) Jes. 30, 11: סוּרוּ מִנִּי־דֶרֶךְ
23) „ 3, 11: הַטּוּ מִנִּי־אֹרַח
24) „ 46, 3: הָעֲמֻסִים מִנִּי־בָטֶן
25) „ 46, 3: הַנְּשֻׂאִים מִנִּי־רָחַם

Es kommen auszerdem nur noch sechs stellen vor, in welchen מִנִּי nicht vor der tonsilbe am ende des versabschnittes steht. in vier von diesen wird diese form mit absicht gebraucht, um sie als

[1]) und gleich in demselben verse: מִנִּי שִׂים אָדָם, weil eben mit dieser form angefangen worden war, wie schon oben in ähnlichen fällen bemerkt worden ist.

hebung zu verwenden, da die gewöhnliche präposition מִן fast immer tonlos ist, so in den octametrischen versen; ps. 68, 32:

יֶאֱתָיוּ חַשְׁמַנִּים מִנִּי מִצְרַיִם כּוּשׁ תָּרִיץ יָדָיו לֵאלֹהִים
מִנִּי אֶפְרַיִם שָׁרְשָׁם בַּעֲמָלֵק מִנִּי מָכִיר יָרְדוּ מְחֹקְקִים

ebenso in dem hexametrischen (mit compensation) Job 31, 7 אַשֻּׁרֵי מִנִּי הַדֶּרֶךְ, und nur in zwei stellen ps. 44, 19 מִנִּי־אָרְחֶךָ und ps. 74, 22 מִנִּי־נָבָל läszt sich weiter kein grund für die poetische endung angeben, man müste denn sagen, dasz in der ersten stelle in folge einer elision (über die wir anderwärts ausführlicher sprechen werden) das מִנִּי vor der tonsilbe wirklich stehe, und dasz in der zweiten stelle durch die poetische endung eine assimilation vermieden wird. gibt man aber dieses auch nicht zu, so bleibt es jedoch höchst unwahrscheinlich, dasz in 25 stellen gerade am ende des versabschnittes und stets vor der tonsilbe der gebrauch der verlängerten form rein zufällig sein sollte, um so unwahrscheinlicher, da dieselbe erscheinung auch bei den andern partikeln, wie wir gleich sehen werden, wiederkehrt.

2. Die partikel בְּלִי, verlängert aus בַּל, oder vielmehr die ursprüngliche form desselben (vgl. Ewald ausführl. lehrb. s. 380), kommt in folgenden zehn stellen vor der tonsilbe am schlusse des versabschnittes vor; die partikel selbst ist hierbei stets unbetont.

1) ps. 63, 2: בְּאֶרֶץ צִיָּה וְעָיֵף בְּלִי־מָיִם
2) Job 8, 11: יִשְׂגֶּא אָחוּ בְּלִי־מַיִם
3) „ 24, 10: עָרוֹם הִלְּכוּ בְּלִי־לְבוּשׁ
4) „ 30, 8: גַּם־בְּנֵי בְלִי־שֵׁם
5) „ 31, 39: אִם־כֹּחָהּ אָכַלְתִּי בְלִי־כֶסֶף
6) „ 36, 9: אָנוּשׁ חִצִּי בְלִי־פָשַׁע
7) „ 33, 9: זַךְ אָנִי בְלִי־פָשַׁע
8) „ 38, 2: בְּמִלִּין בְּלִי־דָעַת
9) „ 39, 16: לְרִיק יְגִיעָהּ בְּלִי־פָחַד
10) Mal. 3, 10: עַד בְּלִי־דַי

In den wenigen stellen jedoch, wo die partikel בְּלִי nicht vor der tonsilbe steht, wird sie als hebung verwendet:

1) ps. 19, 4: בְּלִי נִשְׁמַע קוֹלָם
2) ps. 72, 7: וְרֹב שָׁלוֹם עַד־בְּלִי יָרֵחַ
3) II Sam. 1, 21: בְּלִי מְשִׁיחַ בַּשָּׁמֶן
4) Job 41, 18: מַשִּׂיגֵהוּ חֶרֶב בְּלִי תָקוּם (mit compensation des v. 17); ebenso Jes. 14, 6. 32, 10. Hos. 7, 8. 8, 7.

Es wiederholt sich also dieselbe erscheinung, dasz in den überwiegend meisten fällen die poetische form tonlos am schlusse des versabschnittes vor der tonsilbe eintritt, in den andern fällen diese eben nur gewählt wird, um als hebung verwendet zu werden.

3. Die partikel אֱלֵי, die ursprüngliche form von אֶל, kommt nur im buche Job in folgenden vier stellen vor und zwar wieder nur vor der tonsilbe am schlusse des versabschnittes:

1) Job. 3, 22: הַשְּׂמִחִים אֱלֵי־גִיל
2) „ 5, 26: תָּבוֹא בְכֶלַח אֱלֵי־קָבֶר

3) „ 15, 22: וְצָפוּ הוּא אֱלֵי־חֶרֶב
4) „ 29, 19: שָׁרְשֵׁי פְתוּחַ אֱלֵי־מָיִם

4. Die präposition עֲלֵי, die ursprüngliche form von עַל, kommt in folgenden 20 stellen vor der tonsilbe am schlusse des versabschnittes vor; die partikel selbst ist in diesem falle unbetont:

1) genes. 49, 17: נָחָשׁ עֲלֵי־דֶרֶךְ
2) „ 49, 17: שְׁפִיפֹן עֲלֵי־אֹרַח
3) „ 49, 22: בֵּן פֹּרָת עֲלֵי־עָיִן
4) „ 49, 22: בָּנוֹת צָעֲדָה עֲלֵי־שׁוּר
5) num. 24, 6: כַּאֲרָזִים עֲלֵי־מָיִם
6) deutern. 32, 2: כִּשְׂעִירִים עֲלֵי־דֶשֶׁא
7) deutern. 32, 2: וְכִרְבִיבִים עֲלֵי־עֵשֶׂב
8) ps. 50, 6: כֹּרְתֵי בְרִיתִי עֲלֵי־זָבַח
9) ps. 50, 16: וַתִּשָּׂא בְרִיתִי עֲלֵי־פִיךָ
10) ps. 94, 20: יוֹצֵר עָמָל עֲלֵי־חוֹק
11) Job. 7, 1: הֲלֹא צָבָא לֶאֱנוֹשׁ עֲלֵי־אָרֶץ
12) „ 8, 9: כִּי־צֵל יָמֵינוּ עֲלֵי־אָרֶץ
13) „ 9, 26: כְּנֶשֶׁר יָטוּשׁ עֲלֵי־אֹכֶל
14) „ 15, 27: וַיַּעַשׂ פִּימָה עֲלֵי־כֶסֶל
15) „ 29, 4: מִנֵּי שִׂים אָדָם עֲלֵי־אָרֶץ
16) „ 29, 7: בְּצֵאתִי שַׁעַר עֲלֵי־קֶרֶת
17) „ 38, 24: יָפִיץ קָדִים עֲלֵי־אָרֶץ
18) „ 41, 22: יִרְפַּד חָרוּץ עֲלֵי־טִיט
19) proverb. 8, 3: בְּרֹאשׁ מְרֹמִים עֲלֵי־דֶרֶךְ
20) „ 30, 19: דֶּרֶךְ נָחָשׁ עֲלֵי־צוּר

auszerdem kommt die verlängerte form etwa noch in sechs stellen nicht am versabschnitte vor, in welchen sie aber stets als hebung gebraucht wird, als numer. 24, 6 (wo diese form schon der conformität wegen gebraucht werden muste), ps. 49, 12. thren. 4, 5. besonders instructiv ist der vers ps. 92, 4, wo der conformität wegen diese form dreimal sich wiederholt:

עֲלֵי עָשׂוֹר וַעֲלֵי־נֶבֶל עֲלֵי הִגָּיוֹן בְּכִנּוֹר

hier haben die massorethen gegen alle analogie und mit einem in demselben verse hervortretenden widerspruch, blosz ihrem cantillationssystem zu liebe, das erste mal die partikel mit makkeph verbunden, das dritte mal dagegen die partikel betont, wodurch natürlich das versmasz des hexameters gestört worden ist, während doch das erste und dritte mal die partikel betont, und nur das zweite mal, wo sie vor der tonsilbe am ende des versabschnittes steht, nur tonlos sein kann.

Dasz auch hier der gebrauch der poetischen form in den überwiegend meisten stellen durch die stellung vor der tonsilbe am ende des versabschnittes bedingt sei, wird auch dadurch um so wahrscheinlicher, weil eben sonst auch am ende des versabschnittes, wenn es nicht eben vor der tonsilbe ist, die gewöhnliche form עַל gebraucht wird; vgl. ps. 8, 2. 9, 20. 18, 11, 38, 43, 51. 29, 3. 36, 5. 37, 10, 11. prov. 9, 14. 24, 30. 28, 15. 29, 4. 31, 26 u. v. a.

5. Die partikel עֲדֵי, die ursprüngliche form von עַד, kommt in folgenden zehn stellen vor der tonsilbe am ende des versabschnittes vor, die partikel selbst bleibt unbetont:

1) ps. 104, 23: וְלַעֲבֹדָתוֹ עֲדֵי־עָרֶב
2) ps. 147, 6: מַשְׁפִּיל רְשָׁעִים עֲדֵי־אָרֶץ
3) Job 7, 4: וְשָׂבַעְתִּי נְדֻדִים עֲדֵי־נָשֶׁף
4) Job 20, 5: וְשִׂמְחַת חָנֵף עֲדֵי־רֶגַע
6—10) in der verbindung עֲדֵי־עַד

ps. 83, 18. ps. 92, 8. ps. 132, 12, 14. Jes. 26, 4. Jes. 65, 18.

In den zwei stellen num. 24, 20, 24: עֲדֵי אֹבֵד, wo die partikel nicht vor der tonsilbe steht, wird sie als hebung verwendet. es wiederholt sich also dieselbe erscheinung wie bei den vorangehenden partikeln.

6. Die partikel בְּמוֹ, erweitert aus ב durch anfügung des מָה (wie im arabischen) mit getrübtem umlaut, bleibt tonlos am ende des versabschnittes vor der tonsilbe in folgenden sechs stellen:

1) Job 9, 30: אִם הִתְרַחַצְתִּי בְמוֹ־שָׁלֶג nach dem kethib.
2) Job 16, 5: אֲאַמִּצְכֶם בְּמוֹ־פִי
3) Job 16, 5: וַתָּבוֹא חַיָּה בְמוֹ־אֶרֶב
4) Jes. 43, 2: כִּי תֵלֵךְ בְּמוֹ־אֵשׁ
5) Jes. 44, 16: חֶצְיוֹ שָׂרַף בְּמוֹ־אֵשׁ
6) Jes. 44, 19: חֶצְיוֹ שָׂרַפְתִּי בְמוֹ־אֵשׁ

zweimal kommt diese partikel auch mitten im versabschnitte vor der tonsilbe tonlos vor:

ps. 11, 2: לִירֹת בְּמוֹ־אֹפֶל
Job. 19, 16: בְּמוֹ־פִי אֶתְחַנֶּן־לוֹ was auch ganz angemessen erscheint, da die partikel zu gehaltlos ist, um mitten im versabschnitte vor der tonsilbe eines begriffswortes den ton zu erhalten. nur in einer stelle, wo sie nicht vor der tonsilbe steht, hat sie, wenigstens nach der massorethischen accentuation, den ton; Job 16, 3: וְאָנִיעָה עֲלֵיכֶם בְּמוֹ רֹאשִׁי.

7. Die partikel כְּמוֹ, aus כ wie die vorangehende partikel entstanden, tritt am ende des versabschnittes vor der tonsilbe in folgenden 15 stellen ein:

1) Job 6, 15: אַחַי בָּגְדוּ כְמוֹ־נַחַל
2) „ 10, 22: אֶרֶץ עֵפָתָה כְמוֹ־אֹפֶל
3) „ 10, 22: וַתֹּפַע כְמוֹ־אֹפֶל
4) „ 14, 9: וְעָשָׂה קָצִיר כְּמוֹ־נָטַע
5) „ 19, 22: לָמָּה תִרְדְּפֻנִי כְמוֹ־אֵל
6) „ 28, 5: וְתַחְתֶּיהָ נֶהְפַּךְ כְּמוֹ־אֵשׁ
7) „ 40, 17: יַחְפֹּץ זְנָבוֹ כְמוֹ־אָרֶז
8) „ 41, 16: לִבּוֹ יָצוּק כְּמוֹ־אֶבֶן
9) ps. 29, 6[2]: וַיַּרְקִידֵם כְּמוֹ־עֵגֶל

[2]) dasz der conformität wegen in demselben verse dieselbe form gebraucht werden muste, ist in ähnlichen fällen schon erwähnt worden.

10) „ 78, 13: וַיִּצְבֹּר מַיִם כְּמוֹ־נֵד
11) „ 90, 9: כָּלִינוּ שָׁנֵינוּ כְּמוֹ־הֶגֶה hier um so auffälliger, als in v. 4, 5, 11, 15 stets das einfache כ gebraucht wird.
12) ps. 92, 8: בְּצָחַ רִשְׁעִים כְּמוֹ־עֵשֶׂב
13) cantic. 6, 10: מִי־זֹאת הַנִּשְׁקָפָה כְּמוֹ־שָׁחַר
14) thren. 4, 6: הַהֲפוּכָה כְּמוֹ־רָגַע
15) exod. 15, 5: יָרְדוּ בִמְצוֹלֹת כְּמוֹ־אָבֶן
auszerdem wird diese partikel auch, gerade wie בְּמוֹ, mitten im versabschnitt vor der tonsilbe tonlos gebraucht in folgenden 9 (nach der massoreth. accent. 8) stellen:

1) ps. 29, 6: כְּמוֹ־בֶן רְאֵמִים; die massorethische accentuation ist gegen den sinn und rhythmus.
2) ps. 58, 8: יִמָּאֲסוּ כְּמוֹ־מָיִם
3) ps. 58, 5: כְּמוֹ־פֶתֶן חֵרֵשׁ nach den recipierten ausgaben, nicht aber nach der Bärschen (Leipzig 1861 praefat. Delitzsch).
4) ps. 58, 10: כְּמוֹ־חַי nach den recipierten ausgaben.
5) ps. 61, 8: שְׁמֹר־חֶסֶד כְּמוֹ־דָוִד נְדִיר
6) ps. 63, 6: כְּמוֹ־חֵלֶב וָדֶשֶׁן jedoch nicht nach den recipierten ausgaben.
7) ps. 79, 5: תִּבְעַר כְּמוֹ־אֵשׁ קִנְאָתֶךָ
8) ps. 89, 47: תִּבְעַר כְּמוֹ־אֵשׁ חֲמָתֶךָ
9) exod. 15, 8: נִצְּבוּ כְמוֹ־נֵד נֹזְלִים

Anmerkung. wie schwankend die codices in dieser beziehung sein müssen, geht aus den differenzen der Bärschen ausgabe der psalmen von den recipierten texten hervor. man kann nun in diesen fällen nicht sagen, dasz die veränderungen im Bärschen texte verbesserungen für den sinn oder für den rhythmus wären. denn naturgemäsz dürfte eine solche begriffslose partikel unmittelbar vor der tonsilbe eines begriffswortes nicht betont werden; sie diente offenbar nur zu einem volleren auftacte für die nächste hebung. da nun die massorethische accentuation zum teil im dienste der cantillation steht, diese aber, wie wir bereits anderwärts nachgewiesen (neue jahrh. für philol. 1871. IIe ahteil. s. 75—81 anmerk.), der ursprünglichen sprache und dem rhythmus ganz fremd gewesen, so kann überhaupt die massorethische accentuation für den rhythmus wie für den sinn nur in ganz bestimmten grenzen maszgebend sein, vgl. § 2 der accent als princip des rhythmus s. 67—71 in der genannten abhandlung.

Es bleiben nur noch wenige stellen übrig, in denen es nicht vor der tonsilbe steht und als hebung gebraucht wird, so in ps. 58, 8, 9: כְּמוֹ יִתְמֹגָגוּ und כְּמוֹ שַׁבְלוּל, ps. 88, 6: כְּמוֹ חֲלָלִים, Job 31, 37: כְּמוֹ נָגִיד אֶקְרָבֵנוּ, Joh 38, 14: וְיִתְיַצְּבוּ כְמוֹ לָבוּשׁ; demnach müste schon der consequenz wegen auch ps. 58, 10 כְּמוֹ חָרוֹן und ps. 140, 3 כְּמוֹ נָחָשׁ (wie es auch die Bärsche ausgabe wirklich hat) accentuiert werden. dieses wird aber auch von dem versrhythmus der betreffenden stellen verlangt, wie dieses in der rhythmischen analyse dargelegt werden wird.

Es wiederholt sich also auch hier dieselbe erscheinung, dasz in den meisten stellen (15) die poetische form am schlusse des versabschnittes vor der tonsilbe, in mehreren (9) vor der tonsilbe auch mitten im verse tonlos gebraucht wird, und in einigen, wo sie vor nicht betonten silben steht, zur aushilfe des metrums als hebung gebraucht wird.[3]

8. Die partikel לָמוֹ, aus ל wie die vorangehenden verlängert, kommt in drei stellen tonlos vor der tonsilbe am ende des versabschnittes vor und wird einmal als hebung vor einer nicht betonten silbe verwendet; sie entspricht also in den wenigen fällen den anderen genannten partikeln in den zahlreichen stellen. die vier stellen sind:

1) Job 27, 14: אִם־יִרְבּוּ בָנָיו לְמוֹ־חָרֶב
2) „ 38, 40: יֵשְׁבוּ בַסֹּכָּה לְמוֹ־אָרֶב
3) „ 40, 4: יָדִי שַׂמְתִּי לְמוֹ־פִי
4) „ 29, 21: וְיִדְּמוּ לָמוֹ עֲצָתִי

Fassen wir die poetischen endungen dieser acht partikeln zusammen, so zeigt sich in den überwiegend meisten fällen die entschiedene neigung, die verlängerte endung gerade am schlusse des versabschnittes vor der tonsilbe zu gebrauchen. man kann aber diese erscheinung nicht in der weise erklären, wie die poetische nominalendung auf áthah usw., welche zur vermeidung zweier aufeinanderfolgenden tonsilben gebraucht wird, da die partikelu in ihrer gewöhnlichen form in diesem falle schon an sich tonlos sein und zu diesem zwecke ausreichen würden. man kann auch nicht sagen, dasz die vocalische endung zur engeren verbindung, wie etwa die nominalendung auf ı, gebraucht werde. denn erstens wird bei den partikeln bemo, kemo, lemo gerade durch hinzufügung des mo die engere verbindung eher erschwert als erleichtert; zweitens bleibt es immer unerklärlich, warum diese endungen gerade am schlusse des versabschnittes so gern eintreten, und in den wenigen fällen, wo sie in der mitte des versabschnittes stehen, fast immer als selbständige tonsilben gebraucht werden; dieses weist ja gerade auf keine engere verbindung hin.

Es kann daher diese erscheinung nur in dem § 4 der genannten abhandlung 'über den rhythmus' als das gesetz der ascendenz bezeichnet ihre erklärung finden, dasz nemlich die betonung im hebräischen eine musikalische[4], stufenmäszig ansteigende sei, und

---

[3]) hieraus ergibt sich, dasz in ps. 78, 69 statt des schwer verständlichen כְּמוֹ רָמִים wol כְּמוֹ רֵים (ὡς μονοκέρωτος Editio Aldin. Text der Complut. Polyglotte, andere ungenannte handschriften vergl. Polyglotten-Bibel von Stier und Theile) zu lesen ist; diese lesart gibt zwar keinen guten sinn, führt aber auf die richtige lesart: כְּמוֹ רֵם n. prov. 25, 3. vgl. das nähere in der metr. analyse.

[4]) auch in den alten classischen sprachen ist die betonung als eine musikalische nachgewiesen worden; vergl. Weil und Benloew: théorie générale de l'accentuation p. 132. Corssen: über die aussprache, vo-

dasz man daher in der poesie gegen den schlusz des versabschnittes, wo das gefühl für den rhythmus am stärksten ist, der letzten tonsilbe gern zwei vocalisch sich steigernde silben (ein halbvocal mit nachfolgendem ganzen vocal), deren äuszerste spitze in die tonsilbe selbst fällt, vorangehen läszt. es bildet sich hierdurch eine art von anapästischem metrum, jedoch mit dem unterschiede, dasz die beiden der tonsilbe vorangehenden silben nicht wie beim anapäst gleich kurz, sondern stufenmäszig ansteigend sind.

Aber noch eine andere rhythmische beziehung läszt sich aus der formation der partikeln bemo, kemo, lemo erkennen. wir haben bereits gesehen, dasz am ende des versabschnittes das zusammentreffen zweier tonsilben vermieden wird; der gebrauch dieser partikeln als tonlos auch in der mitte des versabschnittes vor der tonsilbe beweist, dasz man auch hier, wo es eben angieng, dieses zu vermeiden gesucht habe. auch die massorethen lassen oft in der mitte des versabschnittes, obwol ohne consequenz, ein zurückweichen des accents eintreten; die genannten erscheinungen beweisen, dasz die massorethische tradition auch im consonantischen texte ihre begründung hat.

V.

Die poetischen suffixendungen auf mo, ámo, émo (ajchi) und nun paragogicum.

Auch die poetischen suffixendungen der nomina, verba und partikeln bestätigen im allgemeinen die bereits aus den poetischen endungen der nomina und partikeln entwickelten rhythmischen bestimmungen. da sie aber offenbar noch auf andere eigentümlichkeiten des rhythmus hinweisen, so bedürfen sie einer besonderen auseinandersetzung.

A. Am deutlichsten tritt die beziehung dieser suffixendungen zum rhythmus dadurch hervor, dasz sie meist am schlusse des versabschnittes gebraucht werden und den sogenannten tonfall, der ja auch oft nach der massorethischen vocalisation in der pause eintritt, bewirken. so wird die partikel לָמוֹ (für לָהֶם) in mehr als dreiszig stellen fast nur am ende des versabschnittes gebraucht; vgl. genes. 9, 26, 27. deutern. 32, 32, 35. 33, 2. ps. 2, 4. 44, 4, 11. 49, 14. 55, 20. 56, 8. 58, 8. 59, 9. 64, 6. 66, 7. 73, 6, 10, 18. 78, 24[5], 66. 80, 7. 88, 9. 99, 7. Job 6, 19. 14, 21. 22, 17, 19. 24, 16. thren. 1, 22. Jes. 23, 1. 26, 14, 16. 30, 5. 35, 8.

In ps. 64, 6 kommt לָמוֹ auch mitten im versabschnitte vor, offenbar der conformität wegen mit dem am schlusse stehenden לָמוֹ; in ps. 58, 5 wie in ps. 113, 165 wird nach der massorethischen

calismus und betonung der lateinischen sprache. bd. II s. 203. Philologus ed. Leutsch. bd. 31 s. 98 usw. dasz das altdeutsche eine analoge betonung hatte, ist bereits § 4 anmerk. 2 s. 74 erwähnt worden.

[5]) dagegen in dem gleich folgenden v. 25 לָהֶם נָשְׁבַּע, und wiederum v. 29 auch am schlusse לָהֶם, weil hei יָבֹא לָמוֹ zwei tonsilben auf einander folgen würden.

accentuation das vorangehende wort tonlos gemacht und ein vollerer auftact (ascendenz) erreicht, nach der rhythmischen versmessung wird in ersterer stelle der octameter, in letzterer der hexameter hierdurch hergestellt.

Auch die endung émo kommt in fast zwanzig stellen gerade am schlusse des versabschnittes vor; vgl. ps. 2, 3 (zwei mal). 5, 11, 12. 11, 7. 35, 16. 58, 7. 59, 12, 13, 14 (in den beiden ersten versen tritt der conformität wegen dieselbe endung auch im anfangswort ein; siehe unten). 53, 5, 7. 73, 5, 7. 83, 12 (hier gilt dasselbe wie im ps. 59, 12, 13). 140, 4, 10. Job 27, 23. deutern. 32, 37. in allen diesen fällen wird durch die poetische endung ein tonfall bewirkt, so dasz die massorethische tradition, welche in der pause des tonfalls wegen vielfache veränderungen in der vocalisation und accentuation eintreten läszt (vgl. Gesenius-Rödiger gr. § 29. 4 b. c), auch in der consonantischen gestaltung des textes ihre bestätigung findet.

B. Nicht selten wird durch die poetische suffixendung ein zusammentreffen zweier tonsilben am ende des versabschnittes vermieden; hierher gehören stellen, wie exod. 15, 10, 12, 15 כִּסָּמוֹ יָם, תִּבְלָאֵמוֹ אֶרֶץ, יֹאחֲזֵמוֹ רָעַר, vielleicht auch יֹאכְלֵמוֹ כַּקַּשׁ, weil die partikel כַּ als senkung nicht ausreicht und jedenfalls ein vollerer auftact hierdurch erreicht wird; ps. 21, 13 כִּי תְשִׁיתֵימוֹ שֶׁכֶם, wo sich allerdings noch ein anderer grund für die poetische endung angeben läszt, siehe unten; ps. 89, 18 עֻזָּמוֹ אָתָּה; deutern. 32, 32 עֲנָבֵימוֹ עִנְבֵי רֹאשׁ; Job 30, 2 עָלֵימוֹ אָבַד כֶּלַח, die beiden letzten stellen entsprechen demnach den oben bereits dargelegten stellen Job 5, 16 und ps. 110, 4.

C. Es ist oben bereits mehrmals erwähnt worden, dasz, wo aus rhythmischen gründen die poetische suffixendung einmal gebraucht wird, der conformität wegen dieselbe form in demselben oder nächstfolgenden verse wiederkehrt. es entstehen hierdurch reime und voller tönende assonanzen, zu welchen die hebräische poesie so gern hinneigt; vgl. metrische formen s. 82—96. hierher gehören folgende stellen: exod. 15, 5 יְכַסְיֵמוּ יָרְדוּ, wo die endung mu statt mo der assonanz wegen eingetreten ist; noch deutlicher tritt die assonanz hervor in v. 9, wo תִּמְלָאֵמוֹ נַפְשִׁי und תּוֹרִישֵׁימוֹ יָדִי eine schöne assonanz in beiden worten bilden; es reimen ferner in v. 17 תְּבִיאֵמוֹ וְתִטָּעֵמוֹ, in ps. 2, 3 אֵלֵימוֹ יְבַהְלֵמוֹ, während die beiden dazwischen stehenden worte assonieren; ferner ps. 17, 10 חֶלְבָּמוֹ פִּימוֹ, ps. 58, 7 שִׁנֵּימוֹ בְּפִימוֹ, ps. 59, 12 חֲנִיעֵימוֹ־וְהוֹרִידֵמוֹ, ps. 59, 13 חַטֵּאת פִּימוֹ דְּבַר שְׂפָתֵימוֹ, ps. 83, 12, 14, שִׁיתֵמוֹ נְדִיבֵמוֹ נְסִיכֵמוֹ שִׁיתֵימוֹ; doch scheint bei dem verbum שִׁית die poetische endung schon deshalb gewählt worden zu sein, weil sonst das ת nicht leicht als stammconsonant zu erkennen gewesen wäre, da es so häufig zur flexionsendung des suffixums gehört; deshalb ist wol auch in ps. 49, 12 die seltenere form בָּתֵּימוֹ gewählt, weil auch die endung תֵּיהֶם als suffixendung der feminina oft vorkommt. ferner reimen deutern. 32, 37, 38 אֵי אֱלֹהֵימוֹ und חֵלֶב זְבָחֵימוֹ, ps. 140, 10 שְׂפָתֵימוֹ יְכַסֵּימוֹ

Job 27, 23 יִשְׂפֹּק עָלֵימוֹ כַּפֵּימוֹ. hierher kann man auch rechnen ps. 73, 6 עֲנָקַתְמוֹ wegen des vorhergehenden אֵינֵמוֹ und nachfolgenden לָמוֹ und עֵינֵמוֹ, ebenso ps. 80, 6 וַתַּשְׁקֵמוֹ wegen des nachfolgenden לָמוֹ, deutern. 33, 29 בָּמוֹתֵימוֹ vielleicht wegen der gleichen auslaute in der senkung. — Auf diese weise läszt sich auch die fünfmal wiederholte endung auf כִּי (nach aramäischer weise)[6] in ps. 103, 3, 4, 5 erklären; zum ersten mal in עֲוֹנֵכִי wird sie des tonfalls wegen (vielleicht auch der assonanz wegen mit dem vorangehenden בָּרְכִי v. 1, 2 und תִּשְׁכְּחִי), dann aber muste sie der conformität wegen beibehalten werden; in ps. 116, 7 wird durch dieselbe endung reim und assonanz erzielt.

In einigen stellen scheint die Neigung zur allitteration der grund der poetischen endung zu sein, als etwa ps. 64, 9 וַיַּכְשִׁילֻהוּ עָלֵימוֹ, Job 6, 16 עָלֵימוֹ יִתְעַלֶּם, so dasz kaum ein oder zwei stellen übrig bleiben, für welche sich weiter kein grund angeben läszt als eben die poetische licenz.

D. Da der gebrauch des nun paragog. mit anderen rhythmischen bestimmungen, welche anderwärts ausführlich dargelegt werden sollen, zusammenhängt, so mag hier der vollständigkeit wegen auch über diese poetische endung das resultat meiner forschung in kürze mitgeteilt werden.

1. Das nun paragogicum, ursprünglich dem des arabischen energicum oder emphaticum entsprechend, tritt meist an die schluszsilbe des versabschnittes und dient dazu, die letzte tonsilbe um ein zeitmasz (mora), welches für die senkung des tonfalls nötig ist, zu verlängern[7], als ps. 5, 10. 12, 9. 36, 8. 55, 2, 3, 4. 58, 2, 3. 82, 7. 83, 3. 89, 16. 104, 7, 9, 10, 11, 22, 26, 27, 28, 29, 30. 115, 5, 6, 7 u. a.

2. In mehreren stellen dient das nun par. zu gleichem zwecke, um die der letzten tonsilbe vorangehende um eine mora zu verlängern, so dasz hierdurch die zwischen den tonsilben nötige senkung gewonnen wird, als in ps. 4, 3. 11, 2. 65, 12 u. a.

3. Nicht selten wird durch das nun parag. der hiatus oder die contraction zweier gleichen consonanten vermieden, als in ps. 59, 5. 68, 17. 92, 15 u. a.

4. In mehreren stellen hat das nun parag. die ursprüngliche bezeichnung der emphase behalten; besonders gilt dieses für die feierlichen reden in der prosa; man vergleiche: genes. 18, 28, 29, 30, 31, 32. 35, 2. I Sam. 1, 14. I reg. 19, 2 u. a.

Es sei mir gestattet, die resultate der vorliegenden abhandlung in kürze zusammenzufassen.

---

[6]) oder vielmehr wie schon Hupfeld richtig bemerkt: 'dasz es die ursprüngliche volle form des 2n sing. fem. ist, entsprechend dem ursprünglichen אַתִּי'.

[7]) man hat die endsilben mit nun paragog. etwa wie die deutschen wörter 'gehen', 'stehen' usw. auszusprechen, die einsilbig, aber mit einer nachlautenden senkung ausgesprochen werden.

a. In sprachwissenschaftlicher beziehnng ergibt sich, dasz die sogenannten chaldaismen, arabismen usw. nicht immer auf entlehnungen aus den betreffenden dialekten zurückzuführen sind, sondern oft im keime der semitischen sprachen überhaupt liegen und nur in dem einen oder andern dialekte zu einer constanten ausbildung gelangt sind, dahin gehören: die aramäische endung auf áthah, die arabische nominativendung auf o (u), die verbindende endung auf i (in fast allen dialekten bis auf das persische erkennbar), die aramäische femininendung auf i, die nunation des imperfectum im arabischen. das vorkommen dieser formen kann also für sich allein noch keinen maszstab für zeitbestimmungen des betreffenden schriftstückes abgeben.

b. In betreff der accentuation geben alle genannten erscheinungen den fast unwiderlegbaren beweis, dasz die massorethische in der bezeichnung der tonsilbe des wortes im groszen und ganzen richtig sei; dasz sie in der bezeichnung der cantillation unbrauchbar und zu verwerfen sei, ist anderwärts nachgewiesen worden.

c. In beziehung auf den rhythmus ergeben sich folgende bestimmungen:

1) dasz am schlusse des versabschnittes nicht zwei tonsilben auf einander folgen dürfen, da so zahlreiche poetische endungen eben zur vermeidung dieses zusammentreffens gebraucht werden.
2) dasz mitten im versabschnitte die aufeinanderfolge zweier tonsilben zwar gestattet, aber nicht beliebt ist, da zur vermeidung derselben auch einige poetische endungen angewandt werden.
3) dasz die betonung im hebräischen eine musikalische, stufenmäszig ansteigende ist, wie dieses auch in § 4 in der abhandlung über den rhythmus auf grund des ganzen grammatischen sprachbaues dargelegt worden ist.
4) dasz der tonfall am schlusse des versabschnittes wesentlich zum rhythmus gehören müsse, da recht zahlreiche endungen zu diesem zwecke offenbar gebraucht werden.

Alle diese bestimmungen sind wesentlich für die auffindung des rhythmus und des metrums schon aus dem einfachen grunde, weil sie im ganzen die richtigkeit der accentuation, soweit sie die tonsilbe und nicht die cantillation betrifft, bestätigen. das vom verf. dargelegte system des rhythmus, vers- und strophenbaues geht ebenfalls von den hier dargelegten bestimmungen aus, und wenn dieses sich am besten durch seine anwendbarkeit auf die ganze rhythmische poesie, wie sie die metrische analyse der psalmen und der anderen strophischen dichtungen darlegen wird, als richtig erweist, so ist es doch nicht gering anzuschlagen, dasz man hier, von ganz anderem standpuncte ausgehend, zu denselben principien gelangt.

SAARBRÜCKEN. JULIUS LEY.

35.

Zur reform der gymnasien[1] im anschlusse an die schrift 'über nationale erziehung'. vom verfasser der 'briefe über Berliner erziehung'. Leipzig, B. G. Teubner. 1872.

Die gymnasien haben sich bisher den vielen angriffen gegenüber, die von einem 'teile' der realschulmänner, wie wir mit gutem vorbedacht sagen, gegen sie gerichtet worden sind, in stolzes schweigen gehüllt; wenigstens haben ihre vertreter sich nicht gemüszigt gesehen, auf die mannigfachen anklagen, die in zeitungen, zeitschriften, eigenen broschüren, petitionen an unsere gesetzgebenden versammlungen usw. in verbindung mit allen sonst für irgendwelche parteizwecke gang und gäben agitationsmitteln gegen sie erhoben worden sind, in gleicher weise zu erwidern. ich glaube, sie haben recht daran gethan, da das publikum, welches sich für die unterrichtsfrage, diese allerdings sehr wichtige frage für unsere nationale entwickelung interessiert, sicher aus eigener erfahrung, weil es die classen der vielfach geschmähten gymnasien ganz oder zum teil in seiner jugend durchgemacht hat, im stande gewesen sein wird wahres von falschem oder von im interesse der partei falsch dargestelltem zu unterscheiden und sich so über die begründnng jener anklagen ein urteil zu bilden. auch mag die maszlosigkeit jener angriffe von einer beantwortung abgeschreckt haben! man konnte diese getrost dem leser überlassen, statt ähnliches grobes geschütz, wie es von der gegenseite gebraucht wurde, in den kampf zu führen. für uns, und ich hoffe, für viele andere, denen der parteistandpunkt nicht gradezu den blick getrübt hat, liegt die sache so, dasz beide anstalten, gymnasien und realschulen, der reform bedürftig sind. denn wenn letztere, wir meinen hauptsächlich die realschulen 1r ordnung, sich als die einzigen vertreter der 'modernen nationalen bildung' hinstellen, so ist das einfach eine durch nichts gerechtfertigte anmaszung, die dadurch, dass sie immer und immer wiederholt wird, noch lange nicht begründet ist. auffallen muss es dem ruhigen leidenschaftslosen unparteiischen auszerhalb des kampfes stehenden beobachter, wie an den gymnasien schlechterdings kein gutes haar gelassen wurde, während auf der gegenseite alles vortrefflich stand, indem man ohne weiteres die durch die letzte unterrichts- und prüfungsordnung der real- und der höheren bürgerschulen vom 6. oct. 1859 in Preussen gestellten forderungen überall als vollkommen erreicht voraussetzte. doch sehen wir von dieser vorübergegangenen phase des streites über gymnasial- und realbildung ab, wir können das um so mehr, als während desselben auf die principiellen unterschiede beider wenig eingegangen worden ist — immerhin wird man eingestehen müssen, dasz sich die luft geklärt hat, dasz, nach-

[1] unter gymnasien sind im folgenden vorzugsweise die preuszischen gymnasien zu verstehen.

dem alle pfeile verschossen sind, ein stillstand eingetreten, eine entscheidung wenigstens angebahnt ist, dasz die stimmen sich mehren, die auf eine wiedervereinigung der wege zu einer höheren bildung, die sich zu ihrem schaden getrennt haben, hinweisen, während dem bedürfnisse derer, die wegen ihrer verhältnisse, absichten, neigung etc. etc. etc. diese nicht erstreben, sich mit dem auf realschulen 2r ordnung[2], höheren bürgerschulen erreichten begnügen oder sich besonderen fachschulen zuwenden. es liegt nicht in unserer absicht, hier alle aufsätze und schriften, welche die unterrichtsfrage zum gegenstande haben, durchzunehmen, wir begnügen uns mit einer einzigen, jedenfalls auf diesem gebiete bedeutenden, der 'über nationale erziehung', deren vollständigen titel wir oben in der überschrift gebracht haben, eine schrift, auf deren wichtigkeit Perthes in einem ebenfalls sehr beachtenswerthen aufsatze 'zur reform des lateinischen unterrichts' in der zeitschrift für gymnasialwesen mit recht aufmerksam gemacht hat. wir gedenken dieselbe in anerkennnng des grundgedankens, der dieselbe durchzieht, bei unsern eigenen reformvorschlägen zu grunde zu legen.

Drei forderungen stellt der verfasser an eine erziehung, die sich national nennen will: 1) dasz sie aus dem ureignen geiste der nation erzeugt sei, 2) dasz sie das gepräge dieses geistes an sich trage, 3) dasz sie die fortpflanzung, ausbildung, erhöhung dieses geistes mit bewuster methode bezwecke und erreiche. um diese bedingungen zu erfüllen, habe es bisher an sammlung, klarheit und energie des bewustseins und daraus folgend an unabhängigkeit der gesinnnng, an der geschlossenen haltung und an selbständigem handeln gemäss der eigenen individualität gefehlt. die schuld an diesem mangel trage neben der häuslichen erziehung auch die öffentliche erziehung in den höheren nnd mittleren unterrichtsanstalten, die beide auf der irrigen vorstellung von der nnbeschränktheit ihrer rechte gegenüber dem kinde resp. dem schüler beruhten und dadurch die bildung des charakters hinderten. in noch höherem masze aber werde dieselbe benachteiligt und die selbständigkeit des eigenen denkens und wollens geradezu gehemmt durch die bisher auf allen unterrichtsanstalten herschende methode. diese bedürfe daher vor allem einer vollständigen änderung, da die jetzige nicht dazu führe, das verständnis so zu entwickeln und zu vertiefen, besonders aber die eigene denkfähigkeit überall so anzuregen und auszubilden, dasz der höchste grad geistiger bildung erreicht werde. 'denn dieser werde noch nicht erreicht, wenn der mensch von den ihn umgebenden dingen und ihrem zu-

[2] diese scheidung in realschulen 1r und 2r ordnung war unserer ansicht nach eine unglückliche; die ersteren sind dadurch von ihrem eigentlichen arbeitsfelde abgedrängt worden, musten ihre kraft z. b. teilweise auf das lateinische verwenden, ohne doch darin etwas erkleckliches leisten zu können, und so entstand jener kampf um berechtigungen, dem sie ganz fremd hätten bleiben sollen.

sammenhang eine hinreichende kenntnis gewonnen habe, auch noch nicht, wenn er gelernt habe, was vor ihm die menschen gedacht, geschrieben, gethan haben, auch dann noch nicht, wenn er durch gedächtnismässiges recipieren und reproducieren und praktische übung die fertigkeit erlangt fremde sprachen zu verstehen und sich geläufig in ihnen auszudrücken: sondern erst, wenn er in die werkstätte des menschlichen geistes selbst eingedrungen sei, wenn er die formen und gesetze kennen gelernt habe, in und nach welchen dieser seine functionen vollziehe, wenn er bis zu dieser höchsten denkthätigkeit, der reflexion über das denken selbst, und somit zum klaren, bestimmten bewustsein über diese seine höchste lebensthätigkeit, über die mittel und die macht, welche er in sich selbst besitzt, vorgedrungen sei, und damit zugleich zu der fähigkeit, dieselben unter allen umständen nach allen richtungen hin leicht und sicher anzuwenden. — Um zu dieser erkenntnis der höchsten thätigkeit des menschlichen geistes zu gelangen, besäszen wir bis jetzt immer noch kein anderes mittel als die sprache; nur durch sie, nur durch die reflexion über die formen und gesetze der sprache seien wir im stande zu der über die formen und gesetze des denkens hindurchzudringen und dann auch tiefere vorgänge im innern des geistes zu ahnen, unmittelbar zu schauen und uns ihrer bewust zu werden, welche in der sprache noch nicht zum ausdruck gelangt sind' (s. 36 u. 37).

Wie nun die methode zu ändern sei, lasse sich am besten bei den einzelnen gegenständen des gymnasialunterrichts behandeln. hauptgegenstand desselben müsten bleiben lateinisch und griechisch, daneben geschichte, naturwissenschaften, mathemathik, deutsch, geographie. der verf. schliesst also die neueren sprachen und die religion völlig aus; wir kommen darauf unten zurück und erklären hier nur von vorn herein, dasz wir mit dieser ausschliesszung nicht einverstanden sind. zum näheren verständnis des folgenden fügen wir unten den entwurf eines lectionsplans für gymnasien (siehe s. 326. 327), wie ihn der verf. aufgestellt hat, bei.

Ueber das auf der 'classicität' der beiden alten classischen sprachen beruhende recht derselben nach wie vor als mittelpunct des gymnasialunterrichts zu gelten, glauben wir hinweggehen zu sollen, wir nehmen dasselbe als unanfechtbar an. der verf. sagt aber mit recht, die jetzige methode mache es erklärlich, dasz der laie unwillkürlich den eindruck bekomme, als sei die erlernung der alten sprachen selbstzweck und nicht blosz, was sie sein soll, mittel zu wirklicher denkthätigkeit. man bringe es durch mitteilung der sogenannten regeln mit einschlägigen beispielen höchstens zu einer dürftigen fertigkeit in der reproduction des gelernten. ganz umgekehrt sei 'auszugehen von der unmittelbaren lebendigen anschauung der sprache.[3] die form, der sprachliche

[3] s. 41. 'hat der schüler die elementare formlehre inne, so lege man alle grammatik bei seite und lasse ihn, so zu sagen, sich seine grammatik

ausdruck erscheine jetzt als hauptsache, eine gewisse gewandtheit, im lateinschreiben zum beispiel als höchstes ziel alles lateinlernens'. man lese selbst nach s. 44, 45, was dort über die negative frucht dieser jahrelangen arbeit, um nicht zu sagen abrichtung, in bezug auf die volle entfaltung der individualität des schülers und die entwicklung seiner eigentümlichen art zu denken und zu empfinden gesagt wird. 'da nun auf jene formengewandtheit nicht mehr der bisherige nachdruck zu legen sei, sondern vor allem der inhalt zur geltung kommen müsse, so müsse andererseits etwa von unter-secunda ab das griechische den ersten platz einnehmen. was die wahl der schriftsteller betreffe, so bedürfe die auf den preuszischen gymnasien bestehende tradition keiner bedeutenden änderung, höchstens einer erweiterung auf der obersten stufe. statarische behandlung sei für den gröszeren teil der lectüre für alle classen von unter-quarta ab, die oberste ausgenommen, regel, verbunden mit regelmäsziger anfertigung der übersetzung, an die, da sie einen teil der deutschen aufsätze und sonstigen stilübungen ersetzen solle, die höchsten anforderungen zu stellen seien. daneben auch in einer stunde cursorische lectüre, letztere als regel für die prima unter heranziehung der gesamten litteratur mit ausdrücklicher einschlieszung der dramatiker. vom zweiten quartale der unter-secunda ab habe der lehrer auch die regelmäszige 'ausarbeitung der commentare zu verlangen (?)' was die letztere nun soll, vermag ich nicht zu verstehen. eine wirklich gute übersetzung macht nach meiner ansicht jeden commentar überflüssig; letzterer könnte demnach nur die zum sachlichen verständnis nötigen notizen enthalten, woher soll aber der schüler diese nehmen? sind es ihm aus seinem sonstigen unterrichte, aus der geschichte usw., bekannte dinge, so ist die ausarbeitung als blosze reproduction mindestens überflüssig. ist dies nicht der fall, so mus der lehrer eintreten, und dann mag der schüler seine übersetzung zur fixierung des gehörten und gelernten,

---

selber machen, d. h. man gebe ihm eine möglichst grosze fülle des concreten, leite ihn an das gleichartige heranszusuchen nnd sich dadurch allmählich eine reiche sammlung von vorstellungen in seinem innern anzulegen, endlich lehre man ihn den abstractionsprocess selbst ausführen nnd sich dadurch selbst die begriffe von den besonderen und allgemeinen sprachformen und den ihnen znm grunde liegenden denkformen bilden.' s. 42. 'statt der bisherigen ungeheuren ausdehnnng der grammatischen studien und der einübnng grammatischer regeln wird daher vielmehr das hauptgewicht zu legen nnd werden die stunden fast ganz anzuwenden sein zu einer reich ausgestatteten, umfassenden lectüre. durch sie gewinnen wir auszerdem den groszen vorteil, dasz die schüler eine viel tiefer gehende, reichere und lebendigere anschannng vom gesamten leben des altertums gewinnen werden, als bisher möglich gewesen ist, und da ein solches eindringen in fremdes volksleben nicht verfehlen kann die vergleichung mit dem eigenen gegenwärtigen fortwährend herauszufordern, so wird auch dadnrch der blick, die vergleichende beobachtnng in eminenter weise geschärft werden.'

	Sexta	Quinta	Unterquarta	Oberquarta	Untertertia
Latein.	10 stunden forml. vocab. 6 übers. 2 extemp. 2.	10 stunden forml. vocab. 5 übers. 3 extemp. 2.	8 stunden forml. vocab. 2 Nepos 4 extemp. 1 gramm. 1.	8 stunden Caes. b. g. 4 st. 2 curs. gramm. 2.	8 stunden Caes. b. civ. 3 st. 1 curs. Ovid. 2 gramm. 2.
Griechisch.	—	—	6 stunden forml. 3 übers. 2 ext. 1.	6 stunden forml. 3 übers. 2 ext. 1.	6 stunden forml. 3 Xenoph. 3 ext. 1.
Geschichte.	3 stunden griechische und römische heroensage.	3 stunden deutsche heroensage.	4 stunden biographien der Griechen und Römer. alte geographie.	4 stunden biographien der Deutschen und andrer nationen.	4 stunden griech. gesch. einl.: alte gesch. des Orients.
Naturwissenschaften.	4 stunden mineralogie.	4 stunden botanik.	4 stunden botanik.	4 stunden zoologie.	4 stunden zoologie.
Mathematik.	4 stunden rechnen.	4 stunden rechnen.	4 stunden rechnen 2 formlehre 1.	4 stunden rechnen 2 geometrie 2.	4 stunden arithmetik 2 geometrie 2.
Deutsch.	3 stunden orthographie. lesen.	3 stunden orthographie. lesen.	2 stunden lectüre. satzlehre.	2 stunden lectüre. satzlehre.	2 stunden mittelhochd. forml. 1 lectüre 1.
Geographie.	4 stunden übersicht über die erdoberfl. Deutschland.	4 stunden Deutschland.	2 stunden ausserdeutsche länder Europas.	2 stunden Asien u. Africa.	2 stunden Amerika und Australien.
Schreiben.	2 stunden.	2 stunden.	—	—	—
Zeichnen.	2 stunden.	2 stunden.	—	—	—
	32 stunden.	32 stunden.	30 stunden.	30 stunden.	30 stunden.

Obertertia	Untersecunda	Obersecunda	Unterprima	Oberprima
8 stunden Sall. 3 st. 1 curs. Ovid. 2 gramm. 2.	6 stunden Cic. 2 st. Cic. Liv. 1 c. Vergil. 2 gramm. 1.	6 stunden Cic. 2 st. Cic. Liv. 1 c. Vergil. 2 gramm. 1.	6 stunden Tacitus 3 st. Cic. 1 c. Horatius 2.	6 stunden cursor. lectüre durch die ganze litteratur, auch die dramatiker.
6 stunden Xenoph. 2 c. Hom. 2 st. gramm. 2.	8 stunden Lysias 3 st. and. redner 1 c. Homer 2 gramm. 2.	8 stunden Herodot 2 st. 1 curs. (Plut.) Homer 2 gramm. 2.	8 stunden Thuc. 2 st. } 1 c. Plato 2 st. } tragiker 2 Homer 1.	8 stunden Demosth. 2 st. tragiker 2 Hom. 1. curs. lect. durch die ganze litter. 3.
4 stunden röm. gesch. nebst über- gang zum mittelalter.	5 stunden einl.: mittel- alter. neuere gesch.: refor- mation.	5 stunden neuere gesch. — 1700.	5 stunden neuere gesch. — 1789.	5 stunden neueste gesch. bis gegenwart.
4 stunden anthropologie 2 physik 2.	4 stunden physik.	4 stunden physik 2 math. geogr. 2.	4 stunden 4 stunden kosmologie.	
4 stunden arithmetik 2 geometrie 2.	4 stunden arithmetik 2 trigonometrie 2.	4 stunden arithmetik 2 stereometrie 2.	4 stunden 4 stunden arithmetik 2 arithmetik 2 sphärische trigonometrie 2.	
2 stunden mittelhochd. (lectüre).	3 stunden mittelhochd. 2 vorträge 1.	3 stunden mittelhochd. 1 vortr. aufs. 1 neuere prosa 1.	3 stunden 3 stunden philosophische grammatik 2. vorträge, aufsätze 2.	
2 stunden Europa.	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
30 stunden.	30 stunden.	30 stunden.	30 stunden.	30 stunden.

wo es durchaus notwendig ist, mit einer oder der andern anmerkung versehen. oder denkt der verf. an sogenannte 'excurse?' anders steht es mit der arbeit für die grammatik. diese soll nemlich nicht, wie bisher, gelehrt und gelernt, sondern von dem schüler selbst, von unter-quarta an beginnend, im eigentlichen sinne «gemacht» werden, indem derselbe, vorläufig nach anleitung des lehrers, die sätze mit *ut*, geschieden nach absicht, befehl, folge und die betreffenden subjectssätze, ferner die causalsätze mit *quod*, *quoniam*, *cum*, die sätze im *acc. c. inf.*, die im *abl. abs.* und in participialconstruction nach den ihm aus der satzlehre, die, im deutschen unterricht erläutert, fortwährend bei der statarischen lectüre eingeübt wird, bekannten kategorien in ein besonderes heft einträgt. diese arbeit — man musz wol voraussetzen, dasz nur eine auswahl von sätzen verlangt wird, denn sonst müste ja der schüler seinen ganzen autor ausschreiben — wird anfangs in der classe gemacht, später zu hause und vom lehrer controliert. um zu sehen, ob das verständnis vollständig, verlangt man alle vier wochen etwa ein kleines entsprechend eingerichtetes exercitium oder eine rückübersetzung. auf ähnliche weise wird in oberquarta das material für den gebrauch der casus verschafft, in unter-tertia das für den gebrauch der tempora und namentlich der modi, wobei die in unter-quarta gemachte sammlung wieder zu grunde gelegt wird. die hauptaufgabe soll dann der ober-tertia zufallen, wo neben der fortführung jener sammlungen sowol die für die casus als die für tempora und modi gesammelten beispiele nach feinern unterschieden zusammengruppiert oder zu gröszeren und kleineren complexen verarbeitet werden. für diese dinge werden in unter-quarta 1 stunde wöchentlich, in ober-quarta und den beiden tertia 2 stunden verwendet, und tritt in ober-tertia dasselbe verfahren für das griechische in ebenfalls 2 stunden ein. in unter-secunda wird in ähnlicher weise im lateinischen in 1 stunde der gebrauch des pronomens und einzelne besondere constructionen, im griechischen tempora, modi und genera verbi vorgenommen, woran sich in ober-secunda die sammlung und eingehende betrachtung von bildern, metaphorischen ausdrücken und rhetorischen figuren schlieszt, in prima tritt endlich eine vergleichende philosophische behandlung der lateinischen, griechischen und deutschen grammatik und lexicologie ein, in unterprima in 2, in oberprima in 1 stunde.[4]

Vorstehendes wäre eine skizze von der 'neuen methode'. also die lectüre, die aneignung des inhalts, das eindringen in den geist des schriftstellers, in die denkgesetze und darstellungsformen, die fähigkeit ins deutsche zu übersetzen wird, unbeschadet der gründlichkeit, zur hauptsache gemacht, dagegen exercitien, extemporalien auf ein

[4] über die zahl der stunden, die schriftsteller und deren verteilung s. den oben abgedruckten lectionsplan. hier liesze sich über manches discutieren, z. b. über Sallust in obertertia, über die verkürzung der lectüre des Livius, über Plutarch von vorn herein cursorisch, wie es scheint. wir können jetzt darauf nicht eingehen.

minimum reduciert, die lateinischen aufsätze trotz des votums der letzten philologenversammlung ganz gestrichen.[6] dasz das resultat der bisher herschenden methode der aufgewendeten zeit und mühe nicht entspricht, nicht in dem masze zur beherschung der sprache führt, dasz der schüler die ihm wegen ihres inhalts gepriesenen autoren nun auch wirklich verstehe, wirklich lesen könne, dasz die vorzugsweise grammatische erklärung und behandlung derselben die ursache ist, dasz ihm der geschmack an dem inhalte verleidet wird, ja er gar nicht zum eigentlichen genusse der lectüre kommt, dasz er deshalb nach bestandenem examen dieselben, wenn ihn nicht sein fachstudium zu ihnen zurückführt, meist bei seite wirft, um sie nie wieder vorzunehmen, ist auch unsere ansicht. viel trägt auch dazu bei, dasz von anfang an, namentlich aber von quarta ab, für die versetzung exercitium und extemporale, später der aufsatz entscheidend ist und so auch schlieszlich in der maturitätsprüfung. ganz neu ist übrigens die methode nur für die öffentlichen anstalten, bei der vorbereitung von einzelnen oder leitung der vorbereitung von solchen, die wegen ihres vorgerückten alters oder aus sonst einem grunde eine öffentliche anstalt nicht besuchen mochten oder konnten, zum examen für irgend eine stufe oder auch zum abiturientenexamen wird sie von manchem der hauptsache nach schon angewendet worden sein. man liesz die elemente lernen und gieng dann ohne weiteres zur lectüre der schriftsteller über, ohne zuvor einen syntaktischen cursus durchzumachen. der grundgedanke, dasz die sprache aus und an dem schriftsteller gelernt werden soll, auf die aneignung der copia verborum und locutionum in ganz anderer weise als bisher von vorn herein hingearbeitet werden musz, ist richtig; über die durchführung der methode im einzelnen, ob dieselbe in der vom verf. angedeuteten art möglich ist, mag die praxis demnächst entscheiden.

Der zweite gegenstand, auf welchem der verf. die nationale erziehung gründen will, ist die geschichte. stunden- und stoffverteilung giht der entwurf an. es wird sich im ganzen wenig gegen diese verteilung des stoffes einwenden lassen. dasz der nachdruck auf die geschichte der drei letzten jahrhunderte gelegt, die geschichte in möglichster anschaulichkeit und ausführlichkeit bis auf die gegenwart fortgeführt wird, darüber werden nachgerade wol alle einig sein. die zeit, wo es auf preuszischen gymnasien verpönt war, über 1815 hinauszugehen, man möchte fast glauben aus verstecktem schamgefühl über die langdauernde periode der reaction und stagnation auf dem eigentlich politischen gebiete, die nach den freiheitskriegen eintrat, mochten auch andere gründe dafür angeführt werden, wo die lectüre von büchern wie Mignet rév. française auf prima aus

[6] freie arbeiten, wie sie in prima gegeben werden, auch lateinisch zu schreiben, vorausgesetzt, dasz der stoff sich dazu eignet, wird man wol freiwilligen gestatten, angehenden philologen wenn nicht zur pflicht machen, doch wenigstens empfehlen müssen.

furcht vor erweckung von französischen sympathien verboten war — ist hoffentlich für immer vorüber. und eben so wenig wird man auf die stimme derer hören, welche alles gewicht auf die alte geschichte legen und diese als schluszstein der geschichtlichen bildung hinstellen wollen. das verständnis der gegenwart, und für diese sollen wir doch wol unsere schüler ausrüsten, erschlieszt mit nichten die geschichte der alten völker, kennen soll und musz diese jeder gebildete, wegen ihrer relativen einfachheit gehört sie auf die mittlere stufe, leben aber soll schon der jüngling in der gegenwart, wenigstens eine grundlage zu einem sichern urteil über die in derselben lebenden fragen und interessen gewinnen, und das kann er nur, wenn er in der neueren und neuesten geschichte zu hause ist. aber wird der auf diese weise vorgebildete studiosus noch lust und trieb in sich fühlen auf der universität geschichtliche vorlesungen zu hören? überhaupt sich in diesem fache weiter auszubilden? wir denken erst recht, vorausgesetzt, dasz ihm der betreffende professor wirklich geschichtliche nahrung bietet, nicht etwa bloszes ausfüllsel des vorausgesetzten namen-, zahl- und sachregisters, auf dessen einprägung — man sollte es kaum glauben — manche universitätslehrer den geschichtsunterricht auf gymnasien haben beschränken wollen.

Nicht befreunden können wir uns aber mit der ansicht des verf. über das mittelalter, dem er offenbar einen zu beschränkten raum anweist; hauptsächlich weil er die ausbeute einer behandlung desselben nach der von ihm skizzierten methode 'für die bildung' der schüler zu gering achtet. man mag zugeben, dasz die vorarbeiten für diesen teil der geschichte weder so tief noch so umfassend sind, wie für andere perioden, indessen dürften sie doch genügen, um die schüler in das leben der damaligen generationen nach seinen verschiedenen richtungen einzuführen, und das dürfte um so notwendiger sein, als die reformation — wir nehmen das wort in dem weiten sinne, in welchem Kaulbach es in seinem wandgemälde aufgefaszt hat — doch nur begriffen werden kann, wenn die voraufgehende zeit, ihre ideen, ihre bildungen auf staatlichem und kirchlichem gebiete, ihre kunst und wissenschaft im geiste gestalt gewonnen haben. ein treffliches hülfsmittel wird dabei die eingehende beschäftigung mit der mittelhochdeutschen litteratur bieten. wir geben also den beiden secunden das mittelalter als eigentliches pensum mit je 4 stunden wöchentlich und schlieszen daran die neuere und neueste geschichte in prima mit derselben stundenzahl. dasz die geographie in unserm neuen lectionsplan nicht mehr als dienende magd der geschichte, sondern als selbständiges fach erscheint und in je 3 stunden in sexta und quinta, dann bis obertertia in 2 stunden wöchentlich durchgeführt wird, bedarf bei der jetzigen bedeutung dieser wissenschaft keiner weiteren begründung, ebenso wenig, dasz dieselbe nicht dem geschichtslehrer, sondern dem oder einem der lehrer für mathematik oder naturwissenschaften anzuvertrauen ist.

warum wir endlich, abweichend vom verf., die geschichte, ebenso wie die naturwissenschaften, nicht mit ganz so groszer stundenzahl bedacht wissen wollen, wird sich weiter unten ergeben. natürlich musz Deutschland sowol in der betrachtung des mittelalters als in der geschichte der neueren zeit den mittelpunkt bilden, da ja gerade in diesen stunden vor allen den gesichtspuncten der nationalen erziehung rechnung zu tragen ist. vor einer zu einseitigen rücksichtsnahme auf dieselbe, vor einer behandlung der geschichte, wie sie etwa bei unsern westlichen nachbarn mit wenigen ausnahmen gang und gäbe ist, wird uns das kosmopolitische gerechtigkeitsgefühl schützen, das uns nun einmal im blute steckt.

Im engsten zusammenhange mit der geschichte steht nach obigem der unterricht in der deutschen sprache und litteratur. s. den oben abgedruckten lectionsplan. die hauptabweichungen von der bisherigen praxis sind, wie man sieht: die einführung des mittelhochdeutschen schon in untertertia (bisher meistens in secunda oder in prima), die hinausschiebung der anfertigung von aufsätzen bis obersecunda, die ausschlieszung der litteraturgeschichte sowol wie der lectüre unserer litteraturwerke in der classe mit ausnahme der neueren prosa (der verf. denkt dabei vorzugsweise an die kleineren prosaischen, besonders ästhetischen abhandlungen 'unserer classiker'), endlich die einführung der 'philosophischen grammatik' in die prima.

Gegen die unterrichtspensa der sexta, quinta, der beiden quarta wird sich wenig einwenden lassen; in quarta bekommt der schüler zuerst einen lateinischen autor in die hände, dem entsprechend wird dieser classe die satzlehre zugewiesen und bei der lectüre eingeübt. nun aber soll schon in untertertia das mittelhochdeutsche eintreten; das scheint uns entschieden zu früh, trotzdem dasz der ganze gymnasialcursus durch die einführung einer oberquarta um ein jahr verlängert wird. bevor der schüler zu unserm ihm wenigstens der form nach ganz fremden (allerdings nicht dem inhalte nach, denn der geschichtsunterricht in quinta hat ihm die gestalten der deutschen heroensage vorgeführt) volksepos übergeht, musz er doch etwas mehr von unserer modernen poetischen litteratur kennen gelernt haben, als ihm sein lesebuch bisher gegeben hat. wir denken namentlich an den schatz unserer balladen, diese eignen sich zu einer behandlung in der classe, die natürlich nicht den 'poetischen duft' abstreifen darf. am besten gibt man ihm eine gute balladensammlung in die hand. wie ein gedicht zu lesen ist, musz gelehrt und gelernt werden, und zu einem solchen propädeutischen unterricht dürften sich gerade unsere balladen (Uhland, Schiller, Goethe etc.) und die untertertia eignen. ein solches balladenjahr möchten wir auf keinen fall entbehren, mag man auch später die lectüre der dramen aus der classe ausweisen d. h. zur älteren praxis zurückkehren.[6] in ober-

[6] zu unserer zeit wurden diese nicht in der classe behandelt (mishandelt?), wol aber zu hause gelesen und mehr als jetzt, und, meine

tertia würden wir dann nach einübung der mittelhochdeutschen formenlehre mit unserm volksepos, parallel mit Homer, beginnen und in den seeunden die mittelhoehdeutsche lectüre fortsetzen, daneben alle 14 tage bis drei woehen eine stunde der anleitung zu eigenen eompositionen oder den aufsätzen widmen, wozu der stoff eben vorzugsweise aus jenem balladenschatze (in untersecunda), aus der mittelhoehdeutschen leetüre (in obersecunda) zu entnehmen wäre. förmliche litteraturgeschiehte wollen aueh wir nicht; es versteht sich aber von selbst, dasz schon in untertertia dem schüler bei gelegenheit kurze biographieen unserer hauptdichter gegeben werden, und ebenso bei der mittelhochdeutschen leetüre an passenden ruhepuneten eine übersicht über das litterargesehiehtliche des betreffenden zeitraums eingeschoben wird. es wird dies um so leichter geschehen können, als ja nach unserm plane die gesehichte des mittelalters den beiden secunden zufällt. die mündlichen vorträge ex tempore in dem sinne, wie sie der verf. s. 78 will, würden wir dagegen auf die obersecunda versparen, die aufsätze bzw. die anleitung zur abfassung von solchen werden eine gute vorübung dazu bilden. in unterprima wären dann zwei stunden den aufsätzen und vorträgen, die dritte jenen kleineren ästhetischen abhandlungen unserer classiker zu widmen, und in oberprima könnte das, was der verf. hier 'philosophisehe grammatik'[7] nennt, in 2 stunden durehgeführt, neben einer für aufsätze und vorträge den abschlusz des ganzen bilden. denn was der verf. über die lectüre der litteraturwerke des vorigen jahrhunderts, namentlich der poetischen erzeugnisse s. 73 ff. erörtert, unterschreiben wir mit vollem herzen; lieber mögen sie gar nicht als in der sehule gelesen werden.[8] er hat ganz reeht, dasz es viel

---

ich, mit gröszerer andacht, mit gröszerem und nahhaltigerem eindruck uud einflnsz auf die sittlich-ästhetische bildung als jetzt, wo sie in der schule schulmäszig erklärt werden.

[7] vgl, s. 54: 'durch diese ganze methode, durch diese sechs jahre lang fortgesetzten übungen im beobachten von spracherscheinungen, in bildung und grnppierung von sprachformen sind ohne zweifel die schüler hinreichend vorbereitet, um in prima die abstractionen zu vollenden, auf die denkformen selbst einzugehen, eine vergleichende philosophische behandlung der griechischen, lateinischen und dentschen grammatik und lexicologie vorzunehmen. unter der letzteren wird verstanden eine vergleichende zusammenstellung der üblichsten, jeder der drei sprachen eigentümlichen sogenannten 'phrasen' mit genauer analyse ihrer zu grunde liegenden anschauungen und des ausdrucks, welchen diese in der sprache gewonnen haben. verwendet man auf diese betrachtungen in unterprima wöchentlich zwei und ein semester hindurch in oberprima noch eine stnnde, so wird sich eine gewisse systematische abrnndung erreichen lassen. absolut vollständiges soll ja die schnle nirgends bieten, am wenigsten anf dem nnendlichen gebiete philosophischen denkens.'

[8] s. 81. 'die feinste und höchste psychologische und pädagogische kunst müste angewandt werden, um den schülern etwa eine ahnung von dem zu geben, was in solchem kunstwerke beschlossen liegt. diese kunst wird aber in der that nicht ausgeübt, wenn man die dramen und gedichte Schillers und Goethes von den schülern zu tummelplätzen

leichter sein wird, dem schüler den groszartigen bau der Ilias und auch das kunstvolle feine gewebe einer Sophokleischen tragödie zum verständnis zu bringen, als ein drama Schillers oder Goethes, 'denn wer wollte es unternehmen den unreifen und ganz unerfahrenen sinn die unendliche tiefe der romantik verstehen, dieses feine nnd geheimnisvolle pnlsieren modernen geistes- und empfindungslebens, temperiert durch die in inneren und äuszeren erlebnissen entwickelte eigenartigkeit des dichters — dem schüler ebenfalls höchstens halb verständlich — nachfühlen und so das aus solchen elementen erwachsene kunstwerk nach form und gehalt d. h. in seiner ganzheit begreifen zu lehren?' werden nun jene gedichte und dramen deshalb gar nicht gelesen werden? wir vermuten das gegenteil, ja wir hoffen es sogar, ohne besondere furcht davor zn hegen, wenn die frucht jener ersten stillen lectüre auch nur 'jenes nebelhafte schwärmen für Lessing, Schiller und Goethe' (s. 82) sein sollte. denn dasz dadurch der sinn für eine spätere lectüre bei reiferer lebenserfahrung abgestumpft werde, können wir uns nicht denken, und dagegen spricht auch unsere erfahrung. man frage nur bei der ältern generation nach, der jene dramen nicht in der schule in die hand gegeben worden sind: wer hätte sie aber in seinen jünglingsjahren nicht gelesen und wäre dann nicht noch oft zu denselben zurückgekehrt?

Noch ein wort über die 'philosophische grammatik', die in prima an stelle der sonst wol üblichen 'philosophischen propädeutik' (formale logik und psychologie) treten soll, weil es bisher nur ganz besonders begabten lehrern gelungen sei den zweck jener stunden, eine wirkliche philosophische vorbildung, zu erreichen. nichts destoweniger wird man hier den einzelnen anstalten eine gewisse freiheit gestatten müssen, denn es hat gegeben und gibt noch einzelne lehrer, die jene philosophische propädeutik in einer so anregenden und fruchtbringenden weise zu behandeln verstehen, dasz sie dieselbe zu einer wirklichen vorschule des philosophischen denkens machen. also in dubiis libertas.

Die deutschen aufsätze endlich sollen auch in prima 'ihrer zahl und bedeutung nach ganz in den hintergrund gedrängt, ihre

---

logischer seelenexperimente macht und diese experimente dieselben mündlich und schriftlich in vielgepriesenen aufsätzen wiederholen läszt. statt des feinen, empfindungsvollen verständnisses bewirkt man dadurch nur den schein eines solchen und die notwendig daraus folgende anmaszung eines urteils über die werke. — 'hinweisen soll man darauf als auf eine kostbare frucht, die nur zu pflücken, einen hohen preis, der nur zu erringen ist durch die bescheidenste, pietätvollste, unumschränkteste hingabe in späterer zeit, wenn der sinn gereift, menschenkenntnis nnd lebenserfahrung in hinreichendem masze gesammelt sind.' — s. 82. 'unendlich oft verschlieszt man den schülern (durch die classenlectüre) das verständnis und raubt man ihnen den edelsten genusz für immer, erzeugt dagegen in ihnen selbst jenes hochmütige herabsehen auf die classiker, die man ja schon von siebenzehn jahren hinreichend gelesen hat, welches alsbald zu völliger blasiertheit und ebenso widerwärtiger arroganz führt.'

anfertigung soll eine sporadische werden, damit sich der lehrer etwa von der richtigen auffassung und dem grade der verarbeitung z. h. dieses oder jenes vorgetragenen abschnittes aus der geschichte, eines historischen charakters, einer partie der vergleichenden grammatik u. dgl. überzeugen könne, wohei denn immerhin auf den geeigneten und fliesenden ausdruck die nötige aufmerksamkeit gerichtet werden mag'. das heiszt doch offenbar das kind mit dem hade ausschütten, und ich begreife diese verwerfung des aufsatzes um so weniger, als gerade durch die überall hefolgte methode der schüler in den stand gesetzt sein wird, was man einen guten aufsatz nennt, zu liefern. man achte nur darauf, ihm solche themata zu geben, hei denen er sich nicht 'mit dem inhalte abquälen' musz. es braucht dahei vom producieren eigener gedanken nicht die rede zu sein, auch auf dieser höchsten stufe werden die aufsätze wesentlich reproductionen sein, aber ist denn nicht schon viel, sehr viel dadurch gewonnen, dasz man den schüler zwingt sein nachdenken auf einen ihm aus seinem hisherigen hildungsgange hinlänglich bekannten stoff zu concentrieren, diesen nach den verlangten gesichtspuncten zu heleuchten, die sich daran knüpfenden gedanken und betrachtungen in der entsprechenden form, in logisch richtiger folge und angemessener sprache darzustellen? was hisher in ähnlichem sinne verlangt worden war, waren ja eben nur vorübungen: auf irgend einer stufe musz doch ein relativ ganzes gefordert und geleistet werden, und dazu ist denn die prima der geeignete ort. dazu möchte ich den primanern nicht die freude rauben, die wenigstens die hesseren, tiefer angelegten naturen immer daran gehabt haben, bei gebotener gelegenheit in solchen freien arheiten aus sich herausgehen, von ihrer fähigkeit in selbständiger hehandlung eines themas eine prohe geben zu können.

Auffallend ist die stellung, welche unser buch den naturwissenschaften zuweist, äuszerlich schon dadurch bezeichnet, dasz sie der mathematik voraufgehen und gleich wie diese mit 4 stunden in allen classen hedacht sind.[9] manchem wird es unbegreiflich vorkommen, wie sich der verf. hei der richtung, die er durch sein ganzes huch verfolgt, hei den zielen, die er der nationalen hildung und erziehung steckt, durch das tagesgeschrei hat bestimmen lassen können, die naturwissenschaften so hoch zu stellen, wie er es wirklich thut. uns wenigstens ist nichts mehr zuwider, als die phrasenhafte huldigung, die jetzt viele jenem zweige des menschlichen wissens angedeihen lassen, die manchmal nahe an eine vergötterung desselhen streift, von der freilich gerade diejenigen, denen die naturwissenschaften den hohen standpunct, den sie erreicht hahen, verdanken, freizusprechen sind. allen respect vor den resultaten der pflege derselben, diese und die wege, die zu denselben

[9] in dem lectionsplan für mittelschulen im anhang bilden sie sogar die spitze nnd haben von allen fächern den löwenanteil erhalten, 6 st. bis quarta und von untertertia ab gar 8!

geführt haben, zu kennen, werde keinem gebildeten erlassen, und um dies zu erreichen, sollen sie auch aus der untergeordneten stellung, die sie bisher auf den gymnasien einnahmen, emporgehoben werden, aber μηδὲν ἄγαν sagt der weise Chilon.

Was der verf. erst in die zweite linie stellt, dasz nämlich durch den unterricht in diesen fächern 'die dem gebildeten manne heutzutage unumgänglich notwendigen kenntnisse erworben werden sollen', halten wir entschieden für das erste, ohne dabei zu verkennen, dasz durch diesen unterricht, wird er in der rechten weise gegeben, die beobachtungsgabe ausgebildet und verschärft wird. dasz aber dadurch die 'bildung von vorstellungen und begriffen von seiten der schüler selbst gefördert werde', bezweifeln wir. die naturwissenschaft kennt nur eine beweisform, die induction, und das resultat jedes inductionsbeweises kann nur eine hypothese sein. mag diese auch noch so begründet erscheinen, sie wird immer nur als wahrscheinlich, nicht als absolut wahr gelten können. die ganze denkthätigkeit, die hier gefordert wird, ist nur eine einseitige, die naturwissenschaften können daher naturgemäsz nicht so viel raum beanspruchen, als z. b. die sprachen, antike sowol wie moderne, die alle geistigen kräfte in bewegung setzen. wir haben denselben auf der untern stufe 2 std. zugewiesen, zumeist weil das beobachtungsvermögen nicht früh genug geweckt und geübt werden kann. wir wollen sie dann in 2 std. durch die folgenden classen durchführen, von untersecunda ab soll noch eine dritte stunde hinzutreten, hauptsächlich um in prima raum für die einführung in die chemie zu gewinnen, die wir allerdings auch für unser neues gymnasium in anspruch nehmen. wir dürfen erklären, dasz wir damit den forderungen hervorragender meister in diesen fächern vollständig rechnung getragen haben. ob die stoff- und fachverteilung, wie sie der verf. in seinem lectionsplan aufstellt, mineralogie in sexta etc. zu billigen ist, überlassen wir den leuten vom fach.

Ueber die mathematik können wir uns kurz fassen; wir glauben, dasz bei anwendung der richtigen methode die stundenzahl, welche sie bisher auf den gymnasien gehabt hat, im allgemeinen völlig genügt. wir haben dieselbe nur in oberquarta, wo die geometrie beginnen soll, um eine vermehrt, und ebenso consequenter weise in den beiden tertia.

Mit den bisher besprochenen gegenständen ist nach dem verf. 'der kreis des für eine gründliche innere und nationale bildung sei es notwendigen sei es möglichen geschlossen', es fällt somit der unterricht in den neueren sprachen und der religionsunterricht fort. weder mit dem einen noch mit dem andern dürfte der verf. auf allgemeine zustimmung hoffen. wir sind noch immer der meinung, dasz die einführung wenigstens einer neueren sprache, des französischen, in die gymnasien ihren guten grund gehabt und man nur darin gefehlt hat, dasz man sich nicht entschlieszen konnte dem unterrichte darin die zu einer einigermaszen

gründlichen erlernung derselben nötige ausdehnung zu geben. so wies man ihr anfangs von quarta oder gar erst von tertia ab nur 2 stunden zu, bis dann 1856 die quinta mit 3 std. hinzukam. wir lassen diesclbe von quinta ab mit 3 std. durch das ganze gymnasium durchführen; damit wird sie noch keineswegs ein 'hauptgegenstand', der 'eine zersplitterung der kraft der schüler und damit eine höchst bedenkliche störung der ganzen bildungsarbeit unvermeidlich zur folge haben müste'. im gegenteil, diese bildung würde durch den ausfall des französischen eine höchst bedauernswerthe lücke bekommen, ja wir halten die streichung desselben geradezu für unmöglich. diese sprache ist über ein jahrhundert lang die vertreterin der civilisation der modernen welt gewesen[10], ja sie ist es in gewissem sinne noch trotz aller erfolge unseres letzten krieges. was Mager, den Bischoff s. 20 seiner broschüre anführt, gesagt hat in seinem versuch einer geschichte der französischen nationallitteratur Berlin 1837 2r band: 'die französische litteratur ist seit dem anfange des 18n jahrhunderts zu welthistorischer wirksamkeit gelangt, sie hat die weltanschauung des 18n und eines teils des 19n jahrhunderts nicht nur am reinsten und vollkommensten zurückgespiegelt und unter den mannigfaltigsten formen zur darstellung gebracht, sie hat auch diese weltanschauung in Europa erzeugt, ausgebildet, verbreitet, überall einheimisch und bei den gebildeten aller länder beliebt gemacht und hierdurch den einflusz auf den gang der politischen ereignisse gewonnen, welche unsere zeit erlebt und durch die Europa seine gegenwärtige gestalt erhalten hat. so ist denn die geschichte der französischen litteratur der letzten hundert jahre noch etwas anderes als die geschichte der litterarischen cultur eines volkes, sie ist die geschichte eines der wichtigsten elemente, aus denen sich die äuszere gestalt und das innere leben der gegenwart herausgebildet und geformt hat', wird als richtig anerkannt werden müssen. also schon die geschichtliche bedeutung des volkes verlangt die beschäftigung mit seiner litteratur, über deren 'geistigen gehalt' der verf. denn doch gar zu wegwerfend urteilt; schon ein blick in jede gute chrestomathie z. b. in Herrigs und Burguys la France littéraire würde ihn eines bessern belehren. und dann enthält die sprache, rein als solche, also formal betrachtet, der bildungselemente genug, namentlich wenn lateinisch und griechisch zur vergleichung herangezogen wird (in betreff des letztern siehe Tillmanns in diesen jahrbb.). die blosze übersetzung aus dem französischen ins deutsche macht schon nicht geringe schwierigkeit und erfordert, da germanischer und romanischer sprachgeist keineswegs congruent sind, eine nicht ungewöhnliche anstrengung und übung, wenn ich auch nicht so weit gehen möchte, wie ein bewährter kenner der alten sprachen und ebenso gewiegter pädagoge (Landfermann),

[10] s. Bischoff über den unterricht in der französischen sprache auf gymnasien. Wesel 1838.

der einmal bei gelegenheit äuszerte, am schwersten sei aus dem französischen gut zu übersetzen. gerade in der nahen berührung, in welcher das französische trotz des ebenerwähnten verschiedenen sprachgeistes denn doch als moderne lebende sprache mit dem deutschen steht, liegt die schwierigkeit. deshalb musz es aber auch trotz des bedeutenderen gehaltes der englischen litteratur in dem canon der gymnasialunterrichtsgegenstände seine stelle behalten. das englische wird man dagegen der privaten sorge überlassen können, wenngleich es immer wünschenswerth ist, dasz dem gymnasiasten gelegenheit geboten werde, sich auch damit so weit bekannt zu machen, um ein englisches buch zu verstehen. mit obigen andeutungen glauben wir dem französischen sein recht gewahrt zu haben, die sonstigen praktischen vortheile, welche die kenntnis dieser sprache mit sich bringt, kommen hier gar nicht in betracht.[11] die fertigkeit im schriftlichen oder gar im mündlichen gebrauch derselben wird weder auf realschulen irgend welcher ordnung noch auf gymnasien erreicht, aber diese soll auch weder noch kann sie ziel des unterrichts sein. beide anstalten haben in dieser rücksicht, die nur in zweiter stelle statt hat, ihre schüler mit der nötigen sprachkenntnis, dem nötigen rüstzeug auszustatten, um etwa durch kürzern oder längern aufenthalt in ländern, wo französisch gesprochen wird, oder auf sonst einem wege, durch umgang mit gebornen Franzosen, reisen, privatstudien usw. sich jene fertigkeit aneignen zu können.

Noch weniger einverstanden können wir uns mit der ausschlieszung des religionsunterrichts erklären, die sicherlich für die bildung im allgemeinen traurige folgen haben würde. wenn der verf. anerkennt, 'dasz die nation in ihrer gesamtheit und der diese repräsentierende staat unzweifelhaft überhaupt nicht nur das recht, sondern sogar die pflicht hat sich um die pflege dieses cultnrelementes gerade so zu kümmern, wie er sich um die pflege von recht und wissenschaft kümmert', so ist damit die frage, ob fernerhin noch religionsunterricht auf unseren höheren unterrichtsanstalten[12] erteilt werden soll, eigentlich schon und zwar bejahend entschieden.

---

[11] mit der schilderung einer französischen stunde, wie er sie in obertertia gehabt hat, hätte der verf. seine leser verschonen sollen. ähnliches wird vielleicht noch mancher der älteren generation, hier und da auch der jüngeren, von seinen französischen stunden zu erzählen wissen. schlechte, ihrem gegenstande nicht gewachsene, zur aufrechthaltung der disciplin unfähige lehrer hat es nicht blosz im französischen gegeben und giht es vielleicht hier und da noch. aber was soll damit bewiesen werden? ist es etwa jemandem eingefallen mathematik und naturwissenschaften zu verbannen, weil vor einigen dreiszig jahren noch die betreffenden lehrer, die methode hatten und disciplin halten konnten, selten waren?

[12] was Bluntschli in der 'gegenwart' von Paul Lindau 1873 nr. 6 in betreff der volksschule sagt: 'wird der religionsunterricht aus der staatlichen schule fortgewiesen und lediglich den verschiedenen kirchen auszerhalb der schulen anheimgegeben, so verliert die schule zum

Diese ausschlieszung soll allerdings nur eine vorläufige sein, weil der verf. 'die erteilung des religionsunterrichts in der rechten weise unter den dermalen vorhandenen verhältnissen für eine unmöglichkeit halten musz', sie soll also nur so lange aufrecht erhalten werden, als jene verhältnisse noch fortdauern. wer soll denn aber entscheiden, wann dieser zeitpunct als eingetreten anzusehen ist? die nation? der staat? die kirche? dann in welcher weise? durch welches organ? wird denn überhaupt die bewegung auf diesem gebiete aufhören? wird sie etwa zu einem symbolum oder zu einem canon führen, der in bestimmten sätzen angäbe, was man unter religion (wahrer religion) zu verstehen habe? was er darunter versteht, sagt uns der verf. s. 106 u. 107, 'sie sei nicht eine gedächtnismäszige kenntnis von bibelsprüchen und gesangbuchliedern, noch ein stumpfsinniges gedankenloses hinnehmen und sogenanntes glauben an den buchstaben national-jüdischer schöpfungsmythen und dem nationalbewustsein dieses volkes schmeichelnder legenden und märchen voll grobsinnlicher und niedriger vorstellungen des höchsten wesens, noch sei sie ein mit heidnischem prunk aufgeputzter und doch alsbald als frivol preisgegebener götzendienst, noch auch jener geist und herz öde lassende wunderglaube, noch eine aufspeicherung historisch-theologischer gelehrsamkeit, noch eine sammlung von dogmen und rein menschlichen satzungen, die man um der menschen gewissen zu binden gewaltsam mit der aureole göttlicher inspiration umgeben habe. ebensowenig sei religion streitsüchtiger fanatismus noch herschsüchtige orthodoxe selbstgerechtigkeit, noch auf eitle ehren und materiellen gewinn erpichte heuchelei, die unter dem fadenscheinigen deckmantel kopfhängerischen muckertums alle die niedrigen leidenschaften birgt und pflegt, die von jeher den frieden unter den menschen unmöglich gemacht haben. religion, christliche religion ist das eine in der tiefsten tiefe des herzens wohnende gefühl, das eine durch ernstes nachdenken daraus entwickelte, durch unaufhörliche selbstüberwindung geläuterte klare, unumstöszlich sichere, lebendige bewustsein, dasz Gott die liebe ist'. ich kann mir denken, dasz es viele christen gibt, die diese ansicht von der christlichen religion teilen — viele allerdings auch, die sich vor solchen 'brüdern in Christo' kreuzen und segnen! — aber hat denn nicht gerade die höhere schule die pflicht, ihre zöglinge zu einer auf selbständigem urteil beruhenden überzeugung in diesen das tiefste wesen des menschen berührenden fragen zu befähigen? und ist dazu nicht vor allem eine gründliche kenntnis der sache notwendig, um die es sich handelt? eine kenntnis auch der wege, die zu dem jetzigen meinethalben unerfreulichen zustande geführt haben? soll der zögling

---

schaden ihrer idealen und sittlichen bildung den zusammenhang mit dem tiefsten grunde alles idealen und sittlichen lebens d. h. mit Gott' wird, wenn auch nicht in demselben masze, auch von den höheren schulen gelten.

einer höheren unterrichtsanstalt davon nicht mehr wissen und erfahren, als was ihm in dem meistens dürftigen confirmanden- oder communionunterrichte mitgeteilt wird? wer soll denn berufen sein in diesen dingen mitzusprechen, wenn nicht gerade die gebildeten der nation? etwa blosz die theologen? wie soll 'der zwiespalt und das wirrsal', in welchen nach dem verf. 'die gegenwärtigen generationen aufgewächsen sind', sich lösen, wenn diese generationen künftig auszerhalb des kampffeldes stehen auf wer weisz wie lange zeit? denn den religionsunterricht für die heranwachsende generation streichen heiszt dieselbe, nachdem sie geistig mündig geworden, zu einer ganz passiven rolle bei jenem kampfe verurteilen. wir sehen, wie oben beim französischen von den praktischen vorteilen, so hier von der sittlichen wirkung des religionsunterrichts, die, wenn er richtig erteilt wird, nicht ausbleiben kann, von der erweckung, belebung, kräftigung des religiösen gefühls ganz ab; uns kommt es nur auf die kenntnis an, wir können niemanden für gebildet halten, der sich auf diesem gebiete mit dem ihm in einem alter von 14—15, bei den katholiken gar von 12—13 jahren überlieferten begnügt. dasz es religionslehrer gibt, die ihren stoff so behandeln, dasz den schülern der geschmack an der religion für immer verleidet wird, ist leider wahr, um so vorsichtiger sei man bei der wahl derselben. wünschenswerth wird es sein, dasz diesen unterricht überall gymnasiallehrer erteilen, nicht ortsgeistliche als nebenamt; für den evangelischen religionsunterricht ist dies bereits die regel, nicht so für den katholischen, den, wenn nicht ortsgeistliche, doch überall geistliche erteilen. die folge davon ist, dasz der katholische religionslehrer eine ganz exceptionelle stellung im lehrercollegium einnimmt, er 'hat den director des gymnasiums in den seine amtliche stellung bei dem gymnasium betreffenden verhältnissen als seinen nächsten vorgesetzten zu betrachten', aber wohlverstanden 'unbeschadet der verfassungsmäszigen rechte seiner kirche' (!) — s. Wiese das höhere schulwesen in Preuszen. 1864. seite 713 — er leistet keinen diensteid, wie andere staatsbeamte, er erhält nichts destoweniger von vornherein den 'rang eines oberlehrers' — s. Wiese a. a. o. — er übt pfarramtliche functionen aus, die schüler bilden seine gemeinde, über welche er die sogenannte cura animarum hat, er stattet geheime berichte ab an seinen speciellen vorgesetzten, den bischof usw. es leuchtet ein, wie verschieden diese stellung von der des evangelischen religionslehrers ist, und welchen ungeheuren einflusz sie dem inhaber verleiht, einen einflusz, der den des directors oder der ordinarien oft genug vollständig paralysiert[13]. ich weisz nicht, ob die katholische kirche das recht hat, nichtgeistlichen zu

[13] man hat sich hier nnd da wol gewundert über den geist, der den grösten teil des kathol. clerus der staatsregierung gegenüber beseelt. nnn, der samen dieses geistes wird mit nichten erst in den priesterseminarien, nein er wird vielfach schon auf den gymnasien ausgestreut.

	Sexta	Quinta	Unterquarta	Oberquarta	Untertertia
Latein.	9 stunden formlehre, vocabeln, übers. 7. extemp. 2.	9 stunden forml. vocab. übers. 7. ext. 2.	8 stunden forml. vocab. 2 Nepos 4 gramm. u. ext. 2.	8 stunden Caesar b. g. 6 erst stat. im letzten viertelj. curs. gramm. 2.	8 stunden Caes. b. civ. 4 Ovid. 2 gramm. 2.
Griechisch.	—	—	6 stunden forml. 3 übers. u. ext. 3.	6 stunden forml. 3 übers., ext. 3.	6 stunden Xenoph. 5 gramm., ext. 1.
Deutsch.	3 stunden orthographie. lectüre.	3 stunden orthographie. lectüre.	3 stunden lectüre. satzlehre.	2 stunden lectüre. satzlehre.	2 stunden balladen etc.
Französisch.	—	3 stunden.	3 stunden.	3 stunden.	3 stunden.
Religion.	2 stunden.	2 stunden.	2 stunden.	2 stunden.	2 stunden.
Geschichte.	3 stunden griech. u. röm. sagen.	3 stunden deutsche heroensage.	3 stunden biographien der Griechen und Römer. alte geogr.	3 stunden biographien der Deutschen und andrer völker.	3 stunden griech. gesch.
Mathematik.	4 stunden rechnen mit benannten zahlen. brüche.	3 stunden schluszrechnung. procent-, gesellschaftsrechnung usw.	3 stunden elem. d. zahlentheor. decimalbr. unmer. qnadr. u. cubikw. geometr. anschauungsunterricht.	4 stunden 1. sem. buchstabenrechn. 2. sem. geom. (winkel — parallelen — dreieck.)	4 stunden 1. sem. buchstabenrechn. einf. gleich. I. gr. 2. sem. geom. (viereck) einf. constr.
Naturwissenschaften.	2 stunden sommer: einh. flora n. Linné. w.: hanssängeth. und verwandte ans raub-, nageth. einhufer usw.	2 stunden s.: wie sexta. w.: einh. u. bekannte ausländ. vögel.	2 stunden s.: flora nach nat. syst. entomologie nach selbst gesammelt. expl. w.: fische, reptilien.	2 stunden s.: wie unterquart. w.: ans d. nied. thierr. spinnen, kruster, würmer, weich- u. strahlthiere.	2 stunden s.: d. wichtigst d. anatomie, phy siol. u. geogr. d pflanzen. w.: phy sische anthropol säugeth. (system.
Geographie.	3 stunden übersicht über d. erdoberfläche.	3 stunden Deutschland.	2 stunden die übrig. länder Europas.	2 stunden Asien u. Africa.	2 stunden Amerika und Australien.
Schreiben.	2 stunden.	2 stunden.	—	—	—
Zeichnen.	2 stunden.	2 stunden.	—	—	—
	30 stunden.	32 stunden.	32 stunden.	32 stunden.	32 stunden.

Anm. singen in 1 st. bis tertia, von da 2 st. chor ausser der schulzeit.

Obertertia	Untersecunda	Obersecunda	Unterprima	Oberprima
8 stunden Cic. oratt. 4 Ovid. 2 gramm. 2.	7 stunden Cic. oratt. 4 Vergil. 2 gramm. 1.	7 stunden Livius 4 Vergil. 2. gramm. 1.]	6 stunden Livius — Sallust. — Tacitus 4 Horatius 2.	6 stunden Tacitus — im letzten halbjahr curs. lect. durch die ganze litter.
6 stunden Xenophon 4 Hom. 2.	6 stunden Xenophon und Lysias 3. Homer 3.	6 stunden Herod. u. Plut. 4. Hom. 2.	8 stunden Thucydid. 4 Hom. 4. (im zweit. sem. tragiker 4).	8 stunden Demosthenes 4 (Plato 4 im 2. s.) tragiker 2. curs. lectüre 2.
2 stunden mitteihochd. formlehre 1. lectüre 1.	3 stunden mitteihochd. lect. 2. anleitung zu aufsätzen 1.	3 stunden mitteihochd. lect. 1. aufs., vortr. 2.	3 stunden 3 stunden philosoph. grammatik od. phil. propädeutik 2. aufsätze u. mündl. vorträge 1.	
3 stunden.	3 stunden.	3 stunden.	3 stunden.	3 stunden.
2 stunden.	2 stunden.	2 stunden.	1 stunde.	1 stunde.
3 stunden röm. geschichte.	4 stunden geschichte des mittelalters.	4 stunden mittelalter (forts.).	4 stunden geseh. d. neuern zeit.	4 stunden neuere zeit (forts. bis gegenwart).
4 stunden 1. potenz. wurz. gleich. I. grades m. 1 od. mehr. unbek. 2. gleichh. u. inh. gradlin. fig. geom. aufgaben.	4 stunden 1. gleich. II. gr. logarith. progress. 2. kreisl. (mit ausschl. d. prop. umkreis) dreiecksconstruction.	4 stunden 1. schwier. gleich. zinseszins- u. rentenr. proport. u. auw. in geom. 2. ebene trigon.	4 stunden stereom. (mit anwend. auf trig. u. planim.) elem. d. krystallographie.	4 stunden combin., wahrscheinlkr., bin. lehrs., wiederh. u. üb. a. allen teilen. elem. d. sphär. trigonom.
2 stunden s.: das wichtigste aus mineral., geognosie. w.: vögel (syst.) u. übers. über das ganze thierreich.	3 stunden s.: mech., flüss. luftf. körper. w.: wärme u. phys. geogr. (geol.)	3 stunden electricität und magnetism. (inft-electr. u. erdmagn.) u. deren chem. anwend.	3 stunden mechan. fester körper. astron. u. mathem. geogr.	3 stunden s.: optik u. akustik. w.: chem. curs. (d. wicht. elemente u. ihre verbindungen).
2 stunden Europa.	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
32 stunden.	32 stunden.	32 stunden.	32 stunden.	32 stunden.

zeichnen facultativ v. quarta ab, ebenso hebräisch v. obersec. ab.

verbieten religionsunterricht zu erteilen, ob die sogenannte missio canonica auf einem von jeher anerkannten und ausgeübten rechte beruht, es wird das gegenteil behauptet, aber, ist man vorläufig gezwungen diesen unterricht auschlieszlich clerikern zu übertragen, so mache man dieselben auch ohne weiteres, nachdem sie ihre wissenschaftliche qualification der staatlichen prüfungsbehörde nachgewiesen haben, bei ihrer anstellung zu staatsdienern. die bischöfliche behörde hat dabei unseres erachtens ebensowenig ein recht zu concurrieren, als dies bei übertragung des religionsunterrichts an evangelische lehrer das consistorium thut; beide haben nur das recht der oberaufsicht des unterrichts d. h. sie können jeweilig vom zustande desselben an einer anstalt selber oder durch delegierte kenntnis nehmen und etwaige bemerkungen, bedenken oder wünsche dem director oder dem königl. provinzial-schulcollegium vortragen.

Für das, was wir als zweck dieses unterrichts hingestellt haben, werden zwei stunden durch alle classen genügen, in den beiden prima wird eine stunde ausreichen, um von einem höheren gesichtspuncte aus alles zusammenzufassen. von religionsaufsätzen (s. darüber Schrader erziehungs- und unterrichtslehre für gymnasien und realschulen s. 326) wollen wir übrigens ebensowenig etwas wissen, wie überhaupt von religionsprüfungen, am allerwenigsten von einer solchen im abiturientenexamen.

Sollen wir schlieszlich noch etwas über letzteres sagen, so wünschten wir es ganz beseitigen zu können — es wird das aber nicht eher gehen, als bis alle gymnasien normal- (muster-) gymnasien, alle directoren und lehrer normallehrer, über alle menschlichen fehler und schwächen erhabene menschen sind, und dieser zeitpunct tritt niemals ein. immerhin wird jenes examen bedeutend vereinfacht werden können. die schriftlichen arbeiten wären auf einen deutschen aufsatz und eine mathematische arbeit zu beschränken, aller nachdruck auf die mündliche prüfung zu legen, diese aber bedeutend zu erweitern und namentlich zu vertiefen. an die übersetzung der in den fremden sprachen, also auch im französischen (das hebräische fällt als facultativ fort, der standpunct des abiturienten ist aber ev. in dem zeugnis klar zu legen) vorgelegten prosaiker und dichter (von letzteren, mit ausnahme des Homer, gelesene stellen) sind die strengsten anforderungen zu machen, es darf nicht etwa das blosze verständnis genügen; es sind wo möglich solche stellen, und von nicht zu geringem umfange, zu wählen, die dem examinanden gelegenheit geben, sich in ausführlicher weise über fragen aus der allgemeinen grammatik, archäologie, mythologie usw. auszusprechen. dazu kämen dann noch geschichte und mathematik, in letzterer wären aber nur diejenigen zu prüfen, deren arbeiten unbefriedigend ausgefallen sind bezw. nur das fach vorzunehmen, worin eine arbeit nicht geliefert oder die lösung der betreffenden aufgabe so gestaltet ist, dasz sie gerechten zweifel an der aneignung der dazu nötigen kenntnisse erweckt. für die geschichte sind die anforderungen in

so fern zu steigern, als aller nachdruck auf eine geordnete übersicht von ganzen gebieten derselben zu legen ist, dabei tritt die vorchristliche alte geschichte in den hintergrund, die neuere (nachchristliche) hat auch bei der prüfung das übergewicht, namentlich ist entstehung und entwicklung der jetzigen culturstaaten zu berücksichtigen.

Zur recapitulation und vergleichung mit dem oben abgedruckten entwurfe des unbekannten verf. fügen wir endlich noch den lectionsplan für unser gymnasium (siehe s. 340. 341) hinzu.

Essen. Hermann Probst.

36.

Lateinische grammatik für den unterricht auf gymnasien und progymnasien von prof. dr. Ernst Berger, rector am gymnasium zu Celle. siebente revidierte auflage. Celle, Capaun-Karlowasche buchhandlung. 1870.

Bei diesem in seinem 'wissenschaftlichen gehalte' anerkennenswerthen buche musz zu den vielen recensionen, die es seit seinem ersten erscheinen erfahren hat, eine neue hinzukommen, weil es trotz jener und im widerspruch mit dem ausgesprochenen zweck, dem 'bedürfnis' oder dem 'praktischen interesse der schule' zu dienen, in dieser hinsicht immer noch viele mängel hat. recensent will besonders einen abschnitt herausheben, in dem z. b. sich lücken zeigen, welche durch jenen zweck nicht entschuldigt werden: es ist dieses die übersicht der verba § 79—82. des rec. ansicht ist, dasz eine schulgrammatik nur die wesentlichen beispiele für die verschiedene tempusbildung zu geben braucht, wobei im allgemeinen der umkreis der schullectüre maszgebend sein wird. der verfasser aber läszt wesentliches aus und zieht überflüssiges hinein, einiges ordnet er nicht angemessen.

Bei conjug. I gehört zu *do* auch *credo* so gut als *vendo*.

Bei *sto* sind für die zusammensetzung mit einsilbigen präpositionen 6 beispiele (von 9) zu viel; *praestiturus* ist unnütz.

Potus ist auch passiv.

Von *adjuvo* ist *adjuturus* häufiger als *adjuvaturus*.

Bei *lavo* durfte *lavatum* nicht fehlen.

Coeno mit *coenatus* (act.) gehörte auch hierher und war am besten mit *poto* ans ende zu bringen als 5e abteilung.

Bei conjug. II war (I 1) *cieo* vereinzelt zu lassen, es hat nichts regelmäsziges.

Unter 2 durfte *calitum* nicht stehen, da es nur *caliturus* gibt, ebenso nur *cariturus*. beide gehören ans ende von 2.

Unter 4 fehlen *emineo* — hier (*mineo*) nötig mit *emineo*, *prominco* und *immineo* ohne perf. — Ferner *candeo*; *sorpsi* ist unnötig.

Unter II 4 ist zu *prandeo* das act. *pransus* zu setzen; neben *circumsedeo* gibts auch *circumsideo*, aber nur *supersedeo*.

Bei 6 ist *alveo* verdruckt für *aveo*; unnütz sind *calveo*, *maceo*, *vegeo* so gut wie *facteo*; aber notwendig *caneo*, *maereo* (s. § 148, 2 und 160, 2), *arceo* (was auch Zumpt nicht hat). dafür hat der verf. mit recht *albeo* und *lacteo*.

Bei conjug. III fehlen unter I 1 *arguo* (§ 144), *imbuo* (§ 159, 26), *con-* und *ingruo*, die an *ruo* anzuschlieszen waren; ferner *suo*; bei *bibo* kann *bibitum* fehlen; zu *emo* gehört *coëmo*, aber auch *como*, *promo*, *demo*, *sumo* als offenbare compp. mit abweichender bildung, von diesen fehlt *promo* unter 3; zu *lego* noch *allego*, *relego*.

Bei 2 oder bei conjug. II unter II 5 war *frendo* (*eo*) zu erwähnen; zu *velli* gehört auch *vulsi*. endlich fehlt hier *verro*.

Bei 3 sind *scalpo* (§ 72) und *sculpo* nötig, nicht *glubo* (doch s. § 73); *repo* und *serpo* gehören neben einander, ebenso *cx-* und und *restinguo* neben *distinguo* (*stinguo*) in zwei verschiedenen bedeutungen. auch *instinguo* und *interstinguo*, part. perf., sind dem letztern anzuschlieszen. es fehlen ferner *frigo*, *plango*, *sugo*, *unguo*, *coquo*; auch *traho*, *veho* (*h* gutturallaut) gehören hierher aus II 3 *a*. die überschrift muste hier und bei 4 sein *si* (*xi*), *tum*, dort *sum* oder *xum ere*.

Bei dieser abteilung fehlen *rado* (*rodo* steht da!), *flecto*, *necto*, auch *pecto*, *viso*; an den schlusz gehört *ango*, *xi*, *ere*.

Bei II 2 ist *refello* zu *fallo* zu setzen; *tollo* wird besser an *fero* angeschlossen, wo überhaupt alle composita stehen müssen (§ 85).

Zu 316 musz auch *vergo*, *ere* gezogen werden.

Zu 4 *a* gehören *strepo*, *compesco* (*ui*, *ere*). vereinzelt *furo* zu stellen.

Unter 7 fehlt *quiesco* (s. § 169, 26). zu *suesco* gehört gleich *mansuesco* (*manui* oder *manus*.). dies auch bei Zumpt fälschlich inchoativ. nom.; richtig Schultz.

Bei den inchoativen herscht überhaupt die meiste willkür. es fehlen besonders (*ob*)*stupesco*, *obsolesco*. rec. würde die verbalia nach den stammverben ordnen und dabei das princip des kreises der schulschriftsteller festhalten.

Also zuerst *inveterasco* (*invetero* I). dann *abolesco* (*oleo* II), erst die mit perf. und supin., dann die ohne supin., zusammen gegen 15. ferner *revivisco* (*vivo* III) usw., zusammen 6. endlich *obdormisco*, *scisco* (*dormio*, *scio* IV).

Von den nominalien genügen *evanesco* (*vanus*), *innotesco* (*notus*), *obmutesco* (*mutus*), *in-* und *percrebresco* (*creber*), *aegresco* (*aeger*) ohne perf., *dulcesco* (*dulcis*) auch ohne perf., *puerasco*, als beispiel für ableitung von einem substantivum.

Bei den deponentibus der IIIn conj. findet man *utor* nicht selbständig angeführt, nur *usus sum*; wenn *invehor*, war auch *vehor* zu nennen; *revertor* konnte auch füglich aus § 83 wiederholt wer-

den, wie es mit *mereor* geschieht; auch *pasco* und *pascor* werden aufgezählt; ebenso musz das semideponens *fido* wieder genannt werden (s. IIIe conj. schlusz).

Bei conjug. IV konnte *ferocio* so gut als *ineptio* fehlen.

Soviel von diesem hauptabschnitt. im übrigen hebe ich noch folgendes hervor: unter den vielfachen druckfehlern nenne ich *effīce* und *perfīce* (§ 77, 4).

In der lehre vom nomen ist die regel über den abl. sing. der dritten decl. in § 32 entschieden verkehrt aufgestellt, ebenso wie die in der casuslehre über den doppelten acc. § 150. die anmerkungen und die regel widersprechen sich. hier muste diese heiszen:

doceo, *celo*;
rogo (fragen), *interrogo*; meist neutr. pronom.;
posco, *flagito*; neutr. pronom. nur
oro, *rogo* (bitten).

Bei den impersonalien vorher konnte *latet* wegbleiben.

Die regel § 150, 2 müste mit § 122, 26 ähnlich lauten, etwa:

dico, *voco*, *nomino*,
appello, *reddo*, *facio*,
designo, *creo*, *eligo*,
declaro, *credo*, *judico*,
duco, *puto*, *habeo* u. ä.

Bei § 122, 2 *a* fehlt *videor*, bei *b* am schlusz 'u. ähnliche'.

Auch in den folgenden abschnitten haben unterrichtende lehrer manches auszusetzen; doch das gegebene wird für den nachweis genügen, dasz das buch doch noch einmal einer revision bedarf, um neben der griechischen grammatik des verfassers, die später aber fleiszliger gearbeitet ist, dem zwecke entsprechend zum nutzen der schule verwandt zu werden. denn unbestreitbar ist es ein groszer vorteil für latein und griechisch für die schulzeit ausreichende grammatiken desselben verfassers zu haben, und diese nach den forderungen der sprachwissenschaft, aber sie müssen auch wirklich praktisch sein und den schüler nicht im stich lassen.

Magdeburg. Schleusner.

37.

Andresen, die altdeutschen personennamen in ihrer entwickelung und erscheinung als heutige geschlechtsnamen. Mainz, verlag von Kunzes nachfolger. 1873. VIII u. 102 s. 8.

Alle, welche an der deutschen namenforschung teilnehmen, werden die vorliegende schrift willkommen heiszen. während wir gewohnt sind, auf diesem gebiete fast nur monographieen zu begegnen, die nur einzelne classen von namen oder einzelne bildungsgesetze derselben oder nur die namen einzelner landschaften behan-

deln, werden uns hier zusammenfassende resultate geboten. freilich wird auch hier nur eine classe der namen behandelt, nemlich die, welche im altdeutschen ihren ursprung haben, aber doch die wichtigste, sprachlich interessanteste und der kern aller namen, die nicht von ort, stand, gewerbe und andern beziehungen entlehnt sind, sondern die allein von ursprung her nur als personennamen in unserm volke gelebt haben. die schrift enthält mehr als 7000 dieser namen, übersichtlich und nach der abstammung geordnet. es würde nicht möglich gewesen sein, so vielen stoff auf 80 seiten zusammenzudrängen, wenn der verf. sich nicht der knappesten form bedient hätte. von dem ziemlich allgemein anerkannten satze ausgehend, dasz alle namen ursprünglich aus zwei stämmen zusammengesetzt sind, ordnet er sie alphabetisch nach dem ersten stamme, unter diesem wieder nach dem zweiten; die altdeutschen grundformen sind immer vorangestellt; hinter den vollen formen stehen die verkürzten oder koseformen, mit und ohne deminutivbildung. die anmerkungen geben nur citate oder beziehen sich auf controversen. man möchte allerdings oft wol einen begründenden und verdeutlichenden zusatz wünschen, und es musz dem verf. selbst ohne zweifel viel entsagung gekostet haben, ohne einen hinweis auf regeln und analogieen es dem leser selbst zu überlassen, aus der zusammenstellung allein den beweis der richtigkeit zu entnehmen. aber es ist auch wieder bequem und in gewisser weise wohlthuend, im gegensatze zu den oft ins breite gehenden einzelschriften hier eine schlichte zusammenstellung der resultate vor augen zu haben, zumal da der name des verf. uns für die wissenschaftliche gründlichkeit und treue eine gewähr bietet. für unumstöszlich will er übrigens selbst nicht alle seine resultate ausgeben; oft deutet er sein schwanken durch ein fragezeichen an, und in der einleitung, die auf 20 seiten die leitenden regeln und grundsätze zusammenstellt, weist er darauf hin, wie oft bei den koseformen, besonders den einstämmigen, verschiedene erklärungen möglich sind. auch die möglichkeit bliebe bei manchen noch hinzuzufügen, dasz sie von ursprung her einstämmig sein können, denn freilich sind, ganz abgesehen davon, dasz einfache völkernamen, wie Saxo, Duringo sich schon im altdeutschen vereinzelt als personennamen finden, die acten über die frage, ob auch ursprünglich einstämmige namen zu statuieren sind, noch nicht geschlossen.

Zu einer speciellen bemerkung nötigt mich der schlusz der einleitung. dort spricht der verf. von der schwierigkeit, einen logischen sinn in der zusammensetzung mancher namen zu finden, und weist darauf hin, dasz diese wol einer zufälligen entstehung ihren ursprung verdanken könnten, indem man bei der namengebung des kindes die namen zweier nahen verwandten zu hülfe genommen und aus je einer hälfte derselben den neuen namen zusammengesetzt hätte, so dasz also z. b. Gundwig aus Adelgundis und Wignand, Bathildis aus Badulf und Hildegard entstanden sei.

das heiszt auf einen logischen sinn ganz verzichten. die möglichkeit einer solchen entstehungsweise müssen wir einräumen, nachdem von Starck (kosenamen der Germanen) durch eine reihe urkundlicher beispiele nachgewiesen ist, dasz sie vorkommt; gleichwol werden wir uns aber doch hüten müssen, einer solchen willkürlich spielenden behandlung der namen einen groszen spielraum einzuräumen, da es sich um eine zeit handelt, in welcher das verständnis der bedeutung derselben noch ungetrübt und die achtung und treue bewahrung dessen, was die sprache sinnvoll geschaffen hatte, ohne zweifel noch recht stark war. aber selbst, wenn wir diese entstehungsweise zugeben, dürfen wir darum auch auf eine erklärung der namen verzichten? dürfen wir glauben, dasz man geradezu sinnlose zusammensetzungen gebildet hätte? man hielt sich ja keineswegs nur an die namen von vater und mutter, sondern wählte, wie Starcks beispiele lehren, zwischen verschiedenen verwandten, hatte man da nicht auswahl genug, um solche namen zu bilden, die auch durch ihren sinn werthvoll waren? wenn wir also manche namen nicht verstehen, so ist der grund wol vielmehr darin zu suchen, dasz wir die bedeutung der einzelnen stämme nicht genau kennen. von den vier stämmen, aus welchen die eben angeführten namen zusammengesetzt sind, gund, wig, bad, hild, wissen wir nur, dasz sie alle kampf bedeuten; aber wie viel modificationen dieses begriffes, wie viel verschiedene arten und anschauungen des kampfes sind denkbar, zumal bei einem volke, dem der krieg das wichtigste geschäft war! so waren jene namen ursprünglich sicherlich nicht tautologische zusammensetzungen, sondern der eine begriff ergänzte oder specialisierte den andern. — Noch weniger anstosz nehme ich aber an den beiden andern beispielen, die der verf. anführt, Helmolf und Hrabanger. zwar hat der Wolf direct nichts mit dem helme, der rabe nichts mit dem speer zu thun, aber wenn wir jene beiden thiere in dem symbolischen sinne fassen, der sie ja gerade so geeignet und beliebt für die namenbildung machte, als die vertreter der kühnheit und der klugheit, so fügen sie sich ganz gut zu den beiden waffen, mögen wir die begriffe coordiniert fassen, also helm und mut, klugheit und speer habend, oder den ersten dem zweiten unterordnen, also behelmter wolf d. i. wohlbewehrter held, speer dem klugheit innewohnt.

Hildesheim. Ruprecht.

38.

DIE DEUTSCHE GRAMMATIK IN UNTEREN CLASSEN DER GYMNASIEN.

Die gestaltung des deutschen grammatischen unterrichts in unteren classen unserer gymnasien ist in letzter zeit der gegenstand

vielfacher unterhandlungen gewesen, welche sich praktisch in der frage zuspitzen, ob diesem unterrichte ein lehrbuch zu grunde gelegt werden soll oder nicht. die frage ist in dieser zeitschrift zuletzt von hrn. Fr. Linnig eingehend besprochen und erörtert worden (jahrg. 1872, s. 417—441). hr. Linnig verwirft die einführung einer grammatik entschieden. ich bin in diesem puncte nicht seiner meinung und möchte mir erlauben, auf diese frage noch einmal zurückzukommen. ich erfülle damit vielleicht ein in weiteren kreisen gefühltes bedürfnis, denn nach s. 424 scheint hr. Linnig zu wissen, dasz trotz seit dem jahre 1843 öfters wiederholter verfügungen des rheinischen provinzial-schulcollegiums 'auch jetzt noch an den meisten anstalten der provinz den intentionen jener rescripte nicht entsprochen wird, dasz an manchen anstalten eine obligate deutsche grammatik eingeführt, von anderen die einführung beantragt ist'. und es verdient vielleicht um so mehr erörtert zu werden, ob es wirklich keine stichhaltigen gründe gibt, von der auffassung des hrn. Linnig abzuweichen, da er sie fast als die officielle hinzustellen scheint, — es mag sich denn auch zeigen, ob wirklich unser standpunct in der frage mit 'den intentionen der vorgesetzten behörde' unvereinbar ist.

Ich stelle also die fragen:

1) soll in unteren classen unserer gymnasien deutsche grammatik gelehrt werden?
2) in welchem umfang soll dieses geschehen?

die erste frage beantworte ich mit einem entschiedenen ja! daraus folgt nicht, dasz wir zu dem standpunct der 'gelehrten sprachbaumeister des vorigen jahrhunderts' oder der 'Beckerschen denklehre' (s. 417) zurückkehren sollen, auch nicht dasz diese aufgabe ganz in den deutschen stunden gethan werden müsse. ich halte letzteres nicht für zweckmäszig, ja bei der beschränkten zeit von zwei stunden, die diesem unterricht zugewiesen sind, nicht einmal für möglich. ich erinnere aber daran, dasz von den behörden mit recht die vereinigung des lateinischen und deutschen unterrichts in einer hand verlangt wird, und dasz die meisten lateinischen schulgrammatiken, in specie die wol von allen rheinischen gymnasien gebrauchte von Siberti-Meiring eine ergänzung der lateinischen grammatik aus dem unterricht im deutschen voraussetzen; damit wird in der vorrede begründet, dasz 'den redeteilen und den grammatischen verhältnissen keinerlei definitionen beigegeben sind'. es wäre nun wol ein widerspruch, wollte man nach dieser grammatik latein lehren und zugleich allen grammatischen unterricht im deutschen von den unteren classen der gymnasien verbannen. das ist aber auch nicht die meinung des hrn. Linnig, nur einen leitfaden will er durchaus nicht dulden. warum nicht? fragt man erstaunt. ich gedenke auch dieser frage im folgenden etwas näher zu treten.

Hr. L. geht s. 418 davon aus, dasz die deutsche grammatik in sexta nur mittel zum zweck sein solle. ich kann den satz in die-

ser allgemeinheit nicht billigen. ich erwärme mich, wie schon angedeutet, gar nicht weder für die grammatische gelehrsamkeit des vorigen jahrhunderts noch für die angewandte logik Beckers. die herschaft dieses unwesens hat Grimm glücklich gestürzt. aber auch hr. L. scheint die berechtigung des einspruches R. v. Raumers nicht zu verkennen, dasz man das kind nicht mit dem bade ausschütte; — ein misverstandener eifer war auf dem besten wege dazu. folgendes aber sollten wir aus den verschiedenen wandlungen, denen die behandlung dieser disciplin in den letzten jahren unterworfen war, und die eine unsicherheit und ungleichmäszigkeit der methode zur folge gehabt hat ohne gleichen, gelernt haben:

1) auf den gymnasien wird ein guter teil der arbeit der deutschen grammatik in dem lateinischen unterricht gethan. das musz geschehen im interesse der deutschen grammatik selbst, denn an der fremden sprache lernt das kind die eigentümlichkeiten seiner eigenen am leichtesten und sichersten erkennen. das leere reflectieren ist seinen anlagen und neigungen durchaus zuwider. wenn wir aber unsere muttersprache wie eine fremde lehren wollen, so kann es gar nicht fehlen, dasz vielfach ganz bekannte und gewöhnliche dinge der vollständigkeit halber des weiteren erörtert werden müssen. das bringt in den unterricht entweder ein vorwiegen der abstraction, das nur frühreifen knaben erträglich ist, oder eine gedehnte und triviale breite, die bei lehrern wie schülern das gefühl der übersättigung und langeweile hervorruft; das nimmt dem unterricht die lebendigkeit, dem lernen die freudigkeit. es ist also

2) principiell verwerflich, in unteren classen die deutsche grammatik in dem sinne systematisch zu behandeln, dasz sie von allgemeinen gesichtspuncten ausgehend bis in alle einzelheiten der spracherscheinungen durchgeführt werden. die behandlung soll aber nicht unsystematisch in dem sinne sein, dasz es dem zufall überlassen bleibe, ob überhaupt etwas von deutscher grammatik gelehrt werde, wo und wann es gelehrt werde.

3) der unterrricht in der deutschen grammatik darf nichts falsches lehren, also nichts, was vor der wissenschaft nicht bestehen kann. aber

4) die freude über die groszartigen resultate der historischen grammatik darf uns den blick nicht trüben gegenüber unserer sprache, die auch historisch geworden ist und dasselbe recht der existenz hat wie das alt- und mittelhochdeutsche. es ist daher ein leeres gerede, wenn man als das criterium der wissenschaftlichkeit für die neuhochdeutsche grammatik den nachweis der echten und wahren formen in unserm altertum hinstellt. wenn eine wissenschaftliche behandlung der grammatik der neuhochdeutschen sprache für sich nicht möglich ist, so soll man diese sprache ausrotten oder ernst machen mit einer vernunftgemäszen rectification. es ist aber gar nicht anzunehmen, dasz die entwicklung der sprache einer geistig nicht verkommenen nation einen wissenschaftlichen nonsens liefere, und eine wissen-

schaftliche behandlung der neuhochdeutschen grammatik ist in der that auch für den nicht unmöglich, der nicht vermeint, die lebendige rede nach anderswoher entlehnten regeln meistern zu können. daher soll man in einer deutschen grammatik für untere classen keine sprachhistorischen erläuterungen anbringen wollen. systematisch ist das einfach unmöglich, und unsystematisch ist es nicht wissenschaftlich.

Was soll nun der unterricht in der deutschen grammatik auf dieser stufe leisten? er soll 1) die gesetzmäszigkeit der dem knaben angeborenen sprache ihm zum bewustsein bringen; er soll 2) auf grundlage einer zuverlässigen einsicht in den grammatischen bau der muttersprache den knaben in den stand setzen, allgemeine sprachverhältnisse richtig zu erfassen; und er soll 3) ihm individuelle unarten abgewöhnen.

Wenn man heutzutage öfters klagen hört über die mangelhaften leistungen unserer gymnasien in latein und griechisch, so schreibe ich diese erscheinung wesentlich der systemlosigkeit des unterrichts in der deutschen grammatik zu. hier musz von grund aus und mit consequenz gearbeitet werden. geschieht dieses nicht, so spart man nicht etwa die zeit für angenehmere und anregendere seiten des deutschen unterrichts, deren bedeutung ich zu würdigen weisz, sondern die folge ist, dasz der lehrer mittlerer und oberer classen nachzuholen hat, was auf unteren versäumt worden ist, was denn teils unmöglich ist, teils mehr zeit und mühe erfordert, da es jetzt gilt, unklare und verschobene vorstellungen auszurotten, die das recht der verjährung für sich haben und fortzeugend immer neue verkehrtheiten geboren haben. das ist eine recht überflüssige und undankbare arbeit. woher kommt es aber, wenn nicht blosz auf unteren classen schüler acc. sing. und dat. plur. in gewissen deutschen wörtern nicht zu unterscheiden wissen, wenn nom. und acc. namentlich im plur. vermengt werden, wenn 'dessen' und 'deren' regelmäszig mit eius und eorum übersetzt werden, wenn die unflectierte form des deutschen adjectivs mit dem adverbium wiedergegeben wird, wenn ventus est, casus est und ähnliche dinge mit aller strenge nicht auszurotten sind, der landläufigen verwechslung von adiuvor und adiuvabo, wenn man es mit 'unterstützen' übersetzt, und der sonstigen confusion in den pronominibus nicht zu gedenken? wer die not kennt, die man mit diesen dingen hat, der wird den wunsch nicht so ohne weiteres von der hand weisen, dasz hier fundamentaliter vorgegangen werde durch eine sorgfältige und gründliche, systematisch geordnete unterweisung in der deutschen grammatik. das ist es, worauf es ankommt, das ist notwendig und fruchtbringend, darüber hinaus verlangen wir nichts, auf die sprachhistorischen erläuterungen verzichten wir gern, wenigstens als forderung.

Um dieses ziel zu erreichen, empfiehlt sich die einführung eines leitfadens; sie ist das einfachste mittel, diesen unterricht der will-

kür und der zerstörenden unordnung zu entreiszen. ja! sie ist bedürfnis.

Es ist das herkommen und die folge der hierarchischen ordnung und des beständigen lehrerwechsels, dasz in den unteren classen meist junge lehrer unterrichten, — und es ist das durchaus kein absoluter schade, denn gerade hier thut jugendliche frische und lebendigkeit besonders wohl. aber für die seite des unterrichts, um welche es sich hier handelt, kommt der angehende lehrer in der regel so ziemlich unvorbereitet von der nniversität. wie kann man sich wnndern, dasz die meisten derselben erst durch eigenen schaden klug werden, wenn man diesen unterricht nicht in eine feste ordnung bringt? ein solcher wegweiser ist hier um so notwendiger, da die erinnerungen an die schulpraxis aus der eigenen schülerzeit teils dunkel sind, teils in zeiten und verhältnisse fallen, welche nur ausnahmsweise geeignet sind, um ein nachahmungswerthes muster zu bieten. es ist wahr, die anreihung und überwachung des directors kann hier vieles unheil verhüten. aber alles? hat dieser dazu immer auch nur die notwendige zeit, namentlich an unseren übergroszen gymnasien? würde dazu nicht ein eingehen in einzelheiten erforderlich sein, was ungefähr einen leitfaden zu ersetzen im stande wäre? warum aber soll man dieser undankbaren arbeit und diesem nnsichern zustande nicht ein für alle mal ein ende machen durch einführung einer grammatik?

Es ist hier noch ein anderer umstand zu beachten. eine allzueingehende beaufsichtigung des directors hat anch ihre schattenseiten. die individualität hat überall ihr recht, sie ist hier wie irgendwo zu achten. aber sie findet ihre natürliche und notwendige grenze an der rücksicht auf den organismus des ganzen. jedenfalls kann sich an der hand eines leitfadens die individualität am besten und unschädlichsten entwickeln. die direction, welche darin liegt, macht sich weit weniger unangenehm fühlbar, als wenn sich der lehrer auf schritt und tritt durch das eingreifen des directors gestört sieht.

Hr. L. will 'der gefahr eines planlosen eclecticismus' (s. 436) durch die person des lehrers steuern, die hier viel wichtiger sei als die einführung eines buches; er verlangt daher, dasz der unterricht im deutschen nur an lehrer vergeben werde, die eingehende fachstudien gemacht. das ist eine reine täuschung; es vermehrt nur die schwierigkeiten. schon jetzt ist kein überflusz an lehrkräften. woher soll man bei diesen anforderungen die ordinarien der sexten nehmen? denn um diese handelt es sich hier. diese müsten also nach hrn. L. alle germanisten sein. es macht einen sonderbaren eindruck, wenn man zu so gewaltsamen mitteln greift, nur um den gebrauch eines besonderen grammatischen leitfadens im deutschen zu umgehen.

Bevor ich im anschlusz an den aufsatz des hrn. L. auf einige einzelheiten eingehe, schicke ich noch eine bemerkung voraus. in ermangelung eines gedruckten buches sehen sich viele lehrer genötigt, zu dictaten ihre zuflucht zu nehmen. das ist vom übel und ist

gleichfalls durch rescripte verboten. was ist das kleinere übel, eine grammatik den schülern gedruckt in die hand zu geben, oder zu dictieren, wobei es an entstellungen nicht fehlen kann und eine kostbare zeit verloren geht?

Ich gehe jetzt zu einigen einzelheiten über. mit der lautlehre also musz (s. 419), systematisch verfahren, angefangen werden. mit vocalsteigerung und brechung, mit consonantumlaut und lautverschiebung möchte auch ich die katheder der sexta und quinta nicht belasten. der umlaut wird sich wol kaum umgehen lassen, und der ablaut ist ein so durchgreifendes und wichtiges bildungselement, dasz die deutsche conjugation doch nicht füglich ohne rücksicht auf denselben zum verständnis gebracht werden kann, auch die lateinische nicht. wenn also die unregelmäszigen verba in quinta tractiert werden, wird man die sache einmal erläutern müssen. die eigentliche lautlehre des sextaners aber ist die orthographie, und die musz, wie die verhältnisse einmal liegen, mit eingehendem fleisze betrieben werden und nach einheitlichen, für das ganze gymnasium feststehenden grundsätzen.

Gerade beim deutschen unterricht, welcher mehr oder minder der gestaltungslust und kraft des einzelnen lehrers überlassen ist, liegt die gefahr nahe, dasz auf jeder classe, so zu sagen, von vorn angefangen wird, und immer der folgende lehrer über den haufen wirft, was der vorhergehende gebaut hat. solche gedanken kommen mir immer, wenn ich in den programmen von sexta bis tertia als classenpensen die grammatischen verhältnisse und die satzlehre figurieren sehe und mich frage: 'was steckt denn eigentlich dahinter?' dank dem allgemeinen schwanken, in das wir so munter und unbesorgt hineingetrieben, ohne zu merken, wie uns allmählich der boden unter den füszen zu schwinden anfing, ist diese gefahr besonders grosz bei der orthographie.

Dieser zustand ist da; er ist für die schule ein kreuz, aber sie kann ihn weder ignorieren noch wegschaffen. wenn aber einerseits namentlich in oberen classen eine gewisse toleranz erforderlich ist, so ist sie andererseits dem schüler schuldig, dasz nicht die willkür zum princip des unterrichts gemacht werde. sie hat sich nach dem usus und dem herkommen zu richten, indem sie als oberstes gesetz den satz Raumers anerkennt: 'bringe deine schrift und deine aussprache in übereinstimmung'. vielleicht wird mir eingewandt, dasz sei keine wissenschaftliche schreibung. aber ich glaube, es wird sich immer mehr zeigen, dasz eine construction der deutschen rechtschreibung, welche sich rein auf etymologie und grammatik stützt, ein vergeblicher versuch gewesen ist. selbst männer, welche offenbar unter der herschaft dieses princips stehen, halten an der strengen durchführung desselben als solchen nicht mehr fest. auf der 25n philologenversammlung (1867) wurde bekanntlich unser gegenstand von prof. Zacher zur sprache gebracht. es wurde dort aufgestellt, dasz 1) die schrift den gegenwärtigen bestand unserer schriftsprache

möglichst deutlich und bestimmt zur geltung zu bringen habe — das phonetische princip ist in der deutschen sprache allzeit das herschende gewesen —, und dasz 2) das etymologische princip überall da in anwendung zu bringen sei, wo es weder dem phonetischen princip noch dem usus widerstreitet. ungefähr dasselbe, nur etwas klarer und deutlicher, hatte schon 1855 R. v. Raumer, dessen grosses verdienst es ist, zur klärung der ansichten auf diesem gebiet am meisten beigetragen zu haben, Weinhold gegenüber gefordert. er sagt: 'als ein den beiden anderen (dem phonetischen gebiet und dem usus) coordiniertes princip kann ich die etymologie nicht anerkennen. vielmehr ist sie dem phonetischen princip in der weise subordiniert, dasz sie 1) dazu dienen kann, bei nicht festgestellter schreibung den richtigen laut zu finden, und dasz sie 2) bei bereits vorhandener mehrfacher schreibung eines und desselben lautes bestimmen hilft, welche von den verschiedenen schreibungen gewählt werden soll'.

Es ist aber schon anderweitig darauf aufmerksam gemacht worden, dasz die entwicklung der schrift und der sprache nicht gleichen schritt gehalten haben, dasz erstere zeichen beibehalten hat, die ihrem laut nicht mehr entsprechen. wenn es daher nicht zu billigen ist, wenn man wie Zacher, welcher z. b. die verdoppelung der consonanten beseitigen, die verwendung von ss und sz nach der etymologie regeln will, zwischen zwei principiell verschiedenen standpuncten zu vermitteln sucht, so wäre es andererseits eine gewaltthätigkeit, nicht besser nnd nicht schlechter als die, welche sich die etymologiker erlauben zu können geglaubt haben, wenn man, ohne die rechtsbeständigkeit der historischen thatsachen zu achten, solche fälle vom phonetischen standpuncte ohne weiteres beseitigen will, etwa wie dieses dr. Michaelis, die vereinfachung der deutschen rechtschreibung vom standpuncte der Stolzeschen stenographie beleuchtet Berlin 1854, unternommen hat.

Auf alle fälle also hat der lehrer der orthographie den herschenden gebrauch zu achten; dieser ist die grundlage, es handelt sich nur um das princip, nach welchem die fortentwicklung der schrift zu leiten ist. so lange wir an eine solche lebensvolle entwicklung unserer sprache glauben, müssen wir die, so zu sagen, gewaltsame regelung unserer schreibung durch wörterverzeichnisse, wie sie in Hannover und sonst versucht worden sind, als verwerflich bezeichnen, denn sie würden, indem sie den faden organischer weiterentwicklung in mechanischer weise abschneiden, das leben der sprache ertödten und uns in zustände führen, wie sie in Frankreich und noch unerträglicher in England bestehen. solche wörterverzeichnisse sind als grundlage des unterrichts auch pädagogisch zu misbilligen, denn da sie ihre aufgabe rein äuszerlich und mechanisch fassen, sind sie nicht geeignet, eine organische geistesentwicklung zu fördern. der unterricht musz sich vielmehr um allgemeine gesichtspuncte gruppieren, die um so besser sind, je mehr fälle sie umfassen, je durchgreifender sie sind.

Im allgemeinen scheint diese grundsätze auch hr. L. zu billigen. dafür scheint auch der anhang über orthographie zu sprechen, welcher dem jüngst bei Schöningh in Paderborn erschienenen 1n teile seines deutschen lesebuchs beigegeben ist. aber darüber kann ich mein erstaunen doch nicht unterdrücken, dasz hr. Linnig einem buche, welches für sexta und quinta bestimmt ist, belehrungen folgender art beigeben zu sollen geglaubt hat: ellenbogen (ahd. ellan kraft), farnkraut (ahd. farn), betelen (ahd. pëtalon), brezeln (ahd. brezila) usw. übrigens bin ich nicht der meinung, dasz beteln zu empfehlen sei, weil es von beten herkomme, denn auf der verschiedenen schreibung beruht eine verschiedene aussprache; es heiszt bēten, aber nicht bēteln.

Wir kommen zu den declinationen und conjugationen. es kömmt auch mir nicht bei, die zwei deutschen stunden auf sexta und quinta mit declinations- und conjugationsübungen füllen zu wollen. ich möchte auch nicht, dasz 'der knabe unter der masse der ausnahmen und besonderheiten erdrückt werde und am ende ob den einzelheiten und feinen unterscheidungen gar keinen unterschied mehr empfinde' (s. 420), aber der ordinarius der sexta, der latein und deutsch lehrt, glaube nicht, seine aufgabe erfüllt zu haben, so lange er sich nicht vergewissert hat, dasz die schüler die verschiedenen formen der deutschen declination, und zwar sowol des substantivs als adjectivs, sowol nach ihrer gleichheit als verschiedenheit sicher unterscheiden und erfassen. worauf sich dabei die aufmerksamkeit besonders zu richten habe, glaube ich oben angedeutet zu haben. eine besondere unterweisung dürften aber auszer den eigennamen doch wol auch die fremdwörter erfordern; man nehme hinzu, dasz die präpositionen und ihr gebrauch doch auch nach hrn. L. im deutschen vorgenommen werden sollen. es wird ohne das wol nicht gehen, da es vorkommen soll, dasz solche, welche bei den lateinischen präpositionen über den richtigen casus nicht leicht in verlegenheit sind, mit den deutschen präpositionen nicht fertig zu werden wissen. zu diesem zweck wird es allerdings notwendig sein, dem schüler die unterschiede der deutschen declination zum bewustsein zu bringen, und ich halte es nicht eben für angebracht, 'das docieren von starker und schwacher declination auf sexta' (s. 420) mit einem so vornehmen lächeln zu bespötteln, wie es hr. L. thut; gab es doch zeiten, wo man auf deutschen sexten nicht einmal dieses lernte, dagegen allerlei verkehrtheiten.

Bei den conjugationen handelt es sich nicht blosz um die erkenntnis des unterschiedes der starken und schwachen form, sondern vor allem auch um das verständnis der periphrastischen formen, wobei das 'haben' und 'sein', sowie die verschiedenen bildungen mit 'werden', der unterschied des partic. praeteriti und infinitivs eine wichtige rolle spielen. da mag denn auch eine vergleichung des deutschen part. praet. mit dem part. perf. des passivums und deponens im latein am platze sein; aber die regel, dasz bei allen transitiven verbis dieses participium passive, bei allen intransitiven active

bedeutung habe, würde ich gern bei seite lassen, aus dem einfachen grunde, weil sie nicht richtig. das part. praet., welches an sich einfach die vollendung der handlung bezeichnet, ist, was nahe lag, zur umschreibung des passivs gebraucht worden; daher es bei den verbis, welche regelmäszig ein passivum bilden, regelmäszig passive bedeutung hat. aber wie es bei diesen zuweilen auch active bedeutung hat, so hat es auch bei denen, welche regelmäszig kein passivum bilden, doch zuweilen passive bedeutung. daher lehrt J. Grimm I, s. 633: 'hier musz gerade umgedreht aufgestellt werden, dasz diesem participium zwar gewöhnlich passive bedeutung beiwohne, nicht selten aber auch active zukommen könne, namentlich bei verben, in welchen der intransitive begriff vorwaltet.'

Hier ist nun viel geduld und nachhaltige, unermüdliche consequenz erforderlich. in gleicher weise bei dem pronomen. wie lange dauert es, um nur ein beispiel anzuführen, ehe die schüler die verschiedenen bedeutungen des deutschen 'der, die, das' und seiner formen erfassen? auch bei 'wer' und sonst ergeben sich allerlei schwierigkeiten, die dem knaben gar nicht so ohne weiteres klar und geläufig sind. wenn ein junger lehrer hier durch einen geordneten unterrichtsgang auf das notwendige hingewiesen und so davor bewahrt wird mehr vorauszusetzen, als er darf, so ist das, scheint mir, sehr dankenswerth und eine grosze förderung der ganzen bildung des sextanercötus. es ist aber auch wichtig, dasz die betreffenden spracherscheinungen ein für alle mal in knapper und präciser form dem schüler fixiert werden, damit er immer und immer wieder darauf verwiesen werden kann. da nicht dictiert werden soll, scheint mir ein gedruckter leitfaden notwendig.

Ich hoffe, dasz hr. L., insofern er diesen 'spukgeist' bei seinem verbannungsurteil (s. 420) im auge hatte, ihm gern erlauben wird, dasz er sich in der lateinischen stunde um so fleisziger tummle, je mehr er in den deutschen 'die knaben in ruhe läszt'. denn einmal müssen sie doch durch dieses reinigungsfeuer hindurch, das ihre sprache mit ihren begriffen klärt. dahin gehören auch die elemente der satzlehre, welche weder im deutschen noch lateinischen unterricht zu umgehen sind, zu 'jener eingehenden satzbehandlung' freilich, die philosophische reife vorausgesetzt, soll man sich nicht versteigen.

Fast hätte ich aber hrn. L. zu viel zugestanden, denn ganz kann ich den deutschen unterricht in unteren classen von der behandlung der grammatik doch nicht entlasten. der lateinische unterricht mag es immerhin übernehmen, dem schüler den blick in die allgemeinen sprachverhältnisse und in den organismus der muttersprache im besonderen zu eröffnen, es bleibt dem deutschen die dritte der oben aufgestellten aufgaben, in sprache und schrift die sprachrichtigkeit herzustellen. die schule hat hier viele und sehr mächtige feinde zu bekämpfen. um so mehr hat der lehrer des deutschen das recht, die unterstützung aller collegen in anspruch zu nehmen, aber die haupt-

arbeit fällt doch ihm zu. auch in diesem kampfe halte ich einen gedruckten leitfaden in den händen der schüler für einen nicht zu unterschätzenden bundesgenossen. ein solcher canon des gesetzmäszigen macht den schüler für seine sünden gleichsam verantwortlich, und es ist von wichtigkeit, dasz ich ihm denselben immer wieder vor augen halten kann. dann bin ich es dem rechtsgefühl des schülers schuldig, dasz er das falsche als falsches erkenne, dazu aber gehört die kenntnis der regel, des gesetzes.

Nach allem wird sich die verteilung des pensums zwischen den lateinischen und deutschen stunden nicht so scharf abgrenzen lassen; sie wird sich nach örtlichen und zeitlichen verhältnissen richten müssen und wird allgemein bindende vorschriften kaum ertragen. das darf aber nicht der planlosigkeit und willkür die thore öffnen, die schule musz vielmehr im zusammenwirken des lateinischen und deutschen unterrichts dem schüler allmählich den organismus der deutschen grammatik in methodischer und systematischer ordnung erschlieszen.

Wenn aber die methode der verfasser der grammatik selbst vorschreiben will, wie dieses Hermes thut, so halte ich das für durchaus verkehrt. der lehrer und das lehrercollegium dürfen das mit grund als ihr recht in anspruch nehmen. denn eines schickt sich nicht für alle; jede gegend, ja jede stadt hat andere bedürfnisse. zudem macht die zersplitterung des unterrichtsstoffes, wie sie eine derartige verarbeitung der grammatik mit sich bringt, gerade die vorteile, die ich mir von einem leitfaden in den händen der schüler verspreche, hinfällig.

Sollte man nun einwenden, dasz eine grammatik, wie sie das gymnasium nach diesen erörterungen bedürfen soll, eben nicht existiere, so könnte ich der antwort des hrn. L., dasz es kein grund gegen die sache sei, ihre berechtigung nicht bestreiten. es bliebe mir aber nicht der ausweg, den hr. L. einschlägt, in der person des lehrers eine lebendige grammatik aufzustellen. dagegen finde ich in den 'grundzügen der deutschen grammatik von dr. J. Lattmann' eine recht beachtenswerthe und brauchbare grundlage für die bestrebungen, diesem unterricht eine zweckentsprechende ordnung zu geben.

Ich enthalte mich ebenso hierauf näher einzugehen, wie auf die vorschläge des hrn. L. für die behandlung der deutschen grammatik auf obertertia und schliesze gern mit dem anerkenntnis der anregung, welche mir seine abhandlung geboten, und mit dem ausdruck der freude über das warme gefühl für unsere jugend und ihre bedürfnisse, das an vielen stellen seiner abhandlung so wohlthuend erfrischt.

Coblenz. E. Schweikert.

39.

Schillers sämtliche schriften. historisch-kritische ausgabe. im verein mit A. Ellissen, R. Köhler, W. Müldener, H. Oesterley, H. Sauppe und W. Vollmer von Karl Gödeke. Stuttgart, Cotta. — Siebenter teil: geschichte des abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen regierung. herausgegeben von A. Ellissen. 1872. — Neunter teil: kleine historische schriften. herausgegeben von Wilhelm Müldener. 1870. — Zehnter teil: ästhetische schriften. herausgegeben von Reinhold Köhler. 1871. — Elfter teil: gedichte. herausgegeben von Karl Gödeke. — Zwölfter teil: Wallenstein. Maria Stuart. herausgegeben von Hermann Oesterley. 1872. — Dreizehnter teil: Macbeth. die jungfrau von Orleans. Turandot. herausgegeben von Wilhelm Vollmer. — Vierzehnter teil: die braut von Messina. der neffe als onkel. der parasit. Wilhelm Tell. herausgegeben von Hermann Oesterley. 1872.

Noch hat ref. die letzt erschienenen bände nicht so genau durchstudiert, wie es für ein solches werk geziemt, und doch fürchtet er fast des stoffes zur besprechung zu viel zu haben. es ist Gödekes art, leicht und kühn in einer einzigen zeile gedanken, schluszfolgerungen und drgl. hinzuwerfen, zu deren zergliederung und begründung ein anderer bogenlange abhandlungen schreiben würde. so hat er z. b. schon im 6. bd. s. 429 f. Joachim Meyers vermeintliche entdeckung, dasz das gedicht der 'Thalia' 'im october 1788' von Schiller sei, mit schwer wiegenden gründen und doch kurz abgefertigt, jetzt stellt er (XI s. IX) mit noch sparsameren worten die sehr wahrscheinliche behauptung auf, dasz Körner unter dem gedicht 'an deinem geburtstage', welches er zur aufnahme in die gedichtsammlung vorschlägt, das letzte gedicht der anthologie 'die winternacht' gemeint habe. ref. tritt dieser ansicht ganz entschieden bei und schlieszt sich darum auch Gödekes tadel an, der s. XIII sagt: 'er (Joachim Meyer) erlaubte sich eine vermehrung der Schillerschen sammlung, indem er ein mindestens zweifelhaftes gedicht (eben jenes octobergedicht) einschaltete, während er eine ganze reihe unzweifelhaft echter, die Schiller und Körner übergangen hatten, gleichfalls unberücksichtigt liesz.' die handschrift zur projectierten prachtausgabe der gedichte, deren werth sowol von Meyer als von Hoffmeister und Viehoff übertrieben worden ist, wird hier (s. XII f.) nach gebühr abgeschätzt. die übertriebene hochschätzung derselben verleitete bekanntlich Meyer, den althergebrachten titel 'die bürgschaft' in 'Damon und Phintias' (nicht einmal Pythias, wie Schiller in jener handschrift geschrieben hatte) zu verändern, eine willkürlichkeit, die, wie ref. sich noch aus seinen knabenjahren erinnert, diese Meyersche Schillerausgabe, wenigstens in der schülerwelt, in

miscredit brachte. 'correcturen dieser art (sagt Gödeke s. XIII sehr richtig in bezug auf die veränderung von Pythias in Phintias) darf man sich gegen einen dichter von Schillers bedeutung nicht gestatten, wenn man den überlegenen genius nicht auf die schulbank herabsetzen will.'

Es ist möglich, dasz die correctur noch sorgfältiger hätte sein können. ref. hat bis jetzt bei vergleichung nur eines gedichtes (natur und schule, s. 68) mit dem originaldruck doch einen nicht unerheblichen druckfehler gefunden; z. 14: 'musz ich wandeln' statt 'musz ich ihn wandeln'. aber das sind kleinigkeiten im vergleich zu der unendlichen fülle des neuen, welches uns sowol in bezug auf text als auslegung in diesem 11. bande, der die gedichte von 1795 (voraus gehen umgestaltungen einiger früheren gedichte, die, nemlich die umgestaltungen, nach Gödekes vermutung aus dem jahre 1793 stammen) bis zu Schillers tode enthält, geboten wird. 'die sämmtlichen nachlesen, nachträge und die ganze litteratur dieser art sind fortan entbehrlich. die arbeiten der commentatoren werden es nicht sein. ich hoffe im gegenteil, durch die bequeme und vollständige sammlung des stoffes, arbeiten dieser art erleichtert zu haben. erst jetzt läszt sich eine geschichte des textes erkennen, die ich bei den gröszeren und wichtigeren stücken bis in die kleinigkeiten der schreibung und interpunction durchgeführt habe. mit dem hier gesammelten apparat kann sich jeder leser jede benutzte ausgabe fast vollständig reconstruieren und anstatt der einfachen Schillerschen interpunction die feinere logisch ausgedachte, die den text reichlich mit kolon, semikolon, ausrufungszeichen und gedankenstrich ausgeziert hat, herstellen.' (Gödeke a. a. o. s. V f.) sehr gut; und ref. geht, was die commentatoren betrifft, noch einen bedeutenden schritt weiter und erklärt auf grund des hier gebotenen neuen materials für text und erklärung die bisherigen commentare von Viehoff sowol wie von Düntzer, für ungenügend und eine neue auflage derselben für ein dringendes erfordernis der Schillerlitteratur. für den fall einer solchen (die Viehoff, dem vernehmen nach, schon vorbereitet) erlaubt sich ref. bezüglich beider commentare je einen dringenden wunsch auszusprechen; bezüglich des Viehoffschen, dasz es dem verf. gefallen möge, die chronologische ordnung beizubehalten und sie nicht, wie er in der neuen auflage seines Goethecommentars gethan hat, mit der hergebrachten zu vertauschen. die chronologische anordnung, die auch Gödeke in dem vorliegenden bande streng inne gehalten hat, ist die übersichtlichste und, was für einen schulmann doch höchst wichtig ist, die lehrreichste.[1] dem Düntzerschen commentar aber wünschen wir zunächst ein allgemeines register und überhaupt gröszere übersichtlichkeit in der anordnung, so dasz man

[1] dies war schon vor längerer zeit geschrieben; mittlerweile ist eine neue auflage von Viehoffs commentar erschienen, in der die chronologische anordnung aufgegeben worden ist.

nicht immer genötigt ist nach einzelnen heften zu citieren. dann werden beide commentare mit nutzen neben einander bestehen können. aber wir wenden uns, unserer sitte gemäsz, zuerst zu dem neuen, was diese ausgabe uns bringt, und zwar zunächst in bezug auf textbereicherung. da können wir uns denn nicht enthalten, aus dem prosaischen entwurf eines gedichtes, welches, nach Gödekes scharfsinniger vermutung, zum zweck der feier des jahrhundertwechsels in Weimar dienen sollte (die aber nicht zu stande kam), deshalb einiges hierher zu setzen, weil wir uns einbilden, dasz diese kräftigen worte angesichts der groszartigen ereignisse der vorigen jahre eine doppelte bedeutung haben (s. 412): 'dem, der den geist bildet, beherscht, musz zuletzt die herschaft werden, denn endlich an dem ziel der zeit, wenn anders die welt einen plan, wenn des menschen leben nur irgend bedeutung hat, endlich musz die sitte und die vernunft siegen, die rohe gewalt der form erliegen — und das langsamste volk wird alle die schnellen, flüchtigen einholen. die andern völker waren dann die blume, die abfällt. — — Das köstliche gut der deutschen sprache, die alles ausdrückt, das tiefste und das flüchtigste, den geist, die seele, die voll sinn ist — unsre sprache wird die welt beherschen. die sprache ist der spiegel einer nation; wenn wir in diesen spiegel schauen, so kommt uns ein groszes treffliches bild von uns selbst daraus entgegen. wir können das jugendlich griechische und das modern ideelle ausdrücken.' das sind goldene worte! solch einen unerschütterlichen glauben an die grosze zukunft unseres volkes bewahrte sich unser edler dichter selbst in den trüben politischen stürmen beim beginn des neuen jahrhunderts! und nun noch etwas in poetischer form aus demselben entwurfe (s. 413):

schwere ketten drückten alle
völker auf dem erdenballe,
als der Deutsche sie zerbrach,
fehde bot dem Vatikane,
krieg ankündigte dem wahne,
der die ganze welt bestach.
höhern sieg hat der errungen,
der der wahrheit blitz geschwungen,
der die geister selbst befreit,
freiheit der vernunft erfechten,
heiszt für alle völker rechten,
gilt für alle ewge zeit.

Jeder freund Schillers fühlt, wie schwer es uns wird, hier mit diesen mitteilungen abzubrechen. möge das mitgeteilte eine lockspeise sein um recht viele käufer der 'kritischen ausgabe' anzuziehen! zu demselben gedichte findet sich noch ein anderer entwurf (s. 410 f.) und es ergibt sich aus beiden, wie auch Gödeke an den betreffenden orten es bemerkt, dasz die beiden kleinen gedichte 'die deutsche Muse' und 'die antiken zu Paris' splitter dieses groszen projectierten gedichts sind; auch 'der antritt des neuen jahrhunderts' klingt bedeutend an dasselbe an. was das übrige 'aus Schillers nachlasz' be-

trifft, den seine ehrwürdige noch lebende tochter, frau v. Gleichen, der kritischen ausgabe zur verfügung gestellt hat, so bietet es dem litterarischen Oedipus wiederum (wie die dramatischen sujets im kalender und in den 'dramatischen entwürfen') manche räthsel dar; es sind balladenstoffe, von denen Schiller zum teil nur den titel aufgezeichnet hat. wir wollen auch nur diese zum nutz und frommen derer, die an litterarischen räthseln gefallen finden, hierher setzen (s. 407—417): könig Theodorich und die 3 Sibyllen; Schwedenborg (sic) und seine geister; das Dodonäische schiff; Orpheus; Empedokles; Surennengespenst; Drusus' erscheinung[2]; kaiser Max; der alpenjäger; die Echo; Bacchus und die Tyrrhenischen schiffer; Niobe; Thekla und die gräfin; der troubadour oder der wandersänger (entwurf auf s. 409, klingt bedeutend an Goethes 'sänger' an und wurde später in den 'vier weltaltern' in veränderter weise ausgeführt); [ehrenrettung der Pucelle]; die götter; das geheimnis der sieben pforten; die braut der hölle; don Juan (auf s. 216 ff. wird die halb vollendete ballade samt der stelle aus einem briefe an Goethe, die ihre entstehungszeit angiebt, mitgeteilt; es zeigt sich auch hier wieder besonders s. 219 eine innige verwandtschaft dieses stoffes mit der 'braut der hölle', dramatische entwürfe, s. 99 ff., die ref. schon früher behauptet hatte); der fromme, der zum heuchler wird; die Nornen; der sterbende freigeist (? Julianus Apostata). s. 414 folgt ein dritter entwurf des jahrhundertgedichts, dann wieder ein balladenstoff, von dem nur ein vers übrig ist: 'es tanzen drei töchter freundlich und hold', dann entwürfe zu den balladen: Bianca; herzogin Wanda (vgl. Demetrius, bd. VII s. 265); der fischer; zuletzt zwei entwürfe, die schon Hoffmeister veröffentlicht hat. neu (d. h. bisher ungedruckt) ist ferner (s. 160) 'an die frommen', 'in ein stammbuch' (s. 379) und vielleicht noch das eine und andere kleine gedicht, das ref. bis jetzt übersehen hat. dasz Gödeke gleichwol nicht alles aus dem nachlasz mitgeteilt hat, können wir nur beklagen. er sagt s. 130: 'unter den papierschnitzeln in Schillers nachlasz befindet sich ein blättchen mit parodieen auf Stolberg und Baggesen; in den letztern spukt auch der nachttopf.' aber auszer der eben erwähnten parodie auf Stolbergs 'an die weltweisen' ('an die frommen' s. 160) hat ref. nichts mitgeteilt gefunden. unter der rubrik 'zweifelhafte und unechte gedichte' (s. 419—430) bringt Gödeke zunächst 3 gedichte aus einem englischen drama 'die zwei Emilien', die er für Schillers arbeit hält. G. macht es wahrscheinlich (s. 420), dasz dieses drama von Schillers frau übersetzt wurde, und dann liegt es natürlich sehr nahe, dasz Sch. die verse dazu machte, wie er dies auch beim 'parasiten' that. die gedichte heiszen: lied;

[2] das 'Surennengespenst' erklärt sich jetzt durch die Schillerschen excerpte zum Wilhelm Tell, die im 14n bande mitgeteilt werden. Drusus erscheinung wird in J. Schmidts geschichte der Deutschen I s. 67 erzählt.

grabschrift; der klosterbruder. von dem gedicht 'trost am grabe', welches zuerst von Greiner als ein Schillersches veröffentlicht wurde (1829), weist er nach, dasz es starke anklänge an ein gedicht von Vosz, welches denselben titel führt und 1784 gedichtet ist, enthält, also füglich nicht von Schiller sein kann. nr. 6 (glaube) ist ein ganz neues, aber auch apokryphisches gedicht. andere, wie Armbrusters 'schilderung des menschlichen lebens', Evers 'was ist der mensch, halb thier, halb engel', Müchlers 'mag die welt in thörichtem erstaunen', Amalie v. Imhofs 'schatten auf einem maskenball', die hier und da, das letztere sogar bei Joachim Meyer, in nachlesen herumspuken, fertigt er mit recht mit einer bloszen erwähnung ab (s. 420). dagegen constatiert er die echtheit eines bis jetzt zweifelhaft gebliebenen gedichts 'kampf und ergebung' (s. 375). wo der dichter bei späterer wiederveröffentlichung eine durchgreifende textveränderung vorgenommen hat, hat Gödeke in sehr verständiger weise das papier nicht gespart, sondern beide recensionen hinter einander abdrucken lassen, wodurch die übersicht auszerordentlich erleichtert wird. dies ist der fall (abgesehen von den schon in früheren bänden veröffentlichten gedichten, die hier noch einmal in zweiter recension erscheinen) bei: die ideale (s. 27); ein wort an die proselytenmacher (s. 37); der tanz (s. 41); die teilung der erde (s. 63); der spaziergang (s. 83); dithyrambe (s. 205). es bleibt uns nun noch übrig, bemerkungen über text und auslegung einzelner gedichte zu machen.

Zunächst ist G.s hypothese neu und zugleich wahrscheinlich, dasz Sch. das 'stammbuch-impromptu' in ein stammbuch des (kunstliebenden) kaufmanns Rapp (in Stuttgart, dem Goethe 1797 Hermann und Dorothea vorlas) geschrieben habe, also 1793 oder 1794. Schiller recensierte dessen aufsatz im gartenkalender für 1795: beschreibung des gartens in Hohenheim. in nr. 11 'die ideale' (s. 25 v. 70) wäre anzumerken gewesen, dasz statt 'liebe' im mscr. 'minne' stand, was Schiller auf Humboldts erinnerung vom 3. august 1795 änderte. in nr. 26 'die ritter des spitals zu Jerusalem' (die Johanniter) wird der 6e vers in allen neueren ausgaben falsch interpungiert. der erste druck hat gar keine interpunction; daraus folgt, dasz, wenn ja eine solche stattfinden soll, nur die worte' ein schönerer schmuck' in kommata eingeschlossen werden dürfen, wie dies auch schon von Körner geschah. also:

aber, ein schönerer schmuck, umgibt euch die schürze des wärters,

und nicht, wie J. Meyer will:

aber ein schönerer schmuck umgibt euch, die schürze des wärters

schon die cäsur verbietet diese art von interpunction. die construction ist dieselbe wie in 'Pegasus im joche':

ein geist, ein gott, erhebt es sich,

und in den 'Piccolomini':

ein fremdling tritt er in sein eigentum.

eine andere schöne erklärung einer bekannten stelle, die bisher von allen auslegern falsch verstanden worden ist, ist Gödeken gleichfalls blosz durch genauere beobachtung der authentischen interpunction gelungen. im 'lied von der glocke' heiszt es im ersten druck (musenalmanach für 1800 s. 244) und im ersten band der gedichte (Leipzig 1800 s. 92):

kocht des kupfers brei,
schnell das zinn herbei,
dasz die zähe glockenspeise
fliesze nach der rechten weise.

nach unserer heutigen interpunction müste hinter 'weise' wol ein ausrufezeichen stehen. aber ein solches hinter 'brei' zu setzen, wie dies in den neueren ausgaben geschieht, entstellt den sinn, der, wie Gödeke zuerst richtig gesehen hat, nur sein kann: wenn des kupfers brei im kochen ist, dann schnell mit dem zinn herbei. denn in Krünitz encyclopädie (bekanntlich Schillers quelle für das technische des glockengusses) heiszt es: 'das zinn wird in kurzer zeit flüssig, und daher wirft man es erst in den ofen, wenn das kupfer und messing bereits geschmolzen ist' (s. 306). was Gödeke über J. Meyers unnütze veränderung von 'Thetis' in 'Tethys' in den gedichten 'der abend' und 'Hero und Leander' sagt, ist sehr richtig; es würde leicht sein, ganze seiten voll stellen aus den verschiedensten dichtern anzuführen, die die beiden göttinnen auf gleiche weise identificieren; aber es ist nach dem von Gödeke (s. 47) beigebrachten überflüssig. weniger einverstanden bin ich mit der erklärung, die Gödeke von dem umstande gibt, dasz Schiller in dem gedicht 'das ideal und das leben' (s. 59) die lesart 'dort Priams sohn' aus dem ersten drucke später beibehält, obgleich er sie im druckfehlerverzeichnis zum 12n hefte der Horen 1795 in 'Laokoon' verändert hatte. dieses letztere wurde erst von J. Meyer in den gedichten wieder hergestellt. Gödeke sagt: 'ein druckfehler war dies laut B nicht. unter Priams sohn braucht man nicht gerade einen leiblichen sohn zu denken, sondern kann die bezeichnung in übertragenem sinne des kindlichen verhältnisses des unterthanen zum könige, vater, auffassen. Schiller vergasz die philologische berichtigung Humboldts bald wieder, da es ihm nicht darauf ankam.' Humboldt hatte ihm nemlich den 20 october 1795 (Gödeke XI s. 435) geschrieben: 'ein fehler ist in dem gedichte geblieben, der mich um so mehr verdrieszt, als ich hätte zu seiner tilgung beitragen sollen. s. 8 st. 2 soll Priams sohn doch wol Laokoon sein? dieser aber war nicht ein sohn Priams, sondern (denn die angaben sind verschieden) entweder des Antenor oder des Acortes (l. Acötes) oder des Capys. die erstere meinung ist die sicherere. die Li (Caroline, seine gattin) behauptete gleich, als Sie uns das erste mal das stück schickten, dieser umstand sei falsch. da aber ein bekannter, der zufällig zu uns kam und den wir befragten, das gegenteil versicherte, ich mich darauf verliesz, dasz Sie nachgeschlagen hätten, und ich selbst kein

buch zum nachschlagen hatte, unterliesz ichs Ihnen zu schreiben. jetzt habe ich den Hederich und finde die sache gemeldetermaszen. auf alle fälle ists eine kleinigkeit, vielleicht gibts noch eine vierte angabe, die mein Hederich nicht hat und der Sie folgten.' ob letzteres der fall ist, weisz ich nicht; bei Hederich, lexicon mythologicum, s. 1154 heiszt es allerdings: Laokoon, des Acoetae, oder nach andern des Antenoris, oder auch des Capyos sohn und bruder des Anchisae, und für Antenor führt er als gewährsmann Tzetzes zum Lycophron v. 346 an. keiner von den 3 genannten ist, nach Hederich, ein könig. aber Schiller hatte hier wol Lessing vor augen, der im Laokoon, abschnitt V (Hempels ausgabe VI s. 52) sich so äuszert: 'man sagt, es gebe leute, welche eine grosze ungereimtheit darin finden, dasz ein königssohn, ein priester, bei einem opfer nackend vorgestellet werde'. und in einer anmerkung führt Lessing eine stelle aus de Piles anmerkungen über den du Fresnoy von 210 an: en effet, quelle apparence y a-t-il qu'un fils de roi, qu'un prêtre d'Apollon se trouvât tout nud dans la cérémonie actuelle d'un sacrifice? dasz Schiller die Lessingsche stelle sehr wohl im gedächtnis hatte, ergibt sich aus dem aufsatz 'über das pathetische' (X s. 152), wo er sagt: 'der griechische künstler, der einen Laokoon, eine Niobe, einen Philoktet darzustellen hat, weisz von keiner prinzessin, keinem könig und keinem königssohn; er hält sich nur an den menschen. deswegen wirft der weise bildhauer die bekleidung weg und zeigt uns blosz nackende figuren; ob er gleich sehr gut weisz, dasz dies im wirklichen leben nicht der fall war.' er hielt also Laokoon damals wirklich für einen königssohn, und wenn bei der correctur im druckfehlerverzeichnis die mythologische rücksicht überwog, so überwog später wieder, trotz Hederich, die ästhetische rücksicht. (übrigens würde ich an Gödekes stelle, was nicht offenbar nur verbesserter druckfehler ist, — in die anmerkung, den seinsollenden druckfehler, wie hier 'Priams sohn' in den text gesetzt haben.) zu der 'charade' (xenion 282, s. 134) gibt Gödeke eine dritte auflösung; man hatte sie bisher auf Fülleborn und Salzmann gedeutet; G. deutet sie auf Bouterweck. zu x. 286: 'Josephs II. dictum an die buchhändler' fragt er: 'wo sagt Joseph das?' die antwort hat ref. schon früher in dieser zeitschrift gegeben. ebenda ist auch wegen nr. 394 und 395 nachzusehen. in betreff der zusammenstellung der xenien durch Schiller kann ich nicht unterlassen die bemerkung auszusprechen, dasz der plan eine reise vorstellen soll, die zuerst am himmel empor führt (durch den thierkreis wie Phaethon), dann über die erde sich verbreitet (die 'flüsse' u. dgl.) und endlich (mit Odysseus) in die unterwelt hinabgeht. also auch die xenien, wie Goethes theaterdirector im Faust es will,

wandeln mit bedächtger schnelle
vom himmel durch die welt zur hölle.

das gedicht nr. 72 'spiel des lebens' hat erst durch Gödeke, der die briefe an Schiller, die sich in seinem nachlasz vorfanden, einsehen

konnte, seine endgiltige erklärung gefunden. Schiller sandte es den 11. October 1796 an Spener für den 'Guckkastenmann' (kalender s. 30). s. 441 führt er aus einem briefe Speners an Schiller vom 10. September 1796 die worte an: 'der guckkastenmann hat keine eigentümliche beziehung, sondern er soll blosz das medium sein, dem pnblicum einen neujahrswunsch darzubringen. der zettel, den er in der hand hält, nnd auf welchem 16, höchstens 18 verse raum haben (Schillers gedicht hat 19 verse) kann also für einen empfehlungs-, einladungs- oder warnungszettel gelten, je nachdem irgend einer dieser gesichtspuncte gewählt würde, — vergleicht der mann das leben mit einem guckkasten, bemerkt er den unterschied, dasz man in diesem blosz zusehen, in jenem aber neben dem zuschauen anch selbst handeln müsse, erwähnt er vielleicht gar der folgen dieser handlung — macht er von der beweglichkeit seiner figuren auf den unbestand und wechsel alles dessen, was unter dem monde ist, eine nutzanwendung — kann diese nutzanwendung zugleich die idee des zeitabschnittes, an welchem sie ausgeteilt werden soll, impliciren, kann sie so allgemein sein, dasz niemand sagen kann, das gehe ihn nicht an, sichert ihr die qualität eines denk-, wahl- nnd sittenspruches eine bleibende stätte im wohnzimmer, indem sie an das vergnügen unterricht knüpft, und wie der sinnlichkeit, so dem verstande und herzen gefällt, so hat sie ihre bestimmnng im höchstmöglichen umfange erreicht. das ange, welches im tanz das grundgesetz des weltalls entdeckte, was sollte dies auge nicht auch im guckkasten erblicken können!' Schiller hat sich in dem erwähnten gedichte Speners forderungen anzubeqnemen gesucht, indem er das leben wie einen 'kampf der wagen und gesänge' und wie ein mittelalterliches turnier darstellt. — Was die quelle des 'gangs nach dem eisenhammer' betrifft (nr. 84 s. 247), so ist mir nicht recht verständlich, wie Gödeke sagen kann, sie liege noch verborgen. zwar weisz ich nicht, wie es sich mit der, nach Palleskes mitteilung an Gödeke, durch M. Bernays in der Kölnischen zeitung 1863 ermittelten französischen ballade verhält; auch stehen mir im augenblick Düntzers erläuterungen nicht zu gebote; doch erinnere ich mich aus diesen, dasz schon Götzinger auf Rétif de la Bretonne, coenr humain dévoilé als quelle hingewiesen hat. da wir nun aus Schillers briefwechsel mit Goethe (nr. 404. 517) wissen, dasz er dies werk kannte, so ist gar kein grund zu zweifeln, dasz die von Gödeke s. 452 ff. daraus mitgeteilte erzählung ihm auch vorgelegen habe. (vgl. Düntzer, erläuterungen zu Schillers und Goethes briefwechsel s. 157.)[3] die contemporaines sind, so viel mir bekannt ist, ein teil des coeur hnmain. über sie schreibt frau v. Stein an Schillers gattin den 9. September

[3] vgl. jetzt auch die vierte auflage von Viehoffs commentar (II s. 284): 'des dichters quelle war, wie Götzinger nachgewiesen hat, die novellensammlung Les Contemporains (? Contemporaines) 1780, von Rétif de la Bretonne, in deren neunter novelle La fille garçon die geschichte als einschiebsel vorkommt'.

1797 (Urlichs, Charlotte v. Schiller, II s. 325): 'heute kommen die verlangten contemporaines, sechs stück; indessen es sind noch mehrere da: le coeur humain dévoilé ist mir auch versprochen'. wenn nun Schiller den 22 september 1797 an Goethe schreibt: 'der zufall führte mir noch ein recht artiges thema zu einer ballade zu, die auch gröstenteils fertig ist; sie — — ist überschrieben: der gang nach dem eisenhammer', so ist klar, dasz die contemporaines ihm wenigstens die veranlassung zur dichtung der ballade gegeben haben. das gedicht nr. 91 'die begegnung' rechnet Gödeke zu den 'situationsdichtungen', von denen er bei gelegenheit von nr. 73 'an Emma' sagt: 'es (das gedicht 'an Emma') gehört wie mehrere andere gedichte Schillers zu den situationsdichtungen und war, wie es scheint, für das romantische gedicht bestimmt, dessen er am 5 october 1795 gegen Humboldt (s. 228) erwähnt. dahin gehören auch die erwartung, das geheimnis, begegnung, allenfalls auch kampf und ergebung.' bei dem erwähnten gedicht nr. 91 (begegnung) deutet ihm die lesart des ersten druckes: 'noch sah ich sie, umringt von ihren frauen' die spur des fragmentarischen an (s. 265). Hettner (Goethe und Schiller II s. 243) spricht die vermutung aus, dasz diese lieder ursprünglich Max Piccolomini untergelegt werden sollten. wie es mit der echtheit von nr. 98 'zu Loders geburtstage' steht, die ziemlich gut beglaubigt ist, lassen wir dahingestellt, nur ist zu erwähnen, dasz Schiller der feier dieses geburtstages (28 februar 1799) nicht beigewohnt zu haben scheint, denn er schreibt an Goethe den folgenden tag: 'meine frau empfiehlt sich bestens; sie hat gestern der Loderischen komödie beigewohnt und sich ganz artig amüsirt'. von s. 405 an folgen dann die schon angeführten, so höcht dankenswerthen mitteilungen aus Schillers nachlasz. um unsrerseits einen, wenn auch nur geringfügigen beitrag zur aufklärung der von Schiller aufgezeichneten balladenstoffe zu geben, so führen wir aus J. Schmidts geschichte der Deutschen die schon oben erwähnte erzählung von 'Drusus' erscheinung' an, besonders deshalb, weil Schmidts geschichte, zunächst von Düntzer als quelle für das gedicht 'deutsche treue' nachgewiesen, nach Gödekes nunmehr veröffentlichten mitteilungen auch für den 'Wilhelm Tell' zu rathe gezogen wurde (XIV s. XV). die erzählung lautet hier (I s. 67): 'sein (Drusus') letzter feldzug ist der merkwürdigste; indem er durch Hessen längs des buchwaldes bis an die Weser und endlich gar bis an die Elbe vordrang. nachdem er aber einige siegeszeichen an derselben errichtet, gieng er wieder zurück; und diesmal muste ein wunder seinen rückzug beschönigen. ein weib, gröszer als ein mensch, soll ihm entgegen gekommen sein und ihn mit den worten angeredet haben: wohin willst du endlich, Drusus, mit deiner unersättlichen begierde? dein schicksal erlaubt dir nicht, dergleichen dinge zu sehen. das ende deiner thaten und deines lebens ist wirklich vorhanden (anm. quo tandem, inquit, contendis, Druse insatiabilis? non tibi fatis concessum, haec omnia videre; quin tu abi; jam enim et operum tuorum et vitae instat tibi

terminus. Dio s. 770—71.) es kann sein, dasz ein deutsches weib, welches sich ohnehin mit wahrsagen abgab, von ihren landsleuten dazu unterrichtet worden, welches ein meisterstreich wäre, wenn die deutsche einfalt den römischen verstand und hochmuth auf solche art besiegt hätte; oder dasz Drusus nur diesen vorwand gebraucht, um mit ehren seinen rückzug nehmen zu können; wenigstens berichtet uns Strabo, dasz August selbst befohlen, nicht über die Elbe zu gehen, um die dortigen völker, die sich bisher ruhig gehalten, nicht gegen die Römer aufzubringen; oder es ist das ganze eine erst nach der hand gemachte erdichtung; denn es war nun einmal zu Rom mode, dasz nichts wichtiges ohne vorhergehende zeichen und ahndungen geschehen durfte. Ihre grösten geschichtschreiber wimmeln davon, und aus ihrem vortrage merkt man genug, dasz dergleichen dinge von ihnen sind geglaubt worden. so viel ist gewis, dasz Drusus auf dem rückmarsch mit dem pferde stürzte und dreiszig tage hernach den geist, zum grösten leidwesen des römischen heeres, aufgab.' andere vermutungen und erläuterungen, zu denen gerade dieser 'nachlasz' mannichfach verlockt, wollen wir unterdrücken, und nur noch zu den 'zweifelhaften gedichten' über nr. 4 'trost am grabe' bemerken, dasz an die gräfin Purgstall, nach dem, was ref. in Gosches archiv II s. 571 nachgewiesen hat, wol nicht mehr zu denken ist. zu nr. 5: 'an Karl Kaaz' bringt Gödeke die vortreffliche vermutung, dasz die unterschrift Friedrich Müller (maler Müller) fälschlich Friedrich Schiller gelesen worden sei. diese vermutung ist, wie gesagt, ganz vortrefflich, und somit wären wir durch Gödeke, wie von dem octobergedichte, so auch von diesem mehr als zweifelhaften gedichte, welches sich durch so viele biographieen, erläuterungsschriften u. dgl., hindurchgeschleppt hat, endlich erlöst. wer sich für maler Müller interessiert, mag dasselbe unter dessen zweifelhafte gedichte registrieren.

Die anmerkungen, die 30 enggedruckte seiten einnehmen, enthalten gleichfalls, wie sich dies von Gödeke nicht anders erwarten liesz, manches neue, manche berichtigung, manchen quellennachweis. das neue hat G. besonders aus der seiner benutzung überlassenen sammlung von briefen an Schiller, besonders aus den originalbriefen der Humboldtschen correspondenz geschöpft. ref. hat nur einiges dazu zu bemerken. zunächst: dasz G. durch irgend ein versehen auf die falsche vermutung geführt worden ist, der ausdruck 'die Mören' habe ursprünglich in dem gedichte 'der tanz' und nicht, wie doch schon allgemein anerkannt ist, in der 'macht des gesanges' gestanden. denn den 18. August 1795 schreibt Humboldt (briefwechsel s. 132 ff.): 'die macht des gesanges und der tanz sind Ihnen meisterhaft gelungen, lieber freund, und vorzüglich hat die erstere einen tiefen eindruck auf mich gemacht'. nachdem er dann sich des weiteren über die erstere, also die macht des gesanges ausgesprochen hat, schlieszt er seine kritik mit den worten (s. 136): 'das einzige wort, das ich aus diesem wundervoll schönen stücke

wegwünschte, sind die Mören, und beinah fürchte ich, mein leidiger Herrmann hat Sie daran erinnert. teils klingt mir das wort fatal, teils wird es den meisten unverständlich sein, da die römische mythologie es nicht kennt. vorzüglich thäten Sie meiner frau auch einen gefallen, wenn Sie es ändern wollten.' den 31 august schreibt dann Humboldt (briefwechsel s. 179 f.; Gödeke teilt die stelle aber aus dem manuscripte mit, wo sie wesentlich anders lautet): 'die änderungen habe ich gehörigen orts vorgenommen; es hat mich sehr gefreut, dasz Sie bei der dritten stelle im tanz meine meinung gegründet gefunden haben. alle verbesserungen sind sehr gut, vorzüglich stehen die beiden neu hinzugekommenen verse so an ihrer stelle, dasz ihnen gewis niemand ihre spätere geburt ansieht. für die ausmerzung der Mören (im briefwechsel: Möven) dankt Ihnen die Li besonders. die änderung ist freilich noch nicht ganz glücklich. nicht blosz, dasz herschwimmen nicht angenehm ist, so habe ich gegen entrinnen noch mehr einzuwenden. wehen steht hier mehr am orte. vorher war in den zwei versen ein gegensatz: die macht und der zauber des dichters, jetzt auszerdem der neue des entrinnens oder widerstehens, und beide sind nun, dünkt mich, zu eng zusammengeschoben.' wie Schiller demnach die zweite strophe der 'macht des gesanges' anfänglich umänderte, ist auch mir nicht klar. zu dem gedicht nr. 56 'der scrupel' führt G. (s. 440) folgende stelle aus einem noch ungedruckten briefe Schillers an Cotta vom 27. november 1795 an: 'weil ich den inhalt des 12n stücks (der Horen) nicht selbst in das generalverzeichnis setzen kann, und auch nicht weisz, was von gedichten darin kommen wird, so setze ich Ihnen die verfasser hier her: Amor und Psyche, schwestern, gesang des lebens, königin, Mars (als friedensstifter), unsterblicher Homer (nb. steht nicht im 12n stück) — alles von Herder — menschliches wissen, zenith und nadir, ausgang aus dem leben, schön und erhaben, dichter der alten und neuen welt, Karthago, scrupel, dichter an die kunstrichterin, von mir', und bemerkt dazu: 'das letzte gedicht scheint verloren zu sein'. nach einer freundlichen brieflichen mitteilung Gödekes an mich hat jedoch herr dr. Redlich in Hamburg, auf diese jetzt erst veröffentlichte briefstelle gestützt, die Schillerlitteratur mit folgendem distichon bereichert, welches wirklich, nur nicht im 12n st. 1795, sondern im 1n st. 1796 s. 74 der Horen steht:

der dichter an seine kunstrichterin.

zürne nicht auf mein fröhliches lied, weil die wange dir brennet,
nicht was ich las, — was du denkst hat sie mit purpur gefärbt.

gleich darauf gibt Gödeke (s. 441) eine vortreffliche erklärung zu dem letzten xenion (nr. 414):

an die freier.

alles war nur ein spiel! ihr freier lebt ja noch alle,
hier ist der bogen, und hier ist zu den ringen der platz.

die Danziger ausgabe der xenien und nach ihr Hoffmeister lesen: zu dem ringen, und Boas machte gar daraus: auch zum ringen. die echtheit der ursprünglichen lesart wird durch Gödekes erläuterung bewiesen: die herausgeber — — haben unleugbar an einen ringkampf gedacht, während bei Homer (Odyss. 19, 578 und 21, 75) den freiern die aufgabe gestellt wird, durch eine reihe hintereinander aufgerichteter axtöhre zu schieszen. Vosz übersetzte die πελέκεις durch äxte; Schiller aber lehnte sich an die übersetzung Bodmers (Zürich 1778, 2, 268), in der 21, 75 ff. die worte der Penelope an die freier lauten:

> wer den pfeil durch die aufgepflanzten ringe hindurchschieszt,
> dem will ich folgen.

wie Gödeke dagegen in dem räthsel vom blitze (s. 353, anm. s. 458) die erste lesart:

> und dieses ungeheuer
> hat zweimal nur gedroht

rechtfertigen will, ist mir trotz seiner längeren auseinandersetzung unverständlich geblieben. indem Schiller ganz gewis schreiben wollte: hat zweimal nie gedroht, verglich er wol den blitz mit der biene, die auch nur einmal sticht und durch den verlust des stachels stirbt. auf s. 443 war mir die notiz besonders interessant, dasz Schiller für seine 'Malteser' die res siculae von Thomas Fazellus studiert habe. ich habe mich besonders mit den 'Maltesern' beschäftigt, aber in den bis jetzt zugänglichen quellen über die lectüre Schillers nichts dergleichen gefunden. der 18e band, der Schillers dramatischen nachlasz bringen soll, wird uns vermutlich auch darüber aufschlusz geben. dasz Schiller die beschreibung des 'stieges auf den Gotthardt' (nr. 181, berglied) aus Fäsis beschreibung der eidgenossenschaft gewonnen habe, geht zwar aus den bd. XIV s. X—XII mitgeteilten excerpten aus diesem buche, die Schiller zum Wilhelm Tell anlegte, nicht mit gewisheit hervor, wird aber doch durch eben diese excerpte wahrscheinlich. vielleicht hat Gödeke auch hierüber noch bestimmtere nachricht, denn leider teilt er von diesen excerpten nur 'ein paar blätter' (XIV s. VII) mit. endlich ist zu nr. 133 'der alpenjäger' zu erwähnen, dasz Schiller Bonstettens briefe über ein schweizerisches hirtenland in seiner bibliothek besasz (vgl. Gosches archiv II s. 206), und dasz Düntzer im irrtum ist, wenn er (Schillers gedichte erläutert V s. 127) behauptet, nach J. Meyers abhandlung über 'Tell' s. 3 habe der dichter die sage aus Sulzers vorrede zu Scheuchzer genommen. es ist bei Meyer von dem liede des alpenjägers im 'Tell' die rede.

Der 12e band enthält zunächst das groszartigste drama unsers dichters, den Wallenstein. ich war sehr darauf gespannt, welche textesbereicherung sich aus der kritischen ausgabe für dieses mein lieblingsdrama ergeben würde, aber meine kühnsten erwartungen sind übertroffen worden, und zwar, um gleich auf den wichtigsten

vorzug dieser neuen ausgabe hinzuweisen, durch die veröffentlichung des der ersten ausgabe zu grunde gelegten druckmanuscriptes. es ist schon öffentlich, ohne dasz mir etwas davon zu gesichte gekommen ist, auf diesen wichtigen fund (denn so darf man ihn wol nennen, da das manuscript erst seit einigen jahren bekannt geworden ist) hingewiesen worden, jedenfalls aber wird es nicht überflüssig sein, dasselbe hier einer näheren besprechung zu unterziehen und einige interessante proben davon zu geben, um die aufmerksamkeit des deutschen publicums immer mehr auf das verdienstvolle unternehmen Gödekes hinzulenken. es befindet sich unter dem gewöhnlichen namen 'Ruessches manuscript' auf der königlichen öffentlichen bibliothek in Stuttgart und ist von hrn. W. Vollmer, den wir schon als herausgeber der 3 jugenddramen, sowie in neuester zeit der 3n auflage des Schiller-Goetheschen briefwechsels kennen und schätzen gelernt haben, mit gewohnter sorgfalt für die kritische ausgabe verglichen worden. nun könnte man freilich niemandem die frage verargen: wie ist es möglich, dasz ein dem drucke zu grunde gelegtes manuscript so wesentlich von dem drucke selbst abweicht, dasz sich daraus eine bedeutende bereicherung des textes ergibt? darauf ist, so weit ich die sache verstehe, folgendes zu antworten: Schiller liesz von seinen dramen, um sich die nicht ganz unbedeutenden kosten zu ersparen, nicht mehr abschriften machen, als unumgänglich nötig waren, d. h. so viele er an eben so viele theater zu versenden hatte. es blieb also nur noch das originalmanuscript mit allen seinen correcturen, ausgestrichenen versen und dergleichen übrig. leider hielt Schiller auf die entstehungsgeschichte seiner werke sehr wenig; 'schlank und leicht wie aus dem nichts gesprungen' sollte das fertige kunstwerk vor dem entzückten blicke dastehn. darum vernichtete er auch die schriftlichen entwürfe, sobald das drama selbst vollendet war. ein anderer groszer dichter würde sich vielleicht, wenn er sich überhaupt von demselben trennen konnte, doch sein originalmanuscript wieder ausgebeten haben; für Schiller hatte es, nachdem es im druck erschienen war, das interesse verloren; und so blieb es denn, obgleich es in Weimar gedruckt wurde, und Schiller jedenfalls den druck selbst überwachte, in fremden händen. es war jedenfalls nichts geringes, was er dem setzer zumutete, und hätte Schiller nicht eine schöne, leserliche hand geschrieben, so wäre vielleicht die aufgabe für den setzer gar nicht zu lösen gewesen. am wichtigsten für uns sind natürlich die verkürzungen, die Schiller mit seinem texte vornahm, wobei er sich für gewöhnlich glücklicher weise damit begnügte, die betreffenden verse auszustreichen. für uns leser fällt der grund weg, den Schiller als theaterdichter hatte, seine dramen zu verkürzen, um sie aufführungsfähig zu machen; wir ergötzen uns an dem schwung seiner sprache, an der kühnheit seiner gedanken selbst in den längsten und dramatisch unwirksamsten stellen seines Don Carlos und Wallenstein, der längsten seiner dramen, ebenso wie an der bewegtesten action im Wilhelm Tell. dasz es aber auch bei die-

sen späteren, kürzeren, weil gleich von vorn herein mehr auf die scenische darstellung angelegten, dramen nicht ohne mancherlei streichungen abging, läszt sich von einem dichtergeiste erwarten, den der schwung seiner ideen jeden augenblick selbst mit sich fortrisz, und dem, wie keinem andern, die sprache des pathos zu gebote stand. gerade die schwungvollsten stellen haben daher der rücksicht auf scenische darstellung bisweilen weichen müssen, wie sich aus folgendem beispiele ergibt; glücklicher weise hat sich nemlich auch noch das druckmanuscript von der 'jungfrau von Orleans' erhalten und ist gegenwärtig im besitze des hrn. von Maltzahn in Weimar, der die textbereicherungen, die dasselbe bietet, seiner ausgabe der Schillerschen dramen in der Hempelschen 'nationalbibliothek' hat zu gute kommen lassen. in diesem manuscripte läszt Schiller zu anfang des zweiten aufzugs (V s. 175) den Lionel nach den worten:

o Orleans! Orleans! grab unsers ruhms!
auf deinen feldern liegt die ehre Englands.
beschimpfend lächerliche niederlage!
wer wird es glauben in der künftgen zeit!
die sieger bei Poitiers, Crequi
und Azincourt gejagt von einem weibe;

noch folgende, nachher von ihm ausgestrichenen worte sagen:

o ihr erhabenen schatten Eduards,
des schwarzen prinzen und des edlen Monmouth,
ruhmvoller Salsbury, im tode selbst
der liebling noch der falschen glückesgöttin,
die auf des sieges höchstem gipfel dich
ergriff und diesem schreckenstag entrückte,
wenn ihr von euren sternenwohnungen
herunterschaut, wie dieser einzge tag
ein königreich aus unserm wappen reiszt
und alle früchte eures schwerts vernichtet!

ein teil der erzählung von der vision der Johanna (1r auftr. 10e sc., V s. 170) lautet hier so:

und einsmals, als ich eine lange nacht
in frommer andacht unter diesem baume
gesessen und dem schlafe widerstand,
da trat die heilige zu mir, ein schwert
und fahne tragend, aber sonst, wie ich,
als schäferin gekleidet, und sie sprach zu mir:
'ich bins. steh auf, Johanna! lasz die heerde.
dich ruft der Herr zu einem anderen geschäft!
nimm diese fahne! dieses schwert umgürte dir!
damit vertilge meines volkes feinde,
und führe deines herren sohn nach Rheims,
und krön' ihn mit der königlichen krone!'
ich aber sprach: 'welch wort hast du geredet!
wie kann ich Frankreichs gute hirtin sein,
und meine schafe lassen in der wüste?'
sie aber sagte: 'geh, ich selber weide sie'.
— und wieder trat die heilige zu mir
und rief: 'steh auf, Johanna. lasz die heerde,
dich ruft der Herr zu einem anderen geschäft!'
ich aber sprach: 'wie kann ich usw.

Ist dies nun aber auch bei den späteren dramen der fall, so war um so mehr zu erwarten, dasz sich im originalmanuscript des Wallenstein spuren von bedeutenden verkürzungen vorfinden würden, und diese erwartung ist glücklicher weise nicht getäuscht worden. hören wir Schiller selbst über die operationen reden, die er mit seinem texte vornahm! er schreibt an Goethe den 1n december 1797: 'es ist mir fast zu arg, wie der Wallenstein mir anschwillt, besonders jetzt, da die jamben, obgleich sie den ausdruck verkürzen, eine poetische gemütlichkeit unterhalten, die einen ins breite treibt. Sie werden beurteilen ob ich kürzer sein sollte und könnte. mein erster act ist so grosz, dasz ich die drei ersten acte Ihrer Iphigenia hineinlegen kann, ohne ihn ganz auszufüllen; freilich sind die hintern acte viel kürzer. die exposition verlangt extensität, sowie die fortschreitende handlung von selbst auf intensität leitet. es kommt mir vor, als ob mich ein gewisser epischer geist angewandelt habe, der aus der macht Ihrer unmittelbaren einwirkung zu erklären sein mag; doch glaube ich nicht, dasz er dem dramatischen schadet, weil er vielleicht das einzige mittel war, diesem prosaischen stoff eine poetische natur zu geben'. und den 31 december 1798: 'hier erhalten Sie die Piccolomini ganz, aber wie Sie sehen, ganz erschrecklich gestrichen. ich dachte schon genug davon weggeschnitten zu haben, als ich aber vorgestern zum ersten mal das ganze hintereinander vorlas, nach der bereits verkürzten edition, und mit dem dritten act schon die dritte stunde zu ende gieng, so erschrak ich so, dasz ich mich gestern mehrmals hinsetzte, und noch etwa 400 jamben aus dem ganzen herauswarf. sehr lang wird es auch jetzt noch spielen, aber doch nicht über die vierte stunde, und wenn man schlag halb sechs anfängt, so kommt das publicum noch vor 10 uhr nach hause. haben Sie die güte, den zweiten (jetzt dritten) act, den ich Ihnen doppelt schicke, in beiden gestalten zu lesen. er enthält die neuen scenen der Thekla, und es würde Sie stören, wenn Sie bei diesen scenen, die Sie zum ersten mal lesen, auch nur durch das auge an die verstümmlung erinnert würden, und den text auf dem papier mühsam zusammensuchen müsten. an Iffland sende ich mit heutiger post die neuesten verkürzungen nach, denn die grosze länge des stücks wird ihn nicht wenig in verlegenheit setzen'. an Iffland schreibt er schon den 28 december (Dingelstedt, Teichmanns litterarischer nachlasz, 1863, s. 203 ff.): 'hier erhalten Sie nun die restirenden scenen, welche Sie so gütig sein werden an die gehörigen stellen einrücken zu lassen. — Sollten Sie glauben, dasz das stück zu lang spielen möchte, so bitte, mir bald nachricht davon zu geben. ich habe für diesen fall auf einige auslassungen gedacht, die besonders die zwei ersten acte treffen. Questenberg besonders, wenn er nicht vorzüglich gut zu besetzen ist, wie hier in Weimar, kann noch etwas verlieren'. und drei tage darauf (ebenda s. 204): 'ich hoffe, dasz dieser brief Sie aus einer verlegenheit reiszen wird, in der Sie sich meines stückes wegen sehr wahrscheinlich befinden. ich habe nem-

lich dieser tage zum ersten mal das stück ganz hintereinander vorgelesen und gefunden, dasz vier stunden nicht zur repräsentation hinreichen werden. im schrecken über diese entdeckung habe ich mich gleich hingesetzt und die möglichen abkürzungen damit vorgenommen, welche ich Ihnen hier sende. ein tag wird freilich dadurch verloren, aber auch gewis eben so viel durch die abkürzung für das memorieren gewonnen, denn es sind ungefähr 400 jamben weniger geworden. sollte das stück, auch nach diesen abkürzungen, noch um ein merkliches zu grosz bleiben, welches ich aber nicht hoffe, so bleibt freilich kein anderer rath, als den fünften act für das dritte stück aufzuheben, welches mir aber äuszerst hart ankommen würde, und besonders deswegen, weil dann der titel des stücks nicht gerechtfertigt würde, da es nicht mit den Piccolomini schlösse'. — Wir werden uns nun zunächst die wichtigsten und längsten der von Schiller gestrichenen stellen aus dem Ruesschen manuscript anzusehen haben. und da ist es denn interessant, dasz wie der Don Carlos ursprünglich nicht mit den 'schönen tagen von Aranjuez' begann, so auch die Piccolomini nicht mit den berühmt gewordenen worten anfingen, sondern mit folgenden:

gut, dasz ihr's seid! dasz wir euch haben! wust' ich's doch,
graf Isolani bleibt nicht aus, wenn sein chef
auf ihn gerechnet hat. — willkommen, oberst Buttler
im Böhmerlande! euer treuer eifer
hat sich auch jetzt bewährt wie immerdar.

Schiller schreibt an Goethe den 9 november 1798: 'damit meine bisherige arbeit mir aus den augen komme, sende ich sie Ihnen gleich jetzt. es sind nur eigentlich zwei kleine lücken geblieben, die eine betrifft die geheime magische geschichte zwischen Octavio und Wallenstein (Piccolomini I 3: Octavio:

ich weisz nicht, was es ist, was ihn an mich
und meinen sohn so mächtig zieht und kettet)

und die andere die präsentation Questenbergs an die generale, welche mir in der ersten ausführung noch etwas steifes hatte, und wo mir die rechte wendung noch nicht einfiel'. diese präsentation nun, d. h. Piccolomini I 2, zu anfang, lautet in mehreren manuscripten, und auch in dem Ruesschen, so:

Octavio (noch in der entfernung)
ei! ei! noch immer mehr der neuen gäste!
(zu Questenberg)
gestehn Sie, freund! kein kriegeslager hat
so viele heldenhäupter noch vereinigt.
(indem sie näher treten)
graf Isolan, willkommen —

Isolani.
eben angelangt,
herr bruder — wär' sonst meine pflicht gewesen —

Octavio.

und oberst Buttler — mich erfreut's mit einem
verdienten mann bekanntschaft zu erneuern.
— sieh! sieh! da hätten wir ja gleich die summa
des ganzen kriegeshandwerks vor den augen.

(an Questenbergen, Buttlern und Isolani präsentirend)
es ist die stärke und geschwindigkeit.

Questenberg (zu Octavio).

und zwischen beiden die erfahrne klugheit.

ein beitrag zur charakteristik Illos ist die schilderung Octavios (Picc. I 3, s. 77) von ihm:

er ist
die rechte hand des fürsten, den er selbst
zum werkzeug brauchet einer alten rache,
die Oestreich unversöhnlich er geschworen.
verbrechens halber von dem heer gejagt,
schon vor dem kriege, fand er einen freund
im fürsten, der ihn aufnahm und erhöhte
und trotz dem kaiser bent mit solchem diener.

die schöne scene, in der Max zuerst auftritt, wird man mit vergnügen noch mit folgenden versen erweitert lesen. (s. 83) nach den worten Octavios:

er kommt vom hofe, wo man mit dem herzog
nicht ganz so wohl zufrieden ist, als hier.

sagt Max:

so? hat er's abermal nicht recht gemacht?
wir sollen wieder ausgescholten werden,
Gott weisz, es hört der krieg uns nimmer auf,
gönnt auch zu winterszeit der feind uns ruh,
so haben wir's mit kaisern und ministern.

Questenberg.

betrübt genug, dasz man vom kaiser hier
als wie von einem feind musz sprechen hören.

die friedliche gegend, durch die Max in begleitung Theklas gekommen ist, schildert er hier noch schön mit folgenden worten (s. 87):

es führte mich
der weg durch länder, wo der krieg nicht war —
wo's lebte in den dörfern, in den höfen,
wo auf den straszen warmgekleidet menschen
uns lustig grüszten, aus den fenstern ruhig
sich köpfe streckten, über uns sich wundernd.
das war uns allen etwas seltsam neues!

Questenberg (zu Octavio).

das schöne viertel ob dem Wienerwald!
o möcht' es nie des krieges geiszel fühlen!

Max Piccolomini.

ein neu geschlecht von menschen sah ich hier,
ein neues dasein lernt ich —

die erste scene des 2n aufzugs, die bekanntlich früher ein teil des ersten war, steht in dem mehrerwähnten manuscript auf einem blatte, durch welches ein anderes mit dem folgenden text verklebt ist (s. 93 ff.):

Zweite scene.

ein groszer saal heim herzog von Friedland. hediente sind beschäftigt, ihn eben in ordnung zu bringen, teppiche auf den boden zu breiten, tische und stühle zurecht zu stellen. das geräthe ist kostbar, die diener in reicher kleidung.

erster bedienter (mit einem rauchfasz herumgehend).

greift an. macht, dasz ein ende wird. ich höre
die wachen treten in's gewehr. sie werden
gleich oben sein. hierher den polstersessel!
auf diesen sammet musz die hoheit sitzen.

zweiter hedienter.

dasz man uns aber auch nicht eher sagte,
dasz hier die audienz soll vor sich gehen!
es war auch gar nichts darauf eingerichtet.

dritter bedienter.

der herr besitzt der hurgen und der schlösser
soviel im land. dies zimmer, sag' ich euch,
ist viel zu niedrig für so hohes haupt.

vierter bedienter.

warum denn aber ward die erkerstuhe,
die rothe abbestellt, die doch so leuchtet.

dritter bedienter.

weil der professor sagt, der sternengucker,
es sei ein unglückszimmer.

(es kommt ein Friedländischer kammerherr mit pagen.)

kammerherr.

tretet hieher
baron! und kommt der fürst, so überreicht ihr
ihm den commandostab auf diesem kissen.
wie ist euch? ist es das erste mal, dasz ihr
den dienst habt?

page.

ja, das herz klopft mir im leibe.

kammerherr.

haht keine furcht! was ihr die andern thun seht,
das thut ihr auch. fragt er euch was, nur nicht
gestocket! lieber eine ganze lüge
als eine halbe antwort. still! sie kommen.

gewis eine köstliche kleine scene, von der man bisher noch gar nichts wuste! in einem andern manuscripte fehlt die 1e sc. des 2n aufzuges ganz, und ein page bringt nur den commandostab auf einem rothen kissen und legt ihn auf den tisch. — Max' begeisterung für Wallenstein macht sich im 4n auftr. des 2n aufz. noch mit den worten luft (s. 103):

(zur herzogin.)
er hätte mich mit dem geschenk nicht blosz
abfinden wollen, mich zum fremdling machen?

herzogin.
er gibt nicht, um zu nehmen. seine groszmut
ist seiner liebe pfand und nicht ihr ende.

Max.
ja unversiegt ist seiner groszmut quelle,
und mir besonders war er gütig stets
und herlich wie ein gott und unerschöpflich wie
das reiche jahr, die nimmer alternde sonne.
gleich einem guten acker, gibt er nie
zurück, wie man ihm gab, es sprosset gleich
aus jedem kern ein königlicher baum,
von jeder aussaat wallet, körnerschwer,
dem überraschten eine goldne ernte.

statt der verse Questenbergs in der audienzscene:

doch eh' er noch den feind gesehen, wendet
er schleunig um, beziebt sein winterlager, drückt
des kaisers länder mit des kaisers heer

hiesz es früher (s. 119):

und endlich siebt man in der obern pfalz
sein längst erflehtes banner wehn — doch stürzt
er auf den feind? versucht er auch nur einmal
der schlachten glück? er zeigt die hülfe, gibt
die hoffnung nur, um grausam sie zu täuschen.
und eh' man seiner ankunft froh geworden,
kriecht er in Böheim wieder unter schnell,
gibt feierabend seinem heere, schlägt
sein winterlager auf in diesem reiche,
das unter harter kriegessteuer seufzt.

und Wallenstein bemerkt weiterhin (s. 120):

wie aus den wolken fielen da armeen
und länder und victorien ihm zu,
und kaiserliche majestät vermeinten
in mir des märleins vogel zu besitzen,
der mit der kehle wundervollem schlag
der wälder sänger an sich lockt. da war
noch eine zeit!

dasselbe gleichnis gebraucht er auch in dem schönen monologe: 'du hasts erreicht, Octavio!' (s. 295):

alles wimmelt
der altbekannten hoffnungsfahne zu —
und wie des waldes liederreicher chor
schnell um den wundervogel her sich sammelt,
wenn er der kehle zaubeischlag beginnt,
so drängte sich um meines adlers bild
des deutschen landes kriegerische jugend.

es ist von einem bekannten märchen aus 'tausend und eine nacht' entlehnt. — Am schlusz derselben audienzscene sprechen die chefs ihren entschlusz, bei Wallenstein zu bleiben, mit den worten aus (s. 125):

Isolani.

stehn wir gelassen da und sehen zu,
wie dieses Baiern ränke nnd der pfaffen
zum zweiten mal den feldherrn von nns reiszen?
fang nnter diesem kaiserlichen sohn
von vornen an wer will! von seinem Friedland
trennt Isolan im alter sich nicht mehr!

Buttler.

versnchs die jngend mit der neuen sonne!
ists in dem spätjahr nnsers lebens zeit,
nen ansznsäen? neu verdienst zn pflanzen?
der dürre stamm treiht keine sprossen mehr.
von jenem vorrath müssen wir jetzt zehren,
den wir im warmen sommer nnsrer kraft,
hei dem gerechten fürsten aufgeschüttet.
verloren ist uns das vergangne leben,
beherscht nns der nicht mehr, der uns erprobet,
der hnch gehalten über nnser thnn,
nnd in sich trägt lehendig, was wir gelten.

Thekla singt in diesem manuscript das lied 'des mädchens klage' vollständig, obgleich die gräfin sie unterbricht:

ihr hört mich nicht. fi! schämt euch! so verlieht.
euch ihm so ohne hedingnng hinzngeben.

dadurch wird Viehoffs vermutung in seinem commentar (3e aufl. III s. 203 f.) hinfällig. als beispiel, wie vielfach Schiller änderte, und schlieszlich um der kürze willen strich, mögen folgende verse dienen. im 4n auftr. des 4n aufz. sagt Buttler (s. 162):

es ist ein groszer augenblick der zeit,
dem tapfern, dem entschlossnen ist sie günstig,

und dann anfangs:

des glückes markt ist offen, manneskraft
nnd klngheit kauft die feilgebotne erde.
ehrwürdig altes wanket, flüssig ist
die tausendjährig harte form der welt.

dies änderte er dann so:

des glückes markt ist anfgethan — es gilt
nnd auf des degens spitze liegt die welt.
ehrwürdig altes wankt, im flusse ist
die tansendjährig feste form der welt.

dann wieder in:

des glückes markt ist offen — jetzo gilt.
wer am geschwindesten zngreift — im flusse ist —

schlieszlich aber tilgte er alles. Buttlers verse in derselben rede:

ein Siebenbürgscher edler Bethlehem
durft' ungestraft dem zinsherrn sich entziehn
und Oestreichs macht im vaterlande stürzen

führe ich zum beweise dessen an, was ich in diesen jahrbüchern 1870, s. 404 behauptet habe. der erste und zweite act von Wallensteins tod gehörten anfangs zu den 'beiden Piccolomini'; es ist also natürlich, dasz Schiller auch hierin mehrfache streichungen vornahm. so sagte in der 1n sc. des 1n acts nach Wallensteins worten (s. 209):

jetzt haben sie den alten feind besiegt
und bringen ihn am himmel mir gefangen,

früher:

Seni (ist herabgekommen).
In einem eckhaus, hoheit. das bedenke!
das jeden segen doppelt kräftig macht.

Wallenstein.
nnd mond und sonne im gesechsten schein,
das milde mit dem heftgen licht. so lieb' ich's.
Sol ist das herz, Luna das hirn des himmels.
kühl sei's bedacht und feurig sei's vollführt.

in Gödekes ausgabe hat sich der schlimme druckfehler 'kühn' statt 'kühl' eingeschlichen. — Schiller schreibt an Iffland den 24n december 1798, indem er das manuscript der 'Piccolomini' übersendet: 'auch musz ich bemerken, dasz in diesem manuscript eine scene ganz und eine stelle, die sich auf jene bezieht, noch in einer andern fehlt. es ist die erste scene des 4n acts (jetzt ersten acts von Wallensteins tod), worin eine astrologische operation vorgeht und Wallenstein der glückliche tag bestimmt wird. um Sie nicht aufzuhalten, habe ich das manuscript lieber ohne diese scene, die heute über acht tage gewis folgt, abgeschickt. — Ich brauche zu dieser astrologischen fratze noch einige bücher, die ich erst übermorgen erhalte'. aus dem weiteren ergibt sich, dasz die andere noch leer gelassene stelle die schilderung Theklas von dem astrologischen thurme enthalten sollte. aus der Weimarischen bibliothek hat er damals, so viel wir wissen, keine bücher bezogen (siehe meinen aufsatz 'Schillers lectüre' in Gosches archiv für litteraturgeschichte II s. 211); es ist mir daher wahrscheinlich, dasz er sich zu dem erwähnten zwecke aus der Jenaschen universitätsbibliothek noch einmal das buch geben liesz, welches er schon in einem briefe an Goethe vom 7n april 1797 mit den worten erwähnt: 'unter einigen cabbalistischen und astrologischen werken, die ich mir aus der hiesigen bibliothek habe geben lassen, habe ich auch einen dialogen über die liebe, aus dem hebräischen ins lateinische übersetzt, gefunden, der mich nicht nur sehr belustigt, sondern auch in meinen astrologischen kenntnissen viel weiter gefördert hat. die vermischung der chemischen, mythologischen und astronomischen dinge ist hier recht ins grosze getrieben und liegt wirklich zum poetischen gebrauche da. einige verwundersame sinnreiche vergleichungen der planeten mit menschlichen gliedmaszen

lasse ich Ihnen herausschreiben. man hat von dieser barocken vorstellungsart keinen begriff, bis man die leute selbst hört. indessen bin ich nicht ohne hoffnung, diesem astrologischen stoff eine poetische dignität zu geben'. und an Körner schreibt er an demselben tage: 'für deine astrologischen mitteilungen danke ich dir sehr: sie sind mir wohl zu statten gekommen. ich habe unterdessen einige tolle producte aus diesem fache vom sechzehnten säculum in die hand bekommen, die mich wirklich belustigen. unter andern ein lateinisches gespräch, aus dem hebräischen übersetzt, zwischen einer Sophia und einem Philo über die liebe, worin die halbe mythologie in verbindung mit der astrologie vorgetragen wird'. Düntzer gibt uns in seinen 'übersichten und erläuterungen zu dem briefwechsel zwischen Schiller und Goethe' s. 318 ff. einen auszug aus diesem buche, worin es unter andern heiszt: 'sol est cor ipsius coeli, naturalis ac vitalis caloris origo e terra marique vapores educentis —. Luna cerebrum existit coeleste, seminalibus humiditatibus praefecta.' dies mag zur erläuterung unserer stelle dienen. — Aus einem andern, bisher noch unbekannten manuscript (als Böttigers manuscript in Nürnberg bezeichnet) stammt folgende stelle in der rede der Gräfin (I 7, s. 235):

> nur von der macht und der gelegenheit!
> jetzt ist sie da, sie naht mit schnellen rossen.
> drum rasch dich in den wagensitz geschwungen,
> mit sichrer, fester hand von zaum und zügel
> besitz genommen, eh' der gegner dir
> zuvorkommt und den leeren sitz erobert.

den 27 februar 1798 schreibt Schiller an Goethe: 'ich lege doch jetzt unvermerkt eine strecke nach der andern in meinem pensum zurück und finde mich so recht in dem tiefsten wirbel der handlung. besonders bin ich froh eine situation hinter mir zu haben, wo die aufgabe war, das ganz gemeine moralische urteil über das Wallensteinsche verbrechen auszusprechen und eine solche an sich triviale und unpoetische materie poetisch und geistreich zu behandeln, ohne die natur des moralischen zu vertilgen. ich bin zufrieden mit der ausführung und hoffe unserm lieben moralischen publicum nicht weniger zu gefallen, ob ich gleich keine predigt daraus gemacht habe. bei dieser gelegenheit habe ich aber recht gefühlt, wie leer das eigentlich moralische ist, und wie viel daher das subject leisten muste, um das object in der poetischen höhe zu erhalten'. Schiller meint die scene zwischen Max und Wallenstein (II 2). spuren dieser peinlichen arbeit finden sich denn auch in den mehrfachen abweichungen der theatermanuscripte, die wir jedoch hier nicht weiter anführen, da sie schon durch die Kurzsche ausgabe bekannt genug geworden sind. die übrigen aufzüge von Wallensteins tod haben nur wenige streichungen erfahren, was sich aus der entstehungsgeschichte dieses stückes sehr natürlich erklärt. denn hier galt es nicht, wie bei den 'Piccolomini', zusammenzuziehen, sondern auszudehnen. so

schreibt er unter anderm an Goethe, den 7 märz 1799: 'versprochenermaszen sende ich hier die zwei ersten acte des Wallensteins, denen ich eine gute aufnahme wünsche. — — Ich habe es endlich glücklicherweise arrangieren können, dasz es auch fünf acte hat, und den anstalten zu Wallensteins ermordung ist eine gröszere breite sowol als theatralische bedeutsamkeit gegeben. zwei resolute hauptleute, die die that vollziehen, sind handelnd und redend eingeflochten, dadurch kommt auch Buttler höher zu stehen, und die präparatorien zu der mordscene werden furchtbarer. freilich hat sich dadurch auch meine arbeit um ein ziemliches vermehrt'. den 12 märz: 'dasz meine zwei ersten acte eine so gute aufnahme gefunden, freut mich sehr; die drei letzten, wenn ich sie auch nicht ganz so genau auszuführen zeit habe, sollen wenigstens dem ganzen effect nach nicht hinter den ersten zurückbleiben. die arbeit avancirt jetzt mit beschleunigter bewegung'. endlich den 17 märz: 'hier erfolgt nun das werk, so weit es unter den gegenwärtigen umständen gebracht werden konnte. es kann ihm in einzelnen teilen noch vielleicht an bestimmter ausführung fehlen, aber für den theatralisch-tragischen zweck scheint es mir ausgeführt genug'. er wollte es von Goethes urteil abhängig machen, ob die beiden letzten scenen des 4n acts wegfallen und der act mit dem monolog der Thekla, was ihm das liebste wäre, schlieszen sollte. der monolog Buttlers dagegen[4], der früher den 3n act schlosz (s. 346), muste der spätern acteinteilung zum opfer fallen, da er nicht mehr an das ende des actes fiel, und Schiller gerade nur dieses durch pathetische, gereimte monologe auszuzeichnen liebte.

Doch gehen wir nun an das unerquickliche und doch notwendige aufsuchen von unvollständigkeiten und kleinen irrtümern, die wahrlich den werth des geleisteten nur im geringsten masze beeinträchtigen. — S. 1 z. 2 liest S.: bei der wiedereröffnung. s. 7 v. 72 funfzig liest auch A. s. 8 v. 86: In druckfehler für Ist. v. 99 erde druckfehler bei Kurz für: ehre. staffel LDFWZ z. 3 der anm. zu die krieger füge: V. zu dem soldatenliede auf s. 13 wäre zu erwähnen gewesen, dasz bei Genast, tagebuch eines alten schauspielers I² s. 102 Schillern str. 1, 2, 5, 6 zugeteilt werden (anders in Gödekes vorwort s. VI), und dasz bei diesem der 1e vers der 2n str. lautet: den bürger musz man packen. s. 14 z. 2 der anm.: 'jauchzen' ist auch lesart der V.; 'das' hat auch V. von 1818, desgl. 'vor'. überhaupt stimmt die V. meist mit K. überein. s. 15 v. 53 t: den zelten. das 'die' in v. 43 scheint keinen sinn zu geben; Helbig wollte es in seiner ausgabe streichen; ich möchte vorschlagen, dafür 'dir' zu lesen, also:

aber dort seh' ich dir drei scharfe schützen.

zu dem dativus ethicus wäre zu vergleichen:

[4] Genast, tagebuch eines alten schauspielers I² s. 105 nennt ihn: 'nachgeschrieben'.

sind euch gar trotzige kameraden — —
sind dir gar lockere leichte gesellen.

als beispiel, wie leicht sich varianten bilden, wollen wir nur anführen, dasz in dem Goetheschen aufsatz: eröffnung des Weimarischen theaters, v. 87 bei Döring steht: herausgezogen, und v. 89 seele st. leben. aber diese varianten von Döring, Hoffmeister und Boas sind so werthlos, dasz wir uns der mühe überheben sie noch weiter anzuführen. s. 20 v. 126 steht in c 'da lagen'. s. 21 nach v. 157 ist das 'kömmt' der 1n drucke inconsequenter weise in 'kommt' geändert. vgl. v. 528 und Piccolomini v. 2228. schon Lessing hatte bekanntlich darüber einen streit im 10 Antigöze und wollte sich wegen der form 'kömmt' nicht meistern lassen; warum also sollte man Schiller meistern? s. 23 v. 210 F: wachtparade. v. 214 c: freundes und feindes. dasz s. 25 v. 272 geringe, wie auch die V. hat, einen schwäbischen reim zu menge bildet, ist eine schöne anmerkung. bisher hatte ich geglaubt, die letzte spur schwäbischer aussprache in dem ersten chorgesang der 'Iphigenie in Aulis' zu finden (VI s. 162 v. 192, 194):

auch das schlachtgeräthe und der schiffe menge
(vieles wust' ich schon) hab' ich gesehn,
die erinnerung an diese dinge,
nimmer, nimmer wird sie mir vergehn.

s. 28 v. 334 soll nach Kurz in c 'reden' stehn statt 'worte'. s. 34 v. 496 lesen t und c: liegt hier still. ich kenne c nur aus Kurz ausgabe, die ich sorgfältig verglichen habe; da man sich aber auf dieselbe nicht mit voller sicherheit verlassen kann, so begnüge ich mich damit, nur das ergebnis mitzuteilen, dasz nemlich c von Oesterley nicht sorgsam genug verglichen worden ist. s. 38 v. 595: nec statt ne druckfehler der V. von 1847. s. 40 v. 638: in meinem exemplar von A steht der angegebene druckfehler nicht. s. 51 v. 890 'wir uns' auch in t. s. 53 v. 963: 'zu lassen' auch in t. s. 58 v. 1075 str. 4 des reiterliedes stand im manuscript statt 'fröhner' früher 'philister'. Körner schreibt an Schiller den 8n october 1797 (briefwechsel IV s. 56): 'der fröhner statt des philisters ist zwar edler und dem sprachgebrauch angemessener; aber das wort fröhner sagt nicht alles, was man sich nach lesung der reime bei philister denkt. es ist schade, dasz wir kein gleichbedeutendes wort haben'. s. 62 z. 23: bedienten t. z. 4 der anm. obrist (st. oberst) t. s. 70 z. 2 der anm. musz es 'wir' heiszen statt 'mir'. s. 71 ist die rede Buttlers in t noch dem Illo zugeteilt. s. 78 v. 295: 'den gang' t. s. 89 v. 557 ist 'seine thür' druckfehler der ausgabe von 1847. z. 3 der anm. soll es wol heiszen 'CD' statt 'DE'? s. 126 v. 150 liest die ausgabe von 1847: 'ernsten stunden' statt 'ersten stunden'. dies ist also ein beitrag zu band XIII s. XIII, wo nach Vollmer das umgekehrte verhältnis stattfindet. s. 127 vor v. 1300: auf Illo zeigend DFV. s. 128 z. 2: ein kleines zimmer t. s. 140 die verse 1585 bis 1593 sind, nach Kurz, am ende der handschrift k nachgetragen.

s. 141 z. 2 der anm. musz es heiszen: ganz] und. warum soll 'kriegsgeschichten' s. 143 v. 1675 nur druckfehler sein? geschichte für erlebnis ist doch geläufig genug. Süverns werk 'über Schillers Wallenstein in hinsicht auf griechische tragödie' ist von der kritischen ausgabe nicht benutzt worden. für das lied Theklas ergeben sich aus demselben, nach Kurz, die varianten 'fodre' für 'rufe' und 'gekostet' für 'genossen'. die beiden letzten strophen, nach Kurz, auch in u, wurden also auch, wenigstens bei der ersten aufführung, in Berlin gesungen. s. 165 v. 1901: freiheit druckfehler von 1847 statt freistatt. v. 1904, 1905, 1908 Süvernsche varianten: 'ich' für 'und', 'an' für 'fort', 'fährt' für 'schieszt'. s. 158 z. 14 'bundespflichtigen' druckfehler von 1847 für 'bundesflüchtigen'. s. 163 v. 2028. auch die Vulgata (ausgenommen die von 1847) und die 'ausgewählten werke' 1867 lesen 'zu hoch' statt 'so hoch'. v. 2029: 'anzulegen' liest die ausgabe von 1847 statt 'anzusetzen'. die form 'Bethlehem', z. 8 der anm. mag sich Oesterley zu VIII s. 30 notieren. vgl. diese zeitschrift 1870 s. 404. s. 167 v. 2101: 'dasz' ist kein druckfehler und muste beibehalten werden. vgl. diese zeitschrift 1870 s. 243. auch k ist nicht sorgfältig genug verglichen; so fehlen s. 175 hinter v. 2199 folgende 4 verse Buttlers bei Kurz IV s. 146:

schmäht unsern edeln freund nicht, Isolan!
er ist der einzige jüngling unter uns,
das beispiel erst erwartet er bescheiden,
an eine würdige reih' sich anzuschlieszen.'

doch nein! ich sehe jetzt, dasz sie nicht fehlen, wol aber an eine falsche stelle gerathen sind, wo sie den sinn in sonderbarer weise entstellen (s. 179). dasz es s. 177 z. 1 der anm. '2228' heiszen musz, bemerke ich nur deshalb, weil mich der druckfehler beinahe zu einem falschen citate verleitet hätte. s. 180 z. 2: 'scene' fehlt in t s. 197, z. 2 von unten: 'anzustecken' Süvernsche variante für 'anzuzünden'. s. 188 statt 2651[a] steht in t: 'ende des dritten acts'.

Zu der 1n scene von Wallensteins tod möchte ich, um die trokkene variantenlese einmal zu unterbrechen, zur vergleichung einmal aus v. Halems Wallenstein folgende worte hierhersetzen (deutsches museum 1785 I s. 406 sq.):

Seni (mit ruhe). lassen Sie uns noch ein wenig in der mitte weilen! die gestirne haben so groszen einflusz auf die physische natur, wie sollten sies nicht auch auf die geistige haben? umringt, wie wir sind, von wundern, bei denen die vernunft stille stehet, was rechtfertiget hier unsern unglauben? es waren grosze weise, die da suchten und fanden. — Doch ich kam itzt, herr general, nicht zu demonstriren, sondern zu sagen, was ich sah. nichts weniger, als das, worauf wir jahre lang harrten.

Wallenstein. ists doch, als hättest du den stein der weisen gefunden, oder Mars mit Jupitern im bunde gesehen.

Seni. und wenn ichs nun gesehen hätte? (mit stärke) ich hab es gesehen! — Jener kriegerische stern, der bei deiner geburt fun-

kelte, ich sah ihn in der günstigsten stellung mit dem glücklichen Jupiter. (mit seheranstand und blick) ich sage dir, Wallenstein! dein längst verkündetes glück, es blühet! dein name wird unter königen glänzen!

Wallenstein. lasz ab, Seni! du machst mich schwindeln. — Doch sehen will ich.

S. 205 z. 5 v. u. musz es heiszen: entzieht die bilder dem aug. es hätte erwähnung verdient, dasz die verse: 'denn wie — — das morgen' s. 208 von Schiller wieder in dem 5n acte gebraucht wurden s. 377 v. 3485—88. Kurz scheint den ersten druck dieser scene im morgenblatt nicht gekannt zu haben. s. 213 wäre zu bemerken gewesen, dasz hinter v. 121 ursprünglich die verse aus dem 3n aufzuge standen s. 275 v. 1440—1455. vgl. Schiller an Goethe (briefwechsel II² s. 172): 'die bedeutende äuszerung Wallensteins über Buttlern (IV aufzug 3e scene)[5], die hier weggestrichen, findet im dritten stück einen schicklichen platz.' s. 215 v. 145 Süvern:

die wege blosz nur offen mir gehalten?

s. 217 v. 209: 'warnend' st. 'war und' druckfehler der V. — Böttigers recension der ersten aufführung im journal des luxus und der moden haben weder Oesterley noch Kurz verglichen, und doch citiert Böttiger nach dem manuscript, z. b. v. 211 heiszt bei Böttiger:

nur aus gemeinen ist der mensch gemacht.

über die form 'gemeinen' vgl. s. 180 die variante zu v. 2273 'fremden' und diese zeitschrift 1870 s. 405 ff. s. 231 v. 522 ff. Süvern (nach Kurz):

hülfreiche mächte, zeigt mir einen freund,
in dieser angst der schwerbeladnen seele!

zu dem letzteren verse vgl. s. 278 v. 1480 ff.:

verschont mich — singen — jetzt — in dieser angst
der schwer beladnen seele.

was Kurz mit seinem fragezeichen sagen will, weisz ich nicht. s. 240 v. 729: ist er DFV. über die lesart 'von mir' statt 'zu mir' in v. 740 hat sich schon Meyer in seinem programm über Tell ausgesprochen, s. 37. vgl. II s. 367: 'Amalia. ganz seine blicke! — graf! ich beschwöre Sie, kehren Sie diese blicke von mir, die mein innerstes durchwüten!' s. 241 z. 7 der anm. liest t richtig 'setzen' für 'hetzen'. s. 242 z. 2 der anm. lesen Maltzahn und Kurz 'geb' für 'gab'. s. 247 sind die worte Terzkys in t dem Illo zugeteilt, nach Kurz auch in k. überhaupt könnte ich aus k nach Kurz eine reiche nachlese von varianten geben, wenn ich mich auf ihn verlassen wollte und könnte. s. 250 z. 955 ff. Süvern:

die innre welt, sein microcosmus ists,
der sie erzeugt.

[5] nemlich der Piccolomini, nach der früheren einteilung.

v. 960 Süvern: 'weisz' für 'und'. s. 262 v. 1194: Süvern 'stände'. v. 1201 Süvern: 'verderbenbringende! verdirbst jetzt uns!' s. 263 letzte zeile: t 'gesehn?' statt 'sehen'. s. 267. Genast (tagebuch I s. 105) citiert aus dem gedächtnis den anfang dieses aufzugs: 'ihr habt mir nichts zu sagen, base?' s. 268 v. 1290a: 'fräulein v. Neubrunn' fehlt in t. s. 269 v. 1314 sq.: fordern t. s. 275 v. 1437 Süvern: 'truppen' für 'völker', v. 1439 Süvern: 'in Prag' für 'zu Prag'. s. 280 v. 1535 Süvern: sie bauen immer fort. s. 288 v. 1672 Süvern:

denn auf der wahrheit beruht die wahrsagung.

anm. zu v. 1665 'der' für 'ein' steht in t nicht. s. 295 v. 1789 ff.:

ins Baierland, wie ein geschwollner strom,
ergosz sich dieser Gustav.

vgl. v. Halems Wallenstein (deutsches museum 1785 I s. 408): 'Sie wissen, dasz nach der Leipziger schlacht Gustavs und seiner verbündeten heere Deutschland überschwemmen, wie ein ausgetretener strom.' hier will ich noch eine, freilich unbedeutende, parallele nachholen zu s. 90 v. 563: ich wills nur freigestehen, Questenberg. bei v. Halem (ebenda s. 398) sagt der kaiser: ich musz es euch nur gestehen, Questenberg! s. 295 v. 1811: 'allbekannten' steht schon in F. z. 2 v. u. ist das citat g falsch. s. 301 v. 1923: 'mir' statt 'wir' ist druckfehler der kritischen ausgabe. s. 306 v. 2033: 'er' ist in t gesperrt. v. 2039 'zum Wallenstein' FV. s. 341 z. 3 der anm. musz 'gegen' gestrichen werden. s. 316 v. 2261 Süvern: mein antlitz schauen. s. 329 z. 2 v. u. musz beidesmal 'es ist' statt 'ist es' geschrieben werden. s. 330 v. 2542—54:

durch unsre mitte gieng er stillen geists,
sich selber die gesellschaft, nicht die lust,
die kindische, der knaben zog ihn an.

vgl. v. Halems Wallenstein (ebenda s. 415): 'Questenberg (zu Wallenstein) ich weisz noch, dasz du oft mitten in unserer freude still wurdest, und wir nicht begriffen, warum? oft verloren wir dich ganz, und fanden dich dann in tiefen gesprächen mit dem alten Jakob.' zu dem ausdruck 'dictator' (v. 2574) vgl. ebd. s. 413. s. 346 ist Buttlers monolog nach Herrigs archiv (Köpke) gedruckt; nach Kurz (IV s. 291) wäre der erste druck der der 'preuszischen jahrbücher' 1799 bd. II. dasselbe sagt auch v. Maltzahn s. 58. die varianten sind übrigens unbedeutend. die bemerkung Genasts, dasz dieser monolog 'nachgeschrieben' sei, das heiszt, wie ich mir denke, erst später in die rolle Buttlers nachgetragen, bestätigt sich mir durch folgende bemerkung Körners, die Schillern wahrscheinlich erst zu dem monologe veranlaszt hat. er schreibt an Schiller den 9 april 1799 (den 20 april fand bekanntlich schon die erste vorstellung von Wallensteins tod statt): 'Buttler hatte auch grosze schwierigkeiten, und vielleicht bedarf dieser noch einiger nachhilfe. dasz er im zweiten teile durch Wallensteins vertrauen, durch Gordons treuherzigkeit, durch die erinnerung an das, was ihn ehemals an Wallen-

stein fesselte, nicht einen augenblick wankend gemacht wird, hat etwas empörendes, das die stärksten motive fordert. Wallensteins beleidigung langt dazu noch nicht aus. auch durfte sie im zweiten teile nicht sehr erwähnt werden, weil da Wallensteins bild keinen solchen schatten verträgt. es gehörte noch dazu, dasz Buttler ihm ein groszes opfer gebracht hatte. dies ist zwar im ersten teil angedeutet, aber vielleicht wird es hier von manchem übersehen, und könnte mehr herausgehoben werden'. als das stück gedruckt werden sollte, und Schiller Körnern nochmals um seine bemerkungen dazu bat, äuszerte sich dieser, einigermaszen im widerspruch mit der soeben angeführten ansicht, den 16 januar 1800 (briefwechsel IV s. 166 ff.): nur eine bemerkung erlaube ich mir im ganzen über Buttler. ich wünschte ihn finsterer nnd verschlossener. dies würde mehr mit Wallensteins heitrer offenheit contrastieren. auch scheint es nicht nötig, dasz Buttler sich von seiner handlungsweise so deutlich rechenschaft gibt. ich würde ihn daher wenig allein sprechen lassen, nur etwa den anfang des monologs im dritten act bis zu der zeile:

und hier an Böhmens grenze musz es sinken.'

Körners äuszerung und die veränderung des actschlusses waren also die motive, die Schiller zur nnterdrückung des monologs bestimmten. — S. 349 v. 2958 '(zu Wallenstein)' fehlt in t. — Was die herliche erzählung von dem tode des Max Piccolomini betrifft (s. 352 ff.), so scheint man neuerdings wieder zu vergessen, was Ludwig von Wolzogen in seinen memoiren s. 13 f. über deren entstehung berichtet; bei Düntzer wenigstens kann ich nichts darüber finden. ich will daher die stelle hersetzen: 'auch Schiller, der zu dieser zeit noch in Jena lebte, besuchte ich auf einige tage, und wurde von ihm und seiner frau auf das herzlichste aufgenommen. namentlich viel sprach er mit mir über Wallenstein, der ihn damals lebhaft beschäftigte. er verlangte, ich sollte ihm ein treues bild von einer schlacht des 30jährigen krieges liefern, damit er aus dieser beschreibnng die grundfarben zur schilderung des todes von Max Piccolomini entlehnen könne; als ich ihm aber mit karthaunen, colubrinen und bombarden kam, da schlug er die hände über dem kopfe zusammen nnd rief: wie können Sie nur verlangen, dasz ich eine scene, welche den höchsten tragischen eindruck auf die zuschauer zn machen berechtigt ist, mit so viel knall und dampf anfüllen soll?! Max kann nicht durch eine kugel enden; anch musz sein tod nur erzählt, nicht dargestellt werden, ähnlich wie Theramen in der Phädra Hippolyts ende berichtet! — Er sann noch lange hin und her, wie er seinen helden nach diesen grundsätzen am besten aus der welt schaffen möchte, und jeden tag brachte ich ein neues project dazu, das er jedoch als viel zu kriegswissenschaftlich wieder verwarf. eudlich hatte er seinen entschlusz gefaszt: ich habs! — sagte er — Max darf nicht durch feindeshand, er musz unter dem hufschlag seiner eigenen rosse an der spitze seines kürassierregiments des todes opfer werden. — Und so entstand

die herliche erzählung des schwedischen hauptmanns, die wir heute alle noch mit bewunderung lesen'. — S. 353 z. 2 der anm.: nicht t, sondern k liest: 'steigt'. zu dem 11n auftritt (Theklas flucht, s. 355) will ich eine recht sonderbare parallele anführen, von der mir aber doch wahrscheinlich ist, dasz sie Schillern vorgeschwebt hat. ich meine keine andere als die flucht der Sophia Western mit ihrer dienerin jungfer Ehren in Fieldings trefflichem roman Tom Jones, bd. II s. 45 ff. der Leipziger übersetzung von 1771. Schiller erwähnt Fielding öfter, und besonders liebte er den charakter der Sophia Western. vgl. besonders X s. 463: 'welch ein herliches ideal muste nicht in der seele des dichters leben, der einen Tom Jones und eine Sophia erschuf!' und nun vergleiche man besonders folgende stellen: v. 4087 ff.

Thekla.
jetzt, gute Neubrunn, zeige mir die liebe,
die du mir stets geloht, beweise dich
als meine treue freundin und gefährtin!
— wir müssen fort, noch diese nacht.

und Sophia sagt zu Ehren: 'Ehren, ich habe meinen entschlusz gefaszt. ich habe mir vorgenommen, meines vaters haus noch diesen abend zu verlassen; und wenn ihr wirklich so viel liebe zu mir habt, als ihr mir so oft bezeuget, so werdet ihr mir gesellschaft leisten.' und ferner:

Neubrunn.
und wir allein, zwei hilflos schwache weiber?

Thekla.
wir waffnen uns, mein arm soll dich beschützen.

ebenda s. 47 f. 'ja, gewis und wahrhaftig', rief Ehren, 'ich will Ihro gnaden bis dahin folgen, wo die welt mit brettern vernagelt ist; aber es wird fast eben so gut sein, als wenn Ihro gnaden allein wären, denn ich würde nicht im stande sein, Sie zu vertheidigen, wenn uns räuber oder andere schelme begegnen sollten. — — Ueber dieses, fräulein, bedenken Sie nur einmal, wie kalt die nächte itzt sind! wir würden beide todt frieren.' — 'Ein guter, frischer schritt', antwortete Sophia, 'wird uns vor der kälte schützen; und wenn ihr mich nicht vor einem bösewichte beschützen könnet, Ehren, so will ich euch beschützen: ich will eine pistole mitnehmen.' zu v. 3104: nur] fehlt in t. s. 375 v. 3472 citiert Süvern:

das schöne ist doch weg aus meinem leben,

was freilich nur eine schlechte wiederholung von v. 3442 ist. s. 378 v. 3520a: '(vor sich)' fehlt in t. s. 381 v. 3595: 'mich' gesperrt in t. s. 384 z. 2 der anm. ist das citat g wieder falsch. s. 388 v. 3729 Süvern: auf euren posten. s. 390 v. 3758 Süvern: es ist zu spät. s. 392 z. 1 der anm. musz es heiszen: ermorden] morden t. s. 394 v. 3822 Süvern: erschrocken. schlieszlich bemerke ich, dasz es auf s. 2 z. 47 heiszen musz: Döring, nachlese, s. 593.

(schlusz folgt.)

ERFURT. BOXBERGER.

40.

NOCH EINMAL DIE STELLE IM REINEKE FUCHS.

Aus anlasz der im 2n hefte von mir gegebenen erklärung der worte 'Isegrim dachte, wat he kunde' hat hr. studienlehrer M. Miller zu Straubing in Baiern die güte gehabt, mir folgende mitteilungen zu machen: in Niederbaiern und namentlich bei den schiffern an der Donau ist das wort 'dauchen' sehr gebräuchlich. 'andauchen' oder 'nachdauchen' sagen die leute stets statt 'nachdrücken, nachstemmen, nachschieben'. wenn ein karren nicht leicht zu schieben ist, ruft der keuchende einem vorübergehenden, der ihm helfen soll, zu: 'dau (= dauch) nach!' 'der hat andaucht' heiszt es von einem, der mit ungewöhnlichem kraftaufwande eine last oder drgl. in bewegung gesetzt hat. der schiffer 'daucht' das schiff vom lande weg. 'danedauchen = wegschieben, 'danadauchen' = herschieben. er dau't an, was er kann = innititur quantum potest ist ein ganz gewöhnlicher, tausendmal vorkommender satz. die schiffer brauchen das wort auch, um eine starke, beinahe übermäszige belastung eines fahrzeuges zu bezeichnen: 'das schiff ist stark gedaucht', dieser flosz ist gedaucht (oder daucht)! und von dieser anschauung ausgehend scherzweise von einem angetrunkenen: 'heute hat er stark daucht' oder 'ist er stark daucht' neben 'heute hat er stark aufgeladen'.

Noch zutreffender ist das von einer andern seite mir gütigst mitgeteilte pommersche 'däg' = fülle in dem sprichwort:

wär' min moder ock ne zäg,
un ick harre man goden däg.

DORTMUND. A. DÖRING.

41.

ZU DEM AUFSATZ ÜBER GOETHES EINFLUSZ AUF UHLAND.

(zusatz zu jahrgang 1872 s. 348 z. 16 von unten.)

Selbst diesen einigermaszen auffallenden gebrauch verdankt Uhland ohne allen zweifel einem andern und zwar Hölty, bei welchem es heiszt (ausg. Hamb. 1804)

S. 110. 1775. rauschet die laube vom kuszgelispel
S. 157. 1772. küsse flüstern aus den lauben
S. 125. 1776. lauben rauschen von küssen
S. 157. 1772. küsse flüstern durch das thal.

da nun bei Hölty diese vorstellung verhältnismäszig häufig vorkommt, da sie gleichsam eine hauptscene seiner idyllischen dichtung bildet:

S. 213. es grüne die laube, die küsse verschlieszt
S. 252. noch schmecket in der abendlaube
ein kusz auf einen rothen mund,

so darf sie wol ihm wirklich zugeschrieben werden, nicht aber auf Vosz zurückzuführen sein. auch wäre diese vorstellung dem derberen geschmack desselben nicht genug gewesen; überhaupt hat Vosz das zeitwort rauschen nicht bei Hölty eingemerzt, weder findet es sich so häufig bei ihm noch hat er es in Höltys weise gebraucht. bei beiden dichtern rauschen bäche, fittige, bänder, bäume, kähne; bei Vosz im besondern noch saiten, sonette, lüfte, vorhänge, gewänder, niemals aber küsse. in den sämtlichen idyllen und der Louise hört man überhaupt von küssen nichts, wol aber heiszt es in den gedichten: küsse leise! (rundgesang auf d. wasser) bei welcher gelegenheit Hölty sicher erst 'rauschen' gebraucht hätte.

Bei dieser gelegenheit möge noch des wortes erwähnung geschehen, das Vosz besonders liebt: wallen, und seines vielfach metonymisch gebrauchten substantivs wallung. wir begegnen bei Uhland einer personification des wortes im Waller 2 p. 148 v. 17 dec. 1827. ob Uhland es bei Vosz oder Hölty lieb gewonnen, ist nicht so ersichtlich, wie es von 'rauschen' zu sein scheint. Hölty sagt:

S. 129. 1776. meine Wallerin
S. 964. 1773. die dein wallend kleid berührt
S. 199. 1774. schwarzbeflorte trauerleute wallen
S. 201. 1774. das bildnis wallt — tanzt —
S. 226. 1775. blutig wallt Siloahs quell durch seine binsen fort.

DORPAT. SINTENIS.

42.

Herr dr. Boxberger hat die frage aufgeworfen, was in Schillers Fiesco act 2 auftr. 17 die worte Romanos: über einen gewissen punct hinaus brennt nur die papierne krone, bedeuten; die frage ist meines wissens nach noch nicht beantwortet. die papierne krone ist die papiermanschette, welche das licht unten einfaszt und, wenn dasselbe niedergebrannt ist, selbst in flammen geräth. diese auslegung empfiehlt sich als abschlusz der vorhergehenden allegorie; der maler meint: wenn das genie zu ende ist, kann der künstler nur noch pfuschen.

DORPAT. MICKWITZ.

43.

ZUM JUBILÄUM GOTTFRIED BERNHARDYS.

am 30 october 1872.

Iuratus olim quam iuvenis fidem
acer dedisti te fore protinus
totum Minervae, qua patraris
relligione per omne tempus,

Haec festa lnx est testis et omninm,
qui gratnlantnr lustra decem tibi,
vox uua te iurasse vere
atque pie coluisse divam.

Nec gratnlantes adsumns hoc die
solum, sed omnes mens pia grataqne
impellit, nt debere nil non
nos tibi confiteamnr una,

Qni litterarum te studinm dnce
haurire qnondam coepimns acriter
praebente te nobis benignum
cousilinm stimulosve fortes,

Hoc fortiores, ipse qnod optimnm
exemplar extas, rite quid indoles
nutrita possit, dum laboris
strenuitas comes adsit illi.

Aetate prima nam specimen tni
non indecorum fertilis ingeni
illud dedisti, qnod benigne
optima qnaeque fuit minantis.

Allata lux est tuuc Eratostheni,
in quo videris primam operam tuam
considerate collocasse,
primitias ut haberet ille,

Vocabnlo qni se proprio at novo
ornavit olim primus et inclutae
est disciplinae factns auctor,
cuius es ipse patronns almus

Fantorqne summns. sen Dionysinm
tandem recludi vis nimis abditum
orbemqne terrarum peragras,
sen nova grammaticae peritus

Praecepta Graecae tradis acnmine
non nsitato, sen ratione qua
intranda sint antiquitatis
limina discipulis viaqne,

Edisseris, seu, qnid Latium ferox
cx litterarum fontibus hauserit
Graecis et ipsnm qnid novarit
pro gravitate sua, recenses,

Narrasve, Graecis qnam dederit sua
vim litterarum Pallas et uberes
fruges, agrornm, quos vel ipsae
Picrides coluere, condis

Usque ad Snidae tempora persequens
messem feracem: non tibi deest dea
Minerva gaudens repperisse
te columenque decnsqne grande.

Sis — sic precamnr nnnc prece candida —
multos per annos Palladis in sinu,
qua militasti miles et dnx
auspice lnstra decem decore!

Rudolf Künstler.

44.

ENTGEGNUNG.

Herr Voelker in Elberfeld beschuldigt mich in diesen jahrb. heft 3 u. 4, teil II s. 204 f. direct der anmaszung, indirect der unanständigen und ungerechten kritik. erstere will er zunächst darin finden, dasz ich es gewagt habe, seinem Nepos adauctus mich 'prüfend, kritisierend und feindlich' zu nahen. ich muss ohne umschweife unter einfacher berufung auf meine so verschriene recension diese feindschaft zum mindesten für ein wahngebilde erklären. meinen beruf aber, ja meine pflicht zur prüfung und kritik eines schulbuchs leite ich von meinem amte als öffentl. lehrer und erzieher ab.

Meine anmaszung soll ferner und hauptsächlich zu finden sein 'in dem höhnenden, satirischen ton, in welchem der ganze artikel gehalten ist'. es ist hier der ort nicht, begriffserläuterungen zu geben, darum musz ich mich auf den hinweis beschränken, dasz z. b. die bezeichnung meiner selbst als quälgeist einem hrn. V. so ungemein anfregenden passus von vorn herein alle bitterkeit hätte benehmen sollen. hätte ich freilich die möglichkeit einer ungesunden auffassung gegenüber einem handgreiflichen scherze ahnen können, so hätte ich, statt an lebende und verstorbene personen zu erinnern, den Liber des Horat. epist. I 20 erwähnt unter hervorhebung des 'laeserit, plenus langnet amator und tineas pasces tacitnrnus inertes'. doch wie dem auch sei, selbst das 'ridendo dicere verum' ist bekanntlich ebensowenig anmaszung wie unanständigkeit. und dasz ich mich endlich in den mir ebenfalls imputierten persönlichen invectiven nicht ergehen konnte, der ich eben nur den herausgeber eines buchs, aber nicht die persönlichkeit V. kenne, muss jedem unbefangenen ohne weiteres selbstverständlich erscheinen.

Der vorwurf der ungerechtigkeit erledigt sich vielleicht am einfachsten dadurch, dasz ich daran erinnere, wie ich kein competentes tribunal für den entbrannten streit repräsentieren darf; mein subjectives urteil kann also wol unrichtig, aber nicht ungerecht sein. dasz es unrichtig ist, dafür steht der beweis mindestens noch aus.

In der 'abwehr' wird noch irgend eines briefes vom april v. j. erwähnung gethan. damals lagen lediglich proben des Nepos adauctus vor, folglich konnte sich 'die freudige zustimmung zu dem unternehmen' allein auf die tendenz des buches beziehen. nun, wer auch meine freudige zustimmung zu der tendenz nicht sieht, der will offenbar nicht sehen; vgl. m. rec. s. 84. bei dieser gelegenheit quittiere ich noch über den empfang einer zuschrift von hrn. V.; ich habe sie gelesen, ich habe sie meinen collegen zu lesen gegeben, ich habe sie mit folg. randbemerkung aus Cicer. versehen: 'senilis stultitia, quae deliratio appellari solet, sanum lenium est, non omnium', ich habe sie sorgfältig aufbewahrt als ein insigne documentum insipientis sapientiae.

MESERITZ. JOHANNES RICHTER.

45.

GYMNASIUM ZU WORMS.

Unter dem 3 april d. j. trat der bisherige director dieser lehranstalt, dr. M. Wiegand, auf sein nachsuchen und unter allerh. 'anerkennung seiner langjährigen treuen und eifrigen dienste' in den ruhestand. nahezu 44 j. lehrer und 40 j. director dieser anstalt, hatte er gelegenheit die pädagogik auf mehrfachem felde zu bethätigen. die

freireichsstadt Worms, auch nach ihrer zerstörung durch die Franzosen (1689) im besitze eines prot. und eines kath. gymnasiums, erhielt mit der französischen oberherschaft (1804) nur eine secundär-schule, welche seit der grosh. Hess. regierung (1816) nur den rang einer lateinischen schule hatte, bis sie 1829 auf betreiben der notablen der stadt reorganisiert wurde und 1832 das exemtions- und etwas später das pensionierungs- und witwencasse-recht für ihre lehrer erhielt. da Worms mit dem linken Rheinufer zwar wieder unter deutsche oberherschaft gekommen war, aber hiemit nicht wieder seinen früheren biscbofssitz, noch seine früheren dikasterien erhalten hatte: so hatte es gleichsam keine andere wahl, als eine fabrikstadt zu werden. hieraus entstand das bedürfnis einer realbildung, welchem zuvörderst durch realistische parallel-classen, später durch errichtung einer allmählich von 3 bis 5 classen erweiterten selbständigen realschule unter derselben direction rechnung getragen wurde. wenn die direction einer doppellehranstalt überhaupt eine schwierige ist, so hatte die hiesige eine um so weniger beneidenswerthe stellung, als es hier galt, bei immer bzw. spärlichen mitteln, obwol die stadt sich zu wiederholtenmalen zu verhältnismäszig groszen zuschüssen verstand, neben einer von orts- und zeitverhältnissen begünstigten realschule ein durch seine geographische lage nichts weniger als begünstigtes gymnasium aufrecht zu halten. — Im interesse der allgemeinen bürgerbildung sowie um für die höheren lehranstalten eine gute vorschule zu gewinnen, hatte dir. W. als mitglied der kreisschulcommission sich über 20 j. lang nebenbei der hebung und vervollkommnung der volksschulen in stadt und kreis Worms gewidmet. diese mehrseitige pädagogische thätigkeit ist ersichtlich in dessen zahlreichen programmen pädagogischen, philologischen, philosophischen, mitunter auch localhistorischen inhalts. — Die philologischen programme beschäftigen sich meist mit Plato, besonders mit dessen staat und den ihm zugeschriebenen 13 politischen briefen. eine übersetzung, die eine allgemeine verständlichkeit beabsichtigte, erschien vom staate Stuttg. 1857 und Worms (Stern) 1870; eine übersetzung der 13 briefe mit sprachlicher und philosophischer erklärung Stuttg. 1859.

Wiefern es dem dir. W. gelang, seiner sich gestellten aufgabe, eben so vielfach wie schwierig, zu entsprechen, möge das billige urteil nur aus zwei hier hervorgehobenen thatsachen ermessen: 1) dasz er 1829 die anstalt mit 3 hauptclassen und 66 schülern antraf und 1873 mit 11 hauptclassen und c. 350 schülern verliesz; 2) dasz am ende seiner laufbahn die früheren wie jetzigen schüler aus allen ständen und confessionen ihm nebst einem album wertvollen inhalts eine kostbare standuhr mit der inschrift verehrten: dem treuen lehrer und freunde, herrn director dr. Wilhelm Wiegand von seinen ehemaligen schülern von 1829 bis april 1873, indem sie dabei die nachfolgende adresse überreichten.

Hochverehrter herr director!

Ihre schüler aus älterer und neuester zeit, vom jahre 1829 bis zu dem tage Ihres kürzlichen rücktrittes aus Ihrem segensreichen wirkungskreise haben sich vereinigt, um Ihnen ein zeichen ihrer dankbarkeit und ihrer verehrung zu überreichen.

Die unterzeichneten schätzen sich glücklich, des von ihren commilitonen ihnen gewordenen auftrags sich bei Ihnen entledigen zu dürfen, und sie bitten Sie, das Ihnen gewidmete ehrengeschenk mit demjenigen wohlwollen freundlichst aufnehmen zu wollen, welches Ihnen zu allen zeiten die liebe und verehrung Ihrer schüler zugeführt und gesichert hat, derjenigen sowol, welche längst in den ernst des lebens eingetreten sind und nahe und ferne zeugnis ablegen von Ihrem wirken, als auch derjenigen, welchen noch die aufgabe obliegt, die früchte des samens zur geltung zu bringen, welchen Sie, der treue freund und lehrer, in ihren geist und in ihre herzen gelegt haben.

Möge das hewnstsein, gntes gewirkt, eine dauernde stätte der dankbarkeit und der verehrung bei Ihren schülern sich geschaffen zu hahen, noch lange Ihre tage verschönernd hegleiten!

In trener anhänglichkeit

Ihre ehemaligen schüler

gez.:

Leonhard Heyl.	F. Goedel, gymnasiast.
Dr. Salzer.	F. Ohenauer.
W. J. Valckenherg.	H. Rasor.
Max Michaelis.	K. Metzger.
Fr. W. Valckenhcrg.	W. Fr. Landmesser, stud.
N. A. Reinhard.	Ch. Landmesser.
M. Edinger.	B. Mannheimer, gymnasiast.
J. Koch.	P. Bock.

Worms, den 6 jnli 1873.

46.

ÜBERSICHT DER PROGRAMME DES EISENACHER GYMNASIUMS VON 1867—1872.

Das lehrercollegium des Eisenacher gymnasiums bestand zn anfang des schuljahres 1872 ans geh. hofrath director dr. Funkhänel, classenlehrer der prima, hofrath nnd professor dr. Weissenhorn, classenlehrer der secunda, professor dr. Witzschel, classenlehrer der ohertertia, professor dr. Schwanitz, classenlehrer der untertertia, professor dr. Knnze, lehrer der mathematik nnd natnrwissenschaften, dr. Schneidewind, lehrer der geschichte, geographie, des deutschen und französischen in den oheren classen, dr. Wilhelm, classenlehrer der quarta, dr. Benseler, classenlehrer der quinta, candidat Oesterheld, stellvertretendem classenlehrer in sexta, Wernehnrg, elementarlehrer. als hülfslehrer fungierten diakonus dr. Gilbert für religion in den mittleren classen, mnsikdirector Helmhold für den gesangsunterricht, bürgerschullehrer Bnrckhardt für das schönschreiben. die jahre 1866* bis 1872 hatten hiernach verschiedene, nicht unwesentliche veränderungen im hestande des lehrercollegiums gehracht. archidiakonus Kohl trat zn ende des jahres 1866 nach 27jähriger amtsthätigkeit als hülfslehrer für den religionsunterricht zurück und seine stelle wurde dem diakonns dr. Gilhert ühertragen. zu anfang des jahres 1867 starb der schreihlehrer Gascard; mit dem schreihunterricht wurde nunmehr der bürgerschnllehrer Bnrckhardt hetraut. ostern 1870 trat professor dr. Wittich in den ruhestand (er starh hereits am 29 sept. desselben jahres); für den nnterricht in der geschichte, geographie nnd dem französischen wnrde nnn dr. Schneidewind ans Nordhausen gewonnen. nachdem die trennung der tertia in zwei ahteilungen beschlossene sache geworden, wurde das lehrercollegium dnrch hernfung des dr. Benseler ans Leipzig ergänzt. am 17 märz 1872 starh dr. Moeller; mit seiner vertretung war schon seit den sommerferien 1871 candidat Oesterheld aus Weimar heanftragt worden. endlich wnrde eine nene lehrerstelle für elementarnnterricht errichtet und dem bürgerschullehrer Werneburg übertragen, indem gleichzeitig der frühere seminarlehrer Schmidt sein amt als hülfslehrer des gymnasiums niederlegte. die äuszere stellung der lehrer erfuhr in den letzten jahren dnrch gehaltserhöhnngen

* über die zunächst vorausgegangenen jahre hahen wir in diesen jahrbüchern 1867 aht. II s. 174 ff. berichtet.

eine nicht unbedeutende aufbesserung. auch sonst fehlte es der anstalt an zeichen der anerkennung seitens der vorgesetzten behörde nicht. dem director dr. Funkhaenel wurde das prädicat geheimer hofrath, dem professor dr. Weissenborn das prädicat hofrath, dem mathematikus Kunze der professortitel verliehen. die frequenz der schule war, wie fast aller orten seit der neugestaltung der deutschen reichsverhältnisse im jahre 1866, eine stetig steigende, wie sich aus der schon mitgeteilten trennung der tertia und der bildung zweier neuen lehrerstellen ergibt. das schuljahr 1872 wurde mit 163 schülern begonnen, während 1867 der unterricht mit nur 123 schülern eröffnet wurde. für die gröszere frequenz wollten die alten räumlichkeiten nicht ausreichen. in einzelnen classen machte sich sogar eine beschränkung der zahl der aufzunehmenden momentan nötig. diesem übelstande wurde durch die munificenz der leitenden oberbehörde abgeholfen, welche die ausführung verschiedener localer änderungen im gymnasialgebäude genehmigte, durch welche längst gefühlten bedürfnissen entsprochen wurde. der saal der früheren freien zeichnenschule wurde für den physikalischen unterricht und zur aufbewahrung der für diesen und den mathematischen unterricht notwendigen lehrmittel bestimmt. der schulbibliothek, welche bis dahin einen der freundlichsten räume des gymnasialgebäudes inne gehabt hatte, wurde das zimmer der früheren gewerkenschule überwiesen. die verlegung der bibliothek hatte auch eine höchst zweckmäszige umgestaltung der letzteren selbst zur folge. eine anzahl unnützer und veralteter bücher wurde als maculatur verkauft, die sog. kammerbibliothek an das groszherzogliche appellationsgericht, die mehrzahl der theologischen werke an die bibliothek des geistlichen ministeriums, eine kleine anzahl werke an das realgymnasium in Eisenach abgegeben und für den beibehaltenen rest durch dr. Wilhelm in sehr kurzer zeit auch ein neuer katalog ausgearbeitet. das freigewordene frühere bibliothekslocal wurde nunmehr in würdiger weise zur aula umgestaltet und das gymnasium gewann so endlich einen geeigneten raum zur abhaltung seiner wöchentlichen morgenandachten und der üblichen schulfeierlichkeiten. dies ist nicht gering anzuschlagen. auch in ihren festen spiegelt sich eine schule, und ein nicht unwesentlicher antrieb zu höherem streben für die nachwachsenden jahrgänge geht offenbar von diesen feierlichkeiten aus, bei denen die begabteren und vorgeschritteneren schüler eine nicht zu unterschätzende rolle spielen. gerade aber die jahre 1866 bis 1872 haben der Eisenacher schule manche interessante feier gebracht, und die direction scheint nach ausweis der programme die dargebotenen gelegenheiten zu würdiger begehung öffentlicher feste in pädagogisch richtigem tacte wohl zu benutzen. neben den herkömmlichen valedictionsacten und der geburtstagsfeier des landesherrn wurde die gründung der Wartburg, der hundertjährige geburtstag Alexander von Humboldts, das fünfzigjährige bestehen der Weimarischen verfassung, das 325jährige der schule selbst, neuerdings auch der geburtstag unseres deutschen kaisers festlich begangen. auch die Eisenacher aula wird bald eine gedächtnistafel mit den namen (die schulnachrichten von 1871 weisen ihrer 9 auf) der im kriege gegen Frankreich gebliebenen früheren zöglinge der schule zieren. wie aber für eine zweckmäszigere umgestaltung der localitäten hatte die direction und das ministerium auch für herstellung von subsellien sorge getragen, welche den auf diesem gebiete gemachten fortschritten genügen sollten. irren wir uns nicht, so ist nach dieser seite hin der einflusz eines verdienten mitgliedes des Weimarischen ministeriums nicht zu verkennen, welches sich das studium der besseren herrichtung der schulgebäude und ihrer inneren einrichtung zur besonderen aufgabe gemacht hat.*

* dem geh. justizrath Zwez verdankt die pädagogische litteratur ein sehr treffliches werk über das schulgebäude und seine herstellung.

ans dem leben der schnle selhst erwähnen wir auszerdem noch der gewis mit recht heihehaltenen stndien- und arbeitstage. dnrch verfügnng der vorgesetzten hehörde wnrde eine schriftliche mathematische arbeit ohligatorisch für das abitnrientenexamen. der lectionsplan wurde von nenem revidiert nnd umgestaltet. ebenso wnrde eine nene schulordnnng ausgearheitet, welche nach gutem alten herkommen alljährlich dem versammelten coetns vorgelesen nnd erläntert wird. die schulprogramme bringen nach der herkömmlichen wissenschaftlichen ahhandlung eines der ordentlichen lehrer die wichtigsten nachrichten nnter 5 ahteilnngen: I. chronik, II. lehrverfassung mit der verteilnng der sämtlichen lectionen und angahe der erreichten classenziele, III. stipendien nnd andere unterstütznngen einzelner schüler, IV. sammlnngen, V. statistisches. diese letzte ahteilung führt auch ein verzeichnis sämtlicher schüler mit angahe ihres heimatsortes auf. die seit 1867 beigegehenen wissenschaftlichen ahhandlungen der lehrer sind folgende:

1867 von professor dr. Gnstav Schwanitz: qnaestionem Platonicarum specimen III (Platonis de animornm migratione opinio).
1868 von professor dr. Alex. Wittich: zur geschichte und charakteristik Franz I von Frankreich.
1869 von dr. Eugen Wilhelm: de infinitivi vi et natura.
1870 von professor dr. Kuntze: znr geschichte der theorie des regenhogens.
1871 von dr. Alex. Moeller: üher die römischen schanspiele zur kaiserzeit.
1872 von dr. Gnstav Benseler: qnaestionnm Alcmanicarum pars I.

noch wollen wir erwähnen, dasz dem programm von 1872 die rede beigegehen ist, welche geh. hofrath dr. Funkhänel bei der letzten entlassnng der ahitnrienten gehalten hat.

EISENACH. CHR. FR. SEHRWALD.

(33.)

PROGRAMME DER HÖHEREN LEHRANSTALTEN DER PROVINZ WESTFALEN 1872.

(schlusz.)

BURGSTEINFURT. gymn. Arnoldinum nnd realsch. erster ordnung. es trat ein cand. prob. Otto Edler; der kathol. rel.-lehrer pf. Uppenkamp scheidet aus, gymn.-lehrer dr. Banning geht über an das gymn. zn Minden. schülerz. 157, Abit. 12 — ohne ahhandlnng

CORFELD. gymn. Nepomuceniannm. es traten ein die cand. Frz. Wesmöller nnd Joh. Burgholtz. schülerz. 137, ahit. 13. — Ahh. des oherl. dr. Wilh. Hillen: die sprache vom standpnnct des christenthums aus betrachtet. 25 s. 4. die abh. widerlegt die ansichten des materialismns und des deismns über den nrsprung der sprache und hält fest, dasz sie das werk des menschen sei, aher nnter ursprünglicher göttlicher anregung nnd leitnng; über die beschaffenheit der ältesten sprache schliesst sie sich an Kaulen an. mit dem sündenfall trat eine verderbnis der sprache ein, es hörte der hisherige organische znsammenhang zwischen hegriff nnd lant anf, das wort war nicht mehr ehenhild, sondern zeichen des begriffs, damit war die möglichkeit einer vielheit der sprachen gegehen, wenn auch diese folge des ersten sündenfalls nicht sofort in ihrer ganzen schärfe hervortrat. wie das christentum erst den gedanken an eine gemeinschaft des menschlichen geschlechts gegehen hat, so auch erst den gedanken von einer erforschung aller sprachen, nnd die wiederherstellung der einen allgemeinen religion, der

christlichen, musz auch zur abschaffung der nationalen eigentümlichkeiten und wiederherstellung der ursprünglichen spracheinheit führen, wie diese sprache, deren sich einst die menschen bedienen werden, von den aposteln am ersten pfingstfeste gesprochen ist.

Dorsten. progymn. schülerz. 64. ohne abh.

Dortmund. gymn. und realsch. erster ordnung. l. Junghaus wegen krankheit beurlaubt; es giengen ab hülfsl. Hecht an die realschule zu Elberfeld, gymnasiall. Breitstecher als oberl. an die realsch. zu Breslau, Itzenhorst an die höh. b. s. in Ems. es traten ein cand. Grefe und hülfsl. Banm aus Fritzlar. das gymn. erhielt eine stipendienschenkung von 1200 thlr. am 11 juli 71 brach der eine grosze hauptrest der berümten Vehmlinde am bahnhofe, die stücke desselben sind auf der aula aufgestellt. schülerz. 483, abit. des gymn. 7, der realsch. 4. abh. des dir. dr. A. Döring: geschichte des gymnasiums zu Dortmund. 1e aht. — inhalt: übersicht der gegenwärtig nachweisbaren Dortmunder chroniken. die ältesten zeugnisse über die gründung der schule im j. 1543. charakteristik der bisherigen geschichtlichen darstellungen. der erste rector des gymn. war Joh. Lambach, daher der verf. dessen leben, soweit es erkennbar ist, bis 1543 erzählt, einschiebend das wenige, was sich aus der früheren geschichte des Dortmunder schulwesens auffinden liesz, wobei ihn die beziehungen Lambachs auch auf eine ausführlichere darstellung der schule von Deventer und der westfälischen humanisten führten.

Gütersloh. evang. gymn. es schied aus L. Theod. Jöcker als rector zu Wandsbeck, M. Dörffling nach Unna, es traten ein als ord. l. cand. P. Krebs, elementarl. Ernst Schmidt und cand. W. Haupt aus Stettin. schülerz. 212, abit. 8. — Abh. des dir. dr. Wilh. Klingender: a) Abier, Aethiopen und Hyperboräer. die abh. stellt die nachrichten über diese zusammen, um daraus nachzuweisen, dasz, wie das mittelalter, so schon das classische altertum einen ort der wonne auf erden, des ungestörten glückes, annahm; hinsichtlich der Abier führte Homers angaben Aeschylus weiter aus, Eratosthenes sieht in den Abiern ein gebilde der phantasie, Strabo aber läszt Homers urteil über die Scythen im ganzen auch noch für seine zeit gelten; hinsichtlich der Aethiopier läuft sagenhaftes und geschichtliches durch einander; die Hyperboräer aber sind niemals aus dem lichte der sage in die geschichte getreten. — b) Rede desselben zur feier des geburtstags des königs und der entlassung der abiturienten 1872. die rede führt den gedanken aus: nur diejenigen sind die rechten arbeiter im dienste des vaterlandes, welche sich selbst verleugnen können und eine ideale auffassung des lebens sich bewahren.

Hagen. realsch. erster ordnung. schülerz. 185, abit. 3. — Abh. des ord. l. dr. Hugo Freuzky das eintreffen des osterfestes in populärer weise begründet, nebst mechanischer berechnung des ostertages aus der jahreszahl. 10 s. 4. nach der aufstellung der regeln ist eine tabelle angehängt, enth. die berechnung des ostertages vom j. 1840 bis 1930.

Hamm. gymn. dir. dr. Ed. Cauer gieng ab als dir. des gymn. zu Danzig, an seine stelle trat der bisherige oberl. am gymn. zu Barmen Freytag. Kaplan Wendeler trat als kath. rel.-lehrer ein. schülerz. 154, abit. 7. — Abh. proben einer übersetzung von Longfellows poetischen werken, vom gymnasiall. Bindel. 16 s. 4.

Herford. Friedrichs-gymn. schülerz. 147, abit. 4. — Abh. des prof. dr. l. Hölscher: geschichte des gymnasiums zu Herford II, 20 s. 4. inhalt: die reformation, vereinigung des Augustinerklosters mit der lateinischen schule an der Münsterkirche, geschichte der gebäulichkeiten.

Höxter. progymn. dr. Feldner zum oberl. ernannt, es trat ein gymnasiall. A. Lorenz von Lauban. dem progymn. steht die erweiterung zum gymn. bevor. schülerz. 80.

Iserlohn. realsch. erster ordnung. oberl. Titius gieng ab an die realsch. zu Reichenbach, es trat ein G. Grunicke von der realsch. zu Gera; der ord. l. dr. Haupt geht ab an das pädag. zu Durlach. schülerz. 168, abit. 4. — Abh. des dr. O. Nicolai: die um Iserlohn wildwachsenden phanerogamen. 20. s. 4.

Lippstadt. realsch. erster ordnung. oberl. Kammerer gieng über an das realgymn. zu Braunschweig, in den ruhestand trat der ord. l. Koch, es trat ein l. J. Haegi aus dem Elsasz; dir. Ostendorf geht ab als realschuldirector in Düsseldorf, in seine stelle tritt rector dr. Aust zu Wollin. schülerz. 321, abit. 9. — Als abh.: berichte von verschiedenen lehrern der anstalt über versuche einer concentration des unterrichts. es sind nämlich versuche gemacht, auf den unteren und mittleren classen durch vereinigung verwandter fächer zu einem propädeutischen cursus, auf den mittleren und oberen classen durch vereinigung verwandter fächer dem unterrichte eine gröszere einheit und kraft zu geben. so ist in obertertia in der lectüre zwischen latein und französisch abgewechselt. in bezug auf den deutschen aufsatz ist die erfahrung gemacht, dasz gehorene Engländer, die früher nie einen aufsatz gemacht, in prima nach einem jahre den andern deutschen schülern im anfsatz gleich waren; daraus ist die frage entstanden, ob es nicht überhaupt zweckmäszig sei, aufsätze, deren themata anszerhalb des schulunterrichts liegen, ganz fallen zu lassen, andere aber den fachlehrern zu überlassen; dieser versuch ist in der secunda gemacht. die versuchte concentration hat der erfahrung nach die selbstthätigkeit der schüler befördert, die lectüre ist rascher vorangegangen. in II b, wo sich deutsch, französisch, englisch, latein, geschichte in einer hand befanden, ist immer eine sprache in den vordergrund getreten, die lectüre geschichtlicher art gewesen, geschichte nicht besonders behandelt, dagegen am ende des schuljahres eine generalrepetition in der geschichte eingetreten und das in der lectüre vorgekommene zusammengefaszt und in zusammenhang gebracht. im latein wurde Curtius gebraucht, im englischen W. Smiths history of Greece, die aber wegen der sehr einfachen sprache für den unterricht wenig nutzen bietet, im französichen die histoire grecque par Duruy, die für die einfacheren abschnitte der griechischen geschichte zu empfehlen ist; die deutschen anfsätze schlossen sich an die geschichtliche lectüre an. in obersecunda überwogen abwechselnd latein und englisch, und französisch und deutsch; zwei drittel wurde anf geschichte und lectüre, die übrige zeit anf die grammatik und schriftliche übungen verwendet. da der geschichtliche stoff die römische geschichte ist, so wurde gewählt Sallust. bell. Iugurthinum, histoire romaine par Duruy und history of Rome by W. Smith, daneben ein englisches lustspiel, im deutschen das Nibelungenlied im urtext. das was in der lectüre nicht vorkam, ergänzte der vortrag des lehrers; die deutschen aufsätze schlossen sich auch grösstenteils an die historische lectüre an. es ist in untersecunda auch anf dem gebiete der physik und chemie eine concentration der art erfolgt, dasz das sommersemester auf chemie, das wintersemester auf physik verwandt ist; die einrichtung hat sich bewährt; zwei deutsche aufsätze behandelten fragen aus der physik. in der prima und den secunden ist der naturwissenschaftliche und geographische unterricht ebenso zusammengefaszt, dasz immer ein gegenstand alle stunden ausfüllte; der erfolg hat gezeigt, dasz das interesse des schülers weit mächtiger angeregt ist.

Minden. gymn. und realsch. erster ordnung. dir. dr. Gandtner gieng als prov. schulrath nach Berlin, an seine stelle trat dir. dr. Grautoff von Lauban; hülfsl. dr. Deussen gieng ab an das gymn. zu Marburg, hülfsl. Adolph an die gewerbeschule zu Elberfeld, hülfsl. dr. Heintze an das gymn. zu Marienburg, hülfsl. Schmidt an das gymn. zu Demmin, oberl. dr. Grosser an das gymn. zu Barmen. es rückte gymnasiall. Rösch in die 5e oberlehrerstelle, es trat ein gym-

nasiall. dr. Banning von Burgsteinfurt, gymnasiall. Kühl vom gymn. zu Neustettin, cand. prob. Müller, Fuhlhage, hülfsl. dr. Funcke geht ab an das gymn. zu Altona. schülerz. 326, abit. des gymn. 5, der realsch. 6. ohne abh.

Münster. akademie. sommer 1872. Praef. scr. Fr. Winiewski. 20 s. 4. Ea quae Plato sibi de sorte animarum ex corpore egressarum finxerit, nnd zwar znnächst nach Gorg. p. 524—27, dann nach Rep. X, s. 614 sq. nnd Phaedon. s. 107 sqq. — Winter 1872. forts. 22 s. 4., Platos ansichten nach dem Gorgias, der repnblik nnd Phaedon; es wird ansgegangen von der immortalitas animarum nnd der divina iustitia, und besonders ausführlich gehandelt von der seelenwanderung, mit heznguahme auf Phaedon.

Münster. gymn. Paulinum. cand. dr. August Caspers und Joh. Priem giengen ab an das gymn. zu Warendorf, hülfsl. dr. K. Middendorf an das gymn. zn Straszhnrg, der evang. rel.-lehrer pf. Keferstein gieng ab, cand. dr. Beckel an die höhere b.-s. zu Dülken. als hülfsl. trat ein cand. dr. L. Schwering, als evang. rel.-lehrer pf. Bramesfeld, als zweiter Tnrnlehrer K. Kapell, als oberl. Leinemann vom gymn. zu Brilon, als prohelehrer cand. G. Hane. prof. Welter feierte am 14 april sein 50jähr. dienstjnbiläum, bei welcher feier zur nnterstützung dürftiger primaner eine Welterstiftung gegründet wurde, trat am 1 mai in ruhestand nnd starh am 28 juli 1872. schülerz. am schlusz 658, ahit. 60. — Abh. des gymnasiall. dr. Karl Hülsenbeck: der 68e psalm (vnlg. 67: Exsnrgat Deus) nach dem literalsinn im hebräischen grundtext charakterisierte und erläuterte. 20 s. 4.

Münster. realsch. erster ordnnng. hülfsl. dr. znm Egen als ord. l. angestellt, als hülfsl. traten ein Nieherg nnd dr. Wildhant, als probel. Joh. Feitel, Ad. Bergmann, Herm. Püning, Gruchot. es schied aus hülfsl. dr. Greve nnd cand. Wildhaut an die höhere h. s. zn Rheinbach, cand. Bergmann an das gymnasium zu Bochum, cand. dr. Wildermann an die schule zu Diedenhofen. schülerz. 334, abit. 7. — Abh. von dr. J. Lorscheid: Aristoteles' einflusz auf die entwicklnng der chemie. 28 s. 4.

Paderborn. gymn. Theodorianum. der technische lehrer Scheifers starb in folge von kriegsstrapazen am 19 novb. 1871, prof. Schwabbe starb am 23 mai 72; cand. H. Brand trat ein. schülerz. 657, abit. 59. — Abh. des oberl. dr. B. Werneke: der deutsch-französische krieg von 1870—71. 26 s. 4. eine sehr patriotische rede zum geburtstage des königs 1871.

Recklinghausen. gymnasium. prof. Caspers feierte am 25 oct. 71. sein 50jähriges amtsjnbiläum, am 11 april 72 starb gymnasiall. Joh. Baeck; es traten ein cand. dr. J. Holle und dr. Alb. Stiene. schülerz. 164. abit. 13. — Abh. des dir. dr. B. Hölscher: einige textbemerknngen zu Schillers Wallenstein. 6 s. 4. mit zngrundelegung der neuen ausgahen und des von Schiller revidierten, zu Berlin aufbewahrten manuscripts schlägt der verf. vor: Wall. lager 1, 43: 'aber dort seh ich dir drei scharfe schützen'. 8, 80: 'wenn anch für jeden donner nnd hlitz' mit streichung der vier verse: 'die glocken usw', mit Schiller selbst; Piccolom. I, 1, 46: 'znm regiment — erhalten', hier alle pronomina der dritten person mit groszen anfangshuchstaben zu schreiben; IV, 6, 41: 'doch, wie ich sehe' usw. ohne fragezeichen; Wall. tod III, 21, 86: 'auf nnserm hanse'; V, 2, 24: 'so stehts im briefe' ohne fragezeichen; V, 2, 36: 'so arm wie wir?'; V, 4, 57: 'zwar jetzo schien ich', nicht 'schein'; V, 10, 6: 'hilf! hilf! der herzogin!'

Rheine. gym. Dionysianum. cand. Brnngert trat ein als prohelehrer. schülerz. 153, abit. 15. — Abh. des gymnasiall. Ad. Pellengahn: über sternzeit, wahre nnd mittlere sonnenzeit. 20 s. 4.

Rietberg. progymn. Georgianum. rector Faher gieng ab als dir. des nenen gymn. zu Wongrowitz, hülfsl. caplan Meyer nach Pader-

horn; es traten ein caplan Schulte und zeichenl. Böderer. schülerz. 60. ohne abb.

Siegen. realsch. erster ordnung. oberl. Langensiepen gieng ab. dir. dr. Schnabel den grösten teil des jahres krank, dr. Trentler gieng ab an die realsch. zu Remscheid, hülfsl. dr. Schneider an die realschule zu Alsfeld; rel.-lehrer Hellinger schied aus; als hülfsl. trat ein dr. Stieheling, als evang. rel.-lehrer L. Winterhager. schülerzahl 274, abit. 16. als beilage: lehrbuch der ebenen trigonometrie. von dr. A. Schwarz.

Soest. archigymnasium. cand. Herm. Böttcher gieng als ord. l. an das gymn. zu Halberstadt, hülfsl. Heinr. Zösinger als ord. l. an die realsch. zu Ruhrort, cand. H. Fromme trat als Hülfsl. ein. schülerz. 253, abit. 10. abh. des prorector dr. G. Legerlotz: dr. Julius Brakelmann. ein biographischer versuch. 2r thl. 54 s. 4. die fortsetzung und der schlusz vorjähriger abhandlung, aus der besonders erhellt, welch ein auszerordentlicher verlust der frühe opfertod Brakelmanns für die wissenschaft ist. zuerst wird dargestellt des verstorbenen aufenthalt auf dem Essener gymnasium von ostern 59 bis herbst 63, eine folge der übersiedelung der mutter nach Essen. die änderung des aufenthalts war für ihn sehr vorteilhaft. schon damals traten seine sammlungen aus den entlegensten büchern hervor, besonders der germanischen und romanischen litteratur, von denen er proben in einem journal drucken liesz; schon als secundaner hatte er das studium der neueren sprachen sich zum lebensberuf gewählt. eine zahlreiche menge von umfangreichen privatarbeiten ist noch erhalten, das mittelalter betreffend, eine reiche litteraturkenntnis bekundend. als primaner warf er sich mit eifer auf die bisher vernachlässigten fächer; er bestand glänzend das abiturientenexamen. als student in Berlin studierte er sofort eifrig das altfranzösische und provenzalische, das italienische, spanische, englische, aber auch alte sprachen, und wurde ein fleiszíger schüler Steinthals in den sprachphilosophischen stunden, er gehörte zu den gründern des akademischen vereins für das studium der modernen philologie, er wurde 1865 mitglied des seminars für lehrer der neueren sprachen und der Berliner gesellschaft für das studium der neueren sprachen. dabei genügte er seiner militärpflicht und machte den österreichischen feldzug mit. ende 1866 reichte er als bewerber um das reisestipendium der Berliner gesellschaft eine grosze arbeit ein: histoire de l'état de la langue d'oïl et de ses monuments littéraires und trat ostern 1867 als hauslehrer in eine hocharistokratische polnische familie in Posen ein. dort wurde er heimisch in den feinsten geselligen formen, vernachlässigte aber seine früheren studien nicht; der aufenthalt aber wurde unterbrochen durch die freudige nachricht, dasz er zur stipendiatur der Berliner gesellschaft erwählt sei. im sommer 67 promovierte er in Göttingen mit der arbeit über den italienischen novellisten Giovan Francesco Straparola de Caravazzio, in der er mehrfach glücklich ansichten Wilhelm Grimms widerlegt hat. oct. 1867 begab er sich nach Paris, zunächst mit dem auftrag einer genauen abschrift der altfranzösischen liederhandschrift fonds Mouchet 8, der probe der Trouvèrehandschriften. durch vermittlung des grafen Bismarck bekam er die erlaubnis der benutzung des werthvollen codex in seiner eigenen wohnung. er lieferte nicht blosz eine genaue abschrift, sondern begleitete sie auch mit einleitungen und kritischen anmerkungen, die arbeit ist in Herrigs archiv abgedruckt. hiemit war über die nordfranzösische lyrik ein ganz neues licht verbreitet. in einer zweiten arbeit über die 23 altfranzösischen chansonniers in bibliotheken Frankreichs, Englands, Italiens und der Schweiz gab er einen überblick über das gesamte handschriftliche material für die lyrik der trouvères. auf demselben gebiete der handschriftenkunde bewegt sich die abhandlung: verlorene handschriften in Lemckes jahr-

buch u. a., von besonderem werth ist sein aufsatz über die pastonrelle in der nord- und südfranzösischen poesie, in dem er glänzend die alte ansicht von der abbängigkeit der nordfranzösischen lyrik von der südfranzösischen widerlegt und beweist, anf grund bisher unbekannten stoffes, dasz das genre des hirtengedichts, in Nordfrankreicb zn hause, rein erhalten und mannigfaltig ist, sebr verwandt dem höfischen dorfgesang des dentschen mittelalters, wäbrend die pastonrelle der provenzalen ein zerrbild ist. andere arbeiten verbreiten sicb über den jonglenr Colin Muset, über die altfranzösiscbe didaktik, alle auf ausgedebnten handschriftenfunden fnszend; sebr wichtig ist anch der anfsatz über die bis dahin verborgen gebaltene Nitbardhandscbrift nnd die Eide von Straszburg. daneben gehörte er zn den stiftern eines litterarischen vereins, der nicht blosz die in Paris befindlicben dentschen gelehrten zusammenfübrte, nnd nahm an dem politischen leben den regsten anteil, immer an dem dentscben vaterlande festbaltend, die aufgabe verfolgend, das dentscbe wesen, zum verständnis und zu ehren im auslande zu bringen, ein pionier des deutschtnms im auslande. seine journalistische thätigkeit in Lehmanns magazin für die litteratur des anslandes, den Grenzboten, R. Gottscballs unserer zeit, der Angsbnrger allgemeinen zeitung, der illustr. zeitnng, der Bonner rbeinischen zeitnng, nationalzeitung, Vossischen, Spenerscben zeitung n. a. zengt von einer staunenswertben arbeitsamkeit; seine äuszere lebensstellung wnrde dadnrch eine sehr behaglicbe. er gedachte in Leipzig sicb für romanische philologie zn habilitieren, vorher aber eine wissenschaftliche reise nach Italien, Spanien, England zu macben. schon 1869 arbeitete er fleiszig in Bern. am 17 juli 1870 mitten in der arbeit traf den preuszischen vizefeldwebel die einberufungsordre, am 21 mnste er sich in Hannover stellen. am 16 august fiel er bei Mars la Tour. die groszen bücherkisten, in die er vor seiner eiligen abreise seinen litterarischen nachlasz gepackt hatte, sind glücklich erhalten und ein jahr später in Soest eingetroffen; den inhalt derselben teilt dr. L. mit; das wicbtigste darnnter sind bruchstücke aus der kritischen gesamtausgabe der nordfranzösischen lyriker des mittelalters, wonach zu schlieszen ist, dasz sich das gesamte manuscript, von dem ancb schon ein teil gedruckt ist, in den bänden des verlegers befindet. der verlust, den die wissenscbaft an Brakelmann erfahren hat, ist nnersetzlich, er ist eins der grösten opfer, welcbe das vaterland dargebracht hat.

Vreden. progymn. Georgianum. rector Faber gieng ab als oberl. an das gymn. zn Bochnm, es trat ein gymnasiall. Ostenkötter. schülerzabl 39. — Obne abh.

Warburg. progymn. schülerz. 157. — Ohne abb.

Warennorf. gymn. Laurentiannm. oberl. Banse trat in den rubestand, gymnasiall. Franke gieng ab an das gymn. zu Mülbausen im Elsasz, hülfsl. Sierp an die höb. b.-s. in Steele; es traten ein cand. Priem nnd gymnasiall. dr. Caspers vom gymn. zn Münster, hülfsl. dr. Kampfner; letzterer gieng ab an das gymn. zu Wongrowitz; dafür trat ein cand. Hüser. gymnasiall. Frese feierte sein 50jäbriges jubiläum. schülerzahl 216, abit. 19. — Ohne abb.

(22.)

PERSONALNOTIZEN.

(Unter mitbenutznng des 'centralblattes' von Stiehl und der 'zeitscbrift für die österr. gymnasien'.)

Ernennungen, beförderungen, versetzungen, auszeichnungen.

Brockmann, ord. lehrer am gymnasinm in Cleve } zu oberlebrern beBücbel, ord. lehrer am gymnasium in Höxter } befördert.

Cramer, dr., rector der höheren bürgerschule zu Mühlheim a. Rh., als director dieser zu einer realschule I ordnung erweiterten anstalt bestätigt.

Engelhardt, ord. lehrer an der realschule in Bromberg } zu oberlehrern
Fischer, dr., ord. lehrer am gymnasium in Greifswald } befördert.

Gädke, dr., director des gymnasinms in Ratihor, am Friedr.-Wilh.-gymnasium in Berlin als oberlehrer angestellt.

Giesel, dr., director der realschule in Leer, zum director der realschule I ordnnng in Leipzig herufen.

Gödeke, dr., privatdocent an der universität Göttingen, znm auszerord. prof. in der philos. facnltät daselbst ernannt.

Haarbrücker, dr., aord. prof. an der universität Berlin, director der Victoriaschule, erhielt das ritterkreuz des hrasilian. rosenordens.

Haydnck, ord. lehrer am gymnasium in Greifswald, zum oberlehrer befördert.

Höpfner, dr:, realschuldirector in Breslau, zum provinzial-schulrath in Cohlenz ernannt.

Kammer, dr., ord. l. am Friedr.-colleg. zn Königsbg. i. Pr. } zu oberlehr.
Kopetsch, ord. lehrer am gymnasium in Lyck } befördert.

Keknlé, dr. August, ord. prof. an der nniversität Bonn, erhielt das commandenrkrenz des portugies. Christusordens.

Kekulé, dr. Reinhard, aord. prof. an der nniversität Bonn, zum ord. professor daselhst ernannt.

Künstler, dr., oberlehrer am gymnasium in Ratihor, zum director dieser anstalt ernannt.

Lampe, dr., ord. lehrer am gymnasinm in Ohlau, zum oberlehrer befördert.

Lassou, dr., oherlehrer an der Lonisenstädt. realschule in Berlin, als 'professor' prädiciert.

Lendin, ord. lehrer an der realschule am zwinger in Breslau, zum oberlehrer befördert.

Lepsius, dr., ord. prof. an der universität Berlin, director der aegyptischen abteilung der museen, erhielt den charakter als 'geheimer regierungsrath'.

Lüdke, dr., ord. lehrer au der realschule in Stralsund, zum oberlehrer befördert.

Mätzner, dr. prof., rector der Lonisenschnle in Berlin, als 'director' prädiciert.

Neydecker, oberlehrer prof. am Friedr.-Wilh.-gymnasium in Posen, erhielt den preusz. rothen adlerorden IV cl.

Passow, ord. lehrer an der realschnle in Stralsund
Peter, dr., ord. lehrer am gymnasium in Ohlau
Qnidde, dr., ord. lehrer am gymnas. in Stargard
Romahn, dr., an d. gymn. z. Straszhurg i. Westpr. versetzt nnd
} zu oberlehrern befördert.

Rymarkiewicz, dr. prof., oherlehrer am Mariengymnasium zu Posen, erhielt den preusz. rothen adlerorden IV cl.

Sander, seminardirector, oberschulinspector zu Schlüehtern, erhielt das Mecklenh.-Schwerinsche militairverdienstkreuz II cl.

Schellen, dr., realschuldirector zu Cöln, erhielt den russ. St. Annenorden III el.

Schötensack, oberlehrer am gymnasium zu Stendal, als 'professor' prädiciert.

Schultze, dr. Ed., ord. lehrer am Friedr.-Wilh.-gymnasium in Berlin, znm oherlehrer befördert.

Schweminski, oherlehrer prof. am Mariengymn. in Posen, erhielt den preusz. rothen adlerorden IV cl.

Simon, ord. lehrer am Magdalenengymnas. in Breslau, als 'oherlehrer' prädiciert.

Stäffler, rector des progymn. zu Trarbach, erhielt den preusz. rothen adlerorden III cl. mit der schleife.
Steiner, dr., oberlehrer am Mariengymnas. in Posen, als 'professor' prädiciert.
Treutler, dr., oberlehrer an der realschule zu Remscheid, in gleicher eigenschaft an die realschule zu Hagen berufen.
Voigt, dr., oberlehrer prof. am pädagogium zu Halle, in gleicher eigenschaft an das domgymnasium in Halberstadt versetzt.
Volkmann, dr., prof. an der landesschule Pforta, als director des gymnasiums in Görlitz bestätigt.
Worpitzky, dr., ord. lehrer am Friedrich-Werderschen gymnasium in Berlin, zum oberlehrer befördert.

In ruhestand getreten:

Krukenberg, oberlehrer am pädagogium in Züllichau.
Landfermann, dr., geh. regierungs- und provinzial-schulrath in Coblenz, und ward demselben der preusz. kronenorden II cl. verliehen.
Nagel, dr., oberlehrer prof. an der realschule zu Mühlheim a. d. Ruhr.
Neger, ord. lehrer an der realschule in Perleberg, und ward demselben der adler als inhaber des preusz. Hohenzollernordens verliehen.
Purmann, dr., director des gymnasiums zu Cottbus.
Waldmann, oberlehrer am gymnasium zu Heiligenstadt, und ward demselben der preusz. rothe adlerorden IV cl. verliehen.
Wiegand, dr., director des gymnasiums in Worms.

Gestorben:

Blum, lic. th., regierungs- und schulrath zu Cöln.
Dub, dr., prof. am gymn. zum grauen kloster in Berlin.
Esch, ord. lehrer am gymnasium zu Coesfeld.
Geisler, dr., oberlehrer am Friedr.-Wilh.-gymnasium zu Berlin.
Grashof, dr. theol., geh. regierungs- und schulrath zu Cöln, am 25 juni.
Hellmich, dr., oberlehrer an der realschule zu Rawitsch.
Hülsmann, Jacob, prof. emerit., oberlehrer am gymnasium zu Duisburg, starb zu Bonn am 5 aug. (mitarbeiter dieser zeitschrift, verdienter pädagog.)
v. Köstlin, würtemberg. staatsrath und consistorialpräsident a. d. zu Stuttgart, am 12 aug.
Richter, dr. Fr., oberlehrer am gymnasium zu Rastenburg.
Ronalds, Francis, vormaliger director des observatoriums in Kew Gardens, berühmter naturforscher, starb am 18 aug.. 85 jahre alt.

47.
ZUR BERICHTIGUNG.

In dem bericht über die verhandlungen der philologenversammlung zu Leipzig (3s und 4s heft 1873 s. 199) wird in folge eines leicht verzeihlichen lapsus memoriae das von hrn. oberstudienrath Schmid in Stuttgart bei der discussion über lateinische orthographie citierte wort Augustins in folgender gestalt angeführt: '*in necessariis unitas, in dubiis caritas et pietas.*' um diesem schönen spruche seine ursprüngliche fassung zu wahren, in welcher ihn auch nach meiner bestimmten erinnerung jener redner thatsächlich citiert hat, sei bemerkt, dasz derselbe lautet:

In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas.

Plauen i/V. Konrad Adolf Müller.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

89.
DER NAME ΔΡΑΜΑ.

Man ist gewohnt den namen drama auf den inhalt dieser dichtart zu beziehen, insofern sie die darstellung einer handlung sei, was doch nicht weniger von der epopöie gilt, und bis heute beruft man sich auf diese wortdeutung zum belege, dasz als innerster kern des dramas die handlung betrachtet werden müsse. um die geschichtliche entstehung und die ursprüngliche bedeutung des wortes kümmert man sich nicht, da man ja weisz dasz Aristoteles die handlung als hauptsache des dramas bezeichnet hat, welche lehre denn bis zur allerneuesten zeit auf die verschiedenste weise ausgeführt worden ist, während Pembertons und Bodmers ketzerische ansicht, die handlung sei im drama dem charakter untergeordnet, dieser die hauptsache, für überwunden gilt und kaum noch gekannt ist. aber die annahme, das wort δρᾶμα bezeichne die dichtart als darstellung der handlung, läszt sich leicht als irrig erweisen.

Fragen wir zunächst, in welcher zeit wir die entstehung dieser bezeichnung anzunehmen haben, so setzt der die tragödie und komödie zusammenfassende name die entwicklung beider dichtarten voraus; der jede einzeln bezeichnende name gieng dieser allgemeinen bezeichnung voran. dasz die wörter τραγῳδία und κωμῳδία sehr früh sich gebildet haben müssen, ergibt sich schon aus ihrer bedeutung. man würde sich vor irrtümern gewahrt haben, wäre man bei der deutung sich der einfachsten regeln der griechischen wortbildung bewust geblieben, ein mangel den wir freilich bei den Griechen selbst finden, der aber heute nach Lobecks lichtvollen erörterungen nicht mehr zu tage treten sollte. hat man ja τραγῳδία 'gesang zum bocke', κωμῳδία 'gesang des komos' erklärt, obgleich sie, wie auch τραγῳδεῖν, κωμῳδεῖν, von τραγῳδός, κωμῳδός abgeleitet sind, von denen auch τραγῳδοποιός, τραγῳδοδιδάσκαλος (zusammengezogen τραγῳδιδάσκαλος), κωμῳδοποιός, κωμῳδο-

ποιητής, κωμῳδοδιδάσκαλος (κωμῳδιδάσκαλος) herkommen, für welche man erst später die von τραγῳδία, κωμῳδία gebildeten formen τραγῳδιογράφος, τραγῳδιοποιός, τραγῳδιοδιδάσκαλος usw. erfand. das schon bei Herodot vorkommende τραγικός und κωμικός geht sogar auf die bei τραγῳδός und κωμῳδός zu grunde liegenden wörter zurück. τραγῳδία heiszt demnach das, was die τραγῳδοί 'die bocksänger' singen. bei der deutung des wortes 'bocksänger' scheinen mehrere möglichkeiten der beziehung des bockes zum sänger möglich. freilich in der form stimmen κιθαρῳδός und κωμῳδός mit τραγῳδός, aber das verhältnis beider glieder der zusammensetzung ist hier offenbar verschieden. schon die späteren Griechen dachten bei dem namen, der bock sei dem chor oder dem dichter als preis bestimmt gewesen, und so weisz bereits der Parische marmor (ol. 129, 1), dasz zur zeit des Thespis ein bock dem dichter als preis zu teil ward, und der dichter Dioskorides führt einige olympiaden später einen bock nebst einem korb feigen als preis des chores des Thespis an. doch diese ganze als thatsächliche überlieferung sich hinstellende behauptung, der die andere, Susarions preis sei ein korb feigen nebst einem eimer wein gewesen, ebenbürtig zur seite tritt, verrätb sich als eine der vielfachen erfindungen, die man sorglos sich gestattete. freilich war der bock das opferthier des Dionysos, aber eben deshalb konnte er nicht dem dichter oder dem chore zu teil werden, wenn diese auch am fleische desselben ihren anteil erhielten, und so würde man viel eher denken können, die τραγῳδοί hätten davon ihren namen erhalten, dasz sie um den bock tanzten, zu dem bocksopfer sangen. aber Welckers von lebendiger anschauung des altertums ausgehender scharfsinn hat längst erkannt, dasz die τραγῳδοί von ihrer verkleidung als böcke 'bocksänger' genannt worden. in dem satyrdrama des Aeschylischen Προμηθεύς nennt Prometheus einen der Satyrn geradezu bock (τράγε), und derselbe dichter bezeichnet den satyrtanz sikinnis als τραγική. ihr bocksgewand kommt bei Euripides im Kyklops (80) vor, was durch Pollux (IV 116) bestätigt wird, und noch Dionysios von Halikarnass führt (VII 72) als tracht des satyrchores περιζώματα καὶ δοραὶ τράγων nebst wild aufstehendem haar an. wir wollen kein groszes gewicht auf die glosse des Hesychios: τράγους, Σατύρους διὰ τὸ τράγων ὦτα ἔχειν, und die angabe im etym. unter τραγῳδία legen: ὅτι τὰ πολλὰ οἱ χοροὶ ἐκ Σατύρων συνίσταντο, οὓς ἐκάλουν τράγους: auch ohne die beiden letzteren anführungen ist es unzweifelhaft, dasz die Satyrn des chores in bocksverkleidung auftraten, und so kann die ursprüngliche bedeutung von τραγῳδός um so weniger zweifelhaft sein, als die chöre selbst τραγικοί hieszen. dagegen wurden die spottenden chöre, aus denen die komödie hervorgieng, κωμῳδοί genannt von dem festzuge, κῶμος, in welchem man die φαλλικά umtrug, also 'zugsänger'. freilich behaupteten die auf Athens ruhm eifersüchtigen Megarer, welche die erfindung der komödie für sich in anspruch nahmen,

nach Aristoteles poetik 3, 3, die κωμῳδοί (sie giengen richtig von diesem chore, nicht von dem abgeleiteten κωμῳδία aus) seien von den dörfern (κῶμαι) benannt, τῇ κατὰ κώμας πλάνῃ ἀτιμαζομένους ἐκ τοῦ ἄστεως, aber höchst wahrscheinlich nur, um den beweis zu führen, dasz der name, und somit auch die sache, nicht in Athen entstanden sei; denn die Athener, behaupteten sie, hätten das wort κώμη zur bezeichnung des dorfes nicht, sondern nennten dieses δῆμος. aber selbst die letztere behauptung ist unrichtig; die Athener besaszen so gut wie die Megarer das wort κώμη, zur bezeichnung sowol von *vicus* als von *pagus*, wenn sie auch die ortschaften in politischer beziehung als δῆμοι bezeichneten. die auswanderung der κωμῳδοί aus der stadt ist nichts als eine zur deutung der etymologie erfundene behauptung. entstand ja auch die tragödie selbst nicht in der stadt, sondern kam aus dem δῆμος Ikaria. wenn Aristoteles das wort κωμῳδοί von κωμάζειν herleitet, so widerspricht dies freilich ebenso sehr den regeln der wortbildung, als wenn er 4, 8 sagt: διὸ καὶ ἰαμβεῖον (μέτρον) καλεῖται νῦν, ὅτι ἐν τῷ μέτρῳ τούτῳ ἰάμβιζον ἀλλήλους, da ja ἰαμβεῖος ebenso gut wie ἰαμβίζειν von ἴαμβος kommt, das von der wurzel ἰαπ stammt. über des Aristoteles unzureichende etymologien vgl. Lersch sprachphilosophie der alten III 38 ff. Aristoteles traf mit seiner etymologie die sache, aber er versah es in der form; κωμῳδός kommt von dem dem κωμάζειν zu grunde liegenden κῶμος.

Der ursprung der namen τραγῳδία und κωμῳδία fällt in die zeit, wo sich das eigentliche drama noch nicht ausgebildet hatte. den dithyrambos des Arion darf man nicht hierher ziehen, wenn er auch in gewisser beziehung als τραγικοῦ τρόπου εὑρετής bezeichnet werden kann, welche benennung bei Suidas indessen kaum auf Hellanikos oder Dikaiarchos zurückgeht, welche Welcker sich mit recht als quelle der darauf folgenden nachricht denkt: πρῶτος χορὸν στῆσαι (λέγεται) καὶ διθύραμβον ᾆσαι καὶ ὀνομάσαι τὸ ᾀδόμενον ὑπὸ τοῦ χοροῦ καὶ Σατύρους εἰσενεγκεῖν ἔμμετρα λέγοντας. Arion brachte in Korinth den dithyrambos zur höchsten entwicklung, aber auch er sah sich schon durch den geschmack des volkes veranlaszt einen satyrchor hinzuzufügen, welcher seine spaszhaften bemerkungen in metrischer rede dazusetzte. sein dithyrambenchor kann hiernach nicht aus Satyrn bestanden und daher nicht den namen τραγῳδοί, τραγικὸς χορός geführt haben, selbst damals nicht, als schon die Satyrn hinzugetreten waren. Welcker hat mit recht diesen dithyrambos des Arion ganz von der attischen entwicklung der tragödie geschieden, während Susemihl zur poetik anm. 45[a b] beide zusammenwirft und dadurch die einsicht in die sache wesentlich trübt. nach Aristoteles 4, 12 bildeten sich tragödie und komödie ἀπ' ἀρχῆς αὐτοσχεδιαστικῆς, und zwar die eine ἀπὸ τῶν ἐξαρχόντων τὸν διθύραμβον, von den sängern des dithyrambos, die andere ἀπὸ τῶν τὰ φαλλικά, von den sängern der phallika. es ist ein nach Welcker von KOMüller fortgepflanzter, auch von Suse-

mihl aufgenommener irrtum, bei ἐξάρχειν an den vorsänger zu denken. ἐξάρχειν wird, so wie unser 'anstimmen' (eigentlich 'die stimme erheben, entonner'), von dem ganzen gesange gesagt. so steht schon bei Homer Ϲ 51 ἐξῆρχε γόοιο von der ganzen klage der Thetis, in welche der Nereidenchor nicht einstimmt, ebenso Ϲ 316 von der klage des Achilleus, und an den freilich spätern Homerischen stellen Ϲ 606 (vgl. δ 18) μολπῆς ἐξάρχειν und Ω 721 ἐξάρχειν στονόεσσαν ἀοιδήν, im Hesiodischen schilde 205 ἐξάρχειν ἀοιδῆς, bei Archilochos, wo man freilich den vorsänger ohne jede berechtigung hineingetragen hat, ἐξάρχειν παιήονα, διθύραμβον (Athen. V 9. XIV 24), bei Euripides (Tro. 148. 153) ἐξάρχειν μολπάν, bei Theokritos (8, 62) ἐξάρχειν ᾠδάν, bei Xenophon ἐξάρχειν παιᾶνα (so Kyrop. III 3, 58. IV 1, 6), bei Plutarchos (Rom. 26) ἐξάρχειν παιᾶνος. dieser gebrauch von ἐξάρχειν beschränkt sich nicht auf den gesang, vielmehr wird es von jeder rede und mancher sonstigen thätigkeit gebraucht. so heiszt bei Homer Β 273 βουλὰς ἐξάρχειν ἀγαθάς 'guten rath erteilen', μ 339 κακῆς ἐξήρχετο βουλῆς 'er hob einen bösen rath an', ohne bezug auf den anfang, im Homerischen hymnos auf Artemis (27, 18) ἐξάρχειν χορούς 'den reigen beginnen, tanzen', bei Euripides (Iph. Taur. 743) ὅρκον ἐξάρχειν 'den eid sprechen', bei Xenophon (anab. VI 6, 15) πετροβολίας ἢ ἄλλου τινὸς βιαίου ἐξάρχειν 'steinigung oder irgend eine gewaltthätigung anheben', in dem sinne wie auch wir 'beginnen, anfangen' brauchen für 'thun', (Kyrop. I 4, 4) ταῦτα ἐξάρχειν, wo für das eigentliche 'anfangen' gleich darauf κατάρχειν steht. beim weihen und opfern sind ἄρχεσθαι, ἀπάρχεσθαι, ἐπάρχεσθαι, κατάρχεσθαι stehende ausdrücke. ἔξαρχος findet sich in der bedeutung 'vortänzer' nicht vor Euripides (Bakchen 141), auch ἐξάρχειν τινί im sinne 'vorangehen' erst bei Platon (gesetze X 891[a]). Xenophon sagt in ähnlicher weise (anab. V 4, 14): ἐντεῦθεν ἐξῆρχε μὲν αὐτῶν εἷς, indem das ἐξάρχειν näher bestimmt wird durch das hinzugefügte οἱ δ' ἄλλοι πάντες ᾄδοντες ἐπορεύοντο ἐν ῥυθμῷ. vgl. auch Lukianos περὶ πένθους 20. hiernach mangelt jede berechtigung bei den ἐξάρχοντες τὸν διθύραμβον an vorsänger zu denken. und abgesehen davon dasz man den singular τοῦ ἐξάρχοντος erwartete, würde Aristoteles sich ganz schief ausgedrückt haben, da er doch unmöglich sagen wollte, die tragödie sei blosz aus dem gesange des vorsängers hervorgegangen, sondern neben diesem auch den chor nennen muste. daran dasz ein vorsänger sich etwa mit dem chor unterhalten hätte, ist gar nicht zu denken, da dann der ausdruck des Aristoteles wunderlich verfehlt wäre. Freytag 'technik des dramas' s. 121 ff. spricht von 'dithyrambischen sologesängen mit chören', berichtet, die solosänger der zu oratorien erweiterten alten dithyrambischen gesänge hätten im costüm mit einfacher mimik agiert. wir wissen nur, dasz Thespis es war der ein gespräch dadurch ermöglichte, dasz er einen schauspieler neben dem chor auftreten liesz, der wahrscheinlich schon damals, weil er sich mit diesem unterredete, den namen ὑποκριτής führte. vgl. Diogenes

von Laerte III 56 ὥσπερ τὸ παλαιὸν ἐν τῇ τραγῳδίᾳ πρότερον μόνος ὁ χορὸς διεδραμάτιζεν (spielte von anfang bis zu ende, wie es bei Marcus Antoninus III 8 'ausspielen' heiszt), ὕστερον δὲ Θέσπις ἕνα ὑποκριτὴν ἐξεῦρεν ὑπὲρ τοῦ διαναπαύεσθαι τὸν χορόν. ausdrücklich wird dem Thespis der πρόλογος (die rede vor dem chorgesange) und die ῥῆσις, die zwischenrede zwischen den chorgesängen, zugeschrieben. mit der rede des schauspielers trat auch wol sogleich der iambische trimeter ein. dasz dies schon bei Thespis der fall gewesen, wird zwar nicht ausdrücklich berichtet, dürfte aber kaum zu bezweifeln sein. Aristoteles sagt 4, 14: καὶ λέξεως γελοίας, διὰ τὸ ἐκ σατυρικοῦ μεταβαλεῖν, ὀψὲ ἀπεσεμνύνθη, τό τε μέτρον ἐκ τετραμέτρου ἰαμβεῖον ἐγένετο· τὸ μὲν γὰρ πρῶτον τετραμέτρῳ ἐχρῶντο διὰ τὸ σατυρικὴν καὶ ὀρχηστικωτέραν εἶναι τὴν ποίησιν, λέξεως δὲ γενομένης (die rede trat neben das chorlied) αὐτὴ ἡ φύσις τὸ οἰκεῖον μέτρον εὗρεν. ebenso rhet. III 1: οὐδὲ γὰρ οἱ τὰς τραγῳδίας ποιοῦντες ἔτι χρῶνται τὸν αὐτὸν τρόπον, ἀλλ' ὥσπερ καὶ ἐκ τετραμέτρων εἰς τὸ ἰαμβεῖον μετέβησαν διὰ τὸ τῷ λόγῳ τοῦτο τῶν μέτρων ὁμοιότατον εἶναι τῶν ἄλλων, οὕτω καὶ τῶν ὀνομάτων ἀφείκασιν, ὅσα παρὰ τὴν διάλεκτόν ἐστιν. der eine schauspieler wird kaum über die erzählung hinausgegangen sein, selbst wenn er auch in verschiedenen rollen, als darsteller verschiedener personen, aufgetreten sein sollte. ein eigentliches spiel, eine persönliche handlung ward erst möglich, als Aeschylos den zweiten, in noch höherm grade, als Sophokles den dritten schauspieler hinzufügte, so dasz nun drei personen neben einander auftreten und mit einander verhandeln konnten. den alten namen τραγῳδία behielt diese dichtung auch noch bei, als sie aus dem chorgesange sich zu einer neuen kunstform herausgebildet hatte, und ebenso κωμῳδία die aus dieser hervorgegangene reich entwickelte Aristophanische dichtung; die namen hafteten an beiden kunstformen.

Erst jetzt, als tragödie und komödie zu ebenbürtiger, ja überragender höhe neben der epopöie und der lyrik erwachsen waren, machte sich das bedürfnis eines sie zusammenfassenden namens fühlbar, der ihren charakter jenen gegenüber bestimmt kennzeichnete. waren jene von der äuszern vortragsweise benannt, die eine von dem vortrage der verse, ἔπη, die andere vom gesange, μέλη, so muste auch die neue dichtart von der aufführung ihren namen erhalten. für den epischen dichter finden wir schon bei Herodot ἐποποιός (II 120), für das epische gedicht ἐποποιία (II 116); beide auch als stehende ausdrücke bei Aristoteles, der daneben das einfache ἔπη und umschreibend ἐποποιικὴ μίμησις im gegensatze zur τραγικὴ (26, 1) hat, wogegen Platon nur ἔπη und ἐπῶν ποιητής, Xenophon (apomn. I 4, 3) auch ἐπῶν ποίησις. Cicero gebraucht (*de opt. gen. orat.* 1, 1) *poema tragicum, comicum, epicum, melicum etiam ac dithyrambicum*, Dionysios von Halikarnass ἐπικὴ ποίησις. ἔπος, das früher nur den einzelnen hexameter bezeichnet, scheint schon Cicero *epist. ad Q. fr.* III 9, 6 von einem epischen gedichte zu ge-

brauchen, *epos* Horatius *sat.* I 10, 43 und nach ihm Martialis (XII 95, 1). sonderbar ist Vischers versehen (ästhetik § 885), wenn er sagt, die gattung heisze 'epos, wort', weil der dichter statt des materials des bildenden künstlers nur das wort habe, er im lebendigen worte immer gegenwärtig sei. als ob diese dichtart im gegensatze zur bildenden kunst benannt wäre! ἔπη ist die bezeichnung des gesprochenen hexameters, im gegensatze zu den μέλη, der liederdichtung. schon bei Platon findet sich μελοποιός (im Ion c. 5 stehen den ἐπῶν ποιηταί die μελοποιοί entgegen), dagegen μελοποιία nicht vom lyrischen gedichte selbst, das einfach μέλος oder nach dem besondern charakter seiner art genannt wurde, sondern von dessen verfertigung. schon Cicero führt den griechischen ausdruck λυρικοί (vgl. anthol. IX 84, 10) als gangbar an (*orat.* 55, 183), wonach Horatius (*carm.* I 1, 35) *lyrici vates* sich gestattete; Plutarchos hat μελικός (auch ἡ μελική), was Galenos als gewöhnlichere bezeichnung angibt (μελικοί, οὓς ἔνιοι λυρικοὺς ὀνομάζουσιν), und schon bei Cicero fanden wir *carmen melicum*. ἐπικὸς ποιητής mied man. Platon nennt rep. III 379ª neben den ἔπη und μέλη als dritte dichtart die τραγῳδία, da dort von der κωμῳδία nicht die rede sein und daher nicht das diese mitumfassende δρᾶμα stehen kann, wie Phil. c. 29. musz aber δρᾶμα auf die äuszere darstellung gehen, so kann es nur die persönliche vergegenwärtigung der in der dichtung auftretenden personen bezeichnen, das spielen im gegensatz zum sagen und singen. δρᾶν und πράττειν stehen sich so gegenüber wie *agere* und *facere*, handeln nnd thun; zwischen ihnen steht ποιεῖν, machen, wofür die Römer auch ihr *facere* brauchen, während sie noch *gerere* haben im sinne von ausführen, leisten. gerade wie δρᾶν und πράττειν, stehen sich δρᾶμα die handlung, eigentlich die thätigkeit, und πρᾶγμα die that, das durch die handlung erwirkte, gegenüber. Homer hat weder δρᾶμα noch πρᾶγμα, dagegen πρήσσειν 'ausrichten, vollenden' nebst πρῆξις 'geschäft, erfolg', und ποιεῖν 'machen, schaffen', ohne ein entsprechendes nomen; δρᾶν findet sich nur an einer stelle der Odyssee (o 317), und zwar in der bedeutung 'dienen', wie auch die davon abgeleiteten δρηστήρ, δρήστειρα, δρηστοσύνη in derselben bedeutung an mehreren Odysseestellen (κ 349. o 321. π 248. c 76. υ 160), und mit derselben beziehung auf den dienst παραδρᾶν, ὑποδρᾶν, ὑποδρηστήρ (o 324. 330. 333); δραίνειν 'thun wollen' steht in der Doloneia (K 96), und ὀλιγοδρανέων (O 246 vgl. Π 843. X 337) kommt von dem mit δράνος zusammengesetzten ὀλιγοδρανής. zweifelhaft bleibt, ob von δρᾶν auch ὑπόδρα stammt, in welchem falle es im allgemeinsten sinne stände. die behauptung einiger Peloponnesier (Aristot. poetik 3, 3), wol der Sikyonier, der Korinthier und Phliasier, die Athener sagten für ποιεῖν πράττειν, nicht, wie sie, δρᾶν, erweist sich als eine der haltlosen aufstellungen, mit denen man parteiansichten zu stützen sich nicht scheut. die Attiker, die geschichtschreiber, philosophen, redner und tragiker,

bedienen sich des wortes δρᾶν häufig genug, und zwar in manchen verbindungen, in welchen sie πράττειν nicht gebrauchen. Herodot hat es freilich nicht. von Demodokos von Leros hat uns Aristoteles (Nikom. eth. VII 8, 3) den ausspruch über seine nachbarn, die Milesier, erhalten: Μιλήσιοι γὰρ ἀξύνετοι μὲν οὐκ εἰσί, δρῶσι δὲ οἵπερ οἱ ἀξύνετοι. δρᾶμα finden wir bei den Attikern einige male in der bedeutung 'handlung, that, geschäft'. so braucht es Aeschylos Agam. 533 von dem raube der Helene, die er eine leidvolle that (δρᾶμα τοῦ πάθους πλέον) nennt. Platon sagt τὸ ἐμὸν δρᾶμα für 'mein geschäft' (Theaet. c. 6), τὸ ἀνδρεῖον, τὸ γυναικεῖον δρᾶμα περαίνειν 'der männer, der weiber amt versehen' (rep. V 451 c), κατ' Ἀνταῖον τὸ δρᾶμα δρᾶν im sinne 'eine that thun nach art des Antaios' (Theaet. c. 21). aber apol. c. 23 heiszt τὰ ἐλεεινὰ ταῦτα δράματα εἰσάγειν 'diese jämmerlichen auftritte aufführen'. in der Aristotelischen rhetorik an Alexandros steht 32, 1 δράματα in demselben sinne wie gleich darauf πράξεις. beim drama kann δρᾶν nur auf die äuszere darstellung, auf das spiel gehen, wie die Römer *agere* brauchen, was sich zum überflusz aus der verbindung δρᾶμα δρᾶν ergibt, ganz entsprechend dem lateinischen *fabulam agere*, wogegen *gerere* (auch *ferre*, *tenere*) mit *personam* verbunden wird. das wort wird von jedem auf der bühne aufgeführten stücke gebraucht, wie denn auch das auf die tragödien folgende stück δρᾶμα σατυρικόν hiesz und jedes einzelne stück der tragödie als δρᾶμα bezeichnet wurde. was die wörtliche bedeutung von δρᾶμα betrifft, so gedenkt Aristoteles poetik 3, 3 der ansicht einiger, der name komme daher, ὅτι μιμοῦνται δρῶντας 'dasz sie handelnde darstellen', wonach er also auf die dichterische handlung, den μῦθος, gehen würde. Aristoteles selbst erklärt nicht ausdrücklich, wie er das wort fasse, aber es ist unzweifelhaft, dasz er dabei an die äuszere handlung, an die darstellung auf der bühne dachte. in seiner berühmten begriffsbestimmung (ὅρος τῆς οὐσίας) der tragödie (6, 1) wird die tragödie im gegensatz zur epopöie nach den drei unterschieden der nachahmung (διαφοραῖς τῆς μιμήσεως), ἐν οἷς τε καὶ ἃ καὶ ὡς (3, 2 vgl. 6, 7) bestimmt, und nur darauf bezieht sich das bisher nicht verstandene ἐκ τῶν εἰρημένων τὸν γινόμενον ὅρον, nicht auf die ausführung aller dieser puncte, die eben nicht vollständig gegeben war.[1] die definition musz notwendig mit dem ἅ beginnen (μίμησις πράξεως σπουδαίας καὶ τελείας, μέγεθος ἐχούσης, wovon c. 2 nur die πράξις σπουδαία ausgeführt ist); dann folgt das ἐν οἷς (ἡδυσμένῳ λόγῳ, χωρὶς ἑκάστῳ τῶν εἰδῶν ἐν τοῖς μορίοις, was in c. 1 nicht ausgeführt ist), endlich das ὡς, die action und die wirkung durch furcht und mitleid (δρώντων, καὶ οὐ δι' ἀπαγγελίας, δι' ἐλέου καὶ

[1] ganz verschieden davon ist die herleitung der μέρη der tragödie nach diesem dreifachen unterschiede. in der anfzählung 6, 7 befolgt Aristoteles gerade die umgekehrte ordnung. in der überlieferung hat sich nicht blosz λέξις, sondern auch ὄψις verschoben. Aristoteles schrieb ohne zweifel καὶ λέξις καὶ μελοποιία καὶ ὄψις.

φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν).[2] von diesem dritten unterschiede ist 3, 1 nur das δρώντων καὶ οὐ δι' ἀπαγγελίας ausgeführt. auffällig ist hier der ausdruck δρώντων, den Aristoteles doch nicht zur hindeutung auf die etymologie gewählt haben kann, da diese bei der begriffsbestimmung nicht in betracht kommt. bei der an die begriffserklärung sich anschlieszenden, aus dieser abgeleiteten bestimmung der μέρη des dramas steht auch wirklich πράττοντες, nicht δρῶντες, und Aristoteles braucht auch sonst δρᾶν nur an der stelle wo er es zu πράττειν hinzufügt, um die bemerkung über den an den namen δρᾶμα sich anschlieszenden anspruch der Dorier auf die erfindung des dramas anzuknüpfen, 3, 2: πράττοντας γὰρ μιμοῦνται καὶ δρῶντας ἄμφω (Σοφοκλῆς καὶ Ἀριστοφάνης)· ὅθεν καὶ δράματα καλεῖσθαί τινες αὐτά φασιν, ὅτι μιμοῦνται δρῶντας. bei der unmittelbar vorhergehenden ersten erwähnung der action gebraucht Aristoteles im gegensatze zu ἀπαγγέλλειν πράττειν καὶ ἐνεργεῖν 'handeln und wirken'. hiernach drängt sich die vermutung, dasz Aristoteles in der definition πραττόντων statt δρώντων geschrieben habe, um so entschiedener auf, als er auch 23, 1 die tragödie als ἡ ἐν τῷ πράττειν μίμησις bezeichnet, wo doch ἐν τῷ δρᾶν näher gelegen hätte zur bestimmten hindeutung auf das wort δρᾶμα: περὶ μὲν οὖν τραγῳδίας καὶ τῆς ἐν τῷ πράττειν μιμήσεως ἔστω ἡμῖν ἱκανὰ τὰ εἰρημένα, περὶ δὲ τῆς διηγηματικῆς καὶ ἐν μέτρῳ μιμητικῆς usw. hier halte ich jetzt Hermanns ἐν ἑξαμέτρῳ für durchaus geboten, da der gegensatz zur geschichte an dieser stelle fern liegt. wie er eben neben dem namen der tragödie ihren dramatischen charakter hervorgehoben hat, so bezeichnet er hier die epopöie, ohne ihren namen zu nennen, nach den beiden sie wesentlich von der tragödie unterscheidenden eigenschaften (vgl. 5, 7), um sodann auf die puncte überzugehen, in denen tragödie und epopöie übereinstimmen, und daran die ausführung zu knüpfen, wie grosz hierin Homer sei in vergleich mit οἱ πολλοὶ τῶν ποιητῶν. hiergegen musz es auszerordentlich auffallen, wenn wir jetzt am anfange des sechsten capitels lesen: περὶ μὲν οὖν τῆς ἐν ἑξαμέτροις μιμητικῆς καὶ περὶ κωμῳδίας ὕστερον ἐροῦμεν, περὶ δὲ τραγῳδίας λέγωμεν. wenn er unmittelbar vorher den unterschied der epopöie von der tragödie hauptsächlich gesetzt hat in das τὸ μέτρον ἁπλοῦν ἔχειν καὶ ἀπαγγελίαν εἶναι, wie kann er hier die epopöie blosz durch ἡ ἐν ἑξαμέτροις (oder ἑξαμέτρῳ) μίμησις bezeichnen? freilich dürfte man meinen, ἡ ἐν ἑξαμέτροις sei eine ähnliche umschreibung der epopöie die in ἔπη vorgetragen werde (5, 4. 5 wird sie kurz als ἔπη bezeichnet), wie 23, 1 die des δρᾶμα

[2] von den ausdrücken erklärt er nur ἡδυσμένῳ . . μορίοις. sollte der ausdruck κάθαρσις in der poetik eine erklärung gefunden haben, so hätte diese hier vor 6, 4 stehen müssen; aber Aristoteles hatte eine genauere entwicklung davon in den drei büchern περὶ ποιητικῆς gegeben, und einer worterklärung bedurfte derselbe nicht, wie er bei ἡδυσμένῳ λόγῳ χωρὶς ἑκάστῳ τῶν εἰδῶν ἐν τοῖς μορίοις nötig war.

als ἡ ἐν τῷ πράττειν μίμησις, aber dort tritt diese nähere bezeichnung der art als drama neben den eigentlichen namen; hier, wo Aristoteles den eigentlichen namen vermeiden will, da er gleich darauf die entgegengesetzte dichtart mit ihrem namen bezeichnet, muste die umschreibung notwendig die beiden charakteristischen unterscheidungspuncte hervorheben. diese behauptung habe ich bereits im j. 1840 in meiner 'rettung der Aristotelischen poetik' s. 38 aufgestellt, und widerlegt ist dieselbe bisher nicht; man hat sich begnügt sie als unbequem zur seite zu lassen. ich hatte damals vermutet, statt περὶ κωμῳδίας sei διηγηματικῆς zu schreiben; aber die wortstellung scheint dann etwas auffallend, weshalb ich jetzt die hand des Aristoteles durch die änderung περὶ μὲν οὖν τῆς διηγηματικῆς καὶ ἐν ἑξαμέτρῳ μιμητικῆς ὕστερον ἐροῦμεν sicher herzustellen glaube. wenn er in dieser umschreibung die oben befolgte ordnung umkehrt, den hauptunterschied voranstellt und sich deutlicherer ausdrücke bedient, derselben wie 23, 1, so ist dies nichts weniger als auffallend. dasz die worte καὶ περὶ κωμῳδίας hier unmöglich von Aristoteles geschrieben sein können, habe ich in der erwähnten schrift, deren nichtbeachtung man sich eifrig angelegen sein läszt, und in meiner entgegnung auf Spengels beurteilung derselben (zs. f. d. aw. 1842 s. 281 ff.) erwiesen. einen gegenbeweis hat man gar nicht versucht. Susemihl, der meiner schrift einigemal gedenkt, aber merkwürdigerweise da nicht, wo sie zunächst ihre stelle hatte, bei der widerlegung Ritters, scheint jene entgegnung gar nicht gekannt zu haben; er bemerkt nur, die unhaltbarkeit meiner annahmen über die poetik habe Spengel schlagend erwiesen. ich behaupte heute, wie vor dreiunddreiszig jahren, nach gewissenhafter, unbefangener prüfung der neuern versuche, dasz jede methodische erklärung der poetik, wie ich sie zu geben versucht habe und meist glücklicher und klarer als meine nachfolger geleistet zu haben glauben darf, die unmöglichkeit ergibt, Aristoteles habe an dieser stelle der komödie gedacht, dasz er überhaupt über dieselbe ausführlich zu handeln nicht beabsichtigt habe, es ihm vielmehr nur darum zu thun gewesen, das wesen einer guten tragödie und einer guten epopöie darzustellen, dasz er mit ersterer nur deshalb beginnt, weil die tragödie alle μέρη der epopöie und dazu noch andere hat. statt aber die verderbung jener stelle zu erkennen, in welcher die worte καὶ περὶ κωμῳδίας wol an die stelle des verschobenen und verdorbenen καὶ διηγηματικῆς getreten zu sein scheinen, hat man sich auf das offenbare versehen gesteift und daraus eine anordnung der schrift gefolgert, die sich für den, der den bau des ganzen mit vorurteilsfreier sorgfalt verfolgt, als eine bare unmöglichkeit ergibt. hat man ja sogar gemeint, der schluszsatz der poetik περὶ μὲν οὖν τραγῳδίας καὶ ἐποποιίας . . εἰρήσθω τοσαῦτα deute darauf, dasz noch eine weitere behandlung eines andern punctes gefolgt sein müsse, während doch auch sonst μὲν οὖν bei einem abschlusse steht, ohne dasz ihm ein δέ entspricht, das auf eine fort-

setzung deutet, wovon ich beispiele (s. 232) gegeben habe. μὲν οὖν gehört überhaupt immer zusammen, woher auch μενοῦν wie μέντοι geschrieben wird, und wenn ein δέ darauf folgt, so schliesst dieses sich frei an, entspricht keineswegs dem μέν. immer weiter ist man auf der abschüssigen bahn vorwärts geschritten und hat durch umstellungen und annahmen von lücken das büchlein grausam entstellt, das freilich nicht den strengsten anforderungen an ein systematisches lehrgebäude entspricht, aber in seiner jetzigen fassung viel angemessener ist als dasjenige das man an dessen stelle setzen möchte, wie man mit wahrem schrecken sieht, wenn man Susemihls anordnung gegen die überlieferte hält. so hat man sogar 6, 18 einen satz aus der spätern abhandlung über die komödie eingeschoben, der hier durchaus nicht an der stelle ist. doch es ist hier nicht der ort weiter auf die aus misverständnis hervorgegangene leidige entstellung der Aristotelischen poetik genauer einzugehen und ihren zweck im gegensatze zu den drei büchern περὶ ποιητικῆς weiter zu verfolgen; aber es wäre wol zeit, dasz endlich hier eine umkehr einträte und man sich nicht rühmte, wie 'wir's zuletzt so herlich weit gebracht'.

Aristoteles fand offenbar den hauptunterschied zwischen der epopöie und der tragödie darin, dasz die erstere durch erzählung, die andere durch action der schauspieler darstelle, und er wird auch den namen δρᾶμα darauf bezogen haben, nicht auf den dem drama mit der epopöie gemeinsamen μῦθος, die dichterische πρᾶξις. um so auffallender ist es, dasz er von dieser handlung, diesem spiele, dieser action, nicht den ausdruck δρᾶν, sondern πράττειν gebraucht, womit er auch die dichterische handlung bezeichnet. so steht πράττειν gleich 2, 1 ἐπεὶ δὲ μιμοῦνται οἱ μιμούμενοι πράττοντας, dann 4, 7 οἱ μὲν γὰρ σεμνότεροι (ποιηταὶ) τὰς καλὰς ἐμιμοῦντο πράξεις καὶ τὰς τῶν τοιούτων. in der begriffsbestimmung der tragödie (6, 1) heiszt sie μίμησις πράξεως und in der darauf folgenden ableitung der μόρια der tragödie lesen wir (§ 5): πράττεται δὲ ὑπό τινων πραττόντων. weiter wird (§ 6) der μῦθος als ἡ τῆς πράξεως μίμησις und als ἡ σύνθεσις τῶν πραγμάτων bezeichnet. dann heiszt es (§ 9): μέγιστον δὲ τούτων (εἰδῶν) ἐστὶν ἡ τῶν πραγμάτων σύστασις· ἡ γὰρ τραγῳδία μίμησίς ἐστιν οὐκ ἀνθρώπων (das kann freilich nach 2, 1 nicht geradezu geleugnet werden), ἀλλὰ πράξεως καὶ βίου. nnd nachdem er bemerkt hat, die personen seien nicht κατὰ τὰ ἤθη, sondern κατὰ τὰς πράξεις glücklich oder unglücklich (§ 10): οὔκουν ὅπως τὰ ἤθη μιμήσωνται, πράττοντας μιμοῦνται (so lesen wir statt πράττουσιν, Vahlen πράττοντας ποιοῦσιν), ἀλλὰ usw. so ist also der inhalt der tragödie eine πρᾶξις von πράττοντες, aber auch die äuszere darstellung ist ein πράττειν, und in letzterer beziehung heiszt die dichtung δρᾶμα. jedenfalls würde es zur deutlichkeit beigetragen haben, hätte sich Aristoteles von letzterer des ausdrucks δρᾶν bedient. einen versuch aus dieser äuszern darstellung die gesetze des dramas im gegensatze zur epopöie herzuleiten hat Aristoteles gar nicht gemacht; über der wichtigkeit des μῦθος, der doch

beiden dichtarten gemein ist, hat er dies übersehen. ihm ist beim δρᾶμα die hauptsache die einheitliche darstellung des mythos. in dieser beziehung bezeichnet er eine solche beim epiker als δραματοποιεῖν (4, 9 wo er vom Margites sagt: (Ὅμηρος) οὐ ψόγον, ἀλλὰ τὸ γελοῖον δραματοποιήσας): daher δραματικαὶ μιμήσεις, die er (4, 9) dem Homer zuschreibt, und er bemerkt (23, 1) in bezug auf den epiker, es sei offenbar ὅτι δεῖ τοὺς μύθους καθάπερ ἐν τραγῳδίαις συνιστάναι δραματικούς, wozu er erklärend hinzufügt: καὶ περὶ μίαν πρᾶξιν ὅλην καὶ τελείαν. im gegenteil nennt er 18, 4 ἐποποιικός die manigfaltigkeit der handlungen: χρὴ δὲ, ὅπερ εἴρηται, πολλάκις μεμνῆσθαι καὶ μὴ ποιεῖν ἐποποικὸν σύστημα τραγῳδίαν. ἐποποικὸν δὲ λέγω τὸ πολύμυθον, οἷον εἴ τις τὸν τῆς Ἰλιάδος ὅλον ποιοῖ μῦθον: er bezieht sich hierbei auf 17, 5 zurück: ἐν μὲν οὖν τοῖς δράμασι τὰ ἐπεισόδια σύντομα, ἡ δ' ἐποποιία τούτοις μηκύνεται.

Während die Griechen ihr drama von der äuszern darstellung benannten, bezeichneten es die Römer blosz vom mythos — sie nannten es *fabula* —, das spiel derselben, entsprechend dem δρᾶν, durch *agere*, wogegen das epische gedicht wie das lyrische *carmen* heiszt; freilich Horatius nennt (*epist.* I 2, 5) auch die Ilias *fabula*. wir brauchen von dem drama den dem griechischen entsprechenden ausdruck spiel, und unterscheiden als arten schauspiel, trauerspiel, lustspiel, singspiel. was Aristoteles versäumt hat, aus der äuszern aufführung die gesetze des dramas herzuleiten, das hat bei uns Goethe mit der ihm eigenen lebendigen kunsteinsicht geleistet, indem er nach genauester betrachtung der Homerischen gedichte die gesetze beider dichtarten aus dem gegensatze des rhapsoden zum schauspieler, des ruhig horchenden kreises des einen zu dem ungeduldig schauenden und hörenden kreise des andern herleitete, so dasz man in wahrheit behaupten kann, durch ihn sei der in den griechischen namen beider angedeutete unterschied zu lichter klarheit ausgeprägt worden, während die neuern philosophischen herleitungen bei aller geistreichen, scharfen scheidung die innerliche einsicht in die gesetze dieser dichtarten wenig gefördert haben.

Köln. Heinrich Düntzer.

90.
ZUR ODYSSEE.

η 120 ὄγχνη ἐπ' ὄγχνῃ γηράσκει, μῆλον δ' ἐπὶ μήλῳ. 'birne reift auf birne heran' übersetzt Voss, und so haben es alle erklärer verstanden, so viel ich sehe. Ameis sagt: 'reift, wird gezeitigt', und ähnlich Düntzer: 'nacheinander reifen dieselben fruchtarten.' ob aber γηράσκειν ohne weiteres identisch mit 'reifen' ist, scheint mir sehr fraglich: die begriffe sind ebenso wenig congruent wie *senescere* und *maturescere*. in dem wundergarten des Alkinoos

verdirbt nie eine frucht (οὔ ποτε καρπὸς ἀπόλλυται) noch auch geht sie aus (fehlt sie) jemals (οὐδ' ἀπολείπει): dem entspricht dann chiastisch ζεφυρίη . . τὰ μὲν φύει, ἄλλα δὲ πέσσει, und so grosz ist die fülle, dasz sie an den bäumen alt werden dh. faulen. dorthin hätte Mephistopheles den Faust führen können, als dieser ihn aufforderte: 'zeig mir die frucht die fault, eh man sie bricht, | und bäume die sich täglich neu begrünen!'

Essen. Hermann Probst.

91.

ZUR ANTIGONE DES SOPHOKLES.

Zu den vielen dunkeln stellen in der Antigone, die noch einer aufhellung bedürfen, rechne ich auch v. 510, wo Kreon trotz der vorangehenden ausdrücklichen erklärung der Antigone, dasz der chor so denke wie sie und nur furcht ihm den mund verschlossen halte, nichtsdestoweniger fortfährt, gleich als hätte Antigone nichts gesagt: σὺ δ' οὐκ ἐπαιδεῖ, τῶνδε χωρὶς εἰ φρονεῖς; kann Kreon so fragen, nachdem Antigone zweimal entschieden über den chor sich geäuszert (v. 504 f. τούτοις τοῦτο πᾶσιν ἀνδάνειν λέγοιτ' ἄν, εἰ μὴ γλῶσσαν ἐγκλῄοι φόβος und 509 ὁρῶσι χοὔτοι, σοὶ δ' ὑπίλλουσι στόμα)? soll sie nun auf die frage des Kreon zum dritten mal ihre ansicht wiederholen? kann Kreon so fragen, wiewol der chor durch sein schweigen die behauptung der Antigone zu bestätigen scheint und wiewol er schon v. 278 ein bedenken gegen Kreon laut werden liesz? man begreift durchaus nicht warum Kreon hartnäckig, als wäre das vorausgehende nicht gesprochen, so fragt; der chor denkt thatsächlich nicht so wie Kreon; Kreon kann nicht so entschieden über die gesinnung des schweigenden chores urteilen. die frage ist eine lästige wiederholung, sie enthält keinen vernünftigen fortschritt des gedankens.

Eine kleine, unbedeutende änderung bringt licht in das dunkel. Kreon musz sagen, wenn die rede vernünftig fortschreiten soll: 'lassen wir den chor: er mag denken wie er will; wir können das nicht entscheiden, behauptung steht gegen behauptung: aber schämst du dich nicht, wenn du anders denkst als — ich? du das mädchen anders als der mann, du die nichte anders als der oheim, du die unterthanin anders als der herscher? dies ist eine naturgemäsze steigerung des gedankens, und das folgende enthält eben die ausführung der ansicht Kreons, nicht des chores, derselben ansicht die Kreon schon oben v. 192 ff. aussprach. es wird also v. 510 so herzustellen sein:

σὺ δ' οὐκ ἐπαιδεῖ, τοῦδε χωρὶς εἰ φρονεῖς;

wo τοῦδε = ἐμοῦ nach bekanntem sprachgebrauch. vielleicht hat das vorhergehende τῶνδε (v. 508) zu dem verderbnis anlasz gegeben.

München. Carl Meiser.

92.

ZU SOPHOKLES AIAS.

Die kritik und erklärung dieser tragödie hat auch nach den verdienstvollen arbeiten von GHermann, Wunder, GWolff und Bergk in den neuesten jahren namhafte fortschritte gemacht, wie durch MSeyffert und durch die neueste auflage von Schneidewin-Nauck, in welcher man auch was in vielen schriften, wie in Morstadts programmen, ferner von Wecklein und vielen andern in zeitschriften und recensionen vorgebracht worden ist, berücksichtigt findet. das ist um so dankbarer anzunehmen, weil solche arbeiten nicht immer jedermann zu gebote stehen. nur fiel mir auf, dasz man bei Nauck die ausgabe Seyfferts, die neben mislungenem doch auch gutes liefert, fast gar nicht beachtet findet. obschon nun durch die bemühungen so vieler gelehrter eine menge schwierigkeiten beseitigt sind, so findet sich doch noch manches woran man anstosz nehmen kann. meine versuche nun will ich um so eher mitteilen, als ich sehe dasz einige meiner vermutungen, die ich bei oft wiederholter lectüre vor jahren schon aufgezeichnet hatte, auch von andern vorgeschlagen worden sind, so dasz auch von dem folgenden eins oder das andere beifall finden mag.

51 f. ἐγὼ cφ' ἀπείργω . . τῆc ἀνηκέcτου χαρᾶc. mit recht hat man an χαρᾶc anstosz genommen: denn erst dann könnte von χαρά des wahnsinnigen Aias die rede sein, wenn er bereits seine mordlust an den Atriden befriedigt hätte. aber die vorschläge τόλμης und μάτας genügen nicht, es scheint vielmehr φθορᾶc erforderlich.

80 ἐμοὶ μὲν ἀρκεῖ τοῦτον ἐc δόμουc μένειν. die änderung des unmöglichen ἐc δόμουc der hss. in ἐν δόμοιc ist zu wolfeil um glauben zu verdienen. ich vermute ἔνδοθεν, wozu sich aus dem zusammenhange leicht δόμων versteht. ἐc δόμουc verdankt wol seinen ursprung einer glosse zu μένειν, etwa ins haus eingeschlossen zu werden.

134 f. Τελαμώνιε παῖ, τῆc ἀμφιρύτου | Caλαμῖνοc ἔχων βάθρον ἀγχιάλου. es ist auffallend dasz Caλαμίc zwei epitheta hat, βάθρον aber keines. darum schrieben Bothe und Thiersch ἀγχίαλον 'meerbenachbart' von Attika aus gesehen, wie Schneidewin erklärt. bedenkt man aber, dasz der chor auf den insularen charakter seiner heimat gewicht legt und dasz Phil. 1464 es heiszt Λήμνου πέδον ἀμφίαλον, so läszt sich auch hier βάθρον ἀμφίαλον vermuten.

167 ff. schreibe ich so: ἀλλ' ὅτε γὰρ δὴ τὸ cὸν ὄμμ' ἀπέδραν, | παταγοῦcιν ἅπερ πτηνῶν ἀγέλαι, | τάχ' ἂν ἐξαίφνηc δ', εἰ cὺ φανείηc, | μέγαν αἰγυπιόν c' ὑποδείcαντεc | cιγῇ πτήξειαν ἄφωνοι. mit recht verlangen Dawes, Lobeck und Hermann im gegensatz zu παταγοῦcιν ein δέ im zweiten gliede, welches ich aber nicht nach αἰγυπιόν, sondern nach ἐξαίφνηc setzte; ferner habe ich ὑποδείcαντεc, welches Seyffert hinter ἐξαίφνηc anbrachte, Nauck aber

strich, dadurch beizubehalten ermöglicht, dasz ich die verse 170 und 169 ihre stellen tauschen liesz, womit wie ich glaube an nachdruck gewonnen wird.

189 f. κλέπτουσι μύθους οἱ μεγάλοι βασιλῆς | ἢ τᾶς ἀσώτου Σισυφιδᾶν γενεᾶς. Nauck hat recht gethan statt ἢ τᾶς Morstadts χὠ τᾶς aufzunehmen, da nach der meinung des chors kein zweifel ist, wenn schlimme gerüchte über Aias ausgestreut wurden, dasz der verschmitzte Odysseus dazu geholfen habe. ebenso verdient billigung, wenn in v. 191 f., die gewöhnlich so lauten: μὴ μή μ', ἄναξ, ἔθ' ὧδ' ἐφάλοις κλισίαις | ὄμμ' ἔχων κακὰν φάτιν ἄρῃ, Nauck nach Morstadt μὴ μηκέτ' ὦναξ schreibt, da in der vulg. μ' unerklärlich ist. im folgenden hat dann Seyffert recht, wenn er in κλισίαις ὄμμ' ἔχων das ὄμμα unleidlich findet: denn wozu soll Aias starr auf die gezelte blicken? aber sein ἀντέχων im sinne von *arcere* mit berufung auf Phil. 830 gibt keinen entsprechenden sinn. besser eignet sich ἐμμένων, wie Nauck nach Reiske schreibt. da aber dem chor unbegreiflich ist dasz Aias, während sich von allen seiten ein sturm gegen ihn erhebt, nirgends im lager erscheint, sondern im zelte sich still verhält ganz gegen seine sonstige gewohnheit, so dürfte zu vermuten sein σῖγ' ἔχων: vgl. Phil. 258 σῖγ' ἔχοντες.

202 γενεᾶς χθονίων ἀπ' Ἐρεχθειδᾶν. Reiske wollte γενεά, was Nauck aufgenommen hat. leichter scheint mir die versetzung des ἀπό mit nomen, nemlich γενεᾶς ἄπ' Ἐρεχθειδᾶν χθονίων.

251 τοίας ἐρέσσουσιν ἀπειλὰς δικρατεῖς Ἀτρεῖδαι | καθ' ἡμῶν. GWolff sucht vergeblich das sonderbare ἐρέσσουσιν als 'bild von einem feindlich heranruderndon schiffe' zu erklären. aber auch die vorschläge ἀράσσουσιν und ἐρείδουσιν befriedigen nicht. in der Ilias nun Π 202 liest man μήτις μοι ἀπειλάων λελαθέσθω, ἃς ἐπὶ νηυσὶ θοῇσιν ἀπειλεῖτε Τρώεσσι: so kann man auch hier an ἀπειλοῦσιν denken.

268 τό τοι διπλάζον, ὦ γύναι, μεῖζον κακόν. mit sonderbarer dialektik sucht Seyffert darzuthun dasz μεῖζον falch sei, und schreibt dafür μεῖον. so lange jedoch Aias durch seinen wahnsinn verblendet, während er die weidethiere mishandelte und tötete, dieses an seinen feinden zu thun glaubte, war er glücklich, die seinigen unglücklich. als er aber wieder zu verstand kam und sein unheil erkannte, so waren nicht nur die seinigen, sondern auch er unglücklich. das ist das διπλάζον κακόν, wie es dann Tekmessa 271—277 auseinandersetzt, und dieses ist nicht μεῖον, sondern in der that μεῖζον κακόν, wie der chor richtig antwortet, ohne es doch noch gehörig einzusehen, was erst nach 277 geschieht. übrigens wenn auch ἡμεῖς in v. 269 ἡμεῖς ἄρ' οὐ νοσοῦντες ἀτώμεσθα νῦν sich durch v. 276 einigermaszen vertheidigen läszt, so spricht doch ThKocks vermutung im VI suppl.-bd. dieser jahrb. s. 210 διεσῶς ἄρ' sehr an. schon Martin wollte ἦ δίες' ἄρ'.

289 empfiehlt sich sehr Herwerdens ἄκαιρος statt ἄκλητος.

es bezieht sich eben auf die zwecklosen ἐξόδους κενάς 287, da es keinem angriffe der Troer gelten konnte.

327 stöszt Nauck mit nicht genügendem grunde aus. τοιαῦτα γάρ πως καὶ λέγει κὠδύρεται bezieht sich auf einzelne worte und schmerzensausrufe des Aias, die eben schlimmes von ihm ahnen lassen. noch weniger kann man Seyfferts καὶ βλέπει κωτίλλεται billigen, welches 'ipso vultu satis argute enuntiat' bedeuten soll. denn abgesehen von dem seltenen subst. βλέπος ist κωτίλλειν 'schmeichelnd und besänftigend reden', und ἥσυχος θακεῖ 325, womit Seyffert die unzulässigkeit des λέγει beweisen will, heiszt nicht 'taciturnus sedet', sondern 'er bewegt sich nicht von seinem sitze', nemlich zwischen den geschlachteten thieren.

332 f. Τέκμησσα, δεινά, παῖ Τελεύταντος, λέγεις | ἡμῖν, τὸν ἄνδρα διαπεφοιβάσθαι κακοῖς. statt des sehr ungewissen διαπεφοιβάσθαι, wofür man allerlei vermutet hat, könnte διαπεπορθῆσθαι geeignet sein (vgl. 895), zumal wenn man ψυχήν statt ἡμῖν und nach Naucks vorschlag δεινοῖς statt δεινά schriebe: 'er sei durch schreckliches unheil geistig vernichtet.'

337 f. ἀνὴρ ἔοικεν ἢ νοσεῖν ἢ τοῖς πάλαι | νοσήμασι ξυνοῦσι λυπεῖσθαι παρών. dieses παρών erklärt Seyffert ἐν ἑαυτῷ γενόμενος. dieser sinn ist hier erforderlich, konnte aber schwerlich durch παρών ausgedrückt werden. Nauck hilft dadurch dasz er πάρος statt πάλαι und πάλιν statt παρών schreiben will. am einfachsten, scheint mir, setzt man an die stelle von παρών ohne weitere änderung δρακών: 'nachdem er die πάλαι ξυνόντα νοσήματα wahrgenommen hat.'

382 ἦ που πολὺν γέλωθ' ὑφ' ἡδονῆς ἄγεις. für das seltsame ἄγεις vermutete ich schon längst ἔχεις. aber auch Naucks γελᾷς ist passend, vgl. 957.

406 f. an dieser verzweifelten stelle versuche ich εἰ τὰ μὲν φθίνει, φίλων δ' ἄνευ | γέλως ἐγώ, μώραις ἄγραις προσκείμενος. an γέλως statt πέλας dachte schon Thiersch.

447 f. 'wäre nicht mein sinn beirrt gewesen', οὐκ ἄν ποτε | δίκην κατ' ἄλλου φωτὸς ὧδ' ἐψήφισαν. den in dieser apodosis liegenden verkehrtheiten sucht Nauck dadurch abzuhelfen, dasz er statt ἄλλου vorschlägt ἑσθλοῦ. da aber unter ἑσθλοῦ φωτός Aias nur sich selbst verstehen könnte, so wird die verkehrtheit nicht beseitigt: denn das ungerechte urteil hätte Aias nur verhüten können, wenn er die richter vorher beseitigt hätte. also ist hier nicht vom richterspruch zu gunsten des Odysseus die rede, der ja schon gefällt war, sondern Aias musz sagen: wäre ich nicht durch verkehrung meiner sinne und meines verstandes an der ausführung meines vorhabens gegen die Atriden verhindert worden, gewis würden sie nicht mehr gegen einen andern mann so ungerecht urteilen können, denn ich hätte ihnen das handwerk für alle zeit gelegt. also mit freilich etwas gewaltsamer änderung οὐ μὴν ἔτι | δίκην κατ' ἄλλου φωτὸς ὧδ' ἔκρινον ἄν. von einem, der da glaubte, Aias rede von

verhinderung des ihm ungünstigen richterspruches, mag ἐψήφισαν herrühren.

460 f. πότερα πρὸς οἴκους, ναυλόχους λιπὼν ἕδρας | μόνους τ' Ἀτρείδας, πέλαγος Αἰγαῖον περῶ; weder mit Nauck halte ich μόνους für unrichtig, statt dessen er Morstadts δικοῦς empfiehlt, noch erkläre ich es mit Seyffert 'nudos, von mir verlassen', sondern es schmerzt den Aias der gedanke, dasz die Atriden ohne ihn, den ersten helden nach Achilleus tode, Troja erobern, sein kriegsruhm also verloren sein sollte.

496 empfiehlt sich vor allen anderen verbesserungen Wecklеins τελευτήσας ἀπῆς.

537 τί δῆτ' ἂν ὡς ἐκ τῶνδ' ἂν ὠφελοῖμί σε; sehr gut wollte Schneidewin ὡς ἐκ τῶνδ' ἔτ' ὠφελοῖμί σε· denn da Aias es billigt dasz Tekmessa den knaben Eurysakes vor ihm in sicherheit gebracht habe, so glaubt sie, dieses sei jetzt abgethan, und fragt was unter diesen umständen Aias noch weiter wolle.

540 τί δῆτα μέλλει μὴ οὐ παρουσίαν ἔχειν; Seyffert bezweifelt dasz παρουσίαν ἔχειν für παρεῖναι gesagt werden könne, und es wird schwer sein beispiele dafür aufzubringen. aber die phrase wird auf einmal deutlich, wenn das 'für wen' durch einen dativ hinzutritt, so dasz zu vermuten ist τί δῆτα μέλλει 'μοὶ παρουσίαν ἔχειν; 'was zögert er denn sich mir gegenwärtig zu zeigen?'

549 δεῖ πωλοδαμνεῖν, κἀξομοιοῦσθαι φύσιν. so interpungiere ich, da nur der erste infinitiv transitiv ist.

620 f. ἄφιλα παρ' ἀφίλοις | ἔπες' ἔπεσε μελέοις Ἀτρείδαις. an μελέοις hat zwar noch niemand anstosz genommen, doch ist nicht einzusehen, warum der chor jetzt die Atriden unglücklich oder nichtig heiszen sollte. vielmehr denkt er an die gefahr, die von den übelwollenden aber mächtigen herschern drohe. darum vielleicht μεγάλοις.

675 ἐν δ' ὁ παγκράτης ὕπνος λύει πεδήσας. unpassend ist ἐν δ' 'und dabei'. Nauck schreibt ἠδ'. Bothes ἐκ δ' hat Seyffert mit recht wieder aufgenommen und erklärt ἐκλύει, nemlich πεδῶν, was sich aus πεδήσας versteht.

678 ἐγὼ δ' ἐπίσταμαι γὰρ ἀρτίως ὅτι. hier wo man ἐγὼ δ', ἐπίσταμαι interpungieren und aus dem γνωσόμεθα des vorigen verses γνώσομαι vor ὅτι hinzudenken wollte, Seyffert aber ἔργοις statt ἐγὼ δ' scbrieb, und Nauck mit Dindorf ἐγὼ δ' strich, dagegen μαθὼν vor ὅτι einsetzte, hat Wecklein sehr einfach und trefflich geholfen durch λέγω δ', ἐπίσταμαι γὰρ ἀρτίως ὅτι.

756 ἑλᾷ γὰρ αὐτὸν τῇδ' ἐν ἡμέρᾳ μόνῃ | δίας Ἀθάνας μῆνις. das überlieferte τῇδε θ' ἡμέρᾳ hat man in τῇδ' ἐν ἡμέρᾳ geändert. noch besser aber schreibt Seyffert nach Bothe und Schäfer τῇδ' ἔθ' ἡμέρᾳ. dasz aber auch 778 τῇδ' ἐν ἡμέρᾳ in τῇδ' ἔθ' ἡμέρᾳ zu ändern sei, scheinen spuren im cod. La. zu zeigen. es ist dieses die formel, deren sich constant der bote bedient, weil er treu des Kalchas weissagung berichten will. s. auch unten zur dritten stelle 801.

771 ff. δίας Ἀθάνας . . τότ' ἄντα φωνεῖ. so schreibt Seyffert mit recht statt ἀντιφωνεῖ: 'der göttin ins angesicht'.

798 f. τήνδε δ' ἔξοδον | ὀλεθρίαν Αἴαντος ἐλπίζει φέρειν. für das trotz aller erklärungskünste unhaltbare ἐλπίζειν φέρει oder wie man änderte ἐλπίζει φέρειν hatte ich schon 1858 in diesen jahrb. s. 733 vorgeschlagen ἐλπίζει τρέπειν: 'Teukros hofft den verderblichen ausgang des Aias abzuwenden', was von Piderit ebd. 1860 s. 257 anerkennung, von Seyffert und Nauck aber keine beachtung gefunden hat. ich beharre bei diesem vorschlage, der allein sinngemäsz scheint. aus 789 ὡς ἥκει φέρων und 802 ἢ βίον φέρει erklärt sich wie φέρει in den text gekommen ist.

801 f. τοῦ Θεστορείου μάντεως καθ' ἡμέραν | τὴν νῦν, ὅτ' αὐτῷ θάνατον ἢ βίον φέρει. in diesen viel versuchten versen schreibe ich ὡς ἡμέρα | ἡ νῦν ἔτ' αὐτῷ. der bote bleibt, wie zu 756 bemerkt wurde, seinem ausdrucke treu, und ὡς konnte leicht nach μάντεως ausfallen und dafür später καθ' eingesetzt werden.

811 f. χωρῶμεν, ἐγκονῶμεν· οὐχ ἕδρας ἀκμὴ | σώζειν θέλοντας ἄνδρ', ὃς ἂν σπεύδῃ θανεῖν. in den hss. findet sich θέλοντας und θέλοντες. Hermann schrieb θέλοντας, indem er οὐχ ἕδρας ἀκμή wie οὐχ ἱδρυτέον construiert, wofür Seyffert Matthiäs gr. § 56, 18, 3 citiert. zur vermeidung dieser immerhin harten construction versuchte ich früher θέλουσιν als dativ; allein dem eifer und der angst, womit Tekmessa zur eile antreibt, entspricht völlig χωρῶμεν ἐγκονῶμεν — οὐχ ἕδρας ἀκμή — σώζειν θέλοντες ἄνδρα usw., so dasz man nicht nötig hat mit Dindorf, Bergk und Nauck den v. 812 ausznwerfen, weil er überflüssig sei und weil Tekmessa nicht voraussetzen könne dasz Aias den tod suche. der bericht des boten, dasz Aias an diesem tage noch sterben könne, hatte ja diese angst dem treuen weibe notwendig beigebracht.

869 κοὐδεὶς ἐπίσταταί με συμμαθεῖν τόπος. dieses συμμαθεῖν läszt keine ungezwungene erklärung zu und hat eine menge unbefriedigender conjecturen hervorgerufen. ich vermute συντυχεῖν, nemlich αὐτῷ: 'kein ort weisz davon dasz ich ihn angetroffen.'

890 ἀλλ' ἀμενηνὸν ἄνδρα μὴ λεύσσειν ὅπου. für das allseitig als unpassend verworfene ἀμενηνόν sind viele conjecturen gemacht worden, von denen keine zusagt. mein vorschlag ist ἀφανῆ τὸν ἄνδρα 'den mann als einen verschwundenen', womit der chor ein geheimnisvolles verschwinden andeuten will.

921 ποῦ Τεῦκρος; ὡς ἀκμαῖος, εἰ βαίη, μόλοι. da das adjectiv ἀκμαῖος in der bedeutung 'im rechten moment' nicht zu erweisen ist und der vers auch sonst nach Naucks urteil verdorben scheint, so schlage ich vor ὡς εὐκταῖος (oder εὔκαιρος) ἡμῖν ἂν μόλοι.

923 ὦ δύσμορ' Αἴας, οἷος ὢν οἵως ἔχεις. da οἵως kein adverbium ist, so hat man vieles conjiciert. am wenigsten empfiehlt sich Seyfferts οἷος ὢν οἷ' ὡς ἔχεις. man erwartet vielmehr an dieser stelle, da Tekmessa den höchsten schmerz ausdrückt, einen ansruf οἷος ὢν οἵμ' ὡς ἔχεις. ich glaube nemlich dasz Nauck (zu

354 οἴμ' ὡς ἔοικας) die elision des diphthongs nicht mit recht bezweifelt, da ausrufe im affect eine ausnahme machen dürfen, so 587 οἴμ' ὡς ἀθυμῶ. es sind dieses übliche formeln, wie in den von Nauck selbst angeführten stellen Ant. 320 οἴμ' ὡς und 1270 οἴμ' ὡς ἔοικας.

An den versen 966—970 ist mit umstellungen, ausstoszungen und veränderungen mancherlei versucht worden, Nauck hält sie alle für verdächtig. ich beschränke mich auf besprechung von 966 f., die so wie sie überliefert sind: ἐμοὶ πικρὸς τέθνηκεν ἢ κείνοις γλυκύς, | αὐτῷ δὲ τερπνός unmöglich richtig sind. Seyffert schreibt εἴτ' οὖν πικρὸς usw. und erklärt 'sive grata illis mors sive acerba accidit, ipsi vero iucunda fuit'. dasz aber Aias den Atriden jetzt schon zum schmerze (πικρός) gestorben sei, kann Tekmessa gar nicht annehmen, und nach 962 kommt nochmals 972 mit Αἴας γὰρ αὐτοῖς οὐκέτ' ἐστίν (wo Seyffert mit unrecht αὐτός schreibt, das er 'sua sponte' übersetzt) eine andeutung, dasz die Atriden im kampfe gegen Troja ihn wol noch vermissen werden. darum ist εἴτ' οὖν unzulässig. ferner müste man κείνοις im ersten gliede erwarten. jetzt, da κείνοις im zweiten gliede steht, musz ihm im ersten etwas entgegengesetzt sein, und das ist das überlieferte ἐμοί. nur musz εἰ 'μοὶ geschrieben werden und dann 967 αὐτῷ γε statt αὐτῷ δέ. so sagt Tekmessa: 'ob er mir zum schmerze oder seinen feinden zur freude gestorben ist, so ist er es sich selbst wenigstens zur befriedigung.'

988 f. τοῖς θανοῦσί τοι | φιλοῦσι πάντες κειμένοις ἐπεγγελᾶν. der satz ist mit πάντες doch eine auffallend übertriebene äuszerung, die nur von feinden gelten kann. ich vermutete darum schon längst und auch jetzt φιλοῦσιν ἐχθροί und sah später dasz Herwerden, Morstadt und Dindorf offenbar in ähnlicher ansicht ἐχθροῖσι statt θανοῦσι schrieben. Seyffert aber σθένουσι, die mächtigen, die man bei ihrem leben beneidete und fürchtete, und das scheint den vorzug zu verdienen, da θανοῦσι eben durch κειμένοις ausgedrückt ist.

1020 δοῦλος λόγοισιν ἀντ' ἐλευθέρου φανείς. λόγοισι, welches Seyffert für absurd erklärt, scheint allerdings ungenügend, aber eben so die andern vorschläge bei Nauck und Seyfferts τρόποισιν: denn es handelt sich nicht sowol, wie er erklärt, um 'victus cultusque' als um achtung und ehre. befriedigen dürfte δόμοισιν: denn vom vater so empfangen würde Teukros vor der eigenen familie, der dienerschaft und der ganzen heimat als δοῦλος erscheinen.

1068 f. πάντως θανόντος γ' ἄρξομεν, κἂν μὴ θέλῃς, | χερσὶν παρευθύνοντες. an παρευθύνοντες hat man mit grund anstosz genommen, aber etwas befriedigendes noch nicht gefunden. da wir aber bei Eur. Hipp. 786 und 789 ἐκτείνειν vom ausstrecken der leiche (freilich in freundlichem sinne) lesen, so dürfte dieses auf παρεκτείνοντες führen. das empörende liegt darin, dasz es Menelaos der erbitterte feind etwa mit hülfe von dienern eigenhändig (χερσίν) thun will und zwar παρά (gleich neben sich) zum hohne.

1112 ὥcπερ οἱ πόνου πολλοῦ πλέῳ. Morstadts von Seyffert gebilligtes πόθου scheint doch bedenklich: denn es läszt sich nicht annehmen dasz die übrigen Hellenen nur aus sehnsucht die Helene zu sehen so lange vor Troja gekämpft hätten; sondern die gewöhnliche erklärung genügt: 'wie die hart gehaltenen Lakedämonier', wozu Kratz treffend Thuk. II 39 anführt, wo sie οἱ ἀεὶ μοχθοῦντεc heiszen.

1129 μή νυν ἀτίμα θεοὺc θεοῖc cεcωcμένοc. zunächst ist auffallend dasz hier, wo das folgernde νυν und nicht das temporale νῦν erfordert wird, doch des metrums wegen νῦν geschrieben werden soll, zweitens das bei den Attikern sonst nicht übliche ἀτιμᾶν statt ἀτιμάζειν. beidem liesze sich abhelfen durch μή νύν cφ' ἀτιμάcῃc θεοῖc cεcωcμένοc, wobei cφε auf θεόc im vorigen vers sich bezöge und zudem durch θεοῖc verständlich wird.

1141 ἀλλ' ἀντακούcει τοῦτον ὡc τεθάψεται. unnötige zweifel erhebt Seyffert gegen die attraction in τοῦτον, s. dagegen die beispiele bei Nauck. wenn mit Seyffert τοῦτό γ' zu lesen wäre, so müste eher ὡc τέθαπται erwartet werden: 'du sollst (binnen kurzem) die nachricht vernehmen, dasz er bereits bestattet ist', wogegen das metrum streitet.

1144 ᾧ φθέγμ' ἂν οὐκ ἂν εὖρεc. Wolff hat recht, dasz er statt des einen ἄν ein ὄν verlangt, nur schlage ich statt φθέγμ' ὄν meine alte conjectur vor: οὐκ ὂν εὕρεc. auch verdient Seyffert beifall, dasz er 1152 nach Bergk εἰcιδεῖν τιc ἐμφερὴc ἐμοί statt εἰcιδών geschrieben hat. so folgt dann energisch 1157 ὁρῶ δέ τοί νιν. und ebenfalls stimmen wir ihm bei, wenn er 1183 mit Hermann ἔcτ' ἐγὼ μόλω (bis ich wieder da bin) τάφου μεληθεὶc τῷδε gegen die änderungen μολών und μεληθῶ beibehält.

1190 ἀνὰ τὰν εὐρώδη Τροίαν. diese viel versuchte stelle emendiert Seyffert wol am besten so: ἄνατον εὑρυεδεῖ Τροίᾳ 'meine mühe und not, die doch dem weiten Troja nichts anhaben kann', womit auch die antistrophische correspondenz hergestellt ist.

1281 ὃν οὐδαμοῦ φὴc οὐδὲ cυμβῆναι ποδί. diesen vers beanstandet man seit lange nicht ohne grund. wenn aber Seyffert schreibt coῦ δὲ cυμβῆναι ποδί und den Teukros sagen lassen will, Aias sei Agamemnons παραcτάτηc gewesen 'qui ducem praeeuntem secutus sit', als ob das Agamemnon 1237 ποῦ βάντοc ἢ ποῦ cτάντοc οὔπερ οὐκ ἐγώ gesagt hätte, so hat Agam. dieses nicht gesagt, sondern bei allen thaten des Aias habe auch er geholfen, und es wäre dann richtig was der scholiast sagt: φαcὶν ἐνταῦθα ὡc cυκοφαντεῖ Τεῦκροc Ἀγαμέμνονα· οὐ γὰρ ἐν τοῖc πρόcθεν λόγοιc τοιοῦτόν τι εὕρηται, ἀλλ' ἔφη, ποῦ βάντοc usw. allein ein solches cυκοφαντεῖν oder verdrehen widerspricht dem geraden charakter des Teukros. diesen übelstand beseitigt zwar JKrauss mit seiner von Nauck angeführten conjectur οὗ cὺ μὴ, βῆναι ποδί, aber immerhin bleibt das lästige ποδί, und eher wird der ohnehin entbehrliche vers auszustoszen sein.

1310 ff. ἐπεὶ καλόν μοι τοῦδ' ὑπερπονουμένῳ | θανεῖν προδήλως μᾶλλον ἢ τῆς σῆς ὑπὲρ | γυναικὸς ἢ τοῦ σοῦ θ' ὁμαίμονος λέγω. hier finden sich mehrere schwierigkeiten. dasz προδήλως unpassend sei, hat Nauck dargethan, und von einem kampfe 'in acie', wie Seyffert προδήλως erklärt, ist hier nicht die rede. ich vermute θανόντος: 'denn für den toten bruder sich bemühend zu sterben scheint ihm rühmlicher' usw. mit unrecht schreibt ferner für λέγω Seyffert λέχους, weil damit Helene verächtlich bezeichnet werde; aber λέχος als gattin findet sich unzählige male ohne verächtlichen nebenbegriff. die hauptschwierigkeit liegt in ἢ τοῦ σοῦ θ' ὁμαίμονος. ich vermutete schon längst ἢ τῆς σοῦ γ' ὁμαίμονος und freute mich nachher bei Dindorf ἢ τῆς σοῦ ξυναίμονος zu finden. Teukros hatte sich zuerst höhnisch so ausgedrückt, als ob es der gattin des Agamemnon gelte, weil dieser für sie, als wäre es seine frau, alle anstrengungen macht. dann aber berichtigt er sich mit λέγω: 'oder für die frau deines bruders sage ich.'

1339 οὐκ ἀντατιμάσαιμ' ἄν, ὥστε μὴ λέγειν. ich vermute οὐχ ὧδ' ἀτιμάσαιμ' ἄν, da für ἀντατιμάζειν kein grund vorliegt.

1369 die worte ὡς ἂν ποιήσῃς, πανταχῇ χρηστός γ' ἔσει erklärt Schneidewin: 'wie du immerhin handeln magst (wenn du nur nicht der beerdigung störend entgegentrittst), auf alle fälle wirst du für einen braven mann gelten', was allerdings in den zusammenhang passt, aber genau in den worten nicht liegt. noch weniger entspricht Seyfferts ὅς ἂν ποιήσῃ mit der erklärung 'sive fecerit sive permiserit, utique regem (Agamemnonem) probum futurum', wo man nicht sieht, wie die apodosis zur protasis passe. es handelt sich um das θάπτειν ἐᾶν v. 1364. aus Agamemnons äuszerung 1368 σὸν ἆρα τοὔργον, οὐκ ἐμὸν κεκλήσεται schlieszt Odysseus, Agamemnon werde die beerdigung zulassen. so vermute ich: ὅτ' οὖν ἐάσεις usw.

1396 f. diese zwei von Schneidewin philol. IV 477 mit recht verworfenen verse nimt Seyffert in schutz, irrt aber, wenn er meint dasz mit τὰ δ' ἄλλα σύμπρασσε die samlung von holz zum verbrennen der leiche gemeint sei. denn aus v. 1040. 1166 und 1403 geht hervor, dasz Aias leiche nicht verbrannt, sondern beerdigt werden soll, und dasz das alte überlieferung war zeigt Wolff zu v. 1166. nach beseitigung dieser zwei verse wird 1398 statt ταῦτα πάντα nach meinem frühern vorschlag zu lesen sein τἀμὰ πάντα. so hat 1398 ἐγὼ δὲ τἀμὰ πάντα (wie auch Wolff schreibt) πορσυνῶ· σὺ δὲ, welchen vers Nauck als unecht einklammert, nichts anstöszi-ges, und 1399 ἀνὴρ καθ' ἡμᾶς ἐσθλὸς ὢν ἐπίστασο ist nicht nötig mit Nauck ἀνὴρ in ἀτὰρ zu verändern. Teukros sagt: 'ich will meine obliegenheiten gegen die leiche alle erfüllen.' dem fügt er dann seinem geraden charakter gemäsz mit σὺ δὲ nachdrücklich die ehrenerklärung für Odysseus hinzu.

Aarau. Rudolf Rauchenstein.

93.

CHRONOLOGIE DER REGIERUNG KLEOMENES III VON SPARTA.

In den drei letzten decennien ist für die chronologische fixierung der regierung Kleomenes III von Sparta wie der ganzen achäischen periode nichts geschehen, während in den dreisziger jahren eine reihe hierher gehöriger arbeiten erschien. auszer den untersuchungen Mansos und Bayers verdienen besondere erwähnung Merlekers 'Achaicorum libri III' 1837. Helwings geschichte des achäischen bundes ist für die chronologie fast wertlos, auch Schorns geschichte Griechenlands hat trotz mancher schätzbaren beiträge eine untergeordnete bedeutung. einen bedeutenden fortschritt bildete Schömanns ausgabe von Plutarchs Agis und Kleomenes 1839. während ihre sonstigen zeitansätze nicht befriedigen können, hat sie das verdienst ol. 139, 3 (221) als das jahr der schlacht bei Sellasia unumstöszlich festgestellt und damit einen festen anhaltspunct für die ganze zeitrechnung geschaffen zu haben.

Die entscheidungsschlacht bei Sellasia fand im juli statt, etwa zehn tage (Plut. Kleom. 30, 1. Pol. II 70, 4) vor der von Polybios ao. erwähnten sommernemeenfeier ol. 139, 4 (solstitial), die bekanntlich in den anfang jedes vierten olympiadenjahres fällt (Schömann gr. alt. II s. 67). zwei jahre vorher ist Antigonos Doson im Peloponnes angekommen, wo er zweimal überwintert. im vierten jahre vor seiner ankunft nimt Aratos als strateg Mantineia, also im sommer 227 (Pol. II 57, 2. Plut. Ar. 36). beim tode des Demetrios, der im anfang 229 erfolgte, neun jahre vor dem tode des Antigonos anfang 220 (Clinton fasti Hell. s. 256 Krg.), περὶ τὴν πρώτην διάβασιν εἰς τὴν Ἰλλυρίδα Ῥωμαίων (Pol. II 44, 2) ist Lydiadas zum letzten mal strateg (Plut. Ar. 34 u. 35). bis zu dieser dritten strategie hat er mit Aratos in der bekleidung des amtes abgewechselt (ebd. 30). diesen sechsjährigen turnus eröffnet demnach die achte strategie des Aratos 235. wir stehen damit am anfang der regierung des Kleomenes; er starb im anfang 219, regierte 16 jahre und wird bis zu seinem tode als rechtmäsziger könig betrachtet (Pol. IV 35, 8). da für die zeiteinteilung das achäische strategenjahr maszgebend ist, so ist es notwendig die strategenreihe für seine regierungszeit festzustellen. die genauere begründung ergibt sich aus den folgenden ausführungen von selbst, ich füge darum hier nur die betreffenden citate bei.

ol. 136, 1 mai — 136, 2 mai (235/234) Aratos
- 136, 2 — 136, 3 Lydiadas
- 136, 3 — 136, 4 Aratos
- 136, 4 — 137, 1 Lydiadas
- 137, 1 — 137, 2 Aratos
- 137, 2 — 137, 3 Lydiadas

ol. 137, 3 — 137, 4 Aratos (Pol. II 45, 6. Plut. Kleom. 4)
- 137, 4 — 138, 1 Aristomachos (Ar. 35. Kl. 4)
- 138, 1 — 138, 2 Aratos (Ar. 35)
- 138, 2 — 138, 3 Hyperbatas (Kl. 14)
- 138, 3 — 138, 4 Timoxenos (Ar. 38)
- 138, 4 — 139, 1 Aratos (Pol. II 52, 3)
- 139, 1 und 139, 2 (223) Timoxenos (Pol. II 53, 2. Kl. 20)

Nun entsteht die frage, ob die bisherige annahme einer strategie des Aratos für das folgende jahr aufrecht zu erhalten ist. Antigonos wird im herbst 223, als die amtszeit des Timoxenos zur hälfte vorüber war, zum ἡγεμὼν ἁπάντων τῶν cυμμάχων ernannt (Pol. II 54, 4). von diesem zeitpunct an bis zu seinem abzug im sommer 221 wird kein besonderer bundesstrateg erwähnt. hätte aber ein solcher neben Antigonos fungiert, so würde ihn Polybios unzweifelhaft genannt haben: nennt er doch in der schlacht bei Sellasia den führer der Megalopolitaner. Antigonos verfügt unbeschränkt über die geringfügigen bundesstreitkräfte. Aratos stellung neben ihm ist eine sehr demütigende, ὅτι τὰc ἡνίαc ἐκείνῳ παραδεδωκὼc καὶ τῇ ῥύμῃ τῆc βαcιλικῆc ἐφελκόμενοc ἐξουcίαc οὐδενὸc ἦν ἡ μόνηc φωνῆc ἔτι κύριοc ἐπιcφαλῆ τὴν παρρηcίαν ἐχούcηc (Ar. 45). Ar. 44 und 45 wird er dazu nur als strateg der Argiver bezeichnet und erhält von diesen den auftrag Mantineia zu colonisieren, im sommer 222. das schlieszt eine thätigkeit als bundesstrateg aus. wir sehen, die strategie ruhte seit der ernennung des Antigonos zum oberfeldherrn im herbst 223, wo Timoxenos das commando abgibt, um es ende des sommers 221 wieder zu übernehmen (Pol. IV 6, 4), was demnach als eine einfache fortsetzung des ersten halbjahrs erscheint. einen analogen fall beim ätolischen bunde s. bei Livius XXXV 45.

Eine genauere fixierung der einzelnen ereignisse ist erst vom jahre 229 an möglich. über die ersten sechs jahre der regierung weisz Plutarch offenbar nichts zu berichten. erst der im anfang 229 erfolgte tod des Demetrios bringt die begebenheiten in flusz. Aratos καίπερ ἑτέρου μὲν ἄρχοντοc τότε τῶν Ἀχαιῶν befreit auf die nachricht davon Athen. sogleich treten dem bunde bei Aegina, Hermione und der gröste teil Arkadiens. am längsten zögert Aristomachos von Argos die tyrannis niederzulegen. die aufnahme dieser stadt veranlaszt ein intriguenspiel zwischen Aratos und Lydiadas, dessen strategie zu ende geht (Λυδιάδαc ἔτι cτρατηγῶν Ar. 35). auf der frühjahrsversamlung zu Aegion erscheint Aristomachos und wird zunächst abgewiesen. als er jedoch bald darauf die abgebrochenen unterhandlungen wieder aufnahm, wird Argos sofort (ταχέωc) in den bund aufgenommen, zugleich mit Phlius, wo Kleonymos abdicierte. ein jahr später wird Aristomachos zum strategen gewählt (Ar. 35). wir stehen also etwa im mai 229. die elfte strategie des Aratos beginnt. in der biographie des Aratos wird dies jahr nicht erwähnt, weil keine bemerkenswerte that des helden zu

verzeichnen ist. die Aetoler, vor dem anschlusse von Argos an die Achäer noch ausdrücklich als bundesgenossen derselben erwähnt (Ar. 34), knüpfen beunruhigt durch das rapide wachstum des bundes unterhandlungen an mit Antigonos Doson, der inzwischen Makedonien schon pacificiert hatte (Pol. II 45, 3 vgl. Justin XXVIII 3). auch mit Kleomenes treten sie in verbindung, obgleich dieser ihnen kurz vorher Tegea, Mantineia, Orchomenos (Αἰτωλοῖς συμπολιτευομένας τότε πόλεις) entrissen hatte, deren wegnahme mit sicherheit in den sommer 229 zu setzen ist. eine frühere eroberung ist bei der groszen jugend des Kleomenes unwahrscheinlich, auch wäre ein angriff auf die vereinte macht der Aetoler und Achäer tollkühnheit gewesen; erst ihre im frühjahr 229 eingetretene entzweiung ermöglichte die besitznahme. die Aetoler, auszer stande diese entlegenen städte zu behaupten, sehen sie lieber in der band des Kleomenes als in der der Achäer und bestätigen ihn in seinem besitze (Pol. II 46, 2). sie zögern mit der offenen kriegserklärung, reizen aber den Kleomenes zum friedensbruch, während Aratos eine abwartende politik befolgt. diese unterhandlungen füllen den sommer und winter aus. im frühjahr 228 (κατὰ τοὺς ἑξῆς χρόνους) befestigt Kleomenes das Athenaion bei Belmina als stützpunct für weitere operationen. gleichzeitig macht Aratos einen vergeblichen nächtlichen überfall auf Tegea und Orchomenos. die zwischen ihm und Kleomenes gewechselten briefe zeigen, dasz noch kein offener ausbruch der feindseligkeiten erfolgt ist. Kleomenes provociert ihn durch einen streifzug nach Arkadien, wird aber von den kriegsscheuen epboren zurückgerufen. nunmehr beschliesst die achäische frühjahrsversammlung die kriegserklärung (Pol. II 46. Kleom. 4; vgl. Pol. I 13, 5). Aratos nimt vor ablauf seines amtes noch Kaphyä und gibt dann im mai den oberbefehl an Aristomachos ab. Kleomenes zieht ins feld, nimt Methydrion und fällt in Argolis ein. der bund bietet seine gesamte kriegsmacht auf, 20000 mann zu fusz und 1000 reiter. auf die nachricht, dasz Aristomachos einen einfall in Lakonien beabsichtige, geht Kleomenes ins südliche Arkadien zurück und nimt bei Pallantion stellung. hier treffen die heere zusammen, das spartanische kaum 5000 mann stark. trotz der fast erdrückenden übermacht auf achäischer seite verbot Aratos die annahme der angebotenen schlacht (πολιτικώτερος ἢ στρατηγικώτερος ὢν nennt ihn Polybios IV 19, 11). furcht vor dem kühnen, unternehmenden gegner wird in beiden biographien als beweggrund angegeben; wahrscheinlicher jedoch war es die besorgnis vor einer activen teilnahme der Aetoler am kriege im fall einer niederlage der Spartaner, die ihn veranlaszte erst den feldzug überhaupt und dann die schlacht zu widerrathen. denn Kleomenes hatte bis dahin noch keine entscheidenden proben von feldherrntalent gegeben. so verlief das erste kriegsjahr ohne resultate im felde; des Kleomenes moralischer gewinn war ein bedeutender; Aratos dagegen zog sich den heftigsten unwillen seiner landsleute zu, so dasz beinahe seine wahl zum stra-

tegen des folgenden jahres zweifelhaft geworden wäre. doch siegte er bei der wahl über Lydiadas und trat im mai 227 seine zwölfte strategie an. (die ereignisse des jahres 228 s. Kl. 4 und Ar. 35.)

Dieses jahr ist das ereignisreichste von allen. die Achäer fallen in Elis ein, auf dem rückmarsche beim Lykaion überfallen erleiden sie eine vollständige niederlage. unmittelbar nach derselben nimt Aratos durch einen überfall Mantineia. in Sparta entsteht unlust am kriege. in den sommer fällt die zurückberufung und ermordung des Archidamos. die bestochenen ephoren übertragen Kleomenes den feldzug, im spätsommer oder anfang des herbstes nimt er Leuktra und besiegt den Aratos bei Ladokeia, wo Lydiadas fällt. Aratos geht nach Aegion, die achäische herbstversamlung verweigert ihm die mittel zur kriegführung. mit mühe läszt er sich von der niederlegung des amtes abhalten. Kleomenes nach Sparta zurückgekehrt beschlieszt die ausführung der reform mit seinem stiefvater Megistonos. der zug nach Arkadien, die ermordung der ephoren fällt etwa in den october und den anfang des november, die ausführung der reformen in den winter und das frühjahr. Aratos, seinen gegner beschäftigt wähnend, greift im frühjahr 226 Orchomenos an, Kleomenes schickt zunächst den Megistonos ihm entgegen; dieser wird geschlagen und gefangen. um den feinden einen heilsamen schrecken einzujagen und ihnen die schlagfertigkeit seines nach makedonischem muster reorganisierten heeres zu zeigen, fällt Kleomenes selbst verwüstend ins gebiet von Megalopolis ein, wol schon im sommer 226 in der strategie des Hyperbatas (Kl. 5—12. Ar. 36—38). dieser einfall veranlaszt das hilfegesuch der Megalopolitaner an Antigonos (ἐπὶ ποσὸν τοῦ πολέμου προβαίνοντος καὶ τοῦ Κλεομένους τὸ πάτριον πολίτευμα καταλύσαντος). die zurückgekehrten gesandten geben dem Aratos eine private mitteilung vom erfolg ihrer reise. die Pol. II 50 und 51 erwähnte versamlung, vor der sie bericht erstatten, fällt vor die schlacht bei Dymä, was aus der rede des Aratos hervorgeht, und zwar ist es die herbstversamlung 226. die waffenruhe im sommer 226 erklärt sich vollauf aus der reorganisation des spartanischen staates, die Kleomenes an die stadt fesselte, und der erschöpfung der Achäer. erst im folgenden frühjahr nimt Kleomenes den krieg wieder energisch auf. er gewinnt Mantineia, das seine achäische besatzung getötet hatte, durchzieht Arkadien, rückt gegen das achäische Pherä und bringt dem feinde bei Dymä eine vernichtende niederlage bei (die ereignisse des frühjahrs s. Kl. 14. Ar. 39). dieselbe fällt kurz vor die strategenwahl, was auch aus der erwähnung der gefangenen hervorgeht, deren auswechselung im mai noch nicht stattgefunden hat. bei der herschenden geldnot wäre diese thatsache sonst unerklärlich. in dieser not schlägt Aratos εἰωθὼς παρ' ἑνιαυτὸν ἀεὶ στρατηγεῖν die strategie aus; an seiner statt wird Timoxenos gewählt.

Von hier an beginnen die eigentlichen chronologischen schwierigkeiten. entscheidend für die weitere zeitrechnung ist die Kl. 17,

4 erwähnte Nemeenfeier. ist es die sommerfeier ol. 138, 4 oder die winterfeier ol. 139, 1, wie Schömann will? dasz die erstere gemeint ist, erleidet keinen zweifel. es ist unmöglich die fülle der ereignisse von der feier bis zur ankunft des Antigonos, darunter die dreimonatliche belagerung Sikyons, in den rahmen von sieben bis acht monaten einzufügen. gleichzeitig mit der feier finden kriegerische operationen statt, die bekanntlich im winter ruhen. auch dasz die stadt ὄχλου πανηγυρικοῦ καὶ θεατῶν γέμουσα genannt wird, deutet auf den sommer hin. dazu kommt der umstand, dasz die bei Polybios (II 70, 4. V 101, 5) vorkommenden feste die sommernemeen sind, was den schlusz nahe legt, dasz auch Plutarch bei der gemeinsamkeit ihrer primären quellen für diesen zeitraum nur die wichtigere sommerfeier erwähnt. Schömann wurde zu seinem irrtümlichen ansatz durch das auslassen der strategie des Aratos 224/223 veranlaszt.

Die reihenfolge der einzelnen ereignisse gestaltet sich hiernach folgendermaszen. unmittelbar nach der schlacht finden verhandlungen statt, die Achäer sind (εὐθύς) bereit Kleomenes die hegemonie zu übertragen, der ihnen die herausgabe der gefangenen und des eroberten landes verspricht. Aratos aber schickt seinen sohn an Antigonos mit bestimmten zusagen, die zunächst privater natur sind. die erste zusammenkunft zu Lerna wird durch einen blutsturz des Kleomenes vereitelt.[1] eine zweite, die schon im juli zu Argos gehalten werden soll, hintertreibt Aratos, der inzwischen die grundlagen des bündnisses mit Antigonos festgestellt hat (Kl. 17, 1). da erklärt Kleomenes den krieg, ἀνέζευξε διὰ ταχέων von Lerna aus, nimt beinahe Sikyon durch verrath, wendet sich dann gegen Pellene und erobert die stadt (τοῦ στρατηγοῦ τῶν Ἀχαιῶν ἐκπεσόντος Ar. 39; wäre Aratos gemeint, so würde der name genannt sein). kurz darauf (ὀλίγῳ ὕστερον) gewinnt er Pheneion und Penteleion. daran schlieszt sich (εὐθύς) der überfall von Argos, wo die Achäer die sommernemeen feiern. wir stehen im august 225, die ereignisse folgen schlag auf schlag (vgl. Kl. 15 und 17. Ar. 39). kurz vor der eroberung von Argos erhält Aratos unbeschränkte vollmacht (ἐξουσία ἀνυπεύθυνος) zur unterdrückung aufrührerischer bewegungen in Sikyon und Korinth (Kl. 17, 4. Ar. 40). in Sikyon gelingt dieselbe, in Korinth aber, wo er die kunde des verlustes von Argos erhält, siegt die lakedämonische partei und er rettet sich mit genauer not nach Sikyon. die Korinther senden wiederholt nach Kleomenes; dieser aber, dem der besitz der stadt ohne Akrokorinth, welches die Achäer besetzt halten, nur als ein halber erfolg erscheint, sucht erst durch unterhandlungen mit Aratos die übergabe der burg zu erwirken. er sendet den Megistonos an ihn mit groszen geldanerbie-

[1] die beiden zusammenkünfte sind im Aratos, einer jugendarbeit Plutarchs, zusammengeworfen, im Kleomenes werden sie auseinandergehalten (Kl. 15 u. 17. Ar. 39). ähnlich die Kl. 19 und Ar. 41 erwähnten gesandtschaften des Kleomenes an Aratos.

tungen, wol bereits im winter; Aratos antwortet ausweichend (Kl. 19. Ar. 40). im frühjahr 224 kommen die Achäer nach Sikyon und wählen den Aratos zum στρατηγὸς αὐτοκράτωρ (Ar. 41). jetzt verlangen auch die Korinther den abzug der achäischen besatzung aus Akrokorinth (Pol. II 52, 3), nachdem der verhaszte Aratos, dessen verhandlungen mit Antigonos bekannt sind, unumschränkter bundesfeldherr geworden ist. sie rufen abermals den Kleomenes herbei, und dieser, der die hoffnung aufgegeben hat auf gütlichem wege in den besitz der burg zu gelangen, kommt von Argos herbei, erobert Trözen, Epidauros und Hermione, erscheint dann erst in Korinth und schlieszt die citadelle ein. sein langsames vorgehen erklärt sich aus dem bestreben die Achäer nicht mit gewalt in die arme Makedoniens zu treiben und den weg einer verständigung offen zu halten. darum läszt er nach seiner ankunft in Korinth dem anhang und dem vermögen seines gegners die sorgfältigste schonung angedeihen. dieser richtet vergebliche hilfegesuche an die Aetoler und Athener, sicher nur um seinen mitbürgern die aussichtslosigkeit ihrer lage zu zeigen. eine zweite gesandtschaft des Kleomenes an Aratos, welche gemeinschaftliche besetzung Akrokorinths anbietet gegen zahlung eines jahresgehaltes von zwölf talenten, bleibt ebenfalls erfolglos.[1] nun sucht Kleomenes, als die verwerfung auch dieses anerbietens ihn von der aussichtslosigkeit einer gütlichen verständigung überzeugt hatte, im frühjahr 223 den krieg durch rasche schläge zu beendigen. er fällt ins gebiet von Sikyon ein und belagert die hauptstadt drei monate lang (märz, april, mai). Aratos entkommt zu schiffe nach Aegion zur frühjahrsversamlung. hier beredet er die Achäer zur auslieferung Akrokorinths an Antigonos, die letzterer zur bedingung seines beistandes gemacht hatte. alsbald geht der jüngere Aratos zur ratification des bündnisses nach Makedonien (Ar. 41 u. 42. Kl. 19. Pol. II 51 u. 52).

Die datierung der folgenden ereignisse ist eine einfache bei dem genauen berichte des Polybios, der die natürlichen jahresabschnitte fast regelmäszig bemerkt.

Antigonos, längst gerüstet und auf der lauer, bricht sogleich auf und eilt über Euböa nach dem Isthmos. im sommer kommt er hier an. Kleomenes hebt auf die kunde vom abschlusz des bündnisses die belagerung Sikyons auf und bezieht eine verschanzte stellung am Oneiongebirge bei Korinth. die zusammenkunft zu Pegä, die kämpfe bei Korinth, der abfall von Argos, der rückzug des Kleomenes nach Sparta fallen in den sommer und anfang des herbstes. auf der herbstversamlung zu Aegion wird Antigonos bundesfeldherr (Pol. II 52. 53 u. 54. Ar. 43 u. 44. Kl. 20—22).

---

[1] Tritymallos und Tripylos sind offenbar identisch, was aus dem gleichen inhalt ihrer botschaft hervorgeht. im Kleomenes sind beide gesandtschaften getrennt, der summarische bericht im Aratos wirft sie zusammen.

Im folgenden jahre 222 beschränkt sich Kleomenes auf die vertheidigung Lakoniens. in das frühjahr fällt die belagerung und rasche einnahme Tegeas durch Antigonos und dessen angriff auf Lakonien. auf die nachricht, dasz die besatzung von Orchomenos ausgerückt sei, um zu Kleomenes zu stoszen, überfällt Antigonos die von vertheidigern entblöszte stadt und nimt sie ein. Kleomenes dagegen benutzt die entfernung des gegners zu einem überfall auf Megalopolis περὶ τὴν τῆς Πλειάδος ἐπιτολήν (Pol. IX 18, 2). diese zeitbestimmung ist etwas ungenau. drei monate später erfolgt der zweite glückliche überfall der stadt (Pol. II 55, 5), zur zeit der achäischen herbstversamlung, ἤδη συνάπτοντος τοῦ χειμῶνος. beide angaben widersprechen sich, die letztere ist eine irrige. der erste, mislungene angriff auf Megalopolis dürfte ende mai zu setzen sein, der zweite ende august oder anfang september: vgl. hierüber Schorn gesch. Griech. s. 126.

Die entfernung des feindlichen heeres, das Antigonos grösstenteils nach Makedonien in die winterquartiere geschickt hatte, benutzt Kleomenes im frühjahr 221 zu einem kühnen einfall in Argolis (Pol. II 64. Kl. 25), den er ὀλίγῳ ὕστερον etwa im april wiederholt (Kl. 26), zu einer zeit wo das getreide schon halme hatte. im sommer kommt das makedonische heer aus der heimat zurück, vereinigt sich mit dem schwachen contingente der Achäer und rückt gegen den feind, der bei Sellasia in vortrefflich gewählter stellung seine annäherung erwartete. es kommt zur entscheidungsschlacht, von der Polybios einen militärisch sehr genauen, vielleicht aus officiellen achäischen acten geschöpften bericht gibt. mit ihr ist nach einer dauer von mehr als sieben jahren der sog. Kleomenische krieg und zugleich die regierungsthätigkeit des Kleomenes zu ende.

Ich füge zum schlusz eine kurze tabellarische übersicht bei. sie ist nach den magistratsjahren der Achäer geordnet, deren bürgerliche jahreseinteilung für diesen zeitraum wie für die erzählung sämtlicher griechischer begebenheiten bei Polybios eine überwiegende bedeutung hat (vgl. Nissen im rh. museum XXVI s. 247).

ol. 136, 1 mai — 136, 2 mai 235/234 Aratos strateg	regierungsantritt des Kleomenes. Megalopolis tritt zum achäischen bunde.
136, 2 — 136, 3 Lydiadas	
136, 3 — 136, 4 Aratos	
136, 4 — 137, 1 Lydiadas	
137, 1 — 137, 2 Aratos	
137, 2 — 137, 3 Lydiadas	anfang 229 tod des Demetrios. Aratos befreit Athen. Aegina, Her-

mione und der gröste teil Arkadiens treten zum achäischen bunde, etwas später Argos und Phlius.

137, 3 — 137, 4 Aratos

Kleomenes nimt Tegea, Mantineia, Orchomenos. unterhandlungen der Aetoler mit ihm und Antigonos Doson im sommer und winter. im frühjahr 228 besetzt Kleomenes das Athenaion bei Belmina. vergeblicher angriff des Aratos auf Tegea und Orchomenos. Kleomenes streifzug in Arkadien, kriegserklärung des bundes. Aratos nimt Kaphyä.

137, 4 — 138, 1 Aristomachos

einnahme von Methydrion durch Kleomenes und dessen einfall in Argolis. kriegszug der Achäer. stellung der heere bei Pallantion im sommer 228. Aratos verbietet die annahme der schlacht.

138, 1 — 138, 2 Aratos

einfall der Achäer in Elis und niederlage derselben beim Lykaion. Aratos überfällt Mantineia. zurückberufung und ermordung des Archidamos. im herbst schlacht bei Ladokeia. Lydiadas fällt. die achäische herbstversamlung gibt Aratos ein mistrauensvotum. zug des Kleomenes durch Arkadien. ausführung der reformen im winter und frühjahr. im frühjahr 226 gefangennahme des Megistonos bei Orchomenos.

138, 2 — 138, 3 Hyperbatas

Kleomenes verwüstet das gebiet der Megalopolitaner. hilfegesuch derselben an Antigonos. auf der herbstversamlung 226 befürwortet Aratos zunächst selbständige fortsetzung des kriegs. im folgenden frühjahr erobert Kleomenes Mantineia, fällt in Achaja ein und besiegt die Achäer bei Dymä. eroberung von Langon. Aratos schlägt die strategie aus.

138, 3 — 138, 4 Timoxenos

unterhandlungen der Achäer mit Kleomenes, der auch mit Ptolemäos Euergetes in verbindung tritt. Aratos wirft sich dem Antigonos in die arme. erste zusammenkunft zu Lerna durch Kleomenes blutsturz verhindert, eine zweite im juli zu Argos durch intriguen des Aratos. wiederausbruch der feindseligkeiten im juli. rasche einnahme von Pellene, Pheneion und Penteleion und überfall von Argos zur zeit der sommernemeen. Aratos unterdrückt bewegungen in Sikyon, musz aus Korinth entfliehen. erfolglose sendung des Megistonos im winter. Aratos wird im frühjahr zum στρατηγὸς αὐτοκράτωρ gewählt.

138, 4 — 139, 1 Aratos

die Korinther verlangen den abzug der achäischen besatzung aus Akrokorinth. Kleomenes

	erobert Trözen, Epidauros, Hermione, erscheint in Korinth und belagert die burg. Aratos bittet die Aetoler nnd Athener um hilfe. Kleomenes bietet gemeinschaftliche besetzung Akrokorinths an, wird abgewiesen. im frühjahr 223 fällt er in Sikyonien ein. dreimonatliche belagerung der hauptstadt (märz, april, mai). Aratos entkommt zur frühjahrsversamlung nach Aegion. hier wird die herbeirufung des Antigonos beschlossen und der junge Aratos nach Makedonien geschickt.
139, 1 — 139, 2 (223) Timoxenos	im sommer kommt Antigonos am Isthmos an. zusammenkunft zu Pegä, kämpfe bei Korinth, eroberung von Argos und rückzug des Kleomenes nach Sparta. Antigonos wird im herbst bundesfeldherr.
222 vor Ch.	Kleomenes auf Lakonien beschränkt. belagerung und einnahme von Tegea im frühjahr. Antigonos versucht in Lakonien einzudringen, überfällt Orchomenos. gleichzeitig erster überfall von Megalopolis etwa ende mai, den Kleomenes drei monate später wiederholt. im sommer belagerung und einnahme von Mantineia. Heräa und Telphusa unterwerfen sich. am ende des sommers schickt Antigonos seine truppen nach Makedonien in die winterquartiere.
221 vor Ch.	im märz der erste einfall des Kleomenes in Argolis, im april der zweite. darauf kühner zug des Kleomenes durch Arkadien. ankunft des makedonischen heeres beim beginn des sommers. ende jnli schlacht bei Sellasia.

Altona. Ernst Reuss.

94.
ZUR GESCHICHTE VON HALAISA.

Oben s. 232 hat OMeltzer in einer anzeige des ersten bandes meiner geschichte Siciliens auch von der gründung der stadt Halaisa gehandelt; zu seinen diesen gegenstand betreffenden bemerkungen möchte ich einen kleinen nachtrag geben. Diodor XIV 16 sagt zum j. 403 von Halaisa, dasz Archonides von Herbita es gründete, bemerkt aber zum schlusz: τινὲς δέ φασιν ὑπὸ Καρχηδονίων ἐκτίσθαι τὴν Ἅλαισαν καθ' ὃν καιρὸν Ἱμίλκων τὴν πρὸς τὸν Διονύσιον εἰρήνην ἐποιήσατο. dieser friede ist bereits 405 geschlossen worden. da nun nach Diodor XIV 8 bei demselben der karthagische feldherr campanische söldner in Sicilien zurückgelassen hat φυλακῆς ἕνεκα τῶν κατὰ Σικελίαν τόπων, so vermutet Meltzer dasz diese

Campaner es waren welche die Karthager nach Halaisa gesetzt hatten. so erklärt sich dann auch ihr marsch nach Agyrion (XIV 9) im j. 404, als sie Dionysios zu hülfe kommen. ich weise nun zur bestätigung der Meltzerschen vermutung auf die thatsache hin, dasz es in der groszen Halaisinischen inschrift CIG. nr. 5594 in der linken columne zeile 19 und 20 heiszt: ἀπὸ τοῦ ὁρίου τοῦ αἱ κλάρου κατὰ τοῦ Ὀπικανοῦ ἐς τὰν σκαφιὰν | τὰν παρὰ τὸν Ὀπικανόν, wo der Opikanos, in welchem Franz s. 619 mit recht einen flusz oder bach sieht, offenbar die spur einer einstigen anwesenheit von Oskern in jener gegend zur schau trägt. die Campaner, welche bald Sicilien überschwemmten, kommen unter dem namen Opiker auch an der bekannten stelle des achten Platonischen briefes s. 353 vor: ἥξει δὲ . . ἐς ἐρημίαν τῆς Ἑλληνικῆς φωνῆς Σικελία πᾶσα, Φοινίκων ἢ Ὀπικῶν μεταβαλοῦσα εἴς τινα δυναστείαν καὶ κράτος. dies ist aber auch die einzige spur einer einstmaligen anwesenheit von Campanern in Halaisa, die ich habe finden können; die münzen enthalten meines wissens keine. da übrigens schon im j. 403 Archonides seine stadt gründet, so haben die Campaner Halaisa nicht lange besessen, wenn sie auch, was möglich wäre, im j. 404 nicht alle zu Dionysios gezogen sein sollten; diese kehrten nemlich nicht dahin zurück woher sie gekommen waren, sondern bemächtigten sich der stadt Entella. was den beinamen Archonideios betrifft, den die stadt führte, so kann sie ihn erhalten haben, nicht blosz wie Diodor sagt um sie von anderen sicilischen städten des namens Halaisa zu unterscheiden, sondern ebenso sehr weil Archonides andeuten wollte, dasz sie nun nicht mehr den Campanern gehörte. gerade in dem beinamen licgt, wie mir scheint, der beweis dasz die stadt nicht erst von Archonides angelegt wurde, sondern dasz sie schon vor ihm bestand. er hätte einer völligen neugründung schwerlich einen schon sonst vorkommenden namen gegeben. — Wenn ich nun in diesem puncte mich freue Meltzers vermutung stützen zu können, so scheint mir dagegen seine weitere annahme nicht zutreffend, dasz mit den τινὲς bei Diodor wiederum derselbe Timaios gemeint sei, von dem Diodor wahrscheinlich die notiz über die gründung der stadt durch Archonides hatte. es scheint mir hier dasselbe verhältnis obzuwalten wie XIV 62 ὡς μέν τινες ἀνέγραψαν: die τινὲς werden die nebenquelle Diodors, den Ephoros, bezeichnen sollen.

LÜBECK. ADOLF HOLM.

95.

ZU MUSAIOS DEM EPIKER.

225 παννυχίδας δ' ἀνύσαντες (ἀνέσαντες Köchly) ἀκοιμήτων ὑμεναίων
ἀλλήλων ἀέκοντες ἐνοσφίσθησαν ἀνάγκῃ,
ἡ μὲν ἐὸν ποτὶ πύργον, ὁ δ' ὀρφναίην ἀνὰ νύκτα,
μήτι παραπλάζοιτο, λαβὼν σημήια πύργου
πλῶε βαθυκρήπιδος ἐπ' εὐρέα δῆμον Ἀβύδου.

der von seiner geliebten nach geschlossenem liebesbund noch in finsterer (ὀρφναίην) nacht heimkehrende Leandros konnte, damit er nicht irre schwamm, füglich nicht den turm, sondern das in demselben angezündete feuerzeichen zu seinem leitstern ersehen; daher halte ich die, wie es scheint, in vergessenheit gerathene änderung Lobecks (vor dem index lect. Regim. oct. 1816 s. 1) λαβὼν σημήια πυρσοῦ für notwendig. etwas ähnliches schwebte offenbar auch FPassow vor, da er übersetzte: 'und der jüngling, damit er im nachtgraun | nicht von der bahn abirre verfolgend den schein von der thurmhöh, | schwamm —.'

καί μιν ἐὸν ποτὶ πύργον ἀνήγαγεν· ἐκ δὲ θυράων
νυμφίον ἀσθμαίνοντα περιπτύξασα σιωπῇ,
ἀφροκόμοις ῥαθάμιγγας ἔτι στάζοντα θαλάσσης,
ἤγαγε νυμφοκόμοιο μυχοὺς ἔπι παρθενεώνος
καὶ χρόα πάντα κάθηρε, δέμας δ' ἔχριεν ἐλαίῳ
εὐόδμῳ ῥοδέῳ καὶ ἁλίπνοον ἔσβεσεν ὀδμήν.

GHSchäfer bemerkt: 'alios scribere ἔχρισεν Pareus notat.' warum nahmen die hgg. (Schäfer, Passow, Lehrs) dies nicht in den text auf? sicher ist der aorist das richtige, wie oben der zusammenhang und die folgenden stellen lehren: αὐτὰρ ἐπεὶ λοῦσέν τε καὶ ἔχρισεν λίπ' ἐλαίῳ Od. γ 466 = κ 364. ἐνδυκέως λοῦσέν τε καὶ ἔχρισεν λίπ' ἐλαίῳ Od. κ 450. καί οἱ νήδυμον ὕπνον ἐπήγαγεν· ἀμβροσίῃ δὲ | ὑπναλέης ἔχρισεν ὅλον χρόα λυσσάδος Ἰνοῦς | λυσιπόνῳ ῥαθάμιγγι μεμηνότα γυῖα διαίνων Nonnos Dion. 9, 280. — Διοβλήτῳ δὲ θείῳ | ἀμφοτέρων ἔχρισε λίθων κενεῶνας — ebd. 37, 63. πορφυρέαις ἔχρισε Λιβυστίσι δένδρον ἐέρσαις ebd. 44, 276. πτύσματι πηλὸν ἔτευξεν, ἐμὰς δ' ἔχρισεν ὀπωπάς Nonnos metab. I 61.

εἰσέτι δ' ἀσθμαίνοντα βαθυστρώτοις ἐνὶ λέκτροις
νυμφίον ἀμφιχυθεῖσα φιλήνορας ἴαχε μύθους,

nemlich Hero. das wunderliche epitheton φιλήνορας hat, wie es scheint, bei niemand anstosz erregt. wenn Nonnos dasselbe einer Bakchantin beilegt (καὶ νυχίῃ παρίαυε φιλήνορι Χαλκομεδείῃ 34, 95) und Koluthos der Phyllis, der gattin des Demophoon (Φυλλίδος ἀντέλλοντα φιλήνορος ἔδρακε τύμβον 213), so wird man das gut und passend finden. etwas freier ist der gebrauch des wortes bei Aischylos: Perser 135 Περσίδες δ' ἀκροπενθεῖς, ἑκάστα πόθῳ φιλάνορι τὸν αἰχμάεντα θοῦρον εὐνατῆρα προπεμψαμένα λείπεται μονόζυξ. Agam. 855 (Klytaimnestra) ἄνδρες πολῖται, πρέσβος Ἀργείων τόδε, οὐκ αἰσχυνοῦμαι τοὺς φιλάνορας τρόπους λέξαι πρὸς ὑμᾶς. 410 ἰὼ ἰὼ δῶμα δῶμα καὶ πρόμοι, ἰὼ λέχος καὶ στίβοι φιλάνορες, und bei Pindaros: fr. 221 (Bergk) φιλάνορα δ' οὐκ ἔλιπον βιοτάν (sc. δελφῖνες). aber selbst diese stellen (vgl. Aisch. Prom. 723 Ἀμαζόνων στρατὸν ἥξεις στυγάνορα) sind doch nicht geeignet φιλήνορας ἴαχε μύθους zu entschuldigen, welches die übersetzer frei genug wiedergegeben haben: 'blanda clamabat verba', 'sie redete worte der liebe'. freilich — 'sie sprach mannliebende worte' wäre albern, und der griechische aus-

druck dafür ist es nicht minder. was der sinn verlangt, gewinnt man durch änderung eines einzigen buchstaben: φιλήτορας ἴαχε μύθους, eine augenscheinliche nachahmung der Nonnischen stelle Ἰησοῦς δ' ἀνέκοψε φιλήτορι Πέτρον ἰωῇ | «λῆγε χόλου κολεῷ τε τίθει ξίφος —» metab. C 55 (der evangelist sagt: εἶπεν οὖν ὁ Ἰησοῦς τῷ Πέτρῳ «βάλε τὴν μάχαιραν εἰς τὴν θήκην —»). vgl. Dion. 21, 26 γαῖα δὲ καρποτόκεια πετασσαμένη κενεῶνα | ἀμφίπολον Βρομίοιο φιλήτορι δέξατο κόλπῳ. 3, 396 πολλάκι νήπιον υἷα συνέμπορον ἥλικι κούρῃ | πίονος ἔνθα καὶ ἔνθα μετάτροπον ἱκμάδι μαζοῦ | πεπταμένης πήχυνε φιλήτορι χειρὸς ἀγοστῷ.

324 πάντοθι δ' ἀγρομένοιο δυσαντέι κύματος ὁρμῇ
τυπτόμενος πεφόρητο, ποδῶν δέ οἱ ὤκλασεν ὁρμή —

von dem unglücklichen Leandros, der vergeblich mit den erregten wogen kämpft. wiederholungen desselben wortes sind bei Nonnos und seinen nachahmern nichts seltenes; aber so ohne allen zweck erscheinend wie hier ὁρμῇ — ὁρμή, verrathen sie sich als eine bei diesen dichtern sehr gewöhnliche corruptel. so zb. hat der cod. Palatinus des Musaios

38 ἀλλ' αἰεὶ Κυθέρειαν ἱλασσομένη Ἀφροδίτην
41 ἀλλ' οὐδ' ὣς ἀλέεινε πυρὶ πνείοντας ὀΐστούς
39 πολλάκι καὶ τὸν Ἔρωτα παρηγορέεσκε θυηλαῖς
40 μητρὶ σὺν οὐρανίῃ φλογερὰν τρομέους' Ἀφροδίτην

für φλογερὴν τρομέουσα φαρέτρην. an unserer stelle nun ist ποδῶν δέ οἱ ὤκλασεν ὁρμή gesichert durch Nonnos Dion. 5, 240 μή ποτε θηρητῆρος ἐπειγομένου ποδὸς ὁρμὴ —. 19, 218 καὶ ποδὸς εὐρύθμοιο σοφὴν ἀνεσείρασεν ὁρμήν. 271 Σειληνὸς βαρύγουνος, ἔχων ποδὸς ὄρθιον ὁρμήν. 10, 422 καὶ σφαλερὴ Λητῆος ἐσύρετο γούνατος ὁρμή. 48, 152 καὶ τροχαλοῦ* Διόνυσος ἀφειδέι γούνατος ὁρμῇ. 34, 307 τῆς δὲ τιταινομένης ἀνεμώδεϊ γούνατος ὁρμῇ. als verdorben ist also anzusehen δυσαντέι κύματος ὁρμῇ, wofür man κύματος ὁλκῷ wiederherzustellen hat nach Nonnos 11, 456 καί σε πατὴρ ἐμὸς εἷλεν ἀφειδέι κύματος ὁλκῷ. Φ 52 ἀλλὰ διηκοσίοις ἐνὶ πήχεσι κύματος ὁλκῷ. 21, 332 μόγις δέ οἱ ὕδατος ὁλκῷ. 43, 194 ἠέρα μαστίζοντες ἐβόμβεον ὕδατος ὁλκοί. 45, 154 ἄνθεα κυματόεντες ἀνέβλυον ὕδατος ὁλκοί. 11, 37 = 17, 35 Γεῦδις ἐχεκτεάνων ὑδάτων λευκαίνεται ὁλκῷ. 26, 229 ἦχι θερειγενέων ὑδάτων ὑψούμενος ὁλκῷ. 1, 86 καὶ Διὸς ὑδατόεντι διεσσυμένου πόρον ὁλκῷ. 6, 296 καὶ λόφον ὑδατόεντι φέρων κυκλούμενον ὁλκῷ. 23, 209 ἄστατος ὑδατόεντι Μάρων πεφορημένος ὁλκῷ. 45, 213 ἔμπυρον ὑδατόεντι καταψύχων δέμας ὁλκῷ. 6, 281 πλώετο κυματόεντι νέκυς πεφορημένος ὁλκῷ. 22, 368 σύρετο κυματόεντι νέκυς πεφορημένος ὁλκῷ. 3, 33 πηδαλίου δὲ κόρυμβα διχαζομένης ἁλὸς ὁλκῷ.

* die vulgata τροχαλῇ scheint in der vorstehenden parallelstelle 10, 422 einigen schutz zu haben.

KÖNIGSBERG. ARTHUR LUDWICH.

96.

ZUR LATEINISCHEN LEXILOGIE.

(fortsetzung von jahrgang 1871 s. 557—563.)

MITTERE

Vergeblich sieht man sich in den wörterverzeichnissen bei Corssen und GCurtius nach dem worte *mittere* um, dessen auszerordentlich häufiger gebrauch doch schon zu einer gelegentlichen erwähnung und deutung auffordern sollte. halten wir die alte schreibung *meittere* (*repromeississet* und eine reihe ähnlicher beispiele auf den gesetzestafeln in den PLME.) zusammen mit *feidere screibere deicere*, so sehen wir dasz diese schreibung auf einen von natur langen vocal *î* zurückzuführen ist, nicht etwa dasz *ei* steht, weil der vocal durch die position lang geworden wäre. betrachten wir weiter, was aus den wörtern *screibere* und *deicere* im deutschen geworden ist, so haben wir in *schreiben* und *zeigen* (welch letzteres wort aus *deicere* ganz regelrecht verschoben und also lautlich vollständig congruent ist) beidemal den diphthong *ei* im nhd. entsprechend dem lat. *î*; es wird sonach für *meittere* altlat. *mîtere* oder *mîttere* anzusetzen sein. in der aussprache scheint kein unterschied gewesen zu sein, ob *misi* oder *missi* geschrieben wurde, also wird wol auch *mîttere* gesprochen worden sein wie *mîtere*. ein etymologischer grund für die verdoppelung läszt sich so wenig entdecken wie bei *caussa* neben *causa* und gemeinhin üblichem *excuso*, bei *querella* neben *tutela* und vielen anderen. die ursprünglichst richtige form des wortes ist aber aus dem von Festus überlieferten altlat. *cosmittere* zu entnehmen. wie in *mordeo* anlautendes *s* der wz. *smerd* abgefallen ist (vgl. σμερδαλέος σμερδνός, deutsch *smirtan schmerzen*), so auch in *mittere* für ursprünglichstes *smîtere* gothisch *smeitan* ags. *smîtan* englisch *smite*, *schmeiszen*. die bedeutung und die laute harmonieren doch so auffallend, dasz an der richtigkeit dieser etymologie um so weniger gezweifelt werden kann, als ihr keine halbwegs bessere gegenübersteht. eine schwierigkeit bleibt nur, dasz die mutenverschiebung nicht ganz so durchgeführt erscheint, wie es das Grimmsche gesetz fordert. allein dieses gesetz läszt ja überhaupt eine masse von ausnahmen zu, und wenn sie auch gerade bei den dentalen am seltensten sind, so finden wir sie eben doch auch bei diesen. gerade für *tt* läszt sich vergleichen *atta* altlat. und griech. = groszväterchen, gothisch gleichlautend = vater; lateinisches *t* = hochdeutschem *sz* zeigt *metiri meszen*, *Raetia Retia* = *Riesz*. also würde *mittere* von der wz. *smit* herkommen und zunächst 'werfen', zweitens 'schicken' bedeuten: vgl. besonders noch die ableitungen von *mittere*, wie *missile* 'wurfgeschosz' und das skr. *math* für *smath* 'schleudern'. im inlaut ist altlat. *s* vor *m* abgefallen in *resmus remus*, was schon KOMüller zu Festus s. 67 vergleicht; auch Müller hielt *smittere* für die alte echte form des wortes.

Wenn im SC. *de Bacanalibus* die später wieder aus der gesetzessprache verschwindende form *metere* für *mitere mittere* auftaucht, so haben wir daran die gleiche erscheinung, wie wenn wir um dieselbe zeit und schon früher auf den pateren das italiänische *pocolo* für *poculum* und im pisaurischen hain *Pisaurese* wie *Tirolese* udgl. antreffen. es ist die vulgärprovincielle form, die schon seit der urzeit neben der schriftsprache hergieng. hat doch die vulgärsprache aus unzähligen *i* ein *e* gemacht, beispielsweise fast die ganze *i*-declination in eine *e*-declination umgemodelt. darum ist es nicht zu verwundern, wenn wir neben dem etymologisch richtigen *mîtere* der schriftsprache ein *mettere* der volkssprache finden: denn dasz es wirklich die vulgärform des wortes war, sehen wir an den romanischen sprachen, welche das uraltvulgäre *e* in dem worte bis auf den heutigen tag erhalten haben. — Mit dem deutschen *schmeiszen* bringt *cosmittere* und *mittere* für *smittere* auch Ebel zusammen in der zs. f. vergl. sprachf. VII 227. er faszt als urbedeutung von *mittere* 'in bewegung setzen'. mit unrecht verwirft Corssen krit. beiträge s. 432 die auch von uns oben empfohlenen interpretationen von *mittere* und *cosmittere*, hauptsächlich weil *schmieren* und *schmeiszen* gleichbedeutend (?) sein und von einer wz. *sma* herkommen sollen.

VETARE

Auch *vetare* sucht man wie *mittere* vergeblich in den wörterverzeichnissen von Corssen und Curtius, obgleich dessen etymologie ebenso auf der hand liegt wie die von *mittere*. die vulgärform des wortes war nemlich nach Petronius c. 53 *vetuere*; solche unnütze einschiebung von *v* oder *u* findet sich aber sonst nur in verbal- oder nominalstämmen, die auf einen guttural ausgehen, nicht aber in dentalstämmen. es ist daher in diesem falle die vollere vulgärform als die echte alte form des wortes zu betrachten und demnach bei der etymologie zu grunde zu legen. *vetuere* ist zunächst so viel als 'für alt, veraltet erklären', gerade wie *antiquare*, das bekanntlich in der bedeutung 'verwerfen' publicistischer kunstausdruck geworden ist: *vetuo aliquid* 'ich verwerfe, verbiete etwas', gerade wie *antiquo aliquam legem* oder *rogationem*. in der schon bei Plautus vorkommenden vulgärform *votare* (Ritschl prol. Trin. s. XCV) haben wir keine ursprünglichere, etwa gar vorlateinische form des wortes, sondern einfach *vo* statt *ve* wie auch sonst noch häufig genug wegen der vorliebe der lateinischen sprache gerade für diese lautverbindung; vgl. *vomo* ἐμέω, *volup volupis* gr. ἕλπω wz. Fελπ, *volvo* gr. ἑλίccω Fελίccω, ähnlich nhd. *woche* ahd. noch *wëhha*; auf der zweisprachigen grabschrift des Volumniers (CIL. I nr. 1392) zu Perusia lateinisch *Volumnius* neben etruskischem *Velimna*; ebenso umbrisch *eh-veltu* lat. *voluntas*. offenbar ist das gemeinsam grăcoitalische *vĕtŏs* erst in der gesonderten entwicklung auf latinischem boden in einigen formen vulgär zu *vŏtŭs* geworden, woher die *tribus Voturia* neben *Veturia* und *votare* neben *vetare* und *vetuere*. das ursprünglich stammhafte *s* von *vetus* (vedisch *vatsas* 'das jahr') ist auch in *vetulus* untergegangen.

LI STATT LLI

Die bekannte regel, dasz statt geminiertem *l* bei darauf folgendem *i* blosz ein *l* geschrieben wird, erleidet bekanntlich so viele ausnahmen, dasz sie in dieser allgemeinheit schwerlich mehr wird aufgestellt werden. am durchgreifendsten aber scheint sie mir beobachtet, wenn dem *ll* noch ein *i* vorausgehen sollte. in diesem falle scheint wenigstens blosz ein *l* das üblichere oder allein übliche gewesen zu sein; je nach den wörtern schwankt der gebrauch. recht gut oder einzig für die classische zeit bezeugt erscheint *vilicus* neben *villa*, *stilicidium* neben *stilla* (*stillicidia* fand ich in einer Pariser kirchengeschichtlichen hs. des neunten jh. auf der früher sog. kaiserlichen bibliothek cod. Narbonensis 4404 s. 138). eine regelmäszige ausnahme macht *ille* mit *illius* und *illi*, auch *villis* und *stillis* (Lachmann zu Lucr. s. 32 f.), während für *illico* = *in loco* nur gesagt wird *ilico* und *milia* wie *miliarius* neben *mille* das üblichere gewesen sind. die verdoppelung des *l* unterbleibt daher nicht, wenn das zweite *i* blosz der casusendung angehört, was Lachmann richtig hervorhob; bei *milia* kann man allerdings behaupten, dasz das zweite *i* zum wortstamm und nicht zur casusendung gehöre.

DISIEX

Dasz der nom. sg. zu *obice obices obicibus* nicht *obex* gelautet hat, wie in den wörterbüchern bisher allgemein zu lesen war, sondern *obiex*, das hat schon im jahre 1819 KLSchneider lat. formenlehre I s. 421 aus dem metrum eines verses des Apollinaris Sidonius erschlossen; etwa dreiszig jahre später machte Fleckeisen in diesen jahrb. bd. 60 s. 250 von neuem darauf aufmerksam; aber erst 1869 hat Georges in der sechsten auflage seines handwörterbuchs die form *obiex* wirklich angenommen. an dieses *obiex* reiht sich ein anderes compositum *disiex* = *disiectio*, *iaculatio* — erhalten in der ablativform *disice*, wobei ganz richtig wegen des untergegangenen *j* *dis* als länge erscheint. dieses wort haben wir als ein bisher gänzlich (von Mommsen und Hübner) misverstandenes ἅπαξ εἰρημένον auf einer spanischen inschrift CIL. II nr. 2660^{b}, geweiht von Q. Tullius Maximus, einem legatus Augusti der legio VII Gemina Felix zu Legio, jetzt Leon in Galläcien, in der zeit zwischen Vespasian und Hadrian:

Aequora conclusit campi divisque dicavit
et templum statuit tibi, Delia virgo triformis,
Tullius e Libya, rector legionis Hiberae:
ut quiret volucris capreas, ut figere cervos,
saetigeros ut apros, ut equorum silvicolentum
progeniem, ut cursu certare, ut disice ferri,
et pedes arma gerens et equo iaculator Hibero.

Hübner bemerkt hierzu: '*disex* vel *disicis* vocabulum fortasse Hispanum hic primum innotescit. potest aut animal esse vehendo aptum aut navigium aut currus. mihi hoc videtur veri esse simillimum, ut accedat curriculorum vocabulis originis aut Gallicae aut Britannicae

cisium covinus esseda petorritum raeda sarracum. Mommsenus magis de eqno cogitat, ut Asturconis et Thieldonis vocabulis (cf. Plinius h. n. 8, 42, 67) simile fuerit; nam ita haec iungenda cursu certare peditem arma gerentem, ferri disice equo Hibero iaculatorem.' von beiden gelehrten wird also *ferri* als verbum statt als gen. sg. von *ferrum* aufgefaszt nnd *disice* statt aus dem lateinischen, wo es sich doch ganz leicht erklärt, aus dem altspanischen interpretiert, von welchem wir nichts wissen. *disice ferri* steht vielmehr ganz parallel dem *cursu* und ist mit *certare* zu verbinden. gelegentlich möchte ich anch wieder darauf hinweisen, wie auch in dieser inschrift des ersten jh. das von mir aufgestellte, seither, wie ich überzeugt bin, sehr mit unrecht von einigen angefochtene gesetz befolgt ist, wonach ua. der acc. plur. von *volucer* bei den Augustischen dichtern immer *volucr is* geheiszen hat und noch längere zeit nach diesen.

RESMUS

Während die columna rostrata in manchen anderen specialitäten ziemlich plumpe, nach einem schema blindlings begangene fehler darbietet, zb. *macestratos navebos exfociont*, hat sie nns anderseits in *poenicas captom triresmos* ganz vortreffliche alte formen erhalten, von denen allerdings die aufstellung der ersten zwei keine weiteren kenntnisse erfordert, als auch uns zu gebote gestanden hätten, wenn wir die inschrifttafel hätten anfertigen müssen. ganz anders aber verhält es sich mit *triresmos*: diese form wäre nach unserer sonstigen kenntnis des altlat. nicht von uns hergestellt worden, ist aber durch die sprachvergleichung als ganz unzweifelhaft richtig anerkannt. es entspricht diescs *resmus* dem gr. ἐρετμός, und weiterhin auch dem skr. *aritra* ruder, ahd. *ruodar*. es erscheint nun von wert zu ermitteln, in welcher zeit die alte form *resmus* noch wirklich lebendig im bewustsein erhalten war. darauf kann die antwort zunächst keinesfalls lauten: a. 260 zur zeit des sieges über die Karthager bei Mylä. denn wir haben in der columna rostrata nicht die imitation einer echten inschrift des Duellius. aber man wird mit einiger sicherheit annehmen können, dasz die form mit *s* in der that noch im j. 190 existiert hat. mit recht ist nemlich darauf hingewiesen worden (Mommsen im CIL. I s. 40), dasz dem ganzen stil nach die inschrift der columna rostrata eine nachahmung der inschrifttafel des L. Aemilius Regillus über seinen seesieg bei Myonnesus über könig Antiochus sei. Livins sah diese inschrift auf dem capitol, und ebenso gut wird sie von den epigraphischen künstlern inspiciert und verwertet worden sein, welche zur zeit des Claudius den auftrag erhielten die columna des Duellius mit einer inschrift zu versehen. diese zeit ist ja für die graphische abfassung der inschrift aus den buchstabenformen und schriftzügen von Ritschl ermittelt und wol für immer festgestellt worden. Livius gibt XL 52 den inhalt jener tafel des L. Aemilius ausführlich, aber leider nicht ganz wörtlich an, und es sind besonders die wendungen ... *cum omnibus sociis captae* und *inspectante ipso Antiocho* welche auf der

columna rostrata in den worten *naveis cepet cum socieis* und *praesented ⟨Hanibaled⟩ dictatored* offenbar nachgeahmt erscheinen; da nun unmittelbar nach *cum socieis* die worte *septeresmom unam quinqueresmosque triresmosque naveis XXX* folgen, so ist die gröste wahrscheinlichkeit vorhanden, dasz auch das wort *triresmus* jener inschrift vom j. 190 entnommen ist.

FILUM PILUM TELUM CULUS AULA

Vor mehreren jahren habe ich jahrb. 1864 s. 836 ausgeführt, wie *vēlum* einfach aus *vexillum* entstanden ist, gerade wie *pālus* aus *paxillus*, *mâla* aus *maxilla*, *âla* aus *axilla*, *prēlum*, *quâlus*, *paulus* usw.: immer der gleiche process: *xi*, *ssi* oder auch *si* fällt aus, der vorhergehende vocal wird durch ersatzdehnung lang und die gemination des *l* unterbleibt, nur ausnahmsweise erscheint sie je und je bei *paullus* und regelmäszig bei *olla* für *aula*. während Curtius griech. etym. nr. 169 *vēlum* ganz richtig zu *vehere* stellt, behauptet Corssen aussprache I² 459 und noch einmal ausdrücklich in den zusätzen zu bd. II s. 1018, *velum* habe durchaus nichts mit *vehere* gemein, weil in den übrigen ableitungen der gutturale charakter von *h* nicht verloren gehe, also *vector*, nicht *vetor* usw. gesagt werde. man darf aber nur die obigen beispiele vergleichen, so wird die grundlosigkeit dieser behauptung jedem in die augen springen. gerade gutturale sind ja in der ganz gleichen weise untergegangen in den formen *pa(xil)lus* von *pangere*, *ma(xil)la* von wz. *mac*, griech. μαγ kneten (Curtius ao. nr. 455), in *a(xil)la* von *agere*, in *pau(xil)lus* von *paucus*, ebenso in *te(xil)la* das gewebe von *texere*, und ohne zweifel in *tēlum* 'geschosz', welches von Curtius symbola philol. Bonn. s. 277 mit recht zu τέκμαρ ziel, τόξον bogen, fernschuszwaffe gestellt wird und also auf latinischem boden etwa auf eine wurzel *teh* 'zielen' zurückzuführen ist, *telum* also für *texillum* für *teh-sillum*, wie *velum* für *veh-sillum*. sehr hübsch erklärt sich nach obigem schema das vielbestrittene *pīlum*. Curtius hat es bereits in der symbola ao. ganz richtig mit *pisere* zusammengestellt, wz. *pish* stampfen. wie aus *quăsillus quâlus*, so wurde aus *pĭsillum pīlum* 1) mörserkeule, 2) die schwere römische stoszlanze. die form *pinsere* neben *pisere*, welche weder im skr. *pish* noch im gr. πτίσσω stampfe eine begründung findet, scheint wie bei *vinco findo* ua. auf die zur charakterisierung des präsens benützte nasalierung des stammes zurückzuführen. weder beim bäcker (*pistor*) selbst noch bei seinem etwaigen nomen proprium *Piso* oder beim erbsenstampf *pisum*, den er verspeist, finden wir die erwähnte nasalierung wieder. *filum* faden wird mit *figere* (von Curtius ua.) zusammengestellt, der bedeutung nach ebenso unwahrscheinlich wie wenn Corssen ἦλος nagel und *vēlum* hülle — was er als grundbedeutung annimt statt des richtigen 'segel' — unter einen hut vereinigt ao. I² 459. vielmehr gehört es zu *fidere*, wz. *find* binden, woher *fides fidei*, πείθω πίστις usw. setzen wir wie an *pangere*, so an dieses *fi(n)dere* die nominalableitungssilben *-sillus -sillum*, so erhalten wir *fissillum* 'etwas zum binden, bindfaden, schnur'. andere

bringen das wort vielleicht lieber mit *findere* spalten zusammen, weil *fidere* πείθειν im sinne von 'binden' im griechischen und lateinischen sonst nicht nachzuweisen ist, und ziehen vor *fissillum* als das zerteilte, gleichsam gespaltene, den einzeln abgetrennten teil, bestandteil eines zusammenhängenden ganzen gewebes oder gespinnstes zu betrachten: wogegen lautlich und sachlich sich auch nicht viel einwenden liesze.

Das wort *culus* hat, scheint es, überhaupt noch keine erklärung gefunden (die mir bekannten halte ich nicht für erwähnenswert). vielleicht führt es auf die richtige spur, wenn wir auch dieses als aus *cusillus* oder *cussillus* entstanden auffassen. es könnte dann auf die natürlichste weise zusammengehören zum gr. κυκόc, κυcθόc loch, ebenfalls auf den menschlichen körper angewendet, und es würde dann wol auch das unerklärliche altlateinische *cussiliris* = *ignavus* — die unregelmäszigkeit in der gemination thut ja bei einem Ennianischen oder vorennianischen worte nichts zur sache — von diesem *cussillus* = *culus* herzuleiten sein. für diese verwendung des wortes *culus* liesze sich das bekannte verächtliche *pete culum* udgl. auf den bleikugeln von Perusia vergleichen. — Für *aula* topf ist wieder glücklicher weise überliefert, dasz auch *auxilla* gesagt wurde (epit. Festi s. 24); auch in *aula* ist somit ein guttural untergegangen. im sanskrit haben wir *ukhâ* topf und *ôkhati* 'er wird trocken'. dasz für *aula* auch *ola* gesagt wurde, ist eine ganz gewöhnliche erscheinung, und hinsichtlich des in dieser form mit *o* gebräuchlichen doppelten *l* ist wie gesagt zunächst *Paullus* neben *Paulus* zu vergleichen.

VESTIBULUM

Es sind schon so viele ableitungen dieses wortes aufgestellt worden (die älteren etymologien sind gesammelt in Beckers Gallus von Rein II^3 185; die neueren werde ich am schlusse berühren), dasz ich durchaus nicht das verdienst einer neuen entdeckung beanspruche, wenn ich hier eine vertheidigung der etymologie dieses wortes von einem grăcoitalischen **vestia* = heiliges herdfeuer unternehmen will. der begriff wird als grăcoitalisch statuiert werden dürfen: denn auch Griechenland hatte Vestaheiligtümer ohne statuen blosz mit dem brennenden altar (Welcker griech. götterlehre II 696), und lautlich wird sich gegen die ableitung kaum etwas einwenden lassen, da wir an *turi-bulum*, *aceta-bulum*, *sta-bulum* ua. analogien genug besitzen, woraus bei der annahme des obigen **vestia* sich die bedeutung 'platz des heiligen herdfeuers' ergibt. (will man das wort, wie schon Ovid *fast.* VI 303 gethan hat, lieber direct von *Vesta* ableiten, statt zur aufstellung eines uritalischen wie urhellenischen *vestia* zu greifen, so kann man für die umlautung des *a* zu *i* die analogie von *prostibulum* beiziehen.) ich gehe bei dieser auffassung natürlich in die graue urzeit zurück, wo das *vestibulum* so wenig klar vom *atrium* geschieden war, dasz beide bezeichnungen sogar für identisch gehalten werden konnten; sagt doch Gellius in der hauptstelle XVI 5, 2: *animadverti enim quosdam hautquaquam*

indoctos viros opinari vestibulum esse partem domus primorem, quam vulgus atrium vocat. damals war das *vestibulum* der hauptteil, der vordere den heiligen herd enthaltende teil des atriums. in der ältern zeit bestand ja das ganze römische bürgerhaus blosz aus dem atrium und einigen kammern für das gesinde usw. hier stand der kochherd, hier hielt man die mahlzeit, hier war das ehebett, hier spann die hausfrau mit den mägden, hier waren die hausgötter, hier befand sich die casse (*arca*) des hausvaters, hier lag die leiche der familienglieder auf dem paradebett, und selbst die längst abgeschiedenen vorfahren waren noch durch ihre wachsmasken vertreten. es ist gewis wahrscheinlich dasz die spinnenden frauen, die casse des hausvaters und das ehebett mehr in die hintere hälfte des saales fallen, besonders wird der *lectus genialis* oder *adversus*, der wegen der letztern bezeichnung als der thür gegenüberstehend angenommen werden musz, doch nicht gerade dicht am eingang des hauses, sondern weiter hinten im atrium gestanden haben. somit bleibt als natürlicher platz für den herd (*focus*) und den altar (*ara*) der hausgötter der vordere raum des atriums, womit in der that vortrefflich stimmt, was Marquardt röm. privatalt. I 245 sagt: 'noch im vierten jh. nach Ch. [als schon längst der herd in die küche verwiesen worden war] stand in den meisten häusern unmittelbar am eingange des atrium oder auch in der flur hinter der hausthür der schutzgott des hauses, *Lar* oder damals auch *Tutela* genannt.' halten wir an der naturalistischen auffassung der entwicklung des römischen hauses fest, so bildete sich aus der runden zelthütte zunächst jene altitalische rohe hüttenform heraus, wie wir sie in den vielbesprochenen urnen des Albanerbergs und anderer italischer fundstätten antreffen: ein einziges rundliches zimmer, mit ziemlich plattem strohbedecktem dache, das in der mitte eine öffnung zum durchlassen des rauches hatte: innen brannte das herdfeuer (*vestia* oder *vesta?*), und es mag in der behausung ziemlich schwarz und ruszig ausgesehen haben, so dasz der name *atrium* sehr berechtigt war.* am normalsten hat sich nun von hier aus das der gottheit gewidmete haus entwickelt, sofern abweichend vom griechischen und vom tuskischen gebrauche auf latinischem boden der rundtempel der Vesta entstand: der innere, eigentliche heilige raum heiszt auch *atrium Vestae*; um dieses herum lagen die zimmer der Vestalinnen; das gebäude im ganzen heiszt ausdrücklich nur 'haus, *aedis*, der Vesta', niemals, dichterische stellen natürlich ausgenommen, *templum Vestae*: weil eben, wie Nissen in seinem geistreichen buche 'das templum' ausführt, die grundbedingungen des etruskisch-italischen *templum* dabei fehlen. auf der andern seite wird in dem gleichen buche mit beifügung eines grundrisses gezeigt, wie sich auch das römische haus nach den gesetzen der limitation weiter entwickelt hat, wie sehr die eigentümliche

* mit dieser begriffsentwicklung vergleiche man gotisch *hrôt* 'dach' nh. *rusz*, weil dem Goten das dach zugleich als rauchfang diente.

construction des *templum* sogar auf den römischen hausbau eingewirkt hat. es steht damit im zusammenhang, dasz das *vestibulum*, der raum für das heilige herdfeuer, als besondere partie des hauses vom atrium abgetrennt wurde, wie auf der gegenüberliegenden seite das *tablinum* zu einem selbständigen zimmer wurde, wenn es auch keine vier soliden wände aufzuweisen hatte.

Was nun die neueren ableitungen und deutungen von *vestibulum* betrifft, so harmoniere ich einigermaszen mit APreuner, der in seinem buche 'Hestia-Vesta' das wort als feuerstätte interpretiert. da mir das werk im augenblick nicht vorliegt, so weisz ich nicht ob er, wie begrifflich, so auch lautlich mit mir übereinstimmt. ich statuiere nemlich eine grăcoitalische wurzel *ves* 'brennen', von der sich einerseits *Vesta*, *vestibulum*, ἑστία, dann aber namentlich auch *Vesuvius*, *Ves-bius* 'der brennende', parallel der sicilischen Αἴτνη 'der brennenden', auf die allereinfachste weise derivieren lassen. gewöhnlich wird *Vesta* und ἑστία von der indogermanischen wz. *vas* 'wohnen' abgeleitet. Bopp leitete auszerdem auch *vasa* und ἄστυ, ja sogar *Lar* von dieser ausgibigen quelle her. so richtig es nun ist Fάστυ als griechisches correlat zum sanskritischen *vastja* (neutr.) 'haus' auf die wz. *vas* 'wohnen' zurückzuführen, so wenig einfach wollen sich die mit der form *ves* auftretenden wörter dieser wurzel anpassen: und namentlich scheint mir das ganz klar entwickelte ἄστυ gegen eine entwicklung der wurzel zu ἑστία auf einem und demselben boden zu sprechen. auch Fick stellt *vestibulum* mit ἑστία und *vas* 'wohnen' zusammen; die göttin heiszt nach ihm grăcoitalisch *Vestâ*. mit recht zieht er die völkerschaftsnamen *Vestini* in Italien und Ἑστιαῖοι in Griechenland bei. auch Corssen leitet *vestibulum* vom indogermanischen *vas* 'wohnen' = werkzeug oder geräth, daher platz zur wohnung; wie daraus begrifflich weiter 'der platz vor dem hause' entstehen soll, ist freilich weniger leicht einzusehen. ganz anderer meinung als wir sind Pott, GCurtius und ThMommsen. Pott zieht es zu *stabulum* als vor dem hause sich erstreckender raum. Curtius griech. etym.[3] nr. 177 s. 185 bringt es zusammen mit einer wz. *stigh* 'gehen' und interpretiert es als 'austritt'. für gewis verfehlt musz ich endlich die neuerdings wie es scheint in schwung kommende (Weiss costümkunde I s. 1168) deutung des wortes von Mommsen halten, es sei der ankleideplatz, weil man gewöhnlich erst hier die toga über die tunica zu werfen pflegte. ob dieser act mit *vestire* bezeichnet wurde, will ich nicht untersuchen; aber einmal steht die kürze des *i* in *vestibulum* im widerspruch mit dieser etymologie, und dann stammt eine solche art der benützung des *vestibulum* aus einer zeit wo das atrium nur empfangs- und leichensaal geworden war und der darin aufgestellte *lectus genialis* blosz noch symbolische bedeutung hatte.

FREIBURG. OTTO KELLER.

97.
ZU CICEROS CATO MAIOR.

3, 8 steht die bekannte anekdote von Themistokles und dem Seriphier: *Themistocles fertur Seriphio cuidam in iurgio respondisse, cum ille dixisset non eum sua sed patriae gloria splendorem assecutum: nec hercule, inquit, si ego Seriphius essem, nec tu, si Atheniensis, clarus umquam fuisses.* die ganze stelle ist wörtlich übersetzt aus Platon rep. I 329e (Θεμιστοκλῆς) τῷ Σεριφίῳ λοιδορουμένῳ καὶ λέγοντι, ὅτι οὐ δι' αὑτὸν ἀλλὰ διὰ τὴν πόλιν εὐδοκιμοῖ, ἀπεκρίνατο, ὅτι οὔτ' ἂν αὐτὸς Σερίφιος ὢν ὀνομαστὸς ἐγένετο οὔτ' ἐκεῖνος Ἀθηναῖος. wie genau die übertragung ist, zeigt besonders der umstand dasz entsprechend dem griechischen Σερίφιος ὤν und Ἀθηναῖος (ohne ὤν) Cicero ebenfalls geschrieben hat *si Seriphius essem*, aber *si Atheniensis* (ohne *essem*).[1] auf grund dieser beobachtung wird in den worten *si ego Seriphius essem* eine umstellung vorzunehmen und zu schreiben sein *ego si Seriphius essem.* denn einmal wird diese wortstellung durch den scharfen gegensatz, in welchem dieser satz zu *nec tu, si Atheniensis* steht, gefordert, und dann entspricht nur sie genau den worten des originals οὔτ' ἂν αὐτὸς Σερίφιος ὢν .. οὔτ' ἐκεῖνος Ἀθηναῖος, wo αὐτός und ἐκεῖνος einander entgegengesetzt sind. zur stütze meiner vermutung setze ich noch einige stellen aus unserer schrift her, an welchen Cicero sich ebenso genau wie an der unsern an sein original angeschlossen hat (vgl. übrigens Meissner in diesen jahrb. 1871 s. 64 f.): 9, 30 *Cyrus quidem apud Xenophontem .. negat se umquam sensisse senectutem suam imbecilliorem factam, quam adulescentia fuisset* verglichen mit Xen. Kyr. VIII 7, 6 τοὐμὸν γῆρας οὐδεπώποτε ἠσθόμην τῆς ἐμῆς νεότητος ἀσθενέστερον γιγνόμενον. 14, 47 *bene Sophocles .. di meliora, inquit, libenter vero*[2] *istinc sicut a domino agresti ac furioso profugi* verglichen mit Platon rep. I 329c εὐφήμει, ἔφη, ὦ ἄνθρωπε, ἀσμεναίτατα μέντοι αὐτὸ ἀπέφυγον, ὥσπερ λυττῶντά τινα καὶ ἄγριον δεσπότην ἀποφυγών. 22, 80 *animus vero solus nec cum adest nec cum discedit*[3] *apparet* verglichen mit Xen. Kyr. VIII 7, 20 αὕτη (ἡ ψυχὴ) δὲ μόνη οὔτε παροῦσα οὔτε ἀπιοῦσα ὁρᾶται.

6, 20 *'cedo qui vestram rem publicam tantam amisistis tam cito?' sic enim percontantur, ut est in Naevii poetae Ludo. respondentur et haec et alia* usw. so lautet die stelle in den meisten hss., dagegen bietet der vortreffliche Leidensis nur *percontantur ut* mit weg-

[1] *essem* steht zwar noch in vielen ausgaben, fehlt aber entschieden richtig im Leidensis. [2] diese lesart des Leidensis hat Lahmeyer mit recht aufgenommen: sie entspricht genau dem ἀσμεναίτατα μέντοι des originals. in der hergebrachten lesart *ego vero* und in Sommerbrodts *ego vero libenter* liegt auf *ego* ein viel zu starker nachdruck. [3] hier ist mit rücksicht auf das ἀπιοῦσα des urtextes das *discessit* des Leidensis zu verwerfen, vgl. Lahmeyer philol. XXIII s. 476 mit anm. 5.

lassung von *est*, und im anschlusz hieran hat Mommsen *sic enim percontantibus in . . respondentur* zu schreiben vorgeschlagen. obwol Sommerbrodt diese conjectur in den text aufgenommen hat, so spricht doch, abgesehen von der eigentümlichen stellung der worte *in Naevii poetae Ludo*, die ziemlich starke abweichung von den überlieferten schriftzügen nicht gerade für dieselbe. meine ansicht ist vielmehr die, dasz *ut* aus dittographie der letzten silbe von *percontantur* entstanden und somit zu tilgen ist. danach würde die stelle lauten: *sic enim percontantur in Naevii poetae Ludo. respondentur et alia et hoc inprimis.* wie leicht, nachdem sich einmal *ut* eingeschlichen, *est* in einem teile der hss. hinzugefügt werden konnte, bedarf kaum der erwähnung.

16, 56 *num igitur horum senectus miserabilis fuit, qui se agri cultione oblectabant? mea quidem sententia haud scio an nulla beatior possit esse neque solum officio . . sed et delectatione quam dixi et saturitate copiaque rerum omnium* usw. so die ausgaben, während alle hss. *delectatione qua dixi* bieten. die herkömliche lesart bedeutet 'die ergetzung welche ich erwähnt habe': vgl. 18, 65 *at sunt morosi et anxii et iracundi et difficiles senes . . ac morositas tamen et ea vitia quae dixi* usw. dies passt aber an unserer stelle durchaus nicht: denn Cato hat die *delectatio*, welche die landwirtschaft gewährt, nicht blosz erwähnt, sondern von 15, 51 an sehr ausführlich besprochen. daher ist meiner meinung nach vor *qua* die präposition *de*, welche hinter der endung von *delectatione* sehr leicht ausfallen konnte, einzuschieben und zu schreiben: *sed et delectatione de qua dixi.*

Am schlusz desselben § stehen die worte *conditiora facit haec supervacaneis etiam operis aucupium atque venatio*: so die besten hss. der sinn der ganzen stelle ist klar (s. besonders Sommerbrodts anmerkung): 'diesen mit der landwirtschaft notwendig verbundenen arbeiten verleihen eine besondere würze die nicht notwendigen beschäftigungen, vogelfang und jagd.' nur möchte ich sehr bezweifeln, dasz die in rede stehenden worte dies bedeuten können. vogelfang und jagd sind selbst diese *supervacaneae operae*, nicht aber verleihen sie durch *supervacaneae operae* der landwirtschaft eine besondere würze. anders aber als auf diese weise weisz ich den ablativ nicht zu fassen. ebenso wenig läszt jedoch die von CWNauck recipierte lesart der jüngeren hss. *supervacanei operis* eine erträgliche erklärung zu, wie bereits Madvig (bei Orelli² s. 602) zur genüge erwiesen hat. das richtige erhalten wir, denke ich, durch hinzufügung eines einzigen buchstaben: *conditiora facit haec e supervacaneis etiam operis aucupium atque venatio* 'diesen mit der landwirtschaft notwendig verbundenen arbeiten verleihen eine gröszere würze aus der zahl der nicht notwendigen beschäftigungen vogelfang und jagd.' die leichtigkeit der correctur bedarf keiner hervorhebung.

20, 76 *omnino, ut mihi quidem videtur, rerum omnium satietas vitae facit satietatem.* an stelle von *rerum* bieten die besten hss., an

ihrer spitze Leidensis und Parisinus, *studiorum*, eine lesart welche man neuerdings nach dem vorgang von Madvig opusc. II s. 278 verworfen hat. was soll jedoch in diesem zusammenhang die *satietas rerum*? zu ende des § 75 ist von der verachtung des todes die rede, welche *docti senes* an den tag legen müsten, und eben deren erwähnung führt den schriftsteller auf das an unserer stelle erörterte. er nimt hier vier lebensstufen an: *pueritia, adulescentia, constans aetas, senectus*. einer jeden derselben wird ein besonderer kreis von *studia* zugewiesen, und hinzugefügt dasz keine lebensstufe sich nach denen der vorhergehenden zurücksehne. wenn jedoch die *senectus* ihre *studia* beendet habe, trete *satietas vitae* ein, und diese führe *tempus maturum mortis* herbei. hieraus ergibt sich, denke ich, zur genüge, dasz an der ganzen stelle nur von *studia*, nicht aber allgemein von *res* die rede ist, dasz mithin zu anfang des § die lesart *omnium studiorum* — wobei unter *omnia* natürlich die *studia* aller vier lebensstufen zu verstehen sind — die richtige ist. was freilich *studiorum omnium satietas* heiszen soll, weisz ich ebenso wenig zu sagen wie Madvig. es ist daher anzunehmen dasz durch *satietas*, auf welches das auge des schreibers sehr leicht abirren konnte, das nrsprüngliche substantiv verdrängt worden ist[4]: welches, ist natürlich mit irgend welcher sicherheit nicht zu sagen. dem zusammenhange angemessen würde *confectio* oder ein ähnliches wort sein.

23, 82 *nemo umquam mihi, Scipio, persuadebit aut patrem tuum Paulum aut duos avos Paulum et Africanum . . tanta esse conatos quae ad posteritatis memoriam pertinerent, nisi animo cernerent posteritatem ad se pertinere.* statt *ad se pertinere* haben die maszgebenden hss., darunter der Leidensis, *ad se posse pertinere*. Lahmeyer hat mit richtigem blick erkannt, dasz in dem sinnlosen *posse* ein *ipsos* steckt (vgl. Heine im philol. XXIV s. 533), nur hätte er auch *se* beibehalten sollen. ich schreibe demnach: *ad se ipsos pertinere*. die starke hervorhebung durch *se ipse* ist durch den zusammenhang völlig gerechtfertigt, auch konnte *se ipsos* viel leichter in *se posse* verderbt werden als *ipsos* allein.

[4] ähnliche fälle aus 14, 49 und 20, 72 bespricht Mommsen im monatsbericht der Berliner akademie 1863 s. 18 und 20.

DRESDEN. THEODOR OPITZ.

98.
IN VALERIUM MAXIMUM.

I 1, 14 *sed quae ad custodiam religionis adtinent, nescio an omnes M. Atilius Regulus praecesserit, qui ex victore speciosissimo insidiis Asdrubalis et Xantippi Lacedaemonii ducis ad miserabilem captivi fortunam deductus ac missus ad senatum populumque Romanum legatus, ut se et uno et sene conplures Poenorum iuvenes pen-*

sarentur, in contrarium dato consilio Karlaginem petiit, non quidem ignarus ad quam crudeles quamque merito sibi infestos deos reverteretur, verum quia iis iuraverat, si captivi eorum redditi non forent, ad eos sese rediturum. deos Halmius uncis inclusit, qui praefert *hostes* (quod deterioris notae codex Wolfenbuttelanus E exhibet), de quo nemo dubitaret, nisi codicis Bernensis auctoritati repugnaret; neque facile quisquam sibi persuaserit *hostes* mutatum esse in *deos*. Perizonii coniectura *dominos* nuper a GBeckero (in his annalibus 1867 p. 337) probata est, cuius viri docti ratiocinationi equidem adstipulari nequeo: primum quod ille Valerii locum VI 5, 5 in examen vocavit, cui et ipsi emendatione medendum erat, deinde vero *dominos* nullo modo hic ferri potest: indignum esset Romano quamquam captivo, hostes, in quorum potestate est, dominos appellare. codicum tantum non omnium consensus iam archetypum, ex quo illi transcripti sunt, mendosum fuisse demonstrat. scripserat Valerius *reus*, quod primum mutatum erat in *deus*, unde correctum *deos* e perversa interpretatione eorum quae secuntur: *potuerunt profecto di inmortales efferatam mitigare saevitiam.* sententiae huius loci accommodatissimum adiectivum *reus* videtur: Regulus Karthaginem redit non ignarus quam *merita* poena ibi afficiatur *in contrarium dato consilio.* eis quae antecedunt *quamque merito sibi infestos* adiectivum *reus* adiungitur quasi explicandi causa: *merito* ipsi infesti erant, quia ipse se *reum* esse sentiebat. eodem adiectivo Valerius absolute usus est V 4, 1 *populus, qui reo non pepercerat, exuli coactus est supplicare.*

I 6, 10 *e simulacro enim Apollinis per se abrupto capite et ita infixo humi, ut avelli nequiret, armis cum collega suo dissidens Cinna, (Octavius) praesumpsit animo ea re significari exitium suum, in quem metus augurium tristi fine vitae incidit* qs. recte Kempfius quid Valerius dixerit exposuit: 'Octavius omine exitium suum significari putabat, tristique eius morte augurium evenit.' *metum* igitur Kempfius scribi vult, ut sententia sit: 'dum in eo metu versatur Octavius, tristi vitae fine id accidit, quod augurio significatum erat.' *augurium* vero pro re augurio praedicta poni non credo, nisi huius significationis exempla proferantur. pro *metus* scribendum esse mihi videtur *mortis*; litterarum ductus non adeo dissimiles sunt, ut non facile haec vocabula inter se mutari potuerint; *mortis augurium* idem significat atque 'mors augurio praedicta', ut sententia haec sit: cui mors augurio praedicta accidit, id quod tristi fine vitae comprobatum est.

I 6 ext. 1 *nam qui mare classibus, terram pedestri et fugax animal pavido regressu regnum suum repetere est coactus.* variis coniecturis lacunam archetypi deteriores codices expleverunt: ante omnia offendit quod verbum deest in relativa sententia, etiam substantivum desiderabatur, ad quod pertineret *pedestri*; quo factum est ut adderentur verba *exercitu operuit, et* mutaretur in *ut*. Bernensis libri scriptura archetypi lectionem accuratissime mihi servasse videtur: hae enim singulorum verborum reliquiae in archetypo

fuerunt: *pedestri . . . . . at*; correxit librarius Bernensis *pedestri et fugax animal*, parum curiosus de antecedentibus. ut alia omittam, non *pedestria* sed *terrestria* appellantur animalia quae in terra vivunt, qua de causa etiam Foertschii coniectura displicet: *qui mare classibus terruerat, pedestre et fugax animal* qs. aliter ego totius loci sententia respecta lacunam expleverim: Xerxes comparatur cum lepore animalium pavidissimo, pavido enim regressu regnum suum repetere coactus est; cuius miserabilis condicio quo magis appareret, adiciendum erat scriptori, eum antea non *timidum* sed propter classium copiarumque magnitudinem vel maxime *timendum* fuisse. quae cum ita sint, scribendum est: *nam qui mare classibus, terram pedestri⟨bus copiis terruer⟩at fugax* etqs. de verbis *copiae pedestres* cf. Cornelii Nepotis Alc. 8, 2.

II 8, 7 *itaque et Nasica Ti. Gracchum et G. Metellus Opimi factiones maesti trucidarunt.* locus desperatus, cui nemo adhuc attulit probabilem medellam. Kempfius de emendatione desperavit; quod Foertschius coniecit *Ti. Gracchum et Gai gemellas Opimius* qs. non minus displicet quam de quo Halmius cogitavit: *Ti. Gracchi et Gai et Fulvi L. Opimius*, quoniam, etsi probabili sententia non carent, longius a librorum memoria recedunt. verba quae codices exhibent e vestigiis corruptelae conlecta videntur, perversa tamen ita ut corrector, cuius sane ingenium interdum in emendandis locis facile agnoscitur, et ipse de hoc loco desperasse videatur. quid fere scripserit Valerius, enucleari tantum potest: unum *Opimi* nomen probat de Gaio Graccho cogitandum esse; *Metelli* nomen nescio qua dementia ductus librarius excogitaverit; verba *Opimi factiones* sensu carent; desideratur *Gai* praenomen accusativo casu positum Opimiique consulis nomen notione subiecti; subst. *factiones*, si ita legendum est, cum Gai nomine coniungatur necesse est. in corruptis verbis *G. Metellus* mihi videntur inesse haec: *Gaium et eius**; *Opimius* (quod pro *Opimi* restituo), ut Nasicae nomen legitur ante *Ti. Gracchum*, ita ante *Gaium* collocandum, pro *factiones* scribendum est *factionem*. totus igitur locus nescio an ita sit refingendus: *itaque et Nasica Ti. Gracchum et Opimius Gaium et eius factionem maesti trucidarunt.*

III 2, 7 *defuncti enim honoribus apertis ianuis in curulibus sellis cum insignibus magistratuum, quos gesserant, sacerdotiorumque, quae erant adepti, consederunt, ut et ipsi in occasu suo splendorem et ornamenta praeteritae vitae retinerent et plebi ad fortium sustinendos casus suo* †. lacunam iam in archetypo fuisse consensus bonorum et discrepantia deteriorum librorum arguit. in Bernensi post verba *casus suo* librarii errore iterata sunt *splendorem et ornamenta praeteritae vitae retinerent*; alii addiderunt *exemplum praeberent*, alii alia quae enumerare longum est, cum librorum certe auctoritate careant.

* [nimirum haec corruptela facillima est expeditu, si scriptum erat *eiius*, quode cf. supra p. 406.]

Halmius qui Bernensem codicem accuratissime inspexisse videtur, ita locum transcripsit (praef. p. XIII): *ut et ipsi in occasu suo splendorē et ornamenta praeterite uitae retinerent et plebe* (corr. ex *plebi*) *ad* (*et plebe ad* in litura est) *fortium sustinendos casus* (extrema *s* manu altera addita videtur) *suo* * *splendore* * *et ornamenta praeteritae uitae retinerent.* primum Halmius negat veri simile esse *plebem* ita *senibus* opponi, et ex eo quod *plebi* in litura sit concludit aliud vocabulum hic locum tenuisse. *plebis* vero nomine ii significantur, qui splendorem et ornamenta praeteritae vitae non habent, quare mihi accommodatissimum nostro loco nomen *plebis* videtur. deinde *fortius aliquid sustinere* nec bonam esse locutionem neque e melioribus libris traditam idem vir doctissimus contendit. de bona locutione equidem cum Halmio non consentio, quem fugit ipsius Valerii locus VII 5 in. *campi quoque repraesentata condicio ambitiosam ingredientis viam ad fortius sustinendos parum prosperos comitiorum eventus utiliter instruxerit* qs. quod vero libri meliores *fortium* exhibent, qui genetivus Halmio ex *hostium* corruptus esse videtur, nemo non videt, quam facile *fortius* in *fortium* mutari potuerit, multo autem magis distare a tradita scriptura *hostium.* denique Halmius non aptum esse putat, ut ipsius verbis utar, 'quod ab illis senibus iuniores vel *obsessi* (ita enim pro *plebe* scribendum esse putat) ad casus suos forti animo sustinendos incitati esse feruntur; nam potius exspectares eos ad hostes acriter depellendos inflammatos esse.' ne huic quidem viri docti sententiae adsentiri possum. eo enim tempore iam non de depellendis hostibus cogitabatur, nihil aliud optari potuit nisi ut forti animo casus suos sustinerent, h. e. fortiter se defenderent; neque aliud quicquam hoc seniorum exemplum efficere debebat quam ut plebem doceret *fortunae succumbere omni fato tristius esse*, ut sub finem huius paragraphi exponitur. ipsa verba *casus suos* in dubitationem vocat, pro quibus suspicatur legendum esse *casu suo*, et iam a verbo *casu*, quo continebantur duae syllabae substantivi *oc|casu*, a librario sententiam iteratam esse. mihi vero ipsa verba *casus suos* causa fuisse videntur, cur librarii oculi aberraverint, quia verbum *retinerent* sine dubio in fine versus scriptum erat, quoniam aliter explicari nequit, cur in hoc ipso verbo sententia repetita terminetur et omnino librarius errorem non animadverterit. quibus expositis tertium accedit, quod Halmius audacius mutat, qui scribi vult: — *retinerent et obsessis ad hostium sustinendos incursus animos adderent.* Halmii autem supplemento *fortiore animo* ideo uti non possum, quoniam sententia, quem ad modum ego cum Kempfio arbitror, his verbis terminabatur: *animos confirmarent*, ut totus locus sic exhibeatur: *ut et ipsi in occasu suo splendorem et ornamenta praeteritae vitae retinerent et plebi ad fortius sustinendos casus suos animos confirmarent.*

III 2 ext. 5 *quodsi eum di inmortales victoriis suis perfrui passi essent, sospes patriae moenia intrasset.* quae in codicibus leguntur sensu carent. voc. *sospes* corruptum mihi videtur hac praecipue de

causa, quod in antecedentibus verbis *si eum di immortales victoriis suis perfrui passi essent* iam satis adiectivi notio expressa est. ut ab initio paragraphi Epaminondas *felicitas*, ita hic *spes* Thebanorum appellatus esse mihi videtur, pro *sospes* lego *quae spes*, ut sententia haec sit: *quodsi . . essent, quae spes patriae moenia intrasset!*

III 3 ext. 1 *quo etsi ita urebatur, ut adusti corporis eius odor ad circumstantium nares perveniret, tamen et dolorem silentio pressit et bracchium inmobile tenuit, ne sacrificium Alexandri aut concusso turibulo impediret aut edito gemitu regio aspergeret. regias aures* Kempfius recepit, quae verba in Bernensi codice altera manu adscripta sunt, ut mihi quidem videtur a sciolo librario ex VII 2 ext. 11 petita, ubi de eodem Alexandro disputatur: *Aristoteles autem Callisthenem auditorem suum ad Alexandrum dimittens monuit cum eo aut rarissime aut quam iucundissime loqueretur, quo scilicet apud regias aures vel silentio tutior vel sermone esset acceptior.* Halmius cum Foertschio *religione* coniecit pro *regio*; at *sacrificium edito gemitu religione aspergere* eadem dici sententia qua *sacrificium voce nefasta contaminare* vix quisquam crediderit. locum accuratius tractanti mihi plura mendosa videntur quam critici adhuc perspexerunt. haec fere a Valerio narrantur: ante Alexandrum sacrificantem puer consistit turibulum manibus tenens, ex quo carbo ardens in pueri bracchium delabitur (bracchia enim sursum tendens turibulum tenet ita ut carbo in nudo lacerto iaceat). tanta vero puer ille patientia erat, ut et dolorem silentio premeret et bracchium inmobile teneret, quo factum est ut carbo in bracchio relinqueretur. cur vero hoc fecerit, aliter explicare non possum nisi quod puer verebatur ne aut edito gemitu Alexandrum sacrificantem interrumperet aut, si bracchium, ut carbonem deiceret, movisset, concusso turibulo regi carbones aspergeret. quae vero libri tradunt *ne sacrificium Alexandri concusso turibulo impediret, puer inmobile tenuit bracchium* prorsus inepta sunt: bracchii enim levi motu, quo sane turibulum concutiebatur, carbonem amovere potuit, id quod minime caerimoniam impediebat; verum edito gemitu sacrificium interruptum esset. pro certo igitur habeo verba *edito gemitu* commutanda esse cum verbis *concusso turibulo*; pro corrupto *regio* legerim *regem*, accusativus enim quia in isto verborum tenore prorsus ferri non poterat, variis coniecturis temptatus erat, parum felicibus omnibus, quia quibus verbis maximum inesset vitium nemo recte intellexerat. scribendum igitur est: *ne sacrificium Alexandri aut edito gemitu impediret aut concusso turibulo regem aspergeret.* qua ratione concinnitas quoque singulorum orationis membrorum, cui Valerius ubique operam dedit (cf. V 1, 7; 5, 1; 6, 6; 10, 1 s. f.) restituta est: accuratissime enim respondent verba *et dolorem silentio pressit* verbis *ne sacrificium Al. edito gemitu impediret*, verba *et bracchium inmobile tenuit* verbis *aut concusso turibulo regem aspergeret.*

IV 1, 8 *nec quisquam dubitavit quin in eo scribendo irati*

noctis adversus Asiaticum verbis usurus esset. Halmius recepit Kempfii emendationem magis ingeniosam quam probabilem: *ira tinctis . . verbis.* similia adnotavit Kempfius ex Quintiliano IV 2, 117 *verba expressa et, ut vult Zeno, sensu tincta esse debebunt.* num vero nostro loco haec dicendi ratio accommodata sit, investigandum erit. *tingere aliquid aliqua re*, vernacule 'einer sache einen anstrich von etwas geben' hoc sibi vult: superficiem oblinere, *verba* igitur *ira tincta* essent verba ita composita, ut auctoris iram interdum ostenderent. ab hac vero sententia cur haec significatio aliena mihi esse videatur apparebit, cum rem ipsam quae narratur accuratius inspexerimus. inter omnes constabat Ti. Gracchum ex professo cum Africano et Asiatico Scipionibus inimicitias gerere. oblata erat Ti. Graccho occasio hostilem in Scipiones animum ostentandi; quare nemo dubitavit quin in decreto, quod de Asiatico componebat, vehementissimis in illum verbis usurus esset. quae cum ita sint non *ira tinctis*, sed *irati pectoris verbis* eum usum esse arbitror. sescentiens Valerius *pectus* pro *animo* exhibet, cf. I 6, 12; III 8; IV 1 ext. 6; VI 1, 3; 2, 11; IX 11, 4.

V 2, 1 *atque ut a publicis actis ordiar, Marcium patriae conantem admotoque portis urbis ingenti Volscorum exercitu funus ac tenebras Romano imperio minantem Veturia mater et Volumnia uxor nefarium opus exequi precibus suis passae non sunt.* non facio cum Kempfio et Halmio qui verba aliquot inter *patriae* et *conantem* excidisse putant; *patriae conantem* mutandum esse videtur in *patria exulantem.* etiam infra 4, 1 Valerius Marcium *exulem* appellat: — *populus, qui reo non pepercerat, exuli coactus est supplicare.*

V 2, 10 *quorum laudem adiecta lege condicio auget magis quam extenuat, quoniam quidem quaestum contempserunt nulli alii rei quam quaestui viventes.* apta sententia carent verba *adiecta lege condicio.* bene fecisse mihi videntur qui *abiecta* pro *adiecta* scripserunt, *abiecta* enim *condicio* verbis quae secuntur *quoniam quidem* qs. circumscribitur, et eis quae in sequenti paragrapho legimus *tam contemptum gregem*; accedit quod passim *abiectus* et *adiectus* in libris scriptis commutantur, velut V 2 ext. 1; VI 9 in. quid pro *lege* restituendum sit, perspectum mihi non est. erant qui putarent retinendam esse vocem corruptam: at non lege, sed moribus Romanorum condicio libitinariorum abiecta erat. Hellerus coniecit *degendi*, quod displicet, quia non intellegitur quo modo *lege* ortum sit ex *degendi.* relictum esse mihi videtur ex subst. *collegii* sive *conlegi* (*c̄legi*) littera *c̄* omissa *lege.* similiter Valerius *collegium tibicinum* II 5, 4; *collegium Saliorum* I 1, 9; *conlegium poetarum* III 7, 11; *collegium tribunorum* IV 1, 8 et VI 3, 4. itaque scriptoris verba in hunc modum restituenda putaverim: *quorum laudem abiecta conlegi condicio* qs.

Hesychiae Carolinae. Rudolfus Blaum.

99.

NEUERE WERKE ÜBER GRIECHISCHE UND RÖMISCHE LITTERATURGESCHICHTE.

Es ist eine sehr alte verpflichtung deren ich mich jetzt erst entledige, nachdem sie jahre lang mich durch ihre nichterfüllung bedrückt hat: die verpflichtung die neueren werke über griechische und römische litteraturgeschichte, ursprünglich besonders die bücher von EMunk, in diesen jahrbüchern zu besprechen. inzwischen sind aber jahre vergangen, manche verfasser — namentlich Munk selbst — aus dem leben geschieden, und von mir selbst ist eine römische litteraturgeschichte fertig und in zwei auflagen verbreitet, ein grundrisz der griechischen vorläufig angekündigt worden. aus beiden gründen kann ich mich jetzt kürzer fassen als es zur zeit der übernahme jener verpflichtung möglich gewesen wäre. doch will ich auszer den werken welche das gesamtgebiet der griechischen oder römischen litteraturgeschichte behandeln oder zu behandeln bestimmt sind auch solche kurz berücksichtigen welche ganze litteraturgattungen zum gegenstande haben. eigentliche monographien übergehe ich hier, schon um ihrer groszen zahl willen, so sehr mich manche reizen könnten, wie FDahns buch über Prokopios von Cäsarea (Berlin 1865). vollends aber dissertationen und programme litterarhistorischen inhalts lasse ich bei seite, und beschränke mich auf einen stoszseufzer über ihren fast regelmäszigen mangel an correctheit, nicht blosz in bezug auf druckfehler (von denen besonders dissertationen zu wimmeln pflegen), sondern auch in sprachlicher hinsicht, wenn sie lateinisch geschrieben sind. dadurch werden sonst tüchtige arbeiten wesentlich beeinträchtigt, wie zb. die gründliche, aus Arnold Schaefers schule hervorgegangene dissertation von Adolf Köcher: de Ioannis Antiocheni aetate fontibus auctoritate (Bonn 1871). hier wird ua. fortwährend (wie s. 38. 54) *levare* für 'erheben auf den thron' gesetzt, *dirimere* s. 44 statt *interimere* udgl., wie zur unterstützung der letzten these: 'dissertationes historicas vernacula lingua scribendas esse censeo.' eine rühmliche ausnahme machen in dieser hinsicht die dissertationen von Ritschls schülern, besonders die in die 'acta societatis philologae Lipsiensis' aufgenommenen, wo man nur etwa ab und zu einem unrichtig angewendeten *potissimum* begegnet. eine andere unsitte, die sich aber nicht auf dissertationen beschränkt, ist die dasz man fremde arbeiten stillschweigend ausbeutet und sie nur da nennt wo man sie berichtigen oder widerlegen zu können glaubt. so hat zb. Oskar Haube in seiner dissertation 'de carminibus epicis saeculi Augusti' (Breslau 1870) in allgemeinen gesichtspuncten und vielen einzelheiten meine römische litteraturgeschichte geräuschlos benutzt, dafür aber s. 9 pathetisch gesagt: 'tali ratione instituta id pro certo habeo futurum esse ut .. quanto opere omnia genera (von epischen gedichten) ad Augusti

Iuliaeque gentis laudem spectaverint planius appareat quam ex litterarum romanarum historiis Bernhardyi, Baehrii, Teuffelii vv. dd. adhuc colligere licitum sit.' eine beobachtung also die er erst beweisen will, aber meines erachtens nicht erwiesen hat, da seine ausführungen groszenteils auf übertreihung beruhen, setzt er ohne weiteres als unumstöszlich voraus und macht deren fehlen den litteraturgeschichten zum vorwurf.

Unter den schriften welche ganze litteraturzweige hehandeln erwähne ich zuerst folgende schöne arheit:

Untersuchungen über die geschichte der griechischen fabel von Otto Keller, im vierten supplementhand der jahrhücher für classische philologie (Leipzig, BGTeuhner, 1862) s. 309—418,

von welcher ihr vf. später einen (teilweise herichtigenden) auszug in den artikeln Aesopus, Apologus, Babrius der von mir herausgegebenen zweiten auflage von Paulys realencyclopädie geliefert hat. Keller heweist in seiner schrift eine umfassende kenntnis des gesamtgehiets der fahel und hat durch seine gründlichen und methodischen untersuchungen die ganze frage entschieden gefördert. zu gute gekommen sind ihm auch seine zoologischen studien, von denen er in zahlreichen aufsätzen der zeitschrift 'ausland', jahrgang 1858—1862, proben abgelegt hat. am meisten widerspruch gefunden hat die auseinandersetzung über die Arkesilaosvase (s. 356 ff.), namentlich von OJahn in den berichten der sächs. ges. d. wiss. 1867 s. 97 anm. 80. hesonders gelungen ist die erörterung über das zeitalter des Bahrios, wiewol dadurch noch nicht alle zweifel vollständig gehohen sind.

Von darstellungen der dramatischen litteratur der Griechen herühre ich das buch das den übersetzer des Plautus (im trimeter) zum verfasser hat,

Geschichte des griechischen schauspiels vom standpunct der dramatischen kunst. von Moriz Rapp. Tühingen 1862, verlag der HLauppschen buchhandlung. VIII u. 405 s. gr. 8.

nach einer kurzen einleitung werden zuerst die einzelnen erhaltenen stücke der drei groszen tragiker der Griechen hesprochen, dann, unter der überschrift 'das possenspiel', die des Aristophanes, weiter, als 'lustspiel', zunächst was der vf. aus den mimen des Sophron durch nachbildungen erhalten glaubt, nemlich Theokrit XIV und XV, sowie des Stichus, welcher seltsamer weise für einen cento aus mehreren mimischen gedichten angesehen wird, 'die weihertreue', 'die unvermutete rückkehr', 'der sklavenschmaus'. sodann wird gemustert was an stücken des Menandros, Apollodoros, Philemon, Diphilos durch nachbildungen des Plautus (Bacchides) und Terentius uns hekannt ist. daran angereiht werden diejenigen palliatenstücke von welchen wir zufällig das griechische original nicht oder doch nicht vollkommen sicher kennen, unter drei etwas willkürlich aufgestellten ruhriken, nemlich 'athenische possen' (Truculentus,

Pseudulus, Curculio), 'romantische stücke' (Menaechmi, Poenulus, Miles gloriosus, Captivi), und 'ein mythologisches lustspiel' (Amphitruo). den beschlusz macht das 'römische trauerspiel' oder die stücke des Seneca, welche aber schwerlich geeignet sind uns vom 'römischen trauerspiel' ein richtiges bild zu geben. die ganze behandlung hält sich frei von aller gelehrsamkeit und ihren ergebnissen. die stücke werden besprochen vom standpunct eines im parterre sitzenden zuschauers, der aus weiter ferne kommt, viele ausgeprägte ansichten von hause mitbringt und sie mit vollster unbefangenheit laut werden läszt und so urteile fällt welche öfters ganz treffend sind, nicht viel seltener aber auch recht barock.

Die geschichte der griechischen philosophie sei berührt nur um dem bedauern ausdruck zu geben dasz von Eduard Zellers berühmtem werke

Die philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen entwicklung dargestellt. erster teil: allgemeine einleitung; vorsokratische philosophie. dritte auflage. XIV u. 954 s. Tübingen (Leipzig) 1869. zweiter teil, erste abteilung: Sokrates und die Sokratiker; Platon und die alte akademie; zweite auflage. 1859. II 2: Aristoteles und die alten peripatetiker; zweite auflage. 1862. III 1: die nacharistotelische philosophie; erste hälfte; zweite auflage. 1865. III 2: zweite hälfte, zweite auflage. 1868. gr. 8

gerade derjenige teil welcher für den philologen der wichtigste ist, nemlich der den Sokrates und den Platon behandelnde (II 1), obwol in zweiter auflage längst vergriffen, doch noch nicht in neuer bearbeitung vorliegt; so wie um hinzuweisen auf des leider so früh verstorbenen wackern Friedrich Ueberweg arbeit:

Grundrisz der geschichte der philosophie des altertums. vierte, verbesserte und mit einem philosophen- und litteratorenregister versehene auflage. Berlin 1871, ESMittler u. sohn. IX u. 306 s. gr. 8,

die sich durch reichhaltigkeit (auch an litterarischen nachweisungen) und verständiger auffassung für den gebrauch auch der philologen empfiehlt.

Unter den ein gröszeres gebiet umfassenden litterarhistorischen werken darf ich wol auch nennen meine

Studien und charakteristiken zur griechischen und römischen sowie zur deutschen litteraturgeschichte. Leipzig, BGTeubner, 1871. VIII u. 519 s. gr. 8.

das vorwort gibt über plan und art des buches auskunft, besagt dasz die samlung die arbeiten und bestrebungen eines menschenalters enthalte, und zwar in der gestalt welche aufbewahrenswert erschien, was weggeblieben sei udgl. das ganze besteht aus folgenden 24 stücken: I. zur einleitung in Homer (Homerische theologie und eschatologie). II. die stellung der frauen in der griechischen poesie. III. zur vergleichung antiker und moderner lyrik. IV. Aris-

tophanes stellung zu seiner zeit. V. zu Sophokles könig Oedipus. VI. zu Platon (politeia und symposion). VII. kaiser Julianus (beurteiler desselben, charakter und stellung zum christentum ua.) VIII. Prokopios. IX. Agathias. X. zu Plautus. XI. zu Terentius. XII. Cicero (leben und charakter als mensch und staatsmann). XIII. Tibullus. XIV. zu Curtius. XV. zu Petronius. XVI. A. Persius Flaccus. XVII. Juvenalis. XVIII. Tacitus dialogus. XIX. M. Valerius Probus. XX. Lucians Λούκιος und Apulejus metamorph. XXI. Vespae iudicium. XXII. die hauptrichtungen in der heutigen classischen altertumswissenschaft. XXIII. F. Hölderlin. XXIV. A. Schwegler.. anzeigen des werkes sind mir (auszer einer freundlichen erwähnung in der beilage zur allgemeinen zeitung vom 24 october 1871, nr. 297) nur zwei bekannt geworden: die eine, welche einige bemerkungen über Vespae iudicium, sonst aber wenig erhebliches brachte, von einem ungenannten recensenten im litt. centralblatt 1872 sp. 84—86, die andere, von einem mir völlig unbekannten dr. Weishaupt in Böhmisch-Leipa, in der Wiener allg. litteraturzeitung 1871 nr. 46, die mich ebenso durch die daraus sprechende freundliche gesinnung mit dank erfüllt hat wie durch den scharfblick womit der vf. die lichtseiten und die schwächen meines buches herausfand mit bewunderung. insbesondere hat der vf. sehr richtig erkannt dasz von den aufsätzen über Julian eigentlich nur der vierte belangreicher ist, und ebenso der über Vespae iudicium füglich hätte wegbleiben können. dagegen bedaure ich jetzt mein programm über die Promethie und Orestie (Tübingen 1861) nicht mit aufgenommen zu haben.

Aus der gesamtheit der in Paulys realencyclopädie enthaltenen litterarhistorischen artikel, von welchen das schluszwort von bd. I^2 s. IX f. eine übersicht gibt, hebe ich zunächst aus der zweiten auflage des ersten bandes folgende hervor: Alexandrini, Antimachus, Apollonius Rhodius, Aratus, Aristarchus, Aristophanes Byz. von RVolkmann, Aristonicus von LFriedländer, Aristoxenus von JCäsar, Astronomia von ESchönfeld in Mannheim, Alphabet von WCorssen, Aelianus, Aeschines, Apollodorus, Appianus, Arrianus von AWestermann, Andocides sowie Anthologia graeca und Bucolici von Leopold Schmidt. Philo, Neoplatonismus, Plotinus, Porphyrius, Proclus sind in der ersten auflage von KSteinhart bearbeitet, Stoici, Xenocrates und Zeno von JWagenmann, andere griechische philosophen von EZeller und Carl Köstlin, Medicina von med. dr. Otto Köstlin. die griechischen dichter sind meist von mir geliefert, wie Iambographi, Melici, Pindarus, Sappho ua. in der ersten auflage, Alcaeus, Alcman, Anacreon, Aeschylus, Agatho, Alexis, Antiphanes und Aristophanes in der zweiten auflage. ebenso haben aus der römischen litteraturgeschichte die meisten wichtigeren artikel mich zum verfasser; andere sind beigesteuert von ThLadewig (besonders dramatiker), LPreller (TLivius), GBruns (Papinianus und andere juristen), sowie in der zweiten bearbeitung des ersten bandes durch EWölfflin (Am-

mianus Marcellinus, Ampelius, Anonymi, Balbus na.), ThHug (Arnobius), JCäsar (Atilius Fort. und Bassus), AHolder (Avienus).

Um nnn aber zu den zusammenhängenden darstellungen des gesamtgebietes der griechischen und der römischen litteraturgeschichte überzugehen, heginne ich mit den ganz kurzen. hier sind zuerst zwei arbeiten des anslandes zu verzeichnen, nemlich

ThVallanri: historia critica litterarum latinarum, erste ausgahe Turin 1849, siehente 1868 (203 s.),

eine arbeit deren mängel namentlich MHertz genügend nachgewiesen hat nnd von der man nicht hegreift worauf sie ihren anspruch eine 'historia critica' zu sein gründen will. sodann

EBnrnouf: histoire de la littérature grecque, Paris 1869, 2 voll. von 399 nnd 473 s.

die ich nur aus anzeigen kenne, nach welchen ihre sachliche zuverlässigkeit gering sein soll. einen mageren abrisz, auf grundlage des planes von AMatthiä, veröffentlichte

JHNenkirch: historiae litterarum graecarum snmmarium, Kiew 1863. 61 s.

reichhaltiger sind die arbeiten von EHorrmann:

Leitfaden zur geschichte der griechischen litteratur, Magdeburg 1849. XIII u. 187 s.

und

Leitfaden zur geschichte der römischen litteratur, Magdehurg 1851, X u. 143 s.

beides verständig angelegte umarheitungen des ersten bandes der Schaaffschen 'encyclopädie der classischen altertumskunde'. sie zerlegen den stoff in perioden (sechs bei der griechischen, fünf hei der römischen litteratur) und handeln innerhalh derselben wieder die einzelnen fächer und deren vertreter der reihe nach ah. die übelstände welche die anordnung nach fächern überhaupt an sich hat, insbesondere die zersplitterung des zusammengehörigen, machte sich freilich auch hier sattsam geltend. die bibliographischen angahen sind reichhaltig. versehen sind zahlreich genug; kann sie doch selbst derjenige nicht ganz vermeiden der ein znsammenfassendes werk auf eigene specialstudien gründet, geschweige denn wer sich durchaus auf fremde arheiten angewiesen sieht. statt einer neuen auflage des Horrmannschen leitfadens der griechischen litteraturgeschichte ist eine nmarbeitung und ansführung desselben erschienen:

RNicolai: geschichte der griechischen litteratur, Magdehnrg 1865—1867, XL und 787 s.

die anlage ist noch wesentlich die gleiche wie bei Horrmann, während die ausführung sich viel mehr auf das einzelne einläszt und eben darum auch weit mehr sich der gefahr des irrens anssetzte. schlimme sachen hat dem buche vor einigen jahren eine mit Bu. unterzeichnete recension im litterarischen centralhlatt nachgewiesen, sowie ein kurzer aufsatz im rhein. museum XXIII s. 670 f. es wäre sehr leicht das verzeichnis dieser verstösze noch hedeutend zu ver-

mehren; indessen wird ein billiger beurteiler den ungeheuren umfang des stoffes, welcher jedem bearbeiter es unmöglich macht allenthalben auf eigenen füszen zu stehen, in berücksichtigung ziehen müssen. jedenfalls gibt es zur zeit keine bessere, in erträglicher kürze gehaltene darstellung der gesamten griechischen litteratur als dieses buch von RNicolai mit allen seinen mängeln. während aber bei den Horrmannschen arbeiten (bez. der von Nicolai) noch ein gewisses gleichgewicht besteht zwischen text und bibliographischen notizen, so ist dagegen der erstere ins minimale verflüchtigt und fast nur in überschriften vorhanden in dem beliebt gewordenen

Grundrisz zu vorlesungen über die römische litteraturgeschichte, von Emil Hübner. zweite auflage. Berlin 1869, Weidmannsche buchhandlung. 91 s. dritte auflage. ebd. 1872. VIII u. 126 s.

die anordnung ist in der hauptsache die geschichtliche (nach perio den), aber darin inconsequent dasz poesie und prosa zwei streng geschiedene hälften bilden, so dasz in jeder periode zuerst die dichter für sich abgehandelt werden und dann ebenso selbständig die prosaiker. so zb. in der dritten periode ('die weltlitteratur') zuerst die dichter von Horatius (welcher vor Vergilius gestellt ist) bis Corippus, dann ebenso die prosaiker von Augustus bis Isidorus (in der dritten auflage bis Beda und Bonifatius). die litterarischen angaben gehen sehr ins einzelne, sind aber nicht gleichmäszig gehalten. die dritte ausgabe hat das letzte drittel meiner zweiten auflage nur zu einigen nachträgen noch benützen können; es fehlt daher zb. Anthimus. ich verzichte aber auf den wolfeilen ruhm versehen und lücken aufzudecken, und bemerke nur dasz, wie ich authentisch weisz, die 'symbola philologorum Bonnensium' ein femininum singularis ist, nicht ein neutrum pluralis.

Wie dieses schriftchen für die universitätsvorlesungen bestimmt ist, so haben einige andere bücher die absicht dem gebrauche der gymnasien zu dienen. so ganz ausdrücklich die beiderlei werke von Eduard Munk:

Geschichte der griechischen litteratur. für gymnasien und höhere bildungsanstalten, Berlin 1849 f. 2 bde. zweite umgearbeitete ausgabe: erster teil: geschichte der griechischen poesie, ebd. 1862. XXIV u. 487 s. zweiter teil: geschichte der griechischen prosa, ebd. 1863. XII u. 496 s.

Geschichte der römischen litteratur. für gymnasien und höhere bildungsanstalten. erster teil: geschichte der archaistischen litteratur der Römer, Berlin 1858. XI u. 352 s. zweiter teil: geschichte der classischen litteratur der Römer, ebd. 1859. VI u. 410 s. dritter teil: geschichte der nachclassischen litteratur der Römer, ebd. 1861. VII u. 316 s.

die anordnung ist im wesentlichen die gleiche wie ich sie von jeher in meinen vorlesungen befolgt und nunmehr in meiner römischen litteraturgeschichte ausgeführt habe; namentlich habe auch ich jeder-

zeit nötig gefunden die griechische litteraturgeschichte anders anzulegen als die römische und das was ich an Hübners anordnung ausstellte, die zerlegung in poesie und prosa, bei der griechischen für das einzig richtige angesehen. denn der entwicklungsgang der beiden litteraturen, der in organischer weise erwachsenen griechischen und der fast durchaus von auszen bestimmten römischen, ist nun einmal ein ganz verschiedener und daher auch die sachgemäsze behandlungsweise beider. um so weiter entfernt sich die ausführung Munks von der meinigen. er hat ein belehrendes lesebuch aus der alten litteratur für den gebrauch strebsamer schüler an gymnasien beabsichtigt, daher von den hauptschriftstellern und hauptschriften auszer charakteristiken auch ziemlich zahlreiche und ausgedehnte proben in deutscher übersetzung geboten, dagegen bibliographische nachweisungen und sonstiges gelehrtes material ausgeschlossen. die urteile halten sich meist an Bernhardy, auch wo dessen ansicht von sehr zweifelhafter richtigkeit ist, wie beim zeitalter des Curtius. mehr selbständigkeit zeigt der griechische teil, doch nicht immer zum vorteil der sache. namentlich bei Platon war es ein wenig glücklicher gedanke dasz das buch des vf. 'die natürliche ordnung der Platonischen schriften' (Berlin 1857) der darstellung zu grunde gelegt wurde. die übersetzungsproben sind meist mit geschmack ausgewählt, bez. gemacht. im römischen teile ist daneben der lateinische text in der anmerkung aufgeführt. trotz (oder wegen) der viel gröszeren reichhaltigkeit der griechischen litteratur ist deren darlegung viel kürzer gefaszt als bei der römischen, wo der vf. das einzelne gleichmäsziger berücksichtigt. für den gebrauch der bücher ist es unbequem dasz seitenüberschriften durchaus fehlen.

Unter den gröszeren werken begegnen uns auf dem gebiete der griechischen litteraturgeschichte die beiden von Bernhardy und Bergk. das erstere, längst bekannte und geschätzte, der sogenannte grundrisz der griechischen litteratur, erscheint in dritter bearbeitung, deren erster band, die 'innere geschichte' enthaltend (XXVI u. 764 s.), im j. 1861 herauskam, bd. II 1 epos, elegie, iambik, melik (758 s.) 1867, bd. II 2 aber — dramatische poesie, Alexandriner, Byzantiner, fabel — (XXXII u. 815 s.) 1872. vielleicht dürfen wir hoffen dasz nunmehr auch die prosa in angriff genommen wird.

Von Bergk besaszen wir längst eine vollständige griechische litteraturgeschichte, nur an einem schwer zugänglichen orte und im unbequemsten formate. ich meine die Ersch-Grubersche encyclopädie (artikel Griechenland) I 81 s. 283—455. es ist dies eine treffliche arbeit, den colossalen stoff mit sicherheit beherschend, eine menge anregender gesichtspuncte und neuer ansichten bietend, von welchen letzteren freilich manche paradoxien sehr ähnlich sehen, wie s. 361[a]: 'dagegen hat Aeschylus keine trilogie Prometheus gedichtet, wie die neueren nach Welckers vorgang annehmen.' es wäre sehr zu wünschen gewesen dasz diese arbeit in handlichem format und mit einem register versehen abgedruckt worden wäre; dem dringend-

sten bedürfnisse, nach einer übersicht der griechischen litteraturgeschichte, wäre dann für einige zeit abgeholfen gewesen. statt dessen erscheint nun aber eine ausführliche bearbeitung, unter dem titel:

Griechische litteraturgeschichte von Theodor Bergk. erster band. Berlin, Weidmannsche buchhandlung. 1872. VI u. 1024 s. gr. 8.

dieser band enthält, neben einer einleitung über land, volk, sprache, litteratur nnd schrift der Hellenen, sowie über die perioden ihrer litteratur (s. 6—307), znerst die vorgeschichte (s. 307—407), nemlich religion und mythologie, orakelpoesie, heldenlieder, volkslieder, spruchweisheit, thierfabel, die älteste poesie und die ältesten dichter (Orpheus, Musäos, Eumolpos, Linos), sodann die erste periode, vom j. 950—776 vor Ch. und in dieser die Homerische und die Hesiodische poesie (s. 411—1024). eine materielle würdigung des hier vorgetragenen überlasse ich vorerst anderen beurteilern nnd bemerke nur dasz auch dieses werk so ist wie es von dem vf. zn erwarten war, bedeutend durch die ausgebreitetste gelehrsamkeit, scharfsinnige und oft geistreiche auffassnng, aber auch nicht arm an seltsamkeiten. als eine solche betrachte ich die fast völlige ausschlieszung von bibliographischen angaben, überhaupt die nichterwähnnng anderer forscher, während doch die anmerkungen einen ausgedehnten ranm einnehmen und das werk schon durch sein format sich von der eigentlichen Weidmannschen lehrbüchersammlung unabhängig macht. die griechische litteratur, wie sie sich im geiste eines forschers wie Bergk spiegelt, kennen zn lernen ist zwar von hohem interesse, doch aber kaum dasjenige was die philologische welt einzig und allein begehrte. auch die darstellung hat ihre eigentümlichkeiten; namentlich ist mir eine maszlose anwendung des leeren 'gerade' (zb. s. 369—371 sechsmal) nnangenehm aufgefallen. wenn die übrigen litteraturgattungen im gleichen maszstabe behandelt werden (viel raum ist auf die analyse der Ilias nnd Odyssee verwendet), so dürfen wir uns auf ein riesiges werk gefaszt machen, noch wahrscheinlicher freilich auf einen torso.

Ueber die römische litteraturgeschichte sind fast gleichzeitig drei werke erschienen, neue bearbeitungen von Bähr nnd Bernhardy, sowie die des unterzeichneten. vom ersteren:

Geschichte der römischen litteratur von JChFBähr usw. vierte verbesserte und vermehrte auflage. erster band, enthaltend den allgemeinen teil und die poesie. Carlsruhe 1868. XXIV u. 803 s. zweiter band, enth. die erste abteilung der prosa. ebd. 1869. XI u. 647 s. dritter band, enth. die zweite abteilung der prosa. ebd. 1870. VIII u. 574 s. gr. 8.

die 'erste abteilung der prosa' behandelt vorzugsweise die geschichte und beredsamkeit, sowie den roman und die epistolographie, die zweite die übrigen prosaischen gattungen, also besonders philosophie, medicin, landbau, grammatik, rechtswissenschaft und die technischen

fächer. Bährs werk ruht auf der grundlage von Fabricius bibliotheca, und seine starke seite ist bekanntlich die grosze reichhaltigkeit und vollständigkeit der litterarischen (bibliographischen) angaben, denen es nur öfters an zuverlässigkeit gebricht; seine schwäche aber besteht im urteil, dem mangel an selbständigkeit und eigner forschung, der verschwommenheit der charakteristik, der breite und öde der darstellung. dies näher zu begründen wird man mir erlassen, zumal jetzt wo der vf. tot ist. es wird vollständig genügen wenn ich auf meine früheren auseinandersetzungen verweise, in diesen jahrbüchern 1846 band XLIII s. 116—118 und in der zs. für die aw. 1854 nr. 19 s. 146—150. zu bedauern ist übrigens dasz Bähr seiner vierten auflage nicht eine umarbeitung seiner supplementbände, wenigstens des die theologische litteratur behandelnden, einverleibt hat.*

Grundrisz der römischen litteratur. von G. Bernhardy. fünfte bearbeitung. Braunschweig 1872. XXX u. 1010 s. gr. 8.

auch über diesen vorgänger habe ich zu einer zeit gesprochen wo er noch nicht mein concurrent war, in diesen jahrbüchern 1858 s. 276—286. galt die damalige anzeige auch der dritten bearbeitung (vom j. 1857), so ist es bekanntlich nicht Bernhardys art sich wesentlich zu ändern oder auch nur liebgewordene ansichten aufzugeben. finden wir doch zb. den *dialogus de oratoribus* auch in der fünften bearbeitung noch, abgetrennt von Tacitus, auf s. 859 ff. abgehandelt. zur steuer der wahrheit musz indessen bezeugt werden dasz Bernhardy sich angelegen sein läszt die abnormitäten seiner schreibweise immer mehr abzuschleifen; in der hauptsache aber scheinen sie mit seinem innersten wesen verwachsen zu sein, und *naturam expellas* —. im vorwort zu den zwei auflagen meiner römischen litteraturgeschichte habe ich für eine forderung des anstandes gehalten meinen beiden vorgängern worte der anerkennung zu widmen und namentlich in bezug auf Bernhardy bekannt dasz ich seinem 'schönen werke seit langen jahren unendlich viele anregung verdanke'. auch Bernhardy beschäftigt sich nun in der vorrede zu seiner fünften bearbeitung (s. XVIII f.) mit mir und meinem buche, und zwar in folgender weise. er nennt dasselbe 'mit praktischem blick und übersichtlich ausgeführt', behauptet aber es sei nicht sowol eine geschichte der römischen litteratur als 'eine mit gelehrten belegen und studien ausgestattete chronik der römischen autoren'. ob dies richtig ist mögen andere beurteilen; mir scheint es indessen als hätte B. bei diesem urteile die regelmäszig jeden gröszern oder kleinern zeitabschnitt eröffnenden übersichten ignoriert, in welchen immer eine skizze der dareinfallenden wichtigeren geschichtlichen ereignisse

* diese anreihung der christlichen litteratur ist inzwischen wirklich erfolgt und erschienen als: vierter band, enth. die christlich-römische litteratur. I. die christlichen dichter und geschichtschreiber. zweite verbesserte und vermehrte auflage. Carlsruhe 1872. X u. 339 s. gr. 8.

und eine kurze charakteristik der betreffenden zeit gegeben ist, zur vermittlung zwischen der politischen geschichte und der litterarischen. wenn dann B. weiter behauptet: 'eine samlung kleiner und groszer, classischer und wertloser schriftsteller in vers und prosa, welche mehrmals zufällig in derselben zeit zusammentreffen, . . kann, wenn auch sorgsam mit allem detail registriert, den geschichtlichen gang eines litterarischen dramas nicht zum verständnis bringen', so weisz ich wenigstens mit dem worte 'litterarisches drama' keine faszbare vorstellung zu verbinden und musz bis auf weiteres bezweifeln ob je ein sterblicher sich den gang dieses angeblichen litterarischen drama aus Bernhardys buch oder irgend welchem andern 'zum verständnis bringen' kann. und dasz jene verhältnisse 'zufällig', also gleichgültig, seien leugne ich; mir scheint es vielmehr dasz es ganz wesentlich zum charakter einer zeit gehört ob sie classische oder wertlose schriftsteller, und in welchem verhältnisse zu einander, hervorbringt, ob vorzugsweise dichter oder prosaiker und welche gattungen beider und je von welcher beschaffenheit, und dasz eben aus solchen angeblichen zufälligkeiten der 'geschichtliche gang' sich zusammensetzt. schlieszlich ist B. nicht damit einverstanden dasz ich mir 'die last der christlichen schriftstellerei auferlegt' habe. 'wir wollen hiegegen wiederholt' (denn dasselbe findet sich bereits im vorwort zur zweiten bearbeitung, s. IX anm., ausgesprochen) 'nur erinnern dasz nicht alles was lateinische form trägt auch ein glied der nationallitteratur war' (aber die 'nationallitteratur' haben wir ja doch alle nicht zu unserem gegenstande gewählt, sondern einfach die 'litteratur'), 'dasz jene patristik weder im boden der volkstümlichen ideen und interessen erwuchs noch zu den höheren classen der nation einen zugang fand' (angenommen es sei dies richtig, so gilt es mindestens ebenso sehr auch noch von vielen andern litteraturzweigen und müste also auch deren ausschlieszung zur folge haben). 'wenigen christlichen autoren sind wir' (wer?) 'gewachsen, eine kleine zahl genügt uns' (wem?) 'in auswahlen, die meisten und formlosesten bedeuten wenig mehr als namen' (was ich bestreite), 'auch haben die theologen zu den wenigsten einen weg gebahnt' (was zum teil für sie und uns ein glück ist). 'die philologen sollten aber nicht ohne not ihre grenzen überschreiten so lange sie noch im eigenen hause zu schaffen und umzuschaffen finden.' dann müste sich die litteraturgeschichte eigentlich auf die schulschriftsteller beschränken. aber ich habe durchaus nicht das bewustsein die grenzen der philologie überschritten zu haben, indem ich die theologischen schriftsteller wie andere technische (zb. die juristischen) berücksichtigte. ich will nicht auf doctrinäre auseinandersetzungen eingehen (denn B. hat sichtlich von der stellung und aufgabe der philologie einen andern begriff als ich), sondern nur auf die thatsache hinweisen dasz die 'philologie' sich der christlichen schriftsteller in immer gröszerem umfange bemächtigt (wie die arbeiten von Halm, Reifferscheid, Hartel, Ebert ua. zeigen) und den theologen den

weg zu denselben bahnt, woran sie auch sicher viel besser thut als sich ewig in demselben kreise zu drehen und zb. immer neue conjecturen zu Horatius auszuhecken oder mit widerlegung der einfälle von Peerlkamp, Gruppe und consorten die zeit zuzubringen. warum sollte auch der verfasser der schrift *de errore profanarum religionum* weil er christ ist weniger gegenstand der litteraturgeschichte sein als sein heidnischer namensbruder, Hieronymus weniger als Symmachus, Augustinus weniger als Fronto? B. gesteht selbst die unrichtigkeit seiner thesis indirect und thatsächlich zu, indem auch er die juristischen wie die christlichen schriftsteller behandelt hat, nur — im 'anhang', betitelt 'überblick der römischen rechtswissenschaft' und 'der lateinischen kirchenväter', weil nemlich hier 'der litterarhistoriker aufhört aus eigenen mitteln zu schaffen' (s. IX anm.), was sicherlich eine blosz individuelle begründung ist und wol nicht einmal die richtige, die vielmehr lauten würde: weil doch jedermann auch diese schriftsteller in einem werke über römische litteraturgeschichte suche, der vf. aber wenig interesse und verständnis für dieselben besitze.

Geschichte der römischen litteratur. von WSTeuffel. Leipzig, BGTeubner. 1870. XVI u. 1052 s. zweite auflage. 1872. XVI u. 1164 s. gr. 8.

die erste auflage erschien 1868—1870 in vier lieferungen, die zweite 1871—1872 in dreien. über plan und anlage des werkes darf ich wol auf das vorwort verweisen; einiges weitere aber wird man mir hier wol um so eher gestatten da die philologischen recensieranstalten für besprechung desselben noch keinen raum gefunden haben.

Die litteraturgeschichte, und zwar die griechische sowol als die römische, habe ich mir vom ersten beginn meiner studien an als lebensaufgabe gewählt, und so denn schon im j. 1839 debütiert mit einer recension von SFWHoffmanns handbuch der classischen bücherkunde, abgedruckt in diesen jahrb. XXVI s. 131—140, woran sich im j. 1840 der aufsatz 'de Horatii amoribus' anschlosz, in Jahns archiv VI s. 325—374. jenes ziel habe ich auch bei allen meinen weiteren arbeiten, akademischen wie litterarischen, insbesondere bei meiner langjährigen thätigkeit für die Paulysche realencyclopädie und bei den übersetzungen die ich von poetischen wie prosaischen schriften des altertums veröffentlichte, niemals aus den augen verloren. indessen mit dem beginne der eigentlichen ausarbeitung der litteraturgeschichte zögerte ich fortwährend und gab die angefangene wiederholt auf, weil ich mich immer noch nicht genug durch einzelstudien vorbereitet glaubte, zuletzt auch weil ich schwankte welche von beiden litteraturen ich zuerst bearbeiten solle, ob die griechische — wo das äuszere bedürfnis dringender schien — oder die römische. dasz ich schlieszlich für die letztere mich entschied bewirkte hauptsächlich die erwägung dasz ich bei dieser mit gröszerer wahrscheinlichkeit darauf hoffen durfte sie fertig zu bringen. ich glaube daher nicht ohne beruf an diese aufgabe heran-

getreten zu sein und durfte oft genug zu meiner legitimation eigene arbeiten anführen. doch ist dies nur in demselben verhältnis wie bei anderen geschehen und nur dann wenn die betreffende arbeit noch weiteres enthielt als die litteraturgeschichte selbst bieten konnte. trotz jener reiflichen vorbereitung aber musz ich auch jetzt noch bekennen dasz ich auf einzelnen gebieten, namentlich der geschichte der grammatik, noch nicht zur vollen beherschung des stoffes und selbständigkeit durchgedrungen bin. am meisten befriedigend werden in dieser beziehung die partien sein welche die dichter und die geschichtschreiber, auch etwa die redner betreffen, nächstdem die juristen, und wol auch die theologen werden sich über mich nicht allzusehr zu beschweren haben. dagegen hatte ich die medicinische litteratur in der ersten auflage über gebühr vernachlässigt, den biedern Scribonius Largus sogar ganz übergangen. in der zweiten auflage habe ich diese versäumnis nachgeholt, wobei mir VRoses wertvolle 'anecdota graeco-latina' grosze dienste leisteten und mir namentlich die bekanntschaft des prächtigen Anthimus verschafften, dessen wahrhaft internationale gestalt — denn er war ein Grieche der an einen Frankenkönig lateinisch schrieb — nun zum ersten mal ihren platz in der litteraturgeschichte einnimt (RLG. 479).

Wie ich den stoff behandelt habe darf ich wol in der hauptsache aus dem vorwort und der ausführung selbst als bekannt voraussetzen. wenn irgendwo neuerdings die phrase aufgeboten worden ist, die litteraturgeschichte habe 'die ideen' darzustellen, so fühle ich mich frei von dem verdachte als ob ich nach diesem recept gearbeitet hätte. mein bemühen war vielmehr gestalten und thatsachen und deren zusammenhänge zu geben, und zwar wo möglich alle erforderlichen und mit möglichster zuverlässigkeit und in möglichst präciser fassung. den wust der meinungen aber und der irrtümer habe ich grundsätzlich bei seite gelassen. hierfür wird auch in zukunft noch Bährs buch ein repertorium bilden. doch war es nicht immer thunlich solche meinungen, besonders wenn sie der neuesten zeit angehören, durch angesehene namen vertreten sind und anhang gefunden haben, mit stillschweigen zu übergehen. wie hierin das richtige masz zu treffen schwer war so noch mehr in den bibliographischen angaben. es war zwar meine absicht veraltetes wegzulassen, aber auch bei altem (besonders älteren ausgaben) war nicht immer mit sicherheit festzustellen ob es nicht doch noch einen wert habe, und im zweifelfall entschied ich mich lieber für die aufnahme. doch dürfte in dieser richtung noch manches entbehrt werden können. dagegen wird man mir nicht nachsagen können dasz ich mich mit ergriffen gezeigt habe von der jämmerlichkeit die leider in der philologischen litteratur besonders zu hause ist, dasz nemlich ein schriftsteller nur solche anerkennt und anführt welche zu seiner clique gehören, solche aber bei denen das nicht der fall ist oder mit welchen gar er oder einer aus seiner clique — vielleicht

lediglich durch eigene schuld — einmal in collision gerathen ist entweder gar nie nennt oder doch möglichst selten und wo möglich immer in hämischer weise. MHaupt zh. und ThMommsen habe ich unzählige male angeführt, letzteren oft mit lauter und warmer anerkennung, trotzdem dasz von diesen beiden keiner — wahrscheinlich aus altrömischer superstition — jemals meinen namen in die feder gebracht hat, wofür MHaupt vermutlich nach seiner löblichen gewohnheit auf dem katheder sich entschädigt haben wird. ich habe mich auch in dieser hinsicht als geschichtschreiber gefühlt, der durch seinen beruf schon über solche erbärmlichkeiten hinweggehoben sein sollte, und habe mich jedermann gegenüber ruhiger objectivität beflissen. sollte mir dies nicht immer gelungen sein, so war es doch meine absicht. neben der unparteilichkeit habe ich zuverlässigkeit erstrebt, namentlich dadurch dasz ich wo möglich alles aus den quellen selbst schöpfte; ich habe secundäre quellen vielleicht mehr als rathsam war misachtet; wenigstens stosze ich bei Fabricius ua. manchmal auf eine notiz die ich in meinem buche ungern vermisse. bei der bibliographie liesz sich jener grundsatz begreiflicher weise nicht überall durchführen, und bei dissertationen und programmen aus neuerer zeit wurde hier die genauigkeit noch erschwert durch die heillose gewohnheit mancher zeitschriften — besonders von Zarnckes litterarischem centralblatt — bei der aufführung derselben die jahreszahl des erscheinens wegzulassen. gleichmäszigkeit aber erstrebte ich nur im allgemeinen, nicht pedantisch und auf kosten der sache. die einzelnen paragraphen sind, je nach beschaffenheit ihres gegenstandes, bald kürzer bald umfangreicher; ebenso die zeitabschnitte, und innerhalb dieser, je nach dem gebot der sache, bald dichter und prosaiker unterschieden bald zeitliche unterabteilungen gemacht. die inschriftlichen denkmäler habe ich nur so lange mit einer gewissen vollständigkeit berücksichtigt als sie, in ermangelung von litterarischen, selbst in dieser hinsicht von wichtigkeit sind. von der Augustischen zeit an aber, wo ihre zahl ins endlose anzuwachsen beginnt und ihre litterarische wichtigkeit abnimt, habe ich sie bei seite gelassen. auch bei den schriftstellern ergab sich einige ungleichheit je nachdem meine studien über sie alte oder von neuerem datum waren; manche abgelegene oder verkannte habe ich wissentlich vergleichsweise ausführlicher behandelt als solche über welche jedem hülfsmittel zur hand sind, Firmicus Maternus zh. relativ ausführlicher als Cicero, Fenestella mehr als Livius, Endelechius vollständiger als Vergilius oder Horatius. was meine schreibweise betrifft so hat sie entgegengesetzte ausstellungen erfahren: während ein recensent in der revue critique ihr 'une certaine sècheresse' schuld gab, so hat ein deutscher gelehrter in 'the Academy' sie vielmehr der burschikosität bezichtigt. wenn der erstere vorwurf in den anmerkungen manchmal begründet sein mag, dort aber auch nicht zu vermeiden war, so halte ich dagegen den zweiten für ungerechtfertigt. wenigstens habe ich bei der abermaligen

durchsicht des ganzen buches aus anlasz der zweiten auflage, trotz eigens hierauf gerichteter aufmerksamkeit, nichts zu entdecken vermocht was ihn rechtfertigen würde. denn dasz ich für den ausdruck meiner überzeugungen die baumwolle mir in der regel ersparte wird doch wol nicht dahin zu rechnen sein.

Diese zweite auflage hat sich auf dem titel einfach als solche bezeichnet, weil eine ganz zutreffende bezeichnung ihres verhältnisses zur ersten ohne weitläufigkeit nicht möglich gewesen wäre. denn sie ist teilweise völlig umgearbeitet, allenthalben aber fortgeführt, berichtigt, vermehrt, zum mindesten durchgesehen. in die augen springt die verschiedenheit des umfangs, die zum allerkleinsten teile durch den etwas weitern satz der zweiten herbeigeführt ist und sich ebenso sehr auf die zahl der paragraphen erstreckt wie auf die der seiten. jener waren es in der ersten auflage 460, in der zweiten sind es 490, ein unterschied der nur etwa zum fünften teile dadurch bedingt ist dasz allzu umfangreiche paragraphen (wie der über die schriften des Tacitus) in mehrere zerlegt wurden, vielmehr gröstenteils seinen grund darin hat dasz lücken welche im drange der ersten ausarbeitung geblieben waren jetzt ausfüllung fanden. namentlich der erste (sachliche) teil und die letzten bogen (wo das sechste jh. nach Ch. abgehandelt ist) haben sehr wesentliche erweiterungen erfahren. in dieser richtung wird voraussichtlich künftighin nicht mehr allzuviel nachzutragen sein; indessen habe ich bereits in der person des übersetzers und commentators des Platonischen Timaios, Chalcidius, jemand entdeckt den ich mit unrecht da wo er hingehörte (nemlich in § 402) übergangen habe. auch einige rhetorische schriftsteller, wie Julius Rufinianus, Severianus und Victor, sollten der gleichmäszigkeit halber noch auszer 44, 10 in ihrer zeit aufgeführt sein, worauf mich MHertz aufmerksam machte. dieser quantitative unterschied der zweiten von der ersten auflage ist so bedeutend dasz die verlagshandlung die anfangs gehegte und wiederholt ausgesprochene absicht, den preis der ersten auflage (4 thlr.) unverändert auch bei der zweiten beizubehalten, schlieszlich nicht durchzuführen vermochte, wenn sie denselben auch nur um 10 sgr. erhöhte, so dasz dieses werk immer noch das wolfeilste ist. aber auch die qualitativen änderungen sind zahlreich und tiefgreifend. sie gründen sich teils auf eigene selbständige durcharbeitung des ganzen gebietes wie sie das allmähliche erscheinen der ersten auflage mit sich brachte, teils auf die in der zwischenzeit neu hinzugekommene litteratur, welche zb. die umgestaltung des abschnittes über die älteren historiker, die Tibull-hss., Valerius Probus, Gargilius Martialis, Marius Maximus zur folge hatte. ich darf daher sagen dasz erst mit dieser zweiten auflage mein werk in der gestalt vorliegt welche mir von anfang an vorschwebte. so sehr ich deshalb begreife wie unangenehm es ist in so wenigen jahren für dasselbe werk eine nicht ganz unbedeutende summe zweimal auszugeben, so glaube ich doch dasz für die meisten besitzer der

ersten auflage die anschaffung auch der zweiten nicht zu umgehen sein wird. zum troste glaube ich die versicherung geben zu dürfen dasz wenigstens meinerseits künftige auflagen sich von der zweiten bei weitem nicht mehr in demselben masze unterscheiden werden wie die zweite von der ersten. einige wünschenswert scheinende abänderungen darf ich aber vielleicht schon jetzt zur sprache bringen, um damit zugleich den obliegenheiten eines recensenten nachzukommen.

Im ersten teile sollte die unterhaltungslitteratur vielleicht einen selbständigen § bilden, dem nur schwierig ist seine richtige stelle anzuweisen; die grammatik dürfte in realphilologie und eigentliche grammatik zu zerlegen und beiderseits etwas näher auszuführen sein; auch die abschnitte über die palliata und über die technischen fächer werden eingreifendere änderungen zu erfahren haben, letztere um mit dem persönlichen teile genauer in verhältnis zu stehen, der erstere in folge von Ritschls entdeckungen über *diverbium* und *cantica* und von Steffens arbeit in Ritschls acta II. indessen scheint mir durch die letztere noch nicht erwiesen zu sein dasz es auf der römischen bühne eine regelmäszige einrichtung war dasz ein schauspieler mehrere rollen zu spielen hatte, zumal da auch das aufkommen der masken erst in der zeit des Terentius durch Steffen meines erachtens nach nicht ausreichend widerlegt ist. im persönlichen teile werden einzelne schriftsteller und litterarische erscheinungen ihren bisherigen platz wol mit einem andern zu vertauschen haben, so dasz namentlich Nigidius Figulus, Hypsicrates, Tarquitius Priscus etwas weiter vorwärts rücken, Cn. Aufidius, Anser, Dositheus, das *certamen coci* etwas weiter zurück. auch dürfte es sich empfehlen beim siebenten jh. dst. die zerlegung in dichter und prosaiker aufzuheben, da Caesar Strabo und Q. Catulus beiden gebieten angehören und der betrieb der poesie in dieser zeit überhaupt zurücktritt, desto stärker aber die gliederung in verschiedene generationen sich geltend macht, welchen denn auch die wenigen dichter einzureihen wären.

An nachträgen, zusätzen und sonstigen änderungen kann es bei einem buche welches den jeweiligen stand der forschung und litteratur in allen einzelnen teilen der römischen litteratur darzustellen hat natürlich niemals fehlen. am zahlreichsten sind diese bei Plautus und den schulschriftstellern, wo ja fast jede woche dergleichen bringt; aber auch für Coelius Antipater und Lucilius werden die neuesten arbeiten von EWölfflin und LMüller sich noch weiter verwerten lassen. zu s. 340 ist hinzugekommen das gehaltvolle programm von AEussner: commentariolum petitionis examinatum atque emendatum, Würzburg 1872. 43 s. 4 (zum Münchner universitätsjubiläum), worin für die abfassung des comm. pet. durch einen rhetor des ersten christlichen jh. beachtenswerte gründe vorgebracht sind, besonders die übereinstimmung desselben mit Ciceronischen reden (*in toga candida* und *pro Murena*) und briefen (*ad Q. fr.* I 1),

während andere vom vf. hervorgehobene eigentümlichkeiten mehr zur charakteristik des schriftchens dienen als dasz sie seine unechtheit beweisen würden. s. 397 wird nach der abhandlung von WMeyer (aus Speier): eine samlung von sentenzen des Publilius Syrus (ein nachtrag zu den ausgaben des P. S., München 1872. 24 s. [sitzungsberichte der philol. classe der Münchener akad. bd. II 4 von 1872]), der vorletzte satz so zu fassen sein: 'diese sentenzen sind uns in mehreren redactionen und samlungen überliefert. die umfangreichste (ungefähr 650 verse) ist vollständig erhalten nur im codex Frisingensis saec. XI, für 265 verse aus den buchstaben A—N auch in älteren hss. ein Zürcher codex saec. IX und ein Münchner enthalten unter ihren 137 sprüchen 55 die in den andern samlungen fehlen.' s. 407 f. werden in bezug auf die identität der Catullischen Lesbia mit der berühmten Clodia, der schwester des P. Clodius, vorsichtigere ausdrücke am platze sein, nachdem durch ARiese, wie mir scheint, überzeugend gezeigt ist auf wie schwachen füszen diese identification steht. die auf s. 526 befolgte annahme von ursprünglich dekadischer gliederung des Livianischen werkes hat neuestens widerspruch gefunden durch HNissen (rh. museum XXVII s. 541 f.), wogegen EWölfflin (philol. XXXIII s. 139—147) erfolgreich repliciert hat. die prädicierung des Trogus Pompejus s. 537 ist durch HJordan (Hermes VI s. 210) beanstandet worden, welcher in dem verfahren desselben hinsichtlich der eingelegten reden 'eine dem geiste der antiken historiographie zuwiderlaufende klügelei' erblickt, eine auffassung welcher AEussner (philol. XXXII s. 559) beigetreten ist. die charakteristik des Curtius (s. 630 f.) wird aus Eussners würdigung (philol. XXXII s. 557—562) in zukunft bereicherung schöpfen können. ebenso steht für Aurelius Victor (s. 934 f.) gewinn bevor aus der monographie von ThOpitz (in Ritschls acta II), von welcher ein vielversprechender anfang mir bereits zugekommen ist. WMeyers *relationes* des Symmachus (Leipzig 1872) konnte ich noch in der zwölften stunde (s. XVI) zur berichtigung eines misverständnisses (s. 961 f.) verwerten; auch OClasons beiträge zur prosopographie der briefe des Symmachus (in den Heidelberger jahrb. 1872) sind nicht ohne frucht. was s. 1078 f. über Dracontius gesagt ist wird nach den veröffentlichungen in der appendix ad opera ab AMaio edita (Rom 1871. 4) und der für die bibliotheca Teubneriana angekündigten [und jetzt erschienenen] ausgabe von Friedrich von Duhn erhebliche erweiterung zu erfahren haben. endlich ist s. 1110, am ende von anm. 5, WGiesebrecht zu setzen (statt WWattenbach) und s. 1113 anm. 2 z. 8 f. zu schreiben: 'herausgegeben von Sichard, unter dem titel codex Theodos. (Basil. 1528. fol.)', wie mich mein college und freund dr. Mandry belehrt hat.

Auf correctheit habe ich groszen wert gelegt, und man wird mir verhältnismäszig wenige druckfehler nachweisen können. leider aber hat sich doch einiges ungeziefer dieser art an einem orte eingeschlichen wo es besonders störend ist, in das register, dessen ein-

richtung im übrigen hoffentlich keinen tadel finden wird. bei Clodianus musz es nemlich 44, 10 heiszen (statt 41, 10), ebenso (44, 10) bei Emporius, und dann wieder bei *figuris* (*de*) *carmen* 444, 1 (statt 441, 1), bei praetexta des Ennius 101, 3 (statt 2). auch waren die obengenannten drei rhetoren des namens Julius wenigstens mit der verweisung auf 44, 10 zu bedenken.

Ich schliesze mit der wiederholten bitte an die benutzer meines buches, auf wahrgenommene unrichtigkeiten mich aufmerksam zu machen, und an die verfasser von dissertationen und programmen litterar-historischen inhalts, mir dieselben zusenden zu wollen, da der hiesigen universitätsbibliothek gymnasialprogramme gar nicht, dissertationen und universitätsprogramme aber erst nach jahr und tag zuzukommen pflegen. meines lebhaften dankes dürfen alle solche zusendungen im voraus gewis sein, wenn ich auch in der regel ihn nur durch berücksichtigung an der geeigneten stelle abzustatten im stande bin.

TÜBINGEN. WILHELM TEUFFEL.

100.

ZUR CIRIS.

gaudete, o celeres, subnisae nubibus altis, 195
quae mare, quae virides silvas lucosque sonantes
incolitis, gaudete, vagae blandaeque volucres;
vosque adeo, humanos mutatae corporis artus,
vos o crudeli fatorum lege, puellae
Dauliades, gaudete: 200

in obiger anrede an die scharen der vögel, denen sich bald — nach ihrer verwandlung — Scylla zugesellen soll, hat sich die lesart *blandaeque volucres* unangefochten bis zum heutigen tag im text erhalten, obwol dieselbe weder von seiten des sinnes noch von seiten der überlieferung empfohlen wird. durch den sinn nicht: denn was sollen hier *vagae blandaeque volucres*? *blanda volucris* kann nur einen vogel bedeuten 'der sich anschmeichelt, der liebkost', wie zb. *blanda columba* bei Ovid *am.* II 6, 56 *oscula dat cupido blanda columba mari.* diese bedeutung passt aber hier, zumal auf die ganze vogelwelt angewendet, durchaus nicht; es fehlt im vorigen eine jede beziehung zu gunsten des beiwortes *blandae*, während für *vagae* das vorausgehende eine solche deutlichst gibt; desgleichen ist die verbindung von *blandus* und *vagus* zum mindesten sehr wunderlich.

Aber auch die überlieferung bietet für jenes *blandaeque* keine unterstützung. denn diejenigen hss., welche (abgesehen von der Brüsseler, die, erst von vers 458 an erhalten, hier nicht in frage

kommt) allein vertrauen verdienen, die Helmstädter und Rehdigersche (HR) haben nicht *blandaeque*, sondern vielmehr beide, wodurch das zeugnis noch bedeutend an gewicht gewinnt, *laudate*. jenes *blandaeque*, das in ganz jungen, stark interpolierten hss. (einem Adalbertinus in Breslau und einem Vaticanus) und in alten ausgaben steht, ist nichts anderes als eine, paläographisch betrachtet, nicht wahrscheinliche, und dem gedanken nach, wie gezeigt wurde, unglückliche italiänische veränderung des fehlerhaft überlieferten unverständlichen *laudate*.

Was verbirgt sich aber hinter dem sinnlosen *laudate*? ich denke, es ist — zugleich mit etwas geänderter interpunction — so zu schreiben:

gaudete, o celeres subnisae nubibus altis:
quae mare, quae virides silvas lucosque sonantes
incolitis, gaudete: vagae gaudete volucres.

was in den worten *gaudete, o celeres* bis *incolitis, gaudete* im einzelnen weiter ausgeführt worden, wird nochmals in den worten *vagae gaudete volucres* kräftig zusammengefaszt: wobei zu beachten dasz in den vorhergehenden versen sowol für *volucres* als auch für *vagae* nur umschreibungen gewählt sind. dasz aus *gaudete* irrtümlich *laudate* wurde, ist leicht verständlich: war nur G und L vertauscht, so folgte die weitere veränderung des *e* in *a* von selbst. man vgl. v. 200, wo ein anderes *gaudete* (allerdings mit unter dem einflusz des *crudeli* im vorigen verse) in *crudele* (vgl. GAUDETE und CRUDELE) verwandelt worden.

Endlich mag noch auf folgendes hingewiesen werden. man hat längst bemerkt dasz die oben ausgeschriebene stelle der Ciris nach Catull (64, 22 ff.) gearbeitet sei: *o nimis optato saeclorum tempore nati | heroes, salvete, deum genus, o bona matrum | progenies, salvete iterum . . . . . | vos ego saepe meo, vos carmine compellabo, | teque adeo eximie taedis felicibus aucte | Thessaliae columen Peleu* usw. dasz in dem unvollständig erhaltenen, aus den Veroneser Virgilscholien gewonnenen verse *progenies* usw. noch ein drittes *salvete* gestanden habe, ist von mehr als einem vermutet worden. diese vermutung und die von mir zum vers der Ciris geäuszerte unterstützen sich nunmehr gegenseitig: das dritte *salvete* würde sogar an derselben versstelle stehen wie jenes dritte *gaudete*. — Mit dem in der Ciris v. 200 folgenden vierten *gaudete* hat es folgende bewandtnis: der verfasser der Ciris, welcher, wie Catull aus der schar der heroen den einen Peleus hervorhebt, so aus der schar der vögel die Dauliaden (Procne und Philomela) besonders nennt und genau nach Catulls überleitendem *teque adeo* sein *vosque adeo* gebildet hat, wuste das von Catull bei dem übergang gebrauchte neue verbum (*compellabo*) nicht für seinen zweck zu verwenden und behalf sich daher mit einer nochmaligen wiederholung des *gaudete*.

TÜBINGEN. LUDWIG SCHWABE.

101.

Römische geschichte von Wilhelm Ihne. zweiter band: vom ersten punischen kriege bis zum ende des zweiten. dritter band: die äuszere geschichte bis zum falle von Numantia. Leipzig, verlag von Wilhelm Engelmann. 1870 u. 1872. VI u. 406, VIII u. 368 s. gr. 8.

Eine römische geschichte, welche nicht blosz neuer, sondern auch moderner ist als das werk von Mommsen, eine solche habe ich allerdings in Wilhelm Ihnes römischer geschichte nicht erkannt, als ich den ersten band in diesen blättern (jahrgang 1869 s. 563—576) besprach. ich hole das versäumte beim zweiten und dritten bande nach und hebe besonders das bedeutsame verhältnis hervor, in welchem die vorliegende darstellung zu einer allermodernsten strömung nnseres culturlebens steht.

Ich berichte erst pflichtgemäsz über umfang und grenzen des inhalts. der zweite band umfaszt in acht capiteln die zeit vom anfang des ersten punischen krieges bis zum ende des zweiten, im einzelnen die vorgeschichte und die zustände Karthagos und der insel Sicilien, dann den ersten punischen krieg, die kriege Karthagos und Roms zwischen dem ersten und dem zweiten und endlich den Hannibalischen krieg, zunächst seinen äuszern verlauf, dann eine beleuchtnng des kampfes nach seiner bedeutnng für cnlturgeschichte und kriegsgeschichte und nach seinen nnmittelbaren sittlichen nnd volkswirtschaftlichen folgen und eine darstellung der gleichzeitigen inneren zustände Roms. ein anhang handelt von der bevölkerung Italiens im dritten jh. vor Ch.

Der dritte band führt den faden der sog. äuszern geschichte bis zum falle von Numantia. erst der vierte band soll, wie die schluszbemerkung des dritten sagt, den entwicklungsgang des innern lebens schildern, von dem zeitpuncte an, wo Rom sich zur herschaft über Italien zu erheben begann. freilich war in den beiden ersten bänden die entwicklung und umwandlung der wichtigeren organe und formen des innern lebens schon immer am schlusse der grösze-ren zeitabschnitte dargestellt; doch fehlt zb. am ende des zweiten bandes die umwandlung der centurienverfassung: es scheint also, dasz Ihne zur einleitung in das zeitalter der revolutionen und bürgerkriege die speciellere verfassungsgeschichte nachholen, zugleich um des zusammenhanges willen und — so will uns scheinen — wegen gewisser nachträglicher modificationen weiter rückwärts ans-holen, in der innern geschichte des zweiten vorchristlichen jh. breiter auslegen und uns so eine genaue entwicklungsgeschichte der revolutionären krankheit geben will, um alsdann die diagnose mit gröszerer sicherheit zu stellen. diese beliebte trennung von äuszerer und innerer geschichte, ja die voranstellung der äuszeren wirkungen vor die inneren ursachen, dieser notbehelf belehrt uns, wie wir noch tief nnten, mitten in der forschung stehen, wie weit wir noch ent-

fernt sind von der höhe objectiver geschichtsdarstellung, wo inneres und äuszeres in untrennbarer und ununterbrochener wechselbeziehung zu einander stehen.

Die art und form der darstellung sodann zeigt ähnliche vorzüge, wie wir sie schon am ersten bande rühmen konnten. geographische verhältnisse und culturzustände erkennen wir bestimmt und anschaulich durch das medium einer klaren, durchsichtigen schilderung, einer ruhigen, sicheren schreibart — ich nenne beispielsweise die geographischen und culturgeschichtlichen verhältnisse Karthagos, Siciliens, Picenums, Galliens im zweiten, Spaniens im dritten bande —; vorgeschichten wie die Aegyptens und Syriens erscheinen maszvoll in der ausdehnung und übersichtlich in der gliederung. mit praktischem blick und geschick sind die entwicklungsgänge politischer bewegungen und umwälzungen, wie der kampf zwischen Barkiden und Hannonen in Karthago, zum folgerichtigen verständnis gebracht; in anschaulichen umrissen und lebhaften farben werden uns schlachtengemälde wie von Telamon oder vom Trasimennus und schilderungen wie von der belagerung Karthagos vor augen geführt. um während des fortschreitens der erzählung durchblicke in die dunkleren seiten- und hintergründe sittlicher zustände zu öffnen, um in den scheinbar vereinzelten, zufälligen thatsachen das gesetz des zeitgeistes durchscheinen zu lassen, dazu sind einzelne züge, kleine geschichten, die für den groszen gang der ereignisse unbedeutend sind, mit entschiedenem tact und geschmack verwertet — so im zweiten bande die schicksale des Capuaners Decius Magius, die vertheidigung Casilinums, die wirren in Locri, der festzug vom j. 207 in Rom. Ihne liebt es zu einzelnen vorgängen oder zuständen parallelen aus der neueren geschichte heranzuziehen, am liebsten aus der geschichte Englands: auch darin zeigt er praktischen blick und sinn, vielleicht gerade an englischen vorbildern geübt. hinwiederum athmet die darlegung sittlicher tüchtigkeit oder untüchtigkeit, etwa des hartnäckigen bürgersinnes der Römer oder der innigen anhänglichkeit der Karthager an ihre vaterstadt, der plumpen zerstörungswut verwildeter heere oder der raffinierten berechnung eingefleischter diplomaten — solche darstellungen athmen wärme der empfindung und wirken mit schneidiger kraft des ausdrucks.

Freilich das stärkere licht hat neben sich den stärkeren schatten. neben klaren, scharfgegliederten übersichten erscheinen die hin und her schwankenden ereignisse auf Sicilien vor dem ersten punischen kriege, der zweite macedonische krieg vor dem eingreifen der Römer, die endlosen schachzüge in den griechischen angelegenheiten, die guerillas und razzias in Gallien und Ligurien nach dem j. 200 — alles das erscheint zu ausführlich, fast ermüdend, und das viele kleine material scheint noch nicht ganz gesichtet und geordnet. eine menge anmerkungen sind unseres bedünkens entbehrlich, ja, weil sie die augen vom hauptwege immer rechts und links abwenden,

sogar verwerflich. schlimmer noch: gerade in diesen bänden tritt uns öfter selbst bei groszen dingen eine kleine, niedergedrückte art der darstellung entgegen; über dem ganzen ersten punischen krieg zb. liegt wie ein frostiger nebel eine nüchterne, krittelnde behandlung, die selbst bei folgenschweren entscheidungen keinem frischen windstosz einer lebendigeren darstellung, keinem warmen stral der teilnahme weicht.

Aber dieser matte, graue farbenton ist ja natürlich vom darsteller angewendet, weil er kritisch diese kämpfe des römischen volkes nicht so schön und farbenreich findet. ich berühre damit eine neue seite des Ihneschen werkes, die eigentümlichste und bedeutendste, aber auch die anfechtbarste seite: die schätzung und beurteilung römischen wesens und römischer thaten. es ist als wenn auf einmal ein neues masz und gewicht für diese dinge eingeführt wäre: so erscheint die wertschätzung Ihnes systematisch als eine niedrigere und geringere.

Was sind die Römer schon von jeher, vor allem aber seit den zeiten des ersten punischen krieges? ein volk ohne edelsinn, ohne begeisterung für wahre grösze, voll giftigen, tödlichen hasses; ein volk das seinem götzen nationaler grösze die eignen kinder kaltblütig schlachtet und in seiner blutdürstigen barbarei alle menschlichen gefühle verhöhnt; ein volk das statt der gepriesenen bürgertugend, selbstverleugnung und opferfreudigkeit, statt der sprichwörtlichen rechtlichkeit vielmehr gemeinste selbstsucht, unbezähmbare habgier und mehr als punische perfidie an den tag legt; ein volk dessen gerühmte frömmigkeit so früh und früher schon in crassen aberglauben oder widerwärtige heuchelei entartet ist.

Die anklage ist furchtbar — wo sind die beweise und die zeugen? — den tödlichen geifer des hasses haben die Römer vor allem gegen den groszen Hannibal ausgespritzt, und ein hauptgiftzahn ist Fabius Pictor: dieser hat die verkehrte und verdrehte darstellung verbreitet, Hannibal ganz allein habe aus persönlichen gründen den zweiten punischen krieg heraufbeschworen. aber ist es nicht heute eine streitfrage, nicht allein zwischen einzelnen, sondern zwischen ganzen völkern, wie viel von der schuld des groszen krieges auf die persönliche rechnung des französischen kaisers, wie viel auf Frankreichs rechnung komme? Fabius und das römische volk standen mitten in den ereignissen, mitten in jener verödung Italiens, sie standen auf den niedrigen zinnen der partei und konnten nicht anders: wenn es nun Hannibal sicherlich mühe genug gekostet hat die Karthager durch seine begeisterung und thatkraft mit sich fortzureiszen, wenn es menschlicher weise doch eben der ehrgeiz Hannibals war das vaterland zu retten, muste er da in den augen der gegner nicht ganz natürlicher und menschlicher weise als der ehrsüchtige aufwiegler dastehen? und Fabius hatte bei seiner schriftstellerei gewis nicht den hochgedanken, auf dem richterstuhle der geschichte vor einem internationalen forum zu sitzen, wissen-

schaftlich geschichte zu schreiben und wissentlich sie zu fälschen; er schrieb als tagespolitiker für sein haus und seine partei, und Hannibals bild schwankte ihm verwirrt von gunst und hasz der eigenen, einheimischen parteien.

Aber die aufopferung der gefangenen von Cannae, dieser blutige dienst vor dem götzen nationaler grösze! — ob damals, am anfang des zweiten punischen krieges schon, ob zumal nach den schlag auf schlag folgenden niederlagen die grösze der nation nicht blosz glauben, sondern schon das feldgeschrei des fanatismus geworden war? nach Cannae, wo Rom die augen aller bundesgenossen und unterthanen teils böswillig lauernd teils angstvoll erwartend auf sich gerichtet sah, wo zucht und gehorsam im heere durch die miserfolge erschüttert war, da galt es einfach das dasein und vor allem das moralische dasein zu retten; und es war das nicht allein die kluge berechnung der politiker im rathhause, sondern das in solchen augenblicken aufs höchste gesteigerte antike gemeinschafts- und staatsgefühl aller: gefangene, das waren bürgerlich entehrte, tote, also keine kinder des volkes mehr. wir modernen bilden das selbstgefühl des individuums aus zum schaden des gemeingefühls und des staates; aus religiösen gründen ursprünglich schlagen wir das leben des einzelnen menschen höher an, und wo die religiösen und die idealistischen vorstellungen das menschenleben nicht mehr heiligen, da schützt es der realismus unserer zeit, der öfters statt von echter empfindung von empfindsamkeiten angewandelt wird.

Es hilft nichts, wenn Ihne zum erweise römischer barbarei gegen das eigene fleisch und blut an die hinrichtung unschuldiger römischer matronen im j. 331 erinnert; diese geschichte hat so eigentümliche beziehungen, dasz sie zur beweisaufnahme nicht gebraucht werden darf.[1] ja es scheint sogar einmal, als wenn der strenge richter in seinen eigenen sittlich juridischen anschauungen und voraussetzungen unklar und im widerspruche sei. bei dem strafgericht über Capua nemlich meint Livius, die hinrichtung oder austreibung der schuldigen menschen sei notwendig, die schonung wiederum der unschuldigen häuser und mauern sei, neben dem materiellen vorteil, eine verdienstliche milde gewesen. ja wenn die steine der mauern gefühl hätten, wie menschen von fleisch und blut! aber so von schonung und milde bei toten steinen zu sprechen und von rücksichten des vorteils, während so viele menschen hingeschlachtet wurden, das ist ja für uns fast ein hohn auf menschliche gefühle! so Ihne. aber wenn die Römer nutzlos auch häuser und tempel zerstört hätten, so würde das Ihne mit recht als blinden Vandalismus oder als 'römische barbarei' bezeichnen. und wenn später die Karthager lieber sich selber als ihre unschuldige stadt mit den tempeln ihrer götter und mit ihren gräbern wollen ver-

[1] s. n. schweiz. museum VI (1866) s. 36 ff.; diese jahrb. 1871 s. 391; Lange röm. alt. II² s. 593.

nichten lassen, wenn Ihne dort mit schönen worten das antike gefühl für die heiligen steine, wie sie unser dichter nennt, zu schildern versteht — warum urteilt er hier so hart vom rein modernen standpunct? fühlte Livius, fühlten die Römer nicht ebenfalls antik? musten sie nicht dieselben gefühle bei den Campanern voraussetzen? wo also der politische vorteil die zerstörung nicht wie bei Karthago zu fordern schien, da folgten sie neben den geboten der zweckmäszigkeit auch denen ihres antiken gefühls, und dieses war hier auch nach unseren begriffen ein löbliches.

Gewis, das strafgericht über Capua, die eroberung von Syracus sind keine beispiele römischer groszmut gegen den besiegten feind, aber auch keine für römische barbarei. es ist bald gesagt: es war unnötig so streng ins gericht zu gehen, es war kaltherzig, gefühllos; aber diese strafgerichte sind nicht in zeiten unbestrittener macht und überlegenheit Roms vollzogen worden, sondern im bittersten kampf ums dasein als notwehr, mitten im allgemeinen abfall als abschreckende exempel. einem volke ferner, welches berufen war die gesetze des staatsrechtes und völkerrechtes für die welt zu schreiben, erschien der abfall einer unterthanen- oder bundesgenossenstadt als verwirkung ihres lebens und daseins, so gut wie der hochverrath eines einzelnen bürgers.

Auch ist es unbillig einzelne fälle, welche unser gefühl heute besonders erregen, zu allgemeinen urteilen zu verwenden. gewis ist der tod des genialen Griechen, des groszen mathematischen erfinders Archimedes von der hand des plumpen Römers, des gemeinen, verwilderten soldaten für uns ein jammervolles ereignis; aber was war für den römischen soldaten in jenem augenblicke das 'gedankendurchfurchte antlitz' des Archimedes? was war den Römern damals Archimedes? hüten wir uns vor der ungerechtigkeit der phrase.

Oder wenn die frechen betrügereien einer lieferantengesellschaft beweisen sollen, dasz mitten im zweiten punischen kriege schon die sittlichen grundlagen des römischen staates faul gewesen seien, so hüten wir uns vor der selbstgerechtigkeit des Pharisäers: wir haben in unsern zeiten ähnliches erlebt sogar in Deutschland, ähnliches wenn nicht dem umfang, so doch dem geiste nach.

In dieses capitel von der gemeinen selbstsucht der Römer fallen übrigens die meisten klagen Ihnes. einer der grösten schandflecke ist die haltung Roms während des karthagischen söldnerkrieges. gewis, mit ritterlichem edelmut handelte es nicht; aber so können staaten überhaupt nur selten handeln, höchstens unverantwortliche despoten. der erste punische krieg ist nicht eine reihe von römischen siegen, eher von römischen niederlagen und verlusten; der krieg endet nicht etwa mit einer völligen niederwerfung Karthagos, sondern nur mit einer art augenblicklicher schwäche und besinnungslosigkeit; der friede ist mehr ein waffenstillstand, wie überhaupt bei aufstrebenden völkern und auf früheren stufen des

kampfes ums dasein die phrase vom frieden auf ewige zeiten nicht verwendet wird; Rom fürchtet sich vor Karthago, es weisz dasz Karthago bei der ersten gelegenheit ihm Sicilien wieder nehmen würde, darum sucht es selber so viel dem gegner abzunehmen, als dieser sich gefallen läszt. Ihne schildert ein andermal selbst dieses faustrecht des altertums als ein allgemein gültiges (III 367).

In der beurteilung der griechischen politik der Römer im zweiten jh. vor Ch. stellt sich Ihne ausdrücklich und im gegensatz zu Mommsen gerade auf diesen standpunct einer berechtigten selbsterhaltungspolitik: der senat habe sich von anfang an nur von politischer berechnung leiten lassen, und ein gesunder und kräftiger staat könne niemals anders handeln (vgl. bes. III 63, 1; 141 f.). niemals? das doch wol nicht. es ist in dieser berühmten streitfrage CPeter gegen Mommsen durchaus nicht nötig die alternative so schroff zu stellen: entweder haben die Römer nur mit eigennütziger berechnung sich in die griechischen angelegenheiten eingemischt, oder sie haben aus philhellenischen gefühlen ernsthaft ein freies Hellas wieder herstellen wollen. im senate — und dieser hat ja vorzugsweise die griechische politik geleitet — und ebenso in den einzelnen senatoren konnten beiderlei beweggründe entweder gleichzeitig oder nach einander die bewegenden sein. naturgemäsz mochte der Philhellenismus in den ersten zeiten der griechischen frage noch eher in senat und volksversamlungen mitsprechen; später thaten die zeit und die entarteten Hellenen selber das ihrige alle idealeren regungen zu unterdrücken. recht anschaulich sind dafür die bilder aus der griechischen kleinstaaterei, welche OJäger in seinem 'Marcus Porcius Cato' entworfen hat[2], anschaulich um zu zeigen, wie die römische politik nur durch die verhältnisse und allmählich das geworden, was man Macchiavellismus genannt hat, nicht fix und fertig aus der angeblichen grausamkeit des römischen nationalcharakters hervorgegangen ist.

Wenn nemlich Ihne auch zugesteht dasz die selbsterhaltung in der politik pflicht sei, so entdeckt er doch im einzelnen eine menge perfidien der römischen politik; ja er kommt mit diesen unaufhörlichen anklagen auf hinterlist und treulosigkeit, die in der that mehr als punisch, dh. echt römisch gewesen sei, in widerspruch mit dem was er mehr als einmal selber von römischer würde, römischer ehrenhaftigkeit, römischer rechtlichkeit zu sagen weisz (vgl. III 285 mit 177. 227). einmal heiszt es, es sei die gröste verkehrtheit von einer altrömischen genügsamkeit und rechtlichkeit zu sprechen, die vorfahren der Römer des zweiten jh. seien um kein haar besser gewesen als ihre nachkommen; und dann wiederum wird uns Aemilius Paulus als vertreter der echten Römertugend, der selbstvergessenen treue gegen das vaterland, der strengen disciplin im felde und der

[2] darstellungen aus der römischen geschichte, 3s bändchen (Halle 1870); vgl. den anhang anm. 13.

enthaltsamkeit und genügsamkeit, als das muster eines Römers der besten zeit vorgeführt (vgl. III 178 f. mit 244). während einmal die ausbreitung der römischen herschaft einem wachstum verglichen wird, das sich allein nach den naturgesetzen, ohne den einflusz menschlicher selbstbestimmung vollziehe, ohne sichtbaren drang von innen, wie ihn gewinnsucht sonst wol eroberern eingegeben habe, während dessen heiszt es im gleichen bande, eine und dieselbe gier nach fremdem gute und dieselbe herschsucht habe Rom in allen seinen eroberungen geleitet (vgl. III 366 mit 178). wie ist es möglich, dasz der Römer des zweiten jh. abgestoszen wurde durch die abgefeimte schlauheit, die gemeinheit und rachsucht der Griechen, wie konnte diese verachtung des griechischen charakters in Rom sogar allgemein werden, wenn das Römertum schon in seiner heldenzeit — das ist die zeit des Hannibalischen krieges auch für Ihne —, im kräftigsten mannesalter die nemlichen oder verwandte laster an sich trug wie das greisenhafte Griechentum? (s. III 62 im vergleich mit vielen andern und den oben angeführten stellen.)

Solche widersprüche, meine ich, sind ebenso bedeutsam wie handgreiflich. es scheint denn doch, als wenn das neue masz und gewicht für das Römertum auch in der anschauung des vf. selber noch nicht mit strenge und consequenz durchgeführt sei; an abgelegenen orten wird noch gemütlicher weise nach altem systeme gerechnet und gewogen. wenn aber die hohe polizei an solchen orten den alten schlendrian nicht zu merken scheint, so fährt sie dafür an andern stellen um so schärfer darein und in der hitze wol auch daneben. so ist das verfahren der Römer Perseus gegenüber mit einer gewissen gereiztheit beurteilt: Ihne erzählt selber die von Philippos und seinem sohne getroffenen vorbereitungen, die jahrelangen rüstungen und freilich unsicheren absichten des Perseus, die hoffnungen der Griechen — da ist es doch mindestens gewagt zu behaupten, alles was die römische diplomatie von des Persens kriegerischen absichten und vorbereitungen gegen Rom vorgebracht habe, beruhe auf verdrehung oder lüge (vgl. III 178 mit 179. 161); Ihne weisz es freilich, dasz Perseus sich nicht verleiten lassen konnte den Antiochus in Griechenland zu spielen — aber wusten das auch die Römer? es ist noch gewagter dem Polybios offenbare ungerechtigkeit und böswillige parteilichkeit gegen Perseus schuld zu geben, nicht um den charakter, sondern um die Ihnesche charakteristik des Persens vor einem angeblichen widerspruch zu retten (III 193 f. mit den anmerkungen; 212).

Eine innerliche abneigung gegen das italisch-römische wesen spricht sich, ebenfalls ohne rechten grund und anlasz, bei der gelegenheit aus, als das heer der Scipionen die ebene des Skamandros betritt. ich glaube auch nicht dasz der consul oder dasz seine soldaten von den schauern der erinnerung durchbebt oder von jubelnder begeisterung hingerissen waren: die bauernsöhne Italiens hatten nicht wie Alexander ihren Homer unter dem kopfkissen, und die

Aeneassage hatte damals noch allein für die regierenden geschlechter mit uralten stammbäumen interesse; der consul wiederum, ein Scipio, war hoffentlich gebildet und vernünftig genug, vom empfangsjnbel dieser bald hoch auf stelzen einherstolzierenden, bald den staub der erde küssenden orientalisch-griechischen kleinstädter sich eher ernüchtern zu lassen. also jedenfalls ist die situation schlecht gewählt, um die herzlosigkeit des italischen volkes zu illustrieren, und Livius festbericht ist gott sei dank zu kurz, um über die feststimmung den schlusz zn ziehen, welchen Ihne zieht (III 124 f.).

Wenn allerdings im römischen volke dieser zeiten anch kein funke von gefühl und phantasie mehr glimmt, dann freilich kann auch seine gepriesene religiosität nur grausig leer und wüste sein. doch wenn irgendworin, so ist hierin Ihnes urteil ein vorurteil. noch in der zeit der späten republik nnd der kaiser ist der altrömische naturglaube nicht erstorben, vielmehr wird er durch die tiefaufregenden bürgerkriege, durch die vernichtung des alten republicanischen staates und seiner staatskirche zu frischem leben angeregt. 'könnte die geschichte davon schweigen, tausend steine würden redend zeugen, die man aus dem schosz der erde gräbt.'[3] also vernichtet gewesen ist die religiosität des römischen volkes niemals, sie ist nur äuszerlich erstarrt in zeiten wo dieses volk seinen geschichtlichen beruf der welteroberung und der entwicklung des staatslebens mit einseitigem eifer erfüllt. diese einseitige politische thätigkeit beginnt aber erst nach dem zweiten punischen kriege, mit jenen diplomatischen kriegen der römischen oligarchie. volkskriege, wie die beiden ersten punischen, pflegen im gegenteil das religiöse gefühl gewaltig anzuregen; dann erst, wenn das innere feuer gleichsam zum ansbruch gekommen, kann die erkaltende lava alles mit starrer kruste überziehen.

Dasz schon in den zeiten des ersten punischen krieges in den höhern classen der nationale glaube geschwunden gewesen, das schlieszt Ihne aus dem verwegenen worte des Claudius vor Drepana über die heiligen hühner; obwol er die wahrheit der anekdote erst bezweifelt, verwendet er diese später doch als material (vgl. II 81 f. mit 394). er meint zndem, die Römer hätten damals so gut wie wir gewust, dasz der auspicienapparat mit dem nnglücke von Drepana nichts zu schaffen habe. ich nehme das wort des Claudius als wahr, weil es eines Claudius durchaus würdig ist; ich leugne aber die folgerichtigkeit solcher folgerungen über echte oder heuchlerische religiosität. es gibt in religiösen dingen ein doppeltes wissen: eines das sich mit dem glauben nicht verträgt, das andere da wo der verstand zwar weisz, aber das gefühl nnd die phantasie doch glauben; schützt doch die alleraufgeklärteste verstandeserkenntnis nicht einmal immer vor dem gespenstergruseln. der Römer also wuste zu

[3] vgl. LFriedländers darstellungen aus der sittengeschichte Roms, teil III abschnitt IV.

allen zeiten, dasz zum erfolge das handeln aus eigner kraft und eignem entschlusz die hauptsache sei; aber er empfand doch ganz richtig: dasz ihm etwas gelang, war doch allein durch ein scheinbar zufälliges, wunderbares zusammenstimmen der auszenwelt mit seinem handeln möglich, und diese zahllosen übereinstimmungen, dieses wunderbare hinüber- und herüberspringen von kraftäuszerungen empfand er mit einem eigentümlichen gefühl, vergleichbar dem schauer elektrischer berührung: diese wunderbare naturkraft, womit alles in ihm und um ihn erfüllt schien, nannte er göttlich, und er vereinigte mit der zeit gewisse summen solcher göttlicher kraftäuszerungen zu göttern. zur probe nun, ob augenblicklich die elektrischen verhältnisse so zu sagen zur entladung günstig seien, liesz man ein paar funken probeweise springen; das waren die auspicien. stimmten diese zu und die handlung gieng trotzdem fehl, so war die übereinstimmung zwar vor der that dagewesen, aber in dem spätern augenblicke der that nicht mehr: das auspicium hatte also doch nicht unrecht. wäre umgekehrt trotz der weigerung der heiligen hühner der streich auf Drepana gelungen, so hätte Claudius durch sein kühnes wort nach römischen begriffen wie durch einen ominösen witz die übereinstimmung des göttlichen im augenblick der that erwiesen: der gedanke, die hühner saufen zu lassen, wäre dann selbst der springende funke gewesen.[4] der römische auspicienglaube war also wie nur je eine orakelgattung ex eventu und darum doch nicht minder aufrichtig. erst als die griechische weltanschauung, für welche die welt so grosz und die götter so weit waren, das gebildete Römertum beherschte, erst da verlernte man jenes 'kindische gruseln', oder man schämte sich desselben wenigstens vor aufgeklärten leuten — und doch lag es so tief im ganzen nervensystem des römischen wesens!

Nichts — so urteilt Ihne — charakterisiere schärfer und schneidender das wesen der römischen religion, den gänzlichen mangel eines sittlich heiligenden elementes als die wahl jenes C. Valerius Flaccus zum priester des obersten gottes, nachdem derselbe durch ein unordentliches jugendleben sogar mit seiner familie sich verfeindet hatte. aber das römische priestertum ist durchaus nicht die römische religion. der römische priester ist ein vertreter des staates bei der göttlichen macht; er hat keine seelsorge für das zeitliche und ewige heil von anvertrauten seelen, er vermittelt blosz diplomatisch die wechselbeziehungen zwischen staat und gott; er wird, wenigstens indirect, vom staate zu dieser stellung ernannt, nicht nach seinem glauben oder nach einem göttlichen lebenswandel, sondern nach seinem politischen ansehen: anstands halber wird allerdings in der regel ein guter ruf und namentlich im amte selber ein würdiger wandel gefordert. und gerade bei dieser politischen

[4] vgl. meinen aufsatz über 'wunder und zeichen' in diesen jahrb. 1871 s. 386.

stellung der priester leidet die römische religion weniger als die unsere von der menschlichen unvollkommenheit ihrer amtlichen vertreter; zwar wird die staatskirche naturgemäsz zum formen- und formelwesen, aber die kirche thut sich nicht naturwidrig selber zu einem staate anf, welcher den ersten bekämpft, und wenn der römische staat vom einzelnen auch die strengste beobachtung aller diplomatischen formen des gottesdienstlichen verkehrs verlangt, so verlangt er von ihm doch kein formuliertes glaubensbekenntnis und keine sündenbeichte und zwingt nicht das private glaubensbedürfnis und die private sittlichkeit schon früh zur heuchelei.

Natürlich findet so der mysticismns eines ältern Scipio erst recht keine gnade vor Ihnes kritik: entweder war Scipio nur ein betrüger oder ein betrogener betrüger, entweder stand es um seine ehrlichkeit oder um seinen verstand bedenklich! — musz es eins von beiden, kann es nicht keins von beiden sein? es kann jemand wol eine mystische anlage besitzen, aber er ist über die naivetät hinaus, ist sich des eindrucks auf die umgebung bewust geworden und läszt diesen eindruck aus irgend welcher koketterie oder praktischen berechnnng wirken. aber diese schwärmerei war in jedem falle unrömisch! erst recht und wahrhaft römisch! es lag eben im grunde der römischen religion, fortwährend in persönlicher wechselberührung mit der göttlichen welt zu stehen; in einem phantasie- und gemütbegabteren, genialeren menschen wie Scipio konnte dieser zug in folge groszer, aufregender zeiten leicht zu mystischer schwärmerei sich entwickeln; kam dann wie im Scipionenhause die anregung durch die griechische poesie und ihre plastik hinzu, so waren traumgesichte und götterersceinungen die folgerichtigen wirkungen. insofern war Scipio gerade das notwendige ergebnis einer religiösen krisis, wie sie damals in Rom stattgefunden haben musz. gut römisch war es dann, diese religiösen dinge zu politischen zwecken zu verwerten; weil der Römer die trennung zwischen göttlichen und weltlichen zwecken in unserm sinne nicht kannte, weil vielmehr alle weltlich, politisch nützlichen handlungen göttliche wirkung waren, so war auch jene politisch nützliche verwertung kein frivoles spiel, sondern göttliche thätigkeit (vgl. meinen in anm. 4 angeführten aufsatz).

Der geniale Scipio steht also mit seinem mysticismus am anfang einer entwicklung, an deren ende Caesar Angustus steht, am anfang jener vorbereitung des christentums noch im schosze der römischen religion. in der groszen zeit des zweiten punischen krieges, in der herbstzeit des älteren Römertums, wurde die saat dieser nenen entwicklung in die erde gelegt; die zeiten der oligarchie, der revolutionen und bürgerkriege giengen wie lange wintermonde mit sturm und schnee darüber hin, das korn und seine hülle musten verwesen; aber in Caesars und Octavians zeit gieng die saat auf; geblüht aber und frucht getragen hat sie erst, als der wind von osten befruchtenden blütenstaub über die fluren des römischen reiches führte.

Ich könnte die acten meiner vertheidigung des römischen volkes noch durch eine menge einzelner widerlegungen häufen. wenn einmal das ganze niveau eines volkes tiefer gelegt wird, so werden auch seine höchsten flutzeiten, auch die mächtigsten einzelnen wellen des volkslebens so hoch nicht mehr gehen können. so wird die römische nobilität durchweg ungünstig, ja verächtlich behandelt, oft mit zweifellosem recht, öfter mit sichtlicher bitterkeit, zuweilen mit offenbarem unrecht. einzelne hervorragende berühmtheiten, wie Duilius, Fabius Cunctator, Claudius Marcellus, Flamininus, sogar der ältere und der jüngere Scipio, werden auf ein gewisses neues durchschnittsmasz erlaubter römischer grösze oder auch darunter herabgesetzt. dafür werden die feinde Roms mit einer gewissen regelmäszigkeit des verfahrens von dem schmuze römischer überlieferung gesäubert und erfreuen sich einer ungewohnten reinlichkeit. in manchen fällen wird das gefühl des ingrimms gegen erschwindelte berühmtheit oder das mitgefühl mit der verkannten und verleumdeten tüchtigkeit von glücklichem spürsinn geleitet und zu überraschend neuen und guten urteilen geführt; aber die art und weise, wie dann entgegenstehende überlieferungen beseitigt, anderswo von Ihne gelobte und sonst anerkannte gewährsmänner verdächtigt werden — wie alles was den Römern ungünstig lautet mit vergnügen geglaubt, dagegen bemäkelt und bekrittelt wird, was von ihnen günstiges, von den gegnern nachteiliges erzählt wird — wie aus dem umstande, dasz wir fast überall nur römische quellen haben, der kritische grundsatz abgeleitet wird, überall in streitigen fällen den Römern unrecht zu geben, blosz weil ja nur römische, also eo ipso unwahre berichte vorliegen — diese methode der quellenkritik stört und trübt die freude an den kräftigen, anregenden urteilen über menschen und dinge.

Doch ich meine: alle diese mängel sind blosz die notwendigen folgen unserer bildung. uns anspruchsvollen individuen ist ein volk wie das römische, bei welchem das ganze volksleben aufgeht im staate, bei welchem alle individuellen bestrebungen gebunden sind durch die einförmigkeit politischer ordnungen, ein solches volk ist uns wenig sympathisch. der poetisch-romantische schimmer, der einst die kriegsthaten der Römer umgab, ist für unsere zeit dahin, seit wir die kinderschuhe der phantasie ausgezogen haben und mit nüchterner verständigkeit und praktischem realismus alle dinge betrachten. unserer empfindung, die mehr sentimentale reflexion ist als unmittelbares, urwüchsiges gefühl, erscheint ein kriegsstaat, ein eroberndes volk nur als ein roher störer des friedlichen wolstandes, und unserer materialistisch phlegmatischen einbildungskraft erweckt ein handels- und plantagenstaat wie Karthago behaglichere bilder. unser verstand, gewöhnt das einzelne zu erforschen, mit praktischer methode und technischen hilfsmitteln das kleinste noch sinnlich zu erkennen, hat die flügel der phantasie verkümmern lassen und flattert nur schwerfällig empor, wenn es gilt von hoch oben über

ganze geschicbtliche entwicklungen wegzuschauen und das einzelne im ganzen aufgeben zu lassen; es fehlt uns ein weltgeschichtlicher künstlerhnmor, welcher trotz einer scbarfen erkenntnis nnd einer warmen empfindung für die zabllosen härten und ungerechtigkeiten, welche der kampf der völker um ihr dasein mit sich bringt, dennoch einen überlegenen optimismus bewahrt und durch die unvollkommenheiten des wirklichen und zeitlichen die schönheit des idealen und ewigen ganzen durchleuchten sieht. anch fehlt uns verstandesmenschen mit der phantasie und der leidenschaft auch der glaube an die macht dieser geschichtlichen kräfte. wunderbares im menschenleben erregt uns unwillkürlich ein gelindes sträuben unserer kritischen haare: gewis, es geht in der geschichte alles ganz natürlich zu, aber das natürliche ist auch nach natürlicben begriffen zuweilen, wenn nicht wunderbar, so doch bewunderungswürdig. weil sicb bei uns ein aufgeklärter verstand nur scbwer mit aufrichtigen religiösen empfindungen und vorstellungen verträgt, so musz es bei Scipio oder bei einem Augusteischen dichter gar unmöglich sein, trotzdem diese ihre bildung nicht auf unsern bildungsanstalten empfangen haben.

Insofern kommen, wie es laut vorrede des ersten bandes der zweck des ganzen sein soll, auch diese teile des Ihneschen werkes einem zeitbedürfnis entgegen, nemlich dem bedürfnis realistiscber bildung. auch diese teile werden durch die fast immer lebendige darstellung und durch den kräftigen realismus der auffassung und kritik in weiteren kreisen anregend wirken können, und in den kreis der fachmänner ist mehr als ein Erisapfel geworfen. ich boffe aber dasz im streite der idealismus über den realismns den sieg davontragen werde.

Schulpforte. Theodor Plüss.

102.
ZU CICERO PRO MILONE.

Um zu beweisen dasz Clodius, nicht Milo, der *insidiator* war, zieht Cicero 20, 53 auch den ort in betracht, wo der kampf zwischen beiden stattgefunden hatte. derselbe war für Clodius durchaus günstig, für Milo so ungünstig wie möglich: sollte da der letztere gerade diesen ort sich als kampfplatz erwählt baben? *an in eo loco est potius exspectatus ab eo, qui ipsius loci spe facere impetum cogitarat?* ich finde bei den hgg. über diesen satz nichts bemerkt, und doch machen die worte *ipsius loci spe* schwierigkeit. der sinn läszt nur die eine erklärung zu: eben in boffnung anf diese stellung — wie Osiander übersetzt — oder: in der hoffnung gerade an diesem orte angreifen zu können hatte Clodins den plan des überfalles gefaszt. man hofft nur, was man noch nicbt besitzt und dessen erreichung nicht sicher und vom zufall abhängig ist. da Clodius aber mit kluger berechnung den hinterhalt legt, alle anstal-

ten vorher trifft und seinen gegner erwartet, so ist der ort, den er wählt, in dem augenblick wo er den plan faszt für ihn kein gegenstand der hoffnung, sondern nur die gelegenheit den an diesem orte beabsichtigten überfall auch wirklich auszuführen. der ort ist ihm ganz sicher; er braucht ihn nur zur rechten zeit vorher zu besetzen. unsicher ist nur die ankunft des Milo und die dadurch bedingte möglichkeit des angriffs. darum ist die verbindung *ipsius loci spe* sehr bedenklich. auszerdem müste wenigstens *eius* oder *illius* hinzutreten: denn dasz es gerade dieser und kein anderer ort ist, darauf kommt es an, wie es auch zu anfang des capitels heiszt (*locus*) *ille ipse ubi congressi sunt*. statt *spes* würde *fiducia* ein passender begriff sein: 'im vertrauen auf die örtlichkeit selbst' beschlosz er den angriff. aber kann *spes* dies bedeuten? ich kenne kein beispiel und zweifle ob sich eins finden wird. sollte es da nicht gerathener sein das nahe liegende *ope* zu schreiben, das einen guten sinn gibt und dessen verschreibung in *spe* aus der uncialschrift sich ungezwungen erklärt?

DRESDEN. KARL MAYHOFF.

103.
ZU DRACONTIUS.

Hr. Emil Baehrens hat in diesen jahrbüchern oben s. 265 ff. veranlaszt durch die von mir besorgte ausgabe der gedichte des Dracontius zahlreiche verbesserungsvorschläge zu denselben veröffentlicht. bei dieser gelegenheit wirft er mir ungenauigkeit in wiedergabe des handschriftlichen verhältnisses an fünf stellen vor: ich wandte mich deshalb an meinen freund dr. GKaibel, der sich gerade in Neapel aufhielt, mit der bitte an diesen stellen die hs. einzusehen, und erhalte von ihm folgende auskunft: 'II 36 steht *optaris*, das *r* ist schwer vom einfachen strich zu unterscheiden, aber der doppelte punct entscheidet für *optaris*, denn zum tilgen eines buchstaben dient dem schreiber stets nur ein punct, und zwar der unter dem buchstaben [«36 hat die hs. *optans*, nicht *optaris*, wie D. angibt» Baehrens]; VI 41 steht *quisquis adest* so deutlich da, dasz nur der blinde irren kann [«41 steht in meiner abschrift *quisquis id est*» Baehrens]. hingegen I 11 steht *museṭa* [in meiner anmerkung steht allerdings *museṭa*, doch ist das nur ein fehler der typographischen wiedergabe, da meine eigene abschrift gleichfalls *museṭa* hat. von einem punct über jenem strich, der ein *i* sicher stellen würde («die hs. hat .. *museṭa*, nicht wie D. angibt *museṭa*» Baehrens) ist jedoch in der hs. keine spur]; VI 43 *festinẽ*, wo freilich der schwanz über dem *e* sehr unordentlich gerathen ist [in meiner anmerkung steht *festine*]; VIII 556 beginnt *sic fata uolens* [«556 hat D. nicht angemerkt, dasz *et* in der hs. fehlt» Baehrens. das fehlen des *et* trug ich in meine collation ein; es ist aber versehen worden dies

durch cursiven druck zum ausdruck zu bringen].' dasz hr. Emil Baehrens mir gelegenheit geboten hat meine und seine ungenauigkeiten zu berichtigen, freut mich; es wundert mich aber dasz er die stirn hat mit angaben über den handschriftlichen zustand des Dracontius hervorzutreten, von deren unverläszlichkeit und zweischneidigkeit er selbst im voraus völlig überzeugt sein muste. zur rechtfertigung dieser meiner behauptung möge hier eine zuschrift folgen, datiert aus Rom vom 11n november v. j.: ich empfieng sie, als ein teil meines manuscripts bereits in den händen der Teubnerschen druckerei war. ich würde mich gescheut haben irgend welchen gebrauch von ihr zu machen, wenn nicht die falschen angaben oben s. 265 ihre veröffentlichung geradezu herausforderten: 'Geehrter herr! andurch erlaube ich mir Ihnen die mitteilung zu machen, dasz die Teubnersche verlagsbuchhandlung nunmehr mir definitiv die herausgabe der gedichte des Dracontius übertragen hat, und wird dieselbe demnächst erscheinen. ich weisz nicht, ob Sie unter diesen umständen auf Ihrer absicht einer ausgabe beharren werden [bereits im october war hr. Emil Baehrens durch mündliche mitteilung meinerseits in Rom von jener absicht unterrichtet], möchte Ihnen aber zu bedenken geben, dasz zwei ausgaben zu gleicher zeit doch weder der bedeutung des Dracontius entsprechen noch unserer wissenschaft irgendwie dienlich sind. es wäre mir daher ungemein lieb, wenn Sie mir die arbeit ganz überlieszen. Ihre abschrift dürfte deshalb doch wol nicht überflüssig sein in dem falle, dasz Sie mir selbige auf einige wochen nach Rom schicken wollten zur probe der meinigen, welche teils von mir in groszer eile, teils von einem Neapolitaner angefertigt ist. ich würde Ihrer natürlich mit dem grösten danke in meiner vorrede erwähnen und würden Sie mir so die kosten einer zweiten reise nach Neapel ersparen. Ihrer umgehenden geneigten antwort entgegensehend zeichnet usw. dr. EBaehrens.'*

Vorstehende zeilen erklären den in der anzeige angeschlagenen ton besser, denke ich, als die zu demselben nicht recht in verhältnis stehenden leistungen des hrn. dr. Emil Baehrens selbst, über welche andere urteilen mögen.

Bonn. Friedrich von Duhn.

---

* [hierzu wünscht die verlagsbuchhandlung folgende erklärnng veröffentlicht:

Um falschen unterstellungen vorzubeugen, sehe ich mich zu der erklärung veranlaszt, dasz hr. dr. Baehrens allerdings die herausgabe des Dracontius für meinen verlag übernommen hat, die desfallsigen verhandlungen sich jedoch nicht auf eine einzelausgabe, sondern auf die aufnahme der gedichte des Dracontius in die von hrn. dr. Baehrens für meinen verlag projectierte ausgabe der 'poetae latini minores' bezogen haben. dieses übereinkommen konnte mich um so weniger abhalten auch den verlag der von hrn. von Duhn bearbeiteten einzelausgabe zu übernehmen, als die veröffentlichung der 'poetae latini minores' voraussichtlich noch nicht so bald erfolgen wird.

Leipzig. B. G. Teubner.]

BEILAGE ZU DEN JAHRBÜCHERN FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE.

RUSSISCHES PHILOLOGISCHES SEMINAR IN LEIPZIG.

Bekanntlich hat sich in Ruszland auf dem gebiete des höheren unterrichtswesens in neuester zeit ein umschwung vollzogen, der auch für Deutschland nicht ohne interesse ist. nach jahrzehnte langen schwankungen und parteikämpfen hat dort schlieszlich das princip obgesiegt und ist durch kaiserliche entscheidung sanctioniert worden, dasz der gesammte gymnasialunterricht wesentlich auf das studium der classischen sprachen (nicht blosz des latein) basiert werde. wenn dieser neuen strömung schon das 'historisch-philologische institut' in St. Petersburg, an welchem männer wie August Nauck und Lucian Müller thätig sind, rechnung zu tragen bestimmt war, so hat man jetzt noch weiter reichende maszregeln ergriffen. drei in jenem institut ausgebildete junge männer, die sich durch talent und kenntnisse hervorthaten, sind so eben nach Deutschland entsandt worden, um sich hier auf der universität Leipzig für den künftigen beruf als russische universitätsprofessoren der classischen philologie noch vollständiger vorzubereiten. aber den eigentlichen schwerpunct der erforderlichen bestrebungen hat man doch mit recht darin erkannt, dasz eine hinlängliche anzahl gründlich geschulter gymnasiallehrer für die anstalten des weiten russischen reichs gewonnen werde. und für diesen zweck ist gleichzeitig eine institution ins leben gerufen worden, für welche ebenfalls die universität Leipzig ausersehen ward. hierher wird vom beginn dieses wintersemesters an eine anzahl jüngerer leute, die eben erst das gymnasium verlassen haben und durch gute zeugnisse vorzugsweise empfohlen sind, mit liberal bemessenen stipendien geschickt, um in einem zwei- bis dreijährigen cursus sich dem studium der classischen philologie dergestalt zu widmen, dasz sie nach ablauf dieses zeitraums als lehrer verwendbar sind: in welcher eigenschaft ihnen alsdann sehr günstige besoldungs- und avancementsverhältnisse in aussicht gestellt sind. dieselben brauchen nicht eingeborene Russen zu sein, können vielmehr nicht nur allen slavischen stämmen, sondern auch der deutschen nationalität angehören, und müssen nur die doppelte verpflichtung eingehen: 1) für jedes auf kaiserliche kosten in Leipzig zugebrachte studienjahr mindestens zwei

jahre ohne kündigung als gymnasiallehrer in Ruszland zu fungieren; 2) sich der russischen sprache, als der in den russischen lehranstalten natürlich ausschlieszlich gebrauchten, wofern sie ihnen nicht schon muttersprache ist, bis zu geläufigem mündlichen und schriftlichen ausdruck zu bemächtigen: für welchen letztern zweck durch regelmäszigen, von den oben genannten drei jungen männern zu erteilenden unterricht sorge getragen ist.

Nun konnte man sich aber in St. Petersburg der einsicht nicht verschlieszen, dasz zwischen der vorbildung russischer, beziehungsweise slavischer, und anderseits deutscher abiturienten vorläufig doch ein gröszerer abstand stattfinden möchte, als dasz diese stipendiaten, um gründlich gefördert zu werden, ohne weiteres auf unsere deutschen vorlesungen und seminarien anzuweisen wären, zumal sie bei dem groszen andrang zu den letztern schwer ihre rechnung finden würden. darum musste sich alsbald die überzeugung geltend machen, dasz für sie eigene, auf ihren standpunct berechnete und ihrem individuellen bedürfnis angepasste vorlesungen sowol, als vor allem seminaristische übungen angestellt werden müssten, sowie dasz überhaupt ihre ganze studieneinrichtung, unter dem namen 'russisches philologisches seminar', in die einheitliche leitung eines besondern directors zu legen sei. diese function hat auf den antrag der k. russischen regierung bis auf weiteres geheimrath professor F. Ritschl übernommen, unter assistenz einer jüngern kraft, welche in der person des dr. W. Hörschelmann gefunden worden ist, eines in Dorpat, Göttingen und Leipzig ausgebildeten jungen philologen, der für den vorliegenden zweck alle erforderlichen eigenschaften besitzt. die lehrsprache des 'russischen seminariums' wird übrigens ausschlieszlich die lateinische sein, da auf die erwerbung eines correcten und geläufigen lateinischen ausdrucks ein besonderes gewicht gelegt wird.

Leipzig.

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

48.

DIE DICHTKUNST AN DEN HÖFEN HELLENISCHER FÜRSTEN.

aus einem vortrage am geburtsfeste des landesherrn im Karl-Friedrichs-gymnasium zu Eisenach gehalten.

Unter allen künsten ganz unabhängig von der gunst äuszerer verhältnisse scheint die dichtkunst zu sein. bedürfen die bildenden künste, die architectur und plastik, um groszes zu schaffen, solcher mittel, wie sie nur der herscher, dem eines landes hilfsquellen zufliesz en, oder ein ganzes gemeinwesen gewähren kann; wird längst schon das behagliche bewustsein gesicherter staatlicher zustände und das erfreuende gefühl wachsenden wohlstandes eingetreten sein, ehe 'mit nachahmendem leben der bildner die augen erfreut', ehe 'vom meisel beseelt, der fühlende stein redet', so darf sie diesen ihren schwesterkünsten gegenüber von sich rühmen, dasz 'kein band sie halte', 'keine schranke sie fessele', 'weil ihr unermeszlich reich der gedanke sei und das wort ihr geflügelt werkzeug'. um so mehr, als das wort, als die sprache im engsten verein mit der dichtkunst herangewachsen ist, ihr ausbildung und vervollkommnung zu danken pflegt.

Wenn nun aber auch nach des grösten dichters eigenem urteil ein volles, ganz von einer empfindung volles herz genügt, den dichter zu machen, und somit auch die ungünstigsten äuszeren verhältnisse das erwachen der dichtkunst nicht zu hindern vermögen, so gilt dies doch allein vom ersten erwachen, von ihren ersten anfängen. soll sie dagegen gedeihen, und sich zur blüte entwickeln und früchte zeitigen, werth, jahrtausende zu überdauern, so kann sie, zumal in zeiten kriegerischen dranges und allgemeiner unsicherheit, und wenn der kreis geistiger bildung noch ein enger ist, nimmerdar des schutzes der mächtigsten, der unterstützung der begütertsten entrathen. froh

flüchtet sie dann in die schimmernden paläste der fürsten, regt in gesicherter muse daselbst ihre schwingen, tummelt dort rüstig die kräfte, bis gesteigerte bildung und verallgemeinerter wohlstand ihr auch in anderen weiteren kreisen gastliche aufnahme und liebevolle pflege versprechen. und wie die hellenische dichtung, so hat auch unsere neue deutsche diesen gang der entwicklung durchlaufen. 'kein augusteisch alter blühte, keines Mediceers güte' lächelte ihrem erwachen, aber dasz sie nicht verkümmerte im sturme welterschütternder kriege, das dankt Deutschland zu keinem geringen teile dem kunstsinnigen fürsten, der damals Weimars fürstenthron zierte. und wer erwägt, welche bedeutung für Roms litteratur ein Augustus, für die Italiens die namen der Este und Medici haben; in welch inniger verbindung die provençalischen und deutschen fürstenhöfe des mittelalters mit der mitteldeutschen dichtung und der der troubadours stehen; wie Ludwig XIV fortlebt mit Frankreichs grösten dichtern, und unseres Karl August standbild nie da fehlen darf, wo man Deutschlands dichterhelden in erz verherlicht, der wird nicht zweifeln, dasz geschichtlicher wahrnehmung entsprungen, auf geschichtliche wahrheit gegründet ist das allbekannte wort unseres Schiller:

Es soll der sänger mit dem könig gehn,
sie beide wohnen auf der menschheit höhn.

Und so wollen wir denn heute einmal der hellenischen muse an die höfe hellenischer fürsten folgen und sie zuerst in die von erz leuchtenden hallen der homerischen könige begleiten.

Es ist aber der könig in den zeiten, welche Homers gedichte uns vergegenwärtigen, nicht blosz der mittelpunct des gesammten staatslebens, sondern zugleich aller höheren, aller künstlerischen bestrebungen der damaligen menschheit. treffliche werkmeister schmieden ihm kunstvolle waffen, berühmte bauleute thürmen ihm mächtige mauern.[1] die kinder der vornehmen verkehren an seinem hofe und mögen dort im herscherpalaste, wo es nie an weitgewanderten fremden gästen fehlte, auch mancherlei fruchtbringende geistige anregung erfahren haben.[2] vor allem aber erwächst und gedeiht fröhlich in seinem dienste die kunst des gesanges. an seine gastfreien tafeln hat sie sich geflüchtet als zierde des herzerquickenden mahles, und nie darf der göttliche sänger fehlen, der erfreut, wie das herz ihm entflammt wird. seinem gesange zu lauschen, während rings festliche freude sich ausbreite, schmausende in langen reihen an vollen tafeln sitzen, und der schenk fleiszig lieblichen wein schöpfe, nennt der königliche dulder Odysseus die seligste wonne des lebens.[3]

---

[1] Curt. gr. gramm. I 119 f.

[2] so Eurymachos, Od. 16, 442: — ἐπεὶ ἦ καὶ ἐμὲ πτολίπορθος Ὀδυσσεὺς — πολλάκι γούνασιν οἷσιν ἑφεσσάμενος κρέας ὀπτὸν — ἐν χείρεσσιν ἔθηκεν, ἐπέσχε τε οἶνον ἐρυθρόν.

[3] Od. 9, 5 f.

darum wird der blinde sänger Demodokos so schleunig in den palast des gastfreien phäakenherschers beschieden, um mit seiner kunst das festmahl zu würzen, das Alkinoos zu ehren des fremden gastfreundes veranstaltet. und was dem sceptertragenden phäakenfürsten Demodokos, das ist Apoll, das sind die musen den seligen göttern, deren festversammlung im Olymp das spiel seiner kithara und ihr gesang erst die rechte weihe verleiht.[4]

> Denn ohne die leier im himmlischen saal
> ist die freude gemein auch beim nektarmahl.

Wie ferner Ithakas fürst ehedem, als er Demodokos eine besondere ehre erwies, das mit den worten begründete:

> Denn bei allem geschlecht der sterblichen werden die sänger
> werth der achtung geschätzt und ehrfurcht, weil ja die muse
> ihnen gelehrt den gesang, und huldreich waltet der sänger.[5]

so schont er auch selbst dann, als er, zu rächender wuth entflammt, mordend den saal durchstürmt und sogar den opferpriester der freier seiner rache weiht, doch ihres sängers, des liederkundigen Phemios, der göttern und menschen gesungen.[6] aber auch aufträge, die vom höchsten vertrauen zeugen, wurden vom fürsten mit vorliebe einem sänger erteilt. das lehrt das beispiel des treuen mannes des gesanges, dem Agamemnon bei seiner abfahrt gen Troja auftrug, seine gattin zu bewachen, und der seine treue so kläglich büszte, da ihn Aegisthos in ein wildes eiland brachte und dort den vögeln zu raub und beute zurückliesz[7]. und wenn endlich fürstensöhne wie der zürnende Achill in seiner musze am troischen gestade gern ihr herz mit der klingenden leier labten und siegesthaten der männer sangen[8], wer möchte da den dichter von Askra der überhebung zeihen wegen seines stolzen ausspruchs: kinder der musen und des Apollo sind die sänger, sprösslinge des Zeus die könige![9] — was doch bedeutet: beide sind göttlicher abkunft, sind gleicher würde. so eng war aber in jenen zeiten das königtum mit dem sängertum verknüpft, so deutlich fühlte der sänger, dasz jeder versuch, seines königs macht und ansehen zu schmälern, auch seinen stand beeinträchtige, dasz er nicht müde wird, einesteils allem, was feindlich wider das königtum auftritt, die unverholenste abneigung zu zeigen, andernteils dessen alte macht über die gemüter der menschen, so viel er das durch sein lied vermag, zu erhalten und zu mehren. dem adel, sobald er ansprüche auf gleichberechtigung mit dem könige erhebt, wird ein warnend und abschreckend beispiel vorgeführt an dem gräszlichen

[4] Hom. hymn. in Ap. Pyth. 10 f.
[5] Od. 8, 479 f.
[6] Od. 22, 344 f.
[7] Od. 3, 268.
[8] Il. 9, 156.
[9] Hes. theog. 94.

und doch verdienten geschick der übermütigen freier; ihm das zürnende wort entgegengeschleudert:

> Niemals frommt vielherrschaft dem volk; ein einziger hersche;
> er sei könig allein; ihm gab das amt der Kronide.[10]

aber auch des priestertums wird nicht geschont, sobald es sich dem herscher feindselig gegenüberstellt. harte worte fürwahr läszt der dichter der Iliade seinen könig Agamemnon wider Kalchas ausstoszen, — worte, die zeugnis ablegen von der kluft, welche sich zu des dichters zeit zwischen ehrgeizigen priestern und dem königtum aufzuthun begann.

> Unglücksseher, der nie ein gedeihliches wort nur geredet;
> immerdar nur böses erfreut dein herz zu verkünden;
> gutes hast du noch nimmer gesagt mir oder vollendet.[11]

wohin aber die gefühle des dichters sich neigen, erhellt recht klar aus dem auftritt zwischen dem königssohne Hektor und Polydamas. als dieser, des sehers rolle annehmend, es wagt, den königlichen helden vom sturme auf das griechische schiffslager abzumahnen, welch' vernichtende antwort wird ihm da doch zu teil!

> Du hingegen ermahnst, den weitgeflügelten vögeln
> mehr zu vertraun; ich achte sie nicht, noch kümmert mich solches.
> ein wahrzeichen nur gilt, das vaterland zu erretten.[12]

schon erwähnt endlich wurde die niedermetzelung des sehers der freier durch Odysseus.[13] aber auch des thebanischen herschers Kreon bekanntes, als vorwurf gegen den seher Teiresias erhobenes:

τὸ μαντικὸν γὰρ πᾶν φιλάργυρον γένος[14]

erscheint eher aus dem herzen eines alten epischen sängers gesprochen, als aus des Sophokles frommem sinne.

Die volle schale seiner verachtung und seines grolls gieszt endlich der Homerische dichter über einen Thersites aus, den vorläufer späterer volksführer, und was stellung und thätigkeit angeht, nicht nur eines Kleon oder Hyperbolos, sondern auch eines Themistokles und Perikles, wie denn auch die gegen Agamemnon erhobenen anklagen keineswegs unberechtigt sind. und doch, welch ein zerrbild entwirft der königlich gesinnte sänger von dem lästigen oppositionssprecher! den häszlichsten mann vor Ilion schilt er ihn: schielend, lahm, höckerig, engbrüstig, den scheitel mit spärlicher wolle besäet, unmäszig geschwätz herkreischend, so dasz das ganze heer seiner schimpflichen züchtigung beifall zujauchzt.

---

[10] vgl. Curt. I 129.
[11] Il. 1, 106.
[12] Il. 12, 211—250. eine überhaupt charakteristische episode, die nur zu lang ist, um wörtlich ausgeschrieben zu werden.
[13] Od. 22, 321 f.: εἰ μὲν δὴ μετὰ τοῖσιν θυοσκόος εὔχεαι εἶναι. — πολλάκι που μέλλεις ἀρήμεναι ἐν μεγάροισιν — τηλοῦ ἐμοὶ νόστοιο τέλος γλυκεροῖο γενέσθαι.
[14] Soph. Ant. 1055.

So mannhaft also der Homerische sänger gegen alle widersacher des königtums in die schranken tritt, so unermüdlich ist er beflissen, den ruhm und das lob der könige und ihrer vorfahren mit seinem liede von land zu land, von volk zu volk zu tragen. denn der könige und ihrer heldensöhne thaten bilden den stoff seiner gesänge.[15] so singt Demodokos bei den Phäaken den streit des Achill und Odysseus, so die eroberung Trojas durch die im hölzernen pferde verborgenen helden. durch solche lieder der sänger erfuhren räumlich weit getrennte herschergeschlechter gegenseitig die thaten ihrer ahnen, wurden genealogische beziehungen geschaffen, die noch zu Herodots, ja zu Thukydides zeiten geschichtlichen einflusz auszuüben vermögen. so versetzt Aeneas, als Achill ihn mit prahlerischer rede einzuschüchtern versucht:

> Kennen wir doch des andern geschlecht und kennen die eltern,
> hörend die längst ruchbaren erzählungen sterblicher menschen.[16]

erzählungen, die bei dem mangel jeglicher geschichtsschreibung nur des sängers mund mit hülfe der muse damals in Hellas ruchbar machen konnte.[17] und wo endlich wäre jemals ein guter fürst und der segen, den er dem lande bringt, trefflicher gepriesen worden als mit den worten des dichters der Odyssee:

> — ihm trägt das dunkele erdreich
> weizen und gerst' in meng', und voll sind die bäume des obstes.
> häufig gebiert auch das vieh, und das meer giebt reichliche fische,
> weil er so weise regiert, und in wohlstand blühen die völker.[18]

freilich mächtiger haben sich auch dem Homerischen königtum gegenüber die gewalten des wirklichen lebens erwiesen als der geistige schutz, den das sängertum dem von ihnen bedrängten zu gewähren vermochte. unaufhaltsam trieb die hellenischen stämme die bodenbeschaffenheit ihres landes mit seiner gliederung in schier zahllose, scharf abgegrenzte, oft kleinste landschaftseinheiten freistaatlicher entwicklung entgegen. die alte sangumwobene herlichkeit der Homerischen könige erlag, und so fremdartig erschien sie dem auge des spätern Hellenen, dasz er ihre gründung mit Aristoteles fremden einwanderern zuschrieb. die burgen verödeten, und ihre stolzen anakten traten zurück in die reihen des adels. aber dasz sie im gedächtnis der nachwelt weiterlebten und als göttlich verehrte stammhäupter edler familien ihren spätesten nachkommen in den neuen freistaaten immer und immer wieder durch den glanz ihres namens

---

[15] z. b. Hom. hymn. 32 (εἰς Σελήνην) σέο δ' ἀρχόμενος κλέα φωτῶν — ᾄσομαι ἡμιθέων, ὧν κλείουσ' ἔργματ' ἀοιδοί, — Μουσάων θεράποντες, ἀπὸ στομάτων ἐροέντων.

[16] Il. 20, 203.

[17] Il. 2, 484: ἔσπετε νῦν μοι, μοῦσαι Ὀλύμπια δώματ' ἔχουσαι — ὑμεῖς γὰρ θεαί ἐστε, πάρεστέ τε, ἴστε τε πάντα — ἡμεῖς δὲ κλέος οἷον ἀκούομεν, οὐδέ τι ἴδμεν.

[18] Od. 19, 111, vgl. Hes. op. 225—235.

den weg ebneten und bahnten zu den höchsten ehrenstellen des staates, — wem anders dankten sie das, als den liedern ihrer treuen sänger? nicht umsonst also hat der Homerische könig den sänger zu sich geladen auf der menschheit höhen; nicht vergeblich mochte dem guten herscher das ἀοίδιμος ἐσσομένοισιν, — das 'ruchbarsein im gesang der kommenden enkelgeschlechter', — wie Helena und Paris im bewustsein ihrer schuld davor zitterten[19], so als höchster lohn eines rechten lebens gelten. denn auch Athens freier bürger, für seine lieblinge Harmodios und Aristogeiton kannte er keinen schönern lohn als fortzuleben auf den seligen inseln mit dem schnellen Achill und dem herlichen helden Diomedes. eine veränderte zeitströmung hat die reiche des völkerkönigs, seines blondgelockten bruders und des erfindungsreichen Odysseus hinweggeflutet, aber dem leser Homers, der voll teilnahme die nachkommen so herlicher väter vergebens auf den alten herschersitzen sucht, ihm rufe in solchen augenblicken das treue gedächtnis zu unseres dichters wort:

Was unsterbich im gesang soll leben,
musz im leben untergehn. —

indes noch einmal, jahrhunderte später, schien es, als solle der schon unverkennbare trieb des Hellenenvolkes nach freistaatlicher entwicklung durch ein neues fürstentum zurückgedrängt werden. unter dem namen tyrannis der geschichte überliefert, erhob es sich fast in allen landschaften, wo Hellenen staaten gegründet hatten. männer, die durch macht der rede, klugheit und tapferkeit ausgezeichnet waren, setzten sich in den besitz der volksgunst und erbauten auf den trümmern gestürzter adelsherschaften glänzende herscherhöfe.[20] verschieden natürlich war die denk- und sinnesart dieser autokraten, aber keineswegs alle verdienen tyrannen in dem sinne genannt zu werden, welchen der später lebende Hellene dem verrufenen worte beilegte. tyrannisch in diesem sinne war die grausamkeit eines Phalaris, die willkür eines Polykrates[21]; aber ein Theron erhielt nach seinem tode von der dankbaren bürgerschaft heroenehren[22]; einem Gelon verlängerte man freiwillig die regierungsgewalt, die er niederzulegen bereit war[23], und der geschichtliche Hiero, von Pindar als die blüte jeder tugend gefeiert[24], der gepriesene retter des sicilischen Hellenentums, ist ein ganz anderer, als der Hiero in Xenophons gleichnamigem schriftchen, der dem dichter Simonides sich und alle tyrannen als so elende und unglückliche menschen hinstellt, dasz ihnen am meisten fromme, selbst hand an

---

[19] Il. 6, 357.
[20] Cnrt. I 219.
[21] Herod. 3, 39: er raubte den eigenen freunden und verbündeten ihr besitztum, um es ihnen dann als gnadengeschenk zuzustellen.
[22] Diod. 11, 53.
[23] Ael. var. hist. 6, 11.
[24] Pind. Ol. 1, 12: Ἱέρωνος — θεμιστεῖον δὲ ἀμφέπει σκᾶπτον ἐν πολυμήλῳ Σικελίᾳ, δρέπων μὲν κορυφὰς ἀρετᾶν ἄπο πασᾶν.

sich zu legen.[25] doch wie schwere vorwürfe auch ein später lebendes, in andern anschauungen aufgezogenes geschlecht gegen die tyrannis erhoben hat, mit welch tödtlichem hasse auch gleichzeitige gegner aus den reihen des adels, wie Theognis[26], sie verfolgt haben, sicher unrichtig ist des Aristoteles behauptung, die tyrannen hätten ihren unterthanen geistige bildung untersagt[27]. im gegenteil; in noch viel höherem grade als selbst Homers königsburgen waren die tyrannenhöfe sitze der kunst und dichtung. und wer hätte auch das damals in reicherer entfaltung aufblühende hellenische leben mit so empfänglichem sinne auffassen, sich so leicht auch über geistige vorurteile wegsetzen können, als männer, deren ganze stellung etwas neues, in Hellas unerhörtes war! und doch forderte der neue geistige hauch, der Hellas besonders in folge seines eintritts in den damaligen welthandel durchwehte, da der geistige gesichtskreis des Hellenen bei den so unendlich vermehrten und doch noch friedlichen beziehungen zu den reichen des morgenlandes sich täglich erweiterte, neue formen, um darin seinen passenden ausdruck zu finden. solches fühlten Kleisthenes und Periander, die gewaltherscher von Sikyon und Korinth. darum bannte jener die epische rhapsodie, die sich überlebt hatte, aus Sikyon, ordnete dafür tragische chöre am Dionysosfeste an und ermutigte so einen gewissen Epigenes, die ersten griechischen dramata zu dichten.[28] Periander aber nahm die neu aufgekommene dichtungsart des dithyrambos, dieses unmittelbaren vorläufers der griechischen tragödie, in seinen schutz, und schenkte dem dichter Arion, dem meister dieser gattung, seine freundschaft und liebe.[29]

Und was Arion seinem Periander, das waren einem Polykrates die dichter Ibykos und Anakreon.[30] während die samischen künstler die gestalten holder knaben, der lieblinge des tyrannen, im erzgusse nachbildeten[31], feierten sie deren anmut in zierlichen liedern.[32] Anakreon war des Polykrates täglicher tafelgenosse. in seinem umgange vergasz der sonst so staatskluge und habsüchtige fürst der herschersorgen und staatsgeschäfte. so sehen wir ihn mit dem teischen sänger nach dem mahle auf den weichen polstern des prächtigen speisegemachs gelagert und so gefesselt von der unterhaltung mit jenem, dasz er ganz den abgesandten des persischen satrapen vergiszt, der an der pforte stehend vergeblich seines gruszes harrt, und sich

---

[25] Xen. Hier. 7, 13: ἀλλ' εἴπερ τῳ ἄλλῳ λυσιτελεῖ ἀπάγξασθαι, ἴσθι, ὅτι τυράννῳ ἔγωγε εὑρίσκω μάλιστα τοῦτο λυσιτελοῦν ποιῆσαι.

[26] Theogn. 1181: δημοφάγον δὲ τύραννον, ὅπως ἐθέλεις, κατακλῖναι — οὐ νέμεσις πρὸς θεῶν γίνεται οὐδεμία.

[27] Arist. pol. 5, 9, 2. 7.

[28] Herod. 5, 67, der freilich als grund den hasz gegen Argos angibt. — Apost. 13, 42 vgl. Mein. I s. 254.

[29] Herod. 1, 23. 24.

[30] Suid. s. Ἴβυκος und Ἀνακρέων.

[31] Curt. I 560.

[32] Welcker, kl. schr., Anacreon.

dadurch des Persers tödtliche feindschaft zuziehen.[33] als aber dann rasch das verderben über den bisher immer glücklichen hereinbricht, die unheil kündenden träume der tochter in erfüllung gehen und das gefolge des schmählich getödteten zu Sardes in sklavenfesseln schmachtet, da steht wieder der sänger in heiliger hut, entrinnt Anakreon dem unglück. denn schon hat Hipparch, des tyrannen Peisistratos kunstliebender sohn, einen fünfzigruderer gen Samos abgesandt, um den lebensfrohen sänger an den herscher- und musenhof des vaters zu laden. denn allgemein bekannt ist ja der Peisistratiden eifer für kunst und dichtung.[34] hatte Polykrates zuerst versucht, die schätze hellenischer dichtung und weisheit in einer bücherei zu vereinigen, so erfüllte die büchersammlung der Peisistratiden zum ersten mal diese aufgabe. ein unsterbliches verdienst von ihnen ist ferner die bekannte berufung jenes berühmten gelehrtenausschusses nach Athen, dessen fruchtbringender thätigkeit Ilias und Odyssee ihre heutige gestalt, wir wahrscheinlich die erhaltung mancher gesänge beider gedichte verdanken.[35] so wurden an ihrem hofe zum ersten male Homers gesänge vollständig und in richtiger reihenfolge vorgetragen, während von den zeitgenössischen dichtern auszer Anakreon noch Lasos von Hermione und Onomakritos, der gründer der orphischen dichterschule, unter ihnen zu Athen blühten. und da die Peisistratiden, dem beispiele des Kleisthenes folgend, ebenfalls den Dionysoscult förderten, so bürgerte während ihrer regierung Thespis die dramatische kunst des Sikyoniers Epigenes in Attika ein, so heftigen widerwillen auch am alten hängende Athener, wie selbst Solon[36], der neuen dichtgattung bezeigten. endlich lud Hipparchos auch den keuschen dichterweisen Simonides nach Athen, wie es heiszt, damit seine weisheit die bürger zu guten menschen erzöge; ja, Hipparch selbst dichtete elegien, welche die bürger lernten, die unter ihm, wie ehedem die menschen unter könig Kronos, im goldenen zeitalter gelebt hätten.[37]

Wie aber endlich sittlich und staatlich in Sicilien die tyrannis in ihrem vorteilhaftesten lichte erscheint, so tritt hier auch ihre vorliebe für kunst und dichtung am hellsten zu tage. schon Gelon, obwol ohne geistige ausbildung, hatte doch einem dichter die erziehung seiner kinder anvertraut.[38] aber niemals vor des Perikles staatsverwaltung ist in einem hellenischen staate so viel für kunst und dichtung gethan worden als in Syrakus durch den tyrannen Hiero.[39] ihn preist Pindars wahrheitsliebe als den tugendhaftesten aller menschen;

---

[33] Herod. 3, 121.
[34] vgl. Curt. I 340 f. und s. besonders Plat. Hipparch. 228, b—229, b.
[35] vgl. Pauly, real-encyklop. III 1433.
[36] Plut. vit. Sol. 29, wo eine artige anekdote darüber erzählt wird.
[37] Plut. Hipparch. 229, b.
[38] er hiesz Phormos (richtiger Phormis) und war Συρακούσιος κωμικός nach Suid. s. Φόρμος.
[39] vgl. Curt. II 484 f. u. d. art. Hiero in Pauly, real-encyklop.

sein lied führt uns an die gastliche tafel des tyrannen; gesang und dichtkunst bilden ihre beste würze; Hiero selbst nimmt glänzenden anteil an den angestellten musischen wettkämpfen.[40] und neben Pindar, welch eine fülle dichterischer grösze! ein Simonides, dessen weisen rathschlägen Hiero nie sein ohr verschlieszt, mit seinem verwandten und jünger Bakchylides. der meister der sicilischen komödie Epicharmos, dem man in Syrakus ein prächtiges theater erbaut[41], und sein schüler Deinolochos.[42] der mimendichter Sophron und längere zeit sogar der altmeister der griechischen tragödie Aeschylos. und dasz der stolze Marathonkämpe, der auf einer von ihm selbst gedichteten grabschrift nur des marathonischen kampfes, nicht seiner dichtungen erwähnt,[43] die thaten des tyrannen in besonderen dramen verherlicht hat,[44] das ist ein zeugnis für Hieros grösze, wie kein beredteres, kein lautereres gefunden werden könnte!

Hiero ist der edelste, aber auch der letzte vertreter der tyrannis, welche als eine vorübergehende erneuerung des alten königtums angesehen werden darf. ihr gegenüber und der geistigen bedeutung nach unendlich tief unter ihr stehen die zwingherschaften, welche glückliche söldnerführer auf den trümmern entarteter volksherschaften errichteten. sie befinden sich auszer dem bereich unserer heutigen betrachtung, denn wo das schwert schrankenlos schaltet, schweigt die wahre muse, die sich nicht zu knechtischer schmeichelei erniedrigen kann, und wie wenig jene tyrannis der spätern zeit mit geistiger grösze vereinbar war, das haben deutlich die schicksale eines Plato am hofe des jüngern Dionys gezeigt. vereint auf den höhen der menschheit haben in Hellas sänger und fürsten nur in den tagen Homers und im zeitalter der ältern tyrannis gewohnt.

---

[40] Pind. Ol. 1, 14 f.: ἀγλαΐζεται δὲ καὶ μουσικᾶς, ἐν ἀώτῳ, οἷα παίζομεν φίλαν ἄνδρες ἀμφὶ θαμὰ τράπεζαν.

[41] Suid. s. Ἐπίχαρμος; von seinem vertrauten umgang mit Hiero zeugt die anekdote bei Plut. adulat. et amic. c. 27. vgl. apopthegm. Hieronis 5, u. s. Welcker, kl. schr. Epicharmus.

[42] Suid. s. Δεινόλοχος.

[43] Bergk, anth. lyr. s. 94:

Αἰσχύλον Εὐφορίωνος Ἀθηναῖον τόδε κεύθει
μνῆμα καταφθίμενον πυροφόροιο Γέλας.
ἀλκὴν δ' εὐδόκιμον Μαραθώνιον ἄλσος ἂν εἴποι
καὶ βαθυχαιτήεις Μῆδος ἐπιστάμενος.

[44] Curt. II 492.

Benseler.

49.

NOCH EINMAL ÜBER DIE FRAGE, OB DIE REALSCHULEN ZUR UNIVERSITÄT ENTLASSEN SOLLEN.

Es gibt streitfragen, die bis znm überdrusz besprochen und dennoch ihrer entscheidung kaum näher gerückt sind. es sind das gewöhnlich die bedeutnngsvollsten, deren anfang sich auf principiell verschiedene anschauungen zurückführt, und deren lösung in die wichtigsten verhältnisse des lebens eingreift. eine solche frage ist die über classische und reale bildung. nachdem seit dem wiedererwachen der classischen studien und der reformation die classiker und die bibel über 300 jahre die unbezweifelten qnellen der bildung nnserer nation gewesen sind, haben in der neuern zeit die neueren sprachen, mathematik und naturwissenschaften rasche und grosze eroberungen auf dem pädagogischen gebiete gemacht. die mittel, welche die gemeinden für höhere bildungszwecke aufwenden, haben sie gröstenteils für sich gewonnen, und der staat hat den auf sie gegründeten anstalten wichtige rechte verliehen. nach dem gesetze menschlichen werdens nnd strebens benutzen sie den errungenen besitz, nm neuen zu erringen nnd strecken ihre hand aus nach einem gebiet, das sich ihnen bis jetzt noch stolz verschlossen hatte, dessen unterwerfung aber allerdings ihren sieg bezeichnen und krönen würde — nach den dentschen universitäten, den werkstätten unserer cultur.

Die zeitung brachte neulich die nachricht, es wären massen von petitionen verschiedener corporationen an den landtag gesandt, um den realschulen das recht zu erwirken, für die universität zu entlassen, und das in arbeit begriffene nnterrichtsgesetz wird ja für lange zeit den unterrichtsanstalten ihre rechte und gebiete bestimmen. aber gerade deshalb ist es wiederum und zwar ganz besonders an der zeit, die frage zu besprechen, nnd wenn auch der verfasser nicht so kühn ist zn hoffen, dasz seine erörterung einflusz auf die künftige einrichtung unseres unterrichtswesens hat, so ist er eben ein Deutscher, dem es also, wie man öfters gesagt, weniger auf den erfolg als auf die rettung seines gewissens ankommt und darauf, sagen zu können: dixi et salvavi animam meam.

Als den zweck jedes unterrichts kann man bildung bezeichnen, denn auch die erziehung ist bildung des charakters — und die verschiedenen stnfen der schulen unterscheiden sich durch den grad, nicht durch die qualität dessen, was sie erstreben. aber was ist bildung? auf diesen begriff kommt es an. bildung ist die freiheit des geistes von den bedingungen des daseins. das wesen des daseins ist aber die vereinzelung, und so ist bildung die unabhängigkeit des geistes von den schranken der vereinzelung. das einzelne ist nun entweder ein äuszeres ding oder es ist das geistige individuum

selbst, insofern es will. die unabhängigkeit von der macht des einzelnen äuszern dinges ist intellectuelle, die unabhängigkeit von der macht jener geistigen vereinzelung ist sittliche bildung. denn ich erkenne, weil sich mein geist gegen die kraft des einzelnen erhalten musz. ich will aber und begehre, weil mein geist die fülle der dinge nicht in sich hat, sondern ein einzelner ist. er musz einzelne anschauungen haben, weil das ganze nicht in ihm beschlossen ist. indem ich erkenne, hebe ich das einzelne für mich auf, und indem ich es in ein allgemeines verwandle, assimiliere ich es meinem geiste, gerade wie die materiellen dinge sich im gegenseitigen kampfe dadnrch erhalten, dasz sie andere stoffe ihrem wesen gleich machen. wenn ich aber unabhängig sein will von meinen begierden, so musz ich meinen einzelwillen in dem des allgemeinen anfgehen lassen und mnsz nach anschauungen streben, die nicht nur für mich allein da sind, sondern nach solchen, an denen alle teil haben können.

Durch das erkennen wird die einzelne erscheinnng, durch das sittliche wollen die individuelle begierde im allgemeinen aufgehoben. aber die beziehung des geistes und der dinge ist eine gegenseitige, wie diese selbst anch nur in ihrer gegenseitigen beziehung da sind; und wie der geist dies einzelne in einen teil seines wesens verwandelt hat, so strebt er wiedernm, sein eigenes wesen in die erscheinungen umzusetzen und durch die dinge auszudrücken. so steigert sich die freiheit von der äuszern welt zur herschaft über dieselbe, und diese erscheinung des geistes und des allgemeinen in den dingen ist die cnltur, das correlat oder die objectivierung der bildung, d. h. der freiheit und herschaft des geistes in beziehung auf die objective welt. so benutzt der geist die mittel, welche die natur zur erhaltung des individuums nnd der gattung verwendet, die lantorgane dazu, sich, sein erkennen, die welt seiner gedanken, sich selbst gegenständlich zu machen und zwingt die körper, durch ihre bewegungen, sein eigenes allgemeines wesen zur erscheinung zu bringen. in der art und weise, wie er die kräfte des erdbodens benutzt, spricht sich der grad seiner erkenntnis von denselben aus; die gemeinschaft, zu der der trieb und die notwendigkeit der natur ihn geführt, schafft er zn einer erziehnngsanstalt nm, durch die der individnelle wille sich dem allgemeinen unterzuordnen gewöhnt wird, und nachdem er die allgemeinen ideen der dinge und ihrer beziehungen zu einander erfaszt hat, wandelt er die stoffe in nene einzeldinge um, die von den mängeln, welche die vereinzelung den natürlichen dingen aufnötigt, möglichst befreit sind. auf diese weise entsteht neben der natur eine zweite welt der dinge, in denen das wesen des menschlichen geistes gegenständlich nnd anschaulich geworden ist, die culturarbeit der menschheit. es ergibt sich also für die bildung die aufgabe, sowol zur freiheit über die erscheinungen des geistes als der natur zu führen, die in ihrer vereinzelung uns entgegen treten. aber diese vereinzelung ist bei beiden nicht dieselbe. die form der vereinzelung der natürlichen dinge ist für uns hauptsächlich der raum, denn die

gegenstände der natur sind vorzugsweise erscheinungen immer gegenwärtiger und unveränderlicher kräfte und darstellungen der gattung, und ihr werden in der zeit beruht gröstenteils auf einem gesetze übersehbarer periodicität, und das moment der entwicklung, das bei dem einen vergangen ist, ist ebenso bei dem andern gegenwärtig.

Die culturarbeit aber, welche sich uns darstellt, ist wesentlich ein moment in der entwicklung der schaffenden kraft des menschlichen geistes, ihre vereinzelung ist vornehmlich eine zeitliche, sie ist wirkung nie für uns wiederkehrender momente und eine eigenartige und besondere ursache künftiger neuer gestaltungen; und darum werden wir nur herr über sie, indem wir sie in dem zusammenhange ihrer entwicklung erkennen. wie also die sittliche bildung in der befreiung von der macht der vereinzelung des individuellen willens, so besteht die intellectuelle in der befreiung von den mächtigen schranken des raumes und der zeit. jene befreiung herbeizuführen und die menschen zur sittlichkeit zu erziehen, ist besonders aufgabe der familie, des staats, der kirche, diese, die intellectuelle bildung, ist wesentlich sache der schule. zwar übt auch die schule in der disciplin, die den einzelnen nötigt, sich dem willen des organismus zu fügen, und insoweit der höhern erkenntnis an und für sich eine reinigende und veredelnde kraft innewohnt, einen versittlichenden einflusz aus, allein es läszt sich wol nicht leugnen, dasz bei der teilung der ganzen bildungsarbeit der schule hauptsächlich die aufgabe geworden ist, den menschen über die macht des raumes und der zeit zu erheben und ihm die intellectuelle freiheit zu geben. der grad dieser intellectuellen befreiung ist der einteilungsgrund der schulen in niedere und höhere. auf der untersten stufe, in den elementarschulen, wird der schüler so weit gebildet, als es zur erhaltung seines individuellen lebens unter den jetzigen culturbedingungen notwendig ist, und je mehr sich der bildungszweck von besondern rücksichten loslöst, auf eine um so höhere stufe stellt er die anstalt, der er sein dasein und seine einrichtungen gibt. über aller intellectuellen bildung steht aber als das einigende band, welches alle menschen der verschiedensten bildungsstufen umfaszt, die sittlich-religiöse bildung, die erlösung aus den fesseln des individuellen willens, was die dem menschen eigenste aufgabe ist, die nicht aus seinen beziehungen zu den erscheinungen der natur und des lebens, sondern aus seinem verhältnisse zu dem urgrunde alles seins, zu gott, hervorgeht und ihn aus der vereinzelung diesem gegenüber zur teilnahme an der unendlichen und unbeschreiblichen fülle seines wesens erhebt. wenn man daher in neuerer zeit die durch die schulen zu erzielende bildung als herstellung der ebenbildlichkeit gottes definiert hat, so ist das so nicht ganz recht. die herstellung des ebenbildes gottes ist die erlösung von der vereinzelung des individuellen wollens und begehrens, das ist von der sünde, und diese bildung ist aufgabe eines jeden, er mag einen grad der intellectuellen bildung haben welchen er will. die bildung, welche

unsere schulen geben sollen, ist die befreiung von der macht der schranken des raumes und der zeit, und zwar auf der höchsten stufe in dem grade, dasz man die einzelnen erscheinungen der natur und der cultur in ihrem allgemeinen zusammenhange begreifen kann. die universität setzt dann den soweit gebildeten in den stand, an einer bestimmten culturarbeit erhaltend oder schaffend mitzuwirken.

Wodurch, fragt es sich also, erlangen wir die befreiung von der vereinzelung in raum und zeit? die von der zeit erlangen wir durch die erkenntnis der geistigen kräfte, welche die culturerscheinungen der gegenwart verursacht haben. und da sind es vor allem zwei geschichtliche mächte, auf denen sowol die cultur des ganzen abendlandes als vornehmlich die unsere beruht, das classische altertum und das christentum, d. h. die vollendetsten erscheinungen des morgen- und des abendlandes, die im spätern römertum mit einander verbunden und von da unsern vorfahren überliefert die naturkraft derselben in den dienst hoher geschichtlicher aufgaben gestellt, und je nach dem übergewicht des einen oder des andern moments den jedesmaligen bestrebungen und aufgaben der zeit richtung und gestalt verliehen haben. da wird die staatliche welt des mittelalters durch die von den Römern geschaffenen politischen formen bestimmt, der organismus, den das christentum und die tradition der römischen weltherschaft geschaffen, umfaszt das ganze abendland, und die verbindung christlichen und germanischen geistes ruft wie die anschauungen und heldenthaten jener zeit, so auch ihre idealisierte nachbildung in unserer litteratur hervor. als wir aber nach dem untergange des griechischen kaisertums ebenso die erbschaft der geistigen hinterlassenschaft des altertums antraten, als nach dem untergange des weströmischen kaisertums die politische erbschaft desselben von den Germanen übernommen war, da hat man mit hülfe dieser ererbten geistigen macht gewaltige fesseln hinweggeräumt, mit denen die formen der natur und des lebens den menschen festhielten und hat aus den ersten quellen der erkenntnis und des wollens den antrieb, die fähigkeit und die begeisterung geholt, das völkertrennende meer zu einem völkerverbindenden zu machen, das verhältnis des menschen zu gott aus der willkür vermittelnder zwischenmächte zu lösen und in die unmittelbarkeit des persönlichen glaubens zu verlegen, der bisher gefürchteten natur die enthüllung ihrer gesetze abzuzwingen und die wirklichkeit des menschlichen daseins zu vollendeten idealen zu verklären. die oceanische schifffahrt und die groszen entdeckungen, die reformation der kirche, die wissenschaften und nicht am wenigsten gerade die exacten naturwissenschaften, die kunst bei allen völkern des abendlandes, alle erscheinungen unserer neuern cultur führen zu den classischen studien als der ursprünglichen triebkraft ihrer entstehung. so sind also namentlich die classischen studien und das christentum die mächte, deren einflusz unsere geschichtliche entwicklung bestimmt hat, und deren kenntnis vor allem uns in den stand setzt, die gegenwart in

ihren ursachen zu begreifen. wenn das christentum demnach als eine kraft, uns von der vereinzelung unsers willens zu erlösen, das mittel für alle ist, von der sünde und dem elende des daseins, so weit es möglich ist, sich zu befreien, und als solche eine schöpferische lebensmacht und der grund einer besondern umfassenden organisation der menschen ist, so ist ebendasselbe als culturmacht ein gegenstand, dessen kenntnis wir nicht entbehren können, wenn wir die gegenwart begreifen und so uns wirklich von der macht der zeit unabhängig machen wollen. deshalb hat man denn auch seit dem erwachen der classischen studien und der durch sie herbeigeführten neuern zeit als die hauptsächlichsten mittel der bildung die classische litteratur und die bibel angewandt, und um durch die erkenntnis der bedeutendsten mächte unserer geistigen entwicklung die träger unserer cultur heranzubilden, die höheren lehranstalten gegründet, die man jetzt gymnasien nennt. diesen charakter haben unsere gymnasien wesentlich bewahrt, und es kann niemand bezweifeln, dasz sie ihre aufgabe gelöst haben. sie haben fast durchweg die männer gebildet, denen wir unsere vorherschaft im geistigen leben, vor allem in den wissenschaften des geistes, verdanken. und es ist gewis auch kein zufall, dasz die beiden begründer unserer neuen classischen litteratur gerade in solchen anstalten gebildet sind, die den aufgaben einer gelehrtenschule am besten entsprachen, in Schulpforta und der St. Afra in Meiszen.

Erst in der neuesten zeit, seitdem die materielle cultur einen so groszartigen aufschwung genommen und dem geiste höhere aufgaben gestellt hat, hat man das bedürfnis gefühlt schulen zu gründen, in denen die träger der materiellen cultur herangebildet würden. das sind die realschulen. und wie die materielle cultur eben in der herschaft über die raumfüllende materie besteht, so ist es der vornehmlichste zweck der realschulen, die menschen über die schranken des raumes zu erheben. deshalb lehrt sie die formen, kräfte und stoffe kennen, welche den raum erfüllen, durch mathematik und naturwissenschaften, sie befördert die annäherung und verbindung der nationen, indem sie die wichtigsten lebenden cultursprachen handhaben lehrt. sie setzt ihre zöglinge in den stand, die bewegung und umformung der massen im raume zu verstehen und zum besten der menschlichen gesellschaft zu beherschen und zu verwenden, die producte der verschiedenen länder für den handel in ihren werthverhältnissen zu schätzen, die verwandlung der stoffe und die umbildung der formen in der industrie zu begreifen und die technik zu verstehen, die die bewegenden kräfte der natur dem menschlichen willen zur freien verfügung stellt. das ist der zweck der realschule, der ihre lehrgegenstände bestimmt hat, den menschen zur freiheit von den schranken des raumes zu erheben. über die schranken der zeit erhebt sie ihn nicht. es ist eine oft gehörte und gelesene redensart, dasz unsere zeit eine herschaft über raum und zeit erlangt hätte wie keine zuvor, und man denkt dann vor allem an die durch die

kenntnis der natur gemachten erfindungen der eisenbahn und des telegraphen. das ist aber nur eine redensart, die der eine dem andern gedankenlos nachspricht. durch diese erfindungen wird nur die vereinzelung im raume, nicht die in der zeit leichter überwunden; denn nicht was vor 1000 jahren geschah, sondern was 1000 meilen entfernt ist, wird mir dadurch leichter gegenwärtig. die herschaft über die schranken der zeit ist dadurch gar nicht gesteigert. diese wird nur durch die erkenntnis des zusammenhangs der einzelnen zeitlichen erscheinungen nach grund und folge gewonnen, und nur wer die gegenwart aus ihren ursachen heraus begriffen hat und sie wiederum als ursache der zukunft begreifen kann, ist über ihre schranken erhaben. zu dieser freiheit vermögen aber die lehrmittel der realschule nicht zu erheben. auch ein vortrag über politische und culturgeschichte vermag das nicht, nur die anschauliche erkenntnis der mächte, die unsere entwicklung bewegt haben, vermag es, das heiszt die quellenmäszige erkenntnis des classischen altertums und des christentums.

So ergibt sich als wesentlichster unterschied der gymnasial- und realbildung der, dasz jene vornehmlich von den schranken der zeit befreit und zum verständnis der geistigen cultur der gegenwart führt, diese über die schranken des raumes erhebt und die materielle cultur verstehen lehrt.

Daraus folgen dann auch andere wesentliche unterschiede dieser bildungsarten. die realschulen haben es von vorn herein auf den nutzen, auf den praktischen werth der kenntnisse abgesehen, die sie überliefern. die gymnasien lenken ohne rücksicht auf die praktische verwerthung der bildung den sinn ihrer zöglinge auf die gegenstände, an denen sie dieselben ihre kraft üben lassen. darum ist es auch ihre sache besonders, ein ideales streben zu erwecken, das unbekümmert um die materiellen vorteile die erkenntnis der dinge um ihrer selbst willen als einen würdigen gegenstand der menschlichen thätigkeit auffaszt und in der anschauung des wesens der dinge, so weit sie dem menschen möglich ist, den hinreichenden, reichlichen, ja überschwenglichen lohn der geistigen arbeit erblickt. dieser ideale sinn ist es, der, eine der edelsten zierden unserer nation, sie mit zur ersten geistigen culturmacht der neuern zeit gemacht hat. aber dieser ideale sinn ist nur eine besondere richtung des gemüths. die ganze kraft des gemüths wird durch die gymnasialstudien vor allem gebildet, d. h. die fähigkeit, dem in das allgemeine veredelten gegenständlichen wiederum ein individuelles dasein in der eigenen persönlichkeit zu geben. was ich denke ist allgemein und darum mitteilsam. was ich fühle, gehört mir an und ist ein teil oder eine bestimmte daseinsform, ein moment meiner individualität. aber ohne dieses gemüthsleben, ohne dasz ich das allgemeine als ein eigentum und eine kraft meines eigenen lebens empfinde, fehlt mir der selbständige trieb, das wahre interesse, die freie initiative, das verständ-

nis für fremde individualitäten und die eigene befriedigung in dem geistigen leben selbst. wodurch aber könnte diese kraft des gemüthes besser entwickelt werden, als durch die alten, vor allem die griechischen classiker, in denen das jugendleben der menschheit mit allen seinen freuden und leiden in seiner ganzen schönheit von der jugend angeschaut wird, wo alle beziehungen des menschen zum menschen, zur natur, zum staat, zu der macht der dinge, zu leben und tod, ja auch zu schuld und sühne in der edelsten einfachheit und unübertrefflicher klarheit dargestellt, rein und tief von jedem empfunden werden müssen.

Und ebenso ist die bildung des verstandes durch die gegenstände des gymnasialunterrichts eine bedeutendere. die vollendete bildung würde allerdings diejenige sein, welche den menschen über alle schranken des daseins erhebt. aber das ist eine aufgabe, die, wie sie die culturarbeit der menschen auch nur bis zu einer gewissen annäherung löst, so auch in der bildung jedes einzelnen nur unvollkommen verwirklicht wird. da kommt es eben darauf an, die bildung so passend einzurichten, dasz mit den möglichst geringen mitteln die möglich gröste freiheit erzielt und dem menschen die gröstmögliche fähigkeit verliehen wird, die vereinzelung der dinge zu überwinden. und da ist es kein zweifel, dasz, wie die empfänglichkeit für das allgemeine und ideale durch die bildung des gemüthes, so auch die fähigkeit dasselbe zu erfassen und die freiheit und selbständigkeit des denkens durch die verstandesbildung an den unterrichtsgegenständen des gymnasiums in bedeutenderem grade entwickelt wird. wer die alten sprachen gelernt hat, lernt die neueren mit groszer leichtigkeit, wer aber die alten in den jahren der jugendlichen empfänglichkeit nicht gelernt hat, kann ihre erlernung trotz der kenntnis der neuern nur schwer oder gar nicht nachholen. was auf den realschulen an mathematik mehr gelernt wird, ist unerheblich gegen das was in derselben disciplin die gymnasien leisten — die cubischen und biquadratischen gleichungen, die sphärische trigonometrie, die kegelschnitte. wer das mathematische pensum der gymnasien erlernt hat, kann jene capitel, wenn er sie mit fleisz studiert, in einem vierteljahr vollständig bewältigen. aber auf die gröszere masse von stoff kommt es ja nicht an. die realschulen werden behaupten, dasz die ganze mathematische bildung, die sie erteilen, gründlicher und intensiver wäre, wie die gymnasien eben eine gründlichere grammatische bildung als ihr werk sich zuschreiben. aber die bildungskraft der mathematik ist nicht so grosz wie die der grammatik. jene liegt in der anwendung des strengen logischen denkens, aus dem gegebenen unbekanntes abzuleiten. es werden da scharfe definitionen und klare prämissen gegeben und daraus nach den unwandelbaren gesetzen der logik schlüsse gezogen. so erzieht die mathematik den menschen zur strengen logischen handhabung des gegebenen und zur richtigen anwendung des discursiven denkens. aber diese logische denknotwendig-

keit bringt die grammatik durch die subsumption der einzelnen fälle unter die regeln auch znr anschauung nnd anwendnng.

Aber welche hülfe giht anszerdem die grammatik für die intuitive erkenntnis und die combination der hegriffe, um sich eben selbst prämissen bilden zu können. da zeigt sie in der lexilogie die begriffshildung, die arheit des anschauenden nnd reflectierenden geistes und giht in der syntax die fülle der geistigen kategorieen und gesetze, durch die wir die begriffe mit einander in beziehung setzen. da werden die hegriffe verknüpft nach räumlichen und zeitlichen verhältnissen, nach grund und folge, nach nrsache und wirkung, nach wirklichkeit, möglichkeit und notwendigkeit, nach den gegensätzen von anschauung und reflexion, von suhstanz und accidens, nnd wie die allgemeinen relationen alle heiszen, wonach wir begriffe mit einander verbinden. wenn die philosophie die wissenschaft der allgemeinen gesetze ist, wonach die beziehungen des snhjectiven geistes mit der objectivität hestimmt werden, so ist die mathematik nur eine vorübnng zur logik, die grammatik aher eine solche zur ganzen philosophie, zur logik, psychologie, metaphysik. von der fülle der ideen und geistigen anschauungen, welche aus den alten classikern zufliesz en, kann ich schweigen. anch diese können ebenso wenig durch die gedanken der neuern ersetzt werden, wie die anschauung des plastisch schönen und durchsichtigen organismus der alten sprachen durch die kenntnis des mechanischen sprachbaues der neuern.

Der formale bildungswerth der naturwissenschaften, so weit sie nicht angewandte mathematik sind, liegt wesentlich darin, dasz sie den schüler sehen und heohachten lehren. diese fähigkeit fördert das gymnasium allerdings nur in heschränktem masze — anf den untersten stufen — nnd zwar wol nicht einmal überall — durch heschreihung und vorzeigung von steinen, pflanzen und thieren, und auf den oberen durch die experimente in der physik. es ist diese übnng gewis sehr wichtig, die nns sicher anzuschauen gewöhnt, was wirklich da ist. aher dem gymnasium stände dazu ein mittel zu gebote, das dasselbe leistet, was jene analytischen naturwissenschaften, ohne die einheit und einfachheit seiner hildungsart zu stören und durch eine schädliche häufung der lehrgegenstände der gesunden intensiven entwicklung der geistigen kraft der schüler zu schaden. das wäre die anschauung antiker kunstwerke in nachbildungen. da würde das auge unwiderstehlich angezogen, das einzelne genau sowol für sich wie als teil des ganzen zu sehen und wiederum verschiedene ganze in ihrer verwandtschaft und verschiedenheit mit einander zu vergleichen und so aufsteigend die idee oder den gesamtcharakter der werke im einzelnen anznschauen.

Es kommt also der gymnasialhildung, auszerdem dasz sie vor allem die cultur der gegenwart verstehen lehrt, auch der vorzug zu, dasz sie die kraft des gemüthes und des verstandes reicher und freier entwickelt. nnr diese geistige selhständigkeit und das höhere interesse

macht eben in verbindung mit der sittlichen bildung die eigentliche persönlichkeit mit der initiative und der freiheit des handelns und wirkens. demnach sind es zweierlei berufsarten, für die die gymnasien die beste vorbildung geben, die eine ist die, deren aufgabe es ist, die geistige cultur des volkes zu erhalten oder weiter zu fördern, die andere die, deren wirksamkeit vornehmlich in dem einflusse auf personen besteht, denn dieser geht vor allem von der persönlichkeit aus. das sind aber eben diejenigen berufsgattungen, für die unsere universitäten da sind, die in der wirksamkeit für kirche, staat, wissenschaft bestehen. und da ist es zunächst eine gewisse ironie der wahrheit, dasz die realschulen ihre zöglinge nicht einmal in denjenigen disciplinen zu einer rein wissenschaftlichen thätigkeit fähig machen, durch die sie die bildung derselben besonders herbeiführen wollen. wie kann einer die neuern sprachen wirklich wissenschaftlich behandeln ohne die gründliche kenntnis der lateinischen, die ihre quelle und ihr hauptsächlichstes element ist? ich sage ohne die 'gründliche' kenntnis, denn das, was die realschulen von latein lehren, gibt keine gründliche kenntnis. wie kann man die französischen dramatiker verstehen ohne die classischen und ohne Aristoteles? wie Shakespeares römische stücke wissenschaftlich erklären ohne Plutarch oder seine komödie der irrungen ohne Plautus' menächmen? und die exacten naturwissenschaften! wer kann ihre entwicklung begreifen ohne die alte, namentlich die Platonische philosophie, deren schwung und ideen und darstellungsform ihren neueren begründern: Kopernikus, Kepler und Galilei sei es die anregung, sei es die leitenden gedanken, sei es die art der beweisführung gegeben haben. unter den andern berufsgattungen, deren vorbildung bis jetzt den gymnasien allein zusteht, ist es der beruf des juristen und des arztes, wofür die realschulen nach herschenden meinungen eine wenigstens ebenso gute vorbildung geben sollen als die gymnasien. die das meinen, wissen sicher nicht, welchen einflusz auf die gestaltung des römischen rechts dieselbe griechische philosophie gehabt hat, und wie viele gebiete juristischer wirksamkeit gibt es, wo die persönlichkeit wenigstens ebenso viel wirkt als die fachgelehrsamkeit. dasselbe gilt vom arzte, der bei den mannigfachen psychischen ursachen der krankheiten und der engen verbindung zwischen geist und leib ebenso durch seine persönlichkeit auf den geist des menschen mit einwirken kann als durch seine mittel und maszregeln auf den körper. wenn aber die regierung schon freigegeben hat, dasz die vorbildung auf realschulen genügt, um lehrer an denselben für gewisse disciplinen werden zu können, so ist das ein groszer misgriff. denn der lehrer, auch der reallehrer, wirkt vor allem durch die unmittelbarkeit seiner persönlichkeit auf die seelen der schüler, durch die darstellung eines gebildeten harmonischen, freien geistes. bis jetzt sind die lehrer an realschulen noch fast alle classisch gebildete leute. fällt diese classische bildung der lehrer fort, so werden jene schulen reiszend schnell zu abrichtungs-

anstalten heruntersinken. eine jede institution behält den charakter, der ihr bei ihrem entstehen aufgedrückt ist. die realschulen sind für die materielle cultur gegründet, deshalb mögen sie die träger derselben vorbilden, aber für die träger der geistigen cultur behalte man die gymnasien bei, damit die continuität unserer entwicklung und die geschichtliche gesundheit unseres volkes keinen schaden leide.

Und welchen schaden würden im anderen falle auch die universitäten haben, dieser stolz unserer nation, die institutionen, die unsere culturentwicklung teils geschaffen, teils wesentlich gefördert haben, die aus den innersten trieben des volksgeistes hervorgegangen und von der ungeschwächten teilnahme der nation getragen die continuität unserer geistigen entwicklung darstellen wie keine andere institution. die classische bildung ist bis auf den heutigen tag eigentlich der neutrale boden geworden, auf dem die abendländischen nationen wie auf einem gemeinsamen gebiete sich zusammenfinden, aber für unsere universitäten ist sie geradezu das eigentliche lebensprincip, die centrale kraft ihres daseins, das einigende band des lernens und lehrens. und diesen organismus wollte man zerteilen? man wollte den studierenden die einheit ihres geistigen lebenselements, die gemeinsamkeit jener jugendlichen gedankenwelt nehmen, die ihre verschiedenen kreise zusammenhält und auch die lehrenden in zwei teile teilen, von denen der eine wissenschaft lehrt und der andere systeme vorträgt, denen das leben der geschichte fehlt, weil es die hörenden nicht verstehen? selbst wenn es wirklich einerlei wäre, auf welche weise die vorbildung für die universitäten gewonnen würde, sollte man sich bedenken, ehe man diesen risz in die edelsten anstalten unserer nation brächte, der nie geheilt und schwerlich ausgeglichen werden würde.

Ja auch aus rücksicht für die realschüler selbst darf der staat sie nicht zu den universitätsstudien zulassen, denn die ansprüche, die er dadurch in ihnen erweckte, würde er sich früher oder später genötigt sehen, auf ein sehr spärliches masz der verwirklichung zurückzuführen.

Den einzigen vorteil von jenem zugeständnisse würden die gymnasien haben, die dadurch von manchen hemmenden elementen würden befreit werden. aber so sehr auch denselben ein freierer und idealerer schwung zu gönnen wäre, als die jetzigen nützlichkeitsansprüche, die auch an sie gemacht werden, und so manche niederdrückende einrichtungen ihnen zu nehmen erlauben, so würde diese erleichterung und befreiung doch auf kosten der edelsten güter der ganzen nation zu theuer erkauft sein.

Wernigerode. Goebel.

50.

VOLLSTÄNDIGES GRIECHISCH-DEUTSCHES WÖRTERBUCH ÜBER DIE GEDICHTE DES HOMEROS UND DER HOMERIDEN MIT STETER RÜCKSICHT AUF DIE ERLÄUTERUNG DES HÄUSLICHEN, RELIGIÖSEN, POLITISCHEN UND KRIEGERISCHEN ZUSTANDES DES HEROISCHEN ZEITALTERS, NEBST ERKLÄRUNG DER SCHWIERIGSTEN STELLEN UND ALLER MYTHOLOGISCHEN UND GEOGRAPHISCHEN EIGENNAMEN. ZUM SCHUL- UND PRIVATGEBRAUCH VON DR. E. E. SEILER. SIEBENTE GÄNZLICH UMGEARBEITETE AUFLAGE. Leipzig, Hahnsche verlagsbuchhandlung 1872. XV u. 639 s. lex.-8.

WÖRTERBUCH ZU DEN HOMERISCHEN GEDICHTEN. FÜR DEN SCHULGEBRAUCH BEARBEITET VON DR. GEORG AUTENRIETH, RECTOR UND PROF. AM GYMNASIUM ZU ZWEIBRÜCKEN. MIT VIELEN HOLZSCHNITTEN UND EINER KARTE. Leipzig, druck und verlag von B. G. Teubner. 1873. X u. 296 s.

Der frühere überaus verdiente herausgeber des wörterbuchs über die gedichte des Homeros usw., hr. dr. Seiler, leider durch schwere krankheit behindert auch diese neue siebente auflage zum abschlusz zu bringen, hat in dem dr. Capelle einen umsichtigen und auf diesem gebiete der griechischen lexikographie kenntnisreichen fortsetzer seiner arbeit erhalten. derselbe hat diese auflage von κύπτω an mit benutzung des Seilerschen apparates bearbeitet mit dem bestreben die einheitlichkeit und gleichmäszigkeit des ganzen möglichst zu bewahren. gleichwol hat dr. Capelle in dieser bearbeitung überall in fördersamster weise dem buche vorzüge zu geben verstanden, die wir in möglichster kürze hier angeben wollen. ausführlichere erklärungen mythologischer, historischer, geographischer und topographischer gegenstände, genauere angaben der litteratur, zweifelhafte etymologieen und deutungen usw., die in der sechsten auflage mit kleinerer schrift im texte gedruckt waren, sind jetzt in besondere noten unter dem texte verwiesen worden, um die übersichtlichkeit des ganzen in hervortretender weise zu fördern. ref. musz gestehen, dasz ihm dieses verfahren in doppelter hinsicht anerkennungswert erschienen ist; denn einmal gewinnt der vorgeschrittenere und strebsamere schüler an übersichtlicher gelegenheit den gesichtskreis seines wissens, wenn auch mehr in vereinzelter form, zu erweitern, sodann hat der angehende lehrer zu eigener weiterer orientierung alles in knapper form neben einander, was er früher in zeitraubender weise zum teil unter verschiedenen artikeln aufsuchen muste. ferner wurden die neuesten ausgaben und einzelschriften, abhandlungen in zeitschriften u. a. m. mit sichtbarem fleisze und erfolge benutzt, die verbalformen viel präciser gegeben, die resultate der vergleichenden sprachforschung in weit ausgedehnterer weise zur ausbeute herangezogen. alle diese und noch andere vorzüge enthält die neue auflage der ältern gegenüber, so dasz das buch mit recht als ein sehr verdienstliches, sorgsam erweitertes und

sehr brauchbares sowol dem schul- als auch dem privatgebrauch empfohlen werden kann. einige ausstellungen lassen wir unten folgen. die ausstattung von seiten der verlagsbuchhandlung verdient alles lob und volle anerkennung. der preis ist derselbe geblieben, obschon die neue auflage einen zuwachs von fast 100 seiten erhalten hat.

Die arbeit des hrn. dr. Autenrieth ist, wie schon der titel sagt, lediglich für den schulgebrauch bestimmt. schon in den mitteilungen nr. 6 1868 der verlagsbuchhandlung von B. G. Teubner waren in kurzer aber treffender weise die grenzen für dieses schulbuch gezogen worden. es kann nicht unsere aufgabe sein das damals aufgestellte programm, jetzt in dem vorwort des lexikon wieder abgedruckt, in seinem ganzen umfange wiederzugeben, nur so viel möge zur charakterisierung des buches genügen. als ein schulwörterbuch schlieszt es die Homerischen hymnen aus, ebenso alles gelehrte beiwerk; bei der sprachlichen behandlung wird besonders für erlaubte bequemlichkeit gesorgt, die sprachvergleichung für formen und worterklärung wird in maszvoller weise verwertet, fragen der höhern kritik werden kaum berührt usw., die texte von Ameis, Bäumlein, Dindorf im allgemeinen berücksichtigt; der sachliche teil soll das einschlagende kurz und anschaulich behandeln. ein besonderer vorzug dieser arbeit vor anderen besteht offenbar in den 139 dem texte an betreffender stelle einverleibten abbildungen. hören wir darüber den hrn. verf. selbst, s. VIII heiszt es: 'man wird übrigens je länger je mehr zu der einsicht kommen, wie die altertümer des orients zur aufhellung der hellenischen zu beachten sind und ich glaube der erste zu sein, der dies — nach maszgabe des mir zugänglichen natürlich — grundsätzlich gethan und praktisch durchgeführt hat; daher aus Aegypten, Phönizien, Assyrien entlehnte bilder von streitwagen, waffen, schiffen, webstuhl u. dgl., wobei freilich der zweck des buches excurse ausschlosz. schade nur, dasz gerade die antiquarische seite dieser, besonders der ägyptischen altertümer, wie auch der Homerischen, überhaupt noch nicht oder wenigstens nicht in leichter zugänglicher weise bearbeitungen erfahren hat. hoffen wir dasz Schenkls werk in diesem sinne ergänzend eintrete'. unterlassen wir nicht dem obigen noch hinzuzufügen, dasz auszer den 139 abbildungen am ende des buches noch 6 tafeln beigegeben sind: 1) gespann; 2) grundrisz des hauses von Odysseus nach L. Gerlach im philologus (dem ref. lag zur vergleichung vor: erklärung des grundrisses vom griech. hause entworfen nach dem Beckerschen Charikles bd. 1 taf. 1 vom prof. Petersen in Hamburg in der zeitschrift für altertumsw., jahrg. IX, nr. 13 ff. 1851); 3) schiffslager der Griechen, nach Nikolaïdes; 4) aufstellung der Troer, dgl.; 5) erläuterungen, dgl.; 6) TPOIH ebene von Troie, dgl. erwägt man, wie billig und gerecht ist, dasz der verf. dieses Homerlexikon zur beschaffung des materials nach dieser seite hin nicht nur reisen unternahm, ja dasz er vieles selbst copierte, anderes auf grund

von antiken componierte oder abstrahierte, teilweise frei concipierte auf grund des Homertextes, so musz ihm die schulwelt um so dankbarer dafür sein, dasz er es verstanden hat, bei derartigen abbildungen oder localitäten eine skizze zur anschauung zu bringen und zngleich die thätigkeit der eigenen phantasie der schüler anzuregen nnd zu berichtigen. ref. glaubt schon deshalb dem bnch ein günstiges prognostikon für seine verbreitung stellen zu können, da factisch der beweis vorliegt, dasz Xenoph. anab. von Vollbrecht (4e anfl.) einen nicht zu verachtenden teil ihrer verhältnismäszig schnellen verbreitung (vgl. auch dessen lexikon zu Xen. anab. 2e aufl.) dadurch gefunden hat, dasz mehrseitige tafeln mit abbildungen dem buche zu gründlicher veranschaulichung von waffen, taktik usw. beigegeben sind.

Für die gesamtinterpretation erklärt der verf. das meiste Nägelsbach, Döderlein nnd Ameis zu verdanken, seine eigenen studien sowie die vieler anderer hat er natürlich zu seinen zwecken benutzt. auch bei diesem bnche hat die verlagsbuchhandlung nichts verabsäumt, um dem äuszern eine gefällige gestalt zu geben. der preis ist mäszig.

Wenn hr. Autenrieth s. VII erklärt, er habe unhomerische formen, soweit dies ohne unbeqnemlichkeit angieng, vermieden oder wenigstens durch kleine schrift an der spitze des artikels als nicht vorkommend kenntlich gemacht, so kann ref. dieses in der that neue verfahren nicht misbilligen, er sieht aber nicht ein warum z. b. ἀβάκησαν ohne ἀβακέω steht im vergleich mit ὡρμίσαμεν, bei dem mit kleinen lettern ὁρμίζω vorsteht, solcher artikel finden sich mehrere; wir halten demnach dafür, und lediglich im interesse der schüler, welche zum ersten male an die lectüre des Homer gehen, dasz die präsensform vorgesetzt werde, auch wenn sie im Homer nicht vorkommt. denn dasz die eine oder andere form des praes. bei Homer sich nicht findet, das ist eben zufällig und berechtigt durchaus nicht zur etwaigen annahme, als habe Homer die oder jene präsensform ängstlich gemieden; ich sage zufällig, denn derselbe zufall findet statt wenn Cäsar z. b. fortasse, promittere, igitur je ein mal gebraucht hat (vgl. Wüstemann ad Doeringii opusc. s. 186); ebenso verfährt der verf. znweilen bei adject., subst., adverb.; z. b. ἀβλῆτα (v. ἀβλής, βάλλω) ἰὸν non missum neu; πύξ adverb., aber unter ἀγαθός steht: oft c. acc. wie πύξ, βοήν (Capelle ist sehr genau und bestimmt; so steht ἄγγος, τό, σέβας, τό, aber der artikel fehlt z. b. τεῖχος, κῆδος, κράτος, κέρας, κρέας; ἄγαλμα ohne artikel, anders φλέγμα, κύρμα; ungenau ist ἄγη μ' ἔχει ich staune; ἀγελείη bentespenderin, wie ληΐτις, aber hier steht ohne nomin. λῃΐτιδι τῇ, was hier und im folgenden worte die diäresis soll sehe ich nicht ein, vgl. λήιον und βαθυλήϊον; ἀγκίστροισι, mit angelhaken, ohne angabe des geschlechts; analog aber für den schüler verständlich sind ἀγκοίνῃσι in den armen und ἀνακτορίῃσι dem herrn gehörig, ἀναλκείῃσι δαμέντες von feigheit übermannt;

μάκελλαν wol Φ 259; ganz beliebig ist das verfahren auch z. b. ὠχρήσαντα part. aor. v. άω; ungenau wird verwiesen z. b. ὦνατο, s. ὄνομαι für ὄνοσαι, ebenso ὠνοσάμην, ὠνοχόει, ὤρεσσιν (alles sehr bestimmt bei Capelle); ὦλκα (aus ἄϝλοκα v. ϝέλκω, ἕλκω) sulcus furche, weisz denn der anfänger, dasz diese form acc. ist? war es da nicht gerathener den von grammatikern substituierten nomin. wenigstens in ( ) anzugeben? — λιγύς, λιγεῖα? aber was sagt denn Lehrs ausdrücklich bezüglich der betonung des femin. in den quaestion. epicis s. 166 ff.? auch in einem deutsch-griech. lexikon liest man trotz der neuen auflage: λιγεῖα (vgl. auch χάριεν, und das fast allgemein beliebte χαρίεν, worüber Göttling griech. accentl. s. 312). wegen der betonung der in der doppelfrage stehenden ἠ — ἠ (utrum — an), deren richtige betonung J. Bekker in seiner ausgabe des Homer (1843) wieder der überlieferung der alten gemäsz eingeführt hat, ist bekanntlich Lehrs in den quaest. epic. auctorität. dieser mitteilung zufolge, die wir ganz im allgemeinen wiedergeben, gibt es ein dreifaches ἠ, a) βεβαιωτικόν oder διαβεβαιωτικόν, b) διαπορητικόν oder ἐρωτηματικόν, c) διαζευκτικόν oder παραδιαζευκτικόν; nr. c ist stets oxytonon, nr. a ist immer perispom., nr. b ist stets perisp. in der einfachen frage; vgl. schol. Herodian. ἦ. über die anastrophe von ποτί (vgl. Capelle und Autenr. s. v. πρός) redet Autenr. in einem schulbuche nicht, wol Capelle, und mit recht im interesse seines weitergehenden buches; nun soll (Lehrs s. 72) ποτί nach den alten grammatikern nicht in anastrophe stehen, aber Rost hat im Passow unter πρός nachgewiesen, dasz ποτί und πρός bei poeten nur selten nachgesetzt werden (vgl. auch Capelle s. v. πρός anm.), und dasz dann die präpos. immer zwischen substant. und ein folgendes attribut trete. als beleg dafür führt Rost Il. 17, 419 an, ich finde aber dieselbe stellung auch Il. 17, 287 bei Bekker. gehen wir unsern früheren kleinigkeiten noch ein wenig nach, so trifft bei Autenr. ὀρωρέχαται s. ὀρέγω nicht zu (aber bei Capelle), richtig heiszt es: ὄρθαι s. ὄρνυμι, τέκον s. τίκτω, aber Τρώιας s. Τρώιος passt die verweisung nicht; vgl. auch das doppelte (teilweise amplificierte) κένσαι, wo auch die wortfolge vernachlässigt ist, dazu κῆπον, ῳ, ους (campus?) garten. bezüglich der störung der wortfolge vgl. auch ἀπεμνήσαντο und folgende artikel. auch für die arbeit des hrn. Capelle hätten wir in der kürze noch folgende kleinigkeiten: ἄσσον, adv. comp. zu ἄγχι statt ἄγχιον, warum nicht auch unter ταχύς (θᾶσσον) eine ähnliche bemerkung? vgl. doch βράσσων (βραδύς); Ἀρσίνοος Il. 11, 626, Ἱππημολγοί ist ἅπαξ εἰρημ., Νάξος, früher Δῖα w. s., letzterer artikel fehlt aber, wie schon in aufl. 6; unter περιβαίνω fehlt περιβεβῶσα Od. 16, 14; wortfolge gestört Φαίηκες.

Sondershausen. Gottlob Hartmann.

(39.)

Schillers sämtliche schriften. historisch-kritische ausgabe. im verein mit A. Ellissen, R. Köhler, W. Müldener, H. Oesterley, H. Sauppe und W. Vollmer von Karl Gödeke. Stuttgart, Cotta. — Siebenter teil: geschichte des abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen regierung. herausgegeben von A. Ellissen. 1872. — Neunter teil: kleine historische schriften. herausgegeben von Wilhelm Müldener. 1870. — Zehnter teil: ästhetische schriften. herausgegeben von Reinhold Köhler. 1871. — Elfter teil: gedichte. herausgegeben von Karl Gödeke. — Zwölfter teil: Wallenstein. Maria Stuart. herausgegeben von Hermann Oesterley. 1872. — Dreizehnter teil: Macbeth. die jungfrau von Orleans. Turandot. herausgegeben von Wilhelm Vollmer. — Vierzehnter teil: die braut von Messina. der neffe als onkel. der parasit. Wilhelm Tell. herausgegeben von Hermann Oesterley. 1872.

(schlusz.)

Zu Maria Stuart hat sich ref. nicht entschlieszen können eine ältere ausgabe zu vergleichen; er musz sich also auf wenige allgemeine bemerkungen beschränken. die aufgabe war hier für den herausgeber eine wesentlich leichtere als beim Wallenstein. Schiller hatte durch den letzteren in der bühnentechnik so viel erfahrungen gesammelt, dasz er gleich bei dem ersten niederschreiben seiner späteren stücke so ziemlich das richtige masz traf und später nur wenig zu streichen oder zu ändern brauchte. die gedruckten ausgaben weichen, wie auch schon beim Wallenstein, nur wenig von einander ab. eine etwas reichere variantenausbeute gewähren die theatermanuscripte, deren zwei, das eine wiederum von Vollmer, verglichen sind. aus beiden, oder nach s. 577 z. 1 der anm. aus dem Leipzig-Dresdener allein hat zuerst J. Meyer einen vers wieder hergestellt (1860), der in allen gedruckten ausgaben fehlte, v. 3970:

erneuert? ewige barmherzigkeit!

durch die übersetzung des Engländers Mellish wurde Meyers verfahren bestätigt. auch Mellish hat den vers im manuscript vor sich gehabt und übersetzt ihn:

renewed? — Eternal mercy!

im juni 1799 nemlich erhielt Schiller binnen acht tagen zwei anträge aus London (nach seinem kalender, s. 77, von dem buchhändler Nöhden und einem gewissen Giese, wahrscheinlich übersetzer, und Symonds, übersetzer des Don Carlos), stücke im manuscript hinzuschicken. durch vermittlung von Nöhdens bruder in Göttingen erhielt er von einem Londoner buchhändler Miller die zusage, dasz er ihm für jedes manuscript, das er noch ungedruckt nach England zum

übersetzen schicken würde, 60 pfund bezahlen wollte — unter der einzigen bedingung, dasz das englische 14 tage früher erschiene als das original in Deutschland (briefwechsel mit Körner IV s. 1127 ff.) den 24 august 1799 antwortete er dem dr. Nöhden in Göttingen (Morgenblatt 1850 s. 858): 'es wäre mir sehr angenehm, denselben contract, welchen herr Miller in absicht auf den Wallenstein eingehen wollte, auf meine künftigen stücke und zunächst auf mein neuestes stück, Maria Stuart, das mit ende dieses jahres fertig wird, zu übertragen. zugleich wollte ich herrn Miller vorschlagen, im fall Ihre zeit und neigung Ihnen selbst dieses geschäft nicht erlaubte, die übersetzung der Maria dem herrn Mellish aufzutragen, der das Goethesche gedicht Hermann nnd Dorothea neuerdings übersetzt und herrn Bela zum verlag gegeben hat. dieser herr Mellish, ein sehr gebildeter, in alter und neuer litteratur vollkommen erfahrener mann, wohnt seit einigen jahren ohnweit Jena und wir hätten den vorteil einer schnellen und leichten communication. er hat auch schon verschiedenes aus Wallenstein übersetzt, das nach meinem nrteil vollkommen genau und, nach dem urteil der kenner des englischen sprachgeistes, auch sehr schön gelungen ist. wir würden auch den vorteil haben, dasz das stück viel früher übersetzt werden könnte, und ich könnte das englische manuscript herrn Miller mit anfang des märz versprechen, weil ich das deutsche original actweise zum übersetzen geben kann. wenn herr Miller es verlangte, so würde ich mich, mit herrn Mellish, auch in der englischen ausgabe als mitherausgeber nennen und in der vorrede dem publicum von der übersetzung rechenschaft geben'. dies geschah jedoch nicht, und Mellishs übersetznng erschien unter dem titel: Mary Stuart, transl. by J. C. M. esq., London 1801. die stellen daraus, die jetzt im originale fehlen, teilt die kritische ausgabe mit, und es wäre eine hübsche aufgabe für schüler, dieselben in jamben von möglichst Schillerischem gepräge zurückzuübersetzen. eine längere stelle findet sich act I sc. 2 nach den worten der Maria:

einen priester
von meiner eignen kirche fodre ich.

Paul.
that is against the publish'd laws of England.

Mary.
the laws of England are no rule for me. —
I am not England's subject; I have ne'er
contented to its laws, and will not bow
before their cruel and despotic sway. —
If you will, to th'unexampled rigour
which I have suffer'd add this new oppression,
I must submit to what your power ordains;
yet I will raise my voice in loud complaints.

und aus dem Leipzig-Dresdener theater manuscripte führe ich gleichfalls eine längere von Schiller im druck ausgelassene stelle an aus demselben auftritt nach Paulets worten:

für eure diener ist gesorgt.

Maria.

warum entbehr' ich die unschuldige gesellschaft
der schwestern Douglas, meiner lieben basen?
der holden kinder anblick würde mich
in meinem kummer trösten und erheitern.

Paulet.

ihr sollt die ladys wiedersehen, alles,
was euch geraubt ist, wiedersehen, alles
zurück empfangen, wann die stunde kömmt.

Paulets worte hat auch Mellish vor sich gehabt, die der Maria, wie es scheint, nicht. statt 'ladys' musz bei ihm 'diener' gestanden haben. Schiller liesz Paulets worte hier weg, weil er den sinn derselben an einer andern stelle wiedergab I 1 v. 28 f.:

es liegt in guter hand. gewissenhaft
wird es zu seiner zeit zurück gegeben!

statt dessen es in den theater-manuscripten heiszt:

so lang sie noch besitzt, kann sie noch schaden,
denn alles wird gewehr in ihrer hand.

die oben angeführten worte der Maria haben noch ein besonderes interesse. in 'Weimars album' 1840 s. 151 wird erzählt: 'im fünften acte sollten zwei gräfinnen Douglas vorkommen, von denen er die eine dieser verwandtinnen der Maria für eine sehr junge angehende schauspielerin, Fanny Caspers, bestimmte'. dieser bericht, dessen genauigkeit Düntzer, erläuterungen zu Maria Stuart, s. 14, auf sich beruhen läszt, erhält also durch die obigen verse willkommene bestätigung. von noch gröszerem interesse sind die veränderungen, die Schiller mit der communions-scene, act 5 sc. 7, (bei Gödeke s. 560 ff.) für die aufführung vornahm. ob diese scene bei der ersten aufführung in Weimar nach unserm gewöhnlichen texte oder schon nach Schillers abänderung stattfand, ist noch nicht ausgemacht. vgl. litterarisches centralblatt 1871, nr. 49 s. 1239. gewis ist, dasz Schiller sie wenigstens gleich nach der ersten aufführung so umänderte, wie wir zuerst bei Düntzer, erläuterungen zu Maria Stuart, s. 17, und nun ausführlicher hier lesen. Schiller selbst schreibt darüber an Körner bei übersendung des stückes (briefwechsel IV s. 177): 'ich bemerke nur noch, dasz du nicht stutzen darfst, wenn du an die siebente scene des fünften acts kommst. diese scene ist bei der vorstellung abgeändert worden; die abänderung sende ich dir, wenn du das stück gelesen hast'. in diesen von Gödeke mitgeteilten abänderungen vermied Schiller den ausdruck 'beichte' und setzte dafür 'bekenntnis', statt 'gebeichtet' v. 3693 schrieb er 'erlassen' und derartiges mehr, die geschichte mit dem kelche fiel ganz weg; die worte Melvils, nach deren schlusse er den kelch ergreift, veränderte er so:

er dringt zu dir, er ist dir nah, ihn schlieszt
kein tempel ein, kein kerker schlieszt ihn aus.

nicht in der formel ist der geist enthalten,
den ewigen begränzt kein irdisch haus.
das sind nur hüllen, nur die scheingestalten
der unsichtbaren himmelskraft:
es ist der glaube, der den gott erschafft,

was freilich ziemlich ketzerisch klingt. Melvils bericht, dasz er der Maria zu liebe 'die sieben weihn auf seinem haupt empfangen' habe, fiel weg, und an seine stelle traten die verse:

wenn mich dein herz dafür erklärt, so bin ich
für dich ein priester, diese kerzen sind
geweihet, und wir stehn an heil'ger stätte.
ein sacrament ist jegliches bekenntnis,
das du der ewigen wahrheit thust. spricht doch
im beichtstuhl selbst der mensch nur mit dem menschen,
es spricht der sündige den sünder frei;
und eitel ist des priesters lösewort,
wenn dich der gott nicht löst in deinem busen.
doch kann es dich beruhigen, so schwör' ich dir,
was ich jetzt noch nicht bin, ich will es werden.
ich will die weih'n empfangen, die mir fehlen,
dem himmel widm' ich künftig meine tage;
kein irdisches geschäft soll diese hände
fortan entweih'n, die dir den segen gaben,
und dieses priesterrecht, das ich voraus
mir nehme, wird der pabst bestätigen.
das ist die wohlthat unsrer heil'gen kirche,
dasz sie ein sichtbar oberhaupt verehrt,
dem die gewalt inwohnet, das gemeine
zu heil'gen und den mangel zu ergänzen;
drum wenn der mangel nicht in deinem herzen,
nicht in dem priester ist er — diese handlung
hat volle kraft, sobald du daran glaubst.

(Maria kniet vor ihm nieder.)

hast du dein herz erforscht, schwörst du, gelobst du,
wahrheit zu reden vor dem gott der wahrheit?

die absolution wurde dem entsprechend gleichfalls umgestaltet (s. 565). doch will ich diese abänderung hier nicht wiederholen, da wir sie, wie schon erwähnt, schon in Düntzers erläuterungen lesen mit den varianten 'weiblichen gebrechen' und 'menschlichkeit' für 'sterblichkeit'. Düntzers mitteilung stammt aus der rolle des Melvil im Weimarischen theater; es wäre nachzuforschen, ob noch ein vollständiges theatermanuscript in Weimar existirt; oder allenfalls müste man ein solches aus den einzelrollen zusammenstellen und dies dann mit Gödekes ausgabe vergleichen. dasz die zuletzt erwähnte abänderung von Schiller selbst herrührt, ist nunmehr durch Gödekes ausgabe erwiesen; durch Düntzers mitteilung war sie dies noch nicht. aber noch eine längere stelle aus den theatermanuscripten und Mellishs übersetzung müssen wir hier mitteilen, da sie material liefert zu einem in diesen jahrbüchern ausgefochtenen streite über Marias letzte begegnung mit Leicester. nach den worten:

ihr haltet wort, graf Lester — ihr verspracht
mir euren arm, aus diesem kerker mich
zu führen, und ihr leihet mir ihn jetzt!

fährt sie hier fort (s. 570):

gekommen ist der lang ersehnte tag,
und in erfüllung gehet, was ich mir
in süszen träumen gaukelnd vorgebildet.
mylord von Lester, der erwartete,
der heisz ersehnte freund, er ist erschienen
zu Fotheringhayschlosz, ich seh' ihn mitten
in meinem kerker stehen; alles ist
bereit zum aufbruch, alle pforten offen;
ich schreite endlich über diese schwelle
an seiner hand und hinter mir auf ewig
bleibt dieses traurige gefängnis. — Alles
erfüllet sich, mylord, und eure ehre
habt ihr gelöst.

die weglassung dieser worte erklärt die entstehung des dreifüszigen verses: 'ja, Lester, und nicht blosz'. schlieszlich erwähne ich noch, dasz folgende varianten aus dem Körnerschen briefwechsel (IV s. 209) nicht angeführt werden: v. 331 'keine andern' statt 'keine andre', v. 415 'den himmel, statt 'die heimat', v. 2626. die lesart der beiden theatermanuscripte 'anathema deutete' statt 'anathem ausdeutete' stand auch in dem an Körner gesandten manuscript. Schiller änderte sie für den druck auf Körners ermahnung, dasz die vorletzte silbe von 'anathema' kurz sein müsse.

Wir kommen zu dem 13n bande, dessen herausgabe herrn W. Vollmer anvertraut war. aus Gödekes vorwort heben wir zunächst hervor, dasz aus einem briefe Schillers an Cotta (diese briefe sind gleichfalls Vollmer zur herausgabe überlassen worden) nunmehr feststeht, dasz zu der bearbeitung des Macbeth weder die Eschenburgsche noch die Wagnersche, sondern die von Gabr. Eckert in Mannheim hin und wieder veränderte, in Straszburg nachgedruckte übersetzung Eschenburgs zum grunde lag. in seinem 'grundrisz' II s. 1031 hatte Gödeke auf die Wagnersche übersetzung als quelle geraten, besonders wegen des ausdrucks in v. 1982: 'o schönes zeug!' den Körner tadelte, und den Schiller deshalb veränderte in: 'o schön! vortrefflich!' bei Wagner steht: 'o des herrlichen zeugs', bei Eschenburg-Eckert: 'o vortreffliches zeug!' ich habe letztere übersetzung bei einigen stellen, die mich besonders interessierten, nachgesehen, und dadurch gelegenheit zu folgender anmerkung bekommen, die, meiner ansicht nach, in der kritischen ausgabe gleichfalls eine stelle hätte finden müssen: die berühmte stelle vom schlafe, die Schiller schon in einer jugendarbeit vom jahre 1781 nach Wielands übersetzung citiert (I s. 175), in welcher der schlaf genannt wird 'die geburt von jedes tages leben', gibt Schiller in seiner bearbeitung wieder mit den worten (v. 980 f.):

der jedes tages schmerz und lust
begräbt und wieder weckt zum neuen morgen.

im original heiszt der schlaf: the death of each day's life; Wieland übersetzte nach Warburtons conjectur birth statt death. in dem Eckertschen verbesserten nachdruck (denn nach heutigen begriffen werden wir diese 'verbesserung' doch wol nicht anders nennen können) wurde dagegen polemisiert, Schiller aber machte sich beide lesarten, wie wir sehen, zu nutze. vgl. Hempels ausgabe in der nationalbibliothek XIV s. 143. — Eine wichtige stelle bringt Gödeke ferner bei aus einem ungedruckten briefe Göschens an Schiller vom februar 1802: 'war es scherz oder ernst, als Sie mich in Hohenstadt (sic) fragten, ob ich Ihnen eine zweite behandlung der sujets der jungfrau bezahlen wolle? ich sagte: top! und reichte Ihnen meine hand. das war mein ernst — halten Sie mich nicht für zudringlich und seien sie versichert, dasz ich jedes verhältnis ehre, welches Sie abhalten kann, etwas für mich zu thun. nur das honorar darf Sie nicht abhalten'. Schillers antwort darauf ist bekannt. ref. ist ganz mit Gödekes ansicht einverstanden, dasz dadurch die in einem von Böttiger mitgeteilten briefe enthaltene notiz bestätigt wird, dasz Schiller 3 verschiedene pläne zu der jungfrau von Orleans gehabt und sie nach einander habe bearbeiten wollen. Palleske, der früher die echtheit dieses briefes mit starken worten bestritt, hat auch in der neuesten auflage seines biographischen werkes sich nicht dazu verstehen können, dieselbe anzuerkennen. vgl. über den streitigen punct auch das litterarische centralblatt 1871, nr. 49, s. 1239 f., Gosches archiv für litteraturgeschichte II s. 572 ff. — Auf Gödekes vorwort folgt Vollmers sehr sorgfältig gearbeitete 'einleitung in die jungfrau von Orleans', an der mir besonders die schöne combination interessant war, durch welche Vollmer die priorität des druckes A constatiert (der erste druck erschien als kalender auf das jahr 1802). Vollmers worte sind (s. X): 'in der dem kalender angehängten «genealogie der regierenden häuser» usw. findet sich in A unter der rubrik: «Parma und Piacenza» als erstes kind des regierenden herzogs verzeichnet: «1. Ludwig, erbprinz, geboren 5n juli 1773, verm. 25n august 1795 mit Marie Louise Josepha, infantin von Spanien, geb. 6n juli 1782.» unter der rubrik «Spanien» wird als drittes kind des königspaares in A bezeichnet: «die erbprinzessin von Parma», und endlich unter der rubrik «Toscana» als «groszherzog» «Ferdinand III» usw. dagegen wird in B 1) als erstes kind des regierenden herzogs von Parma aufgeführt: «der könig von Toscana»; 2) als 3s kind des spanischen königspaares: «die königin von Toscana» und 3) als «könig» von Toscana: «Ludwig I, geb. 5n juli 1775, verm. 25n august 1795 mit Marie Luise Josepha, infantin von Spanien, geb. 6n juli 1782.' die einsetzung des erbprinzen Ludwig von Parma zum könig von Etrurien an stelle Ferdinands III erfolgte am 21n märz 1801, und es geht daraus mit unumstöszlicher gewisheit hervor, dasz A, mit der alten ordnung der dinge früher, B aber, das jene dynastische veränderung aufzeichnet, später gedruckt ist.' Vollmer hat das original und mehrere übersetzungen, besonders diejenigen, die die quellen

zu Schillers quelle sind, und stellen, die für Schillers verfahren charakteristisch sind, reichlich in den anmerkungen mitgeteilt. — Zu den anmerkungen zu der jungfrau von Orleans habe ich nichts hinzuzufügen, als dasz ich das citat zu v. 453 f. nicht verstehe. zu den worten der jungfrau an den englischen herold am schlusse des 1n acts ist der französische text ihres briefes an die englischen heerführer, aus welchem Schiller schöpfte, angeführt. derselbe findet sich auch bei Rapin, was mich eine zeit lang verleitete, Rapin für Schillers quelle zu halten. schöne bemerkungen über die silbenmessung französischer eigennamen finden sich s. 219 und 261 f. ähnliche, aber nicht so genaue, beobachtungen finden sich in Düntzers erläuterungen zum Don Carlos s. 151. zu der 1n scene des 3n actes, der auch im Hamburger manuscripte fehlt (vgl. s. XII und 250), würde ich die stelle aus Körners briefe vom 9n novbr. 1801 (briefwechsel IV s. 245 f.) angeführt haben: 'in der Johanna habe ich eine neue scene zwischen Dunois und Lahire zu anfang des dritten aufzugs gefunden, die mir sehr an ihrem platz scheint. was Dunois nachher bei Johannas standeserhöhung sagt, erhält dadurch mehr gewicht. auch bemerkte ich einige neue stellen in einigen scenen der letzten acte, wo Johanna vorkommt. manches ist darin noch deutlicher ausgesprochen, was nur geahnet wurde'. was das verglichene Hamburger theatermanuscript betrifft, so kann ich noch hinzufügen, dasz dasselbe nach der zeit leider parcelliert worden und in privatbesitz übergegangen ist. zu der geschichte der veränderungen in dem Hamburger manuscript der Turandot sind mehrere stellen in dem briefwechsel mit Körner von belang, die man auch hier hätte erwähnen müssen. so schreibt Schiller den 4n februar 1802: 'sage doch Rackenitz oder schreibe ihm von meinetwegen, dasz ich ihm die unkosten der costüme, durch verpflanzung der geschichte auf einen andern, türkischen oder persischen boden, leicht ersparen könne. — — Sie mögen mir das manuscript zum abändern zuschicken, so sollen sies mit umgehender post zurückerhalten. die stellen, welche sie herauswünschen, mögen sie mit bleistift unterstreichen'. auf die änderungsvorschläge Körners gieng Schiller nicht ein, sondern schrieb den 26n februar 1802: 'hier folgt Turandot zurück als prinzessin von Schiras. sonst aber habe ich es mit der geographie nicht so genau genommen, weil diese bearbeitung nicht für den leser ist, und der zuschauer auf jenem asiatischen boden schwerlich so bewandert ist, um die entfernungen nachmessen zu können. — Die vier masken habe ich gelassen wie sie sind, aber ihre würden mit fleisz unbestimmt gelassen, so kann niemand daran anstosz nehmen. wenn aber die schauspieler sich vor den masken fürchten, so brauchen blosz die namen geändert und die kleidung in eine gewöhnlich persische verwandelt zu werden. Pantalon kann in einen europäischen arzt verwandelt werden und Benedetto heiszen. Tartaglia kann Babouk und Brighella Osmin heiszen. der harlekin kann ein mohr sein. — Das räthsel vom pflug verliert alle seine beziehung, wenn die scene nicht

nach China verlegt wird; ich habe es also herausgeworfen, und ein anderes an die stelle gesetzt. und in dieser gestalt magst du es nun Opitz übergeben'. Körner meldete den 5n märz, Opitz wäre nunmehr ganz zufrieden, nur möchte er auf den zettel lieber prinzessin von Persien setzen, weil es besonders auf der Leipziger messe wol manchen gäbe, der nicht von Schiras gehört hätte. über das an stelle des pfluges eingeschobene räthsel vom blitz vgl. s. 393. dieses hatte er für die zweite vorstellung in Weimar gedichtet. man sieht, dasz das Hamburger theatermanuscript dieselben rücksichten genommen hat wie das Dresdener. von bisher unbekannten versen bietet es folgende: nach v. 684 f.:

> denn jedem ist sein scharfsinn und sein witz
> am ende lieber als die schönste frau!

fährt es fort:

> doch auch alsdann noch, wenn der hals drauf steht,
> an seinen witz zu glauben — solches ist
> nicht jedes sach', der galgen macht bescheiden.

Gödekes vorwort zu dem von Oesterley herausgegebenen 14n bande bringt uns eine reihe von notizen, die Schiller behufs des Tell sich aus Johannes von Müller, geschichte der Schweizerischen eidgenossenschaft, 1e ausg., aus Tschudis chronik, aus Scheuchzers naturgeschichte des Schweizerlandes, aus Fäsis beschreibung der eidgenossenschaft und andern schriften ausgezogen hatte (vgl. meine besprechung des 'alpenjägers' im 11n bande). so dankbar wir nun aber auch für das hier gebotene sind, so hätten wir doch gern alles recht vollständig gehabt. wir stellen uns zu Gödeke, wie er, unserm vernehmen nach, sich zu Hoffmeister stellte, der aus den Demetriuspapieren auch nur eine auslese gab, während Gödeke das ganze bringen will. diese excerpte werden hier zum ersten male veröffentlicht mit ausnahme von s. X, nr. II bis s. XI: 'murmelthier'. diese wurden zuerst durch Hoffmeister, Schillers leben V s. 153 bekannt gemacht, und das manuscript davon durch Schillers sohn später der Fürstenbergschen bibliothek zu Donaueschingen geschenkt. daraus druckte sie Diezmann ab in Schillers denkwürdigkeiten s. 269 ff. hier, bei Gödeke, erhalten wir sie weit sorgfältiger und vollständiger abgedruckt mit angabe der seitenzahl bei Fäsi. dieses werk entlehnte Schiller aus der Weimarischen bibliothek den 7n december 1803 und gab es den 11 juni 1804 zurück (Gosches archiv II s. 216). Müllers Schweizergeschichte t. 1—2 hatte er merkwürdiger weise schon den 2n december 1800 geliehen und gab sie den 4n december 1801 zurück. Tschudis Schweizergeschichte erhielt er den 6n mai 1802 und gab sie den 9n januar 1804 zurück (ebenda s. 214. vgl. Düntzers erläuterungen zum Wilhelm Tell s. 1). mit groszem eifer hat sich Joachim Meyer der quellenforschung zu Wilhelm Tell unterzogen und schon alle diejenigen schriften als quellen namhaft gemacht, die nun durch diese excerpte als solche erwiesen sind. wenn

aber Meyer als solche auch Etterlins chronik nennt in der ausgabe von Spreng 1752, weil 'der dichter dieses herausgebers erklärung in der auffassung des namens Tell folge' (Schillers Wilhelm Tell auf seine quellen zurückgeführt, Nürnberg 1858, s. 3), so ist dieser grund deshalb nicht stichhaltig, weil ja bei Tschudi (ebenda s. 13) dieselbe erklärung steht: 'wäre ich witzig so hiesz ich nit der Tell'. Palleske, 5e aufl. II s. 562 und Düntzer, erläuterungen zum Wilhelm Tell, s. 6, sind Meyer darin gefolgt. letzterer bringt allerdings die notiz bei, dasz die erwähnte ausgabe des Etterlin sich auf der bibliothek zu Jena befindet, wo Schiller vom 2n bis zum 6n october sich aufhielt. die chronik von Stumpf hat er wol aus der Jenaer bibliothek entlehnt. Meyer findet denn auch gebührende anerkennung bei Gödeke s. VI. auch wird die alberne bemerkung Börnes (ebenda s. VII) nach verdienst abgewiesen. doch möchte ich sehr bezweifeln, dasz Meyer die in Zachers zeitschrift nachgewiesenen 2 übersetzungsfehler 'übergangen' habe, wenn sie ihm aufgefallen wären; eher meine ich, dasz Meyer, wie es auch mir gieng, durch Schiller verleitet, Tschudis ausdruck misverstand. jedenfalls musten die beiden miscellen aus Zachers zeitschrift auf s. 375 erwähnung finden. s. VII z. 11 fehlt wol hinter 'entstellung': von zugiengen. — Dasz Gödeke die seitenzahlen der betreffenden schriften zu Schillers notizen hinzufügt, ist sehr verdienstlich. ich habe zu Johannes von Müller die Frankenthaler ausgabe von 1790 verglichen und nur einige kleinigkeiten anzumerken: statt Buszwang (s. IX) steht in dieser ausgabe III s. 117 149 Busznang (vgl. Stumpf II 24b), und statt Wattingen ebenda s. 30 142 und sonst: Wettingen (vgl. Stumpf II 175a). s. X heiszt es bei Gödeke: Venner oder Bonnerats v. Bern. musz es nicht nach ebenda s. 51 f. 98 usw. bannerwarte heiszen? vorher musz statt des zweiten 'freunden' 'feinden' gelesen werden. zu Scheuchzer hat Gödeke die stellen selbst herausgeschrieben; auch dies nehmen wir mit groszem danke an. über das Surenengespenst vgl. meine recension von bd. XI. es folgen dann auf s. XV: 'noch einige notizen auf einem blatte aus gemischten quellen', von denen die erste lautet: 'Rudenz erinnert an könig Adolph'. da auf demselben blatte auch 'Schmidt' d. h. Ignaz Schmidt geschichte der Deutschen, und zwar derselbe 3e teil angeführt wird, so erlaube ich mir aus derselben die betreffende stelle hierher zu setzen (III s. 427): 'die übrigen geistlichen churfürsten wollten eben so wenig leer ausgehen. Adolph muste dem von Cöln die vogtei über das stift Essen wieder geben, dem von Trier aber die stadt Cocheim an der Mosel nebst dem orte Clotten, welche beide dem reiche gehörten, wegen der wahl und krönungsunkosten pfandweise einräumen'. dies dient zur erklärung von II 1 (s. 312):

> was ist zu geben auf der kaiser wort,
> wenn sie in geld- und kriegesnoth die städte,
> die unterm schirm des adlers sich geflüchtet,
> verpfänden dürfen und dem reich veräuszern?

die 'formel der ächtung bei Schmidt 3r t. 216' [l. 215 f.] wird so angeführt: 'eine formel einer achtserklärung, wie sie bei dem Würzburger landgericht hergebracht war, und die sich vermutlich von sehr alten zeiten herschreibt, war folgendermaszen abgefaszt: N. als dich N. nach kampfrecht und frankenrecht geheischen und gefordert hat, und wir dir darumb geschrieben und rechtstage gesatzt haben, alsdann mit urteil erteilt ward, dasz du alles verschmehet hast, und uff solche forderung auszenbliben, und unsern gehott wiedersessig und ungehorsam gewesen und noch bist, das urteilen wir und achten dich, und nehmen dich von und aus allen rechten, und setzen dich in alles unrecht, und wir teilen deine wirthin zu einer wissenschaftigen wittwen, und deine kinder zu ehehaftigen waisen, deine lehen dem herrn, von dem sie zu lehen rühren, dein erb und eigen deinen kindern, deinen leib und dein fleisch den thieren in den wäldern, den vögeln in den lüfften, und den fischen in dem wasser. wir erlauben dich auch manniglichen uff den straszen, und wo ein jeglich mann fried und gleid hat, da solt du keines haben, und wir weisen dich die vier straszen der welt in dem namen des teufels bey den eiden in der sach'. (aus Burgermeister, corpus juris publici et privati, 1r teil. p. m. 722.) über Schillers sonstige benutzung des Schmidtschen geschichtswerks vgl. Düntzer, Schillers lyrische gedichte erläutert IX X s. 10. Gosches archiv II s. 106 f.. Zarnckes litterarisches centralblatt 1871 nr. 50, sp. 1273. Hempels Schillerausgabe in der nationalbibliothek XIV s. 643 f. — Endlich teilt uns Gödeke noch ein bruchstück von dem plane zum Tell und eines von dem ersten brouillon der ausarbeitung mit (s. XVI f.) ein anderes bruchstück des planes, welches schon gedruckt war, hätte er nicht übergehen sollen. es findet sich in v. Kellers nachlese zur Schillerlitteratur, Tübingen 1850 s. 25 und lautet: 'Rndenz erscheint anfangs gegen die landleute wirkend, auf seiten der unterdrücker, dies ist der erste eindruck, den er macht — man musz sehen, dasz er ein sohn der Schweiz und ein freund ihrer feinde ist. er ist im gefolge des landvogts, er verehrt ihn, er spricht davon, wie man sie zum gehorsam bringen — er spricht gegen die volksmänner, er meint, dasz es nur einige seien, die die andern in ihrer widersetzung steifen. der landvogt schilt den adel der Schweizer und loht den Rndenz, dasz er würdigere gesinnungen habe'. zum teil ist dies in die erste scene des 2n acts übergegangen, zum teil sollte es wol in die kleine scene kommen, in welcher Geszler, wie Schiller den 23n jannar 1804 an Iffland schreibt, den hut aufzupflanzen befiehlt. — Auch fehlt bei Gödeke die anzeige der theaterveränderungen, die Schiller dem briefe an Iffland vom 5n decemher 1803 beilegte. siehe Düntzers erläuterungen zum Wilhelm Tell s. 9 ff. v. Maltzahn in Hempels Schillerausgabe VI s. 8 ff., der 2 worte nach dem manuscripte verbessert hat. die schlüsse, die Düntzer aus dieser anzeige und aus den briefen an Iffland in betreff der ursprünglichen gestalt und einteilung des

Tell zieht, hätte, meines erachtens, auch der kritische herausgeber sich nicht ersparen dürfen.

Indem wir uns nun zu dem text und den anmerkungen zunächst in der 'braut von Messina' wenden, heben wir dankend die mitteilung auf s. 20 ff. hervor: 'eine in Augsburg im privatbesitze befindliche handschrift enthält auf $1^3/_4$ folioblättern die scenische einteilung des stücks und die verteilung der chorreden. — Am schlusse dieser disposition findet sich folgende bemerkung: «nb. überall, wo kein einzelner genannt ist, spricht der ganze ritterchor.» «indem die chorführer reden, müssen die übrigen ritter zeichen des anteils geben, und besonders die leidenschaftlichen stellen mit angemessenen bewegungen begleiten.» «die stellung des chors musz soviel möglich symmetrisch, seine bewegungen langsam und abgemessen und durchaus kein hin- und herlaufen sein. es braucht wol nicht erinnert zu werden, dasz die reden des chors nicht im conversationston zu sprechen sind, sondern mit einem pathos und einer gewissen feierlichkeit, doch ja nicht in singendem ton recitirt werden müssen»' den hinter v. 1528, s. 71 in den beiden theatermanuscripten stehenden vers: 'nicht ihres wesens schöner auszenschein' hat Meyer 1862 in seine ausgabe aufgenommen. — Aus dem 'neffen als onkel' heben wir hervor, dasz die worte Dorsignys 'ja! was ist da zu thun?' (s. 145) nicht wie J. Meyer, neue beiträge s. 97, meint, durch homoioteleuton ausgefallen sind, sondern dasz sie ein zusatz sind. die vergleichung mit dem original hat dies ergeben. s. 161 z. 30 musz es heiszen: ja so ziemlich. aus dem Hamburger manuscript wird s. 181 ff. ein längerer zusatz mitgeteilt, der Schillers eigentum ist, und Gödeke hat recht mit der behauptung (s. VI), dasz er für Schillers art, sich im stil des lustspiels zu bewegen, nicht ohne bedeutung ist.

Zum Tell ist das Aschaffenburger manuscript von Vollmer und das Hamburger theatermanuscript von J. Meyer verglichen worden. ersteres ergibt an 2 stellen eine schöne bereicherung des textes. die 2e scene des 4n aufzuges, der tod Attinghausens, ist hier die dritte und vor ihr steht noch folgende zweite:

(vorzimmer.)

Hedwig tritt hastig herein. Baumgarten folgt ihr.

Baumgarten (will sie zurückhalten.)

o frau was sucht ihr hier im haus des todes?
ihr könnt ihn jetzt nicht sehen. bleibt zurück.

Hedwig.

wer darf mirs wehren. laszt mich.

(will eindringen)

Baumgarten.

ich ruf ihn. wartet hier.

(geht)

Hedwig (dringt nach).

ich kann nicht warten.

(ab.)

und in der ersten scene des 5n aufzuges sagt nach den worten Melchthals: 'wer thränen ernten will, musz liebe säen'

Stauffacher.

oft ists der frevel, der den frevel rächt.
Albrecht war selbst der mörder seines herrn,
damals, man darf es endlich jetzt gestehen,
da fiel der bessre dnrch den schlechtern mann,
nnd nicht ein fürstlich grab wollt er ihm gönnen.
wir wollen uns nicht mischen in den streit,
der droben herschet in den wilden höhen,
doch segen qnillt nnd warme fruchtbarkeit,
wenn die gewitterlüfte sich entladen.

dazu vergleiche man Joh. v. Müllers geschichten Schweizerischer eidgenossenschaft, Frankenthal 1790 IV s. 31: 'als er (freiherr von Wart, einer der mörder des kaisers Albrecht) mit gebrochenen gliedern auf dem rad gespannt lag, sprach er nach seinem freien gemüt: «ich zwar musz unschuldig sterben; aber in wahrheit haben auch die andern keinen könig erschlagen, sondern den, welcher wider ehre und eid eine blutige hand an seinen herrn, könig Adolph, gelegt»'. ebenda s. 20: 'den ersten mai in dem zehenten jahr seit könig Adolph durch oder bei ihm erschlagen worden, ritt könig Albrecht von dem stein zu Baden herunter'. und Schmidt, geschichte der Deutschen, III s. 442: 'wenn auch Adolph die kaiserkrone noch nicht empfangen hatte, so war doch seine wahl von dem papst als rechtmäszig anerkannt. so viel ist auch ganz sicher, dasz man zu Rom seine absetzung für ungültig gehalten, indem Bonifacius VIII noch im jahre 1301 an die geistlichen churfürsten geschrieben, Albrecht habe sich nicht gescheut, sich gegen seinen herrn zu empören, und sich in das Römische reich einzudringen.' auf s. 394 fehlt die bezeichnung des manuscripts, aus welchem die längere variante genommen ist. — Schlieszlich teilen wir noch 2 blätter mit, die varianten, resp. einen ersten entwurf zum Tell enthalten. das letztere hat Gödeke zur freien benutzung zur verfügung gestanden, er hat es aber aus persönlichen rücksichten abgelehnt, was wir nicht billigen können. das erstere ist von Schröer in der 'Oestreichischen wochenschrift' aus den autographen der Wiener hofbibliothek mitgeteilt worden nach dem erscheinen des XIV bandes der kritischen ausgabe; wir wiederholen es hier, damit der leser, der die kritische ausgabe besitzt, sie sich möglichst aus unserer zeitschrift vervollständigen könne. es enthält varianten zu s. 417 v. 3118—3125:

nmfasse (ergreift den knaben).

Hedwig.

mann was sinnet ihr? laszt mir
die kinder los. — Ihr seid kein mönch. ihr seid
es nicht. der friede wohnt in diesem kleide,
in enren zügen wohnt der friede nicht.

Mönch.

ich bin der nnglückseligste der menschen.

Hedwig.
das unglück spricht gewaltig zu dem herzen,
doch mir schnürt sich das innre vor euch zu.

Walther (springt auf).
mutter, der vater! (eilt hinaus).

Hedwig
(zittert, will nach und hält sich).

das zweite ist eine abschrift von einem originalblatt von Schillers hand, attestirt von prof. Hand in Jena. das original ist ein abgeschnittener zettel. auf der einen seite steht:

Rudolph der Harras.
herr, ist es gut gethan, mit
ein schon [erhittert] entrüstet volk noch mehr zu reizen?

Geszler.
nichts acht ich ihres zorns ohnmächtge wut,
[hah' [halt?] ich die [? der] stolzen geister doch im zügel]
(die)
Rudolph der Harras.

auf der andern seite steht: 'Geszler tritt auf. vor ihm her gehen sechs waffenknechte mit bloszen schwertern, Rudolph der Harras sein stallmeister und zwei leibeigene buben Diethelm und Röszling folgen ihm.

Geszler.
Diethelm! (Diethelm tritt vor.)

dieser Diethelm wird in dem jetzigen texte des stücks nur erwähnt. in der 1n scene des 5n aufzugs sagt Melchthal:

da stürzt der Diethelm, Geszlers huh, hervor
und ruft, dasz die Bruneckerin verbrenne.

den namen Röszling fand Schiller bei Müller IV s. 32: 'Rüsseling, sein (des herrn von Wart) knecht, litt seines herrn tod'. dergleichen abgeschnittene zettel werden mit der zeit wol noch mehrere zu tage kommen. Trömel sagt s. 94 seiner 'Schillerbibliothek': 'die originalhandschrift der bearbeitung von Racines Phädra ist zerstückelt worden; kürzere fragmente derselben befinden sich u. a. im besitz der königl. bibliothek in Berlin und der herren musikdirector Jähns und generalmajor freiherr von Forstner in Berlin'. einen streifen derselben besitzt nun auch herr von Löper in Berlin, der ihn mir zur veröffentlichung gütigst übersandt hat; ich teile ihn gleich hier mit, da die kritische ausgabe sich vorgenommen hat ihn zu ignorieren. das zeichen [ ] soll bedeuten, wie auch oben, dasz die eingeklammerten worte im original ausgestrichen sind. es ist das brouillon eines teils des 6n auftritts des vierten acts:

der einzge gott [zu dem ich flehen durfte, war der tod]
dem ich zu rufen wagte, war der tod.
ihn sah ich schon mit schnellem schritte nahn!
mit [jammers hitterkeit] hitterm gram, mit thränen nährt ich mich
genährt mit thränen

und [selbst] von der neugier blick zu scharf bewacht,
und selbst in meine thränen konnt ich mich
nach herzenslust in meinen thränen schwelgen,
nicht wie das herz begehrte.

auf der andern seite steht:

[aufs neu den alten] mit meiner eifersüchtgen wut! Aricia
musz fallen! man musz den alten hasz des königs
erregen wider dies verhaszte blut!
nicht leicht soll ihre strafe sein! die schwester
[Oenone, nein ich kann es nicht ertragen]
hat schwerer sich vergangen als die brüder,
[der schwester schuld ist schwerer als der brüder]
in meiner [wut erfleh ichs von dem könig;] eifersucht, in meiner wut
erfleh ichs von dem könig — was will ich thun?

Wir sind vorläufig zu ende mit unsrer aufgabe. ich bekenne zunächst, dasz ich den letzten bänden nicht durchgängig dieselbe sorgfalt gewidmet habe als den ersten, da mittlerweile die eigene beschäftigung mit dem Schillerschen texte mir diese arbeit einigermaszen verleidet hatte. indessen denke ich, dasz meine hier gegebenen andeutungen genügen werden, lesern, die nicht selbst im besitz der kritischen ausgabe sind, eine anschauung zu geben von dem, was diese ausgabe leistet, den besitzern desselben aber fingerzeige zu geben, wo sie noch zu berichtigen oder zu vervollständigen sein möchte. auch über der ausarbeitung dieser anzeige ist eine lange zeit verflossen; daraus entstandene ungleichheiten wolle man gütigst entschuldigen. dem verdienstvollen herausgeber, der unterdessen einen seinem reichen schatz von kenntnissen und seiner stilistischen meisterschaft angemessenen posten erhalten hat, sage ich für die treffliche leistung meinen innigsten dank.

Erfurt. Boxberger.

51.

1) Sämtliche tragödieen des Euripides. metrisch übertragen von Franz Fritze. erster und zweiter band. Berlin, verlag von Heinrich Schindler. 1857 und 1859.
2) Sämtliche tragödieen des Euripides. metrisch übertragen von Franz Fritze, vollendet von Theodor Kock. dritter band. Berlin, verlag von Heinrich Schindler. 1869.

Nach dem tode von Franz Fritze übernahm herr director Theodor Kock, jetzt am Louisenstädtischen gymnasium in Berlin, die vollendung der von jenem begonnenen übersetzung des Euripides.

Folgende stücke sind noch in dem dritten bande von Franz Fritze übersetzt: Iphigenia in Tauris, Electra und die Troerinnen. von herrn director Kock dagegen ist übersetzt der rasende Herakles, die Bacchen oder Pentheus, Ion, die Phönissen und der Cyklop. die übersetzungen und die anmerkungen von Kock sind noch viel werthvoller als die von Fritze.

Unter den so eben genannten stücken selbst nimmt Ipbigenia unsere aufmerksamkeit schon wegen ihrer beziehungen zu dem Goetheschen stücke in hohem grade in anspruch. der unterschied des antiken und des modernen stückes ist äuszerst frappant. bei Euripides soll die schwester des Apollo, die Artemis, wirklich im bilde aus Tauris geholt werden. Goethe kommt in seinem meisterwerke auf die rein abgeleitete, einem bloszen wortspiele ähnliche idee, nachdem Ipbigenie als schwester des Orestes erkannt ist, eine der beliebten zweideutigen antworten des Apollo anzunehmen und erkennen zu lassen. nur seine schwester, welche er todt geglaubt hatte und die von Thoas als weib begehrt wird, soll er von Tauris wegführen. wie schön und wie modern! dahingegen bei Euripides wie classisch und wie antik noch alles entsprechende! die scene, in welcher das bild der Artemis aufs schiff gebracht wird und die Goethe weglassen muste, ist für uns Deutsche besonders ergreifend: wenigstens mich erinnert die list, dasz die scheu vor dem anblicke des bildes bei dessen einbringung ins schiffsfahrzeug zur erreichung dieser absicht benutzt wird, an das tödten der sclaven, welche das bild der ihres umzuges auf erden satten Nerthus oder diese selbst vielmehr badeten. über die Artemis hat Preller ein lesenswerthes capitel geschrieben, worin er unter anderm sagt, dasz ihre beziehungen zur schiffahrt, die übrigens auch aus Agamemnons opfer erhellen, noch nicht genügend hervorgehoben sein. ohne uns hier indessen auf mythologische untersuchungen über griechische und deutsche göttinnen einzulassen, wollen wir nur darauf aufmerksam machen, dasz Euripides an dieser von unserm Goethe gleichsam corrigierten stelle einen griff ins asiatisch-europäische heidentum gethan hatte, der sich selbst bei Aeschylus nur selten noch gewaltiger findet und dasz die umführung des bildes der göttin dabei als das wesentliche erscheint. die Artemis, wie sie schon Preller gefaszt hat, steht dem nicht mehr entgegen. Goethe sah alle dergleichen freilich noch mit andern augen an. auf der italienischen reise scheint er in Verona am 17. Sept. 1786 sehr verwundert gewesen zu sein, als er auf einem gemälde neben der heil. Ursula ein schiff erblickte. und doch kommt ihr dieses nach Oskar Schades nicht unfruchtbaren untersuchungen über sie fast ebenso sehr zu wie der mit kühen bespannte wagen der Nerthus. was übrigens schon Carl Ritter an sagenhaften zügen, z. b. bei dem namen Europa, mit dem fortschreiten der alten völker und der cultur von osten nach westen in verbindung gebracht hat, das dürfte die vergleichende mythologie zwar oft zu berichtigen, aber eben so oft noch zu erweitern haben.

Ist nun aber der mythus vom bilde der Artemis auch schon bei Euripides dadurch bedeutend abgeschwächt, dasz dessen heiligkeit nur noch indirect durch die furcht der getäuschten wächter erkannt wird, so hat das geniale stück des Euripides von dem Cyklopen kaum einen andern zweck als uns die auflösung der heidnischen religion vorzuführen, eine auflösung, an welcher der fein gebildete Euripides

selbst hier offenbar nur in so weit keinen anteil hat, als sie auf der dummheit und beschränktheit des cyklopen beruht, durch die er zu seinem schaden die eigne göttliche abkunft unwillkürlich mitverleugnet. so spricht er dann in Kocks vortrefflicher und geschmeidiger übersetzung unter anderm die zur bezeichnung jeder auflösung der religionsbegriffe im volke zu allen zeiten classischen worte:

Und wenn der nordwind brausend seinen schnee ergieszt,
so wickl' ich ruhig meinen leib in löwenfell
und lasz' ein feuer brennen, das die kälte banut.
musz doch die erde, mag sie wollen oder nicht,
ihr gras erzeugen, meinem vieh zur fütterung.
und dieses schlacht' ich keinem gott als mir allein
und diesem meinem bauch, der götter gröszestem:
denn essen und trinken um und um jedweden tag
das ist verständigen sterblichen der wahre Zeus.

Wir empfehlen diese übersetzung des Euripides besonders mit rücksicht auf die von herrn director Kock übertragenen stücke auf das angelegentlichste.

Berlin. Heinrich Pröhle.

52.

Nachlese zu Goethes gedichten mit vorwort und erläuternden anmerkungen von G. von Loeper. separatabdruck von Goethes sämtlichen werken. herausgegeben von Strehlke, von Loeper, Düntzer und von Biedermann. Berlin 1873. Hempel.

Sowol diese nachlese als auch die vom herrn herausgeber (s. 228 oben) eröffnete aussicht auf weitere mitteilungen müssen jedem verehrer Goethes eine freude sein. der werth dieser bisher zerstreuten gedichte ist zwar sehr verschieden, doch haben sie alle den reiz der neuheit, sowie den einflusz, den auch unbedeutendes von bedeutenden ausübt. jedes der gedichte wird durch die beziehung wichtig, in welche es die äuszerst sorgfältigen anmerkungen des herrn herausgebers setzen. derselbe hat mit gewohnter umsicht und sachkenntnis auch diese zuweilen räthselhaften reliquien untergebracht. so ist obige nachlese ungemein schätzenswerth und referent weisz seinen dank nicht besser auszudrücken, als durch den hinweis, dasz p. 252, 'ein reicher' bestimmter in die zeit zwischen 1773 und 1775 zu setzen sein mag. es gründet sich diese vermutung auf den vergleich mit Goethe gedichte Hempel 2 p. 253, wo sich das 'gemeine wesen', und 3 p. 198, wo sich dieselbe derbheit findet. hierzu sei noch bemerkt, dasz referent in besitz eines exemplares von Nicolais freuden d. j. W. ist, welchem das oben berührte gedicht 'Nicolai auf W.s grabe' handschriftlich, wie es scheint im anfange dieses jahrhunderts, angefügt ist. das gedicht lautet mit dem bekannten texte gleich, nur hat der abschreiber zeile 6 statt 'so' geschrieben 'die', weil ihm wol das adjectivische

adverb nicht hat einleuchten wollen. — eine erklärung des concerto dramatico wird sich gewis noch zusammenstellen lassen, hoffen wir in einem nachtrage zu der nachlese.

DORPAT. F. SINTENIS.

53.
MENSAE SECUNDAE.

VI.

CARMINIS KLOPSTOCKIANI, QUOD INSCRIBITUR 'AD EBERTUM', PARTICULA LATINE CONVERSA.

Celebratissimum est et in omnium ore versatur egregium illud Klopstockii carmen, quod Eberto, amico dilectissimo, dicavit.

Cuius carminis particulam placuit hic viris doctis exhibere latinis versibus redditam. idem iam fecit Rudolfus Künstlerus, professor Vratislaviensis, in programmate catalogo gymnasii Elisabethani praefixo (1869), in quo laudabili sane exemplo 'exercitationes metricas epistola ad collegas data commendavit earumque usum specimine addito illustravit.' perfecitque ille, fateor, opus suum satis eleganter; sed tamen iuvat quid in eadem re possit alter experiri. totum carmen, ut cognovi ex Friedemanni libello perquam iucundo et utili, quo iam adolescens mirifice sum delectatus, in latinam linguam transtulit Fussius; quo in opere periculosae pleno aleae quomodo versatus sit equidem nescio. in eo enim Fussii libro, qui mihi est prae manibus (J. D. Fuss carmina latina. Coloniae 1822, apud M. Du Mont-Schauberg), carmen, de quo agitur, non exstat conversum. sed qui scribere sustinuit

'Hic quoque Marlbrough erat, litora Marlbrough sonant'

— sic, si recte commemini, profert versiculum Seyffertus —: quid isti putabimus arduum et insuperabile? nos quidem non sumus ii, qui ei invideamus illam scilicet dexteritatem, et satis habemus gustum carminis dedisse.

Purpureo a vino species me tristis, amice,
noctis in atra fugat!
ante potens grata nequidquam voce levare
me, scyphe blande, studes.
flens abeo: mites fortassis nubila cordis
dissolvent lacrimae.
o mites lacrimae, bene vos mortalibus aegris
addidit ipse deus!
aspera ni posset vobis deflere negatis,
qui pateretur homo?
flens abeo: species illaec mihi pectoris ima
nunc quoque moesta quatit.
quid, socios quum nigra dies omnes tulit, omnes
sacra sepulcra tegunt,

nosque super de tot caris soli sumus orbi! —
non tibi lingua cadit?
non, bone, moesta tibi, non torpida lumina spectant?
ha, mihi torpuerunt
lumina, contremui, mentem tristissima primum
perculit ut species!
ecce, viatorem, carae qui coniugis ardet
ingenui et pueri
floridulae et natae circumdare brachia collis,
corripis, ut tonitrus,
morte domasque fera et cineres facis ossa caducos,
laetus ovansque poli
altas tum peragras nubes: sic tristis imago
cor feriit pavidum,
lumina uti premeret nox et mihi genua labarent
lassaque conciderent.
vae! tacita vidi functos ante ora sodales
nocte volare mihi,
umbras, vae, vidi tremulas tumulosque patentes
coelituumque choros!

SPEYER. HEINRICH STADELMANN.

54.

BEMERKUNGEN ZU HERRN DR. KOHLS RECENSION MEINER BÜCHER ÜBER DEUTSCHE RECHTSCHREIBUNG

in heft 6 dieser zeitschrift. s. 277—294.

Herr Kohl sagt: 'die schrift ist nicht dazu da, der laune der jedesmal lebenden zu dienen; sie (hat ein stark conservatives element in sich und) soll die ursprünglichen formen erhalten und dadurch eine einsicht in das wesen der sprache erleichtern, ja überhaupt erst möglich machen'. das vorwort meines buches 'die deutsche rechtschreibung' erklärt es für einen irrtum, wenn man glaube durch historische schreibung eine tiefergehende kenntnis der muttersprache erzielen zu können und zu sollen. 'diese kenntnis', heiszt es da, 'kann nur die frucht ernster studien sein und ist nicht für jedermann; die schrift aber ist für jedermann; sie darf daher nicht durch rücksichten erschwert werden, welche auszerhalb ihres zweckes — an die stelle des gesprochenen wortes zu treten — liegen und nur einer vergleichsweise kleinen anzahl derer, die sich ihrer bedienen, zu gute kommen.'

Bei so verschiedener grundanschauung über die aufgabe der schrift ist natürlich eine übereinstimmung im einzelnen unmöglich, und anstatt mich darüber zu beklagen, dasz der hr. recensent an meinem buche manches auszusetzen findet, habe ich ihm vielmehr meinen dank auszusprechen, dasz er an demselben auch manches zu loben und anzuerkennen weisz. wenn er ferner sagt: 'eine principiell wichtige schrift ist also auch die Dudens nicht', so beweist seine eigene eingehende beschäftigung mit der letztern, als deren frucht seine 17 seiten umfassende im ganzen anerkennende recension vorliegt, zur genüge, dasz er damit keineswegs meine arbeit als eine überhaupt unbedeutende be-

zeichnen will. herr Kohl will offenbar nur sagen, dasz jene schrift keine neuen principien aufstelle. das sollte sie auch nicht, und so kann ich mich denn selbst mit jenem urteil einverstanden erklären. meine bemerkungen sollen sich also weder gegen dieses allgemeine urteil, noch gegen den principiellen standpunct des hrn. recensenten kehren. sie sollen vielmehr einige angegriffene behauptungen, die mit dem principiellen standpunct nichts zu thun haben, vertheidigen und einige irrtümer beseitigen.

Herr Kohl gesteht, nicht zu wissen, 'was die erkenntnis des unterschiedes zwischen begriffsschrift und lautschrift beitragen soll zur lösung der orthographischen frage'. ich hatte behauptet, der mangel an klarer einsicht in die aufgabe der buchstabenschrift trage die schuld, dasz derselben mancherlei aufgebürdet werde, was sie ihrer natur nach zu leisten gar nicht berufen sei. an dieser behauptung musz ich festhalten. die buchstabenschrift (lautschrift) stellt durch buchstaben die gesprochenen laute dar. weiter soll und kann sie ihrer natur nach nichts leisten. schreibt man nun ganz gleich lautende wörter verschieden, etwa indem man bei der aussprache nicht gehörte buchstaben hinzufügt, oder sonst irgend wie von der einfachen darstellung der dem worte zukommenden laute abweicht, lediglich zu dem zwecke, dem leser anzuzeigen, welchen begriff das wort in dem betreffenden falle angehen soll — die auf etymologischen gründen beruhende verschiedene schreibung gleichlautender wörter gehört in ein anderes capitel — so ist das ein übergreifen in die begriffsschrift. man bürdet der lautschrift auf, was sie zu leisten nicht berufen ist. ist das nicht richtig? thut man bei solchem verfahren nicht genau dasselbe, was die ägyptische hieroglyphische schrift thut, wenn sie bei gleichlautenden wörtern den buchstabenzeichen noch bilder hinzufügt, um das verständnis zu erleichtern? jede derartige bezeichnung des begriffs durch zeichen, denen keine laute entsprechen, gehört zur begriffsschrift, und sofern sich in der hergebrachten deutschen schreibung solche beispiele finden, durfte ich wol von 'spuren der begriffsschrift' im deutschen sprechen. dasz die auf solche weise d. h. durch begriffsschrift neben der lautschrift dargestellten wörter nicht lediglich zur begriffsschrift gehören, sondern wie hr. Kohl es ganz richtig bezeichnet, eine 'begriffsschrift innerhalb der lautschrift' zeigen, hielt ich für überflüssig ausdrücklich zu sagen. kann nun die einsicht in das wesen der lautschrift (buchstabenschrift) nichts 'zur lösung der orthographischen frage beitragen?' ich meine doch. wer sich klar macht, dasz die buchstabenschrift nur laute wiedergeben soll, der musz einsehen, dasz ihr nicht zugemutet werden darf, über die treue wiedergabe des gesprochenen worts hinaus auch noch zur bezeichnung des begriffs desselben etwas zu thun, er musz einsehen, dasz es ihrer natur widerspricht, wenn gleichlautende wörter lediglich zur scheidung der begriffe verschieden geschrieben werden. es gibt sprachen, in denen so viel gleichlautende wörter vorhanden sind, dasz eine bezeichnung des jedesmal gemeinten begriffes zur deutlichkeit erforderlich ist; in diesen hat die vermischung der begriffsschrift mit der lautschrift, die 'begriffsschrift innerhalb der lautschrift' ihre berechtigung. im deutschen ist sie überflüssig und das bisherige verfahren ist grundsätzlich um so mehr zu verwerfen, als es dieselbe willkürlich bald verschmäht, bald zuläszt. vgl. reif (ros), reif (circulus) und reif (maturus) mit war und wahr. übrigens stimmen hr. K. und ich in der principiellen verwerfung jener begriffsschrift innerhalb der lautschrift vollkommen überein. der hr. rec. klagt, 'dasz man in der regel das historische und das etymologische princip als völlig dasselbe behandelt.' dasz die lectüre meines buches hrn. K. zu dieser bemerkung anlasz gegeben, ist mir nicht recht begreiflich. ich meine das historische und das etymologische klar und scharf geschieden zu haben. sagt hr. K. doch selbst

ausdrücklich, dasz ich den sachverhalt richtig erkenne, indem ich z. h. s. 19 mich folgendermaszen äuszere: 'dasz diese art der berücksichtigung des etymologischen znsammenhangs der wörter etwas ganz anderes ist als die des historischen princips, wie es z. h. die engl. sprache beherscht, leuchtet ein'; ferner gibt er mir ausdrücklich das zeugnis: 'es ist anzuerkennen, dasz in Dndens schrift diese beohachtung zuerst klarer hervortritt'! an anderer stelle habe ich ferner ausdrücklich das 'etymologische interesse', welches die forderung streng phonetischer schreibnng durchhreche und z. h. rennst, rennt verlange statt des phonetisch richtigen renst, rent, als einen wesentlichen factor hei feststellnng unserer rechtschreihung anerkannt. dasz ich es nicht etymologisches princip genannt, geschah ahsichtlich, weil man unter diesem ausdrnck in der that ziemlich allgemein dasselbe versteht wie nnter dem 'historischen princip'. sehr gnt zeigt hr. Kohl an dem beispiel von wnszte nnd wnste, wie jenes etymologische interesse mit diesem historischen princip in conflict gerathen könne. ich wäre natürlich ganz damit einverstanden, wenn man 'ganz klar nnd scharf das etymologische princip neben dem historischen princip aufstellen' wollte. thatsächlich habe ich beide unterschieden, wenn ich anch den namen 'etymologisches princip', als bereits anderweitig in hesitz genommen, für das was ich 'etymologisches interesse' nnd 'rücksicht auf den etymologischen znsammenhang der wörter' genannt habe, nicht anzuwenden wagte. dentlich genug glaubte ich zu sein, wenn ich ssgte, 'dasz dieses etymologische interesse mit jenem historisch-etymologischen princip wenig gemein habe.'

Der hr. rec. findet ferner einen widerspruch zwischen folgendeu stellen: s. 36 'die hegriffsschrift, welche ohne ersichtlicben grnnd bald angewendet ist, bald nicht, hat den charakter der willkür nnd würde, obwol sie hie und da dem zwecke der dentlichkeit dient, vollständig zu beseitigen sein' und s. 22: 'so lange die schrift nicht zu der einfachheit gelangt ist, dasz sie für jeden laut nur eine bezeichnnng hat, sind derartige anwendungen der hegriffsschrift, insofern sie dem obersten zweck aller schriftlichen darstellung, der unzweideutigen wiedergabe des gedankens dienen, nicht als ein mangel zu hezeichnen. gegen den sich die verbesserungsversuche zunächst zu wenden hätten.' ich vermag hier keinen widersprnch zu erhlicken. principiell, sage ich, ist jede der hegrifflichen nnterscheidung wegen erfundene verschiedene schreihnng gleicblautender wörter zu verwerfen. solange wir aher überhaupt noch verschiedene schreihnngen desselben lautes hahen, ist es nicht gerade schlimm, wenn solche verschiedene schreihungen, die wirklich zur dentlichkeit etwas beitragen, noch eine zeit lang beihehalten werden; sie sind nicht gerade als ein solcher mangel zu bezeichnen, gegen den zunächst zu felde zu ziehen wäre. hat der hr. rec. vielleicht dieses 'zunächst' und in dem ersten satze die hypothetische form 'würde zu heseitigen sein' übersehen? ich unterscheide ausdrücklich zwischen dem 'was in der bisherigen rechtschreibnng als an und für sich gnt beizuhehalten, was wir vorläufig noch zu dulden, und worauf der nächste angriff zu richten sei'. die zusammenstellung jener beiden sätze zeigt, denke ich, deutlich genug, dasz ich jenen anwendnngen der begriffsschrift nur noch eine gnadenfrist gestatten will. ich bekämpfe sie nicht zunächst nnd nicht direct, weil sie mit der zeit von selbst anfhören musz, wenn der angriff gegen den hanptfeind einer einfacben und rationellen rechtschreihung, die verwendnng verschiedencr zeichen zur bezeichnung desselben lautes, erst gelungen ist. ist z. h. das tb als neben dem, den gleichen laut bezeichnenden, t völlig überflüssig über bord geworfen, so fällt tau und thau von selhst zusammen; ehenso ists mit waise nnd weise, wahr und war nsw.

Etwas überrascht hat es mich, dasz hr. Kohl meinem verfahren, in bezng anf die fremdwörter, das sich demienigen des nm diese frage so

verdienten Andresen anschlieszt, nicht zustimmt. gerade hier hatte ich aus jenem lager zustimmung gehofft. wenn hr. Kohl aber sagt: 'es wäre besser und consequenter gewesen, wenn D. seine für deutsche wörter beliebte verfahrungsweise — nemlich zunächst nur schwankendes in den bereich der reform zu ziehen — auch auf die fremdwörter ausgedehnt hätte', so müssen ihm, der doch sonst so sorgfältig gelesen hat, gerade bei der lectüre der betreffenden stellen in der abhandlung und in den regeln ganze sätze entgangen sein. wer die recension liest, wird meinen, ich verlange schlechthin assimilation an die deutsche schreibweise — also etwa büro statt bureau, schossee st. chanssee — und dieser auffassung entsprechend bemängelt der hr. recensent bei der kritik des wörterverzeichnisses auch einige schreibungen wie tourist, coaks, wo ich, meint er, nach meinem princip hätte turist und koks schreiben müssen. nun steht aber in der abhandlung und in den regeln ganz deutlich geschrieben, dasz ich in vollständiger übereinstimmung mit meiner 'für deutsche wörter beliebten verfahrungsweise' auch bei den fremdwörtern zunächst nur da, wo der gebrauch bereits schwankt, zu gunsten der deutschen schreibweise eintrete. in der abhandlung heiszt es s. 89: 'wo irgend ein schwanken bereits eingetreten ist — denn auch hier sind auf dieses gebiet zunächst die verbesserungsvorschläge zu beschränken — da stellen wir uns auf seiten der volkssprache, die ähnlich der mhd. sprache eine energische fähigkeit besitzt, fremdes gebilde umzugestalten, den deutschen lautgesetzen zu unterwerfen und sich mundgerecht zu machen'. ganz ebenso unzweideutig lauten die regeln s. 66. es heiszt da: 'bei einer groszen anzahl (fremdwörter) schwankt der gebrauch zwischen deutscher und fremder schreibung. für diese merke man' usw. kann man deutlicher sein? und wenn ich nun selbst für diese fälle keineswegs unbedingt die deutsche schreibung verlange, sondern zunächst noch beide, die fremde und die deutsche, für zulässig erkläre, und der deutschen nur und zwar besonders für solche wörter, welche wie rezept, punkt, der sprache des täglichen lebens angehören, den vorzug gebe — so musz wol jeder unbefangene zugeben, dasz ich hier gerade so vorsichtig an das vorhandene anknüpfe wie in betreff der deutschen wörter, und dasz jener vorwurf der inconsequenz vollständig ungerechtfertigt ist.

Von den einzelnen bemerkungen, die der hr. rec. zu den regeln in dem wörterverzeichnis gemacht, sind einige bereits oben erledigt, andere erklären sich daraus, dasz hr. K. zuweilen anderer ansicht ist über das, was in sprache und schrift sich thatsächlich vorfindet, als ich. in einer anzahl von fällen habe ich ihm einfach für seine mitteilungen dank zu sagen und werde dieselben gern benutzen, bei einem worte richtet sich seine ausstellung gegen einen druckfehler und in 2 anderen fällen hat er sich beim lesen versehn oder beim schreiben geirrt. die 3 letzten fälle musz ich in meinem interesse kurz berühren. von allgemeinem interesse dürfte ein hinweis auf die fälle sein, wo wir über den thatbestand verschiedener ansicht sind.

Ein druckfehler ist repressallien st. repressalien, ich habe den fehler erst durch hrn. Kohls mit recht erfolgte bemängelung der angegebenen schreibung entdeckt.

Versehn hat sich hr. Kohl bei 'betttuch'; ich verlange gerade die schreibung, die er mich 'perhorrescieren' läszt. ebenso liegt in folgendem ein irrtum seinerseits vor. er sagt: 'dasz s. 43 wörter wie glas, hof, grob nicht mit doppelconsonanz geschrieben, wie es die herschende regel verlangte, sucht D. zu erklären durch die norddeutsche aussprache des nominativs mit kurzem vocale'. hier läszt hr. K. mich unsinn sagen. wie sollte ich die einfache consonanz bei der schreibung durch den kurzen vocal in der aussprache erklären wollen! ich sage vielmehr: 'in Norddeutschland spricht man manche wörter, welche im gen. langen vocal zeigen, im nom. mit kurzem vocal, z. b.

glas, hof, grob; diese erhalten im nom. nur einfachen consonanten.' ich halte also dafür, dasz diesen wörtern der lange vocal zukomme und dasz die nur in Norddeutschland üblicbe kurze anssprache desselben im nominativ keineswegs die schreibnng mit doppelconsonanten zur folge habe. ist in hr. K.s recension vor 'norddeutsche' vielleicht ein 'nnr' ansgefallen? — Uebrigens wäre es interessant, einmal zu constatieren, welche anssprache die 'richtige' ist. nord nnd süd stehen sich bier schroff gegenüber. ich meine aber — obwol selbst norddeutscher nnd von jugend anf an 'glasz' und 'hoff' gewöhnt — dasz nicht nur die länge des vocals in den übrigen formen, sondern aucb der allgemeine gebrancb der besten bühnen für langen vocal auch im nom. sprechen.

Sehr verschieden über den thatbestand denken hr. K. nnd ich anch in bezug der anssprache von energie. ich scbreibe: 'man vermeide die franz. aussprache des wortes'. br. K. bemerkt dazu: 'statt anssprache hätte wol deutlicher 'betonung' stehen müssen, ein französ. g spricht darin niemand'. folgen die gründe, warum die betonung der letzten silbe beiznbehalten sei, die anzntasten mir nie in den sinn gekommen ist. meine bemerkung galt der französ. aussprache des g, die ich in nord nnd süd nnd im herzen von Deutschland, innerhalb und auszerbalb der schule nneudlich oft habe bekämpfen müssen.

Zu balbier sage ich: 'jetzt in der schriftsprache nicht mehr üblich'; br. K. bemerkt dazn, das wort 'sei doch wol nur dialectiscb', sofern das dasselbe besagt, was ich mit 'jetzt in der scbriftspracbe nicht mehr üblich' gesagt hatte, ist die bemerknng überflüssig; soll sie mehr besagen nnd das bürgerrecht des wortes in der schriftsprache für das nhd. überhanpt bestreiten, so ist sie irrig. dasselbe gilt in betreff der meinnng hrn. K.s, dasz 'bandel' nur dialectisch sei. vgl. Grimm nnd Weigand.

Dasz biwak nnd butik nicht 'gebräuchlich' sind, weisz ich recht gut, ich glaubte aber diese scbreibungen, die doch schon hie nnd da begegnen, znlassen zu dürfen neben den als üblicher bezeicbneten 'bivonac und bontique'.

In bezug anf kontor und dambrett steht wieder ansicht gegen ansicht. icb gestehe, dasz mir die von hrn. K. befürwortete aussprache mit m comtor, gegen welche kontor mit n 'durcbaus zurückstehen' soll, im volksmund nie begegnet ist. üblich scheinen mir nur die richtige franz. anssprache nnd die wie 'kontor'. aucb Weigand scbreibt: 'comptoir, gew. ansgesprochen contôr'. dieselbe aussprache gibt Hildebrand als üblich nnd berechtigt an in Grimms wörterbuch unter 'kontor'.

Dasz 'dambrett' üblicher sei als 'damenbrett', wie ich gelehrt, bezweifelt K. zur rechtfertigung meiner bebauptnng stütze ich mich wiederum nicht nur anf meine persönliche erfahrung, nach welcher 'damenbrett' im volksmund gar nicht vorkommt, sondern auoh auf Weigand nnd Grimm. W. gibt: 'dambrett, aucb damenbrett; erstere form ist ihm also die hanptform; G. hat nur 'damhrett'.

Was sollen 'gleicbschenkelig und glückselig' in dem verzeichnis? fragt hr. K. ich dächte, ein practischer schulmann, der den nächsten zweck meines buches im ange behält, sollte so niobt fragen. hr. K. erkundige sich nnr, wenn er selbst keine deutschen nnd mathematischen correcturen zu besorgen hat, bei seinen betr. collegen, wie oft beide wörter falsch geschrieben werden. zur aufnahme von lebkuchen, dessen auslassung er tadelt, schien mir kein dringender grund vorbanden. allerdings gehört es wegen der von hrn. K. richtig angegebenen etymologie zu denjenigen wörtern, welche, ohne orthographische schwiorigkeiten zu bieten, in etymologischer beziehnng besonderes interesse gewähren. solche wörter hatte ich aber im vorwort nnr soweit zu berücksicbtigen versprochen, als die rücksicht auf den hauptzweck des buches es gestatte. das hauptaugenmerk muste auf die 'erfahrungsmäszig oft falsch geschriebenen wörter gerichtet werden'. übrigens liegt

es in der natur der sache, dasz wo es eine auswahl giht, die auf gegebenem raume untergebracht werden soll, eine vollständige übereinstimmung im einzelnen auch hei denen nicht stattfinden kann, die von ganz gleichen grundsätzen ausgehen. ich hin ganz zufrieden damit, dasz hr. K. die von mir hei anfertigung des w.-v. aufgestellten grundsätze hilligt und 'nicht sehr viele wörter' vermiszt. die verpflichtung, alle wörter, welche unter den ohen angegehenen gesichtspunct fallen, aufzunehmen, erkenne ich ehenso wenig an, wie die verpflichtung, alle aufgenommenen wörter vollständig etymologisch zu erklären. in heiden heziehungen gehoten raum nnd zweck des huches mir eine oft unerwünschte selbstheschränkung. der hr. recensent wolle nicht auszer acht lassen, dasz ich kein wissenschaftliches etymolgisches wörterhuch, sondern ein wörterverzeichnis mit etymologischeu angaben znnächst für schulzwecke gehen wollte.

Zuletzt noch ein paar einzelheiten. hei sarg sage ich: 'ans dem lat. sarcus v. sarcophagus'. hrn. K. ist dies 'von sarcophagus' 'durchaus unverständlich'. vielleicht hat mich mein streben nach kürze hier zu weit geführt; deutlicher wäre 'ahgekürzt ans sarcophagus'. zur sache vgl. Müller-Benecke mhd. w.-h. nnd Weigand deutsches w.-h.

Das wort schlosse ist hrn. K. auch in Norddeutschland nnr mit langem o hekannt. meine erfahrung spricht für kurzes o im norden, langes o im süden. auch in spasz scheint mir die aussprache mit langem a keineswegs so überwiegend, dasz ich deshalh auf die etymologisch richtige nnd in meiner rheinischen heimat ühliche mit kurzem a verzichten möchte. doch lasse ich mich in heiden fällen gern helehren.

Ich erkläre die 'vielfach heliehte' anssprache von kritik und kritisch für ungerechtfertigt, da heide i kurz seien. hr. K. sagt, diese polemik habe keinen zweck; jene aussprache sei die allgemeinere; wollte man hier zu modeln anfangen, so müsse man u. a. auch statt musīk, politīk, mathematīk musík, politík und mathematik sprechen. das thne ich auch, nud ich denke mit mir die überwiegende mehrheit des deutschen volkes. hahe ich richtig heobachtet, so spricht das volk diese wörter, zu denen u. a. noch als gleichstehend physik zn rechnen ist, soweit sie ihm überhaupt geläufig sind, überall mit kurzem i; in Norddeutschland gilt es für gehildeter, namentlich in kritik und musik, langes i zu sprechen, während in Süddeutschland die aussprache mit langem i fast affectiert erscheinen dürfte. in meiner auffassung hestärkt mich was Weigand in seinem w.-b. über die aussprache der hez. wörter sagt. jedenfalls kann von einem allgemeineu, oder auch nur entschieden überwiegenden gehrauch, der in den genannten wörtern langes i erheischte, keine rede sein, und so lange das nicht der fall, kanu ich es nicht für zwecklos halten in einem schulbuch das etymologisch richtigere als hesser zu empfehlen. die andere von hrn. K. angezogenen heispiele wie polēmik, naīv, kryptĕ und vollends monăt gehören gar nicht hierher: kein mensch spricht polĕmik, naīv und kryptā, oder gar monat.

Ich schliesze mit aufrichtigem danke an den hrn. recensenten für seine eingehende, rein sachliche 'kritik' meines huches. mögen auch meine gegenbemerkungen von seiner seite freundliche aufnahme finden und der guten sache einige förderung hringen.

Schleiz. Konrad Duden.

55.

PROGRAMME DER LIPPESCHEN GYMNASIEN 1872.

Detmold. gymn. Leopoldinum mit realclassen. am 10 juni 1871 starb gymnasiallehrer Fr. Steinhagen. es trat ein elementarlehrer

Oesterhans, als vorschullehrer Gust. Althof. schülerzahl 165, abiturienten des gymnasiums 5, der realschule 4. — Abh. des dr. Hachtmann: de Theopompi Chii vita et scriptis, 29 s. 4. mit zugrundelegnng von Suidas Ἔφορος kommt verf. zu dem resultat, dasz Th. 379 gehoren sei. er stimmt auch mit Pflugk überein, dasz Th. in zartem kindesalter mit seinem vater in die verbannnng gegangen sei. die gegengründe von Wichers und C. Müller werden widerlegt. die ἐπιτομὴ τῶν Ἡροδότου ἱστοριῶν spricht der verf. unserm. Th. ab. in hezug auf die andern schriften Th.s stimmt der verf. meist den ansichten C. Müllers und Rieses bei. die litteratur über Th. ist sehr sorgfältig benntzt. auf die beurteilnng des geschichtschreibers wird nicht genauer eingegangen; eine sorgfältige kritik findet sich bei Em. Müller in dem Freiburger programm über den Cimonischen Frieden (1866) s. 10, 24—34, und Benseler (de hiatu s. 198—204) hat sich besonders bemüht, Th. als den gewissenhaftesten Isokrateer nachznweisen.

Lemgo. schülerzahl 163, abit. 7. — Abh. des dir. dr. Stensloff: znr verständigung über unsere realclassen. 8 s. 4. der verf. bringt in frischer sprache ansichten vor, die noch manchem als ketzerisch erscheinen und anfechtung erleiden mögen. zwar fällt es ihm nicht ein, irgendwie solchen auffallenden sätzen zu huldigen, wie sie jüngst ein hochkomisches programm der Elberfelder realschnle aussprach, dessen verf. naiv genug meinte, mit dem griechischen locke man keinen hund hinter dem ofen weg, und andeutete, Homer und Sophokles müsten doch hinter dem modell einer locomotive zurückstehen; aber auf widersprnch wird auch er in einigen puncten sich gefaszt machen müssen. so in dem, dasz dio realschulen durchdringen würden, weil es recht wäre, mit der fordernng vollständiger gleichherechtigung mit den gymnasien hezüglich der entlassung zur universität. er meint, dasz der schlimmste vorwurf, den die vorkämpfer der realschule ihren gegnern machen konnten, der sei, dasz sie nicht fassen wollen, dasz zu dem gleichen ziele der hnmanen hildung auch noch andere wege führen, als der, welchen die elgene jugend gewandelt sei. ist der vorwnrf auszusprechen, so ist er allerdings sehr schlimm; denn etwas nicht fassen wollen, setzt eine absichtliche verhärtung gegen einleuchtende argumente, eine höse herzenshärtigkeit voraus. indes die vorkämpfer der gymnasien haben die ihnen vorgehaltenen wahrheiten vielleicht nicht fassen können; halten doch viele daran fest, dasz das ziel der gymnasien nicht hlosz füllung mit den edelsten stoffen sei, die leicht zum bloszen genusz führen könnte, sondern auch die erweckung der lust und liebe zu eigenem thätigem, des fremden stahes immer mehr sich entschlagenden wissenschaftlichen lehen; und diese richtung, welche sie ihretwegen voraussetzen müsse, finde die universität in der realschule nicht gepflegt; eben deshalb hätten slch die nniversitätsgutachten gegen die forderungen der realschulen ausgesprochen. diese gutachten höhen hervor, dasz die vorkämpfer der realschulen nachzuweisen versuchten, dasz, was der künftige jurist, arzt usw. in seinem berufe hrauche, was er dazu anf der universität lerne, ihm auf der realschule ehen so gut, wo nicht besser als auf dem gymnasinm vorhereitet werde; sie, die vorkämpfer, hätten dabei den künftigen heruf ins auge gefaszt, sie zerrissen damit die einheit der universität, zersplitterten damit das eigentümliche wesen der deutschen universitäten, zerspalteten sie in zusammenhanglose facultäten, und dem müste sich die universität der würde der wissenschaft wegen widersetzen. die gutachten höhen hervor, dasz die objecte der realschule nicht die kraft der objecte des gymnasiums hesäszen, den jngendlichen geist daran zu gewöhnen, sich in sich zn vertiefen, dasz die vorherschende hetrachtung der naturgegenstände das änszere lehen zu sehr in den vordergrund stelle, die für unsere zeit hesonders notwendigo pflege des idealen sinnes versäume. einer der ernstesten denker, der tiefsinnigsten hetrachter der weltgeschichte,

Döllinger, habe daher in seiner schönen Münchener festrede die groszen gefahren, welche dem besten, was die jugend besitzen müsse, dem idealen leben, von den sich hervordrängenden studien der naturwissenschaften drohten, in lebendiger überzeugung nicht umhin gekonnt zu berühren. es seien ja, fahren die vertheidiger der gymnasien fort, die realschulen aus dem praktischen bedürfnis, wie der verf. auch zugibt, hervorgegangen, ihre ursprüngliche tendenz sei, für das praktische leben vorzubilden, und sie würden mit sich selbst in widerspruch gerathen, wenn sie ihren eigentlichen zweck aufgeben wollten. nicht in einer andern methode, sondern in andern hauptobjecten hatte man die praktische nützlichkeit der realschulen gesucht; indem also diese blieben, werde auch dasselbe prinoip der praktischen nützlichkeit festgehalten; wie aber lasse sich dies mit dem princip der erziehung zu wissenschaftlichem leben, welches sie zugleich mit den gymnasien aufnehmen müssen, wenn sie würdige vorbereitungsanstalten für die universität sein wollen, vereinen? diese fragen werden von manchen seiten dem verf. entgegengehalten werden. er ist der ansicht, dasz die gymnasien in gröszerem umfange als bisher die naturgeschichte und physik, auch die chemie betreiben müsten und dasz dafür die lateinischen stunden zu vermindern seien. für die nicht zu universitätsstudien bestimmten schüler an den gymnasien kleinerer städte sogenannte realclassen einzurichten hält er für einen sehr unglücklichen ausweg; denn damit sei für diese das griechische gestrichen. dies aber sei das beste was das gymnasium habe. aus diesem grunde ist der verf. für die beseitigung solcher nebenclassen. sie existieren aber an vielen gymnasien und werden wol noch beibehalten werden; man kömmt eben damit einem augenblicklichen bedürfnis entgegen. man gibt damit nicht die ansicht auf, dasz das griechische ein hochwichtiger gegenstand für die gymnasien, vielleicht der wichtigste sei, so wichtig für die zu wissenschaftlichen studien bestimmte jugend, dasz man gerade darum die dasselbe doch stets entbehrenden realschulen für ungeeignete vorbereitungsanstalten für das akademische leben hält, aber man ist in dem guten glauben, dasz die eigentliche frucht des griechischen, so höchst bildend auch schon der unterricht in der griechischen formenlehre sei, doch erst in der obersten classe zum vorschein komme, selbst noch nicht bei der lectüre der Anabasis; wer also davon nichts zu schmecken bekomme, wer doch einmal von vornherein für einen zeitigen eintritt ins bürgerliche leben bestimmt sei, wer, aus welchen gründen es sei, dem utilitätsprincip folgen müsse, dem sei es besser einen gegenstand zu bieten, der schon auf früheren stufen einen abschlusz zeige, auch geistbildend sei und zugleich für die bedürfnisse des praktischen lebens vortheilhaft.

Bückeburg. hülfslehrer Bargheer schied aus, an seine stelle trat L. Neuhaus; als ord. gymnasiallehrer trat ein Theod. Reier von Colberg; neu berufen ist gymnasiallehrer Ed. Köhler von Barmen. schülerz. 239, ahit. 2. — Abh. Hermanns von Lerbeck schaumburgische chronik in niederdeutscher bearbeitung. nach einer handschrift des 15n jahrh. veröffentlicht von conrector dr. Fuchs. — 57 s. 4. — Hermann von Lerbeck, dominicaner zu Minden, schrieb in den jahren 1400—1404 eine chronik der bischöfe von Minden und eine chronik der grafen von Schaumburg; letztere ist lat. herausgegeben 1620 von dem älteren Meibom. das einzige exemplar der deutschen bearbeitung befindet sich in der fürstlichen hofbibliothek zu Bückeburg; es ist eine bisweilen freiere übersetzung der lateinischen grundschrift; sie ist bald nach 1467 gemacht. der hers. hat reiche sprachliche erklärungen hinzugefügt, die handschrift hat werth für die niederdeutsche lexicographie.

Herford. Hölscher.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

104.
ETRUSKISCHE STUDIEN.

Die folgenden blätter gehören einem umfassenderen versuche an über die stellung der Etrusker zu den übrigen italischen stämmen einerseits und zur europäischen völkerfamilie anderseits; von den ergebnissen vieler arbeits- und sorgenvoller jahre liegen hier einzelne stücke vor, damit sie geprüft werden, ehe das ganze aus der stillen werkstätte hervorgeht, in der es entstanden und in der es lange zeit mit dem arbeiter vereint gewesen ist.

In allen fragen über engere und weitere verwandtschaft von völkern sind die geographischen verhältnisse von wesentlicher bedeutung, ganz ungeheuer aber ist das gegengewicht welches sie gewissen annahmen gegenüber bilden. eine engere verwandtschaft zwischen Litauern und Slawen zb. werden wir von vorn herein anzunehmen geneigt sein; auch dasz Slawen und Deutsche einander näher stehen als anderen individuen der indogermanischen familie, hat für uns wahrscheinlichkeit, und wir sind berechtigt die sprachen darauf hin zu befragen: ohne zweifel treten wir alsdann mit einem vorurteil an die dinge heran, allein dasselbe ist kein subjectives und willkürliches, sondern ein den dingen entnommenes, es ist nicht minder berechtigt als die ansicht welche sich der physiker durch vernünftige schlüsse gebildet hat, ehe er durch das experiment die natur befragt über die richtigkeit oder verwerflichkeit seines urteils. dagegen konnte nur ein ungeordnetes denken die frage sich aneignen, ob nicht das baskische dem finnischen verwandt sei, wol aus verzweiflung über das ungelöste räthsel: das baskische ist eine aus vergangenen sprach- und culturperioden übrig gebliebene ruine, von einer ausgestorbenen familie sind dies die letzten individuen — die sprache hat eine nicht geringe zahl von dialekten, deren drei sogar wesentlich von einander abweichen.

Dem baskischen das etruskische zu vergleichen scheint weit grösszere berechtigung zu haben, und dieser vergleich hat manchen

gar sehr angemutet, zunächst freilich weil beide idiome herkömmlich räthsel genannt werden; immerhin ist der geographische widerspruch hier nicht so grosz wie dort, und die systematisierende sprachgeschichte, welche an ein häkchen wissen einen centner vermutung hängt, ist bereit jenen widerspruch aufzuheben durch die annahme, es möchten die Basken vor ankunft der Indogermanen einen groszen teil von Westeuropa bewohnt haben. allein wenn wir geschichtlich möglichst weit zurückgehen, so finden wir Iberer auszerhalb Spaniens nur in dem tiefland der Garonne, in welches sie, wie die Kelten von den Alpen in die ebene des Po, von den Pyrenäen hinabstiegen; auszerdem gehörte ihnen nur noch der küstenstrich bis zum Rhodanus. sonst kennt in Gallien weder die überlieferung Iberer, noch findet sich hier in den ortsnamen von ihnen eine spur; daher erscheint es ganz undenkbar dasz sie je in Britannien gehaust haben sollten. Tacitus (*Agr.* 11) hält freilich die Siluren im südlichen Wales für nachkommen der Iberer, er schlieszt dies aus ihrer dunkeln gesichtsfarbe, aus dem vorherschen des krausen haares und aus dem umstande dasz ihr land Iberien gegenüberliege; allein schon WvHumboldt (prüfung der untersuchungen über die urbewohner Hispaniens vermittelst der baskischen spr. s. 163) hat auf das geringe gewicht dieser gründe hingewiesen und gegen sie geltend gemacht dasz 'in den mit städten besetzten, von den Römern oft durchzogenen teilen der britischen inseln sich keine spur baskischer abkunft findet'; von noch gröszerer bedeutung ist der von LDiefenbach (Celtica II 2 s. 115) hervorgehobene umstand dasz im britannischen keine baskischen elemente sich finden, die doch, wenn jene annahme auf wahrheit beruhte, sehr bedeutend sein müsten. dagegen verräth schon der name der Siluren keltische abstammung: altirisch *sil*, gaelisch *siol* gen. *sil* bedeutet 'semen', dann auch 'proles, liberi, progenies', *-ur* aber ist ein sehr häufig vorkommendes suffix im keltischen.[1]

Auch in Italien, lehrt Humboldt (ao. s. 114. 170), finden sich keine ortsnamen welche dazu berechtigten baskische bevölkerung auch nur mit einiger wahrscheinlichkeit anzunehmen. der einzige italische ortsname welcher allerdings vollkommen iberisch klingt ist *Astura*, wie ein flusz und eine insel bei Antium heiszen (Plinius III 57); doch abgesehen davon dasz Festus den flusz *Stura* nennt, mit einem nach dem Alpenland hinweisenden namen, was zu der annahme berechtigt dasz das *a* ein unorganischer vorschlag sei, abgesehen davon bedeutet das iberische *asta* 'fels', und an dem bezeichneten italischen orte ist das ganze ufer flach und sandig, mithin ist die ähnlichkeit eine äuszerliche und zufällige. *Iria* bei den Taurinern erinnert an den bask. ausdruck für 'stadt' und an Iria

[1] vgl. Zeuss grammatica celtica (erste ausg.) s. 24. 796; dictionary of the gaelic language compiled under the direction of the Highland-society (Edinburgh 1828). — Der acut und der gravis sind dehnungszeichen.

Flavia der Kallaïker; indes schreibt Ptolemäos den spanischen namen Ἰρία, den italischen Εἰρία. — Wahrscheinlich ist nur dasz die drei italischen inseln einmal iberische bevölkerungselemente hatten.

Man stellt sich für das baskische aufgaben die nicht lösbar sind, weil sie von der falschen voraussetzung ausgehen, dasz jenes idiom einst eine ähnliche verbreitung gehabt habe, wie sie seit dem beginn der historischen zeit das indogermanische hat. die pyrenäische halbinsel ist geographisch ein selbständiger erdteil, in welchem ganz selbständig eine sprache sich bilden konnte, von der innerhalb des grenzwalles zwischen Spanien und der übrigen welt ein überrest sich erhalten hat viele jahrhunderte nach dem untergang der familie. ganz verschieden von der pyrenäischen ist die apenninische halbinsel, durch ihre horizontale gestalt, ihren plastischen bau, ihre klimatische beschaffenheit, vor allem durch ihr geographisches verhältnis zu Europa. allmählich erhebt sich von norden her das gebirg welches in weitem bogen Italien umwallt, zahlreiche ströme führen hinauf zu einem scheitel, ein unabsehbares fruchtgefild breitet sich an seinem steilen südfusz aus, weitgestreckte längenthäler, deren sohlen hinabreichen bis in die region des getreidewuchses, gliedern die felsenmasse und verleihen ihr ein reiches und eigentümliches leben und machen in verbindung mit den vielen und weiten einsattelungen der kämme diese trennende Alpenwelt zu dem straszenreichsten aller hochgebirge; und da unmittelbar an das südwestende jenes bogens das rückgrat Italiens sich anschlieszt, so stellt sich in wahrheit die halbinsel dar als ein dem europäischen leibe eng verbundenes glied: die thäler der Alpen und des Apennin führten die Indogermanen und später die Kelten von dem herzen Europas zu dem herzen Italiens und zu seinen äuszersten enden. die Pyrenäen dagegen, welche an gesamterhebung den Alpen nicht nachstehen, sind ein undurchbrochener, wegeloser, fast gleich steil von norden wie von süden her aufsteigender wall, der ohne zusammenhang ist mit einem andern gebirg, auszer mit seiner eigenen westlichen fortsetzung; vom Ocean zum Mittelmeer sich erstreckend, erfüllt das gebirg, welches in seinem mittlern drittel eine mächtige doppelkette bildet, den ganzen fünfundfunfzig meilen langen isthmus zwischen Spanien und Gallien, nur an seinen beiden enden einen schmalen raum freilassend; im westen flutet der Ocean, im osten liegt das westliche, nicht sehr inselreiche becken des Mittelmeers, das keine fremde küste dem wagenden zeigt.

In Mittelitalien ist keine landschaft wo ein fremdes volk in seiner eigenartigkeit den einflüssen der nachbarstämme und den wandlungen der jahrhunderte trotzen konnte; angenommen es wäre wahr, was alte forscher von auszerordentlich beschränktem gesichtskreis behauptet haben (die sage hat hiervon nichts gewust), dasz einmal in grauer vorzeit aus weiter ferne ein fremdes volk nach Etrurien gekommen sei um sich dort niederzulassen, auf diesem

boden würde es im laufe der jahrhunderte den nachbarstämmen ähnlich geworden sein: die geographischen verhältnisse widersprechen der meinung dasz in dem raume zwischen Apennin und Tiberis ein den übrigen Italern fremder stamm sich jahrhunderte lang erhalten habe, und die geschichtliche erfahrung giht ihnen recht. den Römern erschienen die Etrusker als nahe verwandte, durch cultur und sitte, durch staatliches und religiöses leben: in Etrurien war die hohe schule der römischen theologie. — Sind ferner die Italer mitglieder der indogermanischen familie, so erscheint ihre zusammengehörigkeit mit dem groszen Keltenstamm als eine geographische und historische notwendigkeit, und die Etrusker stellen sich in der reihe der italischen stämme den Kelten zunächst, ganz besonders dann wenn der nachweis der keltischen nationalität der Ligurer, welcher im rhein. museum XXVIII s. 193 ff. versucht worden ist, gelungen sein sollte.

Also das etruskische ist nicht ein keltischer dialekt in Italien, sondern es ist mit den übrigen italischen dialekten dem keltischen speciell verwandt, ihm näher verwandt als die übrigen. auch das lateinische hat innerhalb der indogermanischen sprachenfamilie eine specielle verwandtschaft mit dem keltischen, die in manchen beziehungen ganz wunderbar erscheint: so wird in beiden sprachen der locativ auf *-i* in der *o*-declination als genetiv gebraucht, in beiden sprachen endet der dativ-ablativ der mehrzahl auf *-abo -ebo -ibo* (selbst im neuirischen hat sich die endung *-ibh* erhalten, obwol hier das *bh* stumm ist), das irische bildet den comparativ auf *-iu*; ausschlieszlich auf italischem und auf keltischem boden findet sich der stamm des skr. *tisṛ* = **tisar* 'drei' wieder: im altirischen nemlich ist das femininum *teora* für **teoras* von **tisaras* gebildet durch den sprachgesetzlich notwendigen ausfall des *s* zwischen den beiden vocalen, im britannischen ist diese form zu *teir* und zu *ter* verstümmelt; ausschlieszliches eigentum des keltischen und lateinischen ist die futurbildung mit *b*, die bildung des mediopassivs mit *r*.

Die nähere verwandtschaft des umbrischen mit dem keltischen haben hereits sehr competente alte grammatiker behauptet, und eine reihe sprachlicher erscheinungen bestätigt ihr urteil: man vgl. zb. umbr. *petur* und brit. *petuar* (quattuor), das demonstrative adv. *hunt* oder *hont* ist dem umbrischen und britannischen gemein, das umbr. interrogativ heiszt *pis*, das brit. *pui* (entstanden aus älterem *pē*) und *pu*; aus dem keltischen läszt sich zb. erklären das in den iguvischen tafeln als heiname des Jupiter, des Mars und anderer gottheiten vorkommende *Krapuvio*: denn im altirischen heiszt *crabud* 'religio', im neuirischen *crabham* 'anbeten, verehren', im gaelischen *cràbhadh* 'pietas, cultus divinus'; der stamm des umbr. *punti*, welches Aufrecht und Kirchhoff aus dem zusammenhange durch 'abteilung eines collegiums' erklären (II s. 367), findet sich wieder in dem kymrischen *pwn* (gesprochen *pŭn*) 'anhäufung', *pwnt* 'gesammelt'.

Nur in der ersten der hier mitzuteilenden inschriften wird auf die keltischen elemente im etruskischen besondere rücksicht genommen werden, um so mehr scheint es angemessen hier auf die menge der keltischen ortsnamen in Etrurien und auf einige, zum teil entscheidende wortgemeinschaften hinzuweisen. von keltischen ortsnamen in Etrurien mag beispielsweise erwähnt werden der *Ciminius* saltus, verglichen mit dem *Kemmenos* wie bei den Griechen, oder *Cebenna* wie bei den Römern die Sevennen heiszen, in *Ciminius* und *Kemmenos* aber — wie wir sehen werden, der jüngeren form von *Cebenna* — erscheint der stamm des französischen *cime* und des italiänischen *cima*; *Arretium* ist ein echt gallisches wort, von ähnlicher bildung und bedeutung wie das lat. *Interamna*: denn das gallische *reda*, dessen bedeutung 'currus' überliefert ist, enthält offenbar den stamm von *Rhodanus* (auch im keltischen geht *e* leicht in *o* über), welcher noch erscheint in dem altirischen *reth* 'cursus currere', *ar* aber, in der zusammensetzung *are-*, ist eine gallische präposition von der bedeutung der lat. *ar* = *ad*; der name der einige meilen westlich von Genua gelegenen stadt *Sabatōn* vada oder *Sabatia* (heute Savone) stimmt überein mit dem namen des zum vejentischen gebiete gehörenden ortes *Sabate*, nach welchem der sabatinische see benannt ist; die namen der etruskischen städte *Vulci* und *Bituriga* weisen mit merkwürdiger deutlichkeit nach Gallien hin, nicht minder der aus des Plinius (III 52) *Vesentini* sich ergebende stadtname *Vesentium*.

Der in *Kemmenos* gegen *Cebenna* erscheinende lautwechsel zwischen *b* und *m* ist auf gallischem wie auf italischem sprachgebiete nicht selten; er findet sich zb. in dem namen des küstenflusses *Alma* im norden des Umbro, verglichen mit *Albula*, dem alten namen des Tiberis, in dem doppelnamen *Almina* und *Albinia* eines küstenflusses im süden des Umbro; *Sabus* Sancus, nach Cato bei Dionysios (II 49) der stammesgott der Sabiner, ist doch wol nicht verschieden von *Semo* Sancus; man vgl. ferner *nubes* und *numen*, *globus* und *glomus*, *Iacobus* und *Giacomo*, *cubitus* und *gomito*, *sabbati* dies und *samedi*. diese erscheinungen berechtigen uns den etruskischen stadtnamen *Nepete* zu dem gallischen appellativ *nemeton* zu stellen, dessen bedeutung 'fanum' überliefert ist (beiträge zur vergl. sprachf. IV 131); hier hat der wechsel zwischen *p* und *m* bereits auf gallischem sprachboden stattgefunden: denn es finden sich in lat. inschriften Galliens bereits die formen *Nepitacus* und *Neptacus* (Orelli 4595). es läszt sich indes auch nachweisen dasz Nepete auch *Fanum* genannt wurde. als nemlich in den jahren 322 und 358 der stadt das gesamte Etrurien durch die Römer gefährdet schien, wurden nach dem 'heiligtum der göttin Voltumna' abgeordnete der zwölf verbündeten gemeinden berufen (Livius IV 23. 25; V 17): es konnte aber mit diesem *Fanum Voltumnae*, in diesem zusammenhange, unmöglich ein tempel gemeint sein, es hätte ja alsdann auch die stadt in welcher dieser tempel lag ange-

geben sein müssen; Fanum Voltumnae selbst war der name der stadt, und da dieselbe nach dem zusammenhang in der nähe von Veji, Capena und Falerii liegen musz, so kann es kaum eine andere sein als Nepete: es wäre in der that unbegreiflich, wenn der ort welcher in religiöser beziehung die hauptstadt des gesamten Etrurien war von den alten so wenig genannt worden, und wenn er so spurlos verschwunden wäre. diesem *Fanum Voltumnae* entspricht ein *Feroniae Fanum*, ebenfalls in Etrurien, ferner ein *Fanum Fortunae*, das aber auch schlechthin *Fanum* genannt wurde, in Umbrien, ebendaselbst ein *Fanum Fugitivi* (Forbiger III 618. 621); ebenso wird in Sardinien ein *Fanum Carisi*, in Gallien an zwei verschiedenen orten ein *Fanum Martis*, in demselben lande ein *Fanum Minervae* genannt (Forbiger III 825. 227. 260. 266). wie *Nepet-e* sich verhält zu *nemet-on*, so verhält sich der name *Borbit-o-mago* im reisebuche des Antoninus zu *Gormet-io* (heute Worms) bei dem cosmographen von Ravenna.

Auf dem unmittelbaren gebiete der sprache zeigt sich zunächst eine ganze provinz als ausschlieszliches gemeingut des keltischen und des etruskischen: es ist der stamm *ma* des verbum substantivum. durch zahlreiche beispiele ist festgestellt dasz *mi*, für welches wir in einem falle *me* finden werden, im etruskischen 'sum' bedeutet; und im altkymrischen bedeutet *mae* 'sum', *maent* 'sunt'; dasselbe bedeutet im altarmorischen beziehentlich *ma*, *mons* (Zeuss gramm. celt. s. 537 f.); im irischen finden sich diese formen nicht, wol aber hat dieser dialekt den allgemeinen indogermanischen stamm *ba* für das verbum substantivum, so dasz es bei dieser gelegenheit deutlich wird wie das *m* aus älterem *b* hervorgegangen ist.

Noch bestimmter als im lateinischen tritt, obwol durch zwei lautwandlungen verhüllt, im etruskischen das irische *teora* = skr. *tisaras* auf, nemlich in der form *zal*, welchen ausdruck man nebst den übrigen zahlen von eins bis sechs auf zwei vor einigen jahren gefundenen etruskischen würfeln entdeckt hat: *zal*, das ohne zweifel abgekürzt ist, entstand aus **tiar* oder **tear* durch den im etruskischen auszerordentlich häufigen übergang des *ti* oder *te* in *z* und durch den in allen sprachen unseres stammes leicht sich vollziehenden übergang des *r* in *l*.

Das durch Sueton bekannte etruskische *aesar* in der bedeutung 'gott', welches auch in einer etruskischen inschrift überliefert ist (beiträge IV 475), hat dieselbe bedeutung auch im irischen. nicht minder kennt das irische den stamm dieses wortes, das durch Hesychios überlieferte ἄϊcoί (θεοί ὑπὸ Τυρρηνῶν): das gaelische *aos*, gesprochen *aes*, hat als masculinum die bedeutung 'feuer, sonne, gott' und darf um so sicherer zu dem namen des gallischen gottes *Hēsus* gestellt werden, als weder im gallischen noch in einer seiner tochtersprachen der laut *h* wurzelhaft ist, sondern überall wo er erscheint als fremdartiger zusatz sich darstellt (Zeuss ao. s. 56 f. 59.

93. 139).[2] — Auch der name des etruskischen Zeus, *Tina* oder *Dina*, findet sich im irischen wieder, wo *dine* bedeutet 'der anfang, der erste, das leben'; im gaelischen heiszt *dine* 'aevum, generatio'; Ptolemäos (II 3, 5) nennt auch einen flusz *Tinas* in Hochschottland, der heutzutage *Tyne* heiszt. die alten Gallier müssen einen gott unter demselben namen verehrt haben: es findet sich in einer inschrift auf ehemals gallischem boden (bei Glück: keltische namen s. 76) der gottesname *Dinomogetimarus*, dessen beide letzten elemente auch getrennt vorkommen: *Mogetius* und *Mogitus* (ebd.), vielleicht zusammenhängend mit altir. *moch* 'mane' (Zeuss s. 564) und *Mogounus*, dem namen oder einem beinamen des gallischen Apollo[3]; *marus* aber, das noch erhalten ist in dem altir. *már* oder *mór* kymr. *maur*, bedeutet 'magnus'.

Falae dictae ab altitudine, a falando, quod apud Etruscos significat caelum, heiszt es in Festus epitome (s. 88), und Hesychios überliefert: φάλαι ὄρη, σκοπιαί.[4] Festus oder seine quellen scheinen hier zwei wortstämme mit einander vermengt zu haben: zu *falandum* passt das irische *falamh* (*mh* im irischen hat nasalen laut) 'hohl'; *fala* dagegen erinnert an die *Falaises*, wie die steile felsküste von Calais bis zum Seinebusen heiszt, die oft wandartig bis zu 120 meter sich erhebt. hierher gehört auch der name der etruskischen stadt *Falerii* für *Falesii*, welche am rande einer hochebene, zum teil auf dem gipfel eines steilen felsens erbaut war.[5] *cavum aedium*, heiszt es bei Varro (*de l. lat.* V 161), *dictum qui locus tectus intra parietes relinquebatur patulus, qui esset ad communem omnium usum .. atrium appellatum ab Atriatibus Tuscis, illinc enim exemplum sumptum.* ähnlich Festus epit. s. 13. *in atrio*, bemerkt nach Cato Servius (zur *Aen.* I 726), *in atrio et duobus ferculis epulabantur antiqui ..ibi etiam pecunias habebant..ibi et culina erat.* 'das eigentümliche des altitalischen hauses' sagt Abeken (Mittelitalien s. 186) 'besteht, nach einer noch in der späteren italiänischen baukunst hervortretenden sitte, in dem herumreihen der einzelnen, zum gebrauch der familie bestimmten räume um einen mittlern offenen hauptraum, der zu gemeinsamem gebrauche aller diente. dieser hauptraum hiesz *atrium* oder *cavaedium*.' also das römische wohnhaus war etruskisch; die art aber zu bauen und zu wohnen gehört zu den tiefsten eigentümlichkeiten eines volksstammes, es ist in dieser beziehung oft bemerkt worden wie wunderbar fest, bei allem wandel in vielen anderen lebensbeziehungen, die weise im bau des wohnhauses bei dem niedersächsischen landmanne durch die jahrhunderte sich erhalten

[2] das irisch-gaelische *aes* = *'aos* als femininum ist nach laut und bedeutung der verstümmelte stamm des lateinischen *aetas*, indem *t* zu *s* sank; das keltische wort ist jedoch nicht entlehnt, sondern dem italischen urverwandt. [3] vgl. die inschrift bei Zeuss s. 38: *Apollini Granno Mogouno.* [4] nach Müllers verbesserung (zu Festus ao.), statt des überlieferten sinnlosen ὄρα σκόπει. [5] vgl. Dennis: die städte und begräbnisplätze Etruriens s. 79 f. der deutschen übers.

hat. was aber das wort *atrium* selbst betrifft, so ist der zusammenhang mit dem irischen *adhras* 'wohnort' nicht zu verkennen; von diesem nominalstamm ist ebensowol der name der eigentlichen familienwohnung wie der name der stadt *Atria* hergeleitet.

Einen merkwürdigen religiösen brauch erwähnt Livius (IV 33. V 7. VII 17) bei den Etruskern und Tacitus (XIV 30) bei den Siluren. bei der belagerung von Fidenae, im j. 329 d. st., machte eine mit fackeln versehene schar einen ausfall, stürzte mit der wut des wahnsinnes auf die belagerer, welche dem schrecken wichen und erst durch die ermahnungen des feldherrn ihre geistesgegenwart wieder erlangten. ähnliches, wie es scheint, geschah im j. 352 bei der belagerung von Veji, obwol hier nur ein nächtlicher ausfall einer schar fackelträger erwähnt ist, welche die feindlichen werke in brand steckten. besonders merkwürdig aber ist die schilderung des ereignisses des j. 399, im kriege gegen die Falisker und Tarquinienser, wo als fackelträger priester genannt werden, welche nicht den zweck hatten feindliche werke zu zerstören — es fand eine belagerung gar nicht statt — sondern den feind durch einen zauber zu vernichten. eben dies versuchten die Silurer, als im j. 61 nach Ch. Paulinus Suetonius einen angriff auf die insel Mona (Anglesey) machte. Tacitus erzählt: 'am ufer stand der feind in dichten haufen, durch welche man weiber sich bewegen sah; frauen voran in trauergewändern, mit herabwallendem haar, fackeln in den händen, wie man die Furien abbildet; und druidinnen umher sprachen gebete und verwünschungen, die hände zum himmel erhebend. unsere soldaten, vom schrecken gepackt, standen eine weile wie angewurzelt da und liesen sich töten.'

Wir gehen nunmehr zu den inschriften über, indem wir mit den zugleich in etruskischer und römischer sprache überlieferten beginnen; wir werden jedoch mit ihnen solche rein etruskische inschriften verbinden, welche grammatisch oder sachlich gleiches oder verwandtes enthalten, die also zu ihrer erläuterung dienen oder zu weiterer erörterung des gegenstandes führen, dessen betrachtung jene veranlaszt haben. freilich tritt bei diesem gange der untersuchung der übelstand ein, dasz in diesem teile vieles nur angedeutet werden kann, was erst in der folge in dem systematischen teil seine nähere begründung finden wird; allein die zweisprachigen inschriften gewähren doch in vielen beziehungen ein sicheres fundament. den gegenstand aber zu zerreiszen, um die stücke an den betreffenden stellen des systematischen teiles zu behandeln, würde nicht blosz höchst unbequem sein, sondern es würde hierdurch gerade der zweck verdunkelt werden, um deswillen diese blätter mitgeteilt werden, eine vorstellung zu gehen von der etruskischen sprache und von ihrer nahen verwandtschaft mit der römischen und umbrischen.[6]

[6] im folgenden ist bezeichnet durch AK.: Aufrecht und Kirchhoff: die umbrischen sprachdenkmäler; durch B.: Bullettino dell' instituto di

I

Der begriff des Neptunus scheint bei den Etruskern ein viel weiterer als bei den Römern, wenigstens soweit sich derselbe uns darstellt, gewesen zu sein; er wird der vater des Alesus oder Halesus, des gründers von Falerii, genannt, einer doch fern vom meere gelegenen stadt; desgleichen heiszt dieser sohn des Neptunus der göttliche urheber der familie des Vejenterkönigs Morrius, welcher ihm zu ehren die priesterschaft der Salier gestiftet habe[7]; allein diese haben ja auf die see nicht die allergeringste beziehung. *Neptunus* wird gewöhnlich abgeleitet von der wz. *na*; allein wie gelangen wir von ihr zu *Neptunus*? und welcher etymologische baukünstler schlägt uns die brücke von dem begriffe 'schwimmen' zu dem begriffe des unendlichen, wogenden meeres? wir machen, wenn wir mit den alten grammatikern *Neptunus a nando* herleiten, zwei voraussetzungen, welche vielleicht gar nicht berechtigt sind: war denn Neptunus wirklich eine von anfang an römische gottheit, und war er von anfang an der gott des meeres? es kann ja sein dasz er dies erst später geworden ist, nachdem der italische stamm, welcher ihn besonders verehrte, ein seefahrendes volk geworden war.

Wie eine etruskische inschrift (D. 705) lehrt, hatte der name *Neptunus* in Etrurien die form *Neθuns* angenommen, indem wol das *p* nicht ausgefallen ist, sondern in der weise des italiänischen *sette ottave* sich dem folgenden *t* assimiliert hat, so dasz *Neθuns* für *Nettuns* steht, da im etruskischen, wie im umbrischen, verdoppelnng der consonanten nicht stattfindet, und *t* sehr geneigt ist in die entsprechende aspirata überzugehen. eine ganz ähnliche assimilation zeigen die umbrischen ausdrücke *feitu* und *deitu* (AK. II 127), welche entstanden sind aus **facitu* **dicitu* (*facito dicito* im imperativ), das *a* in **facitu* gieng in *e* oder in *i* über, etwa wie aus *fatum fetialis* oder aus der wz. *man* 'denken' *Menerva* oder *Minerva* wurde; hierauf fand synkope des bindevocals und assimilation von *ct* zu *tt* statt, wofür jedoch nur einfaches *t* geschrieben wurde; die durch die doppelconsonanz eingetretene verlängerung des *i* oder *e* in **fitu* oder **fetu* und die ursprüngliche länge des *i* in **ditu* wurde durch die schreibung *ei* ausgedrückt. durch synkope des themavocals wurde aus **Neθunus Neθuns*, wie im umbrischen; doch zeigt sich diese bildung auch im lateinischen, wo *Picens Veiens Vulciens* für **Pice-*

---

corr. arch.; durch C.: Conestabile: iscrizioni etrusche; durch D.: Dennis: die städte und begräbnisplätze Etruriens, übersetzt von Meissner; durch L.: Lanzi: saggio di lingua etrusca, in der zweiten ausgabe; durch V.: Vermiglioli: iscrizioni perugine; durch Z.: Zeuss grammatica celtica, in der ersten ausgabe. die römische ziffer bezeichnet den teil, die indische die seite, auszer bei Lanzi, wo sie die nummer der inschrift bezeichnet, wenn nicht s. davorsteht.

[7] Servius zu *Aen.* VIII 285 *quidam dicunt Salios a Morrio rege Veientanorum institutos, ut Alesus Neptuni filius eorum carmine laudaretur, qui eiusdem regis familiae auctor ultimus fuit.*

nus * *Veienus* * *Vulcienus* stehen, wo aus **cortus* gedehnt **cohortus cohors* geworden ist.

Wahrscheinlich findet sich der in rede stehende name auch in der merkwürdigen inschrift auf dem vielgenannten zu Caere gefundenen gefäsz, welches unter andern auch Mommsen (unterital. dialekte s. 17) und Dennis (394) mitgeteilt haben. sie lautet:

minicevumamimavumaramlisiaivi
purenaicveeraisieepanamineunastav
helefu

die inschrift ist nicht in worte abgeteilt; da jedoch dreimal das element *mi* vorkommt, und das erste mal am anfange der ganzen inschrift, und da uns das verbum substantivum *mi*, welches nicht selten an der spitze etruskischer inschriften steht, bereits bekannt ist, so dürfen wir wol annehmen dasz unsere inschrift aus folgenden drei parallelen sätzen bestehe:

mi nicevuma
mi mavuma ramlisiai θipurenai eveeraisieepana
mi nevunas tavhelefu

wir werden weiter in *nicevuma*, *mavuma* nominative, in *ramlisiai*, *θipurenai* zwei von *mavuma* abhängige genetive erkennen dürfen von den weiblichen namen *Ramlisia Θipurena* dh. *Ramlisia Tiburina*; in letzterem ist noch das etruskische suffix *-en* zu beachten. vielleicht ist *nevunas* ein genetiv.

Wir machen keinen versuch tiefer in dieses geheimnis einzudringen, sondern wagen uns an die deutung einer andern den nominalstamm *nevun* enthaltenden inschrift, welche bedeutendere ergebnisse verheiszt.

Auf einem zu Pisaurum, an der umbrischen küste, gefundenen stein, bruchstück eines grabdenkmals, welches einem dort verstorbenen Etrusker seine verwandten oder freunde gesetzt zu haben scheinen, las man eine zweisprachige inschrift, welche als die einzige dieser art, die mehr als blosze namen enthält, vielfach gegenstand der forschung gewesen ist. mitgeteilt ist sie ua. von Olivieri in den 'marmora Pisaurensia' unter nr. 27, von Lanzi im dritten bande s. 565, zuletzt im jahrgang 1866 des bull. dell' inst. s. 240. die inschrift lautet:

1 . . . ATIVS·L·F·STE·HARVSPEx‖FVLGVRIATOR
ↃAtIIИ8Ч8·tꟻMtYЧt·SIꟻMtꟻИ·Ч⅃·Ч⅃·SꟻtA8AↃ

(*cafates. lr. lr. netmvis. trutnvt. frontac*)[8]

[8] in den folgenden inschriften ist V oder Y durch *u*, ꟻ oder ⊐ durch *v*, 8 durch *f* wiedergegeben; ferner ist von den sibilanten M durch *ss*, ≷ durch *s*, ǂ durch *z* ausgedrückt. der nachweis dasz das etrusk. M dem scharfen und ≷ dem sanften sibilanten, wenigstens in den älteren inschriften, entspricht musz einem andern orte vorbehalten bleiben.

dasz in dem lateinischen teil der familienname *Cafatius* lautete und *Ste.* die tribus *Stellatina* bezeichnet ist klar; letzterem entspricht kein ausdruck des etruskischen teils, da es nicht ohne weitschweifigkeit hier hätte ausgedrückt werden können dasz *Cafate* als römischer bürger jener tribus angehörte. denn *Cafate* lautete der name im nominativ, entstanden aus **Cafatius* durch abwerfung der endung und durch übergang des *i* in *e*; *Cafates* ist der genetiv, nur orthographisch abweichend von *Cafatess*, der wie es scheint ältern schreibung in der inschrift

larϑiani cafatess, Lartiana Cafatii (B. 1841 s. 16),

nemlich *uxor*, denn *Lartiana* ist ein familienname. ebenso wie in unserer inschrift fängt mit dem genetiv des familiennamens an die folgende inschrift:

1ᵃ *auless. aulniss. arnϑalisa. atina. prussaϑne* (L. 127),
Atinia Peris Atiniae[que] filia A. Aulinii
Aruntis f. Aruntis nepotis uxor.

(*prussaϑne* ist verbessert B. 1840 s. 100 aus *veussaϑne*, das Lanzi hat; allein auch *prussaϑne* ist kein name welcher vorkommt oder auch nur möglich ist, aber *Peris* kommt in den inschriften vor, dieses ist auch der eigentliche name des dichters von Volaterrae.)

Dem *L. f.* entspricht im etruskischen teil *lr.* dh. *larisal*, des Lar oder Laris sohn; da aber dieser ausdruck wiederholt ist und *lr. lr.* so viel ist wie *lar* (oder *laris*, *lars*) *larisal*, so musz der name in dem lateinischen teile vollständig gelautet haben: *L. Cafatius L. f.* der familienname *Cafa-te* hängt wol mit *Cap-ena* zusammen, in der nähe welches ortes das stellatinische gefilde lag (Festus s. 343); nach ihm wurde die tribus benannt welche man für die im j. 367 d. st., nach beendigung des vejentischen krieges, in das bürgerrecht aufgenommenen Capenaten bildete (Livius VI 4 und 5): der name *Cafate* im verhältnis zu *Capena* ist eines der zahlreichen beispiele von der vorliebe des etruskischen für aspiraten. es musz übrigens auch *Capate* existiert haben: denn es findet sich der abgeleitete weibliche name *Capatina* in der inschrift

1ᵇ *larϑia ϑuceri capatine* (L. 277),
Lartia Tuceria Capatinae filia.

Die erste schwierigkeit bereitet das zeichen ᛟ, welches in unseren (etruskisch geschriebenen) umbrischen denkmälern gar nicht, in den etruskischen äuszerst selten vorkommt.[9] dasselbe kann, wie seine stelle lehrt, nur einen vocal bedeuten, doch welchen? *a e i u* hat unsere inschrift bereits in ganz anderer gestalt, und es ist nicht wahrscheinlich dasz der steinhauer in der einen kurzen zeile zwei verschiedene zeichen für denselben laut gebraucht habe; *o* aber kennt

[9] der verfasser hat dieses zeichen nur noch ein einziges mal gefunden, in der inschrift IAHTϘTA8 (*fat*?*tnai*) im grabe der Tarquinier zu Caere (B. 1847 s. 58): ein genetiv oder dativ eines weiblichen namens, der von dem bei L. II s. 356 vorkommenden *fati* gebildet ist.

das etruskische nicht. und doch wird man nur an *o* denken können, sei es dasz der laut *o* dennoch existierte und nur das zeichen dafür in dem eigentlichen Etrurien entbehrlich schien (in den etruskischen inschriften des Alpenlandes und der Poebene erscheint *o*, doch in der lateinisch-griechischen form), sei es dasz man laut und zeichen erst in späterer zeit, als der etruskische stamm in die römische nation aufzugehen begann, eingeführt hat; dasz aber unsere inschrift einer verhältnismäszig späten zeit angehört dürfte schon daraus hervorgehen, dasz sie die kenntnis der lateinischen sprache in Picenum voraussetzt, welche doch in jenem altgallischen lande erst menschenalter nach der gründung der colonie Pisaurum (im j. 570 d. st.) eine weitere verbreitung erlangt haben kann. das römische *o* jedoch unverändert aufzunehmen war nicht möglich, weil dieses zeichen bereits den wert der dentalen aspirata hatte: da war denn die änderung in Θ, welche form vielleicht auch in erinnerung des griechischen Ω gebildet ist, durchaus keine gewaltsame.

Gehen wir nun zur erklärung über. *netmvis* scheint ein zusammengesetztes wort, dessen erster teil *netm* für **nettun* steht, das seinerseits aus *neptun* hervorgegangen ist. erinnern wir uns aber an den häufigen übergang des *b* oder *p* in *m* (s. 653), und wie wir insonderheit uns berechtigt halten durften den stadtnamen *Nepete* = *Nemeton* 'Fanum' zu setzen; halten wir dazu dasz der begriff des etruskischen Neθuns wahrscheinlich ein weiterer war als der des römischen Neptunus (in unserer überlieferung): so werden wir *neθuns* = *nepetunus* als gleichwertig mit **nemetunus* nehmen, so dasz das stammwort das gallische *nemet-on* wäre, dessen bedeutung 'fanum' überliefert ist (s. 653 f.). da jedoch das altirische wie das altbritannische das jenem gallischen *nem-et-on* zu grunde liegende *nem* als ausdruck für 'himmel' hat[10], so musz natürlich auch im gallischen, wenn nicht *nemeton* selbst, doch der ihm zu grunde liegende stamm diese bedeutung gehabt haben, aus welcher in der folge die bedeutung 'fanum' sich entwickelt hat, wie ja dieselbe bedeutung geflossen ist aus dem lateinischen *templum*, welches ursprünglich den zum zwecke der beobachtung abgegrenzten himmelsraum bezeichnete. demnach musz Neθuns = Neptunus ursprünglich der himmelsgott gewesen sein, zu welchem die gallisch-britannische *Nemetona* (beiträge zur vergl. sprachf. IV 130) als weibliches princip zu stellen wäre. übrigens findet sich der stamm *nem* auf etruskischem sprachboden auch mit einem andern als dem suffix *-et*, nem-

[10] Z. 11: ir. *nem* 'caelum', *nemed* 'sacellum'; *Nem-ausus*; — 99: kymr. und corn. *nef* (entstanden aus *nem*) 'caelum'; — 103: kymr. *nom* 'templum', neukymr. *nwf* (= *nŭf*) 'sacer'; *Nemnivus*, *Nemenoius*, *Nominoe* kymrische und armorische mannsnamen aus dem mittelalter, letzterer aus der karolingischen zeit. das *b* hat sich erhalten in dem ir. *nóib* 'sanctus', *nóibe* 'sanctitas', *ronóib* 'er heiligte', *ronóibad* 'es ist geheiligt worden', s. 41. — vgl. skr. *nabhas* 'himmel', altslaw. *nebo* gen. *nebes-e*, griech. νέφος, verwandt mit lat. *nebula*.

lich in den personennamen *Nemunc* und *Numuna*, von denen weiter unten die rede sein wird.

Das zweite element des zusammengesetzten *netmvis* musz in seinem anlaut labialen charakter gehabt haben, da es das auslautende *n* des ersten elementes in *m* zu verwandeln vermochte; *v* und *f* sind aber auch sehr oft in etruskischen inschriften mit einander verwechselt. dasz in der that beide laute nahe verwandt und einander sehr ähnlich waren, dafür zeugt zb. der umstand dasz Plinius *Felsina* (III 115) schreibt, während dieser name etruskisch durchaus *Velsina* gelautet haben musz (abgeleitet von dem personennamen *Vel*), wie man denn in der that eine münze mit der aufschrift *velsu* gefunden hat (Dennis 337); möglich auch dasz im nördlichen Etrurien und im Polande die aussprache härter war: denn Felsina war der etruskische name für Bononia, während die erwähnte münze doch wol von Volsinii herrührt. wie sehr das anlautende *v* im lateinischen geneigt war labialen charakter anzunehmen, erkennen wir aus *bellum bis bonum*, deren *b* doch erweislich aus *v* hervorgegangen ist, da diese ausdrücke aus *duellum duis duonum* entstanden sind; dieselbe neigung zeigt sich in dem namen *Bergomum* oder *Bergamum*, für welchen Justinus *Vergamum* schreibt (XX 5), nach einer ohne zweifel richtigen lesart, denn der name hat denselben gallischen stamm wie *Vercellae*, welcher sich erhalten hat in dem irischen *ferg* und dem kymrischen *guerg* 'efficax' (Z. 14). wir dürfen nicht vergessen dasz wir in Pisaurum auf altgallischem boden stehen, es mag vielleicht hier erst jenes *vis* oder *fis* labialen charakter im anlaut erhalten haben, so dasz *netmvis* den Etruskern möglicherweise als ein gallischer provincialismus erschien. ursprünglich enthält dieses wortes zweites element den stamm des altirischen *fius* = *fiss* (entstanden aus **fisus*, da *s* zwischen zwei vocalen lautgesetzlich ausfallen muste) 'scientia', *fissid* 'catus, gnarus', des kymr. *gwyd* 'scire', des gotischen *vissa* 'scientia' (Z. 65. 821. 543), überhaupt die indogermanische wz. *vid*. dieselbe erscheint auch in dem von Livius (VII 2) überlieferten etruskischen *ister* = *hister*, welches deutlich das suffix *-ter* enthält, das zb. in dem etruskischen personennamen *Seθre* oder *Setre* und in dem stadtnamen *Caletra* (Livius XXXIX 55. Plinius III 52) erscheint: *hister* oder *ister* ist entstanden aus **fister*, wie *Halesus*, der name des heros von Falerii, aus *Falesus* entstanden ist (Müller Etr. II 274), wie ja überhaupt *f* und *h* in den italischen dialekten nahe verwandte laute sind und innerhalb des etruskischen selbst, wie wir sehen werden, vielfach mit einander wechseln; also wäre die von Livius für *ister* überlieferte bedeutung 'ludio' erst eine spätere, aus der ursprünglichen 'sapiens, catus, poeta' abgeleitete. mithin bedeutet *netmvis* entweder 'rerum caelestium scientia' oder 'rerum caelestium interpres'; im erstern falle würde *netmvis* ein verstümmeltes substantiv im genetiv sein, das von einem folgenden adiectivum relativum regiert würde. dieser bedingung genügt in der that das letzte wort *frontac*, wenn es dem

irischen *fromhta* 'peritus'[11] gleichgesetzt wird; es würde sich alsdann nur noch fragen, ob dieses adjectiv auf beide voraufgegangene ausdrücke oder nur auf den letzteren sich beziehe.

Zur erklärung von *trutnvt* bietet sich der altirische stamm *druid* 'druide' an; in dem offenbar abgekürzt geschriebenen subst. *trutnvt* musz das *v* ⊐ vocalischen laut haben, weil sonst das wort nicht aussprechbar wäre. oft hat in den inschriften ⊐ vocalische bedeutung, zb. bei L. 242. 245:

velia lavtnitervs, Velia Lautniterii [filia]
vel. lavrvsina, Velia Laurusina

aus dieser vocalischen bedeutung des ⊐ würde sich auch erklären warum nicht, wie in dem ersten worte, *n* in *m* übergegangen ist. was die form *trut* oder *drut* betrifft, so erscheint dieselbe sowol im umbrischen wie im gallischen, wenngleich nur in namen; im umbrischen in der inschrift von Todi bei AK. II 392:

ahal trutitis ṛunum ṛere,
Ahala Trutitius donum dedit;

im gallischen in der andern inschrift von Todi (ebd. 393), welche mit Stokes ergänzung (beiträge III 69 und 170) wie folgt lautet:

[ategnato druti filio maxi]m[o s]ep[ul]crum
[cois]is drutei f. frater eius minimus locavit
et statuit. ateknati trutikni. karnitu artua⋈
koisis trutiknos.

Trutiknos ist so viel wie lat. **Drutigena*, *Drutii filius*; *Tritus*, welches ebenfalls als gallischer name inschriftlich wiederholt vorkommt, erklärt Mommsen (bei Becker in den beiträgen III 346) jenem *Trutus* in *Trutiknos* für gleichbedeutend. — Um nun von dem stamme *trut* zu der bildung *trutnvt* = *trutnut* zu gelangen, wenden wir uns an die personennamen in den etruskischen sepulcralinschriften im zweiten teile des Lanzischen werkes. dort erscheint die ableitung mit *n* auszerordentlich häufig, zb.: *Larce* — *Larcna* (317; 106), *Lecu* — *Lecne* (10; 5. 65), *Vete* — *Vetnei* und *Vetnal* (73; 237. 379), *Tite* — *Titnei* (115; 120). an diese bildung wird weiter das suffix *-ta* angesetzt: von dem stamme des abgeleiteten namens *Lautial* (436) dh. *Lautia natus* ist gebildet *Lautni* und von diesem *Lautniθa* und dessen genetiv *Lautnitas*[12] (19. 148; 3. 355), ebenso von *Lart* — *Lart-na-ta* (316). denken wir uns von dem stamme *trut* entstanden **trut-nu* als männlichen adjectivstamm und von diesem abgeleitet *trut-nu-ta* mit dem genetiv *trut-nu-tas*, so würde diese bil-

[11] O'Reilly irish dictionary: 'tried, experienced'. das dictionary of the gaelic language hat als alte glosse: *fromadh* 'a trial, experimentum'. zu dem lautverhältnis ir. *fromhta* zu etr. *fronta* vgl. ir. *falamh* 'hohl' zu etr. *falandum* 'caelum' (oben s. 655). [12] die verwechselung von *t* und θ ist im etruskischen so auszerordentlich häufig — in der sprache oder nur in der schrift — dasz dieselbe in den einzelnen fällen ohne besondere veranlassung nicht mehr angemerkt werden wird.

dung entsprechen den namen *Laut-ni* und *Laut-ni-ta*, *Laut-ni-tas* und *Lart-na-ta*.

Nach allem vorhergehenden würde der etruskische teil unserer inschrift zu deuten sein entweder:

(a) *Lars Lartis Cafatii filius*
rerum caelestium interpres [= *fulguriator*]
disciplinae sacerdotalis peritus [= *haruspex*] oder

(b) — — — *disciplinae caelestis sacerdotalis*[*que*] *peritus*.

man müste bei dieser erklärungsweise *frontac* als abkürzung etwa für **frontacius* ansehen.

Allein dies hiesze doch wol zu gunsten der erklärung allzuviel voraussetzen. es läszt sich noch ein drittes denken. wenn wir nemlich erwägen dasz würden gemeint sind, welche bei den Etruskern wie bei den Römern national waren, so werden wir weder eine wörtliche übersetzung noch einen völlig gleichen bau des römischen und des etruskischen ausdrucks erwarten: es kann sehr wol *netmvis* die éine würde (*haruspex*), *trutnvt* für **trutnvta* mit *frontac* die andere würde (*fulguriator*) bezeichnen; alsdann würden wir hier drei substantiva, lauter bezeichnungen von personen, im nominativ haben, von denen die beiden letzteren zu einem ganzen zusammengefaszt wären durch das schlieszende *c*, welches wir, vorläufig vermutungsweise, als abkürzung von *ce* ansehen und dem lateinischen enklitikon *que* gleichsetzen wollen. und nach dieser erklärung wäre unsere inschrift zu übersetzen:

(c) *Lars Lartis Cafatii filius caeli interpres*
sacerdos sapiensque.

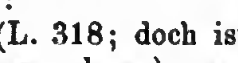
an das specifisch gallisch-britannische druidentum, an welches der ausdruck *trutnvt* erinnern könnte, ist hier nicht zu denken: das druidentum ist der ausdruck einer ganz besonderu macht welche unter den Galliern und Britanniern die priesterschaft einst besessen hat, vielleicht infolge einer nationalen eigentümlichkeit jener völker, wie Paddy und die modernen Franzosen zu vermuten gestatten.

II

Die grenzen der nationalen religionen sind nicht fest; die religion gehört des menschen innerer welt an, diese in beziehung zu setzen zu dem weltgeiste war der menschheit erste aufgabe, und sie wird ewig an ihr arbeiten: da sucht der einzelne rath wo er glaubt dasz er ihn finden werde. so entstehen die sogenannten weltreligionen; aber ehe noch ihre bildung vollendet ist, beginnt der individuelle geist den kampf gegen ihre schranken. sowie die gottheit des Neptunus, so waren auch die des Jupiter und Saturnus, der Juno und Minerva und vieler anderen den Römern und Etruskern gemein, ohne dasz wir in den meisten fällen für urgemeinschaft oder für entlehnung in späterer zeit uns zu entscheiden vermögen. Minerva indes darf man wenigstens mit wahrscheinlichkeit für eine etruskische

gottheit erklären: sie erscheint auf etruskischen spiegeln mit dem namen *Menerva* oder *Menrva* oft neben griechischen göttern und heroen, welche griechisch benannt sind, zb. bei Lanzi (II s. 168 tf. VII n. 4) *Menerva* neben *Φersse* (Perseus); auf einem andern spiegel sieht man den etruskischen Zeus *Tinia* zwischen *Θeθis* und *Θesan* (Aurora), deren jede zu gunsten ihres sohnes flieht, indem sie um Tinia die arme schlingt; neben ihnen steht *Menrva* und scheint daran zu erinnern dasz Memnon dem schicksal verfallen sei (Dennis 704). 'die tuskischen künstler' bemerkt KOMüller 'würden doch gewis, besonders in der darstellung griechischer mythen, keine ihnen fremde römische namen gebraucht haben' (II 48). auch dadurch erscheint Minerva als eine eigentümlich etruskische gottheit, weil sie blitze schleudert (Müller II 50). ist aber Minerva oder Menerva eine Römern und Etruskern urgemeinsame gottheit, so ist zunächst auch nicht blosz die wichtige wz. *man* sprachliches gemeingut beider stämme, sondern auch zugleich die art ihrer gestaltung: denn in *Minerva* ist das suffix dasselbe wie in *cat-erva* (dessen stamm der in *Catu-riges* und *Catu-volcus* erscheinende ist, welcher sich erhalten hat in dem britannischen *cat* und dem irischen *cath* 'pugna'), welches gebildet ist, indem mittels des bindevocals *e* das digammierte *-a* sich anhängte, worauf der bequemeren aussprache wegen *r* eingeschaltet wurde, wie diese einschaltung auch in den bildungen *hodie-r-nus diu-r-nus noctu-r-nus* stattgefunden hat. weiter aber zeigt sich durch jene gemeinsamkeit des gottesbegriffes der Minerva ein weites und höchst bedeutsames gebiet des denkens und vorstellens als beiden stämmen gemein.

Keine art des religiösen denkens und vorstellens jedoch ist so sehr geeignet die unmittelbare und enge verwandtschaft des etruskischen und des römischen stammes darzuthun wie der gemeinsame glaube an die genien und manen, dh. an das walten des ideales des individuellen geistes und an sein fortwalten nach dem leiblichen tode; kein glaube war so tief den individuen eingeprägt, denn er hat sich ja erhalten in seiner heidnisch-christlichen ausartung, dem glauben an den persönlichen schutzheiligen, bis auf diesen tag; keiner war zugleich so römisch national: aber er war ebenso uretruskisch wie er urrömisch war. der ausdruck *manes* oder *manis* erscheint zb. in folgenden sepulcralinschriften:

1) *ma. mitrae. larθias* (L. 318; doch ist wol  *larθeas* zu lesen), manibus Mitreae Lartiae filiae.
2) *mi: ma: veluss: rutlniss: avlesla* (C. 259), sum manis Velii Rutilii Auli Lartiaeque filii.
3) *mi. ma. laris. ssupplu*[*s*] (C. ebd.), sum manis Lartis Supilii.
4) *ma: mi: marchars senties chestes* (B. 1833 inschriftentf. n. 45, auch L. s. 432 und Müller I 433), manis sum Marcii Sentii . . . . filii.

in diesen vier inschriften folgt auf *ma*, unmittelbar oder nach einschiebung von *mi*, ein name mit einer genetivendung; dieser genetiv kann nur von *ma* abhängen, das mithin ein substantiv sein musz, und da *mi* bedeutet 'ich bin' (oben s. 654), und da der name im genetiv den inhaber des grabes oder der aschenurne bezeichnet, so kann *ma* kaum etwas anderes bedeuten als das dem verstorbenen identische, das doch noch lebt und sagen kann 'ich bin': und das ist eben sein geist; so redet hier der verstorbene zu demjenigen welcher an sein grab herangetreten ist. noch deutlicher erscheint das wort und seine bedeutung in der folgenden sepulcralinschrift:

5) *herinial caiznasa man. ssechis. caizna* (L. 417),
Herennii filia Caesinii uxor manibus filiae Caesiniae.

die nähere begründung dieser deutungen kann freilich erst später folgen, aber die existenz des ausdruckes *manis manes* im etruskischen und sein sinn kann nicht zweifelhaft sein. dasz das altrömische *manis* oder *manus* 'gut' bedeutet und dasz sein gegenteil *immanis* ist, haben Festus, Varro und Servius überliefert; Nonius erklärt es durch 'hell' [13], wonach es identisch wäre mit *mane* 'früh': und dies ist wol die grundbedeutung. zusammengesetzt mit *mane* (in der abgeleiteten bedeutung) ist *mansuetus*; abgeleitet ist *manubia* in der bedeutung 'blitz' (Festus s. 129), eigentlich 'der helle schein'. der stamm *man* war also römisches ureigentum, nicht von fremdem boden in den römischen verpflanzt.

Mit der verehrung der manen hängt zusammen die der laren, der schutzgeister der flur und des hauses, zu denen die verstorbenen als geläuterte und verklärte geister gehören. die mutter der laren, *Mania*, wird auch *Acca Larentia* genannt: sie ist die personification der römischen stadtflur und ihres tellurischen segens (Preller ao. s. 72): *Acca* scheint so viel wie *Atta*, wonach Acca Larentia eine der griechischen Demeter ähnliche bedeutung gehabt hätte, die der individualisierten Demeter. es ist nicht möglich etwas zu finden das enger mit dem geistigen leben des römischen volkes zusammenhienge. nun aber bedeutet *lar* oder *lars* auch im etruskischen 'gott'; das wort diente alsdann zur bezeichnung der königlichen würde; es ist endlich eigenname geworden (Müller I 408); das wort hat eine vielhundertjährige geschichte auf etruskischem boden, deren anfänge mit denen des volkes zusammenfallen. wie *Lar Laris* oder *Lars* im etruskischen, so sind im römischen *Manius*, das wol nicht verschieden

[13] Preller röm. myth. s. 72 f. von den angeführten erklärungen ist besonders hervorzuheben die des Nonius: *manum dicitur clarum.* hinzuzufügen ist Isidor *orig.* V 30, 14 .. *alii putant* [*mane dictum*] *ab aëre, quia manus id est clarus est atque perspicuus.* merkwürdig stimmt mit dem inhalt der vier ersten inschriften überein die bemerkung des Servius zu *Aen.* III 63 *sunt etiam qui putent manes eosdem esse quos vetustas genios appellavit, duosque manes corporibus ab ipsa statim conceptione assignatos fuisse, qui ne mortua quidem corpora deserant consumptisque etiam corporibus sepulcra inhabitent.*

ist von *Maenius*, und die von ihm abgeleiteten *Manlius*, *Menenius* eigennamen geworden.

Den laren verwandt waren die genien, deren verehrung ebenfalls den Etruskern und Römern gemein und beiden völkern ureigentümlich war. der genius war der schutzgeist des einzelnen menschen, denn er war das göttliche in ihm, und daher überdauerte er auch des menschen irdisches walten, die genien der abgeschiedenen waren die verklärten geister, die *dei manes*. gerade in diesem sinne erscheint der genius auch bei den Etruskern; das wort hatte bei ihnen die form *cana* für **gana*; es kommt, wie Lanzi bemerkt (II s. 403), nur auf bildseulen vor, und in der nemlichen verbindung wie *manis: mi cana*, mit darauf folgendem namen im genetiv. so im zweiten teile bei Lanzi s. 465 und 466:

2 *mi. cana. larϑial. numϑral. laucinuiuss*
3 *mi. cana. larϑiass: vanl: velchinei: ssai . . . . . ce*

in dem letzten worte der zweiten inschrift ist das bei Lanzi in der dritten zeile stehende VIVM von der linken zur rechten zu lesen; wir werden einen ganz ähnlichen genetiv finden in *Rufuius* von einem nominativ *Rufu* (sonst *Rufe*). in der dritten inschrift steht *vanl* für *fanl* (vgl. s. 661 über die verwechselung von *v* und *f*) und dieses für *fanal* 'Fannia natae'. *Velchinei* musz durchaus ein genetiv von einem weiblichen namen sein, dem familiennamen der Fannia; da jedoch eine solche genetivendung unmöglich ist, so musz *Velchinei* eine abkürzung sein für *Velchineiai* oder *Velchineiass* (*ei* wurde ohne zweifel wie langes *i* gesprochen). das letzte wort ƎƆ . . . . . IAM ist zu ergänzen etwa zu ƎƆ⅃AИI⅃AM. demnach wären die vorstehenden beiden inschriften zu übersetzen:

(2) sum genius Lucinii Lartiae [et] Nnmitoris filii
(3) sum genius Lartiae Fanniae Velchiniae Salinique filiae

hier also hätten wir das enklitikon *ce* = lat. *que* (vgl. oben s. 663) in seiner vollen form; abgekürzt ist es wieder in der folgenden inschrift, in welcher *cana* ganz besonders dentlich erscheint, nnd zwar neben einem andern begrifflich ihm verwandten ausdruck:

4′ *menamecanacliviniatrecteveluslartu·/.*
rn | sleprnal. mlacasmani

so wird die inschrift mitgeteilt von Conestabile s. 170 in lateinischer umschreibung, mit einer einzigen ausnahme ohne abteilung der worte; das fragezeichen über dem *t* rührt von dem herausgeber her. wir halten uns jedoch nicht an diese umschreibung, sondern an das auf tf. LVII gegebene facsimile und schreiben nach diesem, indem wir zugleich die worte sondern, wie folgt:

4 *me name canac liviniai recte veluss larϑl*
arnt sleprnal. mlacas mani [l. *micas manis*]

das original hat in der ersten zeile, wo Conestabile zweifelnd T schrieb, ein I, dessen oberer teil verwischt ist, oder über welchem eine abgeriebene stelle erscheint. den vorletzten buchstaben dieser

zeile hätte Conestabile nicht durch *t* ausdrücken sollen, denn das original hat ⊙; hinter diesem buchstaben kann nicht V, es kann nur ⅃ (nicht U, sondern L) gemeint sein. das zeichen ⁺/. mit welchem die erste zeile schlieszt steht im original über dem ersten buchstaben der zweiten zeile und scheint der rest eines ⋔ am anfange der zweiten zeile; statt des senkrechten striches hinter dem zweiten buchstaben dieser zeile in der umschreibung hat das original das zeichen ↿, offenbar eine verstümmelung von ⊤ oder ↑ = T. das erste wort der ersten zeile steht für das sonst in diesem zusammenhange erscheinende *mi*, und zwar sind wir nach unseren früheren erörterungen (s. 654) berechtigt dieses *mc* = *mae* als die ältere form anzusehen. in dem zweiten worte der ersten zeile ist das schlieszende *n* abgefallen; im lateinischen hatte das auslautende *n* einen schwachen ton, weshalb es auch im nominativ der auf *-on* ausgehenden stämme gewöhnlich abfiel, während es sich bei den auf *-en* und *-men* ausgehenden stets erhalten hat (Corssen ausspr. I² 248); das etruskische ist also hier einen schritt weiter gegangen. die vermutung *micas* für *mlacas* stützt sich auf die folgende auf einem etruskischen spiegel (L. II s. 180) gelesene inschrift:

4ª *laasasitmica* = laasa sit mica,

welche sich erklären läszt durch *dea sit mitis*, indem für den übergang von *t* in *c* *Acca Larentia* statt *Atta Larentia* angeführt werden kann. demnach würde unsere inschrift wie folgt zu übersetzen sein:

(4) Sum numen geniusque Liviniae Rectae,
Velii Lartis [et] Aruntiae Slepariae
filii uxoris, mitis (benignae) manis.

mit der übersetzung der beiden letzten worte soll natürlich nur eine vermutung ausgesprochen werden; der sinn würde sein: 'der genius der verstorbenen will den ihren eine milde gottheit sein.' der name *Sleparis* kommt vor bei Conestabile s. 120.

III

Vulcanus, der gott des irdischen und des unterirdischen feuers, ist der gott von Vulci; hier ist ganz zweifellos eine etruskische gottheit in die verehrung der Römer eingetreten. ursprünglich jedoch war Vulcanus nicht der gott der stadt Vulci, sondern der gott des stammes dessen stadt später Vulci geworden ist. ebenso hiesz der gott welchen man mit Bakchos verglichen hat (Gerhard bei Dennis XXVI und 523) *Fuflunss*[14], allerdings gott von Populonia, ursprünglich aber doch wol 'volksgott', dessen verehrung und dessen name viel älter waren als die stadt. was das lautliche verhältnis von *Fufluns* zu *Populonia* betrifft, so beruht es, von der neigung des etruskischen zur ausstoszung kurzer vocale abgesehen,

[14] so in der inschrift, mit M = SS; so ist auch *Tinss* geschrieben (L 54—60). der auslaut stellt das nominativzeichen dar, welches nach synkope des themavocals unmittelbar an den stamm getreten ist.

auf der bereits vielfach erwähnten vorliebe dieser sprache für aspiraten.[15] der etruskische Fuflunss ist, wenn man lediglich den namen berücksichtigt, dieselbe gottheit wie die *Populona* der Samniten (Mommsen unterit. dialekte s. 143); wenn nun die letztere, welche als kriegsgöttin verehrt wurde und *Iuno Quiritis* oder *Curitis* zuhenannt wird, mit einem andern charakter erscheint als der etruskische gott, so dürfen wir nicht vergessen dasz uns von dem charakter des Fuflunss nichts überliefert ist, und dasz seine darstellung auf einem etruskischen spiegel, wo er als knabe in den armen der Semele erscheint, uns noch nicht berechtigt ihn mit Bakchos zu identificieren: Fuflunss war wol zugleich der gott des wachstums, der freudenspender; war er aber der 'volksgott', so kann wenigstens ursprünglich sein begriff nicht ein so eng begrenzter gewesen sein, wie ihn diejenigen definieren, welche lediglich jene darstellung zu grunde legen.

Kehren wir zurück zu Vulcanus, dem gotte von Vulci. so wenig wie in Neptunus der begriff des meeres liegt, so wenig liegt in Vulcanus der begriff des irdischen und des unterirdischen feuers; allein Neptunus, welcher ursprünglich der gott des himmels war, wurde dadurch meeresgott, weil die seefahrenden Etrusker ihn besonders verehrten; wie wurde Vulcanus der gott des feuers? natürlich ebenfalls weil er der gott der Vulci war. stellt man nun, wie man kaum anders kann, dieses wort zu dem lat. *vulgus* und dem ahd. *folc* (lit. *pulkus* 'lager', altslaw. *plŭkŭ* 'schar'), so wird man die etruskischen *Vulci* (oder *Vulcientes*) als bruchteil eines gröszern volkes ansehen, und dieses volk kann nur im südlichen Gallien seinen ursprung haben, wohin die am eingange angestellten erörterungen freilich noch nicht durchaus führen müssen; allein weitere erörterungen liegen allzuweit jenseit der grenzen des gegenwärtigen versuches. nehmen wir aber dennoch, und wenn auch nur fragweise, als die heimat des etruskischen Vulci das südliche Gallien an, so finden wir dort die stämme der *Volcae Tectosages* und der *Volcae Arecomici*, deren gebiet in historischen zeiten freilich auf das narbonensische Gallien beschränkt ist; aber nördlich von ihnen bewohnten die Ruteni das gebiet an den oberen läufen der flüsse Tarn, Lot, Truyère, Dordogne, Allier: das gebiet der südlichen Auvergne, deren plastische gestaltung das ergebnis gewaltiger vulcanischer revolutionen ist, von denen die gruppen der basalt- und trachytkegel, die zahlreichen, zum teil eingestürzten krater, die ausgedehnten lager von schlacken und laven so deutlich reden, dasz man annehmen musz, diese revolutionen gehören der gegenwärtigen geologischen periode unseres planeten an. wir wissen nicht wann jene vulcane aufgehört

[15] beispiele derselben lautwandlung im deutschen sind: *pfeffer* entstanden aus dem lat. *piper*, *pfaffe* entst. aus dem lat. *papa*, mit welchem ausdruck ursprünglich (wie mit *pater* = *pfarrer*) jeder geistliche bezeichnet wurde; ein beispiel innerhalb des deutschen selbst ist das niederdeutsche *pipe* im verhältnis zum hochdeutschen *pfeife*.

haben thätig zu sein; aber als die von ihnen ausgehenden schrecken die menschen beherschten, da vernahmen diese aus dem innern ihrer berge deutlich die stimme: 'du sollst keine anderen götter haben neben mir', und ihr gott wurde, statt des feuers am himmel, das feuer unter der erde. und diesen gott brachten die auswanderer in die neue heimat.

Der name aber, unter welchem in Etrurien der feuergott verehrt wurde, war *Seθlans*[16], offenbar verstümmelt aus *Seθulanus* und abgeleitet von einem stamme *seθu* wie *Tusculanus*, oder wie im etruskischen selbst *Titlnei*, das für **Titulancia* steht, von dem aus *Titus* abgestumpften *Tite* abgeleitet ist. berücksichtigt man nun — was freilich hier wieder nicht erörtert, sondern nur mit berufung auf eine später zu führende erörterung hingestellt werden kann — berücksichtigt man dasz *Servius* mit *herus*[17], *Silvia* mit *Ilia* ursprünglich identisch ist, dasz der italische demonstrativstamm *ho* zu 'dem' gallischen *so* sich stellt[18], vergleicht man ferner *Sancus* mit *Ancus*, *Segesta* mit Ἔγεστα, so wird man zugeben dasz anlautendes *s* auch vor vocalen, nicht blosz in bezug auf die verschiedenen glieder der indogermanischen familie, sondern auch innerhalb des italischen selbst eine wenig gesicherte stellung hatte: da nemlich *s* am wortanfange scharf, wie *ss* lautete, so machte sich das bedürfnis einer erleichterung geltend, daher der übergang in *h* und der gänzliche abfall. man wird daher den stamm jenes *Seθlans* in dem namen Αἰθάλη, wie bereits Hekatäos von Milet die etruskische insel Elba genannt hatte[19], wieder erkennen: denn erfunden hatten doch die Griechen den namen nicht, sie konnten nur den an ort und stelle gehörten wiedergeben, während die Römer die insel nannten nach dem ligurischen stamme der sie bewohnenden Ilvaten. es ist möglich dasz der anlaut erst von den Griechen abgeworfen wurde (welche Ἔγεστα statt *Segesta* sagten), indem sie sich die aussprache erleichtern und den namen ihrem verständnis näher bringen wollten; es ist aber ebenso wol möglich dasz bereits bei den Etruskern selbst dieser process sich vollzogen hatte.

---

[16] auf einem spiegel bei Lanzi II 151 liest man ΜΝΛJΘΞS = *seθlanss*, auf einem anderen (II 177) ƧΛΛJOΞM = *sseθlans* — ein beweis des schwankens der etruskischen orthographie. [17] die andeutung wenigstens darf hier nicht fehlen, dasz diese herleitung geradezu authentisch überliefert ist durch die bemerkung des kaisers Claudius, dasz die Etrusker den Servius Tullius *Mastarna* nennen, welcher ausdruck deutlich eine erweichung des lat. *magister* mit angehängtem, im etruskischen unendlich häufigen *-na* ist; *Servius* aber stellt sich nicht, nach einer jener albernen etymologien römischer grammatiker, zu *servus*, sondern zu dem umbrischen gottesnamen *Çerfo Çerfio Serfe*. identisch ist *Silvius*. [18] dies beruht auf des Festus (s. 298. 301. 325) bemerkung, Ennius habe *sum* für *eum*, *sos* für *eos*, *sas* für *eas*, *sa* in *sapsa* für *ea ipsa* gebraucht; vielmehr steht *sum* für **hum* (= *hun-c*), *sos* für *hos* usw.
[19] Steph. Byz. s. 46. Philistos sagte (nach demselben) Αἰθάλεια; Strabon schreibt Αἰθαλία (s. 223).

Den namen des etruskischen feuergottes enthält auch die folgende, am ende des vorigen jh. zu Cortona gefundene inschrift:

arses. vurses. seθlanl. tefral.
ape. termnu. pisest. estu

welche KOMüller mitteilt im commentar zu dem durch Festus epit. s. 18 erhaltenen etruskischen ausdruck *arse verse* 'averte ignem', wie er übersetzt; mit diesem ausdruck wollen wir uns zunächst beschäftigen.

So zweifellos es ist dasz die aus dem altertum erhaltene übersetzung aus der richtigen hervorgegangen ist, so sicher ist es dasz sie sich von dieser wesentlich entfernt hat: die erklärende bemerkung *Tuscorum enim lingua arse averte, verse ignem constat appellari* ist nichts weiter als eine umschreibung dessen was der erklärer sich zurecht gelegt hat. es ist nicht denkbar dasz zwei so völlig gleich gebildete, zu einer abgerundeten, dem täglichen verkehr dienenden redensart vereinigte worte zu so ganz verschiedenen wortclassen gehören sollten; und in *verse* erscheint so deutlich der stamm des lat. *vertere*, der auch im umbrischen und im oskischen vorkommt[20], dasz die autorität auch des allergelehrtesten römischen grammatikers uns nicht zu dem glauben bringen darf dasz wir nur leeren schein vor uns haben. und ebenso deutlich erscheint *arse* als dem lat. *ardor* entsprechend, und um so mehr als gerade das etruskische sehr geneigt ist den *t*-laut zu *s* sinken zu lassen; das etruskische nomen wird aus **arsus* oder **arsum* abgestumpft sein. in *verse* haben wir deutlich das part. perf. von *vertere* (wenn wir diese infinitivform dem etruskischen zuschreiben könnten), ebenfalls mit abgestumpfter endung. es ist demnach die bedeutung von *arse verse* 'das feuer [ist] ausgelöscht' dh. es ist niemand zu hause, oder die hausbewohner haben sich zur ruhe begeben. die wörtliche übersetzung würde lauten: 'das feuer ist umgewendet'; man löscht eben das feuer auf dem herde aus, indem man die brennenden holzscheite aus einander nimt und aufstellt, überhaupt in ihrer lage wendet. zu unserer erklärung stimmt der in Festus epitome aus Afranius angeführte vers: *inscribat aliquis arseverse in ostio* (nach der verbesserung Scaligers, statt des überlieferten *in ostio arseverse*). das eindringen dieses etruskischen ausdruckes in die römische umgangssprache erinnert an die zeit wo das etruskische, wie später das griechische, von den gebildeten Römern erlernt wurde.

In bezug auf die inschrift von Cortona könnte sich fast die frage erheben, ob wir hier nicht ein umbrisches sprachdenkmal vor uns haben: so mühelos läszt sich der rest der inschrift aus dem umbrischen deuten. die beiden ersten worte endigen genau wie

---

[20] AK. II 380: *vurtus* 2 sg. fut. ex.; 241: *pune kuvurtus* 'cum te converteris'. beides im älteren dialekt; im jüngeren, 59 f.: *nersa covortust* 'donec (bevor nicht) se converterit'; oskisch bei Mommsen in der s. 191 mitgeteilten inschrift: διουϝει Ϝερϲορει ταυρομ di. *Iovi Versori taurum.*

umbrische plurale dative oder ablative; nehmen wir sie als ablative im absoluten sinne, setzen wir zu ihnen die beiden folgenden worte als undeclinierte adjectiva, schreiben wir für *pisest* getrennt *pis est*, so werden wir die ganze inschrift zunächst wie folgt übersetzen: *ignibus* [*in urbe*] *versis* [dh. *extinctis*] *Vulcanalibus Tefralibus*[*que*], *ubi* [*in*] *termino quis est*, *esto*. *Tefral* kommt als beiwort auch in den iguvischen tafeln vor (II 221), es erscheint als eine ableitung von dem dort ebenfalls vorkommenden *Tefro* (II 211), dem namen eines gottes. von diesem substantiv findet sich der vocativ *Tefre* und der accusativ *Tefro* (der sein schlieszendes *m* eingebüszt hat) stets in verbindung mit *Iovius*: also musz *arse tefral* in unserer inschrift auf das tageslicht sich beziehen, was um so sicherer ist als mit *arse seθlanl* das irdische feuer gemeint ist. mithin dürfen wir nunmehr übersetzen: 'nach sonnenuntergang und wenn die lichter in der stadt ausgelöscht sind ist der eintritt in dieselbe niemandem gestattet.' trotz der leichtigkeit mit welcher sich der gröszere teil der inschrift aus dem umbrischen deuten läszt musz der gedanke dasz die sprache umbrisch sei entschieden zurückgewiesen werden, aus allen gründen die hier zur erwägung kommen können. Cortona lag vier geogr. meilen westlich vom Tiberis, welcher Umbrien von Etrurien trennte, es lag vier meilen weiter von der umbrischen grenze entfernt als Perusia, nicht ganz so weit nördlich von Clusium; es ist keine spur vorhanden dasz die umbrische sprache über die grenzen des landes verbreitet gewesen wäre, und nach allem was über die politische bedeutung Umbriens und die cultur seines volkes bekannt ist kann an eine solche ausbreitung der umbrischen sprache gar nicht gedacht werden; wir haben hier eine inschrift in sehr correcter sprache und schrift, eine offenbar von der städtischen behörde Cortonas ausgehende verordnung, deswegen genügt das erscheinen der lingualen aspirata, welche das umbrische nicht kennt, allein schon für den beweis dasz unsere inschrift nicht umbrisch ist. was endlich die sprache der inschrift betrifft, so ist *arse verse* sicher etruskisch; *seθlanl* bezieht sich auf eine so viel man weisz ausschlieszlich etruskische gottheit; *Θefri* erscheint als familienname in perusinischen inschriften, und der name ist nicht verschieden von dem römischen *Tiberius* (Dennis 680); das umbrisch-lateinische *est* werden wir auch sonst im etruskischen wiederfinden. es ist nur das eine *pis*, für das man (wegen des diesem stamme angehörenden etruskischen *ce*) *quis* erwartet, was die frage, ob die in rede stehende inschrift nicht vielleicht umbrisch sei, veranlassen könnte; wir werden jedoch ein schwanken in dieser beziehung innerhalb des etruskischen selbst finden.

IV

Als ein repräsentant des etruskischen namens galt der lateinischen sage der in Caere herschende könig Mezentius, zu welchem Turnus und die Rutuler flohen, als sie von den Latinern im kampfe besiegt waren, und der ihre sache zu der seinigen machte. der name

Mezentius ist entstanden aus *Medientius*, der stamm ist derselbe wie in dem oskischen *meddix*, dessen bedeutung 'magistratus' aus dem altertum überliefert ist. nach AK. II 154 ist *meddix* so viel wie **med-dicus*, eine dem lat. *in-dex* ähnliche zusammensetzung, *med* aber erscheine in dem altumbrischen substantiv *mers*, dessen auslaut nominativzeichen sei; vor dem auslautenden *s* musz ursprünglich noch *o* oder *u* gestanden haben, daher ist *d* in *r* übergegangen, wie dies bei einem zwischen zwei vocalen stehenden *d* nach umbrischen lautgesetzen erforderlich war (I 83 f.). als bedeutung von *mers* erschlieszen die genannten forscher aus dem zusammenhange 'vorschrift, gesetz'; hiernach bedeutet *meddix* so viel wie 'befehlshaber'; und eben diese bedeutung muste ursprünglich *Mezentius* = *Med-i-entius* haben, dessen suffix *-entius* das nemliche ist wie das in *Ter-entius Clu-entius Lar-entia* erscheinende.

In dem lat. *Medius Fidius* und, bei der leichtigkeit des überganges des *e* in *o* im italischen, in dem namen des sabinischen gottes *Modius Fabidius* erscheint dieser stamm in seiner einfachsten form; kaum leicht verändert erscheint er in den oskischen und römischen mannsnamen *Mettius* oder *Metius*, *Mettus*, von welchem *Metellus* und das etruskische *Metelis* (L. II s. 468) abgeleitet sind, in *Mucius*, das für *Mutius* = *Modius* steht, und in *Messus* und *Messius*, von welchem abgeleitet ist der stadtname *Messina*, welcher ebenso gut italisch ist wie der name *Eryx* (für **Herucus*; hiermit hängt zusammen *Hercules* für **Heru-culus*) am andern ende der nordküste Siciliens, oder wie *Halesa* für *Falesa* in der mitte dieser küste; hierher gehören auch der etruskische familienname *Metene* (V. 270) und — wenngleich geographisch in gallisches gebiet — der stadtname *Mutina* 'die herschende' oder 'königsstadt', in der bedeutung dem namen *Messina* gleichend, von dem es auch in der form sich kaum unterscheidet. *Fidius* aber (in *Medius Fidius*) hat nichts zu thun mit *fidus*, dem man es nach einer aus dem altertum übernommenen etymologie gleichgesetzt hat — *medius fidius* sei so viel wie *me dius fidus*, eine betheurungsformel wie *me Hercules* —; doch wie konnte bei einem so alltäglichen worte ein *i* eingeschaltet werden? und wie heiszt der angerufene gott? er heiszt *Fidius*, im laute kaum abweichend von dem umbrischen *Fiso* oder *Fisovio*, wo *s* für *di* eingetreten ist, oder von dem römisch-etruskischen namen *Vedius*, welcher in den etruskischen inschriften *Vete* geschrieben ist, und von welchem, wie von *Mettus* oder *Metius Metellus*, *Vitellius* abgeleitet ist; über das verhältnis aber von *Fidius* zu *Vedius* ist zu vergleichen das oben s. 661 über *v* und *f* bemerkte. demnach bedeutet *Medius Fidius* so viel wie 'herscher Fidius, könig Fidius', ungefähr so viel wie Ζεῦ ἄνα. den *Medius Fidius* rief man an bei eidesleistungen, nicht als gott der treue, sondern als rächer des meineides: denn *Fidius* oder *Vedius* oder *Vediovis* heiszt 'der schlimme gott, der rächende gott' (das wort ist wol eher mit *vae* als mit der in *vecors vegrandis vesanus* erscheinenden verneinen-

den vorsilbe *ve-* zusammengesetzt), wie *Modius Fabidius* 'der gnädige herscher' ist, wo *v* sich zu *b* verhärtet hat, wie in *Gabii* das für **Gavii* steht. — Weiter kennt das etruskische von dem stamme *med* den namen des vejentischen königs *Morrius*, welcher die priesterschaft der Salier gestiftet haben soll (oben s. 657): der name ist derselbe wie *Modius*, indem im etruskischen, wie im umbrischen, der zwischen zwei vocalen stehende *t*-laut leicht in *r* übergieng. wir werden hierzu zahlreiche beispiele finden; als beweisend darf wol angesehen werden die bildung *Aril* für das griechische *Atlas* (auf einem etruskischen spiegel bei Dennis 705), welche zu stande gekommen ist durch abwerfung der endung *-as*, einschaltung eines *i*, da das wort sonst nicht aussprechbar wäre, und den übergang des *t* in *r*.

Der stamm *med* erscheint auch in der folgenden, ua. von Lanzi (III s. 562) mitgeteilten etruskischen inschrift:

6 *mi. suθi. larθial. muθicus*

welche auf einem viereckigen steine steht, den man in Busca bei Alessandria gefunden hat; dies ist das gebiet des ligurischen stammes der Marici zu beiden seiten des Ticinus, an welchen noch Marengo, das im mittelalter Maricus vicus hiesz, erinnert (Walckenaer géogr. des Gaules I 227). der stein ist offenbar ein bruchstück eines grabdenkmals, das vielleicht einem in der fremde verstorbenen Etrusker von seinen freunden errichtet worden war; wenn nicht etwa, was nicht unwahrscheinlich ist, das gebiet der etruskischen colonisation so weit reichte. das gebiet nordetruskischer schrift reicht sogar noch weiter gegen norden: im Wallis, bei Trient, selbst in Steiermark hat man diese letztere (welche von der gewöhnlichen in einigen puncten abweicht) gefunden; freilich auf einem helm, auf einem gefäsz, auf münzen, wodurch trotz der groszen zahl der gefundenen gegenstände jene örter noch nicht als zu dem etruskischen colonisationsgebiet gehörig erwiesen sind; viel gröszer in dieser beziehung — falls es noch nicht hinreichen sollte um beweisende kraft zu üben — ist das gewicht der zu Duresco, nördlich von Lugano, auf einem stein gefundenen inschrift, in dessen nähe man menschliche gebeine fand.[21]

Da in der inschrift von Busca das erste wort 'sum' bedeutet, und da *larθial* so viel ist wie *Lartis filius*, so musz eines der beiden noch übrigen worte den namen des verstorbenen enthalten. wir werden für das zweite wort, das in etruskischen grabinschriften oft erscheint, die bedeutung *sepulcrum* finden, dem wortlaute nach das lat. *sedes*, und werden erkennen dasz die Etrusker deswegen das grab so nannten, weil es die wohnung der lebenden nachahmte. ist aber *suθi* ein substantiv im nominativ, so steht *larθial*, welches

[21] vgl. Mommsen: die nordetruskischen alphabete auf inschriften und münzen, in band VII der mitteilungen der antiq. ges. zu Zürich (1853) s. 203 f.

entweder indeclinabel ist oder doch durch abkürzung der schrift ohne casuszeichen erscheint, im genetiv, und in demselben casus musz auch das letzte wort stehen. einen etruskischen genetiv auf *-s* oder auf *-us* von consonantischen stämmen hat bereits KOMüller vermutet, und eben unser *Muθicus* erscheint ihm als ein solcher genetiv (I 451 f.). der nominativ kann jedoch nicht **Muθix* oder **Muddix* sein, etwa entsprechend dem oskischen *meddix*: es wäre ja wunderbar, wenn das zusammengesetzte wort, welches bei den Sabellern zur bezeichnung einer bestimmten würde gebildet worden ist, bei den Etruskern als eigenname erschiene. vielmehr musz der nominativ ursprünglich **Muθicus* oder **Muθicius* gelautet haben, welcher in der folge verstümmelt wurde zu *Muθic* und in die consonantische declination übergieng, so dasz der neue genetiv dem alten nominativ äuszerlich glich, oder doch beinahe glich, wie wir dies noch oft finden werden. das suffix *-icius* oder *-cius* ist, wenngleich in unseren quellen mit verstümmelter endung, im etruskischen sehr häufig: so bildet *Lar Larce*, *Puple Puplece*. auf einem bei Perugia entdeckten sarkophag fand man die lateinische inschrift (B. 1840 s. 123): *L. Aconius L. f. Medicus*, deren letzter name fast buchstäblich dem von uns vorausgesetzten etruskischen gleicht, nur dasz die endung lateinisch ist; und derselbe name findet sich im oskischen in der von Mommsen (s. 114) mitgeteilten inschrift von Monte Caggiano: *L. Manneius Q. Medic*[ii f.] *veivos fecit*. die inschrift von Busca ist demnach zu übersetzen:

(6) sum sedes (sepulcrum) Modicii Lartis filii.

Mommsen, welcher in der anm. 21 erwähnten abhandlung auch die inschrift von Busca mitteilt, fügt ihr die folgende bei als die nördlichste sichere etruskische, die ihm bekannt geworden, in reinem und gewöhnlichem etruskischen alphabet (s. 215):

7 *mezunemunius*, di. *mezu nemunius*
Medius Nemonii [filius]

auch diese inschrift enthält, und zwar ganz besonders deutlich, den nominativ des stammes *med*, mit abgefallenem nominativcharakter. das zweite wort enthält einen genetiv auf *-ius*, dem wir bereits in der zweiten inschrift in *Laucinuiuss* begegneten. fast denselben namen, nur mit dem übergange des *e* in *u*, hat die inschrift bei Vermiglioli (s. 158):

8 *arnθancissnumunass*, Aruns Annaei Numoniae[que] filius.

denn in diesem zusammenhange musz die endung *-ass* des letzten wortes durchaus den genetiv eines weiblichen, im nominativ auf *-a* ausgehenden namens anzeigen, während die endung *-iss* des vorletzten wortes den genetiv eines männlichen, im nominativ auf *-is* oder auf *-i* ausgehenden namens bezeichnen musz. *Nemune* und *Numone* stimmen merkwürdig überein mit den oben (anm. 10) angeführten keltischen namen *Nemenoius* und *Nominoe*.

Der stamm *med* ist in gallischen namen sehr häufig. in den keltischen dialekten findet er sich in manigfacher bildung, mit der

bedeutung welche wir für ihn auf italischem boden kennen gelernt haben: so in dem irischen *coimdiu* 'dominus' (Z. 230), welches für *co-im-mediu* steht; das letzte element dieses zusammengesetzten substantivs ist deutlich das etruskische *mezu*, sowie das lat. *medius* in *medius Fidius*; die erste hälfte zeigt die beiden präpositionen *co-* und *im-*, deren erstere der lat. präp. *co-* gleicht, und deren letztere aus der gallischen präp. *ambi-* (in *Ambibarii Ambivareti* usw. bei Caesar) entstanden ist. ebenso zeigt den stamm *med* deutlich das kymrische *medyant* 'potestas' (Z. 628). derselbe erscheint ganz in italischer form auf gallischem boden in dem volksnamen *Mediomatrici* 'die lanzenbeherscher' und in *Mediolanum* 'Königsfeld' (kymr. *lan* 'area', dasselbe bedeutet gael. *lian*). das gallische kennt auch die personennamen *Meddignatius, Meddic* und *Meddicius* (Z. 69, aus inschriften), von denen die beiden letzteren merkwürdig mit dem etruskischen **Muθic*, dem zu dem genetiv *Muθicus* gehörenden nominativ, übereinstimmen, mehr noch als es auf den ersten blick scheint, denn das doppelte *d* bezeichnet wahrscheinlich die aspiration (es ist im original durch B bezeichnet; vgl. JBecker in den beitr. z. vergl. sprachf. III 207). so erklärt sich auch der armorische in einem diplom des elften oder des zwölften jh. erscheinende name *Mezetus* (Z. 164), welcher von dem etruskischen *Mezentius* wenig abweicht.

V

Wenn wir in den überlieferten sprachen der Griechen und Römer anfänge von lautgesetzen wahrnehmen, welche im neugriechischen und romanischen zu voller geltung gelangt sind, so empfinden wir eine ähnliche genugthuung wie über die von der sprachvergleichung aufgewiesenen analogien zwischen räumlich weit von einander entfernten sprachen: beide erscheinungen reden von der einheit des geistes, jene in der zeit, diese im raume. wenn nicht in der politischen geschichte jahrhunderte vor dem ende der alten zeit die überlieferung zu versagen begänne, und wenn die überlieferung aus West- und Mitteleuropa nicht erst in den zeiten des Ulfilas anhöbe, so würden wir heute schwerlich eine alte und eine neue zeit in der politischen geschichte unterscheiden; und wären uns die volksdialekte des alten Italien überliefert, dann würden wir wol nicht das italiänische eine tochtersprache des lateinischen nennen. wenn wir erwägen wie die alte sächsische sprache den massenhaft aufgenommenen romanischen wörtern ihre lautgesetze und ihre grammatik aufzuprägen vermochte, und wenn wir diesen erscheinungen gegenüber den verhältnismäszig so auszerordentlich geringen bestandteil des keltischen, iberischen (oder baskischen) und deutschen in den romanischen dialekten berücksichtigen, so können wir nicht glauben dasz viele der in den letzteren als neu auftretenden lautgesetze der einwirkung jener fremden idiome ihre herschaft verdanken. unsere überlieferung gestattet freilich nur von sehr wenigen jener lautgesetze den nachweis dasz sie in den alten italischen idiomen wur-

zeln: um so gröszere aufmerksamkeit verdienen solche wahrnehmungen. dieselben beziehen sich vorzugsweise auf die unrömischen dialekte des alten Italien, weil diese den bildenden und erhaltenden griechischen einflusz nicht erfahren haben.

In allen romanischen sprachen geht das anlautende *v* in *gu* über; wenn nun von den britannischen dialekten des keltischen der kymrische und cornische diese lautwandlung ebenfalls angenommen haben, wenn dieselbe dagegen in den älteren (bis zum ende des zwölften jh. hinaufreichenden) denkmälern des armorischen nur ausnahmsweise (Z. 152), im irischen dagegen gar nicht erscheint: wie natürlich ist da die vermutung, sie möchte im italischen wurzeln und zu der fernen bretonischen halbinsel, welche dem römischen einflusse weniger zugänglich war als das südliche England, nur schwer, nach Irland und nach Hochschottland aber gar nicht gelangt sein! in der that findet im etruskischen jener übergang des *v* in *gu* oder *cv* häufig statt; in manchen fällen erscheint innerhalb des etruskischen selbst die harte neben der weichen form, wie aus folgenden beispielen sich ergibt. der familienname *Chvesinei* (L. 113) steht für *Vesinei*, was nicht blosz vermutung ist, denn in demselben grabmal finden sich auszer *Tite Vesiss* noch fünf andere inschriften welche den namen *Vesiss* enthalten (L. 112. 114—118); *Chvesinei* bezeichnet eine unverheiratete dame aus der familie *Vesis* oder *Chvesis*. es erscheint ferner *Velnei*, abgeleitet von dem vornamen *Vel*, neben *Cvelne* = lat. *Cilnius* (L. 97 und 92), deren identität dadurch feststeht, dasz beide formen in derselben familiengruft der Cilnier gefunden werden. ebenso erweisen sich als identisch die beiden formen *Vetiu* und *Ǫetiu* der beiden inschriften bei Conestabile im anhang nr. 36 und 37:

9ª . . . *i. ceicna. l. fetiu. prenϑral*
9ᵇ *a. ceicna. v. pr*[enθ]*rai. Ǫetiu*

ein zweifel kann sich nur in bezug auf die erstere dieser beiden inschriften erheben: vor *Ceicna* musz jedenfalls ein männlicher vorname stehen, doch konnte derselbe unmöglich auf *i* auslauten; nehmen wir an, es sei ᒍ für ᒥ zu setzen und der name zu ergänzen ᒍƎ⊐ (*vel*). beide inschriften bezeichnen männliche personen aus der familie der *Ceicna* und der gens der *Vetiu* oder *Ǫetiu*: denn es ist nicht richtig, was KOMüller sagt, dasz die Etrusker keine gentilnamen kennen: dieselben kommen nur verhältnismäszig selten vor, wahrscheinlich weil sie durch bezeichnung der familiennamen beider eltern entbehrlich waren; der vater des . . . *i. ceicna* heiszt *Lars*, der des *a. ceicna* heiszt *Vel*; beider mütter heiszen *Prenϑra*, doch ist *Vel* in 9ª nach der mutter benannt, indem an deren namen das suffix *-al* gehängt ist, *Aule* in 9ᵇ, indem der name der mutter im genetiv hinzugefügt ist. demnach sind die zuletzt angeführten inschriften zu übersetzen:

(9ª) Velius Caecina Lartis f. Vettius Praesentia natus
(9ᵇ) Aulus Caecina Velii f. Vettius Praesentiae filius

des Velius und des Aulus väter mochten brüder sein, welche beide gattinnen aus derselben familie hatten. — Unter den lateinischen inschriften auf etruskischem boden finden sich beispiele in denen der gentilname oder der beiname hinter dem vornamen des vaters steht, wie in der siebenten, und andere in denen er ganz am ende steht, wie in der achten inschrift:

L. Gellius C. f. Longus Sentia n. (L. I s. 132),
C. Volcacius C. f. Varus Antigonae gnatus (ebd. s. 133);
L. Pomponius L. f. Arsiniae gnatus Plautus (V. 20).

das *l.* der inschrift 9[a] ist zu ergänzen *larθal*, das *v.* in 9[b] durch *velus*, den genetiv von *Vel.*

Ein weiteres beispiel des überganges von *v* in *gu* im etruskischen ergibt sich aus der zweisprachigen, zu Todi (Tuder in Umbrien am Tiberis, der hier die grenze gegen Etrurien bildet) gefundenen inschrift:

cvcviilv. papa. aiv XXII
Guegilii. Papii. actatis XXII } (Müller I 64)

wenn man dieselbe vergleicht mit der folgenden, auf einem grabmal zu Falerii gelesenen lateinischen inschrift (D. 88):

L. Vecilio Vi. f. e[t] Po[lli]ae Abeles lectu
e[st] datu .... Vecilio L. f. et Pleneste [l]ectu usw.:

es erhellt dasz in *Vecilio* derselbe name sich darstellt wie in *Guegilii* = *Cvcviilv* der bilinguis von Todi; einen *L. Vecilius Ligur* nennt auch Cicero (*in Verrem* II § 23), einen *Vecilius mons* in der nähe Roms Livius (III 50).

Der name *Tanaquil*, welcher in den inschriften *θanchvil* lautet, (L. 67. 68. 128), ist von dem häufig vorkommenden vornamen *θana* abgeleitet mit dem auch dem etruskischen sehr geläufigen suffix *-il*, welches digammiert wurde; das digamma erhielt alsdann den scharfen hauch. **θana-v-il* würde sich zu **θana-il* verhalten, wie sich verhalten *Pado-v-a* und *Geno-v-a* zu *Padu-a* und *Genu-a.* die inschrift

10 *θan. ilaupeia. marcnissa* (L. 297)

ist vielleicht zu lesen

θanvila upeia. marcnissa, dh.
Tanaquil Oppia Marcanii uxor.

Ueber die entstehung des romanischen und britannischen *gu* aus *v* kann es kein belehrenderes beispiel geben als den namen *θanchvil* verglichen mit *θana*: das *chv* ist durchaus nichts anderes als das scharf gehauchte *v*, es dankt seine entstehung der überall hervortretenden neigung des etruskischen zur aspiration. da nun die Etrusker den Galliern zunächst wohnten und da sie auf diese, wie wir bestimmt wissen, bereits in sehr alter zeit einen bildenden einflusz übten (wir finden etruskische schrift vielfach in den Alpenthälern), warum sollen wir uns sträuben gegen die annahme dasz jenes *gu* dem etruskischen seinen ursprung verdankt?

VI

Wir kehren zurück zu dem in den inschriften 9 und 9* enthaltenen namen *Prenθra*, welchen wir durch *Praesentia* übersetzen durften, da er mit diesem identisch ist, wie die folgende inschrift lehrt:

11 *vel: tetina: presntial* (L. 400) dh.
Velia Titinia Velii filia Praesentia nata

Praesentia ist gebildet wie *Lar-entia Mez-entius Clu-entius Ter--entius* von dem stamme *praes*; *Prenθra* aber, das für **Praes--enθ-ra* steht (indem nach ausstoszung des *e n* vor *s* ausfiel), verhält sich zu *Praesentia* wie das etr. *Seθra* zu dem lat. *Sestia*. näher jenem stamm ist der name *Presna*:

11* *θana. presnei la[u]tnisa* (L. 290)
Tana Prisca Lautii uxor

genau dieses *Praesna* erscheint in dem stadtnamen *Praen-este*, in welchem dasselbe suffix zu erkennen ist wie in *caele-stis agre-stis*, wie in dem etruskischen *lan-ista*.[22] *praes* ist ein allgemein italischer adjectivstamm, welcher im umbrischen erscheint in *Prestota Çerfia*, dem namen einer tochter des Mars: *Pres-tota* bedeutet 'praefecta totae, i. e. civitati' (denn *tota* bedeutet im oskischen, umbrischen und, wie wir sehen werden, im etruskischen *gens* oder *civitas*). eben dieser stamm erscheint in dem lat. *pris-cus* (es wird an einem anderen orte nachgewiesen werden dasz das suffix *-scus* durchaus unitalisch ist, dasz in den italischen wörtern welche auf *-scus* ausgehen das *s* zum stamme gehört, dasz aber *Tu-scus* = *Tur-scus* kein in Italien entstandener name ist); zu dem adjectiv *praes* gehören der comparativ *prior* und der superlativ *primus*. wie wäre denn auch *prae* unmittelbar, das als präposition weder eine quantität noch eine qualität bezeichnet, einer steigerung fähig!

Sowie nun von *prae praes* gebildet ist, so darf man von der altlat. präp. *por-*, wie sie noch in den zusammensetzungen *porrigere portendere* erscheint, welche jedoch in einer früheren sprachperiode auch selbständig existiert haben musz, eine adjectivische bildung **poris* annehmen; in der that kann *Porrima*, der name der geburtsgöttin welche geholfen hat wenn das kind mit dem kopfe zur welt kommt, der gegensatz von *Postverta* (Preller s. 358. 577), nur ein superlativ von jenem **poris* sein; und genau wie zu *praes* der etr. name *Pres-na*, so verhält sich zu diesem **poris* der name *Pors-ena*, welcher in den inschriften die form *Pursna* oder, mit ausstoszung des *s* vor *n* (wie zb. in dem lat. *canus* gegen das oskische *casnar*, oder in dem lat. *cena* gegen das umbrische *çesna*), *Purna* hat. von eben diesem namen ist alsdann gebildet, wie von *Presna Presnei* für *Presneia*, der weibliche name *Pursnei* oder *Pursneia*, *Purneia* (D. 612. 616. 588). *Porsena* ist so viel wie 'princeps', hat die be-

[22] vgl. Isidor *orig.* X 159 *lanista gladiator, id est carnifex, Tusca lingua appellatus a laniando scilicet corpora.*

deutung des römischen namens *Priscus* (der sich nicht anf die zeit bezieht, sondern die übersetzung des etr. Lucumo ist), und der etruskischen namen *Mezentius* und *Mastarna* (oben s. 672 nnd 669 anm. 17).

VII

Ganz verschieden von dem übergang des *v* in *chv* oder in *gu* ist der wechsel zwischen *p* und *k*, wie er sich auf griechischem, italischem, keltischem und deutschem sprachboden zeigt: dies ist, wie es scheint, ein für die sprachforschung unlösbares räthsel, vielleicht wird es die physiologie lösen. es mag hier nur die bemerkung gestattet sein dasz der *p*- nnd der *k*-laut nicht blosz dialektisch wechseln, sondern dasz sie beide nicht selten in demselben dialekt neben einander sich finden. dies für das keltische zu erweisen bleibt einem andern orte vorbehalten; innerhalb des niederdeutschen findet sich zb. *diupen* und *diuken* (tanchen), *kywit* und *pywit* (kibitz)[23]; im lateinischen steht *palumbes* oder *palumbus* neben *columba*, *quispiam* neben *quisquam*, *repens* neben *recens*, das snffix *-pulus* (in *discipulus*) neben *-culus* (in *Aequiculus*), *popina* stellt sich zu *coquere*. im etruskischen fand, wie es scheint, ein ähnliches schwanken statt: *Ancharia*, wie eine etruskische göttin hiesz (nach Tertullian und nach inschriftlicher überlieferung, bei Müller II 61 f.) und der familienname *Ancari* oder *Ankari* (L. 244. 250. 272. 405) sind abgeleitet von dem römischen *Ancus* wie *Marcnara* (L. 131) von dem etruskischen namen *Marcni* für *Marcania* (L. 130), dagegen findet sich vier mal der name *Anfaress*, *Anfare* (L. 139—142); *Afunei* ist doch wol derselbe name wie *Achunia* (L. 43. 282), wie *Aponius* und *Aconius Aconia* (B. 1840 s. 123. 1841 s. 15 und 16); mit dem römischen *Tarquinius* stimmen übrein die etruskischen *Tarchumenaia* (C. 112), *Tarchunie*, *Tarchna*, *Tarcna*, *Tarchon* (Corssen II 363 f.); von *Tarchon* oder *Tarchine* ist abgeleitet *Tarchisa* für **Tarchin-sa* dh. 'Tarchinii uxor' (L. 293). gegenüber den formen *Tarquinius* und *Tarquinii* findet sich in Rom der *Tarpeius mons*, also in oskischer aussprache; *Tarpinios* ist für *Tarquinius* überliefert in den scholien des Tzetzes zu Lykophron 1446.[24]

Ein ganz besonderes interesse erregt in dieser beziehung die folgende zweisprachige inschrift, welche auf einer in der nähe von Arezzo gefundenen urne gelesen wird:

12 { *C. Cassius C. f. Saturninus* / *v. cazi. c. cla . . s* (8·IAJO } (B. 1834 s. 149. D. 644).

für den etruskischen vornamen *V(el)* steht der lateinische *C(aius)*, *Saturninus* fehlt in der etruskischen zeile. sonst entsprechen die beiden teile der inschrift einander sehr genau: in dem etruskischen steht *Cazi* = *Catius* für das lat. *Cassius*, das zweite *C.* ist beiden teilen

[23] weitere beispiele in Kuhns zs. f. vergl. sprachf. II 479 f. [24] nachgewiesen von Niebuhr bei Mommsen s. 223 [kleine philol. u. hist. schriften I 449].

gemein, mithin musz *cla . . s* durchaus dem lat. *f(ilius)* entsprechen; mit recht erklärt der herausgeber des Bullettino den senkrechten strich mit dem hinter ihm stehenden punct als den rest eines ᛗ (N); S aber kann unmöglich *Saturninus* bedeuten, in keiner zweisprachigen inschrift findet das cognomen in dem etruskischen teil einen ausdruck, dieses S kann nur (wie in *Neϑuns*, *Fufluns*, *Seϑlans*) der nominativcharakter des letzten wortes sein, so dasz wir hier das vollständige, sonst zu *clan* abgekürzte oder verstümmelte *clans*, und zwar mit der überlieferten übersetzung 'filius' haben. diese bedeutung von *clan*, welche wir in allen fällen bestätigt finden werden, hatte Lanzi aus der natur der einzelnen inschriften selbst, in denen das wort vorkommt, bereits erkannt (I 132). Dennis liest übrigens *clans*.

Wir werden nicht irren, wenn wir dieses *clans* mit dem römischen *planta* 'sprosz, setzling' zusammenstellen (*planta* 'fuszsohle' ist ein ganz anderes, jenem nur äuszerlich und zufällig gleichendes wort, das von *planus* herstammen mag), so dasz *clans* für **clanns* und dieses für **clants* = **plantus* steht.

Wir hatten bereits (s. 674) gelegenheit zu bemerken, wie die etruskischen nomina auf *-us* oder *-is* nach ausstoszung des themavocals in die consonantische declination übergiengen: dies ist keineswegs etwas speciell etruskisches, es zeigt sich dasselbe auch im lateinischen und auszerordentlich häufig, wo zb. *Picens Veiens Vulciens* offenbar für **Picenus* * *Veienus* * *Vulcienus*, wo aus **cortus* gedehnt **cohortus* **cors* und *cohors* entstanden ist. machen wir hiervon anwendung auf *clans*, so würde der dativ der einzahl in lat. bildung *clanti* lauten. genau diese form des dativs läszt sich im etruskischen nachweisen. Conestabile teilt nemlich (in nr. 31 des anhangs) folgende von ihm zu Volterra entdeckte inschrift mit:

13 *H . . . tne. a. cale. clanti. apunass. ril XXVII*,

für deren verstümmelten anfang er *a. tite* schreibt, wofür wol besser *a. titne* oder *a. tetne* wäre, durch *titnei* und *teϑnei* bei Lanzi (120. 385) gesicherte formen. entschiedener widerspruch musz erhoben werden, wenn Conestabile das überlieferte *clanti* in *clantl* ändert, wofür weder eine innere noch eine äuszere veranlassung vorliegt, da, so viel man aus der copie zu erkennen vermag, in der urschrift ganz deutlich *clanti* steht. die inschrift hat nemlich mit dem von Conestabile hergestellten anfang die bedeutung:

(13) A. Titus (oder Titinius) A. Caelio filio Aponiae,
[qui vitam] rel[iquit natus annos] XXVII.

A. Titus war vielleicht der stiefvater des A. Caelius, des sohnes seiner gemahlin Aponia von ihrem ersten manne. ganz deutlich aber erscheint hier ein dativ auf *-i* in der consonantischen declination, und ein dativ auf *-e* in der zweiten declination, ganz gleich den umbrischen dativen *Tefre Çerfe Tursce* (AK. I 117) und entsprechend dem dativ-ablativ plur. auf *-es* im etruskischen in *arses verses* (oben s. 671) und im umbrischen (die iguvischen tafeln be-

ginnen wie folgt: *este persklum aves anzeriates enetu*, dh. nach AK. II 29 'ita sacrificium avibus servatis inito'). hier sind die ersten beiden belege dafür dasz dem etruskischen nicht der laut *o*, sondern nur die bezeichnung dieses lautes fehlte: ein dativ auf *-e* oder *-es* kann nur entstanden sein aus *o* + *i* und aus *o* + *is*. weitere belege werden sich uns in der folge ergeben.

VIII

Ein anderes beispiel eines dativs auf *-i* gewährt uns die sog. inschrift des aringatore oder des volksredners; dieselbe zeigt zugleich den stamm *clant* in einer merkwürdigen modification. die inschrift, welche an dem saume der toga einer in rednerstellung sich befindenden männlichen figur hinläuft, ist ua. von Lanzi (II s. 468) und genauer von Dennis (428) mitgeteilt und lautet wie folgt:

aulessi. meteliss. ve. vesial. clenssi.
cen. fleress. tece. sanssl. tenine.
tuθiness. chisulicss.

wir werden uns eingehend erst weiterhin mit dieser inschrift beschäftigen; so viel aber sehen wir aus dem bau des satzes, welcher offenbar eine widmung ausspricht, dasz das subject in *tuθiness chisulicss*, welcher ausdruck in der mehrzahl steht, enthalten ist; das verbum — dasjenige wenigstens auf welches am meisten ankommt — darf nicht lange gesucht werden, es ist *tece*, das lat. *dicant* mit abgestumpfter endung; so bleibt denn für die person an welche die widmung gerichtet ist die erste zeile übrig, welche durchaus den von dem zusammenhange verlangten dativ enthalten musz. ohne die hier gebrauchten abkürzungen würde die erste zeile zu schreiben sein:

aulessi. meteliss. veliali. vesialice. clenssi, dh.
Aulo Metelli Velii Vesiaeque filii filio, oder
Aulo Metelli filio Velii Vesiaeque nepoti.

in *Aulessi* und *clenssi* ist *t* vor *i* zu *ss* gesunken; die inschrift hat hier Μ, welches sich auf diese weise deutlich als der vertreter des scharfen S darstellt; der nominativ von *Aulessi* ist *Aules*, wie der heros von Perusia hiesz, von welchem namen der genetiv *Auletis* überliefert ist (Servius zu *Aen.* X 198). was in *clenssi* den übergang des ursprünglichen *a* in *e* betrifft, so kann der grund nicht das wachsen des wortes am ende und die in folge dessen herbeigeführte schwächung des vocales der ersten silbe sein; man möchte vielmehr im etruskischen eine mehr oder weniger dunkle neigung annehmen den vocal einer silbe auf den vocal der vorhergehenden silbe einwirken zu lassen, eine neigung welche auch andere sprachen zeigen, und welche im zend, im deutschen und im keltischen (seit dem mittelalter) gesetz geworden ist. wie *clenssi* sich zu *clans* verhält, so verhält sich *Remne* (L. 201) zu dem römischen *Ramnis*; das erste *e* aber in *Remne* läszt sich kaum anders erklären als in

folge der einwirkung des *i*, welches ursprünglich in der letzten silbe gestanden haben musz.

Von dem substantiv *clans*, oder vielmehr von dessen erweitertem stamme *clant* ist abgeleitet *classis*, welches für **clanssis* steht; das *n* muste vor *s* lautgesetzlich ausfallen. wenn das wort in älterer zeit *clasis* geschrieben wurde, so ist hier das einfache, wie später das doppelte *s* der vertreter des scharfen zischlautes, des etruskischen M, der nicht, wie das sanfte *s*, zwischen zwei vocalen ausfallen oder in *r* übergehen konnte. die ursprüngliche bedeutung von *classis* war also 'gens, populus', welche bedeutung in der that noch zu erkennen ist in dem Vergilischen . . *Ortinae classes populique Latini* (VII 716). wenn *classis* in der alten latinität die bedeutung 'heer' hatte, so musz doch das wort ursprünglich 'volk', nicht 'classe' dh. einen teil des volkes bedeutet haben; *classis procincta* ist 'das marschfertige oder kampfbereite heer', das volk in waffen; *classici testes* sagt Festus (epit. s. 56) *dicebantur qui signandis testamentis adhibebantur* — das sind nicht 'mustergiltige zeugen', sondern es sind die vertreter des volkes: denn der mann welcher seine letztwilligen anordnungen trifft kann mit der ausführung in letzter instanz keinen geringern beauftragen als das gesamtvolk, von keinem geringern rechte gebrauch machen als dem höchsten welches ihm überhaupt zusteht, dh. von dem rechte der provocation an das gesamte volk. die weitere bedeutung 'flotte' ergibt sich aus der ellipse *navalis*. — Das ergebnis aber zu welchem wir hier gelangt sind kann nicht auffallen; wir befinden uns durch dasselbe in voller übereinstimmung mit der behauptung des kaisers Claudius: war Servius Tullius ein Etrusker, so war auch die classeneinteilung etruskisch, so musz schon deswegen *classis* ein etruskisches wort sein, in Rom nicht ein fremdwort zur zeit jenes Servius Tullius oder Mastarna, dh. in vorhistorischer zeit.

IX

Wie im lateinischen so scheinen auch im etruskischen die schmelzlaute vor *s* in der aussprache kaum vernommen worden zu sein; daher erklärt sich die schreibung *camas* für *camars* in der inschrift

lr. camas: herial, Lars Camars Heria natus (C. 75);

daher die abkürzung *ls* (zb. L. 12. 309. 373. 390. 408); daher ferner erklärt sich die schreibung *laϑi* für *larϑi* (L. 239 und 240) und die abkürzung *lϑ* (zb. L. 69. 109. 210. 211. 315. 319. 323): denn das etruskische ○ oder ⊙ musz einen dem englischen *th* oder dem (neu-) griechischen ϑ ähnlichen laut gehabt haben, wie es denn auch in lateinisch geschriebenen inschriften durch *th* ausgedrückt ist, zb. bei L. I s. 131 f. *Sethre*, *Thania*, *Arnth*, *Thana*.

Hieraus erklärt sich die vocalisierung oder ausstoszung des *l* vor *s* in dem familiennamen *Vesiss* für *Velsiss* (L. 112—118); ebenso die vocalisierung des *s* in *Vuisinei* = *Vulsinia* (L. 70. 253. 278) und *Vuisinal* (L. 71) und *Vusinal* (L. 72), verglichen mit *Vulsine*

(L. 240), Oana Ousinei (L. 234) für Oana Θusinei, di. *θana fusinei* für *vusinei* = *vuisinei*, Vulsinia. hier also ist einmal das *l* vor *s* ausgestoszen, das andere mal zu *i* vocalisiert.

Einen andern fall der vocalisierung des *l* zu *i*, oder vielleicht der verwandlung des *l* in den consonanten jod stellt der übergang des *l* in *i* nach *p* dar, wenn aus *Plota Piuta* wird; so in der inschrift

vl. meina ls. piutaal (C. 123),
Vel Minius Laris f. Plota natus.

diese lautwandlung erinnert bereits an das italiänische *più piuma piano*.

Dagegen haben wir einen dem *vuisinei vusinei* aus *vulsinei* ähnlichen fall vor uns, wenn *l* vor dem consonanten jod ausgestoszen wurde: denn *j* ist dem weichen *z* verwandt (vgl. *jugum* und ζυγόν), weshalb es auch in späteren perioden der lat. sprache zuweilen in *z* übergieng (*Zanuari, Zesu*: Corssen I 309). consonantisch aber wird wol in der aussprache das jod in *filia* gelautet haben; so ist das etruskische *via*, in lat. schrift *fia* statt **filja* **fija* zu erklären. dasz *pullus* aus *puljus* assimiliert ist hat Corssen gezeigt (I 225); so konnte im etruskischen aus **pulja* **puija* oder *puia* = *puja* werden. dasz dieses wort 'tochter' bedeutet hat bereits Lanzi erkannt, vermöge jenes instinctes oder jener divinationsgabe welche sein wunderbares werk hat schaffen helfen. ganz deutlich wird die bedeutung der etruskischen ausdrücke *fia* = *via* (*filia*) und *puia* (*puella*) durch folgende inschriften:

14ª *tannia anainia comeniai fia* (L. 314),

in lateinischer schrift (vergleicht man mit *Co-meniai* das *Meina* der letzten inschrift, so gelangt man zu einer spur der etruskischen präposition *co-*).

14ᵇ *lθ. maricane. via* (L. 315), Lartia Maricanae filia
14ᶜ *larθi: vetuss: claucess: puia* (L. 310)
Lartia Vettii Glauci filia.

Wir dürfen als wahrscheinlich annehmen dasz auch hinter *c* das *l* jene vocalisierung zuweilen erfuhr; dasz sie im umbrischen stattgefunden vermuten AK. (I 72) aus dem umstande dasz *k* vor *l* oft in *ç* übergegangen ist, ein fall der sonst nur vor *e* und *i* eintritt. im italiänischen wurde aus *Florentia: Fiorenza* und *Firenze*, indem wegen der länge des wortes oder wegen seines häufigen gebrauches das *o* ausfiel; dagegen ist *Clusium* nur in *Chiusi*, nicht auch in *Chisi* übergegangen, weil zur ausstoszung des *u* hinter *i* keiner der genannten beiden gründe vorhanden war. da ist es nun höchst merkwürdig dasz im etruskischen, wo der name in einer ableitung wesentlich verlängert wurde, die ausstoszung des *u* in der that sich ereignet hat. die oben (s. 681) angeführte und zum teil bereits erklärte inschrift des aringatore nemlich befindet sich auf einer bronzenen bildseule, welche im j. 1573 in Pila, einem etwa vier geographische meilen östlich von Clusium gelegenen orte, gefunden worden ist. in *chisulicss* der letzten zeile erscheint deutlich der

stamm von *Clus-ium*, welches sich zu *chis-ulicss* verhält wie *Florentia* zu *Fir-enze*. doch wie ist der rest von *chis-ulicss* zu erklären? Plinius erwähnt in Umbrien in der nähe von Interamna die ruinen einer stadt *Clusiolum* (III 114 *in hoc situ interiere Feliginates et qui Clusiolum tenuere supra Interamnam*): von diesem namen ist unser *chisul-icss* abgeleitet. ob es derselbe ort ist, oder ob wir hier eine jener zahlreichen namenscorrespondenzen zwischen Umbrien und Etrurien haben, läszt sich nicht entscheiden; das erstere aber ist möglich, da Pila zwar noch auf altem etruskischen boden, etwa eine meile südlich von Perugia, aber doch schon ganz in der nähe der umbrischen grenzen liegt. — Ueber die hedeutung von *tuθiness* kann kein zweifel sein: der zusammenhang, und besonders die verbindung mit *chisulicss*, noch mehr die deutliche ableitung von *tota*, dessen hedeutung 'populus, civitas' aus dem umbrischen bekannt ist, läszt für *tuθiness* nur die bedeutung 'cives' übrig.

Wir hätten demnach zu unserer inschrift auch das subject gefunden. von dem offenhar in *cen fleress* enthaltenen ohject ist *cen*, welches auch in der vollern form *cehen* erscheint, ein zusammengesetztes demonstrativpronomen, von welchem später gehandelt werden wird; es mag hier nur daran erinnert werden dasz beide pronominalstämme echt italisch sind, der stamm *ho* ist durch das dem etruskischen sehr gewöhnliche nominalsuffix *-n-* weitergebildet; *hen* ist indeclinahel, *ce* scheint seine endung eingehüszt zu haben. *cen* = *ce-hen* entspricht dem lat. *hos-ce*.

Die heiden hinter *tece* stehenden aüsdrücke müssen durchaus diesem in hezug auf form und bedeutung analoge verha sein; *ten-in-e* vergleichen wir dem altlat. *danunt* für *dant*, indem wir das schlieszende *e* als ersatz für das ahgefallene *t* ansehen.[25] was den ausdruck *sanssl* hetrifft, so wird er unserem begrifflichen und grammatischen verständnis näher gerückt durch folgende inschrift:

15 *flerasszecsanssl: cver* (L. II s. 455), dh.
fleress zec sanssl: cver.

hier kann das subject nur *cver* sein, und dieser ausdruck musz einen eigennamen enthalten, wir werden ihn durch *Curius* wiedergeben dürfen. *zec* und *sanssl* sind verhalformen, jenes ist das *tece* der inschrift des aringatore: heispielen der sihilierung eines *t* auch ohne die erweichende ursache eines nachfolgenden *i* mit einem vocal werden wir noch oft hegegnen, im grunde genommen aber ist dieselbe nur ein kleiner schritt weiter von der so häufigen aspirierung eines *t* ohne eine hinzugetretene äuszere ursache. *sanssl* musz eine verhalform im singular sein, und da dieselbe mit dem *sanssl* in der inschrift des aringatore, das zu einem suhject im plural gehört, vollkommen übereinstimmt, so kann dieser ausdruck lediglich den

[25] vgl. Neue formenlehre der lat. spr. I 316. merkwürdig analog dem italiänischen *sono durano* usw. für *sunt durant* usw.

stamm enthalten, der, wie *zec*, jedes conjugationssuffix eingehüszt hat. unsere inschrift ist zu übersetzen:

(15) monumentum dicat sancit Curius.

wir haben wol in *sanssl* an eine erweiterung des stammes des lat. *sancire* zu denken.

Demnach werden wir die inschrift des aringatore:

16 *aulessi. meteliss. ve. vesial. clenssi.*
cen. fleress. tece. sanssl. tenine.
tu9iness. chisulicss

wie folgt übersetzen:

(16) Aulo Metelli Velii Vesiae[que] filii filio
hoc monumentum dicant sanciunt donant
cives Clusiolani.

eine schwierigkeit bleibt freilich in der verschiedenheit der endungen in den ganz gleichen verhalformen.

X

17 { *L. f. Tetia gnata Mesia Arun* / *ar mesi* } (V. 32)

nur der eigentliche name ist in der zweiten zeile etruskisch wiederholt. in *Tetia* haben wir wol einen von *Tatius* herstammenden namen, beide formen kommen vor; *Arun* steht für *Aruntia*. in gewöhnlicher ordnung würde der lateinische teil unserer inschrift lauten: *Arun(tia) Mesia L. f. Tetia gnata*. — *Mesi*, *Mesia* gleicht nur scheinbar dem oskischen *Maesius*, es ist vielmehr derselbe name wie in der folgenden inschrift welche in Etrurien gefunden worden ist:

Cinerar. Aemiliae. Fortunataes. et
Messiae. Valerianes. et. Messi. Eutychi (L. I s. 135);

Messia ist erweicht aus *Mettia*; ebenso wie in der 17n inschrift steht das einfache statt des doppelten *ss* in der lateinischen in Etrurien gefundenen inschrift

L. Casius. L. f. Scarpia natus (V. 27).

wir brauchen nicht einmal anzunehmen dasz *Casius* und *Mesia* eine weitere stufe der erweichung bilden, das S steht hier wol für das etruskische M, dessen laut ja sehr häufig durch ≷ ausgedrückt ist.

Die länge des *e* in *Mesia* ist sicher; über die quantität der ersten silbe in *Tetia* entscheidet wol noch nicht der umstand dasz im hexameter das *a* in *Tatius* kurz gebraucht ist, das bedürfnis des verses kann dies hewirkt haben. die frage aber anzuregen veranlaszt das zeichen H, durch welches das *e* in *Tetia* und *Mesia* ausgedrückt ist: es drängt sich nemlich die vermutung auf dasz dieser in älteren lateinischen inschriften oft und nicht selten auch in etruskischen vorkommende buchstab von dem griechischen H herzuleiten sein möchte. auch in der folgenden zweisprachigen inschrift

18 { *l. cae. cauliass.* / *Lart. Cae. Caulias* } (L. 1)

ist das *e* des lateinischen teils durch II ausgedrückt (das original hat für den zweiten senkrechten strich eine lücke), und auch hier musz das sonst an dieser stelle kurze *e* lang gewesen sein, denn das schlieszende kurze *e* hätte sich hinter dem *a* gar nicht halten können; es scheint dasz man durch das zeichen II die länge des vocals habe bezeichnen wollen. in beiden sprachen ist *Caë* aus *Caius* in gleicher weise entstanden: der schwache auslaut *s* wurde in älteren lateinischen inschriften gar nicht ausgedrückt (Corssen I 285 f.), der wenig geschützte themavocal fiel ebenfalls ab, worauf aus *Caï Caë* wurde, mit verlängerung des endvocals zum ersatz für den abfall des *u* oder *o*. bei den consonantisch auslautenden etruskischen nominalstämmen sank der themavocal *u* zu *e*, doch blieb in nicht wenigen fällen *u*; diese zeigen den nominativ der zweiten declination in der am vollständigsten erhaltenen form. in den lateinischen ausdrücken *ipse ille iste* ist der themavocal gerade so in *e* übergegangen wie in den etruskischen namen *Aule Tite Seθre Crespe Aelie*; wenn wir nun dort neben den üblichen formen auch *ipsos* und *ipsus istus ollus* finden (Corssen II 817. 236. 235), so berechtigt uns dies ohne zweifel zu dem rückschlusz dasz auch im etruskischen der nominativ der zweiten declination ursprünglich auf *-us* (*-os*) auslautete, und dasz diese endung hier das nemliche schicksal erfahren hat wie im lateinischen. — In den auf *i* ausgehenden männlichen stämmen ist dieser vocal nicht immer zu *e* gesunken, wir werden nicht wenige auch männliche namen finden, in denen der stammvocal erhalten ist.

Dasz *Cauliass* der nominativ eines männlichen substantivs mit der endung *-as* sei, als cognomen dem familiennamen hinzugefügt, müssen wir durchaus bezweifeln: denn abgesehen davon dasz sich solche beinamen nur selten im etruskischen finden, ist *Caule* ein familienname, wie aus den etruskischen inschriften sich ergibt; auch Cicero kennt einen senator *L. Caulius Mergus* aus alter zeit (*florente re publica; pro Cluentio* § 107); und substantiva auf *-as* kommen sonst nicht vor (das s. 658 angeführte *neθunas tavhelefu* ist in bezug auf seine endung noch unaufgeklärt), und nach allem was wir vom etruskischen wissen konnte sich dieses *s* im nominativ nicht erhalten. da nun in den zweisprachigen inschriften der lateinische teil mit dem etruskischen niemals völlig übereinstimmt, so werden wir — bis wir durch weitere studien oder durch neue entdeckungen eines andern belehrt sein werden — *Cauliass* als den genetiv eines weiblichen namens *Caulia*, der mutter der Lart Cae, ansehen.

19 { *senti. vilina* / *Sentia. Sex. f.* } (L. 2)

hier hat der etruskische teil des vaters vornamen nicht, während in dem lateinischen der familienname fehlt; *Sentia* war wol die tochter eines Römers und einer Etruskerin. in *Vilina* haben wir deutlich ein weibliches substantiv mit der endung *-a*, in *Senti* ist diese endung abgefallen. die auf *-ia* auslautenden nomina werfen oft den endvocal ab, verwandeln aber nie das *i* in *e*; daher sind die substantiva

auf *-e* immer männlich, während die auf *-i* auslautenden gewöhnlich (nach unserer überlieferung geschätzt) weiblich, oft aber auch männlich sind.

Es mag erlaubt sein hier einiges über die zweisprachigen inschriften im allgemeinen zu bemerken. warum diese denkmale in zwei sprachen abgefaszt sind, davon wird nicht immer das weichen der etruskischen nationalität die ursache sein; in der ersten inschrift ergab der fundort mit sicherheit einen andern grund, in manchen fällen führt die art der inschrift wenigstens mit wahrscheinlichkeit auf die richtige spur. betrachten wir zb. die bilinguis von Arezzo (12), so erscheint es beinahe zweifellos, dasz der etruskische teil eine übersetzung des lateinischen ist; dieses folgt aus dem fehlen des namens der mutter, aus der wörtlichen gleichheit des *C. f.* und *C. clans*, vor allem aber daraus dasz in dem etruskischen teil der name *C(ae)* als vorname erscheint, der in Etrurien nur als familienname vorkommt. man musz annehmen dasz der verstorbene ein Römer war, der in Etrurien eine neue heimat gefunden hatte, und dasz die besitzer der urne welche seine asche enthielt Etrusker waren.

An die gleiche ursache der bilinguität liesze sich kaum bei der folgenden inschrift denken:

20 { *C. Licini. C. f. Nigri* / *v. lecne. v. fapirnal* } (C. 215);

eher möchte man annehmen, der Etrusker *Vel Leçne*, der vater, habe eine *Papiria* geehelicht und das römische bürgerrecht erworben, als römischer bürger mag er den vornamen *Caius* angenommen und den beinamen *Niger* erhalten haben, der jedoch nicht auf den sohn übergieng, dieser wurde nach der mutter benannt. der etruskische teil der inschrift würde vollständig lauten:

vel. lecne. velial. fapirnal, dh.

Velius Licinius Velii f. Papiria natus.

in dem ausdruck *Fapirnal* im verhältnis zu *Papiria natus* erkennen wir wieder die so oft wahrgenommene neigung der Etrusker zur aspiration. sollte in der that dieser name ein ursprünglich römischer sein, fremd konnte er dem Etrusker nicht klingen: denn er ist mit hilfe des auch im etruskischen häufigen suffixes *-ir* abgeleitet von dem in den inschriften oft vorkommenden familiennamen *Papa* (L. 95. 452).

Ganz so wie die vorstehende inschrift ist die folgende gestaltet:

21 { *pup. velimna. au. cafatial* / *P. Volumnius A. f. Violens Cafatia natus* } (B. 1840 s. 122. D. s. 676);

auch hier folgt auf den vornamen der familienname des verstorbenen, alsdann des vaters vorname und der mutter familienname, beide mit dem suffix *-al* verseben, denn *au.* ist so viel wie *auleal.* über diese inschrift sagt Dennis, von dem begräbnisplatze Perugias handelnd: 'man erstaunt, wenn man unter diesen echt etruskischen monumenten eine marmorurne in der form eines römischen tempels mit einer la-

teinischen inschrift an dem friese findet, welche, wie aus dem charakter der verzierungen erhellt, aus der kaiserzeit oder doch aus der letzten zeit der republik herrührt; auf dem deckel ist in ganz kleinen buchstaben der etruskische teil unserer inschrift eingekratzt.' übrigens sollten wir genau genommen *cahatial* schreiben, denn der dritte buchstab dieses namens ist 𐌇; da jedoch (wie an einem andern orte gezeigt werden wird) das etruskische 8 (F) ein stark gehauchter labial ist, der sehr oft mit H vertauscht wird, so schien es angemessen den bereits in obiger form bekannt gewordenen namen (vgl. die erste inschrift) in seiner alten form zu belassen.

XI

In der zuletzt behandelten zweisprachigen inschrift decken die beiden teile einander fast ganz, nur dasz das cognomen *Violens* dem lateinischen teil eigentümlich ist. das gegenteil findet in der folgenden bilinguis statt:

22 { *aθ. unata. varnal* / *M. Otacilius Rufus Varia natus* } (B. 1833 s. 3);

denn nur in dem namen der mutter, *Varnal* = *Varia natus*, decken einander die beiden teile der inschrift, sonst ist der lateinische ausdruck von dem etruskischen gänzlich verschieden: wenn der Etrusker *Atiu Unata* römisch *M. Otacilius Rufus* genannt ist, so wird wol adoption durch einen römischen bürger die ursache dieser verschiedenheit gewesen sein. diese inschrift und die vorige zeigen männliche substantive auf *-a*; der name *Unata* zeigt sich auch in der folgenden inschrift:

22' *eimulnei unatasa* (L. 153), dh.
Aemilia Unatae uxor.

Was aber der 22n inschrift eine besondere bedeutung gibt ist das erscheinen von etruskischen namen welche auf römischen wortstämmen beruhen; in dieser beziehung sind jenem denkmal verwandt die beiden folgenden zweisprachigen inschriften:

23 { *vl. alfni nuvi cainal* / *C. Alfius A. f. Cainnia natus* } (B. 1833 s. 2)

24 { *cuinte ssent. arntnal* / *Q. Sentius L. f. Arria natus* } (B. 1841 s. 14, D. s. 634);

das *f* in *Alfni* hat in der inschrift das zeichen 8, dessen wert sonach hier als authentisch festgestellt erscheint, dh. als ein dem lat. *f* am nächsten liegender laut, womit nicht gesagt sein soll dasz beide einander vollkommen glichen. in *Alfni* und *Nuvi* haben wir beispiele männlicher substantiva mit der endung *-i*, welches die endung des stammes ist; diese namen bilden eine weitere stufe der abstumpfung als *Aelie* (L. 7). der name *Alfni* entspricht den lat. namen *Albinius Albinus Alfenus* (letzterer bei Cicero und Tacitus); auch die kürzere form findet sich auf etruskischem wie auf römischem boden: *Alfia* bei Lanzi I s. 131 und II s. 450, *C. Alfius Flavus* bei Cicero, Livius erwähnt auch einen meddix von Capua *Marius Alfius*.

Nuvi ist genau der oskische name *Novius* (Mommsen 282); derselbe setzt ein etruskisches adjectiv **novus* voraus. dieser name kann in Etrurien nicht selten gewesen sein; man findet ihn zb. in folgenden inschriften:

23ª *ϑania: cainei: nuv*[*e*]*iss* (C. 79), dh.
Tannia Cinna Novei uxor;

23ᵇ *velia. nuaisiae. upanisa* (L. 296), dh.
Velia Novisia Oppii uxor,

wo *nuaisiae* wol für *nuvaisiaea* steht, mit einer endung der wir auch sonst noch begegnen werden.

Mit der 24n inschrift ist zu vergleichen:

24ª *fasti. cvintia. lensula* (V. 217), dh.
Fastia Quinctia Lensula.

überliefert ist für die zahl fünf im etruskischen der jedenfalls abgekürzte ausdruck *ci*; hiervon in der folge.

XII

25 { *larϑ. canzna. varnalisla* / *C. Caesius C. f. Varia natus* } (L. 4)

man wäre von vorn herein vielleicht geneigt *larϑ* oder die abkürzung *lϑ* für den weiblichen namen *Lartia* etr. *larϑi* = *larϑia* zu erklären; unsere inschrift jedoch beweist dasz *larϑ* auch zur bezeichnung des männlichen namens *Lars* dienen kann; zugleich aber bestätigt unsere inschrift in authentischer weise die oben (s. 682) ausgesprochene ansicht dasz das etruskische θ einen dem englischen *th* oder dem scharfen *s* ähnlichen wert hatte. der lateinische teil drückt *Larϑ* durch *Caius* aus, während wir es in der zweisprachigen inschrift von Pisaurum durch *Lucius* ausgedrückt fanden (s. 659). warum aber wird *Canzna* lateinisch durch *Caesius* wiedergegeben? dasz beide namen begrifflich gleich seien hat wol der verfasser der inschrift nicht geglaubt, er liesz sich leiten durch den klang der namen, und weil er *Canzna* durch *Caesius* wiedergab, müssen wir schlieszen dasz auch im etruskischen die liquida vor dem sibilanten sehr schwach lautete, wie im lateinischen. es scheint aus dieser gegenüberstellung ferner zu folgen dasz das etruskische *ae* wenig anders als langes *a* lautete, zu welcher vermutung noch manches andere berechtigt. wichtiger noch ist der schlusz zu welchem die betrachtung des etruskischen namens an und für sich veranlaszt. da nemlich *-na* das suffix, *z* aber ein ergebnis der vereinigung von *t* und *i* ist, so musz der stamm *cant* sein, welcher sich zu dem uns bereits bekannten *cana* 'genius' (oben s. 666) verhält wie der stamm *clant* oder der nominativ *clans* zu *clan* 'filius' (s. 680), und man wird hiernach das etruskische *Canzna* einem römischen **Gentius* vergleichen dürfen. genau wie dieses *Canzna* sich verhält zu dem stamme *cant* = **gant*, so verhält sich der name *Tutna*, welcher sich ergibt aus der inschrift

25ª *ϑana. urinati. tutnasa* (L. 44), dh.
Tana Urinatia Tutinii uxor,

zu dem jenem *cant* = **gant* gleichbedeutenden stamme *tut*, der im umbrischen, oskischen und etruskischen (vgl. oben s. 684 *tuθiness* 'cives') existierte.

Der letzte ausdruck in unserer inschrift, *Varnalisla*, ist etymologisch so viel wie *Varna-alis-la*. es ist längst festgestellt dasz *-al* patronymes und metronymes suffix ist; hier gelangen wir zu der überzeugung dasz dieses suffix ursprünglich *-alis* lautete. was aber bedeutet das element *-la* in *Varnalis-la*? es ist eine abkürzung für *larθalis*, durch welche das *C. f.* des lateinischen teiles ausgedrückt ist, so dasz dieses *Larθalis* sich zu *Cai filius* verhält wie *Larθ* zu *Caius*, und *Varnalisla* für *Varnalis Larθalis* dh. *Variae Lartisque filius* steht, eine verbindung der wir in den inschriften noch oft begegnen werden. ebenso ist zu erklären die zweite der auf s. 664 mitgeteilten inschriften:

25[b] *mi: ma: veluss: rutlniss: avlesla*,
sum manis Velii Rutilii Auli Lartiaeque filii.

Eine schwierigkeit bietet in dieser beziehung die folgende zweisprachige inschrift:

26 { *C. Vensius. C. f. Caius* / *vel: venzileal fnalisle* } (B. 1833, inschriftentafel nr. 1)

allein diese mitteilung trägt den stempel der verderbnis an der stirn. in dem lateinischen teile ist *Caius* am schlusse sicher falsch; in dem etruskischen teile, dessen *vel* dem lat. *C.* entspricht, soll *venzileal* so viel sein wie das lat. *Vensius C. f.*; allein *venzileal* ist ein unding, es ist zu lesen *venzi veleal*, alsdann entspricht *venzi* dem lat. *Vensius* und *veleal* dem *C. f.*, genau wie in 20, oder wie in 8 *au* = *auleal* dem *A. f.* entspricht. für *fnalisle* aber ist zu schreiben *fnalisce* (statt ⅃ = L > = C[25]), so dasz *ce* das bereits in 1. 3 und 4 erschienene enklitikon ist. demnach würde der etruskische teil unserer inschrift lauten:

vel: venzi [*ve*]*leal: fnalisce*, dh.
Vel Vensius Velii Fanniaeque filius.

XIII

27 { *aelie fulnia elies ciarθialisa* / *Q. Folnius A. f. Pomfuscus* } (L. 7)

Pomfuscus bezeichnet, wie Lanzi bemerkt, die tribus und ist in dem etruskischen teile nicht ausgedrückt (vgl. s. 659). *Fulnia*, welches dem römischen *Fulvius* entspricht, ist wieder ein männliches substantiv auf *-a*, wie *Velimna Unata Canzna* in 21. 22. 25. *Aelie* ist aus *Aelius* abgestumpft, das, wie wir aus dem genetiv *Elus* (L. 325) erkennen, bis zu *El* im nominativ verkürzt worden ist (über die endung *-us* des genetivs oben s. 674). *Elies* ist deutlich der ge-

[25] eine verwechselung dieser beiden zeichen kommt auch sonst vor. so liest Vermiglioli in 24[a] *leasuc*; allein es durfte *lensula* geschrieben werden, da Vermiglioli auf derselben seite die inschrift *ar: lensula* hat.

netiv von *Elie*: die ungleichheit der orthographie in diesen inschriften darf nicht stören, wie auffällig sie auch oft — wie in unserm falle — sein mag. sohn und vater hatten den vornamen *Aelie*; da dieser jedoch im römischen kein vorname ist, so wurde dafür *Q.* gesetzt für des sohnes und *A.* für des vaters namen.

Der in dem ausdrucke *Ciarθialisa* enthaltene name läszt sich nicht auf ein römisches wort zurückführen, ist aber im etruskischen nicht selten; er erscheint zb. in folgenden inschriften:

27[a] *ranuθa cearθiss*, Ranutia Ciartii (filia) (V. 197; doch ist wol *ranuθa* = **rannuθa*, entstanden aus **ramn-uθa*)

27[b] *arnθ cearθiss*, Aruns Ciartii (filius) (ebd.)

27[c] *larθ. titnei. ciarθisa*, Lartia Titia Ciartii uxor (L. 298) *Ciartia Procula* (V. 197).

derselbe name erscheint, mit geringer veränderung, in der inschrift

27[d] *larθ carta veluss*, Lartia Carutia Velii filia,

wo Lanzi (zu 329) an Macrobius in den Saturnalien (I 10, 17) erinnert: *Macer . . Faustuli coniugem Accam Larentiam Romuli et Remi nutricem fuisse confirmat. hanc regnante Romulo Carutio cuidam Tusco diviti denuptam auctamque hereditate viri. quam post Romulo, quem educasset, reliquit.* derselbe wortstamm scheint enthalten in dem etruskischen sklavennamen *Ciaθna* (L. 209), da *r* vor θ leicht ausfallen konnte (vgl. oben s. 682); ferner gehört hierher der name *Certu* in einer verstümmelten inschrift bei Conestabile (s. 79). man darf wol *Cearθa* stellen zu dem namen *Cezartie* in der folgenden lateinischen in Etrurien gefundenen inschrift:

Sethre. Cezartie. Lr. l. (dh. Lartis libertus; L. I s. 131); in *Cezartie* nemlich erweichte sich das zwischen zwei vocalen stehende *z* und fiel alsdann aus, worauf der hiat auch das *e* oder *i* beseitigte. die aus Licinius Macer überlieferte stelle ist merkwürdig als überrest einer volkssage, als eine jener zahlreichen spuren von erinnerungen der Römer an vorhistorische zustände. sie enthält die meinung des volkes über seine abstammung oder über seinen zusammenhang mit einem andern volke das vor ihm bedeutend gewesen sei. eine meinung der art verdient wol dasz sie geprüft werde. die Etrusker — wenn wir die sage von dem erdgeborenen Tages recht verstehen — behaupteten ihre autochthonie, dh. sie enthielten sich eines urteils über das was man abstammung nennt; wenn aber die Römer in der manigfachsten weise ihren vorhistorischen zusammenhang mit den Etruskern behaupten, sollten wir da wirklich nichts weiter zu thun haben als in unsere kritische toga gehüllt vorbeigehen und über die naivetät lächeln?

Kehren wir zurück zu dem ausdruck *Ciarθialisa*. *Ciarθialis* wäre ein sohn der *Ciarta* oder *Ciartia*; das schlieszende *a* jedoch kann wol nicht durch das gewicht seiner bedeutung die sonst übliche verstümmelung des suffixes verhindert haben; wir werden vielmehr in *-alisa* ein aus *-al* und *-sa* sich zusammensetzendes doppelsuffix erkennen dürfen, wobei das verbindende *i* noch zu erklären wäre.

da offenbar auch *-sa* auf die abstammung hinweist, so liegt es nahe ihm das altumbrische *-tu*, das im jüngeren dialekt *-to* lautet und aus *-ta* hervorgegangen ist, an die seite zu setzen, da diese postposition die bedeutung 'ab' hat; sie ist in unserem sprachstamm ziemlich verbreitet, denn sie erscheint in skr. *-tas* (*grama-tas* 'aus dem dorfe'), griech. -τός (ἐκτός), lat. *-tus* (*caelitus*); das umbrische *-ta -tu -to* wird dem ablativ nachgesetzt (AK. I 156. II 194). wird das etruskische *-sa* ihm gleich geachtet, so ist in *Ciarϑiali-sa Ciarϑiali* der ablativ von *Ciarϑial* 'Ciartiae filius', und es wäre *Ciarϑialisa* zu erklären durch 'Ciartiae filii filius'. wir dürfen eine bestätigung dieses ergebnisses erkennen in der folgenden lateinischen in Etrurien gefundenen inschrift: *G. Gavius. L. f. filius* (L. I s. 130), welche, wenn wir nach dem muster der 25n inschrift *G.* durch *Larϑ* wiedergeben, etruskisch lauten würde: 'larθ cae larθalisa.'

Es findet sich aber auch im etruskischen die dem umbrischen *-ta* nähere form *-ϑa*, welche in der mitte zwischen *-ta* und *-sa* liegt, und zwar mit *-sa* verbunden:

28 *larϑ. vete. larϑalsa caialiϑa* (L. 82),
Lars Vettius [Vettii f.] Lartis Caiae[que] nepos;

denn offenbar steht hier *larϑalsa* für *larϑalisa*. als ein weiterer beweis für die richtigkeit unserer erklärung lassen sich die beiden folgenden vereinigt überlieferten inschriften ansehen:

29ᵃ *lϑ: ferini: tlesnal*,
Lars Herennius Telesina natus, und

29ᵇ *lϑ. ferini: lϑ: tlesnalisa*,

deren zweite doch nur den sohn des Lars Herennius, des sohnes der Telesina, bezeichnen kann, so dasz das zweite *lϑ* so viel wie *larϑal* ist.

Aus unserer untersuchung ergibt sich also erstens die existenz der postposition *-sa* im etruskischen, als einer jüngern form oder als einer dialektischen nebenform der umbrischen postposition *-ta*, welche letztere selbst in dieser form in den uns erhaltenen etruskischen denkmälern noch erscheint; zweitens der ablativ der einzahl auf *i* von einem nominativ auf *-al*, verstümmelt aus *-alis*.

Schlieszen wir noch einige inschriften an, in denen namen mit dem suffix *-alisa* erscheinen:

30 *arnϑ: velsi: cencu: vesialisa* (C. 21);
Aruns Velsius Cincius Vesia nati filius.

31 *larϑ causslini*[26] *auless: vetnalisa* (L. 34),
Lartia Caulinia Anli filia Vettia nati filii.

32 *aelei . . ca . . . eiss larisalisa* (L. 39) =
aeleia cafat eiss larisalisa,
Aelia Cafatiae Lartis filiae filia.

33 *arnt. vete. arnϑalisa caiass* (L. 81)
Aruns Vettius [Aruntis f.] Aruntis nepos Caiae f.

[26] Lanzi hat MIJMVAƆ *causslim*, eine durchaus unmögliche form; es ist zu lesen IMIJMVAƆ *causslini*, statt M (*m*) II1 (*ni*).

34 *aule: marcni. arnϑ : alisa* (L. 130),
A. Marcanius [Aruntiae f.] Aruntiae nepos;
der doppelpunct hinter *arnϑ* ist der rest eines *i*.

35 *velherinalarϑalisa* (L. 410),
Velia Herinia [Lartis f.] Lartis neptis.
in *herinal* ist derselbe name enthalten wie in *ferini* der 29n inschrift; vgl. das zu 21 bemerkte.

36ª *veliacelnaaesialisa* (L. 411),
Velia Cilnia [Aesiae f.] Aesiae neptis.
Aesia ist die einfachste ableitung von *aes* 'deus' (vgl. oben s. 654). das von Hesychios überlieferte ἀϊcoí musz auch die zusammenziehung *ἀcoí erfahren haben, wie denn im etruskischen die zusammenziehung *a* + *i* in langes *a* nicht selten ist. von dem stamme dieses substantivs ist abgeleitet **asīlum*, welches die Griechen durch die leichte änderung in ἄcυλον ihrem verständnis näher brachten: das *asylum* war eine gottgeweihte stätte. dieser sachname enthält denselben stamm wie der personenname *Asilas* in des Vergilius *hominum divomque interpres Asilas*; in *asylum* für **asilum* und *Asilas* ist die verkürzung des *a* wol erst in späterer zeit entstanden. auf etruskischem sprachboden findet sich derselbe name in der am anfange verstümmelten inschrift

36ᵇ . . . *irutiϑasless*, ... Titiae Asilii uxor (V. 138),
denn *tiϑasless* steht für *tiϑa asless*. von *Asilas* ist eine jüngere form *Aelius*, das für **Aeslius* steht, etr. *Aelie* oder *Ele*. weiter ist von dem in *aesar* enthaltenen stamm abgeleitet *Asinius*, aus welchem *Annius* = *Ennius*, etr. *Ane*, entstanden ist.

37 *vel. essentieilialisa* (L. 412) =
velie ssentie eilialisa,
Velius Sentius Aelia nati filius.
der punct hinter *vel* ist der überrest eines *i*; das *e* hinter *ssentie* gehört zugleich zu diesem und zu dem folgenden worte, wie das *a* in der vorigen inschrift, und wie sich dies noch öfter findet.

Vielleicht darf man noch hierher ziehen die inschrift welche auf einem bei Trient gefundenen kupfernen gefäsze gelesen wird und welche Mommsen (nordetrusk. alphabete s. 207 und in der inschriftentafel) wie folgt mitteilt:

. . . ⋀ᛋ|⋃⋀XVᛋ|ᚨ⋀ᛋ⋃ᚨ⦶, *ϑelnavinutalina*.

allein wenn auch die für die anderen buchstaben angegebenen werte als richtig anerkannt werden müssen, der erste buchstab ist gewis nicht θ sondern Φ, und es ist abzuteilen und zunächst zu lesen

. . . ⋀ᛋ|⋃⋀XVᛋ|ᚨ·⋀ᛋ⋃ᚨ⦶, *φelna·vinutalina*,
für *velna·vinutalina*,

wie ja nicht selten *f* und *v* mit einander verwechselt werden (vgl. s. 661. 666. 672. 676. 683). *Velna* erscheint L. 337, *felinuial* L. 9.[27] der zweite ausdruck enthält offenbar den namen *Venate* (L.

[27] für ᛖ ist wieder ||ᛋ zu lesen: vgl. oben anm. 26.

394), von dem auch *Venatal* 'Venatia natus' (L. 388) vorkommt; auch *Vinatei* findet sich in Etrurien, denn so ist nach Conestabile (s. 37) zu lesen für *Venatei*, das Lanzi (220) hat. lesen wir nun den vorletzten buchstaben des zweiten wortes M statt Μ, so lautet unsere inschrift:

38 *velna vinutalissa*, Velina Venatia nati filia.

freilich fanden wir bis jetzt das suffix *-alisa* mit sanftem *s* geschrieben; allein die vergleichung mit den verwandten sprachen hat dargethan dasz M oder das scharfe S hier wenigstens nicht falsch sein kann.

39 (L. 3; C. 219, tafel LXIII)

(*larθi lautniθa pressnts* in etr. schrift;
larθi lautna . . prae. sentes, prae in röm., der rest in etr. schrift).

Conestabile hat im ersten teil zwischen dem zweiten und dritten worte noch OI = *iθ* als ein selbständiges element; ebendasselbe, in etruskischer schrift, im zweiten teile hinter dem letzten worte: vielleicht ist dies nichts weiter als ein verbesserungsversuch, eine bezeichnung der zwischen Π und Λ im zweiten teile ausgelassenen beiden buchstaben. die schrift ist nachlässig in den stein gekratzt: zuerst, so scheint es, dasjenige was hier die zweite zeile bildet, dazu wurde eine verbesserung gemacht, dann wiederholte man das ganze und erreichte allerdings die erforderliche correctheit; eine zweisprachige inschrift ist dies also eigentlich nicht. im zweiten teile fehlt bei Conestabile der punct hinter ΠΛ9Ϙ, wahrscheinlicher jedoch ist es dasz er hier übersehen als dasz er von Lanzi in folge einer sinnestäuschung gesetzt sein sollte; das zeichen kann auch im laufe der zwischen beiden forschern liegenden zeit zerstört worden sein (Lanzi lebte 1732—1810, die erste ausgabe seines werkes erschien 1782; Conestabiles iscrizioni etrusche erschienen 1858). doch wenn wir, Lanzi folgend, *prae . sentes* lesen, so dürfen wir den punct nicht als trennungszeichen, wir müssen ihn durchaus als überrest eines buchstaben, und zwar eines S, betrachten. es findet sich nemlich der name *Praesentia* auszer in der oben angeführten 10n noch in folgenden inschriften:

39ª *θana presnti*, Tannia Praesentia (C. 138);

39ᵇ *θana: tetnei: fa: pressntesa* (ebd.),
Tannia Tetinia Fastiae filia Praesentii uxor.

wenn aber auch der besondere name *Praes* im etruskischen nicht nachweisbar ist, so fanden wir hier doch (s. 678) den von dem adjectiv **praes* unmittelbar abgeleiteten namen *Presnei*: und aus diesem umstande allein schon folgt dasz dieser italische dialekt die präp. *prae* besasz. hierfür bildet einen neuen beweis der name *Praesentius Praesentia*, mag nun derselbe zusammengesetzt sein aus *prae* und dem im etruskischen häufigen namen *Sentie Senti* (s. 664 nr. 4. nr. 24. 37), oder mag er, wie *Mezentius* von *mez*, abgeleitet sein von

praes. die Etrusker scheinen das erstere angenommen zu haben, wie aus der schreibung mit M = SS hervorgeht. dies kann in etymologischer beziehung auf uns allerdings keinen eindruck machen, denn überall wird die lebendige sprache eher zusammensetzung als ableitung anzunehmen geneigt sein; allein diese neigung selbst ist doch offenbar nur eine folge des strebens nach verständnis, es musz also beim hören oder beim sehen des in rede stehenden namens die erkenntnis sofort getroffen worden sein von dem element *prae*, mithin musz dieses eine selbständige, der sprache ganz geläufige bedeutung gehabt haben. — Uebrigens kam der name *Praesentius*, ganz so oder in ähnlicher bildung, auch sonst in Italien vor; Lanzi und Conestabile erinnern an *P. Praesenteius* (Πρηςενταῖος) *Perpenna*, welchen Appian in der geschichte des bundesgenossenkrieges (I 141) nennt.

Was den zweiten namen der 39n inschrift betrifft, so ist zunächst des Mezentius sohn *Lausus* (Verg. VII 649. X 790) heranzuziehen, in dessen namen ebenso das innere *s* wie in dem seines vaters das *z* aus *di* oder *ti* entstanden ist. weiter ist zu vergleichen die inschrift

40 { *Spede Tullio* / *lautnata serturus* } (L. 6),

deren erste zeile in römischen (das schlieszende *e* in *Spede* durch II), und deren zweite in etruskischen buchstaben überliefert ist; die beiden ersten namen müssen durchaus den verstorbenen selbst, die beiden letzten seine abstammung bezeichnen: da bleibt nun kaum etwas anderes übrig als in *Lautnata* den namen der mutter und in *Serturus* den des vaters derselben im genetiv zu erkennen; alsdann aber musz hier *-ta* in dem sinne von *-sa* oder *-ϑa* in *Caia-li-ϑa* (28) gebraucht sein, und unsere inschrift ist zu übersetzen durch

(40) Spedius Tullius Lautnia Sertorii filia natus.

und demgemäsz bedeutet die 39e inschrift:

(39) Lartia Lautniae filia Praesentii uxor.

der name *Spedo* kommt auch sonst in Etrurien vor, zb. in den folgenden lateinischen inschriften:

1) *Vl. Spedo Caesiae*,
2) *L. Gavius. Spedo. Septumia nat.*,
3) *Ap. Spedo. Thocernua. clan*,

sämtlich bei Lanzi I 133; ob der römische name *Paetus* mit ihm identisch ist?

Deutlich erscheint noch die postposition *-ta* = *-ϑa* in den beiden folgenden inschriften:

41 *φi. lrtis: serturus: lartnata* (L. 316),
filia Lartis Sertorii ex Lartna

42 *ϑana. tutnei. luscneϑalautial* (L. 436),
Tana Titinia Luscinii filia Lantia nata.

Graudenz. Johann Gustav Cuno.

105.

EMENDATIO CICERONIANA.

Cicero cum in primo de officiis libro de beneficentia disputaret, filium monitum esse voluit, ne omnia quae acciperentur beneficia ex honestatis studio animique benevolentia profecta esse putaret. *multi enim* inquit I 15, 49 *faciunt multa temeritate quadam sine iudicio vel morbo* (sic Bern. a b, *modo* Bern. d e et Basil.) *in omnes vel repentino quodam, quasi vento, impetu animi incitati: quae beneficia aeque magna non sunt habenda atque ea quae iudicio considerate constanterque delata sunt.* in quibus quid sibi vellent verba illa *morbo* vel *modo in omnes* post hominum memoriam tantum afuit ut intellegerent homines docti, ut aut vim adhiberent interpretationi alii alio modo (Gruberus 'aus krankhafter sucht gegen alle ohne unterschied') aut unius codicis Bernensis c auctoritatem secuti ipsa illa verba ut spuria vel omnia (Bonnellius) vel ex parte (Kayserus) vel uncis secludcrent vel plane delerent. ac primum quidem apparet universam hanc sententiam tam concinne esse enuntiatam, ut aptissime inter se congruant singula verba. eorum enim beneficiis, qui *temeritate quadam* i. e. *sine iudicio* agant, ea opponuntur quae *iudicio* deferantur. atqui *iudicio*, ut quale hoc loco intellegendum esset facilius perspiceretur, Cicero, uti solet (de off. I 4, 11 *se vitam corpusque*, 4, 13 *verum simplex sincerumque*, 18, 61 *magno animo fortiter excellenterque*, 26, 90 *superbiam fastidium arrogantiamque*), explicationis causa addidit *considerate* i. e. ratione et consilio *constanterque* i. e. aequabiliter. sequitur ut quae post *sine iudicio* leguntur *vel — vel —* et eodem modo temeritatem illam accuratius definiant et duobus quae dixi adverbiis respondeant. et sane opponi inconstantiae eos, qui repentino quodam, quasi vento, impetu animi incitari soleant, id tam perspicuum est, ut quo modo Gruberus contra dicere potuerit equidem non videam. quam ob causam cum iis verbis de quibus disputamus tales homines significari necesse sit, qui inconsiderate i. e. rationis expertes beneficia sua deferant, equidem scribendum esse puto *morbo insano*, ut Cicero non misericordes, id quod Bonnellius voluit, sed eos spectasse videatur, qui aut immensa et inani gloriae et dominationis cupiditate incitati, quo suam augerent potentiam, ambitiosi sua largirentur aut plane insanientes mentisque non compotes pecuniam spargerent et, ut aiunt, in puteum conicerent. cf. Cic. Tusc. III 4 sq. de fin. I 18 sq.

Costrini. Reinholdus Koepke.

106.

ZUR MYTHOLOGISCHEN LITTERATUR.

IOANNIS OVERBECKII COMMENTATIO DE IONE TELLURIS NON LUNAE DEA PATRIO SERMONE CONSCRIPTA. [programm der univ. Leipzig]. Lipsiae typis A. Edelmanni. MDCCCLXXII. 24 s. gr. 4.

Erst nachdem mein kleiner aufsatz 'zu dem mythus von der Io' in diesen jahrb. 1870 s. 665—672 gedruckt war, lernte ich die 1869 erschienene 2e abt. des 2n teiles von HDMüllers mythologie der griech. stämme kennen. in diesem buche wird s. 274—279 die deutung der Io und des Argos auf mond und sternenhimmel, wie sie von Welcker — und Preller gr. myth. I² s. 303 — ausgeführt war, in ziemlich ähnlicher weise wie bei mir bekämpft.[1] unabhängig von HDMüller wie von mir geschieht nun dasselbe auch in der oben angegebenen abhandlung, und man dürfte danach vielleicht zu der hoffnung berechtigt sein, dass jene sehr verbreitete deutung[2] doch allmählich aufgegeben werden wird. Overbeck wendet sich s. 5 f. und 8 ff. zunächst gegen die — von Müller s. 283 noch geglaubte — überlieferung gewisser ganz später autoren, dasz Ἰώ 'mond' bedeute, die auch ich schon ao. s. 668 anm. als offenbar auf erfindung beruhend abgewiesen hatte.[3] ferner constatiert der vf. auf s. 12, dasz 'die behauptung, die kuh sei symbol des mondes, oft genug aufgestellt, aber nie bewiesen worden, und auch, soviel scheinbares die vergleichung der kuhhörner mit den hörnern der mondsichel haben mag, in der that nicht beweisbar sei.' auch hiermit stimme ich durchaus überein. wenn wir jedoch des vf. eigne deutung näher betrachten, so musz dieselbe gleichfalls als verfehlt bezeichnet werden. ausgehend von der angeblich 'über allen zweifel erhabenen thatsache, dasz die kuh ein gewöhnliches symbol der erdgöttin in verschiedenen gestalten war' (s. 13), wobei auf die möglichkeit des etymologischen zusammenhangs zwischen γαῖα und βοῦς hingewiesen wird, erklärt der vf. Io für eine erdgöttin. hierin trifft er merkwürdig mit dem ihm offenbar unbekannt gebliebenen HDMüller zusammen, bei dem wir ao. s. 285 lesen: 'das wort βοῦς lautet im skr. *gaus*, stamm *gav*; von demselben stamme aber ist γαῖα (aus γαϝια) die erde herzuleiten. folglich standen in der alten anschauung die begriffe erde und kuh einander so nahe, dasz man beide durch ein und dasselbe wort ausdrücken konnte.' der vf. hat jedoch das vor Müller voraus, dasz er mit klaren worten Io als erdgöttin bezeichnet, während wir bei Müller ao. lesen: 'also ist Io, die durch ihren namen und das ihr

[1] vgl. jetzt auch die dritte auflage von Prellers gr. myth. I s. 320, 1.
[2] dieselbe wird neuerdings zb. auch von NWecklein in der einleitung seiner ausgabe von Aeschylos Prometheus s. 7 anm. vorgetragen, wobei wunderlicher weise mein aufsatz mit als zeuge angerufen wird. [3] nur hätte ich da nicht das chron. Pasch. neben Suidas nennen sollen.

beigelegte umherirren als mondgöttin bezeichnete, in ihrer symbolischen kuhgestalt zugleich als erdgöttin hingestellt . . dem zeugenden sonnengotte wurde eine göttin als gemahlin zugesellt, welche die attribute ihres wesens der erde und dem monde zusammen entlehnte.' ähnlich hatte sich früher schon LGeorgii[4] in der Stuttgarter realenc. IV s. 547 ausgedrückt: 'Io ist das alte pelasgische symbol des weiblichen empfänglichen naturlebens, sei es als mond oder als erde, was das griechische naturbewustsein nicht trennte, wie auch ihre kuhgestalt beides andeutet.' man musz Overbeck gewis recht geben, wenn er (s. 4, 4) eine solche combinierung von mond und erde als 'vollkommen unverständlich' bezeichnet. jedoch auch mit der von ihm vertheidigten, an sich ja begreiflicheren deutung der Io als einer erdgöttin gelangen wir zu keiner stichhaltigen auslegung der ganzen sage. der vf. musz mit dem mythus die willkürlichsten veränderungen vornehmen, ihm eine durchaus unwahrscheinliche fortentwicklung zuschreiben, um überhaupt nur éine deutung, und noch dazu eine sehr unbefriedigende, zu erhalten. ihm ist also (s. 20) 'Io die landesgöttin des Ἴακον Ἄργος, eine tellurische gattin des himmelsgottes', Argos (s. 21) 'vertreter, personification eben dieses landes und zwar als wächter, begleiter, diener der landesgöttin Io, vertreter des den Iocultus wahrenden, über ihm achtsam wachenden landes oder volkes. vieläugig ist er von anfang an nicht gewesen . . nach und nach hat sich die vorstellung von seiner wachsamkeit gesteigert und so ist er πανόπτης geworden.' dasz die ausstattung des Argos mit mehreren, resp. mit vielen augen erst einem spätern entwicklungsstadium des mythus angehöre, ist sicher richtig. jedoch musz dem Argos von der ältesten sage eine so ausgeprägte thätigkeit als wächter beigelegt worden sein, dasz sich daraus das bild des tausendäugigen, nie schlafenden allsehers hat entwickeln können. dasz sich aber Overbecks blasse abstraction 'des über dem Iocultus achtsam wachenden volkes' zu einem solchen bilde hätte steigern können, bestreite ich entschieden. doch hören wir den vf. weiter (s. 21): 'so wachsam aber Argos die göttin Io gehütet haben mag, dennoch entflieht sie, allerdings im grunde und im urmythus nicht ihm, sondern dem himmlischen gatten. das ist der bei mehreren erdgöttinnen . . wiederkehrende zug, welcher in anderer wendung in der absonderung der göttin von ihrem gatten, in ihrem sichzurückziehen in die einsamkeit, endlich in ihrer witwenschaft sich wiederholt, und den zustand der erde im winter angeht, wo sie vom himmel nicht befruchtet wird, also thatsächlich in ehelicher beziehung von ihm getrennt . . dabei trauernd, leidend, ihrer göttlichkeit entäuszert ist und wo sich an ihren zustand in mehr als

[4] irrtümlich bezeichnet der vf. Wieseler als den urheber des angeführten artikels. richtig dagegen ist, dasz Wieseler in einem Göttinger programm von 1860 (vgl. s. 5 anm. 7) über die bedeutung des namens Io gesprochen hat. an folgenden stellen ist bei Overbeck der name Georgii statt Wieseler einzusetzen: s. 4 anm. 4. s. 5. s. 19. s. 23 anm. 69.

einem cultus, nach Suidas unter Ἰώ auch in dem der Io, trauercäremonien knüpfen.' diese angeblichen trauercäremonien im cultus der Io — sei es in Argos sei es ohne angabe des ortes — werden auch von andern mythologen angeführt. so hatte früher Preller in Paulys realene. IV s. 217 geschrieben: 'Argos ist durchaus als die heimat der Io anzusehen, wie ihr denn dort auch ein eigentümliches trauerfest gefeiert wurde (Suidas u. Ἰώ)', und s. 220: 'der von Suidas u. Ἰώ erhaltene ἱερὸς λόγος des argivischen Iofestes' usw. ähnliches sagt Georgii ebd. s. 548 mit anführung von Schwenck. endlich Gerhard gr. myth. § 216, 4 von Io: 'an ihren dem mond gleichgeltenden namen war ein trauerdienst geknüpft (Suidas).' nun ist aber die angezogene Suidasstelle ein excerpt aus einer uns unbekannten quelle, die in voller ausführlichkeit von Ioannes Malalas s. 29 (Bonn.) und im chron. Paschale s. 72 B. wörtlich übereinstimmend abgeschrieben worden ist, verkürzt auch bei Kedrenos s. 38 B und Io. Antiochenus (fr. hist. gr. IV 544, 14) vorliegt und aus der endlich auch Libanios Antioch. s. 287 geschöpft haben wird. das darin berichtete spielt nun keineswegs in Argos, sondern in Antiocheia, und ich begnüge mich folgende stelle aus KOMüllers antiq. Antioch. s. 18 f. herzusetzen: 'iam facile intelligitur fabulae tam speciosae veri nihil subesse nisi nomen Iones pagi et fortasse ritus quosdam Asiaticorum vel Isiacorum sacrorum, quae sacra a Graecis ad Inachidem illam mature trahi coepta esse constat.' ebenso sagt er in den noten: 'quis non agnoscat orientem graecissantem?' und 'sic mythographia Byzantiorum permultas Graecorum fabulas figmentis ditavit, quae in Asiae civitatibus natae erant.'. es sind somit die angeblichen trauercäremonien im dienste der Io vollständig zu streichen. — S. 21 f. lesen wir bei Overbeck weiter: 'wie aber dann, wenn der frühling naht, der himmelsgott aufs neue um die göttin erde wirbt, . . so wird in mehr als einem cultus die entflohene erdgöttin gesucht, . . wie dies wiederum auch bei Io der fall ist, die gefundene aber gebunden . . so Hera in Samos . . und so nach Paläphatus incred. c. 34 [lies 43] οἱ δὲ Ἀργεῖοι κατὰ ζήτησιν ἐξιόντες ὅπου ἀνεῦρον συλλαμβάνοντες ἐν δεσμοῖς εἶχον Io, eine nachricht welche, so spät die quelle sein mag, um so gewisser richtig ist, als sie mit dem in den besten quellen bezeugten anbinden der Iokuh an einen baum im haine von Mykenae durch Argos (οἱ Ἀργεῖοι) der sache nach vollkommen übereinstimmt.' diese letzten worte des vf. scheinen mir nur dann einen sinn haben zu können, wenn sie mit dem oben besprochenen cultus der Io combiniert werden. da es aber einen solchen nicht gab, so kann meines erachtens auch nicht die rede davon sein, dasz bei Paläphatos eine richtige nachricht überliefert sei; man könnte nur davon sprechen dasz bei Paläphatos ein alter, echter zug der sage sich erhalten habe. aus welchem grunde aber dieser stelle des Paläphatos eine solche ehre widerfahren solle, ist mir durchaus unerfindlich, mag auch immerhin Welcker, auf den sich der vf. beruft, in den gleichen irrtum ver-

fallen sein.[5] dasz nach Apollodor Argos die Io als kuh an einen ölbaum im heiligen hain zu Mykenae anbindet, ist eine wie mir scheint sehr verständliche ausschmückung der sage teils aus localen gründen, teils um die erzählung individueller und anschaulicher (vgl. Overbeck kunstmyth. d. Zeus s. 474) zu machen. die fabel von der Ζήτησις Ἰοῦς, auf die bei Paläphatos hezug genommen wird, ist sicherlich eine erfindung der Diadochenzeit: dieselhe wird vor Strabon (XIV 673. XVI 750) nirgends erwähnt und hat sich deutlich an gewisse hauptorte hellenistischer cultur, namentlich Tarsos und Antiocheia, angesetzt. (auch hierüber vgl. KOMüller ao. s. 18 f.) sie ist wol eine nachahmung, resp. umkehrung der Europe-Kadmos-fabel, wie ja schon Herodot I 2 die entführung der Io und der Europe als gegenstücke einander gegenüberstellt; vgl. auch Preller gr. myth. II² s. 45. wir müssen demnach das argument, das der vf. für seine deutung aus dem suchen, auffinden und anbinden der Io hergenommen hat, entschieden ablehnen.

Da ich somit gezeigt zu hahen glaube, dasz sich der vf. mit den ersten drei schritten seiner mythendeutung auf ganz unhaltbarem hoden hewege, so hrauche ich wol seinen weitern gang nicht zu verfolgen, sondern hoffe dasz schon nach dem vorstehenden jeder unparteiische mit mir die vorliegende auslegung des Iomythus als unmöglich abweisen wird.

La légende Athénienne, étude de mythologie comparée par Emile Burnouf. Paris 1872. Maisonneuve et Cie. 215 s. 8.

Als ich in einer huchhändlerischen annonce den titel dieses buches (der zusatz 'étude de mythologie comparée' war fortgelassen) und die angabe der gleich zu erwähnenden capitelüberschriften las, glaubte ich das buch kennen lernen zu müssen, zumal ja der in Athen lebende verfasser wol, wie ich dachte, im stande wäre über fragen localer art, die für die erkenntnis der sagen und culte von wichtigkeit sind, authentischen aufschlusz zu geben. da ich nun in dieser erwartung vollständig geteuscht worden bin, so will ich mir erlauhen mit wenigen worten über das buch zu referieren, damit nicht etwa noch ein anderer durch den titel angelockt irgend welche aufklärung über attische mythologie darin suche, die doch darin ahsolut nicht zu finden ist. das buch zerfällt in folgende capitel: I description physique (s. 7—26). II faits astronomiques (s. 27—66). III légende d'Athénâ (s. 67—121). IV légende de Posidôn (s. 123—158). V légende des rois (s. 159—215). dem huche liegen hei eine karte von der umgegend Athens, ein plan von der akropolis und eine

[5] über eine kretische colonie in Theben s. 67: 'so wurde, wie sich bei Paläphatos erhalten hat, Io von den bewohnern von Argos gesucht und wo sie sie fanden in bande gethan; welcher zug schon an sich nicht mythischer erfindung, sondern treuer, unabsichtlicher überlieferung gleich sieht.'

tafel mit verschiedenen querdurchschnitten derselben. — S. 41 stellt der vf. den satz auf 'que si certains dieux répondent à certaines manières de concevoir le soleil et si leurs temples ont eu une orientation réglée d'après l'état du ciel, cette orientation peut encore servir aujourd'hui à déterminer certaines dates et vient appuyer l'idée même qu'on doit se faire de ces divinités.' s. 45 lesen wir: 'nous pouvons appliquer ces principes généraux aux temples d'Athènes; leur orientation, si nous trouvons qu'elle répond à des faits astronomiques ayant dû être observés, nous permettra de remonter à la signification symbolique des êtres divins qui les habitaient; et celle-si sera confirmée, si nous voyons les légendes et la philologie comparée s'accorder avec le fait architectural et le phénomène céleste.' gemäsz diesen principien hat der vf. eine genaue orientierung der axe des Parthenon und einiger anderer örtlichkeiten beigebracht und zieht daraus nach ausführlichen herechnungen und combinationen folgendes resultat (s. 66): 'ainsi donc l'autel, le temple et la statue d'Athénâ parthenos regardaient précisément le point du ciel, où apparaît l'aurore . . . c'était l'aurore moyenne, celle des équinoxes, représentant toutes les aurores passées et futures. — S. 70: si l'orientation d'un temple et de la statue est en relation avec le caractère de la divinité et avec sa signification symbolique, nous sommes naturellement conduits à considérer Athénâ comme la déesse de l'aurore.' damit wird nun die etymologie des namens Athena wie alle mythen von der göttin in einklang gesetzt, wobei der vf. in wort- und mythendeutung das unglaublichste leistet, was hier weiter auszuführen keinen zweck haben würde. — In ähnlicher weise werden dann die mit Poseidon in zusammenhang stehenden mythen und namen sowie die der attischen könige behandelt: der streit Athenas mit Poseidon ist ein vorgang am himmel, ebenso auch der kampf der Athener gegen die Eleusinier. s. 213: 'Erechthée représente le soleil à quelque moment que ce soit de sa course . . . sous son règne a lieu la grande guerre des Athéniens, troupe guerrière de l'Aurore, et des Eleusiniens, enfants de la Nuée rougeâtre, secondés par les chanteurs impétueux du nord-ouest [nemlich Eumolpos] . . . un autre roi, Cécrops, est le soleil levant' etc. — Als charakteristisch sei noch angeführt, dasz der vf. s. 161 die 'Thesmophorien' in den hoëdromion setzt und ua. als 3n tag ein fest θύα, als 4n καλάθου κάθοδος, als 5n λαμπάδων ἡμέρα, als 6n den Iakchos usw. hezeichnet. auch das berühmte κόγξ ὄμπαξ fehlt nicht und wird eingehend aus dem sanskrit erklärt.[6]

Wenn somit für religion und cultus Athens aus dem buche nichts zu entnehmen ist, so scheinen doch einige thatsächliche angaben des vf. nicht ohne wert zu sein. der plan der akropolis enthält ziemlich genaue, durch isohypsen bezeichnete messungen, durch

[6] auf verlangen könnten noch weitere proben von der unbekanntschaft des vf. mit dem griechischen altertum beigebracht werden.

welche die niveauverschiedenheit der oberfläche des hügels veranschaulicht wird. ferner teilt der vf. folgende orientierungen mit (die magnetische abweichung ist auf 11° 47′ angenommen): tempel der Nike apteros 1° 43′ nördliche abweichung von der linie westen-osten, Erechtheion 7° 17′ nördl. abw., Parthenon 14° 11′ n. abw., Propylüen 15° 17′ n. abw., tempel des Zeus Olympios 2° 17′ südl. abw., Theseion 9° 43′ s. abw. in betreff dieser orientierungen verweise ich auf Nissen: das templum s. 181, dessen angaben jedoch von denen Burnoufs in verschiedener weise abweichen. — S. 87 und 109 spricht der vf. von einer — anscheinend unedierten — inschrift, die Foucart neuerdings in Arkadien gefunden habe; dieselbe enthalte den namen des ΖΕΥΣ ΚΕΡΑΥΝΟΣ (ebenso in minuskeln): das ist doch wol unzweifelhaft ein Ζεὺς Κεραύνιος.

So eben sehe ich dasz eine ausführliche recension des vorliegenden buches von OGilbert in den Göttinger gel. anzeigen 1873 s. 81—106 erschienen ist. in derselben stellt Gilbert auch mehrere eigene ansichten über mythologische probleme auf; es möge mir vergönnt sein einige seiner behauptungen hierherzusetzen mit der vielleicht überflüssigen bemerkung, dasz ich nichts davon als richtig anerkennen kann.

S. 87 'Τριτογένεια ist keine andere als die drittgeborene dh. die in drei verschiedenen erscheinungen sich offenbarende, die eine dreieinheit bildende gottheit. . . . auf die eigentliche bedeutung dieser dreizahl kann rec. hier aber nicht weiter eingehen.' — S. 91 f. 'die schlangen aller mythologien beziehen sich auf die wolkenbildung des himmels, ein moment welches von unendlicher wichtigkeit für die erklärung der mythen ist.' — S. 93 'Poseidon ist selbst ein himmelsgott: er ist wesentlich gleich, ja ohne zweifel in vielen culten identisch mit dem altgriechischen Ζεὺς ὄμβριος.' — S. 99 'gerade Athene hat in bezug auf ihre kriegerische seite eine ganz bestimmte beeinflussung von der Astarte erfahren, worauf schon Ernst Curtius hingewiesen hat.' — S. 101 'mit recht weist der vf. auf die bedeutung des gegensatzes von licht und dunkel hin. dieser gegensatz ist dem rec. nach dem ergebnis seiner studien centrum aller mythologien und naturreligionen.' — S. 105 'noch auf ein moment will rec. aufmerksam machen, welches für die mythendeutung von einer sehr hohen, aber noch nie genügend berücksichtigten bedeutung ist. es ist dieses der cult. rec. ist auf grund seiner studien der ansicht, dasz der cult nur die irdische wiederholung himmlischer vorgänge ist.'

Berlin. Eugen Plew.

(29.)
ZU DEM MYTHUS VON DEN KENTAUREN.

Es sei mir verstattet die von EPlew oben s. 193 ff. gegen meinen aufsatz in diesen jahrb. 1872 s. 421 ff. gemachten einwendungen in aller kürze zu widerlegen.

Meine auffassung der Kentauren als personificationen wilder, von hohen waldgebirgen niederströmender bäche, welche in ihrem ungestüm tosenden laufe entwurzelte bäume und felstrümmer mit sich fortreiszen, gründet sich hauptsächlich auf die thatsache, dasz die Kentauren die gestalt von rossen haben, die von jeher symbole der sich gleichsam bäumenden meereswogen (vgl. das italiänische *cavallone*) oder der schnellfliesenden ströme und quellen gewesen sind.

Dagegen bemerkt nun Plew im anschlusz an Voss, dasz die Kentauren ursprünglich keineswegs als ein gemisch von rosz und mensch gedacht worden seien; Homer soll ihnen vielmehr 'nur etwas wildere menschengestalt' beigelegt haben. das halte ich trotz Voss und Plew für unrichtig: denn Od. φ 303 werden die Kentauren ausdrücklich den menschen (ἄνδρες) gegenübergestellt, was in verbindung mit den sonstigen bezeichnungen φῆρες ὀρεσκῷοι (Π. A 268) und φῆρες λαχνήεντες (B 743) doch nur thierische wesen bezeichnen kann, da θήρ ebenso wie das etymologisch entsprechende *fera* im lateinischen ursprünglich nur ein wildes thier bedeutete. wenn aus der gleichen benennung der Satyrn bei Hippokrates und Euripides gefolgert wird, dasz θήρ oder φήρ nur eine wilde menschengestalt bezeichne, so ist das gleichfalls unrichtig: denn die Satyrn hatten pferdeschwänze, ziegenohren und knollen am halse (KOMüller hdb. d. arch. § 585), bisweilen werden sie sogar mit pferdefüszen dargestellt (Müller-Wieseler denkm. d. a. k. II 513).[1] auszerdem ist noch wol zu beachten, dasz bei der Vossischen ansicht völlig unerklärt bleibt, wie es möglich war dasz in der zeit, welche zwischen der abfassung der Homerischen gedichte und der anfertigung des Kypseloskastens (etwa um ol. 10) liegt, die 'etwas wilderen menschengestalten' sich plötzlich oder allmählich in die späteren Kentaurenleiber verwandelten, während doch sonst die Homerische tradition für künstler und dichter das maszgebende war. hierzu kommt noch die von Aelianos π. ἰ. IX 16 berichtete thatsache, dasz auch die verwandten italischen völker Kentaurengestalten kann-

[1] ebenso wenig durfte Plew Eur. Kyklops 658 anführen, wo der Kyklop θὴρ ξενοδαίτης genannt wird. hier geht θήρ offenbar nicht auf die gestalt sondern auf den charakter: der Kyklop soll als ein 'thierischer menschenfresser' oder als ein 'menschenfressendes raubthier' bezeichnet werden. wie Plew ferner das Homerische beiwort des Enrytion ἀγάκλυτος für seine auffassung verwerten kann, ist mir unverständlich.

ten, was mir entschieden für das hohe altertum dieser vorstellung zu sprechen scheint, da eine übertragung derselben von griechischem auf italischen boden in diesem falle durchaus unwahrscheinlich ist.

Ich hatte ferner in übereinstimmung mit andern mythologen[2] behauptet, dasz das rosz von jeher ein symbol der sich gleichsam bäumenden meereswogen oder der schnellfliesz enden ströme und quellen gewesen sei, und mich zunächst auf die den fluszgöttern dargebrachten pferdeopfer berufen. die beiden hierfür geltend gemachten stellen Il. Φ 134 und Paus. VIII 7, 2 weist Plew zurück, erstere, indem er meint dasz daselbst nur von den Troern die rede sei. hiergegen läszt sich daran erinnern, dasz nach Homerischer auffassung die sitten und gebräuche der Troer denen der Griechen fast gleich oder doch so ähnlich sind, dasz man allgemein die beiden völker für stammverwandte hält.[3] hierzu kommt noch dasz die bei Pausanias erwähnten opfer nicht, wie Plew meint, dem Poseidon als meergott sondern vielmehr als flusz- oder quellengott gelten: denn die rosse wurden an einer stelle unweit der argolischen küste versenkt[4], wo eine gewaltige süszwasserquelle aufsprudelte, die man für die mündung eines in der nähe von Mantineia unter der erde verschwindenden flusses hielt. auch sonst erscheint Poseidon bekanntlich als quellgott, daher er als κρηνοῦχος verehrt wurde und mit seinem dreizacke quellen und rosse aus der erde entspringen läszt (vgl. Preller gr. myth. I² 457 f. und 461). dasz Pegasos eine evidente beziehung zur quelle auf dem Helikon hat, ist bekannt. Hesiod theog. 282 sagt: τῷ μὲν ἐπώνυμον ἦν, ὅτ' ἄρ' Ὠκεανοῦ περὶ πηγὰς γένθ', während er sich nach andern von quellen nährt oder mit seinem hufe quellen aus dem boden schlägt (vgl. Preller ao. II² 80). übrigens finden wir auch bei andern indogermanischen völkern fluszgöttern dargebrachte pferdeopfer, zb. bei den alten Deutschen (JGrimm deutsche myth.³ 559) und Persern (Herod. VII 113).

Weiter hatte ich zum beweise meiner behauptung darauf aufmerksam gemacht, dasz die tochter des Cheiron Okyroë heiszt und dasz verschiedene meer- flusz- und quellengottheiten namen führen, die mit ἵππος zusammengesetzt sind. auch diesem argument will Plew keine beweiskraft zugestehen: denn er meint dasz namen von Nereiden wie Hippothoë, Hipponoë und Menippe als 'femininbildungen zu gangbaren männernamen sicherlich auch sonst übliche frauennamen waren, die den dichtern im gewöhnlichen leben begegneten, und die daher wahrscheinlich ohne besondere absicht auch Nereiden und Okeaniden beigelegt wurden.' wie un-

[2] vgl. auszer den s. 421 meines aufsatzes angeführten noch Völcker myth. des Iapet. geschlechts s. 143 und 146 f. [3] Schömann in seiner schildernng des Homerischen Griechenlands (gr. alt. I¹ 19 f.) verwertet daher hänfig stellen, die sich genau genommen nur anf die Troer beziehen, für die auffassung griechischer verhältnisse (vgl. s. 42 f.). [4] vgl. ECnrtius Peloponnesos II 373.

wahrscheinlich vielmehr diese behauptung ist, wird jeder erkennen, der sich die mühe nimt einmal die schönen bemerkungen von Welcker gr. götterlehre III 62—66 und Schömann opusc. II 147 zu lesen, wo auf grund der gar nicht zu leugnenden thatsache, dasz die rosse symbole der meereswogen waren[5], die mit ἵππος zusammengesetzten Nereidennamen eben auf diese symbolik bezogen werden. wenn es auszerdem sicher ist dasz in der groszen zahl der übrigen Nereidennamen 'die griechische poesie anlasz fand eine schilderung des meeres niederzulegen'[6], so leuchtet ein dasz es äuszerst gewagt ist die mit ἵππος zusammengesetzten Nereiden- und Okeanidennamen für bedeutungslos halten.

Endlich hatte ich für die annahme, dasz die Kentauren ursprünglich personificationen wilder gebirgsbäche seien, die etymologie einer reihe von Kentaurennamen verwertet. zwei davon, nemlich Krenaios und Klanis, können nach Plew (s. 201) hier nicht in betracht kommen, weil sie nur von Ovid überliefert und sicherlich keine alten namen seien. mir ist es unbegreiflich, wie man eine solche behauptung mit fast apodiktischer gewisheit aussprechen kann. ebenso gut könnte man gestützt auf die beobachtung, dasz Ovid mehrfach bei der benennung der Kentauren alter überlieferung gefolgt ist, das gegenteil behaupten wollen. sodann läszt sich durchaus nicht erweisen, dasz Ovid selbst Kentaurennamen erfunden habe (vgl. s. 421 meines aufsatzes). es kann also in diesem falle weder das eine noch das andere behauptet werden. mir kommt es hier nur darauf an abermals zu constatieren, dasz zwei Ovidische Kentaurennamen offenbar eine beziehung zum wasser haben; denn dasz Krenaios mit κρήνη quelle zusammenhängt und dasz Klanis (wie auch Nessos) zugleich name eines flusses ist, kann nicht geleugnet werden.

In dieselbe kategorie gehörte endlich nach meiner ansicht auch der von mir auf ῥέω zurückgeführte Eurytos dh. 'schönströmer', welche deutung Plew ebenso wie die von Euryte, der mutter des Halirrothios, deshalb für unmöglich erklärt, weil es ihm 'durchaus unnatürlich' erscheint, dasz die sage manchen namen nicht immer als denselben angesehen, sondern ihn bei einer person in dieser, bei einer andern in jener bedeutung gemeint haben soll. Eurytos und Euryte sind nemlich zugleich namen von anderen mythischen persönlichkeiten, die allerdings keine nachweisbare beziehung zum wasser haben.

Hiergegen läszt sich folgendes anführen. jeder eigenname — das darf wol als sicher angenommen werden — hatte ursprünglich eine bestimmte bedeutung, dh. war ein appellativum, daher denn auch an ihnen dieselben beobachtungen wie an den reinen appella-

---

[5] vgl. Welcker ao. I 632. II 673. III 64. KOMüller prolegomena s. 264. Völcker myth. des Iapet. geschl. s. 161. Gerhard gr. myth. § 238, 1. Preller gr. myth. I[2] s. 444 usw. [6] worte Welckers gr. götterlehre III s. 62.

tiven gemacht werden können. nun gibt es aber eine ganze reihe von appellativen, welche ich im anschlusz an alte grammatiker homonyma nennen möchte, dh. wörter ganz verschiedenen ursprungs, die gleichwol lautlich identisch sind: zb. τέλος abgabe, amt von wz. τελ tragen (Curtius grundzüge s. 200) und τέλος ende von wz. *tar* endigen (Curtius s. 201); οὖρος wind von wz. *va* wehen (Curtius s. 347) und οὖρος wächter von wz. Fορ beaufsichtigen (Curtius s. 311); οὖρον raum von wz. ὀρ erheben (Curtius s. 311) und οὖρον harn von wz. *var* wasser (Curtius s. 313). weitere analogien bieten auch gewisse verbalformen wie τέτροφα παρῆ ἧσθε, die zugleich von ganz verschiedenen grundformen abgeleitet werden können.[7] man sieht hieraus ganz deutlich, dasz etymologisch völlig verschiedene wörter formell dennoch identisch sein können. was hindert uns nun dasselbe auch für eigennamen anzunehmen und zb. Εὔρυτος als namen des Kentauren von ῥέω, als namen des königs von Oichalia dagegen von εὐρύς[8] abzuleiten?

Aus diesen gründen musz ich alle einwände welche Plew gegen meine übrigens von mehreren andern mythologen geteilte ansicht von der ursprünglichen bedeutung der Kentauren gemacht hat für unzureichend erklären.

[7] vgl. Max Müllers vorlesungen über die wiss. der sprache II s. 315 ff. der 2n deutschen ausgabe. [8] nach analogie von Αἴπυτος, Ὦκυτος usw.

Meiszen. Wilhelm Heinrich Roscher.

107.

ZU CICEROS TUSCULANEN.

I 43, 103 *rogatus a Critone, quem ad modum sepeliri vellet, multam vero, inquit, operam, amici, frustra consumpsi* usw. so haben übereinstimmend die hss. und die ausgaben. ob hier vor *sepeliri* nicht ein *se*, was so leicht möglich war, ausgefallen ist? dem sinne nach ist *se* nicht zu entbehren. *cupio me esse clementem* und *cupio esse clemens* unterscheiden sich bekanntlich so, dasz im erstern falle der wunsch als ein solcher gedacht wird, den der sprechende selbst nicht verwirklichen kann; im zweiten als ein solcher den er verwirklichen will (vgl. FSchultz lat. spr. § 388 anm. 2). daher denn, wie Madvig (§ 389 anm. 4) bemerkt. der acc. c. inf. gerade bei *esse* und mit einem passiven inf. am häufigsten ist. Gossrau (lat. spr. § 430) lengnet geradezu, dasz *volo amari* lateinisch sei. jedenfalls wäre, wenn meine vermutnng nicht zuträfe, meines wissens diese stelle die einzige bei Cicero, wo von *velle* ein bloszer passiver inf. abhängt. die regel bei Ellendt-Seyffert über die verba des wollens gilt nur für den activen inf. und ist dahin zu berichtigen.

Pless in Oberschlesien. Gustav Radtke.

108.
DER TYRANN KLEISTHENES UND DIE 'ΑΝΑΓΡΑΦΗ VON SIKYON.

Wie die untersuchung von JBrandis 'de temporum Graecorum antiquissimorum rationibus' (Bonn 1857) nicht blosz in hinsicht auf das gesamtresultat, wonach eine erklärung der ältesten griechischen chronologie in der rechnung nach γενεαί gefunden wird, meiner meinung nach manigfacher berichtigung bedarf, so dürfte auch für die kritische sichtung der einzelnen bei den chronographen erhaltenen redactionen der ἀναγραφαί manches nachzubessern sein. in letzterer beziehung hat denn auch bereits AvGutschmid in der recension der genannten arbeit in diesen jahrbüchern 1861 s. 20—28 und in seiner gründlichen untersuchung über 'die makedonische anagraphe' in der symbola philologorum Bonnensium s. 101—134 wertvolle nachträge geliefert; wir selber haben uns einige bemerkungen über die spartanische ἀναγραφή ebenfalls in diesen jahrbüchern 1872 s. 645 ff. erlaubt. auf ganz neuen grundlagen musz auch, wie uns scheint, eine untersuchung über die sikyonische ἀναγραφή angestellt werden, und hierzu möge hier wenigstens der anfang gemacht werden, da auch fragen dabei in betracht kommen, welche für die geschichte von interesse sind.

Die reihe der sikyonischen könige ist uns auszer bei den chronographen noch in etwas abweichender weise bei Pausanias II 5, 6 ff. erhalten. besonders auffallen aber musz bei vergleichung beider redactionen folgender unterschied. bei sämtlichen chronographen hört die königsherschaft in Sikyon mit dem könige Zeuxippos auf, darauf wird den priestern des Apollon Karneios die leitung des staatswesens (es wird nicht beigefügt aus welchem grunde) übertragen: Kastor bei Eusebios s. 126 = Synkellos s. 182 Ddf.: *Sicyonios reges subiungimus, quorum princeps Aegialeus, postremus Zeuxippus. et reges quidem dominati sunt annis 959; post reges autem praefuerunt Carnii sacerdotes sex, qui pontificatum gesserunt annis 33: quorum postremus Charidemus sacerdos lectus, cum impensae ferendae impar esset, fugam arripuit.* aber Charidemos ist nicht in der zahl der sechs priester mit eingeschlossen, sondern ist zu diesen der siebente. denn Eusebios nennt sie uns bei der aufzählung der regenten von Sikyon noch einmal alle einzeln, wie folgt: *Archelaus Automedon Theoclytus Euneus Theonomus Amphichyes Charidemus.*[1] während also mit diesem priester Charidemos die liste der sikyonischen regenten vor der dorischen wanderung schlieszt, finden wir bei Pausanias II 6, 7 eine ganz abweichende nachricht. die worte lauten: μετὰ δὲ Ζεύξιππον τελευτήσαντα Ἀγαμέμνων στρατὸν ἤγαγεν ἐπὶ Σικυῶνα καὶ τὸν βασιλέα Ἱππόλυτον Ῥοπάλου παῖδα τοῦ Φαίστου· δείσας δὲ τὸν στρατὸν ἐπιόντα Ἱππόλυτος συνεχώ-

[1] die sieben namen, doch stark corrnmpiert, nennen auch die excerpta chronologica in Scaligers thesaurus temporum (1658) s. 75.

ρησεν Ἀγαμέμνονος κατήκοος καὶ Μυκηναίων εἶναι. Ἱππολύτου δὲ ἦν τούτου Λακεστάδης. Φάλκης δὲ ὁ Τημένου καταλαβὼν νύκτωρ Σικυῶνα σὺν Δωριεῦσι κακὸν μὲν ἅτε Ἡρακλείδην καὶ αὐτὸν ἐποίησεν οὐδέν, κοινωνὸν δὲ ἔσχε τῆς ἀρχῆς. hier ist also nicht Zeuxippos der letzte könig, sondern es folgen auf ihn noch zwei andere könige, Hippolytos der enkel des Phaistos und sein sohn Lakestades. bei beginn der regierung des Hippolytos fiel nach angabe des Pausanias Agamemnon in Sikyon ein, und Hippolytos wird dessen κατήκοος. von nun an steht Sikyon unter der oberhoheit von Argos, bis Phalkes der sohn des Temenos mit den Doriern eindringt und die herschaft an sich reiszt. da aber, wie es heiszt, auch Lakestades ein Heraklide war, so teilt er mit diesem die herschaft (κοινωνὸν δὲ ἔσχε τῆς ἀρχῆς), dh. die Dorier machten es hier wie in Sparta und anderswo, sie machten sich zu teilhabern der regierung und der bürgerlichen rechte.[2] von der herschaft der sieben priester des Apollon Karneios weisz also Pausanias nichts, ebenso wie die chronographen keine könige nach Zeuxippos mehr kennen.

Wie erklärt sich nun dieser zwiespalt in der überlieferung? haben wir es etwa mit einem irrtum des Pausanias oder der chronographen zu thun? was die letzteren betrifft, so ist daran nicht zu denken, denn nicht blosz von Kastor an nennen dieselben übereinstimmend den Zeuxippos den letzten könig und lassen dann die herschaft der priester folgen, sondern auch vor Kastor berichtet bereits Apollodoros ebenso bei Synkellos s. 181 Ddf. = Müller FHG. 71 τῷ ,γϛλθ' ἔτει τοῦ κόσμου, οϛ' τοῦ Ναχὼρ ἡ Σικυωνίων βασιλεία ἤρξατο ἀπὸ πρώτου βασιλέως Ζευξίππου, ἐπὶ ἔτη διαρκέσαντα ϡξϛ'. μεθ' οὓς ἄρχοντες ἱερεῖς ϛ' ἔτη λγ'. ὁμοῦ τὰ πάντα τῆς Σικυωνίων ἀρχῆς ἔτη ,α, ὡς Ἀπολλόδωρος usw. darum musz auch der erklärungsversuch von Scaliger animadv. ad Eusebium s. 65 und Preller de Hellanico Lesbio historico (Dorpat 1840) s. 36 anm. 63 verworfen werden, welche sich mit der annahme helfen, dasz zu jener zeit in Sikyon nur die jahre nach den priestern des Apollon Karneios benannt seien, wie etwa in Tegea der priester der Athena Alea (s. Böckh CIG. I s. 701), in Mantineia der priester des Poseidon hippios, in Argos die priesterinnen der Hera eponymen der jahre waren. dieser annahme widerspricht die einstimmige überlieferung, nach welcher jene priester ebensowol ἄρχοντες waren wie die vorher aufgeführten könige. ebenso wenig grund haben wir einen irrtum des Pausanias anzunehmen, im gegenteil gewinnt derselbe an glaubwürdigkeit durch das zeugnis Homers. wie nemlich Pausanias berichtet dasz Agamemnon den könig von Sikyon unter seine botmäszigkeit gebracht habe, so wird im schiffskatalog Il. B 569 ff. Sikyon als dem Agamemnon untergeben aufgeführt:

[2] vgl. darüber HGelzer 'de earum quae in Graecorum civitatibus praeter Spartam inveniuntur diarchiarum vestigiis' in der an ECurtius gerichteten abschiedsschrift des Göttinger philologischen vereins (Göttingen 1868) s. 39 ff.

οἳ δὲ Μυκήνας εἶχον, ἐυκτίμενον πτολίεθρον,
ἀφνειόν τε Κόρινθον ἐυκτιμένας τε Κλεωνάς,
Ὄρνειάς τ' ἐνέμοντο Ἀραιθυρέην τ' ἐρατεινήν
καὶ Σικυῶν', ὅθ' ἄρ' Ἄδρηστος πρῶτ' ἐμβασίλευεν,
οἵ θ' Ὑπερησίην τε καὶ αἰπεινὴν Γονόεσσαν
Πελλήνην τ' εἶχον, ἠδ' Αἴγιον ἀμφενέμοντο
Αἰγίαλόν τ' ἀνὰ πάντα καὶ ἀμφ' Ἑλίκην εὐρεῖαν,
τῶν ἑκατὸν νηῶν ἦρχε κρείων Ἀγαμέμνων
Ἀτρεΐδης.

Erscheinen also an und für sich beide überlieferungen gleichberechtigt, so fragt es sich doch, welcher von beiden wir den vorzug geben sollen. zu diesem zwecke müssen wir die quellen, aus denen jene überlieferungen stammen, zu erforschen suchen. was zunächst Pausanias betrifft, so kann kein zweifel darüber obwalten, dasz der kurze abrisz der ältesten sikyonischen geschichte bis zur dorischen wanderung, welcher sich II 5, 6 ff. bei ihm findet, dem auch die vorhin mitgeteilte nachricht entstammt, der mündlichen überlieferung der Sikyonier verdankt wird. dafür sprechen gleich im anfang die worte Σικυώνιοι δὲ . . περὶ τῆς χώρας τῆς σφετέρας λέγουσιν ὡς Αἰγιαλεὺς αὐτόχθων πρῶτος ἐν αὐτῇ γένοιτο, καὶ Πελοποννήσου δὲ ὅσον ἔτι καλεῖται καὶ νῦν Αἰγιαλός, ἀπ' ἐκείνου βασιλεύοντος ὀνομασθῆναι, καὶ Αἰγιάλειαν αὐτὸν οἰκίσαι πρῶτον ἐν τῷ πεδίῳ πόλιν. noch in demselben § heiszt es: Αἰγιαλέως δὲ Εὔρωπα γενέσθαι φασίν, und in § 7: ταύτῃ τῇ Καλχινίᾳ Ποσειδῶνα συγγενέσθαι φασί· in § 8: ταύτην (Χρυσόρθην) τεκεῖν νομίζουσιν ἐξ Ἀπόλλωνος· in cap. 6, 1 ἐπὶ τούτου (Ἔπωπέως) βασιλεύοντος στρατὸν σφισι πολέμιον λέγουσιν ἐς τὴν χώραν τότε ἐλθεῖν πρῶτον· in § 3 desselben cap.: μετὰ δὲ τὴν εὐχὴν ἔλαιον λέγουσι ῥυῆναι πρὸ τοῦ ναοῦ· in § 5: Σικυῶνα δὲ οὐ Μαραθῶνος τοῦ Ἔπωπέως, Μητίονος δὲ εἶναι τοῦ Ἐρεχθέως φασίν· in § 6: Χθονοφύλης δὲ καὶ Ἑρμοῦ Πόλυβον γενέσθαι λέγουσιν, und endlich § 7: Φαίστου δὲ κατὰ μαντείαν μετοικήσαντος ἐς Κρήτην βασιλεῦσαι λέγεται Ζεύξιππος Ἀπόλλωνος υἱὸς καὶ νύμφης Συλλίδος. es gibt also Pausanias in der nicht einmal zwei capitel umfassenden übersicht der sikyonischen geschichte bis zum einfall der Dorier nicht weniger als neun mal mündliche mitteilung der Sikyonier als seine quelle an: hieraus geht mit ziemlicher sicherheit hervor dasz derselbe, auszer wo er es ausdrücklich anzeigt, immer aus dieser quelle geschöpft hat. auffallen dürfte dabei nur, dasz Pausanias nicht die officielle ἀναγραφή der könige benutzt hat, die es in Sikyon sicher ebensowol gab wie in anderen griechischen staaten. dieser umstand aber erklärt sich daraus dasz ja Pausanias nicht geschichtschreiber war, sondern perieget, und dasz er die geschichte der einzelnen länder, welche er beschrieb, nur beiläufig behandelte, gleichsam um sie dem leser wieder ins gedächtnis zurückzurufen.

Dagegen stammen, wie wir wol mit sicherheit annehmen können, aus diesen officiellen ἀναγραφαί, wenn auch nicht direct, die

listen der chronographen und so auch die bei ihnen sich findende sikyonische königsreihe. Hellanikos scheint zuerst diese urkundlichen aufzeichnungen in umfassender weise zu chronologischen zwecken verwandt zu haben.[3] seine ἱέρειαι τῆς Ἥρας waren eine nach jahren der Herapriesterinnen von Argos, deren namen etwa seit dem neunten oder achten jh. vor Ch. aufgezeichnet wurden, chronologisch geordnete übersicht der gesamten weltgeschichte. nach Hellanikos ist besonders Timaios zu nennen, welcher nach Polybios XII 11 über eine anzahl der ἀναγραφαί kritische untersuchungen anstellte und auch einen nach olympiaden geordneten abrisz der weltgeschichte schrieb, wie aus der angabe des Suidas u. Τίμαιος hervorgeht, wonach derselbe auch Ὀλυμπιονίκας ἢ χρονικὰ πραξίδια verfaszte. bald darauf veröffentlichten dann Eratosthenes und Apollodoros ihre groszen chronologischen arbeiten, auf welche alle späteren chronographen zurückgehen. auf diese weise haben dieselben uns wichtige litterarische schätze bewahrt, darunter auch die officiellen königslisten und speciell die uns hier interessierende sikyonische ἀναγραφή.

Wer diesen von uns ausgeführten nachweis billigt, dasz nemlich die angaben des Pausanias über die älteste sikyonische geschichte mündlichen mitteilungen der Sikyonier entstammen, die bei den chronographen erhaltene königsliste aber auf die officielle ἀναγραφή zurückgehe, wird dann vielleicht auch weiter die vermutung nicht unbegründet finden, dasz jene sieben priester des Apollon Karneios bei abfassung der ἀναγραφή an stelle der könige Hippolytos und Lakestades aufgenommen worden seien, um dadurch in radicaler weise die verhaszte zeit aus den annalen der geschichte zu vertilgen, in welcher Sikyon sich der zwingherschaft von Argos beugen muste. zu welcher zeit aber war man in Sikyon von so groszem hasse gegen Argos erfüllt, mit anderen worten, in welcher zeit ist jene fälschung und damit die ἀναγραφή überhaupt entstanden? ein jeder wird, wie ich glaube, sofort an die tyrannis des Kleisthenes sich erinnern, dessen opposition gegen Argos bekannt ist. er will den argivischen heros Adrastos austreiben, und als ihm dies vom delphischen orakel untersagt wird, nimt er demselben jegliche bedeutung dadurch, dasz er den thebanischen heros Melanippos nebst thebanischen geschlechtern, welche ihm fortan die ehren des Adrastos erweisen müssen, in Sikyon aufnimt.[4] ebenfalls um den alten zusammenhang zwischen Argos und Sikyon zu zerreiszen, änderte er die gliederung der stämme, welche bisher der argivischen gleich war. endlich verbot er aus demselben grunde auch die öffentliche recitation der Homerischen gesänge, nicht blosz, wie Herodot erzählt, ὅτι Ἀργεῖοί τε καὶ Ἄργος τὰ πολλὰ πάντα ὑμνέαται, sondern gewis hauptsächlich des-

[3] vgl. Preller de Hellanico usw. s. 38 anm. 65. [4] s. über die antiargivischen maszregeln des Kleisthenes Herod. V 67 ff. und auszerdem die neueren bearbeitungen der griechischen geschichte.

halb, weil ja der schiffskatalog urkundlich die abhängigkeit Sikyons von Argos bewies. eben aus dieser parteirichtung gegen Argos ist nun auch, wie ich glaube, das auftreten der sieben priester in der königsliste zu erklären. denn wurde das volk nach dem verbot auch nicht mehr durch Homer an die abhängigkeit von Argos erinnert, so lebte doch in der erinnerung desselben die kenntnis davon fort. diese erinnerung muste darum als unrichtig dargethan werden, und durch den urkundlichen nachweis, dasz die beiden könige Hippolytos und Lakestades, welche die oberhoheit von Argos anerkannt haben sollten, nie existiert, dasz vielmehr nach Zeuxippos die priester des Apollon Karneios den staat eine zeit lang geleitet hätten, sollte dieser zweck erreicht werden. dasz Kleisthenes nun den Apollonpriestern den platz des Hippolytos und Lakestades in der liste einräumte, ist gewis nicht zufällig. sollte seine fälschung beim volke glauben finden, so konnte es wenig helfen, wenn er die namen der könige eines tages nach seiner anordnung in erz eingraben liesz. man würde dann die auslassung der namen für das genommen haben was sie war, nemlich für eine fälschung. eine solche urkunde konnte beim volke nur dann glaubwürdigkeit erlangen, wenn Kleisthenes nachwies dasz dieselbe nicht erst damals abgefaszt war, sondern dasz die namen der könige schon seit ältester zeit aufgezeichnet wurden. zu diesem zwecke scheint er sich an die priester des ehrwürdigsten heiligtums in Sikyon, die priester des Apollon Karneios gewandt und mit ihnen einen förmlichen pact geschlossen zu haben, wonach sie dem volke mit einer ἀναγραφή der könige, in welcher die namen des Hippolytos und Lakestades fehlten, entgegentreten und zum danke dafür die leergewordenen plätze durch mitglieder ihrer priesterschaft besetzen sollten. eine solche im tempel des Apollon Karneios angefertigte ἀναγραφή muste beim volke unbedingten glauben finden: denn nicht nur traute man ihnen als gottesdienern eher, sondern in den heiligtümern fanden sich auch die ältesten aufzeichnungen teils heiliger sprüche, teils der namen der priester, welchen die zahl ihrer amtsjahre beigefügt war. weiter wird man dann auch wol die für den staat epoche machenden ereignisse daneben geschrieben haben, und so auch die namen der regenten.[5] jedenfalls ist der umstand, dasz Kleisthenes den Karneiospriestern die fälschung übertrug, ein bestimmter beweis dafür, dasz es den Griechen nicht auffallend war in den heiligtümern auch ἀναγραφαί der könige zu finden.

Uebrigens sprechen auch noch andere umstände dafür dasz die Karneiospriester in die ἀναγραφή eingeschmuggelt worden sind. einmal nemlich ist zu beachten, dasz die zahl der aufgeführten priester gerade sieben ist. es ist bekannt dasz die zahl sieben dem Apollon heilig war. weiter aber gibt sich die erfindung auch in der

[5] vgl. über die priesterlichen aufzeichnungen ECurtius griech. geschichte I 476 und Preller ao. s. 36 anm. 64.

läppischen art und weise kund, wie man die priester wieder von der herschaft zurücktreten läszt. denn Charidemos flieht, weil er die kosten, welche die erste stellung im staate verursacht, nicht mehr ertragen kann, *cum impensae ferendae impar esset*, οὐχ ὑπομείνας τὴν δαπάνην. sicherlich stand dies mit in der ἀναγραφή vermerkt.

Als endresultat ergiht sich, dasz die ἀναγραφή der könige von Sikyon zur zeit des tyrannen Kleisthenes, also etwa von 600—570 vor Ch. redigiert worden ist, dasz derselbe aber von den redactoren, welches die Karneiospriester waren, anstatt der namen der könige Hippolytos und Lakestades die namen von siehen priestern des Karneios darin aufnehmen liesz, um dadurch die erinnerung an die abhängigkeit Sikyons von Argos unter jenen beiden königen für immer zu tilgen. wie wenig aber ihm dies gelungen ist, beweist am besten der umstand, dasz die Sikyonier noch dem Pausanias von jenen beiden königen und ihrer unterwerfung durch Agamemnon zu erzählen wusten.

Höxter. Carl Frick.

109.
ZU PLATONS APOLOGIE.

Hertlein sagt jahrh. 1872 s. 808 über Platons apologie 37d εὖ γὰρ οἶδ' ὅτι, ὅποι ἂν ἔλθω, λέγοντος ἐμοῦ ἀκροάσονται οἱ νέοι ὥσπερ ἐνθάδε· κἂν μὲν τούτους ἀπελαύνω, οὗτοι ἐμὲ αὐτοὶ ἐξελῶσι, πείθοντες τοὺς πρεσβυτέρους· ἐὰν δὲ μὴ ἀπελαύνω, οἱ τούτων πατέρες τε καὶ οἰκεῖοι δι' αὐτοὺς τούτους folgendes: 'es ist bemerkenswert dasz die letzten worte im widerspruch stehen mit dem was s. 33d bis 34b gesagt wird, dasz nemlich die angehörigen der jungen leute, die mit Sokrates umgang gehabt hätten, so weit entfernt seien als ankläger oder zeugen gegen ihn aufzutreten, dasz sie vielmehr alle ihn in schutz nähmen.' Hertlein scheint mir zu übersehen, dasz das ganze nur hedingungsweise gesprochen wird, und zwar liegt die hedingung auszer in den worten ὅποι ἂν ἔλθω und κἂν . . ἀπελαύνω in dem s. 37c vorangehenden πολλὴ μέντ' ἄν με φιλοψυχία ἔχοι, εἰ οὕτως ἀλόγιστός εἰμι usw. und beruht auf der annahme, dasz er an jedem andern orte sich ganz gewis nicht werde aufhalten können, wenn er es nicht einmal in seiner vaterstadt Athen könne. denn entweder, sagt er, lehre ich weiter — nun so vertreiben mich die väter um ihrer söhne willen, damit sie dieselben nicht, wie ihr die euren, dem verderben preisgeben; oder ich lehre nicht weiter — nun so erzürne ich die jünglinge gegen mich und dann hewirken diese meine vertreihung. es wird also hier ein anderes auftreten der jünglinge von Sokrates mit recht als möglich angenommen als das seiner hisherigen jünger, weil er von sich selbst eine andere handlungsweise gegen sie anniint.

Belgard in Pommern. Rudolf Bobrik.

110.

HERAKLIT VON EPHESUS. EIN VERSUCH DESSEN FRAGMENTE IN IHRER URSPRÜNGLICHEN ORDNUNG WIEDER HERZUSTELLEN. VON DR. PAUL SCHUSTER, PRIVATDOCENTEN DER PHILOSOPHIE IN LEIPZIG. [aus FRitschelii acta societatis philologae Lipsiensis, tomus III.] Leipzig, druck und verlag von BGTeubner. 1873. X u. 394 s. gr. 8.

Nachdem sich Schuster bereits durch seine dissertation 'de veteris Orphicae theogoniae indole atque origine' (Leipzig 1869) nicht unvorteilhaft bekannt gemacht hat, bietet er uns jetzt eine umfängliche arbeit über Herakleitos von hervorragender bedeutung dar. denn so erhebliches auch bereits von seinen vorgängern geleistet war, so war doch bisher weitaus nicht in genügendem masze in betracht gezogen, welche ergebnisse sich aus der art und weise wie die aussprüche des alten ephesischen philosophen, und aus dem zwecke zu welchem sie von den späteren schriftstellern angeführt werden, so wie aus verschiedenen anderen umständen für den sinn dieser aussprüche im einzelnen und den zusammenhang, in welchen sie ihr urheber unter einander setzte, gewinnen lassen. und wie man im übrigen auch über den erfolg des ersten durchgeführten versuches dieser art denken möge, die anerkennung wird niemand dem vf. versagen können, dasz er mit treuem und aufopferndem fleisze und mit der umsichtigsten sorgfalt seinen stoff bis ins feinste und kleinste hinein selbständig durchforscht und verarbeitet und nichts, was irgendwie seinen zwecken dienen konnte, auszer acht gelassen, dasz er dabei eine seltene verbindung von kühnem und glänzendem combinierenden scharfsinn und besonnener und richtiger methode und neben der philosophischen auch eine so vielseitige philologische bildung, dasz mancher gar nicht unbedeutende philolog von fach ihn um dieselbe beneiden könnte, an den tag gelegt hat[1], dasz er endlich seinen gedanken eine geschmackvolle, lebendige und gemeinverständliche darstellung zu geben weisz. dasz im einzelnen vieles zweifelhaft bleibt, räumt er wiederholt selber ein, doch scheint mir dasz es weit häufiger der fall ist, als er es zugesteht; ohne zweifel indessen hat er über manches ein neues licht verbreitet, seine kritik und exegese ist überall beachtenswert, und auch seine herstellung der anordnung des Herakleitischen werkes selbst ist allem anscheine nach bis zu einem nicht geringen grade wirklich gelungen. über diesen letzten punct indessen kann und will ich für jetzt noch keineswegs ein endgültiges und ab-

[1] einzelne kleine versehen, wie wenn zb. s. 53 der rhapsode Ion zu den gelehrten Homeranslegern, wie Stesimbrotos nnd Glaukon, gerechnet wird, kommen dabei natürlich nicht in betracht. auffallend ist dasz dem vf. die untersuchungen Nietzsches über die quellen des Diogenes Laertios nnbekannt geblieben zu sein scheinen, doch kam allerdings für seine anfgaben auf dieselben nicht viel an.

schlieszendes gesamturteil fällen. ein solches zu gewinnen kann meines erachtens erst sache der künftigen, in alle einzelheiten eingehenden specialforschung sein, welcher dies buch jedenfalls so fruchtbringende anregungen geben wird, dasz demselben ein dauernder wert gewis ist, auch wenn manche seiner ergebnisse vor ihr nicht die probe bestehen sollten. ich meinerseits bin durch die beschränkte zeit welche ich für jetzt dieser arbeit widmen kann, und durch den beschränkten raum welcher mir hier zu gebote steht, zumal um neben der pflicht des recensenten auch die des berichterstatters zu erfüllen, auf wenige vorläufige beiträge angewiesen und kann auch hierbei nicht über blosze andeutungen hinausgehen, in wie weit mich der vf. von der richtigkeit seiner tief eingreifenden abweichungen von der bisherigen auffassung der Herakleitischen lehre keineswegs durchweg überzeugt hat.

Ganz einverstanden bin ich mit ihm (s. 48 ff.) darin, dasz die nachricht bei Diog. La. IX 5, das werk des Herakleitos sei in drei teile (λόγοι), einen über das all, einen politischen und einen theologischen, geteilt, nicht, wie man allgemein annimt, auf einem bloszen versehen beruht, sondern wie alle ähnlichen nachrichten bei diesem schriftsteller eine anordnung der pinakographen in sich schliesst.[2] immerhin ist die zahl der erhaltenen bruchstücke, welche zu dem zweiten und dritten teile passen, keine ganz unerhebliche, und wenn sie auch im verhältnis zu den übrigen nur gering erscheint, so steht ja nichts der annahme im wege, dasz das erste buch bei weitem das umfänglichste war. dasz nun freilich die namen dieser aus der Alexandrinerzeit stammenden abteilungen gewis nur annähernd den sinn des Herakleitos trafen, dasz in jedem falle der der dritten schief und der der zweiten zu eng ist, gibt Sch. selber zu, meint aber dasz der sache nach doch schon der philosoph selbst eine ähnliche dreiteilung gemacht habe. damit ist indessen mehr behauptet als sich wirklich beweisen läszt. es ist vielmehr sehr denkbar, dasz Herakleitos zunächst das all und sodann, so weit dies nicht schon in jenem ersten teile vorweggenommen war (s. u.), den menschen, und zwar den letztern nach allen seiten seines lebens und schlieszlich nach der religiösen in betracht zog, so dasz dann jene spätere einteilung in den beiden letzten abschnitten blosze unterabteilungen zu hauptgliedern gemacht hat. und jedenfalls ist der thatbestand, dasz nahezu alle fragmente, welche sich mit sicherheit dem 'theologischen' abschnitt einordnen, einen polemischen charakter gegen die volksreligion und ihre autoritäten an sich tragen, dieser annahme entschieden günstig, während die hypothese Sch.s, der zweck dieses teils sei eine bewährung der Herakleitischen lehre von der welt-

[2] der Αἴας oder Αἴαντος λόγος des Antisthenes bei Diog. La. VI 15 muste (s. 56) bei dieser untersuchung aus dem spiele bleiben, denn dies ist ja eine wirkliche 'rede' im engern sinne, und λόγος bezeichnet daher hier eine solche.

harmonie durch die 'recht verstandenen' namen (und mythen?) der götter, der hauptinhalt also eine etymologische umdeutung der griechischen götternamen im sinne dieser lehre zur herstellung der vermeintlich ursprünglichen gestalt der griechischen religion gewesen, lediglich (s. u.) auf den gewagtesten folgerungen aus dem Platonischen Kratylos beruht. denn das einzige vielleicht etymologische fragment, das sich auf einen götternamen bezieht (140 = 11 Schl. bei Clemens strom. V 604ª ἓν τὸ σοφὸν μοῦνον λέγεσθαι οὐκ ἐθέλει καὶ ἐθέλει Ζηνὸς ὄνομα), läszt sich selbst im günstigsten falle, nemlich wenn es wirklich den von Sch. hineingelegten sinn hat 'das absolut weise ist nur éins, aber es hat verschiedene seiten seiner wirksamkeit, daher es denn mit dem Ζῆν-namen, aber nach anderen dieser seiten hin auch wieder nicht, sondern vielmehr Εἱμαρμένη, Δίκη, Γνώμη, Αἰών usw. genannt zu werden verlangt' zwar wol so, wie Sch. will, in den von ihm angenommenen inhalt des 'theologischen' teils einfügen, beweist aber selbst dann nichts dafür, dasz dieser inhalt der angegebene war. bleibt man aber vollends bei der unveränderten auslegung von Bernays 'das éine, allein weise will mit dem Ζῆν-namen (lebensnamen) genannt, aber, weil der begriffs des lebens sein wesen lange nicht erschöpft, auch nicht genannt sein', so gehört das bruchstück vielmehr offenbar in den ersten teil zu der darlegung jenes éinen, aber vielnamigen urwesens, des in dem feuer und seinen umwandlungen waltenden und in ihnen sich verwirklichenden weltgesetzes. und das gleiche gilt, da keine von beiden erklärungen sicher ist, wenn man etwa zu einer dritten greifen will, bei welcher das bruchstück den etymologischen charakter überhaupt verliert.[3] höchst ansprechend ist Sch.s vermutung, dasz der dem werke beigelegte titel 'musen' (Diog. La. IX 12) mit dieser dreiteilung sich ausglich, indem man dabei nicht an die neun töchter des Zeus und der Mnemosyne, sondern an die drei des Uranos und der Ge gedacht habe, die auf dem Helikon Melete, Mneme und Aoide, in Delphi Nete, Mese, Hypate hieszen. aus dem obigen aber erhellt warum ich ihm nicht beipflichten kann, wenn er (s. 329 anm. 2) nach Platons Krat. 428ᵈ mehr der annahme, dasz Platons bezeichnung des Herakleitos als 'iadische musen' (soph. 242ᵈ) von diesem titel, als dasz letzterer von ersterer herrührte, sich zuneigt, so dasz letzterer vielleicht sogar schon von Herakleitos selber stammen würde. hiergegen spricht auch die von Sch. selbst angezogene analogie der schrift des Philolaos, deren entsprechender titel 'Bakchen' doch sicher einer spätern zeit angehört.

Einen weitern anhalt gibt der forschung des vf. natürlich die nachricht, dasz das bruchstück τοῦ δὲ λόγου τοῦδ' ἐόντος ἀεὶ

[3] Ζηνὸς ὄνομα als blosze umschreibung für Ζεύς: 'Zeus will genannt, aber auch nicht genannt sein, weil kein besonderer name sein ganzes wesen erschöpft.' so faszt die stelle auszer Lassalle auch Zeller phil. d. Gr. I³ s. 588 anm. 2.

ἀξύνετοι γίνονται ἄνθρωποι nsw. (3 = 47 Schl. bei Aristoteles rhet. III 5. Sextos Emp. math. VII 132) im anfang des buches stand. er zeigt aber dasz es anderseits auch nicht (wie noch Zeller phil. d. Gr. I³ s. 528 anm. 2 und MHeinze: die lehre vom logos, Oldenburg 1872, s. 9 glauben) geradezu die allerersten anfangsworte waren, was ja in ἐν τῇ ἀρχῇ und ἐναρχόμενος keineswegs notwendig liegt und was in der that schon durch τοῦδ' ausgeschlossen wird, das hier doch nicht auf etwas folgendes hinweisen, sondern nur auf schon vorangegangenes zurückdenten kann. hatte jedoch sonach Herakleitos bereits vorher gesagt, was für einen λόγος er hier im sinne habe, so kann ich um so weniger den von Sch. versuchten nachweis, dasz nicht schon er diesen namen im sinne von 'weltvernunft' als eine jener vielen bezeichnungen des göttlichen wesens an dieser oder einer andern stelle gebraucht habe, als zwingend anerkennen, zumal da bereits Parmenides v. 56 gleichfalls, und zwar sogar ohne jede erläuterung, das wort in der bedeutung 'vernunft' anwendet und damit das von Sch. s. 20 f. ausgesprochene bedenken erledigt ist. dies hat schon Heinze ao. s. 57 bemerkt und sich folglich der ihm von Sch. (s. 20 anm. 2) vorgeworfenen unterlassungssünde keineswegs schuldig gemacht. vielmehr scheint eine vermittelnde auffassung, ähnlich der von Zeller ao. s. 554 anm. ausgesprochenen, die richtige zu sein. man übertrage immerhin mit Sch. jenes τοῦ λόγου τοῦδ' durch 'diese rede der natur oder des weltalls', und es versteht sich, dasz dann auch was Herakleitos wenig später (ὀλίγα προδιελθών Sextos) folgen liesz, διὸ δεῖ ἕπεσθαι τῷ ξυνῷ· τοῦ λόγου δὲ ἐόντος ξυνοῦ ζώουσιν οἱ πολλοὶ ὡς ἰδίαν ἔχοντες φρόνησιν (fr. 7 = 48 Schl.), zunächst nur bedeuten kann, dasz die menschen, statt auf diese zu ihnen allen vernehmlich redende sprache der natur zu hören, lieber ihren eignen absonderlichen einbildungen zu folgen pflegen. aber füglich kann doch in dem ausdruck neben dieser vernünftigen rede auch die weltvernunft selbst, welche sie spricht und sich in ihr zum ausdrucke bringt, mit inbegriffen sein, und mich dünkt dasz diese auslegung an einer dritten stelle, οὐκ ἐμεῦ ἀλλὰ τοῦ λόγου ἀκούσαντας ὁμολογέειν σοφόν ἐστιν ἓν πάντα εἰδέναι (fr. 79 bei Hippolytos IX 9) die natürlichste, wo nicht die einzig mögliche ist. denn wenn Sch. hier vielmehr den eignen λόγος des Herakleitos versteht, so würde bei dieser beziehung schwerlich ein Grieche das wort in dem engern sinne 'meine gründe' oder 'meine begründung', wie Sch. will, aufgefaszt, sondern gewis nur den widersinn 'nicht auf mich, sondern auf meine rede hörend' zu finden vermocht haben. die andere möglichkeit aber, die der vf. (s. 81 ff.) offen läszt, auch hier wiederum ausschlieszlich an die rede des all zu denken, hat er sich selber, wie er sich dessen wol bewust ist, durch die stelle abgeschnitten, welche er vollkommen richtig diesem bruchstück nicht mehr in der einleitung, sondern im zweiten hauptsatz des ersten teils, in der lehre von der einheit der gegensätze (s. u.) gibt, wogegen nichts passender ist als dasz die menschen diese einheit von

der mit ihr zusammenfallenden weltvernunft selber erlernen sollen. welches nemlich der sinn der letzten worte dieses bruchstücks sein musz, hat, was Sch. nicht übersehen durfte, schon vor ihm Heinze (ao. s. 28 ff.) aus dem zusammenhange der anführung bei Hippolytos nachgewiesen, sich aber bei der sprachlich unmöglichen auslegung 'weise ist es übereinzustimmen, nemlich éines (ἓν) als alles zu wissen' beruhigt, während Sch.s änderung ἐναντία πάντα ἓν εἶναι in jedem betracht unbedenklich erscheint, mag sie nun wirklich genau den buchstaben getroffen haben oder nicht.

Steht es hiernach fest, dasz Herakleitos in der einleitung seines werkes seine eigne, aus dem hören auf die stimme der gottheit geschöpfte weisheit und die thorheit aller anderen, aus der taubheit gegen diese stimme entsprungenen meinungen einander gegenüberstellte, daher denn auch bereits Zeller in seiner darstellung von diesem gegensatze ausgieng: so scheint es mir dagegen noch keineswegs ausgemacht, dasz er nur hier vom erkennen handelte und dagegen in der lehre vom menschen sich lediglich auf dessen thun und religiöses glauben beschränkte, auf sein denken und wahrnehmen aber nicht wieder zurückkam. ungleich wichtiger aber ist die frage, ob es Sch. gelungen ist aus den betreffenden aussprüchen nachzuweisen, dasz derselbe, weit entfernt, wie man bisher geglaubt hat, die sinne, weil sie uns den schein eines beharrlichen daseins vorspiegelten, gering zu schätzen, vielmehr der erste war, welcher die sinnliche wahrnehmung als die alleinige quelle des wahren wissens hinstellte, aus welcher freilich nur eine solche vernunft zu schöpfen vermöge, welche die sprache der sinne versteht. in der that nun scheint jene bisherige auffassung einer bedeutenden abänderung bedürftig: in keinem einzigen seiner aussprüche zeigt sich Herakleitos geradezu als verächter der sinne, und nicht darin findet er die thorheit der menschen, dasz sie zu viel auf deren zeugnis geben, sondern darin dasz sie statt eignen nachforschens fremden autoritäten folgen und das zunächstliegende verschmähen und übersehen, weil sie etwas besonderes, eine 'unsichtbare' (ἀφανής) oder verborgene harmonie dahinter suchen, welche Herakleitos nicht, wie noch Zeller ao. s. 551 annimt, für besser, sondern vielmehr (s. Sch. s. 26 f.) für keineswegs besser als die sichtbare (φανερή) erklärt.[4] aber ander-

[4] es ist wol möglich, was Sch. s. 229 anm. 1 vermutet, dasz dies gegen Xenophanes gerichtet ist und dieser geradezu von einer solchen verborgenen harmonie aller dinge, als welche er die gottheit bezeichnete, gesprochen hat. wunderbar aber ist die behauptung Sch.s, Xenophanes habe damit die vielheit, bewegtheit und veränderlichkeit der welt negieren wollen. wie sehr Xenophanes gerade das gegenteil gethan hat und kaum minder als vorläufer des Herakleitos denn des Parmenides , so wenig es ersterer auch wort haben wollte, erscheint, darüber mag hier, wo zu weiterer ausführung der raum fehlt, der verweis auf Zeller ao. s. 457—463 genügen. obendrein hat aber Sch. selbst s. 126 über das verhältnis des Xenophanes zu Anaximandros und des Herakleitos zu beiden in bezug auf die ansichten aller drei von den gestirnen die treffendsten bemerkungen gemacht.

seits findet er auch nirgends die schuld hiervon darin, dasz sie der vernunft mehr als der erfahrung vertrauen; und dasz der mensch zur erforschung (μάθηcιc) der wahrheit vor allem der hülfe des auges und ohres bedarf (fr. 8 bei Hippolytos IX 9 ὅcων ὄψιc ἀκοὴ μάθηcιc ταῦτα ἐγὼ προτιμέω), klärt uns noch nicht im mindesten darüber auf, wie weit diese für die vernunft sichere und ob die sinne überhaupt für dieselbe die einzigen zeugen sind. in wahrheit hat sich allem anscheine nach Herakleitos diese frage noch gar nicht vorgelegt, ja, irre ich nicht, so ist das bewustsein der notwendigkeit einer kühlen, methodischen forschung durch vernunft und erfahrung noch so wenig durchgreifend in ihm entwickelt, dasz er, so sehr er einerseits die unvollkommenheit des menschlichen wissens gegenüber dem göttlichen betont[5], doch wiederum seine lehre auch geradezu als eine unmittelbare eingebung gottes betrachtet und gemäsz seiner pantheistischen weltanschauung nur der mund zu sein glaubt, mit welchem die gottheit selber spricht. ich denke, wo nicht ausschlieszlich, so doch zugleich in diesem sinne werden die beiden bekannten fragmente zu verstehen sein, in welchen er sich mit einem solchen prophetischen göttermunde, einer Pythia oder Sibylle, vergleicht und daraus den 'andeutenden' orakelton seiner sprache gerade als den recht eigentlich sachgemäszen und entsprechenden ausdruck seiner gedanken rechtfertigt. jedenfalls ist es willkür, wenn Sch. (s. 74) aus dem gottrunkenen, 'verzückten' munde der Sibylle einen 'stammelnden' mund gemacht hat: denn nur das erstere kann durch μαινομένῳ (fr. 39 = 9 Schl. bei Plutarch de Pyth. orac. 6) bezeichnet werden. ob die 'dunkelheit' des Herakleitos, die in so weit eine beabsichtigte, aber auch in seinen augen nur scheinbare war, zugleich, wie Sch. s. 72 ff. nach fr. 37 (= 12 Schl. bei Clemens strom. V 591[a]) annimt, dazu dienen sollte unberufenen, um nicht verfolgt zu werden, den wahren sinn seiner lehre zu verbergen, lasse ich dahingestellt[6]; jedenfalls zweifle ich daran, ob dies letztgenannte bruchstück mit jenen beiden andern hart an einander zu rücken sei, da wenigstens der 'herr in Delphi' (fr. 38 = 10 Schl. bei Plutarch de Pyth. orac. 21) sicherlich nicht in der lage war aus furcht vor solchen verfolgungen sich so verblümt auszudrücken, wie er es zu thun pflegte.

Folgen wir nun unserm vf. noch etwas genauer in den eigentlichen ersten hauptteil des Herakleitischen werkes hinein, so findet er mit recht dasz derselbe zwei abschnitte gehabt haben musz, den satz von der steten veränderung und den vom unveränderlichen

---

[5] trotzdem glauben Lassalle und Heinze der Herakleitischen gottheit das selbstbewustsein absprechen nnd sie nur als die objective vernünftigkeit des weltganzen betrachten zu müssen. [6] jedenfalls handelte Herakleitos, wenn er auf grund seiner schrift verfolgungen fürchtete und diese vorsichtig vermeiden wollte, nicht eben sehr im geiste dieser vorsicht, wenn er den ausfall gegen die Ephesier wegen der verbannung des Hermodoros (fr. 40 = 46 Schl.) in diese schrift anfnahm.

gesetz derselben, dh. von der rückläufigkeit dieser bewegung oder, wie ich es lieber ausdrücken würde, von dem gleichgewicht im wechselseitigen übergang des entgegengesetzten in einander, von der einheit oder, wie Lassalle sie mit vorliebe näher zu bezeichnen pflegt, der processierenden einheit der gegensätze. und zwar liegt es in der natur der sache, dasz der erste satz als die voraussetzung des letztern diesem vorangehen muste, und Lassalle hat sich, wie Sch. s. 85 anm. 1 treffend bemerkt, von vorn herein seine ganze darstellung damit verdorben, dasz er trotzdem dieselbe abweichend von Schleiermacher und Zeller mit dem letztern begonnen hat. Sch. sucht nun zu zeigen, dasz zwischen der bekanntlich herakleitisierenden, vielleicht das werk eines ältern Herakleiteers, vermutlich aber das des Herakleitos selber stückweise in freien auszügen verarbeitenden pseudo-Hippokratischen schrift περὶ διαίτης und dem Platonischen Timäos in der darstellung des menschen als mikrokosmos eine solche art von ähnlichkeit stattfinde, dasz sie sich nur durch ein gemeinsames original erklären lasse, welches kaum ein anderes als die schrift des Herakleitos gewesen sein könne. bei Platon entsprechen bekanntlich der kopf mit der vernünftigen seele der fixstern-, die brust mit der affectvollen der planeten-, die bauchhöhle mit der begehrlichen der erdregion; bei pseudo-Hippokrates besteht der menschliche körper aus drei um einander gelagerten schichten, deren innerste dem mond und deren äuszerste den fixsternen verglichen wird, während die mittlere, der eigentliche sitz der vernunft und des lebens hier wie im weltall, am heiszesten ist, also offenbar nach der meinung des verfassers die sonnenregion in uns darstellt: vermutlich ist, wie Sch. s. 113 f. anm. 2 ausführt, die äuszerste schicht bei diesem schriftsteller die haut, die mittlere das adernsystem mit dem warmen blute, die innere die magenwand und der unterleib oder mit einem wort der ganze speisecanal; was aber Herakleitos selbst unter diesen drei schichten, wenn anders Sch. wirklich mit recht bereits ihm diese ganze parallele leiht, verstanden habe, läszt sich natürlich nicht ausmachen. nun weist er ferner (s. 157 ff.) allem anscheine nach mit erfolg nach, dasz Herakleitos überhaupt noch nicht, wie man bisher glaubte, eine geschlossene zahl von elementen, dh. nach seiner lehre von hauptstufen der umwandlung des feuers aufgestellt und die luft nicht, wie man gleichfalls bisher annahm, teils zum feuer und teils zum wasser gerechnet, sondern vielmehr als eine besondere, dem feuer zunächst stehende stufe anerkannt habe, dergestalt dasz in der luft die seele, im feuer der geist ist. ja man wird ihm, wie mir wenigstens bis jetzt scheint, auch darin beitreten müssen, dasz das feuer bei Herakleitos nicht, wie wir alle mit Zeller glaubten, bloszer wärmestoff oder warme ausdünstung, sondern wirkliches brennendes gas ist. hiernach stellt er denn nun den gang der darstellung des Herakleitos (s. 86 ff. 118) so dar, dasz auf den satz von der steten veränderung als erstes belegendes beispiel das bekannte vom flusse, in den wir nicht zweimal

steigen können, folgte, dann als zweites, dasz wir selber sind und auch nicht sind, sterbliches wesen sich schon unter der berührung wandelt, indem in ihm fortwährend feuer zu luft und luft zu wasser erstirbt (fr. 42 f. = 20 f. 72 Schl. bei Plutarch de Εἰ 18. Herakleitos alleg. Homer. s. 51 Mehler ua.), endlich als drittes oder vielmehr als erweiterung des satzes zur betrachtung des ganzen naturprocesses dies, dasz auch die göttlichen wesen des himmels, ja die ganze grosze welt dem gleichen wechsel unterworfen sind, oder mit andern worten die volle durchführung jener anschauung von der analogie zwischen welt und menschen, makrokosmos und mikrokosmos. dies leitet zu den eigentümlichen ansichten des Herakleitos über sonne, mond und sterne und über das was er πρηστήρ nennt, deren sorgfältige und genaue ausführung mit zuhülfenahme der lehren des Anaximandros über diesen gegenstand (s. 119 ff. vgl. 132 ff.) entschieden eine der grösten glanzpartien von Sch.s darstellung ist, nachdem noch Zeller ao. s. 561 anm. 2. s. 561 anm. 1 zwar schon auf einen möglichen teilweisen anschlusz des Herakleitos an Anaximandros auf diesem gebiete hingewiesen und danach zweifelnd gewisse ganz richtige vermutungen aufgestellt hatte, aber im ganzen einer genauern darstellung der sache als allzu unsicher aus dem wege gegangen war. ich kann Sch. nur gegen Zeller darin beistimmen, dasz trotz Aristoteles meteor. II 2, 355ª 18 Herakleitos sich die übrigen gestirne sicher ganz eben so wie die sonne dachte, wenn er es auch bei der kürze, mit welcher er von ihnen sprach, nicht mit hinlänglicher deutlichkeit gesagt haben mag. alle gelten sonach auch ihm als götter, als lebendige, vernünftige wesen nach art des menschen, alle bestehen ferner nach ihm aus hülsen von verdichteter luft (atmosphären) mit einem der erde entweder stets oder, wie beim monde, abwechselnd zugekehrten spundloch und einer füllung von brennbaren gasen, welche durch dies loch aus den umdünstungen des meeres in sie eingeht und als feuriger wind, πρηστήρ, wieder durch das nemliche loch aus ihnen herausgeblasen wird, um wieder ins meer sich zurückzuwandeln. bei der sonne, dem weitaus grösten aller gestirne[7], geht der entzündungsprocess bei tage vor sich und erlischt mit dem abend, dann sinkt sie und mit ihr einerseits das ganze volle weltbewustsein und anderseits der mensch in den schlaf. mond und sterne zwar flimmern gerade erst dann auf, aber bei nacht nehmen die trüben dünste überhand, und ein reines, vollerglühendes feuer kann sich mithin in den kernen dieser nächtlichen leuchten nicht entwickeln, und da im feuer die intelligenz liegt, kann die ihre sonach nur als das träumen des alls bezeichnet werden. um nun aber die analogie zwischen der welt und dem menschen

[7] die nachricht, dasz Herakleitos der sonne nur etwa einen schuh durchmesser gegeben habe, mit welcher man bisher nichts anzufangen wuste, deutet Sch. s. 124 mit groszer wahrscheinlichkeit dahin, dasz er dies in wahrheit nur von dem spundloche gesagt habe.

noch zu vervollständigen, lehrte Herakleitos bekanntlich, dasz auch die groszen weltkörper der geburt und dem tode und die ganze welt dem wechsel zwischen der διακόσμησις oder dem zustand des geteilten daseins und der ἐκπύρωσις oder dem weltbrand, in welchem nur das reine feuer als solches existiert und in welchem allein mithin die gottheit selber im zustande der absoluten intelligenz ist, unterworfen sind. die beiden bruchstücke 47 f. = 25 f. Schl. πυρὸς τροπαὶ πρῶτον θάλασσα, θαλάσσης τὸ μὲν ἥμισυ γῆ, τὸ δὲ ἥμισυ πρηστήρ und θάλασσα διαχέεται καὶ μετρέεται εἰς τὸν αὐτὸν λόγον, ὁκοῖος πρόσθεν ἦν ἢ γενέσθαι γῆν deutet man gewöhnlich auf den elementarischen process während des erstern zustandes, aber der berichterstatter Clemens (strom. V 599^{cd}) sagt ausdrücklich, dasz sich das erste auf den übergang aus dem letztern in den erstern und das zweite auf den aus dem erstern in den letztern beziehe, und so scheint nichts übrig zu bleiben, als dasz man mit Sch. s. 128 ff. 145 ff. annimt, Herakleitos liesz das gesamte urfeuer sich zunächst in ein urmeer umwandeln, welches dann teils in die erde, teils in die gestirne sich umsetzt, um am ende der jedesmaligen geteilten welt sich zunächst aus beiden wiederherzustellen und dann ganz ins feuer zurückzugehen, was eben die weltverbrennung ist. und auch das ist wenigstens nur folgerichtig, dasz der vf. s. 132 ff. 175 ff. 190 ff. in den engsten zusammenhang mit allen diesen auseinandersetzungen auch bereits diejenigen bruchstücke bringt, welche vom menschen als mikrokosmischen gliede der groszen welt handeln und seine seele selber als 'einen funken von jenem himmlischen lebensstoff der gestirne' (s. 135) erscheinen lassen. von besonderem interesse sind dabei seine ausführungen, aus denen hervorgeht dasz nach Herakleitos die menschenseelen, welche gleich den gestirnen bis zum nächsten weltbrande fortleben, in den zwischenzuständen des todes nur in einem tiefen, erquickenden schlafe ruhen und sich in ihm zu den anstrengungen des neuen lebens erholen.

Aber eine ganz andere frage ist es, ob Herakleitos überhaupt innerhalb der geteilten welt einen allgemeinen kreislauf der elemente gelehrt hat oder nicht. Sch. s. 152 ff. bestreitet es, und man musz ihm zugeben dasz es ein vollgültiges und unanfechtbares zeugnis hierfür nicht gibt, da es in dem bruchstück (89 = 49 Schl. bei Clemens strom. VI 624^{d}) ψυχῇσι θάνατος ὕδωρ γενέσθαι, ὕδατι δὲ θάνατος γῆν γενέσθαι, ἐκ γῆς δὲ ὕδωρ γίνεται, ἐξ ὕδατος δὲ ψυχή zum mindestens ebenso gut möglich ist ψυχή mit Sch. wirklich im sinne von 'seele' zu verstehen wie mit Zeller ao. s. 539 in dem von 'hauch' für 'feuerluft'. allein mich dünkt, dér umstand selbst, dasz Herakleitos sich bewogen sah als mittelglied zwischen die reine feuerwelt und die welt der vielheit noch das urmeer einzuschieben, spricht entschieden für die entgegengesetzte beantwortung. so lange wenigstens Sch. (s. 151) für diesen umstand keine bessere erklärung zu geben weisz als die, dasz Herakleitos, den wir doch gleich im anfange seines werkes als alles eher denn als einen mann der com-

promisse mit den hergebrachten meinungen kennen gelernt haben, hierin ein compromiss nicht blosz mit den lehren des Thales und Anaximandros, sondern auch mit der alten volksanschauung vom Okeanos als dem ursprung der dinge eingieng, sind wir der aufgabe nicht enthoben vielmehr zu untersuchen, ob nicht im innern zusammenhange seiner grundanschauungen selbst eine nötigung zu solchem compromisse lag. soll wirklich ernst gemacht werden mit dem wechselseitigen gleichmäszigen umschlagen des entgegengesetzten, so ist dies in der that nicht anders möglich als dadurch, dasz die beiden entgegengesetzten elementarstufen feuer und erde nie unmittelbar in einander übergehen können und dasz ferner, so lange die welt der gegensätze sich erhalten soll, die mittelstufen zur hälfte erd- und zur hälfte feuerwärts sich umwandeln müssen, womit denn gerade dás als notwendige folge dieses kreislaufs sich herausstellt, was Sch. s. 166 als einen widerspruch gegen denselben geltend macht, dasz nemlich 'die feuchten dünste von dem meer und der erde schon als luft wieder zurückkehren zum wasserzustande, also weder feuer noch wahrscheinlich auch je erde werden sollten, und ebenso wenig wol das gas notwendig immer erst zu erde wird werden müssen, ehe es seine gestalt wieder annimt.' vollends mit solchen widerlegungen, wie der folgenden 'und sollte wol Heraklit, wenn er an seinem herde holz anzündete, sich immer die betrachtung gemacht haben, dasz sich diese erde erst in meer und dann wol auch noch in prester verwandeln müsse, ehe sie in feuer aufgehen könne?' (ebd.) hätte er billigerweise seine leser verschonen sollen. denn auch beim kaffeekochen regelmäszig zu philosophieren ist doch wol keines philosophen aufgabe; es genügt zu fragen, ob Herakleitos, wenn ihm jemand etwa beim feueranzünden solche erkundigungen vorgelegt hätte, dieselben bejahend beantwortet haben würde oder nicht. schon im altertum (s. Lucretius I 701—704) ward ihm mit gutem grunde vorgeworfen, da sich nach ihm ganz ebenso alle andern stoffe in das feuer umwandeln wie dieses in jene, so hätte er mit gleichem recht alles andere princip des feuers wie das feuer princip alles andern nennen können, und jetzt hat sich gezeigt dasz, wenn man trotzdem diese bevorzugung einer umwandlungsstufe vor den anderen gelten lassen wollte, dieser vorzug in gewisser weise mehr dem wasser als dem feuer zukommen müste, da nach Herakleitos die ganze welt genau doppelt so oft zu wasser als zu feuer wird. da der eigentliche grundgedanke seines systems darauf hinausläuft, dasz das allein unveränderliche und ewige princip der veränderlichen dinge das gesetz der veränderung selbst, und dasz dieses zugleich die selbstbewuste absolute weltvernunft und ebenso sehr die ursache aller veränderung wie auch der weltstoff selber, an welchem sie vorgeht, ist: so erscheint es als der grundfehler bei ihm, dasz er nicht weit genug in der abstraction vorschritt, um einzusehen, dasz er eben hiernach nicht irgend eine der verschiedenen stofflichen umwandlungsformen, sondern nur das allgemeine,

stets sich gleich bleibende stoffliche substrat, welches aber nie als solches, sondern eben stets nur in allen diesen besonderen, wechselseitig in einander umschlagenden elementarformen in die erscheinung tritt, mit jener göttlichen weltvernunft identificieren durfte und mithin in wahrheit denn doch die unsichtbare harmonie für besser als die sichtbare hätte erklären müssen. aber zu dieser annäherung an die materie und den elementarprocess des Aristoteles, bei welcher jede bevorzugung des éinen elements vor dem andern und eben damit die weltverbrennung aufgehört hätte, gelangte er eben nicht: denn so sehr auch schon das 'unendliche' des Anaximandros, welchen er sich sonst in so vielen stücken zum führer nahm, und die lehre des Xenophanes von der éinen unveränderlichen gottheit, welche das wesen aller jener veränderlichen erscheinungen, die wir welt nennen, ausmacht[8], ihm hierzu die wege zeigen konnten, so vermochte er doch dieselben unmöglich einzuschlagen, weil er seele und geist noch selber für einen stoff hielt und eben deshalb auch diesen stoff für vorzüglicher halten muste als diejenigen aus welchen die körper bestehen. Sch. (s. 166 anm. 1) meint nun, zu welchen ungereimtheiten das obige gesetz des kreislaufs der elemente führen würde, wenn man das tempo des Herakleitischen werdens, wie man doch müsse, überall gleich rasch nehme, könne jeder sich ausmalen. allein ich sehe nicht ab, worauf dieses müssen sich gründet. dás allerdings konnte dem Herakleitos wol unmöglich verborgen bleiben, dasz, um zu jenem von Sch. gewählten beispiel zurückzukehren, wenn er an seinem herde holz anzündete, 'diese erde' ungleich rascher in feuer übergieng als die welche in den ungefällten bäumen des waldes nun schon jahrzehnte lang dem blosz natürlichen stoffwechsel ohne eingreifen von menschenhand ausgesetzt war. es gibt ja auch nach ihm in der welt der vielheit doch nicht blosz die einfachen elementaren stoffe, sondern auch die besonderen stoffe und die einzeldinge, welche aus ihrer mischung und zusammensetzung entstehen (s. Sch. s. 253 ff.) und im gegenwirken gegen einander sich wechselseitig umwandelnd und zerstörend der ausführung des allgemeinen naturgesetzes erst seine besondere färbung leihen[9], und es handelt sich mithin nur darum, dasz im ganzen

[8] denn der zweifel von Heinze ao. s. 2 f., ob nicht vielleicht Xenophanes doch vielmehr theist war, scheint mir dem von Zeller ao. s. 454 f. beigebrachten gegenüber schlechterdings nicht stichhaltig. oder soll etwa gar Xenophanes gott bereits als unkörperlich aufgefaszt haben? das glaubt doch gewis auch Heinze nicht, es müste dies aber doch geschehen sein, um ihn theistisch von der welt unterscheiden zu können.

[9] allerdings ist dieser punct in den bisherigen darstellungen der Herakleitischen lehre ganz oder doch so gut wie ganz unberührt geblieben, aus dem sehr natürlichen grunde, weil die bruchstücke und nachrichten uns hier so gut wie ganz im stiche lassen und Herakleitos selbst sich mithin nicht näher über ihn ausgesprochen zu haben scheint. wenn man aber nach diesen darstellungen fast glauben könnte, er habe die besonderen stoffe als blosze mittelstufen in dem allgemeinen ele-

der natur dabei jenes allgemeine gesetz der umwandlung zur ausführung kommt, wenn es auch an den einzelnen puncten des weltalls vielfach mit gar verschiedener schnelligkeit geschieht. noch mehr aber, jene gleichmäszige umwandlung der mittleren elemente nach dem feuer und nach der erde zu ist nur, so zu sagen, das durchschnittsverhältnis. warum nahm denn Herakleitos unter allen elementaren umwandlungsformen wol gerade das feuer zum princip, da er an sich, wie schon bemerkt, mit gleichem recht oder unrecht jeder andern diesen vorzug hätte einräumen können? die von allen hierauf gegebene antwort lautet: weil das feuer das flüchtigste und beweglichste ist, in welchem das rastlos pulsierende leben der natur am sinnenfälligsten hervortritt. was heiszt das aber anders als dasz im ganzen und groszen der umwandlungsprocess nach dem feuer zu schneller als nach der erde zu von statten geht und mithin jenes durchschnittsverhältnis allmählich immer mehr zu gunsten des feuers stört? wie wäre auch sonst eine endliche weltverbrennung möglich? aus ihr stellt sich dann das durchschnittsverhältnis her, indem die neue weltbildung ja nur dadurch zu stande kommt, dasz nunmehr um so entschiedener der weg erdwärts eingeschlagen wird. so allein entwickelt sich die ganze lehre des Herakleitos, die bevorzugung des feuers einmal zugegeben, durchaus folgerichtig, aber es ist freilich eine folgerichtigkeit die, wie gezeigt, ihre eigne voraussetzung aufhebt.[10] nun entsteht aber die frage, ob der weltzustand der einheit, in welchem nur das vernünftige feuer existiert, gleich dem entgegengesetzten längere zeit hindurch andauert, oder ob derselbe augenblick, in welchem die verbrennung der alten welt vollendet ist, auch schon den anfang zur bildung einer neuen macht und gerade so das

---

mentarprocess und keinen von ihnen als blosze mischung angesehen, so war dies gewis nicht seine meinung.

[10] ob 'der weg nach oben und nach unten' bei Herakleitos, wie Sch. meint, den zur weltverbrennung und zur weltzerstörung oder aber den im elementarischen processe innerhalb der geteilten welt zum feuer und zur erde hin bezeichnet, kommt hiernach von neuem in frage, da in dem verwirrten bericht bei Diog. La. IX 8 f. die schilderung selbst entschieden nur das letztere, der zusammenhang aber, in welchem sie steht, nur das erstere verstehen läszt. ich möchte aus dem von Zeller ao. s. 558 anm. 1 dargelegten grunde glauben, dasz zunächst letzteres gemeint, dann aber der ausdruck von Herakleitos auch auf ersteres übertragen worden ist. ähnlich urteilt Heinze ao. s. 6 wol mit recht hinsichtlich des 'entzündens und verlöschens' seitens des 'ewig lebenden feuers' in fr. 46 = 25 Schl. bei Clemens strom. V 599^{bc}, doch ist hier wol umgekehrt der erstere sinn der primäre. wenn übrigens Sch. (s. 128 anm.) zu diesem bruchstück bemerkt: 'wer so geistreich war die welt von einem der menschen gemacht sein zu lassen, ist unbekannt', so war gewis niemand je so geistreich. 'götter und menschen' sind vielmehr nur eine nmschreibung für alle besonderen vernünftigen wesen, wie sich denn selbst Xenophanes fr. 1 bei Clemens strom. V 601^{c} so ausdrückt, obwol er in wahrheit alle vielen götter neben dem einen leugnen will: εἷς θεὸς ἔν τε θεοῖσι καὶ ἀνθρώποισι μέγιστος (vgl. Zeller ao. s. 452 f.).

urmeer als erster ansatz zu dieser bildung, eben entstanden, auch sofort schon wieder in alles übrige sich umsetzt. Sch. spricht sich für die erstere annahme aus, und wirklich läszt sich nicht verkennen dasz, wie gesagt, gott ja nur in diesem zustande die volle, reine, wache intelligenz ist, während er selber in der welt des geteilten daseins zwischen wacher vernunft und traumleben wechselt und die erstere nicht mehr rein für sich, sondern vornehmlich als einerlei mit der der sonne hat, nnd dasz es ein widerspruch ist, wenn ihm selber jene allein vollkommene beschaffenheit immer nur für augenblicke gegönnt sein soll. aber anderseits ist der widerspruch gegen die eigentlichen grundvoraussetzungen des systems noch weit gröszer, wenn man sich denken soll dasz dies göttliche feuer lange zeiträume hindurch ohne alle bewegung allein existiert, dann aber mit éinem male, weil ihm diese unaufhörliche selbstbetrachtung in seiner einsamen vollkommenheit zu langweilig wird, aus seiner ruhe hervortretend sich in bewegung setzt, um zunächst in die bewustlosigkeit des urmeers unterzutauchen, dann aber aus diesem in der geteilten welt in wandelbarer weise relativ wieder emporzusteigen nnd lust und schmerz des einzeldaseins zu kosten. ein freund des phantastischen mag sich an einer solchen theosophischen vorstellung ergetzen; als wahrhaft philosophischer denker würde Herakleitos ungemein verlieren, wenn wir sie ihm zuschreiben müsten. jedenfalls aber liesze sich dann nicht mehr behaupten, wie doch auch Sch. (s. 93 ff.) thut, dasz die lehre von der rückläufigen bewegung aller dinge das grundinteresse bei ihm bilde, die dagegen vom feuer und seinen umwandlungen nur die dienende rolle dabei spiele, nur die concrete ausführung jener ersteren sei. umgekehrt würde so jene in die dienende stellung zu ihr gelangen, indem für lange perioden ja dergestalt mit der bewegung selbst auch jenes gesetz ihrer rückläufigkeit und damit die gottheit selber, so weit sie eben mit diesem gesetze éins ist, aufhört, um vielmehr blosz intelligentes feuer nnd nichts anderes zu sein. und wie kommt denn auf diese weise Platon in der schon angeführten stelle (soph. 242de) dazu die iadischen musen von den sikelischen, dh. Herakleitos von Empedokles so zu unterscheiden, dasz jener die einheit in der vielheit festgehalten, dieser aber vielheit und einheit als zeitlich aufeinanderfolgende weltperioden auseinandergelegt habe? denn nur derjenigen periode, in welcher der hasz nach Empedokles, also die vielheit ohne alle einheit allein regiert, würde allerdings auch so bei Herakleitos nichts entsprechen, im übrigen aber vielmehr nur der éine unterschied bleiben, dasz Empedokles die qualitative verwandlung auf bloszen ortswechsel zurückführte.

Eng hiermit verbunden ist nun auch das bemühen Sch.s s. 201 ff. uns davor zu warnen, dasz wir die fortwährende veränderung auch in derjenigen weltperiode, in welcher er sie überall noch bestehen läszt, doch ja nicht als eine allzu 'wilde' bei Herakleitos uns denken, sondern den standpunct des meisters von den übertreibungen seiner

schüler unterscheiden sollen. er vermiszt nicht mit unrecht eine wirklich genügende unterscheidung dieser art auch bei Platon und Aristoteles; ob mit recht auch bei den neuern darstellern, lasse ich dahingestellt; dasz es wenigstens für mich einer solchen warnung nicht bedurfte, davon wird ihn das vorstehende überzeugen. eher möchte er selbst der warnung vor dem entgegengesetzten fehler bedürfen, die schüler doch auch nicht allzu sehr vom meister zu trennen. hätte Herakleitos wirklich, wie der vf. meint, nichts anderes sagen wollen als nur dasz auszer dem urwesen, dem all-einen selbst alles übrige, das eine früher, das andere später, endlich einmal zu grunde geht, wobei es immer noch möglich bliebe dasz einzelne gegenstände jahrtausende lang ohne die geringste veränderung fortexistieren könnten, bevor auch b i ihnen der wandel beginnt, so wäre das einzig neue an dieser lehre die bestimmung jenes all-einen als des ewig lebenden feuers gewesen. im übrigen hatten schon Anaximandros und Xenophanes dasselbe behauptet, und das aufsehen, welches gerade die lehre des Herakleitos nach dieser richtung hin machte, würde mithin unbegreiflich sein. oder war es etwa nicht bereits die eigne lehre des meisters, welcher schon sein zeitgenosse, der komödiendichter Epicharmos, die schalkhafte wendung geben konnte, dasz der schuldner seine schulden nicht zu bezahlen noch der eingeladene gast bewirtet zu werden braucht, weil sie überhaupt nicht mehr sind, sondern inzwischen bereits ein anderer aus jedem von beiden geworden ist? diese lehre würde also das merkwürdige schicksal gehabt haben bis auf den heutigen tag, bis auf Sch. hin nur miskannt worden zu sein. alles kommt darauf an, wie man jene beiden ersten beispiele (fr. 42 f., s. o.), mit denen der alte denker seinen satz belegte, auffassen will; andere 'sichere zeugnisse' gibt es allerdings nicht und hat es bei der kürze, mit welcher er sich über diesen gegenstand ausgesprochen zu haben scheint, vielleicht überhaupt nie gegeben, wenigstens scheint es nicht dasz er sich irgendwo und irgendwie sonst noch deutlicher geäuszert hat. wie aber die auslegung Sch.s vor ihnen bestehen kann, ist mir trotz seiner auseinandersetzung nicht klar geworden. wir wissen aus Aristoteles physik VIII 3, 253^{b} 11, dasz Herakleitos nicht ausdrücklich gesagt hatte, ob er bei der fortwährenden verwandlung zugleich den fortwährenden ortswechsel im sinne habe, schon jene beiden stellen aber geben meines erachtens Platon recht, wenn er seinerseits diese frage im sinne des Ephesiers bejahend beantwortete (Theät. 181^{b-e}; vgl. Zeller ao. s. 560 anm.). und so wird es denn, denke ich, auch nach zurückweisung aller übertreibungen immerhin dabei bleiben müssen: Herakleitos war der erste welchem der gedanke des stoffwechsels seinem allgemeinsten grundzuge nach voll und klar aufging, welcher mit voller wissenschaftlicher folgerichtigkeit einsah, wie alle veränderung immer zwischen zwei gegensätzen hin und her geht, welcher zwar nicht leugnete dasz dieser stoffwechsel je nach der verschiedenen zusammensetzung eines gegen-

standes und der verschiedenheit der einflüsse, die er von seiner umgebung je nach deren eigner verschiedenheit erfährt, mit sehr verschiedener schnelligkeit erfolgen kann, aber auch erkannte dasz selbst die langsamste umwandlung doch eine rastlos von augenblick zu augenblick sich vollziehende, und dasz jede zunächst auch noch so geringe und teilweise doch immer nichts als die allmähliche vollständige umwandlung des ganzen dinges und zuletzt sein untergang ist, mag auch dies beständige 'sterben' bei dem einen dinge rasch sein ziel finden, bei dem andern erst mit der verbrennung der ganzen welt. so wird denn nicht blosz ein jeder stoff und ein jedes ding jeden augenblick zum gegenteil seiner selbst, sondern er ist es auch schon, aber freilich im äuszersten latenten sinne des verschwindenden minimums: selbst die erde ist ja nach den deutlichen worten des groszen alten denkers noch feuer, aber freilich im äuszersten masze 'verloschenes' feuer. dasz damit die 'einheit der gegensätze', wie er sie auffaszt, noch nicht erschöpft ist, dasz vielmehr alle die anderen beziehungen, denen Sch. s. 236 ff. mit rühmlicher sorgfalt nachforscht, nicht ausgeschlossen sind, gebe ich natürlich bereitwillig zu; aber der grundgedanke von ihr scheint mir gerade der angegebene zu sein, den unser vf. fortwirft. mit recht betont letzterer s. 314 f. (vgl. s. 84. 94), dasz für Herakleitos nicht die veränderung als solche, sondern deren lebendiges aber unveränderliches gesetz, jenes eine, allein weise, welches die weltharmonie ausmacht, die hauptsache war; ich finde aber auch nicht dasz im wesentlichen die neueren darsteller dies anders angesehen haben.

Ist dies nun aber der fall, so ist damit die behauptung Schaarschmidts, dasz Herakleitos, weil er in der natur nichts bleibendes (!) angenommen habe, auch in der sprache unmöglich ein erzeugnis natürlicher gesetzmäszigkeit habe erkennen können, von selber gerichtet, und es bedarf nicht, wie Sch. s. 320 f. meint, einer besondern rechtfertigung dafür, dasz in Platons Kratylos ein Herakleiteer dies princip vertritt. ob es schon Herakleitos selber wirklich ausdrücklich gethan hat, darüber haben wir, wie Schaarschmidt (vgl. Sch. s. 319 anm. 2) gegen mich nachgewiesen hat, kein zeugnis, aber Sch. (s. 321 ff.) hat dies in der that wahrscheinlich gemacht. allerdings hat dieser denker auf dem gebiete des praktischen menschenlebens (s. Sch. s. 312. 272 f. anm. 2 uö.) die consequenz des determinismus, zu welcher seine theoretischen grundlehren ihn vollauf berechtigten, nicht gezogen, aber doch gesagt dasz 'alle menschlichen gesetze sich von dem einen göttlichen nähren' (fr. 123 = 18 Schl. bei Stobäos flor. III 84), ich wüste also nicht warum er nicht in aller kürze den ferneren ausspruch gethan haben könnte, dasz unter dem letztern auch die worte der menschlichen sprache stehen. dasz aber, wie Lassalle und Sch. glauben, daraus auch schon von ihm oder auch nur von irgend einem seiner anhänger die ausdrückliche consequenz gezogen sei, der weg zur erkenntnis des seienden gehe durch die namen der dinge, dafür kann ich in allem von Sch. bei-

gebrachten einen wirklich zwingenden beweis nicht entdecken, sehe vielmehr nicht ab, warum die sache nicht so zu denken sein sollte, wie ich sie schon vor 18 jahren (Plat. phil. I s. 162 ff.) dar- und zurechtzulegen versucht habe.[11]

Der vf. hat den wert seines buches noch erhöht durch sieben demselben angehängte excurse (s. 351 ff.) über die alte und neuere litteratur über Herakleitos[12], über sein leben, über die chronologie des Herakleitos und Parmenides, über die vier von ihm getadelten vielwisser Hesiodos, Pythagoras, Xenophanes und Hekatäos, über die Sibylle bei Herakleitos[13], über die dauer seines weltjahrs, über seine politische rolle. auf den letzten punct hat bekanntlich zuerst Bernays genauer aufmerksam gemacht; Sch. gelangt aber in seiner eingehenden untersuchung zu mancherlei abweichenden ergebnissen und näheren bestimmungen. die lebenszeit des Herakleitos setzt er etwa mit Zeller übereinkommend richtig zwischen ungefähr 535 und 475, die abfassung seiner schrift (s. 82 anm. 2) nach 479 in seine letzte lebenszeit, was jedoch allerdings mancherlei schwierigkeiten macht, wenn man bedenkt dasz schon Parmenides (was Zeller mit unrecht leugnet) gegen dieselbe polemisierte (vgl. Sch. s. 34 ff. 229 f. anm.) und Epicharmos bereits die Herakleitische lehre zu seinen späszen benutzte. denn auch wenn man die geburt des Parmenides nicht schon etwa 530, sondern nach den angaben im Platonischen dialog seines namens, deren historische richtigkeit sehr ungewis ist, erst etwa 520 setzt, musz man immerhin annehmen, dasz auch dieser sein werk erst sehr spät geschrieben hätte, und nicht minder müste die verbreitung des Herakleitischen in Sikelien und Unteritalien auffallend rasch vor sich gegangen sein, zumal Epicharmos etwa zwischen 555 und 465 lebte und schwerlich nach, eher vor 465 starb.[14]

---

[11] höchst ansprechend ist übrigens Sch.s vermutung (s. 343. 33 anm. 2), dasz bei Platon im Philebos 16^{c} unter dem Prometheus, welcher das feuer und die dialektische kunst der verbindung des einen mit dem vielen den menschen brachte, Herakleitos zu verstehen sei. [12] hier findet sich die nachträgliche notiz (s. 357), dasz die vortreffliche conjectur κλῶθας 'die spinnerinnen, nornen' ihm in fr. 64 = 30 bei Plutarch de Iside 48 (de exilio 11 steht freier Ἐρινύες) für das überlieferte γλώττας bereits von Hubmann vorweggenommen worden ist. [13] inzwischen hat Bergk griech. litt.-gesch. I s. 342 anm. 90, wie mich dünkt, wahrscheinlich gemacht, dasz Herakleitos unter der Sibylle keine andere als die Pythia verstanden hat. jedenfalls ist übrigens auch die ableitung des alten ortsnamens Samorna, woraus hernach Smyrna ward, die Sch. s. 380 von Guhl aufnimt, nicht die richtige. [14] das vorstehende ward geschrieben, bevor ich die vortreffliche recension von Sch.s buch im litt. centralblatt 1873 s. 1025 ff. kannte, und ich habe auch hernach absichtlich nichts geändert, damit die ungesuchte übereinstimmung beider beurteilungen in den wesentlichsten puncten um so bezeichnender hervortrete: wo ich von dem genannten recensenten abweiche, würde es ohnehin jedenfalls erst einer genaueren auseinandersetzung von seiner seite bedürfen, um mich eines andern zu belehren.

Greifswald. Franz Susemihl.

111.

ZUR DISPOSITION DER REDE DES DEMOSTHENES VON DER TRUGGESANDTSCHAFT.

Es ist in der neuesten zeit öfters die frage aufgeworfen und erörtert worden, ob die rede des Demosthenes περὶ παραπρεσβείας in der gestalt, in welcher sie uns überliefert worden ist, als die echte redaction des groszen redners zu betrachten sei oder ob sie, was vollständigkeit und richtige reihenfolge der einzelnen teile anbelangt, manigfache widrige schicksale erfahren habe. zwar war schon einigen rhetoren des altertums eine gewisse unordnung und verwirrung in der rede nicht entgangen und unter den neueren philologen von Taylor erkannt worden, aber eine eingehendere untersuchung und genauere beleuchtung ist dem gegenstand erst zu teil geworden, seitdem auf der einen seite FFranke[1], ASchaefer[2] und Kromayer[3] für die traditionelle gestalt der rede eingetreten sind, und auf der andern seite LSpengel[4], OHaupt[5], Vömel[6], Nitsche[7] und Dahms[8] gründe gegen dieselbe vorgebracht und die rede so weit als möglich auf die ursprüngliche form zurückzuführen versucht haben. Spengel hat das verdienst zuerst vom gesichtspunct der rhetorischen technik aus die rede betrachtet, das hauptsächlich auffällige und anstöszige in derselben erkannt und einen versuch zu dessen beseitigung gemacht zu haben. aber auf den, wie ich glaube, in der hauptsache wenigstens richtigen standpunct hat sich erst Dahms gestellt, indem er die in § 4 und 8 gegebene partitio in einer angemesseneren weise zur grundlage seiner untersuchung machte und so zu einer reconstruction der rede gelangte, welche einen wesentlichen fortschritt gegen die bemühungen seiner vorgänger bildet, wenn man sich auch im einzelnen öfters nicht mit ihm einverstanden erklären kann und noch manche schwierigkeiten zu lösen übrig bleiben. hat zb. schon, um dies gleich anzuführen, die rede in der uns überlieferten gestalt einen so groszen umfang, welcher anstosz erregt hat, so wird derselbe nach den aufstellungen von Dahms noch ungleich bedeutender. doch im allgemeinen läszt sich hierauf erwidern, was schon Schaefer (ao. III 2 s. 66 f.) gegen den einwurf der übermäszigen länge der rede vorbringt, dasz nemlich die Athener eine weit ausgesponnene verhandlung sich gefallen lieszen, sobald die

[1] prolegomena in Dem. or. de falsa legatione, Meiszen 1846. [2] Demosthenes u. seine zeit III 2 s. 66—72 nnd II s. 363—375. [3] de dispositione qua Demosth. in or. περὶ παραπρεσβείας usus sit, Stralsund 1863. [4] die dispositio der Demosth. rede περὶ παραπρεσβείας, im rhein. museum XVI s. 552—570. [5] über die interpolationen in Dem. rede von der truggesandtschaft, in diesen jahrb. 1861 s. 600—607. [6] in der praefatio zu Dem. orationes contra Aeschinem, Leipzig 1862. [7] de traiciendis partibus in Dem. orationibus, Berlin 1863. [8] die verwirrung in Dem. rede περὶ παραπρεσβείας, in diesen jahrb. 1865 s. 129—146.

redner ihre anfmerksamkeit zu spannen wusten. und auszerdem ist es nicht nnr möglich, sondern sogar wahrscheinlich, dasz Dem. nach der gerichtlichen verhandlung mit bezugnahme auf die vertheidigung seines gegners eine überarbeitung seiner rede vorgenommen hat, wobei er nicht nur das eine oder das andere weitläufiger und eingehender behandelt, sondern auch manchen ganz neuen punct hinzngefügt haben mag. freilich ist auf der andern seite nicht in abrede zu stellen, dasz hierbei auch manches in der ersten redaction enthaltene von ihm gestrichen worden sein wird. doch noch weit bedeutendere schwierigkeiten bieten sich dar. es scheint mir daher nicht unangemessen zu sein den gegenstand einer neuen prüfung zu unterziehen.

Während Spengel, Schaefer und auch Volkmann (Hermagoras s. 202 ff.) die argumentatio aus zwei teilen bestehen lassen, in welchen alle fünf in der partitio angegebenen anklagepuncte mehr oder weniger zusammen und untereinander gemischt dargelegt würden, geht Dahms von der annahme aus, dasz dieselben einzeln und von einander gesondert behandelt würden, und erhält so eine fünfteilige argumentatio. es ist dies schon an sich das natürlichste verfahren und wird auch von Dahms im allgemeinen wenigstens als das richtige nachgewiesen, wenn es auch nach meiner unten zu erörternden ansicht etwas zu modificieren sein wird. hiergegen wird man nicht einwenden dürfen, dasz in unserer rede die partitio deshalb keinen genauen maszstab für die argumentatio abgeben könne, weil ja auch bei Dahms annahme die reihenfolge der einzelnen teile der argumentatio mit der aufzählung in der partitio nicht stimme. denn letztere hat lediglich den zweck mit den in der beweisführung abzuhandelnden streitpuncten im voraus bekannt zu machen, nicht aber zugleich die ordnung zu bestimmen, in welcher dieselben behandelt werden sollen (vgl. Kromayer ao. s. 5).

Bei Dahms sind nun die beiden ersten pnncte der beweisführung ganz dieselben wie die beiden einzigen bei Spengel nsw. hierauf stellt er als dritten punct auf, dasz Aeschines den sog. frieden des Philokrates unterstützt und mit herbeigeführt habe. da derselbe aber in seinem hauptteil, der κατασκευή, in der rede sich nicht mehr nachweisen läszt, so statuiert er dasz dieser verloren gegangen sei. zwar stoszen hier gleich einige zweifel und bedenken auf, welche wir nicht unberücksichtigt lassen, sondern nachher besprechen wollen. doch auf der andern seite wiegt im allgemeinen weit schwerer alles was Dahms zur begründung seiner behauptung vorgebracht hat. das genauere hierüber möge man bei ihm selbst nachlesen, es genügt hier nur die hauptmomente hervorzuheben. erstens würden die prokatalepsen in § 88—97 und 134—149 kaum eine passende erklärung finden, wenn wir sie nicht als zu dem friedensthema gehörige ἀνασκευή auffassen wollten. zweitens 'finden sich auch in der übrigen rede beziehungen auf die friedensverhandlungen, die eine eingehendere besprechung derselben voraussetzen'. beson-

ders ist zu berücksichtigen, was § 178 in der recapitulatio gesagt wird. drittens weist die gegenrede des Aeschines auf eine ausführliche behandlung dieses themas in der argumentatio unserer rede hin, wenn ich auch nicht glaube dasz der ausdruck bei Aeschines § 57 πάντα δ' ἐν τῷ μέρει τούτῳ . . ἐψευσμένος mit notwendigkeit auf einen teil der beweisführung zu beziehen ist, sondern auch an sich auf das in der einleitung über diesen punct vorgebrachte gehen könnte. viertens passt das worauf Aeschines in § 6 und 86 bezug nimt, was wir aber in unserer rede nicht mehr finden, ganz in die von Dahms angenommene lücke. fünftens, möchte ich noch hinzufügen, würden wir ohne die annahme derselben das in der partitio und recapitulatio und auch sonst noch erwähnte συμβουλεύειν fast ganz vermissen.

Um nun auf die vorhin erwähnten bedenken einzugehen, welche sich der annahme einer besondern behandlung dieses themas entgegenstellen, so scheint erstens der friede des Philokrates gar nicht in den bereich des vorliegenden processes zu gehören. denn es handelte sich hierbei für Aeschines um rechenschaftsablage in betreff alles dessen was er sich als mitglied der zur abnahme des friedenseides an Philippos und dessen bundesgenossen abgeschickten gesandtschaft hatte zu schulden kommen lassen. über den frieden aber hatte bereits vorher die athenische bürgerschaft beschlusz gefaszt und denselben angenommen, ja sogar den gesandten des königs den eid schon geleistet. der friede war also eine vollendete thatsache, ehe die wahl des Aeschines zum gesandten erfolgte. allerdings hatte dieser unmittelbar vorher schon eine andere gesandtschaft nach Makedonien bekleidet, welche den zweck hatte die bedingungen des friedens mit Philippos zu vereinbaren; aber diese war nicht gegenstand der klage, sondern nur die zweite, die πρεσβεία ἐπὶ τοὺς ὅρκους, wie dies Demosthenes § 17 und § 211 ausdrücklich selbst bezeugt. man könnte daher einwenden dasz dieser punct, der friede des Philokrates, durchaus nicht in die beweisführung gehöre, dasz aber nichts entgegenstand ihn in der einleitung zu behandeln, teils um den zusammenhang der ereignisse in helleres licht zu setzen, teils um für die beurteilung der in frage kommenden thatsachen in der vorausgehenden politischen thätigkeit des Aeschines, in seinen früheren handlungen und reden vor dem volke, einen maszstab darzubieten. höchstens könnte man sagen dasz die appendix zum friedensschlusz, durch welche der friede und das bündnis auch auf Philippos nachkommen ausgedehnt wurde, gegenstand der klage hätte werden können, da dieselbe erst nach der rückkehr der gesandten und in folge des berichtes des Aeschines erfolgte. auf diesen ganzen einwand kann man, wie mir scheint, erwidern, dasz allerdings des Aeschines politische thätigkeit vor seiner wahl zur zweiten gesandtschaft genau genommen nicht gegenstand der vorliegenden klage sein konnte, dasz aber doch wol Dem. zur aufnahme dieses punctes einigermaszen berechtigt war, einmal weil die frie-

densdebatten in einem zu engen innern zusammenhange mit den folgenden ereignissen standen, und dann auch weil dieselben, als die wahl der zweiten gesandtschaft erfolgte, insofern noch nicht völlig beendigt waren, als sie erst nach der rückkehr derselben bei dem zusatzantrag des Philokrates ihren abschlusz fanden. ich glaube auch nicht dasz hiergegen geltend gemacht werden kann dasz, da bei der hauptberathung über den frieden Aeschines nicht in amtlicher eigenschaft dem volke gegenüberstand, derselbe für seine rathschläge nicht im geringsten verantwortlich gewesen sei. denn eine gewisse moralische verbindlichkeit und verantwortlichkeit dauerte von der ersten gesandtschaft her immer noch für ihn fort. er hatte durch persönliche verhandlung mit Philippos einen genauern einblick in dessen hellenische politik gewinnen müssen, und wenn er nun nach seiner rückkehr auch rechenschaft von der ausführung seines auftrages abgelegt hatte, so blieb doch ferner für ihn die verpflichtung bestehen, wenn er als rathgeber seiner mitbürger in sachen, welche die beziehungen Athens zu Philippos betrafen, auftrat, seinen rath einzurichten nach der überzeugung die er sich von den intentionen der makedonischen politik gebildet hatte (vgl. § 5 in unserer rede: ὡς γὰρ εἰδότων [sc. τῶν πρέσβεων] περὶ ὧν ἐπέμφθησαν ἀκούετε).

Zweitens scheint Dem. den frieden des Philokrates an sich gar nicht als ein so groszes unglück und seine befürwortung also auch nicht als ein so groszes verbrechen zu betrachten, dasz dieselbe würdig wäre als ein besonderer punct in die klage aufgenommen zu werden. denn er sagt § 97: εἰ γὰρ ἡ μὲν εἰρήνη ἐγεγόνει, μηδὲν δ' ὕστερον ἐξηπάτησθ' ὑμεῖς μηδ' ἀπωλώλει τῶν συμμάχων μηδείς, τίν' ἀνθρώπων ἐλύπησεν ἂν ἡ εἰρήνη . . . ἀλλ' ἀνήκεστόν γ' οὐδὲν ἂν ἦν γεγονός. ferner § 150: ἐπειδὴ γὰρ ἡ μὲν εἰρήνη τέλος εἶχεν αὕτη .. (καὶ μέχρι τούτου γ' οὐδὲν ἀνήκεστον ἦν τῶν πεπραγμένων, ἀλλ' αἰσχρὰ μὲν ἡ εἰρήνη καὶ ἀναξία τῆς πόλεως, ἀντὶ δὲ τούτων δὴ τὰ θαυμάσια ἀγαθὰ ἡμῖν ἔμελλεν ἔσεσθαι). allein diesen stellen stehen wieder andere entgegen: das συνεῖπε τῇ τοῦ Φιλοκράτους εἰρήνῃ spielt, wie Dahms mit recht bemerkt, eine nicht unwesentliche rolle. wir dürfen daher in jenen äuszerungen nichts anderes sehen als rhetorische wendungen, die dem redner für den unmittelbar vorliegenden zweck dienlich zu sein schienen.

Drittens könnte man vielleicht einwenden dasz, da § 161 der friedensantrag des Philokrates und der diesen corrigierende volksbeschlusz verlesen würden, dieselben schwerlich schon vorher verlesen worden seien, was aber doch bei der behandlung des friedensthemas, wenigstens in betreff des erstern, notwendig hätte geschehen müssen. allein es ist an sich schon durchaus nicht unwahrscheinlich, dasz ein bereits verlesenes actenstück, wenn es zu den zwecken des redners passte, später noch einmal wiederholt wurde. auszerdem finden wir ein anderes beispiel hierzu in unserer rede. nemlich § 187 werden einige schreiben des Philippos verlesen, zu

denen auch diejenigen drei gehört haben müssen, welche in § 38. 40 und 51, das zweite allerdings nicht vollständig, verlesen worden sind. ASchaefer ist freilich anderer ansicht. indes auch bei Aeschines gegen Ktesiphon wird der § 33 verlesene antrag Ktesiphons in betreff der bekränzung des Demosthenes § 188 wiederholt.

Es fragt sich nun, ob die κατασκευή dieses dritten punctes ganz verloren gegangen oder nicht irgend ein bruchstück derselben übrig geblieben ist. Dahms scheint ein solches in § 86. 87 zu erblicken. er zieht zwar diese zwei §§ im text seiner abhandlung noch zur dritten prokatalepse der ἀνασκευή des ersten beweispunctes, welche mit § 78. 79 beginnt und dann bei § 83 weiter fortschreitet; doch sagt er in einer anmerkung, er halte es für wahrscheinlicher, dasz jene beiden §§ zu einer κατασκευή gehörten (resp. das ende derselben bildeten, darf ich wol in seinem sinne hinzufügen), welche ausgefallen sei. er meint damit offenbar eben die κατασκευή des dritten punctes. und in der that kann es zweifelhaft erscheinen, ob jene zum ersten oder zum dritten teile der beweisführung gehören. man könnte sagen, es würden hier die nachteiligen folgen jenes friedens in eindringlicher weise geschildert, und könnte sich dabei namentlich auf die beiden ersten sätze in § 87 beziehen. auch der folgende § (88), der anfang der ἀνασκευή, würde sich ganz passend anschlieszen; namentlich würden die worte διέξειcιν ἡλίκα πᾶcιν ἀνθρώποις ἀγαθὰ ἐκ τῆc εἰρήνης γίγνεται auf ὡc θαυμάcια ἡλίκα πειcόμενοι διὰ τούτουc ἀγαθὰ in § 87 zurückweisen, ebenso die worte τοcούτων πραγμάτων καὶ ταραχῆc ἡμῖν αἰτία γέγονεν auf παῖδαc καὶ γυναῖκαc ἐκ τῶν ἀγρῶν κατεκομίζεcθε καὶ τὰ Ἡράκλεια ἐντὸc τείχουc θύειν ἐψηφίζεcθε in § 86 und καὶ μὴν . . ὁcάκιc . . ἐθορυβεῖcθε in § 87. nichtsdestoweniger glaube ich dasz die beiden §§ zum ersten teil der beweisführung gehören. der schwerpunct scheint darin zu liegen, dasz die nachteiligen folgen der preisgebung der Thermopylen und des untergangs der Phoker recht vor augen gestellt werden. hierdurch erst sei Philippos die möglichkeit verschafft worden in Hellas weiter vorzudringen. für diese ansicht spricht die anziehung des Diophantischen antrags, welcher sich auf jene expedition der Athener bezieht, die nach der niederlage und dem tode des Onomarchos im j. 352 nach den Thermopylen unternommen und durch die Philippos von Hellas abgewehrt wurde; ferner der umstand dasz derselben kurz vorher in § 84 schon erwähnung geschehen ist. Dem. kommt noch einmal auf sie zurück, um durch einen contrast die spätere preisgebung der Thermopylen in um so nachteiligerem lichte erscheinen zu lassen. ferner wird in Dem. kranzrede § 37 der antrag des Kallisthenes in ganz ähnlichem zusammenhange wie in unserer stelle erwähnt, dasz er nemlich eine folge des trügerischen berichtes des Aeschines über die absichten, welche Philippos in betreff der Phoker habe, gewesen sei, und dann wird fortgefahren mit den worten ἀρ' ἐπὶ ταύταιc ταῖc ἐλπίcι τὴν εἰρήνην ἐποιεῖcθε usw., welche ganz anklingen an die worte οὐκ

ἐπὶ ταύταις ταῖς ἐλπίσιν . . ποιησάμενοι τὴν εἰρήνην (§ 87) in unserer stelle. auszerdem vergleiche man noch § 326 unserer rede mit καὶ μὴν . . ὁσάκις . . ἐθορυβεῖσθε in § 87.

Die erste prokatalepse der ἀνασκευή des dritten punctes beginnt § 88 und geht bis § 97. Dahms sagt, es lasse sich vielleicht gegen die verbindung von § 91—97 mit § 88—90 manches einwenden. allerdings ist der zusammenhang zwischen den beiden abschnitten nicht so eng, dasz sie aus einem gusse zu sein schienen, und dann werden in § 92 die fehler der heerführer in einer weise erwähnt, dasz man glauben sollte, dieses thema sei schon behandelt worden, also die prokatalepse in § 147—149 vorausgegangen. aber den zweiten abschnitt erst nach § 149 zu setzen, dagegen spricht wieder dasz in der dritten prokatalepse mit den worten ὡς οὐκ ἦν καλὴ οὐδ' οἵαν ἠξίουν ἐγὼ τὴν εἰρήνην ποιήσασθαι von Aeschines zugestanden wird, dasz der friede nachteilig und schimpflich sei. es würde daher unangemessen erscheinen, wenn letzteres von Dem. noch einmal besonders und nachdrücklich hervorgehoben würde, wie dies in § 97 geschieht. um diese schwierigkeiten zu beseitigen resp. zu erklären ist es, glaube ich, nicht nötig nach dem vorgange OHaupts zur annahme fremder interpolation unsere zuflucht zu nehmen. es könnte ja auch Dem. selbst diesen abschnitt nach der processverhandlung mit bezug auf die vertheidigungsrede seines gegners eingeschoben haben. und diesen eindruck macht derselbe auch auf mich. denn wenn es § 92 heiszt ἐὰν μὴ πάνθ' ἅμ' ἐᾶτε ταράττειν αὐτὸν usw., so scheint dies mit beziehung darauf gesagt zu sein, dasz Aeschines in der that § 70—73 die fehler der heerführer und den krieg gegen Philippos untereinander mischt. wenn es weiter bis § 93 (ende) heiszt dasz Aeschines über den krieg und die herbeiführung des friedens an sich kein wort verlieren solle, da er ja deswegen nicht beschuldigt werde, so ist dies so eindringlich gesagt, dasz es auf der einen seite wahrscheinlich ist dasz Dem. erst nach der rede des Aeschines so geschrieben hat, und es auf der andern seite auffallend erscheinen möchte, wenn Aeschines nach einer so ausdrücklichen und speciellen erinnerung, vom thema der anklage nicht abzuschweifen, dies doch gethan hätte. dies thut er aber wirklich durch die ganze darstellung in § 70—80 und sagt sogar § 79 ausdrücklich: ὁμολογῶ συμβουλεῦσαι τῷ δήμῳ διαλύσασθαι πρὸς Φίλιππον καὶ τὴν εἰρήνην συνθέσθαι, gleich als ob dies ein hauptpunct der anklage wäre. wenn ferner Dem. § 93 mit den worten οὔκουν οὐδ' ὑπὲρ αὐτοῦ τοῦ ποιήσασθαι τὴν πόλιν εἰρήνην οὐδὲν αὐτῷ λεκτέον seinem gegner verbietet, über die abschlieszung des friedens an sich auch nur das geringste zu sagen, und bald nachher in § 95 fortfährt: ὡς ὑπὲρ εἰρήνης κρινόμενος ἀπολογήσεται, so ist es wiederum sehr wahrscheinlich dasz Dem. nach anhörung der vertheidigung so geschrieben hat. allerdings scheint er bei der einfügung dieses abschnittes nicht sehr dafür sorge getragen zu haben, dasz derselbe auch in jeder beziehung in den zusammenhang passe;

es wird ihm hauptsächlich darauf angekommen sein dem raisonnement seines gegners die gebührende antwort zu erteilen.

Nach Dahms kommt nun in § 150—176 (mitte) der vierte punct der beweisführung: Aeschines und seine genossen haben unnützer weise und zu Philippos vorteil die zeit in Makedonien vergeudet. da hierauf sogleich eine recapitulation der bis dahin behandelten puncte der beweisführung folgt, so scheint ein in der partitio angekündigter punct, dasz nemlich Aeschines die aufträge des staates nicht ausgerichtet habe, noch übrig zu sein, und dies um so mehr als desselben in der recapitulatio keine ausdrückliche erwähnung geschieht. Dahms hält daher dafür, dasz erst § 179 mit den worten ὁρᾶτε usw. zur darlegung dieses fünften anklagepunctes geschritten worden sei, und dasz wir nach § 181 wieder den ausfall eines guten stückes der rede zu beklagen haben. ich kann mich jedoch mit dieser ansicht nicht befreunden, sondern glaube dasz die behandlung des fünften punctes jedenfalls der recapitulatio vorausgegangen ist. denn erstens läszt sich schon an sich kein grund absehen, warum Dem. denselben nicht in unmittelbarer verbindung mit den übrigen puncten, insbesondere dem vierten mit dem er am nächsten zusammenhängt, behandelt haben sollte, und dann — wie unangemessen, ja absonderlich ist es die recapitulatio nicht erst dann eintreten zu lassen, wenn alle puncte der beweisführung erschöpft sind, sondern, nachdem vier derselben erledigt sind, diese sofort aufzuzählen und hierauf den fünften noch gleichsam nachzuschleppen! ein solches verfahren könnte nur in dém falle einen sinn haben, wenn auf diesem puncte eine gröszere bedeutung, eine ganz besondere wichtigkeit ruhte, wie wenn etwa der bestechungspunct auf diese weise behandelt wäre. dagegen hat jener punct doch, wenigstens im vergleich zum ersten und zweiten, eine mehr untergeordnete bedeutung. ferner steht auch des Dem. eigenes zeugnis entgegen. er sagt § 177: συλλογίσασθαι δὴ βούλομαι τὰ κατηγορημένα ἀπ' ἀρχῆς, ἵν' ὅσα ὑμῖν ὑπεσχόμην ἀρχόμενος τοῦ λόγου δείξω πεποιηκώς, und § 178: οὐκοῦν ταῦθ' ὑπεσχόμην ἐν ἀρχῇ, ταῦτ' ἐπέδειξα. diese worte können nicht anders verstanden werden, als dasz sie besagen dasz alle puncte der beweisführung erledigt seien. Dem. hat im eingang nicht versprochen den einen oder den andern der fünf klagepuncte zu beweisen, sondern alle fünf. wenn also die beweisführung bis dahin noch nicht beendigt wäre, so hätte er sich doch anders, etwa folgendermaszen, ausdrücken müssen: 'ich will jetzt die im eingang angekündigten klagepuncte zusammenstellen, damit ihr sehet welche von denselben ich bis jetzt bewiesen habe', und weiterhin: 'das habe ich versprochen und davon schon alles bewiesen bis auf einen punct, der noch übrig ist und den ich jetzt beweisen will.' wenn Dem. ferner § 179 fortfährt: ὁμωμόκατε ψηφιεῖσθαι κατὰ τοὺς νόμους καὶ τὰ ψηφίσματα . . . φαίνεται δ' οὗτος πάντα τἀναντία τοῖς νόμοις, τοῖς ψηφίσμασι, τοῖς δικαίοις πεπρεσβευκώς· οὐκοῦν ἡλωκέναι προσήκει usw., so ist es offenbar dasz er so nur nach vollstän-

digem abschlusz der beweisführung gesprochen haben kann. nun bezieht sich aber der ausdruck τοῖς ψηφίσμασι doch wol hauptsächlich auf die den gesandten erteilte instruction und den durch Dem. angeregten, die beschleunigung der abreise bezweckenden rathsbeschlusz, bezieht sich mithin auf den die aufträge betreffenden punct. auch ist das wort πάντα durchaus nicht zu übersehen. Dem. will sagen: 'es hat sich ergeben dasz Aeschines in allen stücken seine gesandtenpflicht verletzt hat.' was er weiterhin von der preisgebung Thrakiens sagt, ist auch der art dasz dieser gegenstand schon vorher dargelegt worden sein musz. er hebt hier nur noch hervor, welche bedeutung der verlust Thrakiens für Athen habe, ähnlich wie er nach darlegung des ersten punctes, des unterganges der Phoker, sich über die tragweite dieses ereignisses ausläszt. dieser abschnitt hat also nicht einleitende, sondern abschlieszende bedeutung.

Einen sehr wesentlichen beweis gegen Dahms ansicht erblicke ich ferner darin, dasz sich innerhalb des vierten punctes vieles findet, was teils neben dem moment der zeitvergeudung ganz deutlich eine nichtausführung der gegebenen aufträge involviert, teils nur von letzterem gesichtspuncte aus erklärt werden kann. so ist der § 155 erwähnte umstand, dasz die gesandten von Oreos aus nicht zu schiffe weiter reisten, sondern langsam den landweg einschlugen, nicht blosz zeitversäumnis, sondern auch ein zuwiderhandeln gegen einen bestimmt gegebenen auftrag. daher sagt auch Dem. selbst: ἀμελήσαντες οὗτοι τοῦ πλεῖν καὶ τὰ προστεταγμένα πράττειν usw.: denn καὶ . . πράττειν ist nur epexegese von πλεῖν. der sinn der worte ist dieser: 'sie unterlieszen es abzusegeln und so ihren auftrag auszurichten.' ferner beziehen sich die worte in § 157 ὁ δὲ . . ἅπασιν ἐναντιούμενος οἷς ἔλεγον μὲν ἐγώ, ἐψήφιστο δ' ὑφ' ὑμῶν gleichfalls auf die aufträge; und was in § 158—160 von der abnahme der eide gesagt wird, ist nicht blosz zeitvergeudung, sondern auch ein nichtbefolgen der instruction, in welcher genau die art und weise angegeben war, wie die gesandten die eide abnehmen sollten, daher es auch § 161 heiszt ὡς ὁρκοῦν. auch das in § 166 ff. erwähnte bezieht sich zugleich auf die aufträge, und zwar auf den teil der instruction, in welchem es nach Aeschines § 104 heiszt: καὶ ἄλλ' ὅτι ἂν δύνωνται ἀγαθὸν πράττειν. ferner wenn Dem. § 173 sagt: ὧν μὲν τοίνυν αὐτοκράτωρ ἦν ἐγὼ κατὰ τὴν πρεσβείαν, τοῦτον ἔσχε τὸν τρόπον, so meint er damit alles was auf die gesandtschaftsreise überhaupt bezug hat. weiterhin das in § 174 vorgebrachte enthält ein sehr gravierendes zuwiderhandeln gegen die aufträge, und zuletzt was § 175 von dem verkehr des Aeschines mit Philippos erzählt wird, war eine verletzung desjenigen teils der instruction, in welchem es hiesz, die gesandten sollten nicht einzeln, sondern nur gemeinsam mit Philippos verkehren. dazu kommt noch als ein sehr bedeutungsvolles moment, dasz einige dieser in dem ganzen abschnitte vorgebrachten beschuldigungen mit beweis-

stücken und zeugnissen belegt werden. denn hieraus geht eben hervor, dasz dieselben nicht blosz nebenbei erwähnt, sondern wirklich bewiesen werden sollen. namentlich ist auch hervorzuheben, dasz § 161 die instruction verlesen wird. und wenn man auch einwenden kann dasz dieselbe, wie die worte ὡς ὁρκοῦν anzudeuten scheinen, an dieser stelle nicht vollständig, sondern nur zum teil, nemlich der auf die eidesabnahme sich beziehende passus, verlesen worden sei, so läszt sich doch nicht absehen, warum dieses hier und nicht vielmehr in dem nur und allein die aufträge behandelnden teile geschehen sei, in welchem die übrigen verletzungen der instruction durchgegangen sein sollen.

Dahms meint auch, in dem nach seiner annahme verloren gegangenen abschnitt habe vielleicht gestanden, was Aeschines § 124 erzählt, dasz ihn nemlich Dem. beschuldige in Pella auf dem flusse Lydias nachts zu Philippos gefahren zu sein und ihm das schreiben an die athenische bürgerschaft aufgesetzt zu haben. es bleibt aber, gesetzt den fall dasz Dem. diese erzählung bei der herausgabe seiner rede hat stehen lassen, noch eine andere möglicheit übrig. entgegen der annahme Schaefers glaube ich nemlich, dasz jenes schreiben, welches zu § 38 verlesen worden war, § 187 noch einmal vorgelesen worden ist, und hier könnte auch als erläuterung zu demselben jene erzählung gestanden haben. indessen halte ich es zum mindesten für sehr wahrscheinlich, dasz dieselbe von Dem. bei der herausgabe seiner rede gänzlich gestrichen worden ist. sie stimmt nemlich nicht mit der angabe in § 36 ἡ ἐπιστολή .. ἣν οὗτος ἔγραψεν ἀπολειφθεὶς ἡμῶν, welche doch, wie wir aus § 175 ersehen, auf den aufenthalt in Pherae zu beziehen ist. vielleicht hat Dem. gerade statt jener etwas romantischen erzählung, auf deren unwahrscheinlichkeit von Aeschines aufmerksam gemacht worden war, diejenige welche wir jetzt in § 175 lesen eintreten lassen, ganz abgesehen davon dasz das betreffende schreiben seinem inhalte nach, wie Schaefer richtig bemerkt (ao. II s. 251), erst in Pherae verfaszt sein kann. wenn ferner Dahms den von Aeschines § 10 erwähnten vergleich mit Dionysios hierher bringen will und denselben in dém sinne auffaszt, dasz die Athener den Aeschines stärker binden müsten als durch die blosze instruction, so ist diese beziehung an sich zwar nicht unmöglich, aber auch nicht besonders wahrscheinlich. dieser vergleich kann auch in einem andern zusammenhange gestanden haben, wenn ihn nicht Dem. später gestrichen hat.

Ich behaupte daher dasz die beiden die zeitvergeudung und die verletzung der aufträge betreffenden puncte in dem éinen abschnitte § 150—177 zusammen behandelt worden sind, und dasz es auch wegen ihrer häufigen und nahen berührung nicht wol angieng dieselben in wirklichkeit zu trennen, wenn man sie auch in der idee auseinanderhalten konnte. dasz Dem. beide puncte in engeren zusammenhang setzt, ersehen wir auszerdem aus § 333, wo die klagepuncte noch einmal aufgezählt werden. meiner ansicht ist auch

schon Nitsche gewesen, wenn er ao. s. 12 freilich nur ganz kurz und im vorbeigeben zu § 155. 158—165 bemerkt: 'quo loco temporis triti decretique a legatis contempti crimina . . evincuntur'; ferner Kromayer, welcher diesen ganzen abschnitt als die confirmatio des dritten teiles der beweisführung bezeichnet 'qua res in Macedonia gestae narrantur'. man könnte ihm auch die überschrift τὰ πρὸς τὴν ἀποδημίαν geben.

Es fragt sich nun ob, wenn unsere darlegung richtig sein soll, der ausfall eines satzgliedes wie etwa μηδὲν ὧν προσετάξαθ' ὑμεῖς ποιήσαντα, in der recapitulatio zu statuieren sei. diese oder ähnliche worte können allerdings ausgefallen sein, es ist das an sich gar nicht unwahrscheinlich. Spengel und Vömel nehmen es an, Dahms und Nitsche leugnen es. letzterer meint (ao. s. 57 anm. 2), wenn ich ihn recht verstehe, Dem. habe die erwähnung des fraglichen klagepunctes hier desbalb ganz umgehen können, weil derselbe gleichsam alle puncte der klage umfasse. überdies übergehe er ihn absichtlich, um ihn bald nachher, wo er an den eid und die gewissenhaftigkeit der richter appelliert, in erweiterter gestalt mit um so gröszerem nachdruck vorzubringen. mir scheint dies aber kein triftiger grund zu sein. die nichtvollziehung der den gesandten erteilten aufträge ist doch ein ganz specieller punct, welcher bei den oben angeführten aufzählungen stets erwähnt wird. wenn man aber nicht eine lücke annehmen will, so bleiben doch noch andere möglichkeiten zur beseitigung der schwierigkeit übrig. Dem. kann sich auch einer vielleicht auf nachlässigkeit oder vergeszlichkeit beruhenden ungenauigkeit schuldig gemacht haben. ungenauigkeiten solcher und ähnlicher art stoszen uns mehrfach bei der lectüre der alten auf. so wird ja auch in § 94 unserer rede neben den übrigen klagepuncten die zeitvergeudung ganz übergangen. man vergleiche ferner die rede des Aeschines gegen Ktesiphon, wo dieser § 8 in der partitio sagt, dasz er zeigen wolle, dasz der antrag des Ktesiphon gesetzwidrig, lügenhaft und für den staat unzuträglich sei, letztern punct aber in der recapitulatio (§ 203. 204) mit recht unerwähnt läszt, weil er ihn in der beweisführung nicht berücksichtigt hatte. doch um mit dieser untersuchung zu ende zu eilen, so gebe ich zu dasz man manches auf die aufträge sich beziehende ausführlicher dargelegt erwartet hätte, halte es auch nicht für unmöglich dasz dies wirklich geschehen ist und wir daher auch hier einen gröszern oder kleinern ausfall zu beklagen haben; ich bin jedoch der ansicht dasz alle teile der beweisführung vor der recapitulatio abgehandelt und die beiden die zeitvergeudung und die aufträge betreffenden teile zu einem abschnitte verbunden worden sind.

Dahms bringt ferner den von § 315—331 reichenden abschnitt mit der von ihm angenommenen gesonderten behandlung des fünften anklagepunctes in verbindung. er hat seine ansicht in scharfsinniger weise zu begründen versucht, doch kann ich derselben nicht zustimmen. ich glaube, wenn jener zu der beweisführung des frag-

lichen punctes gehörte, würde Dem. sich doch deutlicher und bestimmter ausgedrückt haben. meine ansicht über diesen abschnitt werde ich gleich nachher darlegen. zuvor wende ich mich einen augenblick zu den von § 182—236 reichenden prokatalepsen.

Ueber dieselben bemerkt Dahms im allgemeinen nichts als dasz ununterbrochen eine ἀναcκευή folge, mit welchen worten er sie als zu einem abschnitt gehörig, einen solchen ausmachend, bezeichnen zu wollen scheint. allein sie dünken mich doch zu verschiedenartiger natur zu sein, als dasz sie zusammengehören könnten. ich glaube dasz wir hier umstellungen vornehmen müssen. jedenfalls scheint mir die dritte bei § 188 beginnende prokatalepse nicht ihre richtige stelle einzunehmen. ich bin der ansicht dasz sie mit der vierten κατασκευή in verbindung zu bringen und also noch vor die recapitulatio nach § 177 (mitte) zu setzen ist. abgesehen davon dasz sich dieselbe mit den worten οὕτω τοίνυν αἰcχρὰ καὶ πολλὰ καὶ πάντα καθ' ὑμῶν πεπρεcβευκώc äuszerlich recht passend an jenen abschnitt anschlieszt, spricht für meine ansicht besonders der umstand dasz Dem. hier der vorwurf der beschuldigung aller seiner collegen, nicht blosz des Aeschines, gemacht wird, wie denn auch jener in der that in der vierten κατασκευή viel häufiger und durchgehender als sonst in der rede seine anklagen gegen alle seine mitgesandten erhebt (vgl. zb. § 155. 156. 158. 160. 164 ff.). auszerdem heiszt es § 188 παρ' ὅλην μὲν ἀποδημίαν, ferner § 189 wird Phrynon, welcher auch zur gesandtschaft gehörte, erwähnt, von dessen politischen bestrebungen in Athen selbst, in der volksversamlung, nirgends die rede ist; ferner ebd. werden Aeschines die worte ποῦ δ' ἄλεc; ποῦ τράπεζα usw. in den mund gelegt; ferner § 192 heiszt es: ἵνα τοίνυν εἰδῆθ' ὅτι οὐ μόνον τῶν δημοcίᾳ πώποτ' ἐληλυθότων ὡc Φίλιππον ἀνθρώπων, ἀλλὰ καὶ τῶν ἰδίᾳ καὶ πάντων οὗτοι φαυλότατοι . . γεγόναci, ferner § 196: ἐξετάcωμεν . . ἕτερον cυμπόcιον, τὸ τούτων ἐν Μακεδονίᾳ γενόμενον. alle diese stellen beweisen dasz die prokatalepse sich auf den die ἀποδημία betreffenden abschnitt bezieht. durch diese stellung jener kann auch recht passend die mishandlung der olynthischen frau, welche § 196—198 erzählt wird, unter die worte καὶ ἄλλα ἐπὶ τῆc ἀποδημίαc πολλὰ καὶ δεινὰ εἰργαcμένον . . οὐδὲν ἐλλελοιπότα μοχθηρίαc in § 178 subsumiert werden, während es auf der andern seite nicht angemessen wäre, wenn diese vorausgiengen und später jene erzählung nachträglich hinzugefügt würde. auch Nitsche (ao. s. 34 anm. 1) hat schon den gedanken gehabt, dasz wenigstens nach der uns überlieferten ordnung der rede die vorliegende prokatalepse an § 174. 175 anzuknüpfen sei. nachher gelangt er indes zu einem ganz andern resultate, worüber Dahms schon das richtige bemerkt hat. übrigens spreche ich noch meine ansicht aus, dasz mir das ende dieses abschnittes, § 199. 200, erst nach der gerichtlichen verhandlung im hinblick auf das von Aeschines § 4. 5 und 153 (ende) gesagte hinzugefügt worden zu sein scheint.

Hiermit ist die eigentliche beweisführung erschöpft, und es könnte nun gleich die recapitulatio folgen. indes will ich versuchen, ob es mir nicht gelingt noch vor dieser den schon erwähnten von § 315—331 reichenden abschnitt unterzubringen. dasz dieser schwerlich seine richtige stelle in der peroratio hat, nehme ich mit Spengel, Vömel, Nitsche und Dahms an. Spengel und diesem folgend Vömel setzen ihn nach § 133 und lassen dann § 149 (ende) folgen. was hiergegen geltend gemacht werden kann, ist schon von Nitsche und Dahms vorgebracht worden, ebenso von letzterem, was der ansicht Nitsches, der den abschnitt nach § 120 setzt, entgegensteht. die meinung von Dahms und wie ich über dieselbe urteile habe ich schon oben dargelegt. ich stimme zwar demselben darin bei, dasz er das stück zur beweisführung rechnet, glaube jedoch dasz dieses an das ende derselben gehört, wie mir der inhalt von § 329 und die worte in § 331 (ende) ταῦτ' οὖν μαρτύρων, ταῦτ' ἐλέγχων τινῶν ἔτι δεῖται μειζόνων; usw. wahrscheinlich machen. und zwar erblicke ich auch mit Dahms in ihm einen indirecten beweis, über dessen bedeutung ich jedoch anderer ansicht bin. bis dahin hat nemlich Dem. zu beweisen gesucht, dasz Aeschines und seine genossen zum vorteil des Philippos und von diesem bestochen die schändlichsten betrügereien und grösten ungerechtigkeiten gegen ihre mitbürger begangen haben. jetzt macht er darauf gleichsam die probe; er zeigt dasz des Philippos diplomatische kunst nur mit hülfe des Aeschines und seiner genossen die Athener überwinden konnte. zugleich beabsichtigt er mit dieser darstellung einen zusammenfassenden, übersichtlichen und chronologisch geordneten rückblick auf die dem Aeschines zur last gelegten und bisher nur einzeln und nicht in chronologischer reihenfolge behandelten hauptanklagepuncte zu thun, damit die grösze und das systematische des betrugs deutlich vor augen trete. daher sagt er im anfange § 315: πάνυ δ' ἄξιον ἐξετάσαι καὶ θεάσασθαι τὴν ἀπάτην ὅλην. dabei kommt er, die vollständige argumentatio in passender weise abschlieszend, gegen das ende des abschnittes noch einmal auf den kernpunct der anklage, die bestechung, zurück. ich glaube auch nicht dasz die technik der rede im wege steht, nach der ordentlichen beweisführung noch diesen indirecten beweis anzufügen. denn so ganz nach der schablone haben die echten classischen redner ihre reden nicht verfertigt. allerdings bleibt immerhin die äuszere anknüpfung des abschnittes an das vorausgehende eine ziemlich lose. allein auf diesen umstand dürfen wir, glaube ich, nicht zu groszes gewicht legen. es geschieht ja doch häufig, dasz man bei der aneinanderknüpfung zweier verschiedener abschnitte weder in dem vorhergehenden auf den folgenden, noch in diesem auf jenen hinweist.

Kehren wir jetzt zur betrachtung der bei § 182 beginnenden prokatalepsen zurück, so bietet die zweite in § 187 ganz besondere schwierigkeiten dar. sie steht weder mit der vorhergehenden noch mit der folgenden — mag dies nun die dritte oder vierte sein — in

rechtem äuszern oder innern zusammenhang, und es ist überhaupt zweifelhaft, welches eigentlich ihre bedeutung ist. mir scheint es dasz sie an diese stelle durchaus nicht gehört. wo sie nun aber unterzubringen sei, darüber will ich nur meine vermutungen mitteilen, ohne dasz ich wage eine bestimmte behauptung aufzustellen. einmal passt sie, wie ich glaube, ganz gut zum friedensthema. sie könnte die zweite stelle der betreffenden ἀνασκευή einnehmen und gegen folgenden einwand gerichtet sein: wenn der ankläger behauptet dasz der friede für uns so groszen schimpf und so grosze gefahren in seinem gefolge habe, so trägt nur er mit seinen parteigenossen die schuld daran. Philippos hatte es besser mit uns vor, aber die wühlereien der ihm feindlichen partei musten ihn zur vorsicht mahnen und seiner politik eine andere wendung geben: vgl. die rede über Halonnesos § 21 ff. doch noch eine andere erklärung der prokatalepse ist möglich. meinem dafürhalten nach steht nichts entgegen dieselbe zu dem abschnitt § 315—331 zu ziehen, so dasz sie also auch noch vor der recapitulatio ihre stelle erhalten würde. sie würde dann folgenden sinn haben: 'der ankläger hat eine schilderung von Philippos betrügerischer politik zu geben versucht, allein letzterer ist so schlimm nicht, er meint es gut mit unserem staat, und wenn er seine wolwollenden absichten bis jetzt nicht verwirklicht hat, so sind daran diejenigen unter uns schuld, welche das volk gegen ihn aufregen, als wenn er stets etwas böses gegen uns im schilde führe. diese nötigen ihn vorsichtig zu sein und seine politik zu ändern. allein gegen diesen einwand sprechen die thatsachen' usw.

Nach der recapitulatio und dem in § 179—181 sich unmittelbar anschlieszenden raisonnement erhalten die noch übrigen drei prokatalepsen ihre stelle. ihre natur ist eine ganz andere als die der vorausgegangenen. sie bilden nicht zu einer bestimmten κατασκευή die entsprechende ἀνασκευή, sondern stehen nur zu dem ganzen der klage in allgemeiner, mehr oder weniger entfernter beziehung. die erste geht von § 182—187. es ist möglich dasz auch dieser abschnitt erst nach dem process mit bezug auf die äuszerungen des Aeschines in § 178 und 118 von Dem. eingeschoben worden ist, wie auch schon Schaefer geurteilt hat. die zweite prokatalepse reicht von § 201—233. sie geht allmählich schon in die natur und den ton der peroratio über. über die dritte ist bereits von Spengel das richtige bemerkt worden.

Noch ein punct in unserer rede bietet sehr grosze schwierigkeit. es fragt sich nemlich, was mit § 332—336 resp. 340 anzufangen ist. Vömel setzt den ganzen abschnitt nach § 101. die unrichtigkeit dieses verfahrens ist von Nitsche dargelegt worden. letzterer weist ihm nach § 236 seine stelle an, und zwar in der weise dasz § 332—336 die letzte prokatalepse und § 337—340 den anfang des epilogs bilden sollen. zwar hält es Dahms nicht für angemessen, dasz die prokatalepse auf jene gröszere und wichtige in § 201—233 folge; aber dieser grund scheint mir nicht zureichend zu sein, und nach ge-

nauer erwägung aller umstände kann ich nicht anders als Nitsches ansicht beistimmen. denn einmal finde ich in dem inhalt von § 237 ff. einen ganz passenden fortschritt zu dem in § 337—340 gesagten (vgl. Nitsche ao. s. 13), und dann erhält § 341 durch anschlusz an § 300—314 eine angemessenere verbindung (vgl. Nitsche s. 66). Dahms trennt den ganzen abschnitt nach seinen beiden bestandteilen auseinander und ist geneigt den ersten teil, die prokatalepse (§ 332—336), nach dem abschnitt § 315—331, welchen er, wie bemerkt worden ist, in die vor § 182 angenommene lücke einschiebt, zu setzen. den zweiten teil (§ 337—340) schlieszt er mit OHaupt an § 314 an. es kommt hierbei wesentlich auf die frage an, ob die beiden stücke § 332—336 und § 337—340 eng zusammengehören oder nicht. ich glaube das erstere mit Spengel, Vömel und Nitsche. Dahms ist anderer ansicht und meint, der fortschritt der gedanken sei folgender: 'Aeschines ist übermütig geworden; früher dankbar dafür, dasz er von euch zum staatsschreiber erwählt war, nimt er es jetzt übel, wenn man ihn so nennt: er will freund des Philippos heiszen (314). dazu bildet er sich auf seine klangvolle stimme viel ein; laszt euch aber dadurch nicht teuschen, sondern bedenket dasz diese nicht den staatsmann macht. höret auf ihn als auf einen nichtsnutzigen, bestechlichen, lügnerischen menschen. indessen nicht deswegen allein bestraft ihn, sondern auch um dem Philippos achtung vor euch abzunötigen, bestraft ihn als abschreckendes beispiel für alle bösewichter.' allein schon äuszerlich würde der anschlusz durch καίτοι (§ 337) nicht passend erfolgen. durch diese partikel wird doch gewöhnlich ein gegensatz oder widerspruch gegen den vorhergehenden gedanken ausgedrückt, und nur in der redensart καίτοι (καὶ) τοῦτο wird dieselbe zur bezeichnung eines fortschrittes mit steigerung gebraucht. einen gegensatz oder widerspruch aber gegen das in § 314 gesagte in dem fraglichen abschnitt zu finden dürfte wol schwer halten. auszerdem passt auch die auslegung von Dahms nicht in den ganzen innern zusammenhang. es wird § 314 ausgesprochen dasz Aeschines übermütig geworden sei, und geschildert worin sich sein übermut zeige. und zwar, heiszt es, zeigt sich dieser übermut in seinen mienen, seiner ganzen haltung und kleidung und seinen äuszerungen über die politischen zustände seiner vaterstadt. wenn nun in dieser schilderung gleich darauf seiner stimme erwähnung gethan würde, so könnte dies angemessener weise nur in dém sinne geschehen, dasz sein übermütiges wesen sich auch im ton seiner stimme, in seiner stolzen, vielleicht affectierten sprache bemerklich mache. allein so spricht Dem. nicht von der stimme seines gegners, sondern insofern als dieser hoffe durch dieselbe einen solchen eindruck auf die richter hervorzubringen, dasz sie ihn freisprechen würden. schlieszen wir dagegen § 337—340 unmittelbar an § 336 an, so erhalten wir einen bessern gedankenzusammenhang. Dem. will sagen: 'Aeschines hofft durch die anklage des Chares, also durch abschweifen von der sache durchzukommen.

dies dürft ihr aber nicht dulden, sondern ihr müszt ihm dagegen einwendungen machen und ihn zur sache verweisen. wenn ihr ihm so entgegen tretet, dann wird er vergebens seine stimme anstrengen, und ich brauchte eigentlich über diese nichts weiter zu bemerken. aber doch ist es vielleicht geboten dies zu thun. denn auch mit deren hülfe (nicht blosz durch die anklage des Chares) hofft er euch teuschen und gewinnen zu können. ich will euch daher vorher gewarnt haben und daran erinnern, von welchem gesichtspuncte aus das talent der rede und die gabe einer woltönenden stimme zu beurteilen ist.' dies scheint mir der natürliche gedankenzusammenhang zu sein. obgleich ich nun die untrennbarkeit beider teile nachgewiesen zu haben glaube, so ist es mir doch sehr wahrscheinlich dasz die prokatalepse von Dem. erst nach der gerichtlichen verhandlung mit bezug auf die auslassungen des Aeschines in § 70 ff. eingeschoben und dabei mit dem zweiten jedenfalls schon vorhandenen teile combiniert worden ist.

Schlieszlich noch eine bemerkung zu dem abschnitt § 315—332. in diesem ist auffallend § 323 der satz ἐγὼ δ', ὥcπερ ἀκηκόατ' ἤδη πολλάκις, οὐχὶ δυνηθεὶc προαπελθεῖν, ἀλλὰ καὶ μιcθωcάμενοc πλοῖον κατακωλυθεὶc ἐκπλεῦcαι. Dem. hat nemlich des hier angeführten umstandes erst einmal (§ 51), nicht schon mehrmals erwähnung gethan, und wenn wir auch als durchaus nicht unwahrscheinlich annehmen könnten, dasz er denselben auch in einem verloren gegangenen zur vierten κατακευή gehörenden stücke erwähnt habe, so kann die wahl des ausdrucks doch nur dann als eine passende bezeichnet werden, wenn wir ihm den sinn unterlegen, dasz Dem. sich mit demselben gar nicht auf die vorliegende rede, sondern auf seine früheren reden in der volksversamlung beziehe, wie er dies in ähnlicher weise in betreff eines andern umstandes thut: vgl. § 40 μεμαρτύρηται δὲ δήπουθεν ὑμῖν ἐν τῷ δήμῳ πολλάκις usw. indes halte ich die ganze vorliegende stelle für interpolation, und zwar aus dem grunde, weil die natur der ganzen darstellung verbietet dasz Dem. seiner person erwähnung thut. es kommt ihm hier nur darauf an das betrügerische complot des Philippos und seiner athenischen anhänger aufzuzeigen, nicht aber sein eignes bemühen hervorzuheben, die pläne jener zu vereiteln. wollte er aber auch hier nicht die gelegenheit vorbeigehen lassen, seiner politischen einsicht und seiner patriotischen gesinnung erwähnung zu thun, dann verlangte die gleichmäszigkeit, dasz er denselben modus noch an zwei anderen stellen des abschnittes befolgte. er würde § 322 nach ἄνευ Φωκέων etwa gesagt haben: 'ich aber, der ich den beschlusz der bundesgenossen unterstützte und verlangte dasz nur ein billiger friede abgeschlossen werde, konnte nicht durchdringen', und ferner § 325 nach ἀπώλετο: 'mich aber, der ich die verheiszungen dieser menschen für lügen erklärte, wolltet ihr nicht anhören.' auch Haupt, welcher den ganzen abschnitt für interpoliert erklärt, nimt besondern anstosz an dieser stelle, aber, wie mir scheint, nicht aus dem

richtigen grunde. er sagt nemlich: 'gibt es wol einen einleuchtenderen beweis für die unechtheit dieser stelle als dasz der verfasser sich selbst rechtfertigen zu müssen glaubt wegen der öftern wiederholung eines und desselben factums?' allein ich glaube dasz der zwischensatz nur die bedeutung haben kann, die nebenstehende bemerkung glaubwürdiger erscheinen zu lassen. der sinn des ganzen satzes würde etwa folgender sein: 'nicht jetzt zum ersten male berichte ich dies von mir als etwas ganz neues, noch nicht gehörtes, so dasz ihr an der wahrheit desselben zweifeln könntet, sondern ich musz euch daran erinnern, dasz ich es euch immer und immer wieder gesagt habe.'

MARBURG. GOTTFRIED RÖMHELDT.

112.
MISCELLEN.

1. Im Palamedes des pseudo-Gorgias § 7 ist unbegreiflicherweise τίνα τρόπον vor τίνι τίς ὤν; noch bis heute stehen geblieben. es ist unbedenklich zu streichen, da in § 6 von dem τρόπος der συνουσία die rede gewesen ist und im anfang des § 7 die möglichkeit der zusammenkunft in rhetorischer weise zugegeben wird.

2. In meiner dissertation über die interpolationen in der Leokratesrede des Lykurgos s. 38 nahm ich anstosz an der redensart εἰ γὰρ δεῖ τὴν ἀλήθειαν εἰπεῖν in § 60, nicht als ob die redensart selbst irgend etwas ungewöhnliches oder fehlerhaftes darböte, sondern weil der redner sie zur einführung eines trivialen gedankens gebrauchte, der, zumal nach den vorausgegangenen auseinandersetzungen, keiner solchen emphatischen ankündigung bedurfte. auch Herwerden wurde dadurch zu einer änderung veranlaszt. denselben anstosz können wir bei derselben redensart an Hypereides g. Demosth. II 20 nehmen, wo es heiszt: τοσοῦτον δ' ὦ ἄνδρες δικασταὶ τοῦ πράγματος καταπεφρόνηκεν Δημο⟨σ⟩θένης, μᾶλλον δὲ, εἰ δεῖ μετὰ παρρησ⟨ί⟩ας εἰπεῖν, ὑμῶν καὶ τῶν νόμων. die behauptung der redner, dasz der angeklagte die gesetze und die richter verachte, ist eine so landläufige (ich erinnere nur an Lysias XII 84. XV 10. ps.-Lysias IX 17. Dem. g. Phänippos § 2), dasz es dieser formel wahrlich kaum bedurfte. auch bei Deinarchos III 5 εἰ δεῖ τἀληθῆ λέγειν — δεῖ δέ — sehen wir keinen genügenden grund zur anwendung dieser phrase, ohne jedoch an eine textänderung zu denken. richtig dagegen ist die phrase gebraucht zb. bei Hypereides epit. XIV 30.

3. Man zweifelt wol mit unrecht an der richtigkeit der hsl. überlieferung bei Lysias XXXI 34 κοινὰ παραδείγματα καὶ usw. gegen die übersetzung von Blass 'öffentliche beispiele' ist durchaus nichts einzuwenden; auch nützt es zu vergleichen Deinarchos I 107. Demosth. g. Meidias § 218.

ALTONA. EMIL ROSENBERG.

113.

DIE TECHNIK DER RÖMISCHEN DICHTER IM EPISCHEN UND ELEGISCHEN VERSMASZ.

Nur sehr wenigen römischen dichtern sind hexameter und pentameter so leicht und spielend geflossen wie einem Ovidius, der zwar dem gebote seines vaters gehorchen und das versemachen aufgeben wollte, sich aber doch unwillkürlich wieder auf den Helikon geführt sah, so dasz er von sich die bekannte äuszerung tbat: *sponte sua carmen numeros veniebat ad aptos | et quod tentabam dicere versus erat* (*trist.* IV 10, 25). es ist vielmehr anzunebmen, dasz es der mehrzabl der römischen dichter gar nicht so leicht gefallen ist flieszende verse zu liefern, und dasz so manchem unter ihnen es wol ähnlich ergieng, wie nach dem ausspruch des Horatius (*sat.* I 10, 71) es dem Lucilius würde ergangen sein, wenn er etwa hundert jahre später seine satiren geschrieben hätte: *in versu faciendo | saepe caput scaberet vivos et roderet ungues.* er würde 'unter dem bilden des verses oft sicb kratzen den kopf und wund sich beiszen die nägel', wie Strodtmann die worte wiedergibt. Horatius hat letzteres jedenfalls auch nicht gethan, aber seine gedichte im epischen masz zeigen deshalb auch oft einen bau, dessen sicbgehenlassen und dessen vielfache härten am besten empfunden werden, wenn man sie laut recitiert. man braucht nur irgend eine beliebige satire aufzuschlagen und man wird entweder einsilbige ausgänge mit vorhergehendem mehrsilbigen worte wie *accipias quam*, *habeas plus*, *habes qui*, *facias quod*, oder fünfsilbige wörter im ausgange wie *Tyndaridarum*, *pauperiorum* usw. in ziemlicher anzahl antreffen. nicht minder oft schlieszt er den hexameter mit wörtern wie *sicut*, *velut qui*, *eo quod* usw., die sinngemäsz nicht am schlusz dieses, sondern am anfang des folgenden verses stehen müsten. nimt man bierzu die so häufig vernachlässigten cäsuren oder verse wie die folgenden:

sī pĕtĕrēt pĕr ămīcĭtĭām ‖ pătrĭs ātquĕ sŭām, nōn . . . (I 3, 3)
Iūnōnīs săcră fĕrrĕt. ‖ hăbēbāt sāepĕ dŭcēntōs . . . (I 3, 11)
quam aut aquila aut serpens Epidaurius? at tibi contra . . . (I 3, 27)
abiecto instrumento artis clausaque taberna . . . . (I 3, 131),

so liegen die vielfachen verstösze gegen den wollaut und die abrundung im versbau schon in diesen wenigen beispielen, die sämtlich einer satire entnommen sind, so klar zu tage, dasz wir mit gutem recht behaupten können, es musten sich die römischen dichter, falls man ihre werke nicht zur oratio pedestris rechnen sollte, zu der allerdings Hor. seine satiren gerecbnet wissen will (II 6, 17), den bau des hexameters sehr angelegen sein lassen, wenn sie etwas vollendetes leisten wollten. und es ist dies auch ganz erklärlich. denn so eng der hexameter und das distichon mit allem was latein heiszt uns heutzutage verwachsen zu sein scheint, so dürfen wir doch nicht vergessen dasz beide von haus aus durcbaus nicht auf römischem

boden erwachsen sind, sondern dasz sie, wenigstens der hexameter, erst durch Ennius in die römische poesie eingeführt wurden nnd der griechische sechsfüszler nur ganz allmählich den bis dahin herschenden saturnischen vers verdrängt hat. da aber letzterer, wie bekannt, in seinen hauptteilen nur aus trochäen und iamben resp. spondeen besteht und nur vereinzelte dactylen in seinem ersten hemistichion aufweist, und das neue aus Griechenland eingeführte versmasz sich mehr in dactylen bewegte, so muste natürlich ein fast ganz neues material herbeigeschafft werden, namentlich eine fülle von dactylen, die allerdings wol aus znsammenstellung von trochäen und iamben gebildet werden können, zu denen aber dieses trochäische und iambische material neben der schwierigkeit für den dichter durchaus nicht ausreichte. nichts war daher auch natürlicher als dasz die frühesten producte in dieser neuen versgattung ihre zuflucht zu dén wortformen nahmen, welche in ansgibiger weise von der sprache geboten wurden, zu den spondeischen. ich erinnere nur an das bekannte *unus homo nobis cunctando restituit rem* oder *Sisyphu' versat | saxum sudans nitendo neque proficit hilum.* die physiognomie des hexameters, der eben ein dactylisches metrum sein soll, wird allerdings dadurch wesentlich alteriert, allein es war doch wenigstens die äuszere form gewahrt, und nnr einer fortgesetzten ganz energischen anstrengung von seiten der dichter ist es gelungen dieses versmasz allmählich so in Latium einzubürgern, dasz es geradezu als auf diesem boden erwachsen erscheint und wir bei der lectüre eines Vergilius Tibullus oder Ovidius gar nicht mehr daran denken, dasz wir es mit etwas ursprünglich fremdem zu thun haben. dasz es aber ganz enorme anstrengungen gekostet hat nnd dasz selbst ein Ovidius trotz seiner äuszersten begabung viel fleisz anf den ausbau nnd die vervollkomnung dieses metrums gewendet hat, dies zu zeigen soll aufgabe der nachfolgenden zeilen sein.

Der metrische bau des hexameters erweckt in doppelter hinsicht unser interesse: einerseits ist es die verteilung der dactylen und spondeen auf die einzelnen füsze, also das eigentliche knochengerüste des verses, anderseits sind es die cäsuren, welche so recht eigentlich erst einen halt in das ganze gebäude bringen: denn verse ohne cäsur, ohne ruhepuncte sind monoton, sind dem gehör lästig. wenn sich mit den cäsuren nach der bezeichnung von MWDrobisch* die syndesmologie zu befassen hat, so betrachtet die osteologie den hexameter von dem erstern gesichtspunct aus, und diese osteologische seite soll für diesmal zunächst einer eingehenderen erörterung nnterzogen werden.

Osteologisch betrachtet zerfällt der hexameter naturgemäsz in

* vgl. dessen vorträge in den berichten der k. sächs. ges. der wiss. philol.-hist. classe 1866 s. 75 ff. 1868 s. 16 ff. 138 ff. 1871 s. 1 ff. 1872 s. 1 ff. nnd des unterz. 'observationes metricae in poetas elegiacos Graecos et Latinos', zwei programme des Nicolaigymn. in Leipzig von 1871 und 1872.

zwei hälften, in eine gröszere erstere und eine kleinere zweite. mit ausnahme der sog. σπονδειάζοντες, welche im lateinischen bekanntlich ungleich seltener als im griechischen auftreten, können wir die kleinere hälfte, welche die letzten beiden füsze umfaszt, als constant im gegensatz zu der gröszern hälfte, welche von den ersten vier füszen gebildet wird, bezeichnen. denn während jene kleinere hälfte regelmäszig aus dactylus und spondeus oder dactylus und trochäus besteht, ist die gröszere einem sechzehnfachen wechsel unterworfen, je nachdem dactylus oder spondeus sich auf diese vier füsze verteilen. wenn man die häufigen oder geringeren frequenzen der sich ergebenden 16 formen berücksichtigt, so ergibt sich eine aus vier gruppen bestehende reihenfolge, in welcher jedesmal die erste form am häufigsten, jedesmal die letzte am wenigsten häufig sich vorfindet. diese reihenfolge lautet also:

dsss	*ddss*	*sdss*	*ssss*
dsds	*ddds*	*sdds*	*ssds*
dssd	*ddsd*	*sdsd*	*sssd*
dsdd	*dddd*	*sddd*	*ssdd*

diese sechzehn möglichen veränderungen der ersten hexameterhälfte bilden also das object der osteologie.

Ennius. wir machen den anfang mit dem vater des lateinischen hexameters, mit Ennius[1], von dem wir freilich nicht mehr als 414 normale hexameter besitzen. in allen vier füszen zeigt sich ein bedeutendes überwiegen des spondeus, so dasz in ihnen die gesamtzahl der spondeen fast $^3/_5$, die der dactylen etwas mehr als $^2/_5$ beträgt. dieses überwiegen der spondeen überhaupt, welches uns die ganz spondeische form *ssss* mit einem procentsatz von 15,5 zeigt, wie insbesondere die spondeischen anfänge der verse, die sich auf 55,6% helaufen, gehen dem Ennianischen vers allerdings wol eine besondere gravitas, aber zugleich auch eine schwerfälligkeit, wie man sie eben für die ersten anfänge in diesem neuen metrum nicht anders erwarten kann: denn es ist geradezu undenkbar, dasz die so reich vorhandenen spondeischen worthildungen auf jene erstlingsversuche nicht hätten von ganz entschiedenem einflusz sein sollen.

Cicero. nicht viel glücklicher sind in der osteologischen bildung des hexameters Cicero und Lucretius gewesen, deren verse dem hexameter des Ennius dem alter nach am nächsten stehen. wir besitzen von Ciceros übersetzung der *phaenomena* des Aratos noch 31 kürzere fragmente, die zusammen, soweit sie vollständige hexameter geben, 64 verse enthalten, und ein längeres bruchstück aus 471 versen. nimt man, wie es Drobisch gethan, noch die fragmente von Ciceros *prognostica* Arats hinzu, so hat man gerade 560 verse, in denen die gesamtzahl der spondeen in allen vier füszen sich auf etwas mehr als 63% beläuft, während die der dactylen fast 37%

[1] die nachfolgenden procentbestimmungen sind der ersten abhandlung von Drobisch entnommen. an einigen stellen habe ich der kürze wegen seine eignen worte gebraucht.

erreicht. offenbar ist also Cicero, in dessen prosa wir dem groszartigen flusz und der eminenten leichtigkeit nnsere bewunderung nicht versagen können, nichts weniger als fliesend und leicht in seiner poetischen diction, ja er steht hier noch hinter Ennius zurück und übertrifft diesen nur darin, dasz er es etwas besser verstanden hat die dactylen an den anfang der verse zu gruppieren: denn während hei Ennius der dactylns im ersten fusze nur 44,4 % ausmacht, erreicht er bei Cicero die höhe von 50,5 %.

Es ist dieses überwiegen der dactylen im anfange des verses, um gleich hier darauf hinzuweisen, etwas das vor allem unsere aufmerksamkeit verdient. zunächst läszt es sich gar nicht wegleugnen, dasz es für ein feinfühlendes ohr einen wesentlichen unterschied macht, ob am anfang des hexameters dactylen oder spondeen stehen. schon éin dactylus an erster stelle wirkt hier hedeutungsvoll, geschweige denn zwei oder drei. der ganze vers, dessen rhythmus eben vorzugsweise auf dem dactylus basiert, hekommt dadurch ein dactylisches gepräge, während er umgekehrt durch spondeen am anfange die diesem versfusz eigene gravität erhält. hier gilt so recht eigentlich, wie ich in meinem ersten programm ausführlicher nachgewiesen, das bekannte wort des Hesiodos oder Pythagoras: ἀρχὴ δέ τοι ἥμισυ παντός.

Betrachten wir auf diese thatsache hin den hexametrischen bau der heiden antiken sprachen, so läszt sich durchaus nicht leugnen dasz zwischen griechischem und lateinischem ein wesentlicher nnterschied stattfindet. bei dem groszen reichtnm, welchen die griechische sprache an dactylen hesitzt nnd dem zufolge sich die anzahl der dactylen zu der der spondeen wie 2 : 1 verhält, kommt es dem griechischen epiker und elegiker durchaus nicht darauf an, die dactylen ängstlich an die spitze des verses zu gruppieren, da ja durch die reichlich sonst im verse vorhandenen füsze gleiches metrums die schwerfälligkeit, die etwa durch spondeen hervorgerufen worden ist, hinreichend aufgewogen wird. ganz anders gestaltet sich dies im lateinischen, dessen armut an dactylen wir ohen schon zu erwähnen gelegenheit fanden. hier ist das verhältnis zwischen dactylus und spondeus gerade umgekehrt, dh. éin dactylns kommt auf zwei spondeen; so stellt sich dasselhe wenigstens in den frühesten hexametrischen dichtungen heraus, und ich möchte fast sagen, ganz unwillkürlich, gleichsam durch die eigenart ihrer sprache veranlaszt zeigt sich bei den römischen dichtern das ohen erwähnte hestreben die dactylen an den anfang der verse zn gruppieren, ein hestrehen das, je mehr man den hexameter cnltiviert, um so sichtbarer hervortritt und das wir in immer zunehmenden progressionen hei den folgenden dichtern zn beohachten gelegenheit haben werden, his wir es bei Ovidius, dem anerkannten meister in der technik des epischen und elegischen versmaszes, anf seinem culminationspunct angelangt sehen.

Lucretius. wir kommen nun zu Ciceros zeitgenossen Lucretius, der uns für das ehen gesagte sogleich einen beleg bieten soll.

wir nehmen bei ihm zugleich veranlassung zu der bemerkung, wie die lateinischen dichter in demselben masze, wie sie ein möglichst dactylisches gepräge dem hexameter zu geben sich bemühen, auch die sprache selbst durch bildung neuer wortformen mit dactylen zu bereichern bestrebt sind. auch hier nimt, wie wir später ausführlicher darzuthun gedenken, Ovidius die erste stelle ein: denn seine sprache kommt an reichtum der dactylen der griechischen nahezu gleich. dasz von dem eben erwähnten doppelbestreben, der dactylischen gruppierung und bildung, sich bei einzelnen dichtern ausnahmen und wenn auch nicht geradezu rückschritte, so doch nicht merkliche fortschritte finden, kann gegen das bestreben im allgemeinen nicht sprechen; es dient vielmehr wie alle ausnahmen zur bekräftigung der regel. bei Lucretius beläuft sich die gesamtzahl der spondeen in allen vier füszen auf 57,4%, die der dactylen auf 42,6% und letztere sind im ersten fusze mit 60,7%, erstere mit 39,3% vertreten. sonach zeigt sich nach beiden seiten hin ein bedeutender fortschritt gegen Cicero, ein noch bedeutenderer gegen Ennius.

Catullus. ein jüngerer zeitgenosse des Lucretius ist Catullus, der 30 jahre alt im j. 47 vor Ch. starb, also im todesjahr des Lucr. 22 j. alt war. seine bildung des hexameters ist aber, wie sich sogleich zeigen wird, vollkommen selbständig und von der seines nächsten vorgängers unabhängig. von ihm sind nur zwei rein hexametrische gedichte vorhanden, nemlich das *carmen nuptiale* und das *epithalamium Pelei et Thetidos*. jenes besteht aus 66, dieses aus 409 versen. im erstern kann jedoch für den zweck unserer untersuchung der achtmal als refrain wiederkehrende vers *Hymen, o Hymenaee, Hymen ades, o Hymenaee*, und ebenso im letzteren gedichte der 13mal wiederholte vers *currite ducentes subtemina, currite fusi*, nur einmal gezählt werden. scheidet man überdies noch 27 spondeazonten aus, so bleiben von beiden gedichten zusammen nur 430 normale hexameter', in denen die gesamtzahl der spondeen sich auf fast 66 procent, die der dactylen auf wenig mehr als 34 beläuft, während der spondeus im ersten fusz mit fast 37%, der dactylus ebendaselbst mit etwas mehr als 63% vertreten ist. hier zeigt sich die eigentümliche erscheinung, dasz Catullus trotz seiner entschiedenen vorliebe für den spondeus (denn zu den 27 epischen spondeazonten treten noch 14 in seinen elegischen gedichten) in der dactylischen gruppierung zu anfang des verses nicht nur hinter seine drei vorgänger nicht zurücktritt, sondern dieselben um 19%, resp. 13% und 3% überragt.

Vergilius. der zeit nach folgt auf Catullus der gröste epiker der Römer, Vergilius. nach den berechnungen von Drobisch beträgt im mittel aus dem ersten und vierten buche der Aeneis die gesamtzahl der spondeen in allen 4 füszen 56,4%, die der dactylen 43,6%. übertrifft sonach Verg. seinen unmittelbaren vorgänger Catullus in bezug auf reichtum an dactylen fast um 10 procent, so scheint er in der gruppierung etwas zurückzustehen; allein wir dürfen nicht über

sehen dasz bei Catullus nur sehr wenig epische verse untersucht werden konnten und dieser geringen anzahl wol zumeist dieses günstige resultat zuzuschreiben ist. während sich bei letzterem, wie wir sehen, der dactylus im ersten fusze auf etwas mehr als 63% belief, erreicht er bei Verg. nur 60,8% nnd schliesst sich so eng an die 60,7% des Lucretius an. entschieden günstiger gestaltet sich das verhältnis in des Vergilius lehrgedicht der georgica, in dem die gesamtzahl der dactylen 44,3%, die der spondeen somit nur noch 55,7% erreicht. hier erlangt auch der dactylus im ersten fusze eine höhe von 64,1%, so dasz für den spondeus nicht volle 40% übrig bleiben.

Horatius. es folgt nun des Vergilius berühmter zeitgenosse Horatius. zur untersuchung des baues seines hexameters hat Drobisch die epistula ad Pisones und einen teil der vorangehenden epistel an Julius Florus benutzt. hieraus ergab sich als gesamtzahl der spondeen in allen vier füszen 55%, der dactylen 45%, während der dactylus im ersten fusze mit ausschlusz des Ennius und Cicero bei keinem der zuvor durchmusterten dichter so wenig überwiegt als gerade bei Horatius: denn er erreicht nur einen procentsatz von 54,3 und bietet somit den besten beweis für unsere eingangsbemerkung, dasz Hor. es mit dem bau seiner hexameter eben nicht sehr genau genommen habe. überdies durfte man ja nicht übersehen, dasz an die satiren wie an die episteln ein anderer künstlerischer maszstab angelegt sein will als an andere epische dichtungen. in ihnen wollte sich der verfasser im inhalt wie in der form mehr an die prosa anlehnen, nnd wir müssen ihm daher auch manches in der diction nachsehen, was wir sonst bei einem epiker von fach entschieden anstöszig finden würden.

Ovidius. wesentlich anders gestaltet sich dagegen das resultat bei dem andern zeitgenossen des Vergilius, bei Ovidius. er hat es zu einer solchen virtuosität gebracht, dasz die spondeen ganz entschieden den dactylen gegenüber zurücktreten: denn die gesamtzahl der ersteren in allen vier füszen beträgt in den epischen dichtungen nur 45,2%, während die aller dactylen auf 54,8% sich erhebt, ja in den elegischen gedichten, wie in den heroiden und der ars amatoria die procentzahl für die dactylen noch höher steigt, indem sie sich auf 56,4 resp. 53,2% erhebt. noch mehr musz aber Ovids talent bewundert werden in der gruppierung der dactylen: denn hier hat er es zu einer solchen fertigkeit gebracht, dasz der dactylus in seinem epischen hexameter im ersten fusze 83,2% und in dem elegischen der fasten sogar 89,1% beträgt. ganz entschieden steht Ovidius mit diesem procentsatz auf der höhe der technik, und wie bei keinem der eben betrachteten dichter der dactylus im ersten fusze des hexameters in so eminenter weise überwiegt, so hat sich auch bei den spätern epikern und satirikern, obschon Ovidius die bahnen, welche der hexametrische rhythmus, soll er wolthuend auf unser gehör wirken, einschlagen musz, hinlänglich vorgezeichnet

hatte, keiner gefunden, der Ovidius nur annähernd erreichte. zeigte sich nun von Ennius bis Ovidius ein stetes steigen in der stellung des dactylus an den anfang des verses, das, wenn wir die beiden genannten dichter als anfangs- und endpuncte betrachten, eine zunahme von mehr als 44 procent zeigt, so finden wir ebenso wieder von Ovidius bis Claudianus ein entschiedenes sinken in dieser gruppierung, das sich, wenn auch nicht so hoch wie die zunahme, so doch auf mehr als 20 procent beläuft. nur Valerius Flaccus in seinen Argonautica macht hiervon eine ausnahme: denn sein hexameter zeigt in metrischer beziehung die meiste verwandtschaft mit dem Ovidischen, da der dactylus im anfang des verses 80%, die gesamtzahl der dactylen 53,3% erreicht. am besten dürfte eine vergleichende übersicht von Ennius bis auf Claudianus zeigen, wie Ovidius unter seinen vorgängern und nachfolgern Ennius, Cicero, Lucretius, Catullus, Vergilius, Horatius, Manilius, Persius, Juvenalis, Lucanus, Silius Italicus, Valerius Flaccus, Statius, Claudianus entschieden den höhepunct in der technik bezeichnet, insofern er einerseits meister in der gruppierung der dactylen und spondeen ist, anderseits das dactylische material selbst ungemein erweitert und reichhaltiger gestaltet hat: denn während bei allen andern dichtern mit alleiniger ausnahme des eben erwähnten Flaccus die spondeen die dactylen um ein bedeutendes überragen, überwiegen bei Ovidius weitaus die letzteren. damit aber das überwiegen des dactylus im ersten fusze vor dem zweiten, dritten und vierten recht deutlich hervortrete, füge ich in der nachfolgenden übersicht die procentsätze der dactylen und spondeen dieser füsze nach den untersuchungen von Drobisch bei:

	Ennius	Cicero	Lucr.	Catull	Verg.	Hor.	Ovid	Manil.	Persius	Juvenal	Lucan	S. Ital.	Val. Fl.	Statius	Claudian
dact. i. 1 f.	44,4	50,5	60,7	63,3	64,1	54,3	89,1	58,0	69,3	59,8	66,6	48,9	80,0	69,5	65,7
spond. i. 1 f.	55,6	49,5	39,3	36,7	35,9	45,7	10,9	42,0	30,7	40,2	33,4	51,1	20,0	30,5	34,3
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
dact. i. 2 f.	43,7	48,7	50,0	37,4	45,8	45,7	43,9	43,9	47,6	46,8	45,4	42,0	46,1	45,7	49,1
spond. i. 2 f.	56,3	51,3	50,0	62,6	54,2	54,3	56,1	56,1	52,4	53,2	54,6	58,0	53,9	54,3	50,9
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
dact. i. 3 f.	38,6	30,9	37,0	25,8	37,5	43,2	36,8	35,5	32,8	40,0	43,2	36,4	52,3	52,5	45,5
spond. i. 3 f.	61,4	69,1	63,0	74,2	62,5	56,8	63,2	64,5	67,2	60,0	56,8	63,6	47,7	47,5	54,5
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
dact. i. 4 f.	35,0	18,0	22,9	10,5	30,0	37,0	46,3	27,0	29,3	30,9	27,5	30,0	34,7	30,0	19,3
spond. i 4 f.	65,0	82,0	77,1	89,5	70,0	63,0	53,7	73,0	70,7	69,1	72,5	70,0	65,3	70,0	80,7
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
anz. d. dact.	40,5	36,8	42,6	34,2	44,3	45,0	56,4	41,1	44,8	44,4	45,7	39,4	53,3	49,4	44,9
anz. d. spond.	59,5	63,2	57,4	65,8	55,7	55,0	43,6	58,9	55,2	55,6	54,3	60,6	46,7	50,6	55,1
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100

In unmittelbarem zusammenhang mit der eben dargelegten beobachtung steht eine andere, welche nicht minder für die meisterschaft Ovids in der technik zeugt. bekanntlich lassen sich die hexameter nach ihren spondeischen und dactylischen bestandteilen in drei arten zerlegen: in überwiegend spondeische dh. solche in welchen die anzahl der in den ersten vier füszen enthaltenen spondeen gröszer ist als die der dactylen (also 3 oder 4), ferner in überwiegend dactylische dh. solche in denen das gleiche für die dactylen gilt, und endlich in gleichmäszige dh. solche in denen die zahl der spondeen und dactylen gleich (also 2) ist. vergleichen wir darauf hin die eben durchmusterten dichter, so ergibt sich folgende tabellarische übersicht:

	Ennius	Cicero	Lucr.	Catull	Verg.	Hor.	Ovid	Manil.	Persius	Juvenal	Lucan	S. Ital.	Val. Fl.	Statius	Claudian
überw. sp.	48,8	52,9	42,3	60,5	39,1	36,8	21,25	45,2	38,4	40,7	35,75	49,8	20,3	31,6	35,3
überw. dct.	21,2	12,5	18,4	7,2	19,3	21,2	35,71	16,2	19,9	20,5	18,75	15,0	31,6	28,8	14,5
gleichm.	30,0	34,6	39,3	32,2	41,6	42,0	43,04	38,6	41,7	38,8	45,50	35,2	48,1	39,6	50,2
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100

Dieselbe gruppierung der dactylen, die wir so eben am epischen hexameter zu beobachten gelegenheit hatten, finden wir beim distichon wieder. auch hier würde eine tabellarische übersicht der hauptelegiker Catullus, Tibullus, Propertius und Ovidius zeigen, dasz der dactylisch beginnende hexameter in den bei weitem meisten fällen sich mit dem dactylisch anhebenden pentameter verbindet, dasz dann der nächste procentsatz auf die verbindung des dactylisch beginnenden hexameters mit spondeisch anfangendem pentameter fällt und dasz die geringsten procentsätze auf die beiden andern noch möglichen verbindungen kommen, dh. auf spondeisch beginnende hexameter mit dactylisch anhebendem pentameter nnd auf die distichen welche in beiden gliedern mit spondeus anheben. da aber Ovidius unter den genannten elegikern gerade so wie unter den dichtern im epischen masze es zur grösten vollendung gebracht hat, so genügt es für unsere zwecke nur die procentsätze vorzuführen, welche die *epistulae ex Ponto* des Ovidius über das distichon bieten und über die ich ausführlicher in den berichten der k. sächs. ges. d. wiss. 1872 s. 3 ff. gehandelt habe. es sind dies die folgenden:

dact.	beginnende	hexam.	mit	dact.	beginnenden	pentam.	= 64,4
-	-	-	-	spond.	-	-	= 21,1
spond.	-	-	-	dact.	-	-	= 10,4
-	-	-	-	spond.	-	-	= 4,0
							99,9

doch mehr noch: es hat sich sogar im bau des distichons ein ganz bestimmtes gesetz gezeigt, welches Drobisch in seiner besprechung

desselben ao. s. 1 f. zuerst aufgestellt und das ich in dem erwähnten berichte als völlig zutreffend nachgewiesen habe, zufolge dessen es feststeht, dasz die frequenzen der charakteristischen hauptformen der disticha durch die frequenzen der formen ihrer hexameter und pentameter prädestiniert sind.

Wie der anfang des hexameters eine ganz entschieden ausgeprägte technik zeigt, die, wie wir sahen, ihren höhepunct in Ovidius findet, ganz so verhält es sich auch mit den ausgängen desselben. während, um nur ein beispiel anzuführen, bei Catullus einsilbige oder viersilbige wörter im ausgang einen procentsatz von 5% erreichen, reducieren sich dieselben bei den spätern elegikern fast auf null, bleiben zum mindesten meist unter 1%, nur Propertius zeigt im 3n buche 2,6%, so dasz sich bei den übrigen die 100% fast gleichmäszig auf die zwei- und dreisilbigen ausgänge mit einem geringen überwiegen der letzteren verteilen. dieselbe technische ausbildung wie am ausgang des hexameters zeigt sich auch an dem des pentameters, bei dem es, um nur eines anzuführen, Ovidius zu einer solchen regelmäszigkeit gebracht hat, dasz er mit ganz verschwindenden ausnahmen jeden pentameter mit einem zweisilbigen worte schlieszt.

Die eben vorgeführten zahlen zeigen nicht blosz wie die technik in der gruppierung mehr und mehr sich vervollkomnet, bis sie in Ovidius ihren culminationspunct erreicht, sondern sie lehren auch ganz offenbar dasz die sprache selbst sich dactylischer gestaltet, und es liegt daher die frage sehr nahe: welche mittel und wege haben die römischen dichter eingeschlagen, um ihre sprache, die, wie wir sahen, von haus aus durchaus nicht für den hexameter geschaffen war, diesem metrum nicht blosz zugänglicher zu machen, nein, sie vielmehr auf das innigste mit demselben zu vermählen?

Doch ehe wir zu der beantwortung dieser frage schreiten, müssen wir uns erst klar darüber werden, was der dichter überhaupt von dem in der sprache vorhandenen für sein metrum verwenden konnte. vieles sicherlich nicht. ich sehe hier natürlich von den wörtern und begriffen ab, die ausschlieszlich nur der prosa angehören nnd sich für poesie nicht eignen; allein sind nicht dem epischen und elegischen dichter ganze reihen von nomina und verba geradezu verschlossen, die dem lyriker vollständig zu gebote stehen und die ersterer nur deshalb nicht verwenden kann, weil sie wegen ihrer quantität nicht ins metrum passen? wenn wir die fliesenden dichtungen der alten lesen, denken wir natürlich nicht im entferntesten daran, wie viel wörter ein dichter wie Tibullus oder Ovidius nicht brauchen konnte, und doch ist es notwendig einmal umschau zu halten: denn nur dann können wir die schöpferische thätigkeit der antiken dichter recht würdigen, wenn wir sehen dasz es nicht blosz galt zu dem vorhandenen neues hinzuzufügen, sondern einen guten

teil des bestehenden völlig umzugestalten, falls man von ihm gebrauch machen wollte.

Wir beginnen zunächst mit den nominalbildungen. das gröste contingent von substantiven, welche das dactylische metrum ausschlieszt, sind die hildungen auf *-itas*: *acquitas aeternitas alacritas auctoritas aviditas benignitas caecitas calamitas caritas castitas celeritas civitas claritas communitas crudelitas cupiditas curiositas deformitas dignitas diuturnitas duritas felicitas fidelitas firmitas formositas gracilitas hereditas hilaritas hospitalitas humanitas humilitas imbecillitas immortalitas importunitas iucunditas lenitas liberalitas loquacitas malignitas mediocritas morositas necessitas obscuritas opportunitas orbitas puritas salubritas sanctitas sanitas serenitas severitas siccitas sinceritas societas sodalitas sterilitas taciturnitas temeritas tranquillitas vanitas vastitas velocitas veritas.* alle diese wörter, welche der dichter hlosz wegen ihrer metrischen beschaffenheit meiden musz, sind mehr oder minder poetisch: denn ich habe ahsichtlich wörter wie *aedilitas scurrilitas verbositas* ua. ausgeschlossen als mehr der prosa angehörend. passend für das dactylische metrum sind von den wörtern auf *-itas*, wenn mir nicht eines oder das andere entgangen, nur folgende: *affabilitas amabilitas asperitas bonitas brevitas calliditas commoditas debilitas feritas fertilitas garrulitas gravitas ignobilitas improbitas integritas levitas mobilitas nobilitas novitas posteritas probitas prosperitas proximitas rusticitas sedulitas simplicitas sobrietas strenuitas utilitas virginitas volubilitas.* es ist nun freilich hinlänglich hekannt, in welcher gewandten weise die römischen dichter jene ohen angeführten wörter, deren begrifflichen inhalt sie ja doch nicht enthehren können, umschreiben: ich erinnere an *garrula lingua*, *forma decora*, *conscia mens* oder an weitere ausführungen, wie etwa Ovidius sagt: *cognita Cyanee*, *praestanti corpora forma*, allein ein groszer verlust hleibt eine solche reihe von wörtern immer, und es ist nnr die gewandtheit der dichter, die uns diesen verlust möglichst wenig fühlbar macht.

Numerisch würden sich an die substantiva auf *-itas* die nomina auf *-do* und *-io* anschlieszen, welche ehenfalls nicht für das epische und elegische versmasz zulässig sind, wie *aegritudo amplitudo altitudo amaritudo beatitudo fortitudo lassitudo longitudo magnitudo multitudo plenitudo pulchritudo solitudo turpitudo vicissitudo*, sowie *exercitatio expiatio expeditio factio aemulatio deprecatio dissolutio occasio* usw. in diese kategorie gehört auch *commilito*, für das neben andern die bekannte umschreibung *pugnae comites* eintritt. doch es ist keineswegs blosz die dritte declination, deren wörter sich dem metrum nicht fügen: auch die erste, zweite und vierte, ja selbst die an umfang so geringe fünfte declination liefern uns hinreichend wörter, welche der dichter im dactylischen masze nicht verwenden kann, wenn auch die anzahl dieser nomina geringer ist als die in der dritten. wir beginnen mit der ersten declination. hier hegegnen wir wörtern wie *elegantia familia feriae impotentia abstinentia*

abundantia affluentia angustiae arrogantia continentia contumacia contumelia innocentia miseria misericordia neglegentia nuptiae parsimonia pertinacia diligentia, ferner *officina parricida*, die alle nicht zu brauchen sind. aus der zweiten declination führe ich unter andern *architectus philosophus inferi detrimentum impedimentum incitamentum aedificium beneficium comitium sacrificium* an. in der vierten declination sind *appetitus* und *servitus*, in der fünften *meridies* zu bemerken.

So viel über die substantiva, nicht minder zahlreich sind die adjectiva, die sich dem dactylischen versmasz abhold zeigen. die mehrzahl derselben gehört natürlich der ersten und zweiten declination an, so *eruditus excitatus expeditus fabulosus factiosus formidulosus imparatus imperitus impeditus aestuosus impudicus amatorius bellicosus caliginosus candidatus copiosus curiosus laboriosus libidinosus luctuosus luculentus maleficus maledicus malevolus obliviosus obstinatus otiosus periculosus sempiternus tumultuosus vinolentus temulentus ebriosus universus usitatus*. hieran reihen sich aus der dritten declination etwa folgende: *elegans evidens eminens innocens insolens intemperans impotens impudens arrogans occidens temperans*, ferner *comparabilis hospitalis inhospitalis nuptialis singularis peculiaris*, schlieszlich *contumax* und *pertinax*.

Ueber die eigennamen, welche gleichfalls in die eben besprochene kategorie gehören, werden wir später ausführlicher zu sprechen gelegenheit haben. wir gehen sofort zu den verbalbildungen über. hier läszt sich, soweit ich die sache übersehe, anscheinend nicht eine so grosze reihe von verben aufstellen, deren unbrauchbarkeit sogleich in die augen springt, wie etwa *abalieno administro elaboro antecedo* und die mehrzahl der andern mit *ante* zusammengesetzten verba, ferner *persevero decoloro* usw.; allein man vergesse nicht dasz von einer groszen anzahl von verben nur sehr wenig formen für den dichter brauchbar sind. zwar ist dies nicht selten auch bei den nomina der fall, ich erinnere an formen wie *gaudio gaudiorum gaudiis pectori ordines* usw., allein durchaus nicht in dem umfange. nehmen wir zb. *deprecor*. was kann der dichter von dem ganzen verbum auszer der ersten person sing. im indicativ und conjunctiv des präsens benutzen? ich wüste keine einzige form; nicht einmal die erste person plur. des präsens. geht, um ein anderes beispiel zu wählen, nicht der ganze pluralis vom indicativ des plusquamp. act. bei der mehrzahl der verba aller vier conjugationen verloren? wie viele formen in den verben der vierten conjugation sind geradezu im epischen und elegischen versmasz unmöglich! sonach bietet also auch das verbum einen hinreichenden complex von formen, die für den dichter als nicht vorhanden zu betrachten sind.

Läszt sich nach dem so eben dargelegten der grosze verlust am vorhandenen, welcher die dichter in den genannten versgattungen trifft, durchaus nicht in abrede stellen, so gilt es nun die mittel und

wege zu kennzeichnen, die sie angewendet, nicht blosz diesen verlust zu ersetzen, sondern auch in wahrhaft schöpferischer weise ihre muttersprache weiter zu bauen und zu bereichern.

Ganz entschieden kam ihm hier in erster linie die freie wortstellung der antiken sprachen zu hülfe, die auch für die prosa nur dén anspruch erhebt logisch zusammengehöriges nicht auseinander zu reiszen, aber sonst innerhalb eines satzes die freieste anordnung gestattet. man frage sich selbst, wie wäre es dem römischen dichter möglich gewesen pentameter zu bilden, wenn adjectivum oder pronomen durchaus nicht von dem zugehörigen nomen hätten getrennt werden dürfen? nein, eben dadurch dasz dies möglich ist und dasz man das substantivum in die éine, das epitheton in die andere hälfte stellen kann, wird eine nicht zu leugnende eleganz im verse hervorgerufen. wir schlagen eine ganz beliebige seite im Ovidius auf und lesen: *exitus est studii parva favilla mei* oder bei Tibullus: *hic placidam niveo pectore pellit aquam.* wenn, wie bemerkt, ohne diese freie wortstellung der pentameter in den meisten fällen geradezu ein ding der unmöglichkeit wäre, so wird man bei einer längern beobachtung des dichtergebrauches doch auch wiederum in dieser freien stellung eine entschiedene regelmäszigkeit entdecken. um bei dem letztern beispiele stehen zu bleiben, so schrieb Tibullus eben so wie wir die worte angeführt und nicht: *hic niveo placidam pectore pellit aquam*, eine kreuzstellung von adjectivum und substantivum, welche das metrum an und für sich würde zugelassen haben, die aber entschieden von den dichtern, so weit wir sie darauf hin angesehen haben, perhorresciert wurde, weil es ihrem gefühl widersprach b e i d e adjectiva von ihren substantiven zu trennen. es bildet gleichsam das eine substantivum mit dem dazu gehörigen adjectivum die hülle, das andere mit seinem adjectivum den kern der unverletzt in dieser hülle liegt. wol darf die hülle sich lockern, unberührt jedoch musz der kern bleiben. wir sehen sonach auch hier keine schrankenlose freiheit, sondern eine freiheit die dem inhalt sich völlig anpasst. eine gleiche stellung, wie im pentameter, kann dem aufmerksamen beobachter auch im hexameter nicht entgehen: auch hier tritt epitheton in die éine, substantivum in die andere hälfte und gewährt somit dem dichter in der bildung seines verses freiern spielraum. es möge éin beispiel aus Vergilius genügen: *praecipitem Oceani* || *rubro lavit aequore currum* heiszt es *georg.* III 359. auch hier wieder ganz die nemliche anordnung wie oben bei Tibullus: nur das eine adjectivum ist von seinem nomen getrennt, denn es bildet mit ihm die umgebende hülle, das andere bleibt als kern eng mit ihm vereint.

Schon hier drängt sich die schwer zu beantwortende frage auf, inwieweit poesie und sprache des lebens sich gegenseitig in freier stellung der wörter unterstützt haben. sicher liegt in den antiken sprachen ein trieb nach freierer wortstellung als dies die modernen gestatten, sonst würden die dichter unmöglich sich solche freiheiten haben erlauben dürfen, wie wir sie weiterhin zu verfolgen noch viel-

fach gelegenheit haben werden; aber ebenso sicher ist es auch, dasz die poesie diesem triebe ein gröszeres feld zur entfaltung geschaffen und so wieder zurückgewirkt hat auf die stellung der wörter in der umgangssprache wie in der feinen prosa, von denen zunächst der impuls ausgegangen war. doch verfolgen wir unsere betrachtungen weiter und berücksichtigen wir die von der prosa oft bedeutend abweichende freie stellung von partikeln, conjunctionen und präpositionen, die zumeist nichts anderes bezweckte als den dactylischen rhythmus zu fördern. wem fällt hier nicht unwillkürlich der freie gebrauch von *que* ein? wir erinnern an das bekannte Tibullische: *dolia dum magni deficiunt que lacus* (II 5, 86). und ebenso im hexameter (I 1, 51) *o quantumst auri pereat potius que smaragdi.* liegt irgend eine andere denkbare veranlassung vor zu dieser stellung als der dactylische rhythmus? ebenso führte derselbe ganz von selbst zur polysyndetischen ausdrucksweise: *terque quaterque* uä.; oder Verg. *georg.* III 343 ff. *omnia secum | armentarius Afer agit, tectumque Laremque | armaque Amyclaeumque canem Cressamque pharetram.* wie oft finden sich ferner nicht aus gleichem grunde conjunctionen zh. *ut* nachgestellt! am auffälligsten ist aber entschieden die anastrophe der präpositionen, die allerdings ihre vorläufer schon in der prosa und zwar zunächst in der stellung der präposition zwischen substantiv und adjectiv findet. 'wenn nemlich' sagt Nipperdey zu Tacitus *ab exc. d. Aug.* III 10 'die ältern prosaiker die präp. zwischen subst. und adj. stellen, so steht letzteres vorauf. dasselbe gilt von der stellung der präp. zwischen einem subst. und davon abhängigem genitiv. sie haben aber selbst diese stellung, sowie die einer präp. zwischen zwei durch copulativpartikeln verbundenen substantiven (wo die präp. zweisilbig sein musz) selten, und gewöhnlich nur, wenn auf dem vorangestellten worte der ton liegt, während der emphatische stil des Tacitus sowol diese stellungen sehr häufig hat, als auch die einer ebenfalls zweisilbigen präp. hinter einem subst. mit oder ohne adj. oder genitiv, die den alten nur beim pronomen, und beim relativ auch mit einsilbiger präp., gebräuchlich ist.' belege in hinreichender menge bietet jeder gröszere commentar des Tacitus, für unsere zwecke genügt es an das *Amisiam et Lupam amnes inter* zu erinnern. eigentümlich ist es auch hier wieder, wie der sprachgebrauch der silbernen latinität, wie in so mancher syntaktischen wendung, sich deckt mit der redeweise der dichter des goldenen zeitalters, zugleich ein treffender beleg dafür, wie die poesie auf die prosa eingewirkt hat. da es sich für uns um die anastrophe der präposition handelt, insofern sie dem dactylischen rhythmus dient, so genügt es an beispiele zu erinnern wie *te sine, quis sine, me penes, haec super* und an die bekannten worte des Horatius, um wenigstens éine stelle im zusammenhange anzuführen: *nam vitiis nemo sine nascitur.* vgl. damit *sat.* I 1, 47 *venalis inter onusto.*

Nicht minder förderten die dichter den dactylischen rhythmus

dadurch, dasz sie vielfach in den bereich ihrer diction abgekürzte verbalformen sei es im indicativ oder conjunctiv zogen, so dasz sie *tenuere*, *doluere* für *tenuerunt* und *doluerunt*, *paterere* für *patereris* und dem ähnliche formen gebrauchten. wie in diesem falle eine syncope (so können wir ja füglich diese abkürzung nennen), so muste anderwärts das gegenteil dh. eine diäresis helfend eintreten: man braucht nur an *dissoluisse dissoluendus siluae atteruisse* für *attrivisse* ua. zu erinnern. in ähnlicher weise sagte man für *explicasse explicuisse*, für *applicatus applicitus* udglm. auch die systole gab ihren anteil, um formen wie *dederunt steterunt* für das dactylische masz zugänglicher zu machen, wenn hier nicht überhaupt die prosa, wie aus dem gebrauch der dramatischen dichter zu schlieszen, mit der verkürzten aussprache vorausgegangen ist. ich erwähne den bekannten vers *obstipui steteruntque comae: vox faucibus haesit.* hierher würde auch die flexion von *fervĕre tergĕre stridĕre fulgĕre* nach der dritten conjugation gehören, wie darauf unter andern Ladewig in der einleitung zu seiner ausgabe des Vergilius hingewiesen hat. ähnlich wie die diäresis wirkte auch die epenthesis fördernd, indem sie durch einschaltung eines buchstaben die wörter für hexameter oder pentameter gefügiger machte. so sagt Lucretius (V 801): *principio genus alituum* variaeque volucres | ova relinquebant.* nicht minder hat ferner der diplasiasmus, die verlängerung einer kürze durch verdoppelung des consonanten, wortformen für den heroischen und den elegischen vers zurecht gelegt. ohne ihn würden formen wie *religio reliquiae* für diese metra ganz verloren gehen, während durch ihn gerade vorzügliche dactylen erwachsen und vor allen dingen die *relligio* erhalten worden ist. auch die synäresis liefert ebenso wie die tmesis ihren beitrag zum besprochenen rhythmus. wenn die erstere nicht für *abiete abjete*, für *pituita pitvita* zu sagen erlaubte, auch hier sicher wieder nach dem vorgang der volkssprache, so wäre es geradezu unmöglich diese wörter für hexameter und pentameter zu gewinnen. wie viel aber die tmesis durch wortstellungen wie *inque vicem, per mihi gratum, super unus eram, hac fortuna tenus, quae me cumque vocant terrae, inque ligatus erat* usw. dem dactylischen rhythmus nachhilft, wird einem aufmerksamen leser der antiken dichtungen unmöglich entgehen können.

Da wir bis jetzt nur die hülfsmittel in betracht gezogen haben, welche in der stellung der wörter oder in innerer umgestaltung derselben bestanden, gilt es zum schlusz dieser aufzählung noch des hyperhaton zu gedenken, das, wie uns bedünkt, einzig und allein seine wahre erklärung in dem dactylischen gefüge findet. hätte es

* [sicherlich nach dem vorgange des Ennius, der v. 336 der annalen nicht hat auslauten lassen auf *militum octo* mit häszlichem hiatus, sondern die beiden verse so geschrieben hat: *insignita fere tum milia militum octo | duxit dilectos bellum tolerare potentes.* übrigens hat, wenn mein gedächtnis mich nicht teuscht, schon Bergk diese emendation irgendwo vorgeschlagen. A. F.]

Horatius nicht vorgezogen mit einem dactylus zu beginnen und zu sagen: *paene macros arsit dum turdos versat in igni*, so würde er einfach einen spondeischen vers gebildet haben: *paene arsit, macros dum turdos versat in igni.* und so ist denn auch ganz entschieden der hexametrische bau die veranlassung, wenn er an einer andern stelle sagt *quisquis erit vitae, scribam, color* statt *scribam, quisquis erit vitae color.* wenn Krüger in seiner vortrefflichen ausgabe der satiren und episteln zu der erstern stelle bemerkt, das hyperbaton sei, wo es sich finde, von Hor. angewendet worden zur stärkern hervorhebung des hauptverbums, so scheint das eine künstliche erklärung: denn wenn dies Hor. gewollt, so brauchte er ja eben nur so zu schreiben, wie oben angegeben. es ist unserer ansicht nach das sog. hyperbaton einfach aus metrischen gründen zu erklären; ob es auch zu rechtfertigen ist, wenn wir den grundsatz festhalten, dasz das was logisch zusammengehört auch zusammen bleiben musz, würde eine andere frage sein, die wir hier nicht erörtern wollen. so viel aber steht fest, dasz das hyperbaton, wenn es sich verhältnismäszig auch nur seltener findet, eine deutliche bestätigung dafür ist, was die dichter aus rein metrischen rücksichten sich in der wortstellung erlaubt haben.

Wenn wir bis jetzt nur erscheinungen in den bereich unserer betrachtungen gezogen haben, welche an dem vorhandenen entweder gar nichts oder nur geringes änderten und durch die blosze stellung es dem dactylischen rhythmus anbequemten, so gilt es nun die hülfsmittel darzulegen, welche entweder eine gröszere umänderung der formen oder geradezu eine neubildung von wörtern zeigen. auch hier sollen nur andeutungen gegeben, das thema keineswegs erschöpft werden.

Vor allem glauben wir an erster stelle einen dichtergebrauch erwähnen zu müssen, in welchen unendlich viel hineingekünstelt worden ist, den gebrauch des pluralis. ganz richtig bemerkt Siebelis zu Ov. metamorphosen, dasz dieser gebrauch bei den lat. dichtern noch viel ausgedehnter sei als in der prosa. doch warum? fragen wir. hauptsächlich, sagt der verdienstvolle gelehrte, und dessen ansicht vertritt auch Polle in den neueren ausgaben, stehen im plur. *a*) gegenstände die, wie gleich zu anfang der verwandlungen das bekannte *coeptis adspirate meis*, in ihrem vollen umfange oder nach den einzelnen teilen gedacht werden; oder *b*) erscheinungen oder thätigkeiten die sich räumlich oder zeitlich weit ausbreiten oder sich öfter und in manigfacher weise wiederholen; oder *c*) dinge deren grösze und erhabenheit angedeutet werden soll. allein, so fragen wir, ist nicht, wenn diese beziehungen hervorgehoben werden sollen, dann in der prosa gerade so gut wie in der poesie der plural zu setzen? ganz entschieden. Cicero ruft zu anfang der ersten Catilinarischen rede aus *o tempora, o mores!* und nicht *o tempus, o morem!* warum dies? weil der redner nicht an einen einzelnen zeitpunct, nicht an éine sitte denkt, sondern beides in seinem vollen umfange

gefaszt wissen will, und es gilt also für den redner ganz das nemliche wie für den dichter. wir lesen an der angeführten stelle bei Cicero einige zeilen weiter: *si istius furorem ac tela vitemus*, nicht *telum*. also auch hier wieder bei dem prosaiker der plural, wie ihn ebenso der dichter gebrauchen würde: denn die zornausbrüche des Catilina, welche mit geschossen verglichen werden, sind in reicher menge zu denken. läszt nicht Ovid (*met.* IX 201) aus dem nemlichen grunde den Hercules von seiner krankheit sagen: *sed nova pestis adest, cui nec virtute resisti | nec telis armisque potest?* weder durch seinen männlichen mut noch durch irgend eine art von trutz- oder schutzwaffen, um mit Siebelis zu reden, kann er die über ihn gekommene krankheit abwehren. wir fügen zu den besprochenen stellen aus Cicero schlieszlich noch eine dritte. wenig später, zu anfang von § 3 der ersten Catilinaria, hören wir die worte *Catilinam, orbem terrae caede atque incendiis vastare cupientem, nos consules perferemus?* 'den Catilina, welcher den erdkreis mit mord und brand allerwärts zu verwüsten trachtet, sollen wir consuln dulden?' Cicero will an einen weltbrand mahnen und braucht daher ebenso passend von der allgemeinen ausbreitung der erscheinung den plural, wie Ovidius in der herlichen mythe von Phaethon sagt (*met.* II 215): *cumque suis totas populis incendia gentes | in cinerem vertunt.* jede seite eines redners oder geschichtschreibers würde uns hinreichende beispiele als belege bieten, doch es möge mit den drei aus Cicero angeführten stellen sein bewenden haben. so viel steht fest, dasz zwischen prosa und poesie kein unterschied ist, wo es gilt gleiche anschauungen in der seele des hörenden oder lesenden zu wecken. wie aber, fragen wir, steht es mit jenen unzähligen stellen, in denen wir bei den dichtern den plural finden, wo die prosa bei gleicher anschauung ganz entschieden den singular setzen würde? als ganz significantes beispiel findet sich in Ovids tristien die bekannte stelle von Icarus: *Icarus Icariis nomina fecit aquis.* es ist ja absolut hier nicht an mehrere namen zu denken: denn jener teil des ägäischen meeres hat eben nur den einen namen 'Icarisches meer'. wollte hier jemand mit den so beliebten begriffen von grösze und umfang udglm. kommen, so würde dies wol auf die *Icariae* oder nach anderer version auf die *aequoreae aquae* seine anwendung finden, aber nun und nimmermehr auf den namen. plausibler wird die erklärung durch ausdehnung und groszartigkeit in den bekannten stellen: *hic locus est, quem, si verbis audacia detur, | haud timeam magni dixisse Palatia caeli* (*met.* I 175 f.); *quae nunc sub Phoebo ducibusque Palatia fulgent, | quid nisi araturis pascua bubus erant* (*a. am.* III 119 f.); *aspice quae nunc sunt Capitolia, quaeque fuerunt, | alterius dices illa fuisse Iovis* (ebd. III 115 f.). und doch wird die prosa hier, die sich sicher den götter- oder kaisersitz nicht minder ausgedehnt und groszartig denkt, nur von einem *Palatium* und *Capitolium* reden. in der schönen mythe von Adonis sagt Ovidius *met.* V 713: *protinus excussit pando venabula rostro | sanguine tincta suo*, während un-

mittelbar vorher nur von einem *obliquo ictu* die rede ist, und selbst wenn dies nicht der fall wäre, würde es nicht nur äuszerst gesucht, sondern sogar wol sachlich unrichtig sein anzunehmen, Adonis habe den eber mit mehreren jagdspieszen verwundet. ganz ähnlich heiszt es vom tode des Ismenus, des ältesten sohnes der Niobe: *'ei mihi' conclamat medioque in pectore fixa | tela gerit* usw., wobei kein vernünftiger leser daran denken wird, dasz Apollo ihm mehrere geschosse in die brust gebohrt habe. es bedarf wol keiner weiteren beispiele, obschon sich dieselben geradezu in das ungemessene würden steigern lassen, um zu erkennen dasz den dichter etwas anderes musz veranlaszt haben die pluralform dem singular vorzuziehen. erinnern wir uns ferner noch daran, wie oft wir in den dichtungen der alten formen finden wie *corpora miracula monstra pectora terga colla guttura ora iuga plaustra carchesia velamina pocula robora tura semina gaudia hordea mella sulphura regna litora aequora antra frigora incendia silentia crepuscula taedia oblivia furta vulnera moderamina spectacula imitamina exempla crimina foedera praemia munera dona ausa templa penetralia numina busta* usw., wo die prosa ganz sicher in den meisten fällen den schlichten singular würde gesetzt haben, ja manche von den aufgezählten pluralformen wie *moderamina* oder *imitamina* in prosa wol kaum angewendet worden ist, da schon der singular nur sehr selten vorkommt. hier ist also die poesie ihren eignen weg gegangen. die lat. dichter fühlten recht wol dasz sie in den meisten fällen mit dem singular nicht haus halten konnten, wenn sie dem dactylischen metrum gerecht werden wollten; darum durften sie sich mit vollem recht eine freiheit gestatten, die dem inhalt nicht schadete, den wolklang des rhythmus aber unendlich förderte: dies waren die in ihren ausgeprägten pluralformen für das dactylische metrum so günstigen nomina, von denen sich ganze reihen als dactylen präsentieren. paronomasien endlich, wie sie die römischen dichter ganz besonders lieben, würden ohne die pluralformen oft geradezu unmöglich sein. man versuche nur einmal für *pectora pectoribus*, *munera muneribus*, *corpora corporibus* die entsprechenden singulare einzusetzen, und man wird sehen ob man damit bei dem dactylischen metrum noch bestehen kann. es ist sonach gar keinem zweifel unterworfen, dasz der plural den singular nur aus rücksicht auf den wollaut und die forderungen des dactylischen metrums in den bei weitem meisten fällen verdrängt hat. die alten waren einmal für alles was den rhythmus betraf von ungemein zartem gehör, was wir später noch gelegenheit haben werden kennen zu lernen, und wir müssen durchaus daran festhalten, dasz für die antiken erzeugnisse der poesie die reinheit des rhythmus mit derselben strenge gefordert wurde wie bei uns etwa die reinheit des reimes. dem wahren dichter im altertum flossen diese pluralformen ganz von selbst, wie dem wahren dichter in unserer zeit der gute reim in sehr

vielen fällen ungesucht zur hand ist.[2] daher singt ein Ovidius: *flava de viridi stillabant ilice mella* in seiner beschreibung des goldenen zeitalters, und nicht anders schildert ein Vergilius in den georgica die eigenschaften der bienen (IV 163. 169. 205): *aliae purissima mella | stipant et liquido distendunt nectare cellas* und wenige zeilen weiter: *fervet opus, redolentque thymo fragrantia mella*, während er kurz darauf spricht von der *generandi gloria mellis.* brechen wir also endlich einmal mit der alten tradition, die in jeden plural etwas hineinträgt und wo möglich behauptet, an der betreffenden stelle dürfe einzig und allein aus inneren gründen nur dieser numerus stehen. nein, wo derselbe sich nicht auf eine einfache uud natürliche weise erklären läszt, wollen wir ruhig zugestehen dasz der dichter diese form aus rücksicht auf das metrum und den eng damit verbundenen wolklang gewählt habe. wahrlich bei keinem, der es versteht einem dichter nachzufühlen und auf seine intentionen einzugehen, werden durch solche anschauungen die poetischen erzeugnisse eines dichtergenius etwas verlieren. ist es denn etwas so gar unerhörtes, wenn ein dichter auch dem rhythmus gewisse concessionen macht? sind doch ohnehin in einem längern gedichte nicht immer alle härten zu vermeiden. oder ist es etwa richtig auf die erzeugnisse, welche der dichterbrust entströmen, immer pedantisch die regeln der grammatik anzuwenden? gestehen wir es doch nur offen, dasz selbst unsere grösten dichter dem reime zu liebe so manchmal eine wortstellung sich erlauben, die von der strengen wortstellung der prosa abweicht:

> der andre die reise vollführet,
> und am nächsten morgen mit dankendem blick,
> da bringt er dem grafen sein rosz zurück,
> bescheiden am zügel geführet

sagt Schiller, und kein mensch wird an der stellung der worte in der ersten zeile anstosz nehmen, die ganz offenbar wegen des reimes vom dichter so geordnet wurde. doch nicht blosz die wortstellung ändern die deutschen dichter dem reime zu liebe, nein, wir finden auch bei ihnen aus rücksicht auf den reim den plural da, wo nicht nur die prosa, sondern auch die poesie, wenn wir streng sein wollen, gebieterisch den singular erheischt. ich erinnere an die bekannte stelle bei Schiller im 'gang nach dem eisenhammer':

> und alles kniet und schlägt die brüste,
> sich fromm verneigend vor dem Christe.

[2] dasz dies selbst bei einem Schiller nicht immer sogleich der fall war, zeigt ein aufsatz von Düntzer im magazin für die litt. des auslandes jahrg 41 nr. 18 s. 227 ff. unter dem titel 'Deutschlands grösze, ein unvollendetes gedicht Schillers.' s. 228 sagt der verfasser: zum teil am rande, zum teil oberhalb der prosaischen gedanken (Schiller hat nemlich, wie in dem aufsatze gezeigt wird, von dem ganzen erst eine skizze in prosa entworfen) finden sich die in versen ausgeführten stellen, bei denen häufig dem dichter noch das entsprechende reimwort fehlte oder sich nicht fügen wollte, weshalb er verse unausgeführt liesz oder das reimwort am rande angab, zuweilen auch zwei fassungen neben einander stellte.

dasz wir den plural des wortes 'brust' nur κατ' ἐξοχήν von dem genus femininum brauchen, wuste ein Schiller ebenso gut wie wir, sagt er doch im 'kampf mit dem drachen':

des beifalls lang gehemmte lust
befreit jetzt aller hörer brust,

und doch erlaubte er sich an der vorher erwähnten stelle jene freiheit, obschon er dadurch nicht einmal einen reinen reim erzielte. oder sagt derselbe dichter nicht an einer andern stelle:

dich hat der eitle ruhm bewegt,
drum wende dich aus meinen blicken!
denn wer des herren joch nicht trägt,
darf sich mit seinem kreuz nicht schmücken —?

und wer wollte es bestreiten dasz auch hier mit rücksicht auf den reim die schwache participform an stelle der gebräuchlicheren starken gewählt wurde? ähnlich war, wenn auch nicht der einzige, so doch ein factor der reim, wenn der bekannte kirchenliederdichter Adolf Schlegel eines seiner herlichsten lieder mit den worten begann:

herr, den die sonnen und die erden
durch ihren bau voll pracht erhöhn,
durch dessen machtwort welten werden
und welten wieder untergehn usw.

wie wir aber den meistern unserer poesie gern solche kleine abweichungen aus rücksicht auf den reim gestatten, so müssen wir uns ganz entschieden auch daran gewöhnen den antiken dichtern aus rücksicht auf den rhythmus gewisse freiheiten zuzugestehen, die eben jener rhythmus durchaus fordert und welche die alten bei ihrem feinen gefühle für alles rhythmische ganz natürlich fanden.

Ein ferneres mittel das epische und elegische versmasz zu fördern erblicken wir darin, dasz die dichter mehr und mehr adjectiva und adverbia in ihren bereich ziehen, die in ihren bildungen, sei es in der mitte oder am ende, dactylisch sind, wie etwa *amabilis laudabilis terribilis horribilis frugifer sacrilegus* usw. *varium et mutabile semper femina* sagt bekanntlich Vergilius. allein sie begnügten sich durchaus nicht damit vorhandenes zu benutzen, sie giengen gerade hier ungemein selbstbildend vor, und es ist wol der mühe wert einmal zu überblicken, wie sie, zumeist nach den bildungen welche sie in der prosa vorfanden, neue wörter schufen, von denen dann so manches in die spätere latinität übergegangen ist. wenn es auch möglich wäre, was wir jedoch in vielen fällen bezweifeln müssen, nachzuweisen, wer zuerst diese oder jene neubildung aufgebracht, wie etwa das bekannte *innabilis* des Ovidius, so ist dies doch etwas das unsren zwecken hier ganz fern liegt; für uns genügt es nur den umfang der thatsache zu constatieren. am einfachsten dürfte es wol sein die adjectiva nach ihren endungen zu classificieren, obschon man bei der unendlich reichen bildung darauf verzichten musz zu behaupten, diese oder jene gattung von epitheta sei die reichste. beginnen wir mit denen auf *-fer* und *-ger*. ich hebe folgende heraus:

aurifer bacifer noctifer nubifer odorifer omnifer populifer pomifer palmifer papyrifer peltifer saxifer sceptrifer sementifer taedifer turifer venenifer umbrifer colubrifer conifer laborifer laurifer monstrifer uvifer ostrifer tridentifer velifer; belliger barbiger pharetriger piniger turriger claviger coniger penniger. ihnen zunächst stehen die reichen bildungen auf *-comus -ficus -fluus -genus -geminus -legus -sonus -sonans -potens*, wie *lauricomus viticomus; monstrificus sacrificus terrificus vulnificus saxificus; septemfluus; monstrigenus saxigenus vitigenus; centumgeminus septemgeminus; sacrilegus; terrisonus undisonus; bellipotens omnipotens pennipotens sapientipotens tridentipotens.* in der begonnenen weise numerisch bei der aufzählung zu verfahren dürfte sich bei der weitern verfolgung kaum ermöglichen lassen, da es, wie gesagt, durchaus nicht in unserer absicht liegt alle von den dichtern frei gebildeten adjectiva hier aufzuzählen. wir fügen daher, ohne eine bestimmte reihenfolge festzuhalten, hinzu *resonabilis sonabilis spectabilis speculabilis spirabilis vendibilis; unanimis semanimis; caeruleus carbaseus testudineus; conterminus contiguus montivagus vulgivagus noctivagus; navifragus ossifragus saxifragus silvifragus; cornipes capripes plumipes segnipes sonipes tardipes sesquipes sequipedalis; multiloquus suaviloquus* und *suaviloquens terriloquus; versicolor; omnivolus velivolus; suavidicus; multicavus; pulverulentus; semadapertus* und überhaupt viele mit *semi-*. hieran würden sich deminutivbildungen schlieszen: *pauculus pauperculus tenellulus turgidulus uvidulus pallidulus.* diese deminutivbildungen sind ja auch bei den substantiven von den dichtern sehr geliebt, man denke an *auricula lacrimula navicula pisciculus saviolum vermiculus vernula viticula unguiculus zonula palliolum caseolus.*[3] auf der grenze zwischen adjectivum und substantivum steht die grosze reihe von bildungen auf *-cola* und *-gena*, von denen viele geradezu die vertreter von nomina propria geworden sind, zb. *Marticola Lemnicola Tibricola monticola amnicola silvicola* sowie *Martigena Niligena Nysigena Phoebigena serpentigena terrigena Troiugena unigena Latonigena.* somit wären wir denn bei den eigennamen angelangt, über die etwas eingehender zu sprechen den weitern verlauf unserer betrachtung bilden soll; denn auch sie, wie wir später sehen werden, haben den dichtern ein groszes feld für neubildungen geboten.

Wenn mehrfach im laufe unserer erörterung sich gelegenheit fand auf das feine gehör der alten in bezug auf rhythmische eleganz hinzuweisen, so scheint die bestätigung hierfür zunächst in dem

[3] diese dactylischen adjectiv- und substantivbildungen sind, obschon ein eigentliches bedürfnis nicht gerade mehr vorlag, bekanntlich in den spätern christlichen jahrhunderten fortgesetzt worden. ich führe aus dem vierten jh. von Ausonius, Prudentius, Avienus, Juvencus und andern nur folgende an: *pelliger salutiger; vestifluus tabifluus; sanctificus trisfificus vivificus; monstrigenus saxigenus Saturnigena; multicolor omnicolor; bellisonus; sanctiloquus; paludivagus; viticomus; smaragdineus; Christipotens; turbidulus; paradisicola; taeniola.*

reichen wechsel des rhythmischen baues, in der aufeinanderfolge von hexametern und pentametern und endlich in der subtilen behandlung der eigennamen zu liegen. gehen wir zunächst auf den ersten punct etwas näher ein. wie die wiederholung derselben wörter oft bei dem redner groszen effect macht, so ist für ein feinhörendes ohr die aufeinanderfolge gleicher rhythmen, die dem inhalt adäquat sein müssen, ganz entschieden von besonderm reiz, wie folgende stelle zeigen möge, die den fasten des Ovidius V 263 ff. entlehnt ist:

sī bĕnĕ flōrŭĕrīnt sĕgĕtēs, ĕrĭt area dives:
si bene floruerit vinea, Bacchus erit;
sī bĕnĕ flōrŭĕrīnt ŏlĕāe, nĭtĭdissimus annus.

doch auch schon die blosze aufeinanderfolge gleicher rhythmen, die einen gleichen oder ähnlichen wortlaut wie das eben angeführte beispiel uns bieten, macht eindruck auf den hörer; wir wählen dazu aus der 12n heroide die drei aufeinander folgenden hexameter 125. 127 und 129:

quaequĕ vŏmĕt tŏtĭdĕm flūctūs tŏtĭdemque resorbet...
sōspĕs ăd Haemŏnĭās vĭctōrquĕ rĕverteris urbes...
quīd rĕfĕrām Pĕlĭae nātās pĭĕtate nocentes...

wie aber ein redner von der anaphora, soll sie wirksam sein, nur selten und dann in maszvoller weise gebrauch machen darf, so will auch die metrische anaphora nur unter gleichen voraussetzungen angewandt sein und wird sich, soweit ich es beobachtet, höchstens auf drei aufeinanderfolgende hexameter oder distichen erstrecken: denn kehren ganz die nemlichen formen im bau der verse wieder, so wird an stelle des reizes, welchen eine maszvolle anaphora erzeugt, vielmehr eine monotonie hervorgerufen, wie dies leider nur zu oft in deutschen dichtungen antiker form sich findet, und wie der unterzeichnete es zunächst an Goethe in den berichten der k. sächs. ges. der wiss. 1872 s. 15 ff. nachgewiesen hat. hiervon aber wusten sich die meister antiker dichtkunst in staunenswerter weise fern zu halten. analysieren wir den bau ihrer dichtungen, so finden wir einen reichen wechsel im osteologischen bau, der nicht anders als wolthuend auf den hörer wirken kann; namentlich zeigt hier das distichon, wie dies in der natur der sache liegt, noch gröszern reichtum an verschiedenartigkeit im ban als der einfache hexameter. es steht auch, beiläufig bemerkt, wol so gut wie fest dasz, wenn nicht im deutschen hexameter und deutschen distichon diese abwechslung in der osteologie erstrebt wird, dieses antike metrum nun und nimmer völlig heimisch bei uns werden kann. ein zweites, das für das feine rhythmische gehör der alten zeugnis ablegt, liegt für mich in der entschiedenen abneigung gegen gewisse verbindungen von dactylus und spondeus. was in der eben erwähnten abhandlung ausführlich dargelegt worden ist, sei hier in kürze recapituliert. wir bemerken dasz fast alle mit einem oder mehreren spondeen anfangende formen der hexameter und pentameter zu den seltensten

gehören und dasz sich hierin bei allen epischen und elegischen dichtern des goldenen zeitalters eine bewunderungswürdige übereinstimmung findet, die zugleich den besten beweis liefert für das gegenteilige streben alle formen möglichst mit dactylen zu beginnen. so finden wir in den gesamten elegischen dichtungen des Ovidius, um wenigstens ein beispiel anzuführen, die form des hexameters *sddd* mit der form des pentameters *ss* nur 15 mal, wenn wir noch zwei stellen aus dichtungen hinzurechnen, welche von vielen und wol mit recht für nicht Ovidisch gehalten werden (*her.* 18, 117 und 19, 49). da nun die gesamtzahl der distichen Ovids sich auf 11,178 beläuft, so würde die distichonform *sddd*, *ss* einen procentsatz von 0,1 ergeben. in übereinstimmung findet sich diese form in der kleinen anzahl Tibullischer dichtungen gar nicht, bei Propertius erreicht sie den procentsatz von 0,2, und nur bei Catullus, welcher, wie wir sahen, besondere vorliebe für den spondeus zeigt, steigt sie auf 0,6%. es musz also sonder zweifel der grelle übergang vom spondeus zu einer ganzen reihe von dactylen und das plötzliche zurückfallen im pentameter in den spondeus für das feine römische ohr etwa einen ähnlichen eindruck gemacht haben, wie auf uns ein unreiner reim, der wol vermieden werden soll, aber nicht immer zu vermeiden ist. den rhythmischen fall der so sehr perhorrescierten form veranschaulicht uns am besten Prop. III 12, 13 f.

in me tela manent, manet et puerilis imago,
sed certe pennas perdidit ille suas.

es findet sich drittens, wie oben bemerkt, ein charakteristischer beleg für die rhythmische empfänglichkeit, ja peinlichkeit, möchte man sagen, der alten in der behandlung der eigennamen, deren iambische oder trochäische beschaffenheit sich nicht dem dactylischen rhythmus fügen wollte. am schlagendsten dürften hier Ovids briefe an seinen freund Tuticanus sein, die wir in den *epist. ex Ponto* IV 12 und 14 lesen. der name *Tuticanus* ist prosodisch ein ditrochäus*, also für das elegische versmasz nicht zu verwenden und somit geradezu die veranlassung für den dichter an diesen freund um des leidigen namens willen nur ganz zuletzt noch zwei briefe zu senden. er gesteht dies in dem 12n briefe offen ein, indem er schreibt:

Quominus in nostris ponaris, amice, libellis,
nominis efficitur condicione tui.
ast ego non alium prius hoc dignarer honore:
est aliquis nostrum si modo carmen honor.
lex pedis officio fortunaque nominis obstat:
quaque meos adeas est via nulla modos.
nam pudet in geminos ita nomen findere versus,
desinat ut prior hoc incipiatque minor.
et pudeat si te, qua syllaba parte moratur,
artius appellem Tuticanumque vocem.

* [wie *Vătĭcānus* bei Horatius *carm.* I 20, 7, während Martialis und Juvenalis aus versnot die zweite silbe lang gebrauchen.]

nec potes in versum Tuticani more venire,
fiat ut e longa syllaba prima brevis:
aut producatur, quae nunc correptius exit,
et sit porrecta longa secunda mora.
his ego si vitiis ausim corrumpere nomen,
ridear et merito pectus habere neger.
haec mihi causa fuit dilati muneris huius,
quod meus adiecto fenore reddet amor.
teque canam quacumque nota. tibi carmina mittam,
pacne mihi puero cognite pacne puer,
perque tot annorum seriem, quot habemus uterque,
non mihi quam fratri frater amate minus.

in gleicher weise beginnt Ovidius den 14n brief mit den worten:

Haec tibi mittantur, quem sum modo carmine questus
non aptum numeris nomen habere meis usw.

der dichter gesteht also ganz offen ein, dasz der name eines seiner ältesten jugendfreunde für ihn der alleinige grund gewesen sei, weshalb er bis jetzt noch nicht an ihn geschrieben; hätte derselbe einen andern namen gehabt, so würde er einer der ersten gewesen sein, der von dem dichter einen brief erhalten hätte. allerdings ist dieser name für den elegiker eine wahre crux: denn er weisz nicht ob er ihn teilen und die erste hälfte an das ende des hexameters, die zweite an den anfang des pentameters stellen soll, also: *Tūtĭ-cānŭs*, oder ob er ihn mitten im verse als *Tūtĭcănŭs* oder *Tŭtĭcānŭs* oder schlieszlich als *Tūtīcānŭs* begrüszen soll. Ovidius erwähnt aber wenigstens den namen des freundes, wenn er ihn auch nach allen seiten hin dreht und wendet und sich immer entschuldigt warum er so oder so nicht sagen könne, um nicht verlacht zu werden und herzlos zu erscheinen. diese letztere äuszerung ist für die scrupulöse behandlung der eigennamen ganz charakteristisch. daher wird es erklärlich, weshalb anderwärts die römischen dichter geradezu namen von personen und städten, die ihnen nicht convenieren, verschweigen. so sagt Horatius, der es doch mit dem bau der verse in den satiren, wie wir sahen, durchaus nicht ängstlich genau nahm, in der drastischen schilderung seiner reise von Rom nach Brundisium, welche er in gesellschaft des Mäcenas unternommen hatte: *mansuri oppidulo quod versu dicere non est*, anstatt den namen des ortes zu nennen. man vermutet Aequum tuticum, doch passt die lage dieses ortes nicht in die angegebene reiseroute, und wir wissen somit geradezu nicht welchen ort er meint. besser weisz sich Martialis aus der verlegenheit zu helfen, weil er den namen von Domitians lieblingssklaven *Eărĭnŏs* nicht in das dactylische metrum bringen kann. er deutet den namen so geschickt an, dasz man ihn errathen musz: so IX 12

si daret autumnus mihi nomen, Oporinos essem:
horrida si brumae sidera, Chimerinos.

dictus ab aestivo Therinos tibi mense vocarer:
tempora cui nomen verna dedere, quis est?

und im 16n epigramm des nemlichen buches sagt er:

ille puer tota domino gratissimus aula,
nomine qui signat tempora verna suo.

Wie die technik der Griechen im hexameter und pentameter nach den erörterungen von Drobisch und dem unterzeichneten durchaus nicht eine so strenge und knappe ist wie die lateinische, sondern vielmehr wie ein naturproduct der römischen kunsttechnik gegenübersteht (vgl. des unterz. observationes § 7), so haben auch die Griechen die eigennamen weniger ängstlich behandelt als die Römer. es nimt zb. Simonides keinen anstosz Ἀριστογείτων auf hexameter und pentameter zu verteilen, wenn er sagt:

ἦ μέγ' Ἀθηναίοισι φόως γένεθ' ἡνίκ' Ἀριστο-
γείτων Ἵππαρχον κτεῖνε καὶ Ἁρμόδιος.

Kritias dagegen nimt sich die freiheit, weil der name Ἀλκιβιάδης (– ⏑ ⏑ ⏑ –) nicht in das elegische masz passt, sogar einen iambischen trimeter einzufügen, indem er ausdrücklich bemerkt, dasz er sonst den namen gar nicht würde haben verwenden können:

καὶ νῦν Κλεινίου υἱὸν Ἀθηναῖον στεφανώσω,
Ἀλκιβιάδην νέοισιν ὑμνήσας τρόποις·
οὐ γάρ πως ἦν τοὔνομ' ἐφαρμόζειν ἐλεγείῳ·
νῦν δ' ἐν ἰαμβείῳ κείσεται οὐκ ἀμέτρως.

solche freiheiten erlaubte sich der römische dichter wol nie; eher half er sich dadurch dasz er dem namen selbst eine andere form gab, wie *Pitholeonti* bei Horatius (*sat.* I 10, 22) für *Pitholao* (ähnlich *Timoleon* für *Timolaus*), oder dasz er für die gewöhnlich gebrauchte eine seltnere nahm, wie etwa Ovidius *Sauromatae* für *Sarmătae*, *Cecropidae* für *Athenienses* sagt, oder dasz er kurze umschreibungen eintreten läszt wie *terra Cilissa* für *Cĭlĭcia*, *Apollinis urbs* für *Apollonia*, *Alexandri urbs* für *Alexandria* oder weitere, wie etwa *arces dictae nomine*, *Bacche*, *tuo* für *Dionysopolis* (*trist.* I 10, 38). immerhin läszt sich nicht leugnen, dasz gar mancher eigenname durch die strenge des metrums geradezu verbannt war; man denke nur an *Socrates*, *Euripides*, *Archimedes*, *Diogenes*, ja der gröste versbildner aller zeiten konnte seinen eignen namen, mit dem er in aller munde genannt wird, nie in seinen dichtungen erwähnen: denn der proceleusmaticus *Ovidius* war eo ipso verbannt aus dem reich des hexameters und pentameters. und warum finden sich bei ihm die göttinnen der anmut, für die er doch in seinen liebesgedichten ein ganz besonderes interesse hätte zeigen sollen, so gut wie gar nicht erwähnt? aus keinem andern grunde als dem, dasz die prosodie selbst den liebreiz aus dem felde schlägt. ist nicht eine stelle übersehen, so erwähnt Ovidius diese göttinnen nur zwei mal. ein mal *met.* VI 429, indem er *Gratia* collectiv braucht und sagt: *non pronuba Iuno*, | *non Hymenaeus adest*, *non illi Gratia lecto* usw.; das andere mal *fast.* V 219, wo er die griechische bezeichnung einsetzt:

protinus accedunt Charites nectuntque coronas | sertaque caelestes implicitura comas. wie ganz anders steht es mit den Gratien in den oden des Horatius, deren verszahl im vergleich zu der anzahl Ovidischer dichtungen doch nur gering ist. wol liesze sich in ähnlicher weise noch manches andere beispiel anführen, doch möge es bei dem gesagten bewenden. die zuletzt erwähnte stelle zeigt aber zugleich den weg, welchen die römischen dichter einschlugen, um sich namen von menschen und göttern zugänglicher zu machen: sie wählten zumeist griechische bezeichnungen, daher sind die namen der verherlichten geliebten fast durchweg dem griechischen entlehnt: *Corinna Cynthia Nemesis Neaera* und wie sie sonst heiszen; daher für den lateinischen götternamen so oft der griechische, daher für die römische benennung des landes so oft ein name der aus Hellas stammt. erinnern wir uns nun zugleich auch, welche fülle von formen die griechischen namen durch ihre patronymica wie durch die von ihnen entlehnten adjectiva bieten, so glauben wir nicht mit unrecht oben bemerkt zu haben, dasz gerade die eigennamen, wenn auch so mancher unter ihnen dem dichter verlegenheiten bereitete, doch auf der andern seite ein groszes material namentlich für dactylenbildung ihnen gewährten. ganz von selbst fallen uns ja formen ein wie *Tyndaridae Cecropidae Laertiades Laiades Laomedontiades Menoetiades Maeonides Memnonides Oebalidae Oedipodionides Amphitryoniades Atalantiades Pelopeiades Panthoides Sisyphides Sperchionides Telamoniades Taenarides Thestiades Thestorides Thyestiades Othryades.* fügen wir diesen die dactylischen pluralbildungen von femininen hinzu, wie *Cretides Dardanides Lemniades* (im dativ *Lemniasi* für *Lemniadibus*) *Leoprepides Lesbiades Minyeiades Pyrrhiades Methymniades Oebalides Phaethontiades Pallantiades Pheretiades Phlegetontides Tantalides* und schlieszlich die von eigennamen abgeleiteten adjectiva wie *Colophoniacus Clymeneius Cybeleius Corinthiacus Laestrygonius Latoius* (*Latoia proles*) *Leucadius Machaonius Mesembriacus Nasamoniacus Pandionius Parthenopeius Penelopeus* (*Penelopea fides*) *Phidiacus Phylaceius Propontiacus Rhodopeius Salaminiacus Tantaleus Thebaicus Thermodontiacus Thessalicus Threicius Titaniacus Tritoniacus Thynniacus Memnonius*, so ist die umfänglichkeit des materials hinlänglich gekennzeichnet, welches sich den dichtern gerade auf dem gebiet der eigennamen zur verfügung stellte. diesen bemerkungen über nomina und nominalbildungen mögen hier noch einige wenige über das verbum folgen.

Wir hatten schon oben s. 755 gesehen, dasz ein groszer teil der activformen des verbums für den epischen und elegischen dichter so gut wie nicht existierte. ebenso sind im passivum mehrere formen eo ipso ausgeschlossen, man erinnere sich an die zweite person plur. *amamini docemini.* es liegt in der natur der sache, dasz unter den personen die dritte sowol sing. wie plur. eine bevorzugte stellung einnimt, wenn nicht anreden die zweite person erheischen; ebenso

ist es natürlich dasz die erste person, namentlich im singular, mehr zurücktritt. in dem gebrauch der personen kann also die dichtersprache unmöglich von der prosa grosze abweichungen zeigen. wesentlich anders steht es mit den tempora. betrachten wir beispielsweise die 9e elegie des 1n buches der *amores*, welche mit den bekannten worten beginnt:

militat omnis amans et habet sua castra Cupido.
Attice, crede mihi: militat omnis amans.

in ihr finden wir mit weglassung der participia, welche wir hier nicht mit in betracht ziehen, das praesens 30, das perfectum 9, das futurum 7, das imperfectum 4, das plusquamperfectum 1 mal. in procenten ausgedrückt würde dies folgende übersicht ergeben:

praesens	57,7%
perfectum	17,3%
futurum	15,4%
imperfectum	7,7%
plusquamperfectum	1,9%
	100%

es ist die so analysierte elegie ein kleines gedicht von nur 23 distichen, und es würden sich sicher bei der untersuchung eines gröszeren complexes die frequenzen der tempora noch etwas anders stellen; im groszen und ganzen kann man aber doch auch schon hieraus das häufigere oder seltnere vorkommen von diesem oder jenem tempus ersehen, und es steht ganz fest dasz die dichter schon aus prosodischen gründen des praesens weitaus bevorzugen musten, daher sich auch bei ihnen viel häufiger als in der prosa das praesens als ersatz für das imperfectum oder perfectum findet. es ist auch ganz erklärlich, dasz die zumeist so flüssigen und kurzen formen des praesens sich als besten ersatz der mehrfach, sei es zu anfang oder am ende, verlängerten formen anderer tempora darboten. allein die eben gemachte beobachtung bedarf selbstverständlich noch einer sorgfältigen untersuchung. hier genügt es auf die thatsache hinzuweisen.

Wie auf dem gebiete der nomina, so sind die dichter auch auf dem gebiete der verba selbstbildend vorgegangen. zunächst und am einfachsten geschah dies wol durch bildung oder häufigeren gebrauch der intensiva, so für *pervolare pervolitare*, oder durch zusammensetzungen wie *mellifico velifico vivifico superincumbo* (*superincubuit*), alles bildungen welche sich in der classischen prosa nicht finden und die überhaupt erst aus der poesie in die spätere latinität übergegangen zu sein scheinen. auch von neubildungen wird sich bei einer sorgfältigen beobachtung ganz entschieden, wenn auch nicht in dem umfange wie bei den nomina, so manches finden; erinnert sei an *recalere recantare recalfacio recandesco*, wie überhaupt mit *re-* viele neubildungen von den dichtern der classischen zeit beliebt wurden.

Versuchen wir es nun das resultat unserer osteologischen

betrachtnngen über den bau des epischen und elegischen verses zusammenzufassen, so würde es etwa in folgenden sätzen sich aussprechen. die Römer haben das epische und elegische versmasz, das ihrer sprache von haus aus fremd war und derselben nicht geringe schwierigkeiten entgegenstellte, durch eine staunenswerte ausdauer zu einer solchen vollendung geführt, dasz sie in der technik ihre griechischen vorbilder übertroffen haben. sie haben einerseits durch freiere benutzung der vorhandenen formen, anderseits durch neubildung von wörtern dem mangel an dactylen in bewunderungswürdiger weise abzuhelfen oder zum mindesten ihn zu verdecken verstanden.

Es erscheint nötig bei der beurteilung der antiken dichterwerke auch der osteologischen form mehr rechnung zu tragen als dies bisher zumeist geschehen ist, weil sie ganz entschieden den schlüssel für manche eigentümlichkeiten der dichtersprache bietet. vor allem aber wird es pflicht der übersetzer sein, in ihren übertragungen der so sehr vernachlässigten osteologischen seite mehr als bisher ihr angenmerk zuzuwenden, wenn die übersetzung ansprüche auf eine wiedergabe im versmasze des originals machen soll.

Doch wir können unsere betrachtung nicht abschlieszen, ohne mit einigen worten wenigstens ein werk aus früherer zeit zu erwähnen, das sich gleichfalls mit der technik der römischen dichter eingehend beschäftigt. es ist dies das bnch von JRKöne: 'über die sprache der römischen epiker' (Münster 1840).* der verfasser hat in gröster ausführlichkeit und ungleich reicher als wir dies thun konnten und wollten die sprachlichen schwierigkeiten erörtert, welche sich den römischen dichtern hindernd in den weg stellten. so vortrefflich das genannte buch in vieler beziehung ist, so musz doch ein unbefangener beurteiler entschieden zu der überzeugung kommen, dasz der verfasser sich, vielfach wegen zu geringer bekanntschaft mit der sprache der römischen komiker, zu mancher übertreibung und selbst zu unrichtigkeiten hat hinreiszen lassen. vor allem aber hat Köne unseres erachtens darin gefehlt, dasz er seiner untersuchung nicht eine sorgfältige statistische erörterung über den bau des griechischen und lateinischen hexameters und pentameters zu grunde gelegt hat, die uns allein, wie wir sahen, von dem hoffentlich nun für immer beseitigten vorurteil befreien kann, in dem auch er noch völlig befangen ist, dasz der hexameter und das distichon für das griechische idiom allein geeignet und dasz die Römer, indem

* [seiner zeit recensiert ua. von Bergk in der zs. f. d. aw. 1842 februar s. 183–198.]

sie diese versarten nachbildeten, weit hinter ihren griechischen vorgängern zurückgeblieben seien und nur durch unnatürliche behandlung ihrer sprache dieses metrum bei sich heimisch gemacht haben. von neuem bestätigt das gegenteil in seiner letzten abhandlung Drobisch[4], wenn er auf grund seiner äuszerst gründlichen untersuchungen es ausspricht, dasz 'überhaupt der griechische hexameter mehr zur monotonie hinneigt als der lateinische, welcher sich in manigfaltigeren formen bewegt, und der in hohem grade, wie bei Vergilius das gepräge der würde trägt, so bei Ovidius den reiz der anmut entfaltet.'

[4] über die unterschiede in der grundanlage des lateinischen und griechischen hexameters, in den berichten der k. sächs. ges. der wiss. 1873 s. 1 ff.

LEIPZIG. FRIEDRICH CARL HULTGREN.

(74.)
ZU PLAUTUS TRUCULENTUS.

II 2, 16 f. *quian tibi suaso infecisti propudiosa pallulam,*
án eo bella's? quia clepis tibi armillas aeneas?

über diese beiden verse hat Bugge oben s. 408 auf grund des bereits von Kiessling, Müller und Spengel richtig erkannten überzeugend gehandelt, und dasz für das unmögliche *aeneas* (dafür A *aneas*; statt *armillas aeneas* gibt B *arme aduenias*, CD *arma aduenias*) ein dem *an eo bella's?* entsprechender nachsatz zu *quia clepis tibi armillas* notwendig ist, scheint mir festzustehen. Bugge will lesen *an eó Venu's?* oder noch lieber *an éo Helena's?* beides hat ein fremdartiges, unplautinisches aussehen, sagt auch nach *an eo bella's* nichts neues. der dichter wird geschrieben haben *an eo te amas?* über *se amare* in der umgangssprache geben die lexica auskunft. auf unsere stelle wirft ein besonders erwünschtes licht Cic. *ad Att.* IV 16, 10 *dices 'tu ergo haec quo modo fers?' belle mehercule et in eo me valde amo.*

IV 3, 33 f. *út facilius alia quam illa unde est puerum uterinum parit!*
haéc labore alieno puerum peperit sine doloribus.

ich freue mich die bedenken, die ich stets gegen Gepperts vermutung *uterinum* gehegt habe, durch Bugge oben s. 416 bestätigt zu sehen, nur dasz ich das praesens *parit* nicht anfechten lassen möchte, da in v. 33 ein allgemeiner satz enthalten ist, von dem im folgenden verse die anwendung gemacht wird. wie ich glaube, ist die stelle sehr leicht zu heilen, wenn man *ut num*, woraus Geppert *uterinum* gebildet hat, in *iterum* ändert und mit versetzung von *puerum* den ganzen vers so schreibt:

út facilius alia puerum quam illa unde est iterum parit!

SCHULPFORTE. H. A. KOCH.

114.

NACHTRÄGLICHES ZUR CIRIS.

Wer die schwierigkeiten kennt, welche dies kleine gedicht dem kritiker bietet, wird es erklärlich finden, wenn ich eine der corruptesten stellen in meinem aufsatz 'emendationes in Cirin'* (jahrb. 1772 s. 833—849) unbesprochen gelassen habe. erst später ergab sich mir eine, wie ich glaube, probable verbesserung derselben. es sind die anfangsverse, welche bei Ribbeck also lauten:

etsi me vario iactatum laudis amore
irritaque expertum fallacis praemia volgi
Cecropius suavis expirans hortulus auras
florentis viridi sophiae complectitur umbra,
iamque mea ratione indignumst quaerere carmen,
longe aliud studium atque alios quae accincta labores
altius ad magni subtendit sidera mundi
et placitum paucis ausa est ascendere collem:
non tamen absistam coeptum detexere munus.

eine wahre crux aller bisherigen herausgeber ist v. 5, welchen die von interpolationen verhältnismäszig freien hss., die Helmstedter, Breslauer und eine von hrn. prof. Sievers hieselbst gütigst für mich verglichene Londoner, in folgender gestalt geben: *tum mea (tum ea) queret (quęret) eo dignum sibi quaerere carmen.* dasz die bisherigen verbesserungsvorschläge von Pütz, Haupt und Ribbeck nicht zu dem gedanken des dichters passen, hat Hertz jahrb. 1871 s. 860 richtig dargelegt, mit dessen änderung *dum mea fert ratio* ich mich jedoch schon aus dem grunde nicht befreunden kann, weil auch sie sich allzuweit von der überlieferung entfernt. die bisher übersehene conjectur von HKeil (observ. crit. in Propertium, Bonn 1843, s. 13):

* hr. Jacob Maehly hat sich oben s. 288 darüber beklagt, dasz ich seinen aufsatz über die Ciris in den Heidelberger jahrb. 1871 übergangen habe. da der von ihm dabei gebrauchte ausdruck, ich hätte ihm dies schriftlich mitgeteilt, falsch gedeutet worden ist, so sei folgendes bemerkt. im sommer 1872 erhielt ich kurz nach der anzeige meiner 'poetae latini minores' in den Teubnerschen mitteilungen einen brief von hrn. Maehly mit einem verzeichnis seiner sämtlichen einschlägigen abhandlungen und der bitte um berücksichtigung derselben in meiner ausgabe. in meiner antwort drückte ich mein bedauern aus erst durch sein schreiben kunde von jenem aufsatz erhalten zu haben und denselben für meine damals schon längst an die redaction abgesandten 'emendationes' nicht mehr verwerten zu können. denn von einer nachträglichen einsicht des Maehlyschen aufsatzes wurde ich durch meine bald angetretene italiänische reise verhindert. da ich nun selbst in jener antwort hrn. Maehly mitgeteilt hatte, dasz bei etwaigen übereinstimmungen ihm sein prioritätsrecht in meiner ausgabe gesichert werden würde, so musz ich obige 'berichtigung' als äuszerst überflüssig bezeichnen. es ist dies übrigens mein einziger brieflicher verkehr mit hrn. Jacob Maehly gewesen.

tum mens curet eo dignum sibi quaerere carmen hat, wie mir scheint, den anfang unseres verses richtig geheilt. unklar ist darin nur der conjunctiv *curet*. es dürfte sich überhaupt für *queret* kaum etwas näher liegendes finden lassen als das von Pütz, freilich in anderem zusammenhange, hergestellte *quaerit*. der hauptfehler steckt eben in dem zweiten *quaerere*, welches, wie so häufig, dem vorhergehenden *quaerit* sein dasein verdankt. ich glaube das richtige gefunden zu haben, wenn ich statt *q̄rere* schreibe *ꝓmere*. also: *tum mens quaerit eo dignum sibi promere carmen*. und diese herstellung gewinnt durch den auch hier nachgeahmten Catull (65, 3) *nec potis est dulces Musarum expromere fetus mens animi* ihre bestätigung. über v. 6 und 7 habe ich nach Schwabes auch von Hertz gebilligter besprechung nichts hinzuzufügen.

Jena. Emil Baehrens.

115.
ZU STATIUS SILVEN.

In der 3n ecloge des ersten buchs, welche die Tiburtische villa des Manlius Vopiscus besingt, fährt der dichter, nachdem er in den ersten versen die schönheit der villa, die vom durchfliesenden Anio in zwei teile geteilt war (v. 2—4), und ihre selbst mitten im sommer erquickende kühle gepriesen hat, v. 13 folgendermaszen fort:

o longum memoranda dies! quae mente reporto
gaudia, quam lassos per tot miracula visus!
ingenium quam mite solo! quae forma beatis
arte manus concessa locis!

in v. 16 hat die hergebrachte lesart *concessa* gar keine autorität: sie steht nur in zwei ganz schlechten hss.; die anderen, darunter die Breslauer, die beste von allen, haben *arte manus artemque locis*. demnach ist *concessa* nichts als eine dem sinn einigermaszen entsprechende conjectur eines abschreibers. wenn wir nun erwägen dasz Statius die schönheit der Tiburtischen villa besonders in ihrer durch den Anio bewirkten teilung findet und dasz er immer von neuem darauf zurückkommt (v. 1—4. 24—26. 30—34. 39. 40. 58), so dürfte die vermutung nicht unwahrscheinlich sein, dasz statt *artemque* zu lesen ist *utrimque*, worunter die beiden ufer des flusses zu verstehen sind. bei ähnlichen schilderungen gebraucht Statius das wort öfters: *silv.* V I 243. *Theb.* I 484. VI 503. 675. VIII 396. 686. IX 183.

In derselben ecloge v. 59 redet der dichter einen baum an, der zwischen den beiden villen aus dem Anio herausragte:

quid te, quae mediis servata penatibus arbor
tecta per et postes liquidas emergis in auras?
quo non sub domino saevas passura bipennes?
et nunc ignaro forsan vel lubrica Nais
vel non abruptos tibi demet Hamadryas annos.

'wer wol auszer Vopiscus hätte dich nicht umhauen lassen?' offenbar musz hierauf der gedanke folgen: 'nun aber, da Vopiscus dich stehen läszt, bleibt dir kein anderes schicksal übrig als dasz du entweder durch die gewalt des wühlenden wassers oder durch das langsame schwinden der lebenskraft umkommen wirst.' in diesem zusammenhang ist das in v. 62 stehende *ignaro* durchaus unerklärbar und zu emendieren. schon aus den worten *forsan vel . . vel*, die eine unentschiedenheit der ansicht enthalten, ergibt sich dasz in *ignaro* ein verbum des zweifelns stecken musz, nemlich *ignoro*. v. 62 ist also zu schreiben: *at nunc — ignoro — forsan vel lubrica Nais* usw. *at* statt *et* hat schon Gronovius verbessert.

II 2, 140 *discite securi, quorum de pectore mixtae*
in longum coiere faces sanctusque pudicae
servat amicitiae leges amor.

statt des offenbar corrupten *discite* hat Markland *vivite* vermutet, was Queck aufgenommen hat. paläographisch viel näher liegt *degite*.

Wongrowitz. Ludwig Polster.

116.

DIE CANAPARIA IN ROM.

Die mittelalterlichen reisehandbücher für Rom kennen einen ort *Canaparia*, *cannapara*, *cannabara* von räthselhafter bedeutung. dicht daneben wird ein quell erwähnt (Jordan topographie der stadt Rom II 449) mit namen *de macello*. mit *macellum* ist die heutige piazza Montanara gemeint. 'dann folgt die Canaparia', welcher 'name gewis die gegend in weiterem umkreis bezeichnet' (Jordan s. 450). im j. 1199 diente der ort als gefängnis: der senator Pandolf liesz die gefangenen Viterbesen hineinwerfen: *universos captivos misit in Canapariam multis miseriis macerandos*. Bunsen übersetzt das wort mit 'seilerbahn' von *canava*, *cannabis* hanf, was Jordan mit recht bedenklich erscheint. 'passender wäre', sagt Jordan s. 450 'wenn es sprachlich angehen sollte, die herleitung von *canepa*, *canava*, welches letztere die Isidorischen glossen mit *camera* erklären (vgl. Ducange-Henschel II 76 f.), also gewölbe. daraus dasz noch unter Johann XXII aus der Canapara «certi lapides» verkauft wurden, folgt nicht, wie Preller meint, dasz man an steinbrüche, vielmehr dasz man an antike bautrümmer denken musz, deren werkstücke wertvoll und bei neubauten verwendbar waren.' sollte nicht *macellum* und *canabaria* ziemlich gleichartiges bedeutet haben? ersteres bestand (vgl. Paulys realencycl. udw.) aus einer halle oder budenreihe, in welcher alle möglichen victualien verkauft wurden; auch *canabaria* könnte ähnliches besagen. es ist nemlich herzuleiten (und Jordan selbst zeigt sich mit dieser etymologie am meisten einver-

standen) von jenem eigentümlichen unclassischen, aber inschriftlich um so besser bezeugten *canaba*, *kanaba*, das éinmal auch mit *nn* (in Rom, s. Fea fasti s. LXXVII) und éinmal mit *p* (in Virunum, CIL. III 4850) geschrieben wird, während die hss. nnd das italiänische *v* bieten, also auch wieder auf die schreibung mit *b*, nicht mit *p*, als die richtigere zurückweisen. über die *canabae* nun hat ThMommsen im Hermes VII s. 303 ff. in vorzüglicher weise gehandelt und bewiesen, dasz es verkaufsbude und waarenschuppen eines krämers oder eines marketenders zu bezeichnen pflegte. 'vorzugsweise finden wir es für diejenigen schuppen verwendet, welche zur aufbewahrung von nicht innerhalb des wohnhauses gelagerten wein- oder öl- oder ähnlichen vorräten dienten. erst auf diesem umweg dürfte das wort späterhin allgemein für den zur aufbewahrung der fässer und krüge dienenden keller in gebrauch gekommen sein, in welcher verwendung es bereits in spätrömischer zeit, zb. bei Ennodius *carm.* 2, 43 und noch heute im italiänischen auftritt.' in zwei inschriften der Lyoner weinhändler (*negotiatores vinarii*) bedeutet *canabae* die niederlagen welche sie am ansschiffungsplatze hatten. so wird auch *canabaria*, das zunächst wol pluralis von *canabarium* war, einen platz bezeichnen, wo viele *canabae* dh. kellerräume, magazine, buden zur aufbewahrung nnd wol auch zum verkauf von öl, wein und andern objecten sich befanden. von *canaba* bildet sich *canabarium* nach analogie von *frigidarium*, *tepidarium*, *caldarium*, *carnarium* = platz wo *canabae* sind; einige *canabae* zusammen machen ein *canabarium*, ein grőszeres waarendepot aus; der ganze mit *canabaria* bezeichnete platz in Rom aber begriff wiederum mehrere solcher groszen waarendepots, hatte daher ursprünglich mit fug und recht die pluralform. es gieng dann aber mit dem namen gerade wie bei *Ostia*: so berechtigt der plural ursprünglich und für den appellativbegriff war, so wertlos und zweckwidrig war er für den eigennamen: daher scheint sehr bald das ursprüngliche neutrum plur. als fem. sing. aufgefaszt und behandelt worden zu sein. die betonung musz *canabária* gewesen sein; in folge des gewöhnlichen verwitterungsprocesses entstand daraus die nebenform *canabára*. ebenso zb. *carnara* Jordan s. 449 vulgär für *carnaria* neben *carnarium*. doch lesen wir noch in der bulle des Innocenz: *unum casalinum in regione S. Theodori in pede Canapariae*, also die richtige vollere form, ebenso in jener oben citierten stelle, wo die alten kellerräume und magazine als gefängnis und peinigungsort der verhaszten Viterbesen dienen musten. ich darf noch hinzufügen, dasz die fragliche *canabaria* in dem weitaus commerciellsten teile des alten Rom und unfern des Tiberufers angesetzt werden musz.

FREIBURG. OTTO KELLER.

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER
MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

56.

JOHANN HEINRICH DEINHARDT.

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DES PREUSZISCHEN GYMNASIALWESENS.

Johann Heinrich Deinhardt nimmt in der geschichte des preuszischen schulwesens durch seine epochemachende schrift über den 'gymnasialunterricht nach den wissenschaftlichen anforderungen der jetzigen zeit' (Hamburg Fr. Perthes 1837) eine so hervorragende stellung ein, dasz seine geistige gestalt, sein wesen und wirken sicherlich auch in weiteren kreisen aufmerksamkeit und teilnahme zu erwecken geeignet und berechtigt ist. sein haupt ist noch umgeben von dem abglanz der classischen zeit, deren humane bildung wir festhalten sollen, deren ideenreichtum wir uns nicht schmälern, deren idealität wir uns nicht verloren gehen lassen dürfen, da in ihnen die wurzeln unserer kraft ruhen. es war in jenen idealen gestalten 'ein adel und eine heitere energie der humanität, eine allseitige kraft menschlichen empfindens, von deren verschwinden viele schon jetzt nichts wissen, weil sie ihren letzten untersinkenden glanz nicht gesehen haben'.

Ein ähnlicher liebreiz der idealität wird alle diejenigen gefesselt haben, welche J. H. Deinhardts kleine schriften, ausgewählt und herausgegeben von seinem freunde und schwager Hermann Schmidt (Leipzig 1869 Teubner) gelesen. 'klar wie ein thautropfen und durchdringend wie ein liebesseufzer' — so erscheinen diese seine schriften, liebliche Blumen, die Deinhardt gepflückt auf der mühseligen wanderung durch das lehrerleben und die der überlebende freund zu einem duftigen strausze zusammengebunden. auf diese sammlung möchte ich die gütigen leser immer wieder verweisen; denn sie gibt dem bilde, das ich hier von des trefflichen und hochverdienten mannes

leben und charakter zu entwerfen versuche, erst licht und leben, farbe und gestalt. dort ist auch gewissenhaft bericht erstattet über alle übrigen gedruckten wie ungedruckten schriften Deinhardts.

Director H. Schmidt, director Krüger in Fraustadt, ein schwiegersohn Deinhardts und frau A. Sturm in Darmstadt, seine tochter, haben mir ein reiches handschriftliches material zur verfügung gestellt. auch von mehreren andern seiten ist mir bereitwillige und dankenswerthe auskunft erteilt worden. ich selbst bin von 1844 — 1852 Deinhardts schüler gewesen und bis zu seinem tode mit ihm in freundschaftlichem brieflichem und persönlichem verkehr geblieben.

Wie Deutschland häufig das herz von Europa genannt worden, so ist Thüringen nicht selten als das herz von Deutschland bezeichnet worden. des nordens fleisz und dauerbarkeit vereinigen sich dort mit der behaglichkeit und leichtlebigkeit des südens; das rege nationalgefühl Ostdeutschlands tritt hier in die innigste berührung mit dem weltgewandten und weltbürgerlichen wesen Westdeutschlands.

Das land ist so lieblich mit seinen reizenden thälern und würzigen bergwäldern, mit seinen saubern dörfern und schmucken städten. darin regt sich ein betriebsames, strebsames, fleisziges, frommes, aber auch lebens- und sangesfrohes, munteres völkchen, das sich so recht zur losung gemacht:

'Tages arbeit, abends gäste,
saure wochen, frohe feste!'

dicht gesäet über das land sind die höheren bildungsanstalten, die allen ständen leicht zugänglich sind. in den kirchen waltet und predigt in Luthers geist, aber ohne confessionellen fanatismus, ein geschlecht von freisinnigen geistlichen, die man mit Voss (Louise II 124) bezeichnen kann als

'Prediger Gottes, der natur nnd menschlichkeit weise verkünder,
die abschattungen sind nns Endlichen endloser gottheit'

und auf die ebenso gut Goethes wort von dem prediger in der rheinischen landstadt passt:

'Dieser kennet das leben und kennet der hörer bedürfnis,
ist vom hohen werth der heiligen schriften durchdrnngen,
die nns der menschen geschick enthüllen nnd ihre gesinnung;
und so kennt er auch wol die besten weltlichen schriften.'

neben den geistlichen herren wirken in allen dörfern tüchtige lehrer, erfüllt von der hohen aufgabe ihres berufs, den knaben wegweiser und warner, den jünglingen und männern anreger und berather, sich schämend, sollten sie nicht wenigstens einen gesangverein zur verschönerung des daseins in ihrem dorfe zu stande bringen. das land ist in seiner vielgespaltenheit, welche die staatsidee nicht zur klaren anschauung kommen läszt, wenig dazu geschaffen, grosze staatsmänner hervorzubringen; aber immer hat man dort regen und

einsichtigen anteil an den geschicken Gesamtdeutschlands genommen; wol treten auch dort politische parteien einander gegenüber, aber ohne politischen fanatismus, daher mit ehrlichem gesichte, wohlthuendem tacte und immer mit einer gewissen bonhommie.

Zu wiederholten malen sind von dort mächtige ströme neuen idealen lebens durch die adern Deutschlands geflossen: die Wartburg wurde im mittelalter, Weimar in der neuzeit der sitz der deutschen musen; das grosze werk der reformation wurde von dort aus vollzogen. fortwährend geht seitdem ein strom überschüssigen geistigen lebens aus Thüringen nach andern deutschen landen und insbesondere für den deutschen osten ist Thüringen ein wahres schullehrerseminar geworden; — wie viele bedeutende philologen, schulmänner, directoren sind nicht von dorther nach den östlichen preuszischen provinzen berufen worden!

Zu ihnen gehört auch J. H. Deinhardt, der am 15 juli 1805 in Niederzimmern geboren ist, wie Luther, aus hauernmark entsprossen. das dorf Zimmern hatte früher zur freien reichsstadt Erfurt gehört, war dann von Mainz, dessen kurfürsten Erfurt unterstand, durch den reichsdeputationshauptschlusz 1803 an Preuszen gefallen und muste sich 1807—1813 dem französischen joche beugen. dieses dorf ist ein treues abbild der anmutigen lage und des allgemeinen charakters von Thüringen überhaupt. 'es ist' — sagt Deinhardt in seinen handschriftlichen notizen — 'mit allem reichlich gesegnet, was einem dorfe nützlich oder erfreulich sein kann. es liegt in einem äuszerst fruchtbaren thale an einem hellen und lebendigen gebirgsbache, in welchem forellen leben, ist mit schönen anhöhen umgeben, die sich in der entfernung etwa einer stunde zu dem 2000 f. hohen Ettersberge zuspitzen. auszer dem besten weizenboden hat es viele wiesen, einen groszen, aus eschen und erlen bestehenden wald, zahlreiche gärten mit den mannichfaltigsten obstarten, von welchen besonders die vortrefflichen pflaumen sehr gesucht sind und getrocknet weit verschickt werden. in weiter ferne erblickt man ganz deutlich in einem schönen hellblau die kette des Thüringer waldes.' von seiner thüringischen heimat war Deinhardt überhaupt sehr eingenommen. er preist die bildung, freiheit und sittliche kraft der thüringischen bauern, die gute organisation der schulen, in welchen auch die ärmsten kinder mit guten kenntnissen und fertigkeiten ausgestattet werden. was die liebe und ausübung der musik betrifft, so berichtet er selbst: 'in den beiden kirchen meines dorfes wurde regelmäszig an jedem feste und an jedem sonntage, wo communion gehalten wurde, eine vollständige kirchenmusik aufgeführt, wobei nicht blosz die vier singstimmen doppelt und dreifach besetzt, sondern auch violinen, violoncell, basz, clarinette, flöten, hörner, posaunen, trompeten und pauken vollständig vertreten sind. im durchschnitt mochten in dem dorfe, dem ich angehöre, die hälfte der bauern bei den kirchenmusiken thätig sein: aber auch die meisten andern hatten sich wenigstens in der jugend auf die eine oder andere weise

mit musik beschäftigt.[1] — Dazu kommt aber noch das fest des neujahrssingens und der gebrauch der musik bei tanzfesten. dem neujahrssingen sieht der musikant oder, wies dort heiszt, der adjuvant mit sehnsucht entgegen; denn da lebt er, wie er immer gerne leben möchte, die zeit verstreicht ihm unter singen, musicieren, spielen, essen und trinken. das ganze beschlieszt ein 2 tage dauernder schmaus, zu welchem pastoren und alle honoratioren des dorfes eingeladen werden.' Deinhardt bezweifelt nicht, dasz diese musikalischen übungen und aufführungen eine gewisse haltung in der bildung und eine sittliche weichheit und gutmütigkeit, andererseits aber auch eine gewisse sinnlichkeit und charakterschwäche verleihen, die sich auch durch leidenschaftlichkeit kundgibt. dann lobt er wieder die geradheit des urteils und den umfang der kenntnisse, welche der Thüringer bauer bekundet, wenn man mit ihm über allgemeine verhältnisse spricht. einen wesentlichen grund zu dieser selbständigen haltung und bildung sieht er in der freien dorfverfassung. 'seit undenklichen zeiten', meint er, 'ist jeder bauer freier gutsbesitzer und hat, so viel oder so wenig er besitzen mag, gleich den reichsten sitz und stimme in der gemeinde; die gemeinde aber ist kein bloszes wort, sondern eine lebendige kraft, die über die inneren angelegenheiten des dorfes die entscheidung gibt. mit stimmenmehrheit wählt sich die gemeinde ihre prediger, ihre schullehrer, ihre gemeindebeamten, beschleszt über gemeindedienste und gemeindebeiträge, bestimmt über öffentliche bauten und verbesserungen, über die armenpflege, sie nimmt neue nachbarn auf u. s. f. alle 8 tage versammelt sich einmal die gemeinde in der gemeindeschenke, wobei es oft zu groszen streitigkeiten kommt und parteien sich bilden — so eine art von patriciern und plebejern, von denen jene durch ihren gröszeren reichtum, diese durch ihre kopfzahl ein übergewicht erlangen. — Die sittlichkeit ist im ganzen noch sehr gut. der öffentliche gottesdienst wird von allen bauern regelmäszig besucht und zwar in der regel zweimal des sonntags und einmal in der woche. nicht die zubereitung des essens, nicht die pflege der kinder hält die frauen vom gottesdienste ab; das essen wird vorher gekocht und in die heisze asche gestellt und die kinder werden mit in die kirche genommen. keuschheit ist allgemein verbreitet; uneheliche kinder sind etwas höchst seltenes; auch diebstähle sind etwas auszerordentliches, was auch damit zusammenhängt, dasz in den meisten dörfern wohlstand herscht.'

Wir werden in Deinhardts späterer entwicklung diese grundtöne seines jugendlebens immer wieder anklingen hören. das war die gesunde geistige atmosphäre, das waren die glücklichen ethischen und natürlichen verhältnisse, in denen J. H. Deinhardt die kinderjahre

[1] siehe Voss, Louise III 183:
'auch der jäger mit drei tonkundigen söhnen, gebürtig
aus dem Thüringerlande, wo jeglicher bauer musik weisz.'

verlebt hat, die ihm in der erinnerung stets als eine ebenso fröhliche als unschuldige zeit erschienen.[2] er war das jüngste unter sechs kindern, von denen ein sohn frühzeitig gestorben war. herumstreifen in dem reichgesegneten thale, auf dem berge und in den wäldern, suchen von früchten und blumen, vogelstellen, ballspielen und ähnliches machten die wesentlichsten vergnügungen der kinder aus. die Napoleonische zeit und der freiheitskampf ist nicht ohne eindruck auf das kindergemüth geblieben; denn einer der brüder nahm selbst an dem kampfe wider Frankreich teil und seine erzählungen beschäftigten Heinrichs frisches gemüt auf das lebhafteste; auch hatte vorher das dorf häufig französische einquartierung erhalten. das wichtigste aber war, dasz Zimmern wieder preuszisch wurde.

Die eltern waren leute von auszerordentlicher sittlicher tüchtigkeit und von groszer liebe gegen ihre kinder; besonders hervorstechende züge scheinen ihnen nicht eigen gewesen zu sein. 'der gute, mich unbeschreiblich liebende vater' sagt Deinhardt 1849. so lange die mutter lebte, welche 89 jahre alt wurde, besuchte er fast jedes jahr sein geliebtes heimatsdorf. als er im sommer 1851 hinkam, fand er die 82jährige mutter noch 'kerngesund an leib und seele, thätig in auszerordentlichem masze, ebenso verständig und teilnehmend, wie vor 40 jahren und hocherfreut, ihren jüngsten wieder bei sich zu sehen.' die letzten 3 lebensjahre muste sie freilich ob ihrer altersschwäche im bette zubringen.[3]

Dasz die eltern ihre kinder früh zu schule und kirche anhielten, ist dort selbstverständlich. als nun die mutter ihren kleinen Heinrich dem lehrer Auerbach überwies, konnte dieser nicht umhin, in die worte auszubrechen: 'aber frau Deinhardten, wo haben Sie denn alle die klugen jungen her?' als solcher erwies er sich in der that gar bald in der schule; denn das lernen ging ihm sehr leicht von statten, und beim certieren erreichte er oft schnell den ersten platz, trotzdem er zu den allerjüngsten schülern gehörte. vermutlich brachten diese guten erfolge die eltern zuerst auf den gedanken, ihn studieren zu lassen. ehe wir ihn jedoch auf die hohe schule begleiten, wollen wir noch einen augenblick in der dorfidylle verweilen und uns in der schulstube umschauen. 'der schullehrer' — so berichtet Deinhardt selbst — 'war schon etwas alt und kränklich und starb auch einige jahre, nachdem ich die schule verlassen hatte; aber er war ein geschickter, von den kindern hochgeachteter und gefürchteter

[2] er liebte Thüringen sehr. dort weilte er am liebsten während der ferien; dort gieng ihm immer in ganz besonderer weise das herz auf. 'die Thüringer luft' — schreibt er 1851 — 'das Thüringer bier, die Thüringer gemütlichkeit musz mir doch ganz besonders zusagen.'

[3] wenn Deinhardt, da er der stolz des ganzen dorfes geworden, nach Zimmern kam, so galt das immer als ein wichtiges ereignis. das haus des bruders wurde dann nicht leer von freunden und verwandten, und die musiker von Zimmern brachten ihm regelmäszig ein ständchen bei seinem kommen und gehen. noch wenige wochen vor seinem tode, im sommer 1867, besuchte er sein heimatsdorf zum letzten male.

mann. er schrieb sehr schön und brachte daher auch seinen kindern eine deutliche und gefällige handschrift bei[4]; auch der musik war er sehr kundig, wie alle thüringischen, auf dem Erfurter seminar gebildeten lehrer, und ich erinnere mich, dasz er bisweilen so recht con amore und so lieblich die orgel spielte, dasz ich mitzusingen vergasz und nur auf die orgel hören muste. ob er im rechnen sehr tüchtig war, weisz ich nicht; ich kam im ganzen nur bis zum dividieren mit einer zahl, und mein ältester bruder, der grosze lust zum rechnen hatte und sich darin fortbilden wollte, nahm nicht beim schullehrer, sondern beim schützen, der zugleich feldmesser des dorfs war, privatunterricht. die zucht in der schule war musterhaft; im notfalle wuste er fleisz und aufmerksamkeit durch den stock, den er kräftig zu führen verstand, zu erzwingen; die ehrfurcht gegen ihn war grenzenlos. der schulmeister galt fast höher an ansehn, als der pastor, obschon auch dieser eine sehr hohe stellung in der achtung des dorfs einnahm und einflusz hatte.' Deinhardt wurde vom lehrer mit liebe behandelt, ja geradezu bei manchen gelegenheiten bevorzugt; einen stockhieb bekam er nur ein einziges mal, da er bei der auszerordentlichen ungeschicklichkeit eines jungen im lesen sich nicht enthalten konnte, laut aufzulachen.

Im herbst 1815 schickten ihn die eltern nach Erfurt, nachdem er durch Lusche, den sohn eines Zimmernschen bauern und damaligen Erfurter primaner, einigen lateinischen unterricht erhalten hatte. er besuchte $1^1/_2$ jahre die parochial- oder predigerschule[5], die rector Weingärtner mit groszer strenge, kraft und geschicklichkeit leitete und in der Deinhardt treffliche fortschritte machte, obwol er an seiner fähigkeit im rechnen fast verzweifelte, da ihn der cantor, welcher den rechenunterricht gab, durch seine grosze härte zurückstiesz. er ward so gut vorbereitet, dasz er auf dem gymnasium gleich nach tertia gesetzt wurde. hier fand er in professor Weingärtner einen ebenso freundlichen und biedern menschen, als klaren lehrer, der ihn dauernd für die mathematik gewann. aber im übrigen stand damals das Erfurter gymnasium auf keiner hohen stufe; die disciplin war gänzlich verfallen. Deinhardt klagt sich selbst und die schule an, dasz er auf ihr sittlich verwildert sei, wenn er noch 1867 in seiner jubiläumsrede sagt: 'ich habe selbst eine anstalt gekannt, in der der director pfarrer an einer kleinen kirche der stadt war; der 1e professor war ein verunglückter candidat der theologie, der 3e wirkte als pfarrer an einer kleinen stadtkirche, der 4e war assessor bei der regierung, der 5e ein ausgezeichneter componist und clavierspieler, der 6e wieder stadtpfarrer und der 7e prediger an einer in der nähe der stadt liegenden kleinen landgemeinde. die leistungen der anstalt waren aber auch sehr gering und wurden wie mit einem zauberschlag sehr

[4] durch eine solche zeichnete sich auch Deinhardt bis in die spätesten jahre aus.

[5] siehe Wiese, das höhere schulwesen in Preuszen I s. 279.

gut, als das ganze nach preuszischem muster organisiert wurde' — so beziehen sich diese mitteilungen ohne zweifel auf das Erfurter rathsgymnasium. dieses wurde 1820 für aufgehoben erklärt und an seiner stelle unter dem directorate des dr. Fr. Strasz ein neues königliches gymnasium gegründet[6], an welches nur 3 der alten lehrer berufen wurden und in welches Deinhardt nebst Ritschl, Benary und vielen andern hoffnungsvollen schülern 'mit rechter sehnsucht nach bildung und fleisz' eintrat. da alles neu und gut geordnet war, so machte der talentvolle und wissensdurstige schüler auch schnelle und erfreuliche fortschritte, so dasz er den gedanken, aufs land zurückzukehren, den er beim tode seines vaters (um 1820) gefaszt hatte, bald wieder aufgab und sich die bestimmung setzte, landprediger zu werden. aber noch kurz vor seinem abgange von der schule änderte er auf zureden des prof. Kritz diesen vorsatz dahin ab, dasz er sich für das lehrfach bestimmte. arbeitete er nun auch in allen lehrgegenständen mit fleisz und erfolg, so widmete er sich doch mit besonderer neigung der mathematik und der geschichte. ganz besonders aber fesselte ihn Schiller, in dessen studium er sich mit hohem enthusiasmus versenkte und durch den er die ersten, zwar noch sehr dunklen, aber nur um so energischer wirkenden anregungen für das ideale empfing. er gerieth aber auch dadurch in seinem inneren leben mit sich in widerspruch; denn der sinn für das ideale und das wohlgefallen am guten kämpften einerseits mit einem regen ehrgeiz, andererseits mit einer gewissen passivität des charakters, die er selbst geradezu als eine art von versumpfung bezeichnet. seine tendenz zum idealen bekundete sich namentlich in einem auszerordentlich innigen freundschaftsbedürfnis. eine zeit lang war seine ganze seele eingenommen von einer schwärmerischen jugendfreundschaft, die nur eine weile durch eine ebenso innige, aber sehr ideal gehaltene liebe zu einem mädchen unterbrochen wurde.

Zu ostern 1825 verliesz er mit einem zeugnis ersten grades das gymnasium, um in Berlin schulwissenschaften, insbesondere mathematik zu studieren. trotzdem er fast von allen mitteln entblöszt war, hielt er sich doch 3 jahre in Berlin und arbeitete da mit groszem fleisze. er hörte bei Boeckh und Bopp philologische, bei L. Ideler, Dirksen und M. Ohm mathematische, bei Fr. v. Raumer historische, bei Hegel und v. Henning philosophische, bei Encke astronomische, bei Link und Ermann naturwissenschaftliche vorlesungen. einen besonders tiefen eindruck machten schon damals auf ihn die Hegelschen lehren. 'wir, die wir unsere universitätsstudien noch in den zwanziger jahren dieses jahrhunderts gemacht — sagt er in seinem aufsatz über Kant (Schmidts encyclopädie s. 844—68) — haben wenigstens noch etwas davon erlebt, was für grosze wirkungen die nachfolger Kants in den gemütern der strebsamen jugend hervorbrachten. wir wissen uns noch deutlich zu erinnern, welch ein philo-

[6] vergl. Wiese a. a. o. I s. 280.

sophisches leben damals auf den universitäten herschte und welchen reichen geist und welche unvergängliche ideale anregung die meisten aus diesen studien mit in das praktische leben hinübernahmen.' längere zeit wohnte und studierte er mit seinem freunde Const. Schmalfusz zusammen, der 1872 als schulrath in Hannover gestorben ist. so ernst und streng diese studien genommen wurden, verhinderten sie doch keineswegs, dasz Deinhardts schalkhafter humor in dem umgang mit den freunden sich häufig geltend machte. bald führten sie nach tisch Schillersche balladen mit verteilten rollen auf, wobei sich Deinhardt, da er in seinen bewegungen etwas eckiges hatte, besonders komisch ausnahm; bald machten sie den Berliner schönen fensterparade und schmiedeten danach liebesverse, welche auf heimliche weise in dem betreffenden hause abgegeben wurden; aber alles gieng in spasz und ehren zu.

Zu ostern 1828 wurde er durch vermittelung seines früheren lehrers, dr. Spitzner, und auf grund eines von Ideler ausgestellten zeugnisses als stellvertretender lehrer der mathematik und physik nach Wittenberg berufen, um bald darauf die oberlehrerprüfung[7] zu bestehen. auszer den eigentlichen fachstudien hatte ihn in Berlin, wie wir gesehen, ganz besonders die Hegelsche philosophie beschäftigt; sie hatte ihm allerdings furchtbare arbeit gemacht und war ihm in vielen beziehungen ungenieszbar erschienen, obwol er in ihr alsbald den fortschritt über den in Thüringen allgemein herschenden 'abstracten rationalismus' erkannte. dem princip derselben glaubte er indessen erst in Wittenberg auf die spur gekommen zu sein, und damit wurde sie epochemachend für sein ganzes inneres leben. sie hat ihn befähigt, allgemeine gesichtspuncte aufzufassen und mit klarheit zu verarbeiten; sie hat ihm gleichsam die zunge gelöst.

Aber gegen die philosophische gedankenklarheit entwickelte sich in seinem deutschen gemüte eine reaction, eine 'religiöse explosion', in die sein inneres mit gewalt hineingetrieben wurde. das gefühl des inneren sittlichen ungenügens erfaszte ihn mit furchtbarer gewalt und eine sehnsucht nach erlösung, die ihm in dem neuen testamente so lieblich verheiszen wurde. er studierte, um sich zu beruhigen und zu trösten, von 1830 ab mehrere jahre vorzugsweise theologie und religionsphilosophie, lernte auch mit eifer hebräisch, um das alte testament lesen zu können, arbeitete sich häufig ausführliche betrachtungen oder homilien über bestimmte stellen des neuen testaments aus. 'dieses treiben' — so erzählt er selbst —

[7] die für die schriftliche prüfnng gestellten aufgaben waren: 1) ein lateinischer commentar zn des Eryximachos rede in Platons Symposion, 2) eine pädagogische abhandlnng über die frage: wo ist der anfang der erziehnng zn setzen? die drei probelectionen behandelten 1) für tertia die gründe der einteilnng der geschichte in alte, mittlere nnd neue, 2) für secnnda Livius V cap. 3, 3) für prima die frage, wie aus dem sinus eines winkels sich die übrigen trigonometrischen linien desselben herleiten lassen.

'gieng tief ins innerste meines geistes und gemütes und das princip der sittlichkeit, was dem christentume zu grunde liegt, wurde daher von da ab auch mein eigenes. das fortgesetzte studium der philosophie, was ich besonders auch mit freunden betrieb, mäszigte und verallgemeinerte dieses religiöse, in seiner innigkeit und schärfe an den pietismus grenzende streben'. also nicht allein durch diese selbstquälerischen kämpfe, sondern durch die gestärkte fähigkeit, sich höheren interessen ganz hinzugeben, erlangte er die hohe und heitere klarheit des geistes, die ihn in späteren jahren auszeichnete.

Aber auch in anderer beziehung war sein leben und arbeiten in Wittenberg wol geeignet, ihm klarheit zu verschaffen, klarheit nemlich über das system des gymnasialunterrichts. denn da Spitzner ein sehr enthusiastischer und gründlicher, aber auch einseitiger philologe war, welcher der mathematik und physik nur unfreiwillig eingang in das gymnasium gestattete, so muste ihm Deinhardt jede handbreit bodens für diese disciplinen kämpfend abgewinnen. um nun so nach auszen feste stellung zu nehmen, muste er sich innerlich über zweck und wesen des gymnasialunterrichts völlig klar werden. das resultat dieser studien und kämpfe war die für das preuszische gymnasialwesen epoche machende schrift: 'der gymnasialunterricht nach den wissenschaftlichen anfordrungen der jetzigen zeit', Hamburg bei Fr. Perthes 1837 (303 seiten).

Eine wichtige äuszere veranlassung zur vollendung und veröffentlichung dieser schrift ward in dem auftreten des medicinalraths dr. Lorinser in Oppeln gegeben. dieser arzt hatte bekanntlich in der medicinischen zeitung von 1836 einen aufsatz veröffentlicht, welcher den titel führt: 'zum schutze der gesundheit in den schulen' und welcher nicht nur in der gesamten pädagogischen welt groszes aufsehen erregte, sondern auch durch Hippels vermittlung die augen des königs auf sich lenkte[8], so dasz von den directoren und schulbehörden überall berichte eingefordert und manche anordnungen getroffen wurden, um die gesundheit der gymnasiasten sicherer zu stellen. nicht ohne grund schreibt man der Lorinserschen schrift das verdienst zu, dasz sie, wenn sie auch im wesentlichen nirgends aus dem gebiete der subjectiven betrachtungen und erfahrungen heraustrat und für die meisten behauptungen die beweise schuldig blieb, doch durch die anregung dieses streites vieles gute gewirkt und unter anderem der wiedereröffnung der seit 1819 geschlossenen turnplätze die wege gebahnt hat.

Aus dem heftigen widerstreit der meinungen, welcher teils in den amtlichen correspondenzen, teils in den öffentlichen zeitschriften unter den schulmännern sich erhob, zogen die preuszischen unterrichtsbehörden die moral, dasz sowol für die zahl der schulstunden, die in manchen anstalten für die obersten classen von 24 allmählich

[8] vergl. mein buch: Th. G. v. Hippel, der verfasser des aufrufs 'an mein volk' s. 256—57.

bis auf 37, ja 42 gestiegen war, eine norm geschaffen, welche das maximum feststellte, als auch das übermasz von häuslichen aufgaben für die schule, namentlich von schriftlichen arbeiten verhütet werden müsse; und in diesem sinne sind bekanntlich seitdem schon mehrere weise verordnungen erlassen worden.

Aber konnte man sich auch nicht der einsicht verschlieszen, dasz man an vielen anstalten in betreff der vielheit der unterrichtsstunden und der häuslichen arbeiten in gutem eifer über das gehörige masz hinausgegangen war, so liesz man sich doch nicht erschüttern in der überzeugung von der trefflichkeit der principien der gymnasialbildung und der organisation des gymnasialunterrichtswesens. der angefachte streit diente im gegenteil dazu, die ansichten nach dieser seite hin zu klären und die grundlagen des gymnasialunterrichts um so sicherer zu stellen. es erschien die berühmte cabinetsordre vom 24 october 1837[9], in welcher es heiszt: die lehrgegenstände in den gymnasien, namentlich die deutsche, lateinische und griechische sprache, die religionslehre, die philosophische propädeutik, die mathematik nebst physik und naturbeschreibung, die geschichte und geographie, sowie die technischen fertigkeiten des schreibens, zeichnens und singens und zwar in der ordnungsmäszigen, dem jugendlichen alter angemessenen stufenfolge und in dem verhältnis, worin sie in den verschiedenen classen gelehrt werden, machen die grundlagen jeder höheren bildung aus und stehen zu dem zweck der gymnasien in einem so natürlichen als notwendigen zusammenhange. die erfahrungen von jahrhunderten und das urteil der sachverständigen, auf deren stimme ein vorzügliches gewicht gelegt werden musz, spricht dafür, dasz gerade diese lehrgegenstände vorzüglich geeignet sind, um durch sie und an ihnen alle geistigen kräfte zu wecken, zu entwickeln, zu stärken und der jugend, wie es der zweck der gymnasien mit sich bringt, zu einem gründlichen und gedeihlichen studium der wissenschaften die erforderliche, nicht blosz formelle, sondern auch materielle vorbereitung und befähigung zu geben.' das ministerium erklärt sich davon überzeugt, dasz auch nicht einer dieser gegenstände ohne wesentliche gefährdung der jugendbildung aus dem in sich geschlossenen kreise des gymnasialunterrichts entfernt werden könne und dasz auch das hebräische für die theologen und das französische mit rücksicht auf seine nützlichkeit für das weitere praktische leben nicht auszuschlieszen seien.

[9] siehe Rönne, unterrichtswesen des preusz. staats II 144 ff.; Wiese, verordnungen und gesetze I 29 und den Deinhardtschen artikel 'Lorinser' in Schmidts encyclopädie. die verordnung vom 24 oct. 37 ist am bekanntesten unter dem namen des blauen buchs und in Altensteins sinn und auftrag von dr. Johannes Schulze abgefaszt. sie enthält auch eine reihe der vorzüglichsten andeutungen und bemerkungen über das verhältnis der einzelnen gegenstände zu einander und zu dem gesamten bildungszweck. mit hohem ernst werden auch die gymnasiallehrer auf eine richtige lehrmethode, deren mangel bisher der eigentlich wunde fleck der gymnasien gewesen, hingewiesen.

man darf vor der vielheit der lehrgegenstände (— dies war einer der hauptvorwürfe Lorinsers —) nicht erschrecken, wenn nur die alles verbindende höhere einheit erkannt nnd festgehalten wird, wenn nur die lehrer jeden gegenstand nicht als zweck für sich betrachten und wenn sie die schüler nur nicht mit einer zerstreuenden masse materieller kenntnisse überhäufen.

Das so gestaltete prenszische gymnasialwesen aus der idee heraus gegen die ernstlich gemeinten angriffe ernstlich vertheidigt, in der idee klar gestellt, den springenden punct gefunden zu haben, ist das hanptsächlichste verdienst der Deinhardtschen schrift, bei der wir daher noch ein wenig verweilen müssen. hat die Hegelsche philosophie im vergleich zu Kant nnd Fichte in der pädagogik wenig hervorragendes produciert, so hat sie sicherlich doch das grosze verdienst, dasz sie den irrtnm beseitigen half, als könne man den zögling von der umgebenden welt isolirt nach abstracter methode willkürlich bilden[10], und insbesondere hat die Deinhardtsche schrift den respect vor den im leben der menschheit waltenden und die erziehung mitbedingenden mächten befördern helfen. sie bot anch dem ministerinm die besten waffen zur klar- und sicherstellung des von der behörde einzunehmenden standpunctes, ja manche stellen der angezogenen verordnung erinnern unwillkürlich an gleich- oder ähnlichlautendes in Deinhardts buch.[11] der gedankengang desselben ist folgender: in den gymnasien stehen sich wissenschaft und leben, philologie und mathematik, antiker nnd christlich moderner geist gegenüber. durch Lorinser sind diese gegensätze in das öffentliche bewustsein und leben gestellt worden. der streit ist aus dem gebiet der blosz snbjectiven erfahrungen auf das gebiet wissenschaftlicher erkenntnis und entwicklung zu versetzen und so die gegensätze in einer höheren einheit aufzuheben. 'die vielheit an sich wirkt nicht verwirrend und abstumpfend auf den geist ein, sondern nur diejenige vielheit, welche nicht von einer lebendigen einheit dnrchdrungen und beherscht ist.' es fragt sich also nnr, ob eine solche lebendige einheit der gymnasialbildnng zu grunde liegt, und es ist vor allen dingen dieses einigende ideale princip zu bestimmen, von welchem die wahl, methodische anordnung und behandlung der unterrichtsmittel nur eine notwendige folge ist. die ganze Deinhardtsche schrift zerfällt demgemäsz in 3 hanptteile, deren erster die bestimmnng des gymnasinms oder das gymnasialprincip feststellt, während der zweite von den

---

[10] es ist bekanntlich in folge jenes streites eine wahrhafte Lorinserlitteratur entstanden, zum groszen teil aus den gutachten der directoren hervorgegangen. von diesen trifft die kleine schrift des directors des Mindener gymnasinms, dr. S. Immanuel (vorher hochgeschätzter lehrer am gymnasium zn Hirschberg in Schlesien), in vielen wichtigen pnncten mit Deinhardts resnltaten zusammen, nur geht er in allem mehr von dem praktisch-pädagogischen gesichtspnncte aus.

[11] diescs erschien im juni 1837, die verordnung im octoher desselhen jahres.

unterrichtsmitteln und der dritte endlich von der methode des gymnasialunterrichts handelt.

In dem In abschnitte des ersten teils (s. 1—45) 'über die unterschiede der erziehung nach zeiten und nach ständen' wird zunächst dem antik-hellenischen erziehungsprincip das christliche gegenübergestellt. 'der zweck unserer erziehung ist, christen zu bilden, d. h. menschen, die der geist Gottes treibt, die das freudige bewustsein der kindschaft Gottes in sich tragen und in diesem bewustsein Gott erkennen.'[12] die erziehung zeigt aber viele besonderheiten; denn sie geschieht durch die familie, durch die kirchliche gemeinschaft, durch die schule. die allen ständen gleich notwendige bildung gewährt die elementarschule, die höhere schulbildung der praktischen stände die realschule, die der theoretischen stände das gymnasium.

In dem IIn abschnitt des In teils wird nun der zweck des gymnasialunterrichts näher bestimmt. wenn das gymnasium die allgemeine bildungsanstalt der theoretischen stände ist, so ist seine aufgabe entwicklung des wissenschaftlichen sinnes. nachdem nun A) von der logischen natur des wissenschaftlichen denkens, von der systematischen methode der wissenschaft, von den subjectiven und objectiven kategorieen, B) von der kunst der darstellung und rhetorischen bildung gehandelt worden ist, schreitet er C) zur idee der wahrheit vor, welche die seele, der gemeinschaftliche inhalt und das ziel aller wissenschaft ist. da sie in Christo der welt offenbart ist, so ist das christentum das fundament der wissenschaftlichen erkenntnis, zugleich aber auch der auf den gymnasien herschenden disciplin. der zweite teil (s. 45—145), welcher von den unterrichtsmitteln handelt, zerfällt in 8 abschnitte, deren erster die unterrichtsmittel im allgemeinen bespricht und in ihnen a) das subjective moment der entwicklung der geistigen kraft des schülers und b) das objeetive moment der gewinnung einer geistigen substanz hervorhebt. es musz in den unterrichtsmitteln des gymnasiums nun entweder das logische moment (des systematischen zusammenhangs) oder das rhetorische moment (der darstellungsfähigkeit) oder das religiöse moment (der steten beziehung alles denkens und thuns auf den geist Gottes) walten.

Das logische moment ist in der mathematik und in der grammatik enthalten. die mathematik, deren hauptcharakter systematische totalität ist, bildet die vorschule der philosophischen erkenntnis; da-

[12] den dem ganzen zu grunde liegenden gedanken, dasz, wie es die aufgabe der erziehung ist, die jugend zu dem zu machen und zu erheben, was der volksgeist geworden ist, so mit dem sich entwickelnden volksgeiste sich auch die erziehungsmethode entwickeln musz, und dasz es das princip der christlich modernen erziehung sein musz, von den sinnlichen eindrücken zu den ideen, vom anschauen zum denken, vom bilde zum worte, vom einzelnen zum allgemeinen fortzuschreiten, diesen gedanken hat Deinhardt sehr gut entwickelt in einem handschriftlich erhaltenen vortrage: 'zerstreute bemerkungen über die principien der modernen pädagogik'.

her μηδεὶς ἀγεωμέτρητος εἰσίτω. die grammatik bietet die logischen kategorieen. aber dazu ist nicht die muttersprache gewählt; denn sie ist zu sehr mit dem geistigen wesen des schülers verwachsen. eine fremde sprache aber zwingt uns, die erscheinungen zur entscheidung der vernunft zu bringen. die antiken sprachen sind gewählt um ihrer reichen formenausbildung willen und weil sie der schlüssel zum geist und leben des altertums sind.

Der nächste (IVe) abschnitt, welcher 'von den alten classikern und von ihrem verhältnis zu der christlichen wissenschaft' handelt, bringt zunächst geschichtliche zeugnisse für die bildende kraft der alten schriftsteller; er will aber auch die inneren gründe für das studium der alten beibringen, will die antike bildung als ein notwendiges moment der christlichen wissenschaft erweisen. die Griechen und Römer bilden zwar unter sich einen gegensatz, den gegensatz des theoretischen und praktischen geistes, aber sie gehören doch einem principe an, sind unzertrennlich, wie erkenntnis und wille. der idealmensch der Griechen und der freie bürger der Römer repräsentieren in gleichem grade die idee des altertums. aber sie sind nur frei in sich selbst, nicht von sich selbst. der christ ist frei in Gott. 'im christentum hat der mensch in sich selbst kein ideal, das er zu erreichen strebte, sondern seine aufgabe ist, sich selbst aufzuheben und ein flüssiges moment in dem leben des lebendigen Gottes selbst zu werden und ewig zu bleiben.'[13] aber da der charakter des christentums der der innerlichkeit ist, bedarf die gymnasialbildung der ergänzung in dem altertum, das einen durchaus gegenständlichen charakter trägt. um dieser objectivität willen musz das studium, die erkenntnis sich den meisterwerken der alten zuwenden. 'nur über Athen und Rom gelangt man in das reich der christlichen erkenntnis und wissenschaft.' dem unendlichen inhalte musz eine bestimmte form gegeben werden. wie dies durch das studium der antike geschieht, wird hier und anderwärts in dem buche weiter entwickelt.

Gibt nun die mathematik die passende wissenschaftliche form, liefert die philologie den entsprechenden allgemeinen inhalt und die kraft und die gewandtheit der rede, so entzündet der religionsunterricht den geist der wahrheit, aus dem alles kommen und zu dem alles zurückkehren musz. die erkenntnis der ewigen wahrheit ist notwendig zur erkenntnis der dinge in ihrer wahrheit (sub specie aeterni). es musz also der reine inhalt des christentums auf den gymnasien gelehrt werden.

Was nun b) die stellung und den zweck der realien auf gymnasien betrifft, so führt das studium der sprachen und litteraturen in das geschichtliche leben der menschheit, das studium der mathematik

[13] in der hinstellung dieser in Christo nicht vag, sondern concret gegebenen ebenbildlichkeit Gottes geht Deinhardt also namentlich auf J. B. Graser zurück, der in seinem buche: 'divinität oder princip der einzig wahren menschenbildung' (1811) diesen gedanken weiter ausführte, dabei aber hauptsächlich an Schellingsche ideen anknüpfte.

in das leben der natur. das sprachstudium hat also sein reales an der geschichte, die mathematik an der natur, die religion endlich in der kirche und deren geschichte. diese 3 realien gehören also soweit zum gymnasialunterricht, als sie zur veranschaulichung und erläuterung jener 3 ideellen gebiete nötig sind und vom wissenschaftlichen standpunct in das leben einführen. die geschichte hat daher auszerdem den zweck, begeisterung für staat und vaterland in den gymnasiasten zu wecken.

Das verhältnis des gymnasiums zur universität ist klar. im innigsten zusammenhang steht dasselbe mit der philosophischen facultät; aber auch die 3 andern facultäten finden sich im gymnasialunterricht vorbildlich in der richtung anf naturleben, staat und kirche. der hauptunterschied ist aber der, dasz alles, was auf der universität als wissenschaft betrieben wird, auf dem gymnasium nur als bildungsmittel gilt.

Ein besonderes (das VIIIe) capitel ist dann noch der bedeutung der deutschen aufsätze und der deutschen lectüre gewidmet. die aufsätze erscheinen ihm als die gradmesser und blüten der schülerbildung; sie sollen zeigen 'die schärfe, consequenz und tiefe des denkens, die logische kraft, einen gegebenen inhalt nach den passenden gesichtspuncten zu ordnen, die fülle der ideen und den umfang der kenntnisse, die correctheit, gewandtheit und schönheit des stils, ja auch die religiöse innigkeit und die sittliche reinheit und festigkeit'. aber auch die deutsche lectüre musz (in der von Hiecke angedeuteten weise) mit ernst betrieben werden; denn sie soll den jüngling einführen in seine geistige heimat.

Der dritte hauptteil des Deinhardtschen buches (s. 145—287) bespricht eingehend die methode des gymnasialunterrichts, welche die mitte hält zwischen der elementaren und wissenschaftlichen methode. es würde zu weit führen, wenn wir alle die trefflichen bemerkungen und auseinandersetzungen über den methodischen fortschritt des mathemathischen und sprachlichen unterrichts, den empirischen und rationalen sprachunterricht, den rationalen religionsunterricht u. a. hier auch nur andeutungsweise wiedergeben oder besprechen wollten. er zeigt uns deutlich, wie das gymnasium durch den zusammenhang und fortschritt des unterrichts ein lebendiger organismus wird, dessen princip die entwicklung des wissenschaftlichen geistes der schüler ist. andererseits mögen wir auch nicht verhehlen, dasz das buch in mehreren partieen eine gewisse breite und umständlichkeit zeigt, die nichts unerörtert lassen möchte, dasz sich mitunter wol gar die rede jugendlich traumartig weiter bewegt, ohne gleich das rechte kernwort finden zu können; aber dieses thut dem auszerordentlichen werthe des buches keinen wesentlichen eintrag.

Zu den hier gekennzeichneten grundanschauungen über die bedeutung und organisation des gymnasialunterrichts bekannte sich Deinhardt bis an das ende seines lebens und wirkens; nur im einzelnen klärte und modificierte er seine ansichten, wie dies seine zahl-

reichen handschriftlichen bemerkungen und erörterungen in seinem handexemplar und manche der in seinen kleinen schriften oder in Schmidts encyclopädie veröffentlichten aufsätze bekunden. die herausgabe dieses buches über das gymnasialwesen und dessen wirkung auf die öffentliche und amtliche beurteilung dieser fragen war wol der schönste äuszere erfolg, welchen Deinhardt je in seinem leben davongetragen. zu diesem erfolge aber mochte nicht wenig beitragen, dasz es ebenso sehr zum herzen wie zum verstande sprach; denn er hatte das buch in der that so recht aus dem herzen geschrieben. daraus erklärt sich auch, weshalb ihn dessen abfassung so ungemein angegriffen. zu der zeit nemlich hatte die schlaflosigkeit, die ihn auch später oft quälte, einen solchen grad erreicht, dasz das schlimmste zu befürchten war und er bald darauf (1840) zum ersten male erfrischung und kräftigung in einem seebade (Warnemünde) suchen muste. dasz er diese dort gefunden, geht aus seiner später häufig wiederholten äuszerung hervor, Warnemünde habe ihm das leben gerettet.

Alle namhaften zeitschriften brachten recensionen über das buch, zum teil geschrieben von hervorragenden männern wie Wiese, Reuter, Becker, Gernhard, Kapp, Tellkampf, Schmieder u. a. aus allen teilen Deutschlands und aus der Schweiz liefen ehrende schreiben bei dem verfasser ein. auch erschien später (1858) eine übersetzung in das holländische unter dem titel: 'Het Gymnasiale Onderwiis, volgens de Weterschappeliske Eischen des Tegenwordigen tijds door Deinhardt, Uit Het Hoogduitsch met ane Voorrede van Ms. J. Bakker Korff.' Amsterdam 1858.

'Sie haben wissenschaftlich ausgesprochen, was in tausend herzen als ahnung und mehr oder weniger bestimmte vorstellung lebte' — heiszt es in einer zuschrift vom 2 august 1841 aus Zürich, und damit ist die bedeutung und das verdienst des buches in das richtige licht gestellt.

Der verfasser hatte inzwischen still und zurückgezogen als lehrer in Wittenberg gelebt, nicht ohne kämpfe und scrupel, aber auch nicht ohne freude und freunde. er hatte sich dort zunächst als junggeselle leidlich eingerichtet und einen ausgedehnten freundschaftsverkehr angeknüpft mit collegen und candidaten des seminars, unter denen ihm namentlich Ramdohr, ein biederer, origineller und geistvoller mann, nahe stand. von ihm hat Deinhardt die grosze vorliebe für Matthias Claudius überkommen, die er sein ganzes leben hindurch behielt und der er ein so hübsches denkmal in dem 1864 erschienenen büchlein 'leben und charakter des Wandsbecker boten Matthias Claudius' gesetzt hat. mit diesem und einigen anderen freunden feierte er auch alljährlich den herbstling, d. h. den ersten schneefall mit bratäpfeln, einem glase wein und der lectüre der betreffenden stelle aus dem Wandsbecker boten, eine sitte, welche er auch später (in Bromberg) in seinem familienkreise beobachtete, aber nicht blosz in der stadt Wittenberg selbst, sondern auch in der umgegend hatte

er mehrere freunde gefunden, namentlich unter den landgeistlichen, die er des sonntags öfter hesuchte und die diese besuche nicht selten erwiederten. er besasz nemlich die für alle Thüringer so charakteristische gastfreundschaft in hohemgrade und hatte daher auch schon als junggeselle ein hesonderes zimmer gemiethet, welches er mit bett und stuhl ausstattete, um darin seine freunde über nacht zu beherbergen. als echter Thüringer huldigte er übrigens auch der liebe der hlumen, insbesondere der nelken und levkoyen, wovon seine freunde artige stückchen zu erzählen wusten.

Ramdohr war, wie gesagt, damals sein treuester genosse; er war es auch, der 1833 Deinhardt in dem entschlusz bestärkte, die schwester eines andern freundes, Hermann Schmidt, zu heiraten. 'bruder, die nimm dir' — war sein unumwundenes wort, als er das mädchen auf einem spaziergange kennen gelernt hatte. wer aber Preesters Mining aus Fritz Reuters schriften kennt, der begrüszt in diesem mädchen eine alte hekannte; denn keine andere war Deinhardts treue lebensgefährtin als jenes sanfte wesen unter den megären von Stavenhagen, mit denen der ungezogene Fritz in die schule gieng. er führte sie am 18 octoher 1833 heim. mit ihr zugleich erwarh er in ihrem bruder den treusten, besten, innigsten freund fürs ganze leben. er vergleicht selbst ihren bund mit der freundschaft des David und Jonathan.[14] am 15 decbr. 1846 schreibt er dem freunde: 'wirklich, Schmidt, du kömmst mir vor, wie ein sicherer hafen, in den ich jederzeit furchtlos flüchten kann. ich habe hier (in Bromberg) so manche gute menschen, mit denen ich in fruchtharen verhältnissen stehe; aher dennoch bezweifle ich einen nach dem andern; das gibt sich zwar bald wieder; aber an dir habe ich doch noch niemals gezweifelt und ich glaube, lieber Schmidt, wir können nimmermehr von einander lassen.' wie er später immer wieder neue physische kraft gewinnt durch die berührung mit der mütterlichen erde Thüringens, so wächst immer wieder seine geistige kraft durch die berührung mit H. Schmidt. so schreiht er am 6 august 1849 an den freund, mit dem er die ferien verlebt hat: 'wie glücklich ich in Wittenherg gewesen bin, hahe ich dir schon gesagt, und auch, wie sehr ich mich darüber freue, dasz wir nicht blosz in unserèn herzen noch immer so eins sind, wie seit so vielen jahren, sondern dasz wir auch in unseren anschauungen über staat, religion, kirche, schule und erziehung im wesentlichen ganz eins sind. ich glaube, dasz es mir dieses mal deshalb gerade, weil ich mit dir zusammen in meinem rechten element lebte, schwerer als jemals geworden ist, von euch zu scheiden und ich denke es mir immer noch als ein groszes lebensglück, wenn ich meinen beruf in deiner nähe ausühen könnte, wo wir uns recht oft und lange sprechen könnten; denn wir, lieber

[14] vergl. jenen ergreifenden aufsatz: 'David und Jonathan oder über das wesen der freundschaft' in Deinhardts kleineren schriften s. 1—17.

Schmidt, gehören nun einmal zusammen nnd jedes zusammensein wirkt auf uns beide anfs vorteilhafteste.' noch enthusiastischer klingt eine stelle aus einem briefe vom 27 juni 1850: 'lieber Schmidt, so sehr wir coordinierte und echte treue freunde sind, so kommst du mir doch oft wie ein treues sorgendes vaterherz vor und ich mir wie ein kind, das seine freuden und leiden unfehlbar vor den vater bringt.'

Wir können uns vorstellen, wie glücklich sich ein solches familien- und freundschaftsleben gleich damals (1833) gestalten muste. er selbst sagte darüber in späteren jahren (1849): 'mein leben wurde hierdurch objectiver und das sinnliche nnd geistige kam in ein grö-szeres gleichgewicht. wir verlebten mit unserem schwager Schmidt, dem treusten menschen auf der welt, und mit seiner frau, die damals auch mit leidenschaft ein religiöses interesse verfolgte, das glücklichste familienleben in religiöser innigkeit nnd treuer gemütlichkeit, obgleich etwas zu sehr abgezogen von der welt und auf nns selbst beschränkt.' er hatte auch bald das glück, familie zu erhalten; denn es wurden ihm 3 töchter geboren.[15] da muste freilich gut haus gehalten werden; denn das Wittenberger gehalt überstieg niemals die summe von 550 thlr. sorgen um geld nnd gut waren indes Deinhardt gänzlich fremd. 'geiz und lüge', sagte er einmal selbst, 'sind die einzigen fehler, von denen ich mich freispreche'. andrerseits war er auszerordentlich anspruchslos in seinen persönlichen bedürfnissen, so dasz er eine beschränkung nicht empfand. erst in den letzten lebensjahren sagte er einmal zu seiner frau: 'weist du, ich glaube, jetzt ist es mir doch nicht mehr egal, ob ich hasenbraten oder klösze esse'. er mochte übrigens wol recht haben, wenn er öfter sagte: 'seitdem ich meine frau hatte, lebte ich besser und hatte doch mehr geld'. denn soweit entfernt diese auch von jedem geize war, hielt sie doch seine finanzen immer in ordnnng, während er über seine ausgaben niemals buch führte und mit vollen händen für wohlthätige oder wissenschaftliche nnd öffentliche zwecke spendete.

Aus der Wittenberger zeit sind noch die manuscripte zu einigen ansprachen vorhanden, die er an die schulgemeinde gehalten. die erste ist vom 11 december 1830, da sich die nachricht von dem tode eines allgemein geachteten und geliebten schülers verbreitet hatte.[16]

---

[15] von ihnen ist die älteste an den superintendenten Siedler in Lindow, die zweite an den realschuldirector Krüger in Fraustadt und die jüngste an den professor am polytechnicum zu Darmstadt, dr. Sturm, verheiratet.

[16] es war Friedrich Galle, bruder des directors der Breslauer sternwarte, verf. einer gründlichen schrift über Melanchthon. die todesnachricht war eine falsche, aber die damals verfaszte rede bleibt ein sprechendes zeugnis der warmen liebe Deinhardts zu guten schülern. er verschmähte es nicht, sich zu solchen in ein näheres persönliches verhältnis zu setzen. so machte er z. b. einmal mit 8 schülern der oberen classen eine ferienreise in den Thüringer wald, von der die beteiligten noch später immer mit dem grösten entzücken sprachen. sie

wie anschaulich schildert er die klarheit und gründlichkeit seines geistes, die reinheit und aufrichtigkeit seines charakters, die tiefe und innigkeit seines gemütes, dessen wesen ein 'ununterbrochener hauch der liebe' gewesen! — Wie ernst und ergreifend sind die worte des trostes, die er 2 jahre später bei einer ähnlichen gelegenheit an die schulgemeinde richtet! ebenso ansprechend durch tiefe der gedanken, wärme der empfindung und klare entwicklung von dem einfachen und einzelnen zu dem groszen und allgemeinen sind 2 reden, die nach der communion (1838 und 1842) an die schulgemeinde gerichtet worden sind und deren erste den spruch behandelt: 'was der mensch säet, das wird er ernten', während die andere von dem worte des apostels ausgeht: 'den geist dämpfet nicht!'

Im jahre 1838 machte er Joh. Schulze vorschläge zur gründung einer zeitschrift für wissenschaftliche pädagogik. um diese zeit lernte er auch Friedrich Schaub kennen, der zuerst in Breslau und Danzig gewirkt hatte und 1838 als schulrath nach Magdeburg berufen worden war; von ihm hat er eine sehr gute charakteristik in Schmidts encyclopädie s. 582—92 gegeben. ein nicht minder ehrenvolles denkmal hat er ebenda (s. 546 ff.) Fr. Fröbel gesetzt, mit dem er 1841 in Blankenburg bei Rudolstadt tage anregenden verkehrs verlebt hatte. 'der lebendige sinn für das allgemeine und ideale, der aus jedem seiner worte hervorleuchtete, sein unendlicher enthusiasmus für menschenerziehung und menschenglück, seine bereitwilligkeit, für seine ideen jedes opfer zu bringen, die ewig sprudelnde quelle von gedanken und worten, die aus seinem enthusiasmus für das ideale entsprang, machte Fröbel zu einer ungewöhnlichen erscheinung, die jeden unbefangenen und wohlwollenden beobachter fesseln, erfrischen und für das gute begeistern konnte' — so urteilte Deinhardt über den schöpfer der kindergärten, für dessen system und schöpfung er bis an sein lebensende groszes interesse bewahrte.

Eine frucht seiner studien für den philosophisch-propädeutischen unterricht war eine 1840 im programm und besonders bei Perthes erschienene schrift über den 'begriff der seele mit rücksicht auf Aristoteles'. es offenbart sich in dieser abhandlung wiederum sein groszes talent, philosophische wahrheiten in klarer und faszlicher form den gebildeten zu vermitteln und sie für dieselben durch die in dem ganzen waltende gefühlswärme zu gewinnen. während nemlich Deinhardt in seinem buche über das gymnasialwesen den streit über die zweckmäszigkeit der philosophischen propädeutik auf gymnasien noch unentschieden läszt, hatte er sich in diesem unterrichte selbst immer mehr von der notwendigkeit desselben überzeugt und bereits 1839 in Brzoskas centralbibliothek für pädagogik (juniheft) zweck, inhalt und methode desselben entwickelt. nun lag ihm daran, einen

---

musten sich übrigens auf dieselbe gehörig vorbereiten und zwar besonders dadurch, dasz jeder ein eigenes auf Thüringen bezügliches thema schriftlich bearbeitete.

praktischen beleg dafür zu geben, dasz sich 'begriffe der psychologie nnd logik für solche, die eine allgemein wissenschaftliche bildung besitzen, klar, gründlich nnd anregend entwickeln lassen in einer form, welche, ohne selbst philosophisch zu sein, doch für die philosophie das bedürfnis weckt und die fassungsgahe aushildet'. er scheut sich aber anch nicht, in der einleitung seine ansicht über den werth der philosophischen propädeutik gegen die einwürfe eines so hedeutenden pädagogischen schriftstellers wie Beneke freimütig zn vertheidigen. sehr hübsch hebt er namentlich hervor, wie ihm diese propädeutik nicht ein isolirt stehendes ahstractum, sondern ein resultat des gesamten gymnasialunterrichts, das ideale product aller unterrichtsmittel sei.

Durch rescript des cultusministers von Eichhorn vom 25 märz 1843 wurde Deinhardt aufgefordert und in einer privataudienz näher angewiesen, den entwurf zu einer instruction für den religionsunterricht auf gymnasien auszuarbeiten, welchen er bereits unter dem 2 mai 1842 dem minister fertig übersandte. diese mehrere bogen umfassende arbeit ist im wesentlichen eine weitere ausführung und präcisierung der in dem buche vom gymnasialunterricht s. 238—272 entwickelten ansichten und vorschläge: sie behandelt im ersten abschnitte den religiösen unterrichtsstoff im allgemeinen, um sodann in dem zweiten und wichigsten abschnitte die methodische verteilung und behandlung eingehend zu erörtern und endlich im dritten teile für die wahl der lehrbücher nnd anderen hilfsmittel die maszgebenden gesichtspuncte aufzustellen. es ist von diesen vorschlägen meines wissens damals kein unmittelbarer officieller gebrauch gemacht worden; doch musz bemerkt werden, dasz der prenszische lehrplan für den evangelischen religionsunterricht von 1856[17] in vielen puncten mit diesen Deinhardtschen vorschlägen zusammentrifft, dasz also Deinhardt auch in dieser hinsicht nicht ohne einwirknng auf das preuszische schulwesen gehlieben zu sein scheint. Deinhardt legt nur weniger gewicht auf den memorierstoff als anf das rationale und historische moment, z. b. auf eine eingehende kirchengeschichte, die er auf die 3 jahrescurse der secunda und unterprima verteilt, während er dem letzten schuljahre eine 'wissenschaftlich zusammenhängende glaubens- nnd sittenlehre' vorbehält.

In jene zeit fällt auch die entstehung seiner 'beiträge zur religiösen erkenntnis', Hamburg 1844, Perthes, 144 s. sie sind eine frucht seiner Wittenberger religiösen seelenkämpfe und studien, von denen wir oben gesprochen, zugleich aber ein denkmal der pietät gegen seine Wittenberger freunde nnd amtsgenossen, in deren 'litterarischer gesellschaft' diese vorträge entstanden waren, nnd ein offenes wort an die neuen collegen in Bromberg, an deren spitze er damals berufen wurde. mit der behaglichen breite eines Thüringers ergeht er sich in den gefilden der religiösen weltbetrachtung, aber

[17] siehe Wiese, verordnungen und gesetze I s. 51 ff.

er umgeht die entschiedenen fragen nicht, sondern rückt ihnen hart auf den leib.[18] er ist sich bewust, dasz es sich hier nicht blosz um ein einzelnes object der erkenntnis handelt, sondern um ein wissenschaftliches princip, um den gegensatz des pantheismus und theismus. religion ist ihm die lebendige gegenwart und wirksamkeit gottes in dem selbstbewusten individuum. das zweite ist die sittliche persönlichkeit; denn sittlich ist der mensch in der freien übereinstimmung mit gott. in beiden ist die erkenntnis gottes als erstes vorausgesetzt. gott ist ein geist: darin sind alle einig. aber als subject oder als substanz? unterscheidet sich gott von der welt? ist er, wie Spinoza sagt, nur die absolute substanz, omnium rerum causa immanens, non vero transiens, oder ist er auch absolutes individuum, sich von sich selbst unterscheidend? die persönlichkeit gottes und die mit ihr eng verbundene unsterblichkeit der seele sind 17 jahrhunderte hindurch fast unangefochten geblieben gleichsam als absolute voraussetzungen des christentums. jetzt da diese voraussetzungen von 'rüstigen und lebenskräftigen denkern' angezweifelt werden, hat der streit der theologischen und philosophischen meinungen eine ganz andere gestalt und bedeutung gewonnen. Strausz stellt es als resultat der modernen wissenschaft hin, dasz gott unpersönliches wesen sei; denn die persönlichkeit sei eine beschränkung, die gottes unendlichkeit aufhebe. aber die consequenzen der von Spinoza, Strausz u. a. vertretenen pantheistischen anschauung sind falsch, insofern sie das wesen der persönlichkeit einseitig auffassen. denn die person ist (wie ein kreis) begrenzt auch durch sich selbst, also durch etwas unendliches; er ist der ausdruck der unendlichen einheit in dem unendlichen unterschiede. der pantheismus ist also etwas wahres, aber nicht die totalität und fülle der wahrheit. die historische grösze des christentums liegt darin, dasz es den pantheismus der griechisch-römischen religionsanschauung mit dem monotheismus des judentums in der höheren einheit zusammenfaszte[19], indem es in seinem deismus gott als die liebe und als λόγος verkündete. — Die beziehungen des menschen zu gott werden in dem letzten capitel über die idee der freiheit erörtert. darin sind alle menschen eins und gleich, dasz freiheit der grundtrieb und endzweck ihres strebens ist; sie gilt ihnen höher als das leben selbst. was aber ist freiheit? frei sein heiszt in einem andern bei sich sein. frei bin ich in der erkenntnis, in der liebe, in der that.

[18] die überschriften der einzelnen capitel sind: 1) begriff der religion; 2) von der offenbarung gottes in der welt; 3) die logische grundlage des pantheismus; 4) von der kategorie des christlichen theismus; 5) über den begriff der persönlichkeit, mit rücksicht auf Strausz; 6) gott ist die liebe; 7) über die idee der freiheit.

[19] vergl. von Deinhardts späteren abhandlungen namentlich die über den gegensatz des pantheismus und deismus (bei H. Schmidt s. 18 ff.), insbesondere s. 22, und über den begriff der religion (bei H. Schmidt s. 160 ff.) besonders s. 196, 200 und 203.

das selbstbewustsein ist nur der eine begriff der freiheit, ohne realität. daher die unendliche sehnsucht nach freiheit. aber die arbeit der freiheit beginnt immer von frischem. gott ist das unendlich freie wesen, die absolnte freiheit, die der mensch sucht; daher ist eins zu sein mit gott sein ziel.

Dies ist nun der grundgedanke der Deinhardtschen schrift. diesen grundanschauungen seiner religiösen erkenntnis ist er stets treu geblieben; doch ist manches mystische in seiner anschauungs- und sprachweise mit der zeit einer gröszeren philosophischen klarheit und bestimmtheit gewichen. seine entwicklung der religiösen ideen hat in seinen späteren monographieen an innigkeit und wärme nichts eingebüszt; aber es offenbart sich in ihnen mehr historischer nnd philosophischer gehalt nnd eine äuszerst maszvolle beurteilung des religiösen standpunctes anderer; denn er ist sich dessen wol bewust, was er selbst (1859, bei Schmidt s. 161) sagt: 'ob ein mensch religion hat nnd in welchem masze er sie hat, darüber können andere menschen nicht vollgiltig urteilen und zwar um so weniger, je fanatischer sie einer bestimmten religiösen anschauung ergeben sind. darüber kann zuletzt nur der allwissende vollkommen urteilen. was manche menschen von einer determinierten richtung, deren frömmigkeit namentlich darin besteht, zu sehen, dasz andere nicht fromm sind, an anderen menschen irreligiösität nennen, das ist in vielen fällen nur eine andere form und art der religion, als die ist, welche der verurteilende für die allein wahre hält'. er warnt daher ernstlich davor, das verschwinden gewisser religiöser vorstellungen als ein verschwinden der religion überhanpt zu betrachten. auch in den vorchristlichen religionen sieht er nicht blosz heidentum und irrtum, sondern er sucht in ihnen 'die einzelnen strahlen der religiösen wahrheit' zu erkennen, die sich dann im christentum zu der 'absoluten religion' vereinigen.

Was nun Deinhardts stellung zur religiösen bewegung seit seiner übersiedelung nach Bromberg betrifft, so verfolgte er zunächst mit gespannter aufmerksamkeit die entstehnng der christkatholischen gemeinden. 'machen die religiösen bewegungen bei ench nur auch so viel lärm, als hier?' — schreibt er den 28 jan. 1845 an Schmidt — 'in die hiesige stadt und besonders auch in mein lehrercollegium ist ordentlich ein nenes leben gekommen, seitdem in Schneidemühl sich unter Czerski die neue gemeinde gebildet und Ronge seinen brief geschrieben hat. denke dir, lieber Schmidt, auf unserer conferenzstube 11 menschen, 3 katholiken, 8 evangelische nnd unter den letzteren wieder 2—3 pantheisten, einen echten rationalisten, ein paar unbestimmte nnd ein paar, die etwa mit mir übereinstimmen, und alle diese einem solchen ereignisse gegenüber, wie das in Schneidemühl ist, so kannst du dir denken, was das für einen disput gibt. — Die bewegung ist grosz. es ist mir oft, als wehte ein frühling durch die dürren katholischen gebeine und als sei eine dentsche nationalkirche und hiermit ein einiges, groszes Dentschland im an-

zuge'. in einem andern briefe vom 3 sept. 1845 sagt er: 'das reich gottes ist inwendig, ein schatz des friedens im eigenen herzen. wer mit solcher heftigkeit und äuszerlicher gewalt gegen die feinde oder vielmehr sogenannten feinde des reiches gottes losgeht, der verräth einen bedeutenden zweifel an seinem eigenen glauben. die gewisheit von der wahrheit gibt die ruhige sicherheit, dasz nichts in der welt so gewaltig ist, sie zu zerstören in der welt oder auch nur im eigenen herzen, und mit dieser gewisheit läszt man die angriffe ruhig herankommen, ja findet in ihnen in der regel ein moment der wahrheit'. er kann sich daher nicht entschlieszen, eine in Bromberg circulierende adresse gegen die 'lichtfreunde' zu unterschreiben, und vollends gibt es ihm immer ein gefühl innerer verwundung, wenn er sieht, dasz man in religiösen dingen mit der staatsmacht praktisch eingreifen will. er meinte, die regierung müsse sich auszerhalb der parteien halten, wie gott die weltgeschichte leite, aber doch jeden menschen gewähren und sein wesen sich entfalten lassen. im sommer 1845 hatte er ein in dieser beziehung sehr interessantes gespräch mit Eichhorn und Eilers. besonders lebhaft aber äuszert er sich noch über die religiösen bedürfnisse der gegenwart in einem briefe vom 13 juli 1846. er hatte von Joh. Schulze die aufforderung erhalten, ein lehrbuch der religion für die gymnasien zu schreiben. so sehr aber auch diese aufforderung seinen intentionen entspricht, schrickt er doch vor der schwierigkeit der aufgabe zurück;[20] denn die fragen, um die es sich jetzt handelt, sind ihm zu grosz. 'die meisten menschen' — schreibt er den 13 juni 1846 an Schmidt — 'wären über alles froh, wenn sie nur recht sicher an einen persönlichen gott, der die liebe ist, und an ein ewiges leben glauben könnten und an eine allwaltende gnade, die sich im universellsten und individuellsten wirksam erweist und keinen verläszt, der sich ihrer tröstet, und wenn er auch der gröste sünder wäre. die naturreligion, die an die unverwüstlichen religiösen bedürfnisse in jedes menschen brust anknüpft und diese befriedigt, ist jetzt sehr wichtig und namentlich auch für die schule. das abstracte hinstellen von äuszerlichen dogmen, und wenn sie das höchste enthalten sollten, fruchtet gegenwärtig bei der unendlichen verstandesreflexion rein nichts mehr. es ist aus mit dem versichern, aus mit dem drohen, aus mit dem verketzern, aus mit allen stabilen voraussetzungen; dem menschen ist allein noch auf dem wege der verstandesentwicklung beizukommen, und was sich ihm hier als notwendiges aufdrängt, das, glaube ich, bringt allein frucht. es will z. b. jetzt jeder gebildete ein freies verhältnis zur bibel haben. das göttliche in ihr musz nicht blosz versichert, sondern fühlbar und begreiflich gemacht werden. es ist ganz gut, dasz

[20] wenn er im jahre 1855 damit nmgieng, ein 'christliches system nach dem römerbrief' zu schreiben, ja im april schon über dem 48n bogen schreibt, so haben wir darin wol schritte zur ausführnng des vor 10 jahren von Joh. Schulze angeregten planes zu erblicken.

die bibel an sich gottes wort ist, aber damit ist mir nichts geholfen; es kommt vielmehr wesentlich darauf an, dasz es für mich gottes wort sei, und das ist es, wenn ich es auch als das höchste und göttlichste in meiner eigenen gedankenentwicklung vorfinde. ein groszer teil der jetzigen verwirrung in der kirche kommt sicherlich daher, dasz namentlich viele theologen dieses princip der formellen freiheit nicht anerkennen wollen, wonach der mensch ebenso sehr aus sich selbst zur religion bestimmt wird, als sie ihm von auszen entgegenkommt, und wonach in religiösen dingen und entschlieszungen keinerlei schranke entgegenstehen soll. schranken können der religiösen freiheit nur dann gestellt werden, wenn sie so weit gehen sollte, dasz sie andere in der ausübung dieser freiheit hindern will. viele prediger meinen immer noch, dasz durch kirchliche disciplin, aufsicht, seelsorge, geistliche autorität noch etwas zu erlangen sei; aber damit ist es aus, und es entsteht sofort im volke ein wahrer zorn, wenn der pastor als pastor gewisse rechte über die seelen beansprucht, ohne durch seinen vorwiegenden geist und reine sittlichkeit sich macht über die geister zu verschaffen, und wenn er nun vollends schilt, klagt, verleumdet, statt ganz einfach und kräftig das wort der wahrheit auszusprechen, so ist er ganz verlassen'.

Nach dem hier mitgeteilten darf es uns denn nicht wundern, wenn er gelegentlich die ansicht äuszert, die christliche kirche existire jetzt 'mehr in den philosophen als in den geistlichen, die meist kraftlos uud leblos angelernte sachen vorbringen und mehr aus dem gedächtnisse als aus dem geiste predigen'; denn die protestantische kirche besteht ihm in der entwicklung des geistes der wahrheit, im 'reich der wahrheit, was in kunst, wissenschaft und religion frei in die erscheinung tritt', während die äuszere constitution, die verfassung der kirche sache des staates ist. es darf uns auch nicht wundern, wenn ihm seine freunde am ende eines lebhaften religionsgesprächs erklärten, es sei eigen mit ihm: nach vielem, was sie von ihm wüsten, verfechte er die sache der christlichen religion und in Bromberg hielten ihn viele geradezu für einen pietisten; diese seien aber sehr im irrtum, denn wenn er in solchen gesprächen nichts als wahr annehmen wolle, was ihm nicht durch die vernunft vermittelt werde, so geselle er sich zu den rationalisten. 'so geht es am ende, lieber Schmidt' — fügt er hinzu — 'das ich mit meiner richtung dahin komme, dasz ich vielleicht isoliert stehe, und doch bin ich gewis, dasz auf diesem wege, wo die schärfste und objectivste wissenschaft und der innigste und lebendigste glaube sich begegnen, die wahrheit allein zu finden ist und dasz man sie ebenso sehr unendlich über sich, als im innersten seines eigenen selbst zu suchen hat'.

Nach dieser episode, in der wir Deinhardts religiöse entwicklung gekennzeichnet haben, kehren wir zur betrachtung seiner äuszeren lebensverhältnisse zurück.

Im herbste des jahres 1842 traf ein brief des befreundeten predigers Cranz aus Posen ein mit der im auftrage des provinzialschul-

collegiums vertraulich gestellten anfrage, ob Deinhardt bereit sei, das gymnasialdirectorat in Bromberg anzunehmen, welches durch Müllers pensionierung bald vacant werden sollte und dem inhaber 1200 thlr. nebst freier wohnung eintrug. unter dem 21 juni 1843 teilte das provinzialschulcollegium Deinhardt mit, dasz er dem ministerium in vorschlag gebracht sei und dasz die wissenschaftliche prüfungscommission in Halle angegangen worden sei, mit ihm das colloquium pro rectoratu abzuhalten. nachdem auch dieser form[21] genüge geschehen war, wurde er förmlich in die neue stellung berufen, sodasz er zu ostern 1844 sein neues amt antreten konnte.

Das Bromberger gymnasium[22] war am 30 juli 1817 unter director L. N. F. Müller mit 70 schülern eröffnet worden und hatte bereits 1826 eine frequenz von 247 schülern aufgewiesen; doch war diese bis zum amtsantritte Deinhardts wieder bis auf 187 gesunken. die anstalt weist also keine ruhmreiche, bis über die reformation zurückreichende geschichte auf, sondern ist in einer zeit gegründet worden, in welcher die grundlagen des modernen deutschen gymnasialunterrichts bereits fest gelegt und an bestimmte normen gebunden worden waren, wo also nicht erwartet werden durfte, dasz eine einzelne anstalt bahnbrechend und wegweisend den andern voranschreiten würde. nachdem Bromberg 1772 preuszisch geworden, war 1775 aus der dortigen jesuitenschule ein katholisches gymnasium gebildet worden; doch war dies namentlich unter polnisch-sächsischer herschaft (1806—15) immer tiefer gesunken, sodasz es von der 'educationsstube' in Warschau endlich aus einer departementsschule (szkola departementowa) zu einer kreisschule (szkola wydzialowa) oder schule dritter ordnung herabgesetzt worden. so fand die preuszische regierung bei wiederbesitznahme des Netzdistricts diese anstalt vor.[23] nicht länge liesz sie auf den beschlusz der umwandlung dieser schule in ein deutsches gymnasium warten und eröffnete diese höhere lehranstalt sofort, nachdem der notwendige umbau in dem ehemaligen

---

[21] in dem Halleschen colloquium sprach Erdmann mit ihm über die philosophische propädentik und den gebrauch der Aristotelischen logik und psychologie in derselben, Burmeister über vulcanismus und neptunismus, Bernhardy über das verhältnis des humanismus und realismus, über die methode, den lexicalischen teil der alten sprachen dem schüler anzueignen, über das lateinschreiben, über die frage, ob Horazens episteln in der schule gelesen werden können und was von Euripides, Müller über die beförderung des kirchlichen sinnes, Rosenberger über den plan des mathematischen unterrichts, Leo über die ethische wirkung der geschichte. (aus einem briefe an H. Schmidt.)

[22] vergl. Wiese, höh. schulwesen I 20 und Bredas geschichte der anstalt im jubelprogramm 1867.

[23] der regierungsbezirk Bromberg hatte 1815 nur 289, 1865 aber 845 niedere schulen; langsamer hat sich die zahl der höheren lehranstalten gemehrt. die historische bedeutung der besitznahme Posens durch Preuszen hat Deinhardt in einer rede zur feier dieses ereignisses v. 15 mai 1865 gehührend hervorgehoben und Bromberg als ein 'rechtes product preuszischer regierungsweisheit' gewürdigt.

jesuitengebäude vollzogen worden; denn die regierung bedurfte hier unbedingt einer solchen idealen stütze des deutschtums. Bromberg gehört ja zu der reihe deutscher städte und bildungsstätten an den ostmarken unseres vaterlandes, in welchen der für unsere cultur so höcht wichtige process der germanisierung des von osten nach westen strebenden slaven- und semitentums sich vollziehen musz. es ist hier nicht der ort, um nachzuweisen, wie das Bromberger gymnasium während der ersten 25 jahre seines bestehens an der arbeit zur lösung dieser aufgabe teilgenommen. es wurden tüchtige lehrkräfte an dasselbe berufen; aber sie zogen nicht recht an einem strange; die einen waren polnisch, die andern deutsch, die einen anhänger einer mehr realen bildung, die andern schroffe anhänger der sächsischen philologenschule, und Müllers dirigierende kraft, die an und für sich wol keine energische war, wurde noch gelähmt durch die stellung zu dem landesherlichen commissarius perpetuus. als Deinhardt die direction der anstalt übernahm, zählte dieselbe im ersten semester neben 146 evangelischen 30 katholische (gröstenteils nationalpolnische) und 15 jüdische schüler, während von den 9 lehrern 7 evangelisch und 2 katholisch waren, zu denen als dritter noch der religionslehrer propst Turkowski kam. die stimmung der bevölkerung gegen das gymnasium war damals eine ungewöhnlich gereizte. viele wünschten an seiner stelle eine realschule, die meisten fanden die schulzucht zu hart und streng, die anforderungen der lehrer an die arbeitskraft und leistungsfähigkeit der schüler, namentlich in den alten sprachen, zu weit gehend; ja im anfange des jahres 1843 hatten einwohner der stadt und des regierungsbezirks Bromberg eine klage über die strenge und härte des lehrercollegiums beim cultusministerium eingereicht, das eine untersuchung der beschwerden anordnete. zwar rechtfertigte sich das collegium vollständig in den augen der behörde; aber es konnte nicht vermieden werden, dasz in folge dieser vorgänge in den gemütern der lehrer eine gewisse säure zurückblieb, eine verstimmung und verbitterung gegen das publicum und zum teil auch gegen die schüler platz griff; ja der director Müller war hauptsächlich durch diese vorgänge bestimmt worden, seinen abschied zu nehmen und Deinhardt platz zu machen.

Von diesem wehte freilich ein anderer geist durch lehrer und schüler und ein wohlthuender schwung ward bald auch dem blödesten sichtbar. aber auch ihm sollten die bittern erfahrungen nicht erspart bleiben, auch er sollte zunächst harte kämpfe mit dem publicum, mit den schülern und einzelnen lehrern bestehen, um dann (seit 1848) sein verhältnis zu den behörden auf das schmerzlichste getrübt zu sehen, endlich aber mit der idealen kraft seines herzens und geistes allen widerstand zu bewältigen und nach einem fast 20jährigen directorialen martyrium die krone des sieges, die allgemeine anerkennung, liebe und verehrung zu gewinnen.

Der abschied von dem trauten kreise lieber freunde und verwandten war ihm nicht leicht geworden. in Wittenberg dachte man

sich Bromberg als ein polennest, in welches die wölfe aus den benachbarten polnischen wäldern eindringen und an welches sich auf der andern seite ein groszer irrgarten anschlieszt. bis Berlin fuhr man schnell mit der eisenbahn, von da ab noch 3 tage mit der post. aber je näher man auf dem wege aus der sandigen mark Bromberg kam, desto fruchtbarer und anmutiger erschien die gegend, die stadt selbst freundlich und hübsch gelegen, trotzdem sie noch ein ziemlich winterliches aussehen hatte. Deinhardt selbst schildert sie in seinem ersten briefe an den freund als gut gebaut, mit einer anzahl stattlicher öffentlicher gebäude versehen, von einem äuszerst lebendigen, klaren und mit sonderbarer eile abfallenden flusse durchströmt, verziert von reizenden spaziergängen, unter denen der längs des canals 'nach den schleusen' hinführende der beliebteste ist, umgeben von ziemlichen anhöhen, die einen freundlich anlachen, in der ersten entwicklung zu einer bedeutenden, regsamen handelsstadt begriffen.

Wie Leipzig ein klein-Paris, so ist Bromberg ein klein-Berlin. es ist eine schnell und kräftig aufblühende stadt, in welche deutsche ansiedler aus aller herren länder zusammengeströmt sind, froh, viele steife gewohnheiten und alten brauch ihrer heimat hinter sich zu lassen, aber voll deutschen nationalbewustseins gegenüber dem slaventum, überhaupt nicht ohne die weichheit und tiefe des deutschen gemüts, aber doch mehr die verstandesseite hervorkehrend, die innigkeit und aufrichtigkeit des empfindens, den schwung der phantasie hinter starrem und nüchternem wesen oder witzelnder und absprechender rede verbergend, die neuen theorieen schnell aufnehmend, aber von radicalismus sich fernhaltend und aus patriotismus sich mäszigend; erfüllt von liebe zum preuszischen königtum, von der weltgeschichtlichen stellung des Hohenzollernstaates und seiner bedeutung für jene lande, aber doch mehr das deutschtum als das specifische preuszentum hervorkehrend, es müste denn der skeptische und aufklärerische sinn der Fridericianischen zeit sein; die politischen kämpfe in der Paulskirche mit höchster spannung verfolgend, die Berliner errungenschaften mit mistrauen betrachtend, da die Polen durch sie zum losbrechen ermutigt worden; nicht ohne religiösen sinn, aber strenge und bindende formen kirchlichen lebens meidend; bereit die confessionellen unterschiede in einer höheren einheit zu versöhnen, aber das katholische slaventum doch rauh abweisend. in diesen gegensätzen[21] entflammt sich das deutschnationale gefühl, aber es schärft und stärkt sich auch der kritische sinn: ein frisches bild der saftig grünenden Netze- und Brahewiesen, aber auch öder sandstrecken und kiefernwälder (wie in der mark), angeweht von den eisigen, blütenmörderischen winden des nordisch rauhen

[21] Deinhardt spricht in seinen briefen häufig von den im Bromberger leben liegenden gegensätzen, zwischen die er gestellt ist. an einer stelle teilt er die Bromberger in junghegelianer, christen und weltleute, an einer andern sieht er einen vulcan negativen geistes, der auch in die schule dringt.

klimas; reger, aufstrebender bürger- und gemeinsinn, daneben aber ein geistig und bureaukratisch mächtiges beamtentum, denn eine menge von administrativen, juridischen und militärischen behörden hat ihren sitz in der hauptstadt des Netzdistricts.

Inmitten alles dieses sich drängenden lebens und treibens stand als der wesentlichste ideale factor des deutschtums das gymnasium.

'Wo mönche sonst gewallt treppauf, treppab,
wo sie gestanden, längst der mutter welt verwaist,
mit ihrem gott allein im geist
und einer fernsicht nur — dem grab;
da schlägt ein junges herz so frisch
und braudet abnend in beschränkter stille
entgegen eines ganzen lebens fülle;
da ist ein geist so reg und risch,
was wichtig gilt, flugs zu ergreifen,
mit frühem ernst des wissens schatz zu häufen
und mehr zu heischen noch mit gier.'

diese verse Titus Ullrichs, die wir jungen strebsamen geister damals mit vorliebe zu citieren pflegten, mögen den in den klostermauern des gymnasiums waltenden geist kennzeichnen.

Als Deinhardt nach Bromberg kam (1844), stand er in vollkräftigem mannesalter. seine gestalt war eine grosze, hagere, seine körperhaltung keineswegs eine militärisch straffe, stattlich imponierende, die bewegungen schnell und heftig, der körper eher zart als derb, doch zähe und ausdauernd, die brust nicht hoch gewölbt, aber auch nicht beängstigend eingedrückt, der gesichtsausdruck edel und bedeutend, mund und nase voll bewegtheit und schalkheit, die dunkeln augen ein treuer spiegel seines tiefen und erregbaren gemüts, seines lebhaften und klaren geistes. es sprach daraus etwas so kindlich gutes und unschuldiges, aber es sprühte daraus auch ein heiliges feuer religiöser innigkeit oder sittlichen zornes. darüber wölbte sich in mächtigem bau eine hohe stirn, reich an denkerfalten, das dunkle haupthaar, früh gelockert, enthüllte den interessanten scheitel den studien des phrenologen; das gesicht war von einem schmalen, weit zurückgeschobenen barte eingerahmt, der ganze kopf forschend vorgebeugt und leicht beweglich mit den klugen augen nach rechts und links spähend. der hals war ein schwacher punct seines körpers; er litt in dem rauhen klima häufig an halskatarrh, der nicht selten in heftige grippe ausartete, so dasz er in briefen äuszerte, an einem halsleiden werde er noch einmal sterben. nichtsdestoweniger konnte er in der classe wie im familien- und freundeskreise stundenlang sprechen und vorlesen, ohne ermüdung zu spüren. diese halsaffectionen hiengen aber offenbar mit seiner nervösität zusammen, die ihn, wie wir gesehen haben, schon in Wittenberg arg behelligt hatte und ebenso in Bromberg in verschiedenen erscheinungsformen sich fühlbar machte; denn eine zeit lang litt er an schlaflosigkeit[25] und

[25] dann las er bis tief in die nacht hinein in der bibel, die immer auf dem tischchen neben seinem bette lag, oder suchte sich dadurch

dann wieder an abspannung und erschlaffung oder an nervösem kopfschmerz und ohnmachten (wie besonders 1863 nach dem tode der frau). auf gebirgswanderungen schritt er immer rasch voran, doch fühlte er sich, in den letzten lebensjahren wenigstens, immer schneller erschöpft als sein älterer freund Schmidt. fühlte er sich nicht etwa müde und angegriffen, so war er meist bei heiterer stimmung, die er sich durch kampf errungen hatte. 'nichts ist so würdig für den menschen' — schreibt er noch 1866 — 'als eine heitere lebensanschauung, und man sollte eigentlich immer darauf studieren, wie man sich eine solche verschafft. für einige hauptmittel, sich dieses glück zu verschaffen, halte ich folgende: 1) dasz man an einen lebendigen gott glaubt und auf ihn hofft; 2) dasz man seinen beruf recht ausfüllt; 3) dasz man die menschen nimmt, wie sie sind, und von der voraussetzung ausgeht, dasz in allem das ewige und der trieb nach dem ewigen lebt, und 4) dasz man sich wenigstens einen menschen erwirbt, mit dem man ein herz und eine seele ist und gegen den man alles ausspricht, was einen besonders drückt und besonders erfreut'.

Auch den freuden der geselligkeit war er keineswegs abhold. ein gutes glas wein in guter gesellschaft war ihm durchaus willkommene gabe. eine grosze vorliebe hatte er für sein heimatliches bier, und wenn er nach Thüringen reiste, so freute er sich immer schon vorher auf das Ilmenauer felsenkellerbier. auf thüringischer reminiscenz beruhte auch seine vorliebe für schönes obst, dessen pflege in Bromberg noch ziemlich vernachlässigt war. kam also eine sendung äpfel von freunden oder verwandten aus der heimat, so betrachtete er die rothwangigen dinger mit besonderem vergnügen und pflegte zu sagen: 'das sind meine cigarren' (er rauchte nemlich nicht). das jahr 1860 nannte er ein glücksjahr. 'denn erstens' — sagte er — 'und das ist das hauptstück, ist mir mein erster enkel geboren, zweitens habe ich die erste reise nach der Schweiz gemacht, und drittens ist es ein äpfeljahr und gab so viele äpfel, dasz man den ganzen winter versorgt war'.

Sein tagewerk war etwa folgendermaszen geordnet: im sommer stand er ziemlich regelmäszig um 6 uhr und im winter um 7 uhr auf, da er immer die ersten stunden von 7—9 und 8—10 uhr gab und vorher im kreise der familie kaffee trank. nach den stunden frühstückte er und nahm die postsachen in empfang, briefe von lieben freunden und angehörigen, schreiben von behörden und die nationalzeitung, die er seit 1848 jahr aus jahr ein zu lesen pflegte. nach der frühstücksstunde arbeitete er in seiner stube, wo er möglichst wenig gestört sein wollte. er arbeitete sehr energisch und schnell; aber 'so recht aus dem innern kommende arbeiten' griffen ihn auch an, so dasz er dann mehr erholung und schlaf bedurfte, als

---

zu beruhigen, dasz er sich seine lieblingslieder aus dem gesangbuch, deren er 20—30 auswendig wuste, wiederholte.

andere straffer gezogene naturen. gerne machte er vor tische noch einen kleinen spaziergang; aber auch das that er sehr schnell, wie er überhanpt in allen verrichtungen behend und rasch war.[28] punct 1 uhr wurde zu mittag gegessen, worauf entweder unterricht gegeben oder schach gespielt wurde. am mittwoch und sonnabend aber wanderte er schon um 2 uhr nach der vierten schleuse, wo im anregenden kreise befreundeter lehrer, juristen, prediger und stadträthe scharf disputiert und politisiert wurde, bis gegen 4 uhr der heimgang angetreten wurde. an den andern tagen brach er erst um $3^1/_2$ nhr von hause auf, nachdem er sich davon überzeugt hatte, dasz in allen classen die letzte nnterrichtsstnnde begonnen habe. der spaziergang wurde bei jedem wetter und zu jeder jahreszeit unternommen und zwar zumeist in gesellschaft der frau oder der töchter. beklagte sich dann eine über wind und wetter, so erwiderte er wol: 'kind, du weist gar nicht, was du sprichst; ohne den wind würde die ganze natnr versumpfen und verfaulen; du würdest gar bald deine rothen backen verlieren, und die menschen würden nur so hinsiechen. bewundere lieber diese göttliche einrichtung!' überhaupt hatte er unendliche frende an der natur. was für einen genusz gewährte ihm ein blütenreicher apfelbaum! wie frente er sich an den blumen! wie erquickte nnd erhob ihn die herliche sce mit ihren wundern, wenn er in Kahlberg oder Rügen die sommerferien verlebte! wie bewunderte er die groszartige bergesnatur, wenn er durch das schlesische gebirge wanderte und von der koppe herab in den riesengrund schaute. 'kind, wundere dich doch!' — rief er da seinem töchterlein zu — 'für einen solchen anblick gäbe ich jahre hin!' auf dem spaziergange unterhielt er sich in der regel lebhaft, auch wol über die arbeiten und vorträge, die er im sinne hatte. heimgekehrt machte er sich wieder an die arbeit und da feilte er gewaltig und schuf wol doppelt und dreifach um, was er veröffentlichen wollte, und zwar zuletzt auf schönem weiszem papier mit bester feder, denn dann, meinte er, flössen ihm auch die gedanken besser. aber weit mehr nahm ihn die vorbereitung für den unterricht in anspruch. welche massenhafte ausarbeitungen, z. b. über deutsche litteratur, die er in prima und secunda vortrug, finden sich in seinem nachlasse vor!

Nach dem abendbrote pflegte er bis gegen 10 uhr der familie vorzulesen aus classischen werken der deutschen litteratur oder aus guten übersetzungen ausländischer classiker, wobei gewisse lieblingsbücher, wie Gndrun, Hermann und Dorothea, der landprediger von Wakefield immer wieder an die reihe kamen. lag in dieser beschäftigung zum guten teil schon wieder eine vorbereitung für die litteraturstunden, so zog er sich dann doch zu eigenen studien auf sein arbeitszimmer zurück.

Er hielt seine eigene lehrthätigkeit für etwas auszerordentlich

[28] namentlich, meinte er oft scherzend, habe ihn in der kunst des schnellen ausziehens noch niemand übertroffen.

wichtiges, um den geist des gymnasiums zu bestimmen. 'das A und Ω der bildungsanstalten' — sagte er — 'ist und bleibt der unterricht; von dem unterricht gehen kenntnisse, bildung, ja selbst die wahre gesittung der schüler aus; und diesen nerv der bildungsthätigkeit sollte der director nicht berühren? vielmehr ist der unterricht die freieste thätigkeit, durch welche er seinen geist auf die schüler übertragen und sich in ihnen als eine bestimmende kraft geltend machen kann'.[27] und wer von Deinhardts schülern wollte es läugnen, dasz durch seinen mächtig anregenden unterricht ihnen eine geistige welt erschlossen wurde, welche ihnen die groszartigste perspective für ihr ganzes späteres dichten und trachten eröffnete! er wurde von denselben für einen mann von philosophischer tiefe und ideenfülle gehalten, der die geistige hebammenkunst trefflich verstand und der, indem er lehrte und im lehren erglühte, sich selbst immer reicher entwickelte und entfaltete. gerade dieses wirkte auf die schüler ganz besonders wohlthuend und fesselnd, dasz sich an ihm das docendo discitur in höherem sinne so recht bewahrheitete, dasz er, indem er die schüler zur gedankenklarheit eines wahrhaft gebildeten zu fördern suchte, selbst an klarheit und freiheit mächtig wuchs. zu anfang seiner Bromberger lehrthätigkeit hatte er namentlich den physikalischen und mathematischen unterricht in den obersten classen zu erteilen, und er verstand es, die mathematischen sätze mit einer solchen einfachheit und klarheit zu entwickeln, dasz es unter den schülern fast sprüchwörtlich wurde: 'wer bei Deinhardt keine mathematik lernt, der lernt sie überhaupt nie'. — Von jahr zu jahr suchte er sich aber mehr solche stunden aus, die in geist und gemüt der schüler am tiefsten eingreifen, wie religion, deutsche sprache und litteratur, von griechischen und römischen dichtern Homer und Horaz und zwar betrieb er diesen unterricht nicht blosz so als geistreicher dilettant, sondern bereitete sich durch sorgfältige und strenge studien darauf vor. übrigens wählte er sich, namentlich in der ersten zeit, auch in den mittleren classen diese und jene unterrichtsstunden und zwar mit häufigem wechsel, um die schüler und deren bedürfnisse genauer kennen zu lernen.

Wir haben die entwicklung seiner religiösen anschauung vom pietismus zu dem durch das studium Hegels und durch persönliche gefühlsinnigkeit vertieften und geläuterten rationalismus schon kennen gelernt. die empfindung davon blieb seinen schülern nicht verschlossen. seine christliche ethik in secunda hatte demzufolge etwas auszerordentlich erweckliches, auf die erzeugung einer klaren und kräftig freien christlichen gesinnung hinwirkendes; da erleuchtete und erwärmte manche stunde, wie das liebe sonnenlicht. die

[27] auf die stunden bereitete er sich immer vor. 'obgleich ich den Horaz halb auswendig kann, habe ich doch ein unsicheres gefühl, wenn ich mir die ode, die in der stunde herankommen soll, nicht vorher durchgenommen habe' — sagte er noch in den letzten jahren zu seiner tochter.

gewohnheitsmäszig und zum teil äuszerlich aufgenommenen gesetze der christlichen sittenlehre wurden zu vernunft- und gedankenmäszigem eigentum der seele. da war nichts dogmatisch starres und geschraubtes, sondern alles ergab sich wie von selbst aus dem geiste der christlichen liebe und humanität; da wurde das herz entzündet für wahrheit und tugend, freundschaft und menschenwürde, staat und vaterland. wie ganz anders legte man sich nun alle erscheinungen der welt zurecht! wie ideal gehoben fühlte man sich doch über das profanum vulgus! welche aussicht wurde da eröffnet in die geisterwelt! welche waffen wurden da geschmiedet für die sittlichen und seelischen kämpfe, die den gebildeten jüngling im leben erwarten! — Dann in der übersetzung und erklärung der evangelien, der apostelgeschichte, des Römerbriefs — da wurden die schätze der christlichen lehre für geist und gemüt zu tage gefördert und jedem zu freiem gebrauche dargereicht, doch keinem etwas aufgedrungen. denn Deinhardt wuste wol, dasz die jugend in einer zeit, da sie mit kritischem geiste genährt wird, da sie gewöhnt wird, alles zu prüfen und vom autoritätsmäszigen zum vernunftgemäszen überzugehen, keinen zwang in religiösen dingen verträgt und dasz sie geschädigt wird, wenn man anders verfährt, als dasz man ihr den objectiven inhalt der religionslehre in logischem, ethischem und historischem zusammenhange zur prüfung und freien aneignung bietet, ohne zu verketzern und mit höllenstrafen zu drohen. der historische und philosophische zusammenhang mit den vorchristlichen religionssystemen und die entwicklung des christlichen dogmas wurde in einer äuszerst spannenden und innerlich gewinnenden weise dargelegt. wie auszerordentlich interessant erschienen da die berührungen des christentums mit dem orientalischen geiste einerseits, mit der neuplatonischen und aristotelischen philosophie andererseits; dann die verarbeitung des christentums im deutschen geist und gemüt, bis dieses durchbricht im groszen werke der reformation; endlich der pietismus, der deismus und rationalismus in der neueren zeit!

Die vorhandenen lehrbücher genügten ihm wenig. eine zeit lang legte er das lehrbuch von Thomasius seinem unterricht zu grunde; aber bald that er es wieder bei seite; denn 'diese historische lehre vom sündenfall', sagte er,[25] 'die ansicht von der versunkenheit der heiden in sünde und elend in folge des sündenfalls, die äuszerliche ansicht vom erlösungswerk und anderes widerstrebt meiner anschauung von der weltgeschichte zu sehr, als dasz ich es in dieser form den schülern lehren könnte'. wie er in seinem vortrage: 'was hat man unter christlichen gymnasien zu verstehen?' hervorhebt, wollte er lediglich das neue testament zur grundlage des gymnasialen religionsunterrichts gemacht wissen; denn 'wie Homer am reinsten und ursprünglichsten den griechischen geist darstellt, der denn auch

[25] brief an H. Schmidt vom 13 juli 1846.

aus diesem buche am klarsten erkannt werden kann, so kann man aus dem neuen testament am klarsten den christlichen geist erkennen'.

Es ist nnn aber, wie L. Ranke sehr richtig bemerkt, von ganz unermeszlicher bedentung für jeden einzelnen gebildeten, in welches verhältnis er sich zur litteratnr stellt. da war denn nun Deinhardt wieder der trefflichste wegweiser. wie gut verstand er es doch, seine schüler in die deutsche litteratur als ihre geistige heimat in freier weise einzuführen! wie lebte man sich in Lessings dramen und seinen Laokoon ein! wie bedeutsam wurden einem Herders ideen zur philosophie der geschichte der menschheit! wie begeisterte man sich für Schillers ideale! wie lieblich duftete einem aus Goethes werken 'die blume der anmut' entgegen; da wurde man eingetaucht in jenen idealen duft, in einen duft, der nicht wie ein traum verfliegt, wenn man rauh vom leben angepackt wird, sondern der bleibt und den schimmer ewiger jugend verleiht, wie er Deinhardts haupt umflosz.

Wie er selbst sagt, suchte er in den litteraturstunden den 'nationalen enthusiasmus' rege zu machen. nach welchen grundsätzen und gesichtspuncten, das hat er in seiner abiturientenrede 1848 über das studinm der deutschen litteratur als das wesentlichste mittel zur weckung der vaterlandsliebe dargethan; da sprach er auch vertrauensvoll das prophetische wort aus: 'wir dürfen mit sicherheit hoffen, dasz dem vaterlande eine grosze epoche bevorsteht, die alles übertrifft, was dasselbe in 2 jahrtausenden erlebt hat'. er erteilte diese deutschen litteraturstunden auch ganz besonders gerne. 'wenn mein amt im bloszen unterrichten bestände' — schreibt er im nov. 1849 — 'wie schön wäre es! ich unterrichte so gerne, namentlich liebe ich die litteraturgeschichte, und diese stnnden in prima sind mir ganz besonders werth. der geist ist dabei immer so frisch und das herz so friedlich'. von diesen stunden galt wol auch die äuszerung, die er bei einer andern gelegenheit gethan: 'der mensch musz es eigentlich dahin bringen, dasz er alles so treibt wie ein spiel, d. h. dasz der geist auch bei den ernstesten beschäftigungen sich frei nnd heiter fühlt. ich habe dann erst ein gefühl von der fruchtbarkeit einer schulstnnde, wenn ich sie so recht con amore gegeben habe, wenn sie mir so zu sagen ein spiel gewesen ist'. mehrere programmarbeiten und die in den kleinen schriften abgedruckten abhandlungen von den idealen mit besonderer rücksicht auf die bildende kunst und die poesie, über den unterschied des classischen und romantischen, über den unterschied der poesie nnd prosa, über Schiller als dichter der sittlichen freiheit u. a. geben auch dem ferner stehenden eine vorstellung von dem geistigen inhalt und von der weise, in welcher dieser unterricht erteilt wnrde.

Groszes gewicht legte Deinhardt auf die pflege der deutschen aufsätze. in seinen beiträgen zur dispositionslehre (1858) und in dem artikel der Schmidtschen encyclopädie über 'aufsätze in höheren lehranstalten' (bd. I s. 313—330), einer trefflichen didaktischen

monographie, hat er die grundsätze klar dargelegt, nach welchen er diesen zweig des deutschen unterrichts gehaudhabt wissen wollte und selbst handhabte. war im litteraturunterricht die aufuahme eines gegebeuen werthvollen inhalts die hauptaufgabe, so sollte hier derselbe nach geeigneten gesichtspuncten bearbeitet und wiedergegeben werden; deun auch hier sollten die classischen werke der alten und der Deutschen verwerthet werden, weil, 'wer in sie eingeweiht wird, recht für die bilduug geweiht wird'. machte er auch wahrlich keine geringen ansprüche an die deutschen aufsätze der schüler, so verlangte er von ihnen doch niemals production, sondern immer nur reproduction, in welcher er 3 stufeu unterschied: 1) wiedergabe des inhalts ohne wesentliche formveränderung; 2) wiedergabe in wesentlich verschiedeuer form; 3) darstellung der leitenden gedanken, charakteristikeu, definitionen.

Endlich noch ein wort über seine philosophische propädeutik, nicht nur weil seine psychologie welt und meuscheu begreifen lehrte, weil seine logik und die mit ihr in verbindung stehende dispositionslehre zeigte, wie gedankenstoff naturgemäsz zu ordnen sei, sondern mehr noch, weil er auch in diesem unterrichte den enthusiasmus für ideen und ideale zu wecken verstand. mochten seine primaner damals auch lächeln, es crgriff sie doch ernst und mächtig, wenn Deinhardt so in seinem thüringischen dialecte, der namentlich in lebhaft erregter rede voll uud ursprünglich durchklang, begeistert von ideen uud idealen sprach uud dabei so lebhaft gesticulirte, dasz er seinen neben ihm steheuden hut in mächtigem schwunge durch die classe fliegen liesz. seiue aufsätze über gedächtnis, phantasie, erkenntnisvermögeu, über gemüt, neigung und leidenschaft, über Platolectüre in prima, wie sie iu K. A. Schmidts pädagogischer encyclopädie abgedruckt sind, seine vorträge über gemütsleben uud gemütsbildung, über die entwicklung des menschen zur willeusfreiheit u. a., die in den kleiuen schriften Deinhardts zu lesen sind, geben einen begriff von der art seiner gedankeuentwicklung; aber es fehlt diesen gedruckten sachen doch der schmelz der unmittelbarkeit, welcher seine classenvorträge so ansprechend machte. er wuste nicht blosz Hegel in vorzüglicher weise zu popularisieren, sondern auch nach gewissen seiten hin zu ergänzen und weiterzuführen, namentlich in bezug auf das gefühls- und gemütsleben, das er als wichtige geistige potenz erkannte und darstellte, so dasz ihm selbständiges verdienst um die philosophie nicht abzusprechen ist. dieses hat auch die philosophische facultät der Berliner universität in ehrenvollster weise anerkannt, indem sie ihn bei der fünfzigjährigen jubelfeier der universität zum ehrendoctor ernannte. diese auszerordentliche auszeichnung rührte und erfreute ihn um so mehr, als er eben $1^1/_2$ decennien voll der schwersten kämpfe, bittersten täuschungen und herbsten verkeunungeu durchgemacht hatte. 'wenn ich es nun auch für eine zu grosze ehre halteu musz, dasz mein name mit der geschichte der universität, die das herlichste kleinod im gei-

stigen leben unseres deutschen vaterlandes ist, in so unmittelbare verbindung gesetzt worden ist', — sagt er in seinem dankschreiben an die facultät — 'so beruhigt mich doch das bewustsein, dasz ich bisher der wahrheit und aufrichtigkeit gedient und nach kräften mich bemüht habe, in der jugend liebe für dieselbe zu erwecken, und dasz ich insbesondere auch von allen formen, in denen der menschliche geist die wahrheit zu seinem eigentum machen kann, die philosophische methode für die vollkommenste halte und unablässig bestrebt gewesen bin, diese methode, deren grundzüge schon in den unsterblichen schriften des Plato und Aristoteles niedergelegt sind, nach kräften in ausübung zu bringen und freunde dafür zu gewinnen'.

Seine unterrichtende thätigkeit war ihm aber um so wichtiger, je mehr er davon überzeugt war, dasz jede zweckmäszige gestaltung des unterrichts auch dazu diene, den sittlichen geist zu beleben, je mehr gewicht er auf die positive disciplin durch den unterricht legte, der interesse für die wissenschaften erweckt und den fleisz anregt, die quelle der meisten tugenden. 'sobald wir die gymnasiasten nicht mit enthusiasmus für irgend etwas groszes erfüllen, so wird es nichts groszes mit den gymnasien'; — schreibt er den 24 april 1851 — 'das polizeiliche disciplinieren der lehrer und schüler, wie es jetzt immer mehr von oben herab geübt wird, erdrückt geist und mut. ich halte auch das schöne griechische altertum und das deutsche vaterland und seine litteratur für zwei solche ideen, für die sich der edle jüngling enthusiasmieren kann. wenns doch so weit käme und noch so lange wir leben, dasz wirklich die griechische litteratur ganz entschieden in den vordergrund des gymnasiallebens gestellt würde: es wäre ein herliches leben und verspräche eine neue zeit der freiheit, der schönheit und der kraft'. — Eine lichtvolle und angemessene methode soll die ideen des guten, wahren und schönen dem verständnis der jugend aufschlieszen; ein guter unterricht musz die individualität des schülers entwickeln, denn wenn er den schüler nötigt, seine ganze kraft auf den unterrichtsgegenstand hinzuwenden, sich in ihn zu vertiefen und ihn zu einem lebendigen eigentum seines innern zu machen, so wird dieses lebendige hinkehren der individuellen kraft auf einen allgemeinen gegenstand auch eine entwicklung der individuellen kraft mit sich führen — ein gedanke, den er in seiner abiturientenrede von 1858 'über die ausbildung der individualität' sehr schön weiter entwickelt.

Zu den positiven mitteln der disciplin rechnete er nächstdem alle veranstaltungen, in welchen die schule als ein lebendiges ganze auftritt und der schüler sich als glied dieser lebendigen gemeinschaft fühlen lernt, worin ja der grund und das ziel aller gesunden sittlichkeit zu suchen. die schulfeierlichkeiten und schulandachten, die gemeinsamen turnübungen und turnfahrten schienen ihm dazu angethan, diesen geist zu beleben, und daher kam ihm viel darauf an, inhalt und richtung dieser gemeinsamen veranstaltungen zu bestimmen und sie nicht zu einer bloszen form herabsinken zu lassen. neben

den öffentlichen redeacten nahm er sich daher ganz besonders des turnunterrichts an. derselbe war schon 1839, also 5 jahre vor Deinhardts amtsantritt, an dem Bromberger gymnasium begonnen worden, aber in den allerbescheidensten formen (auf einem für 15 thlr. jährlich gemietheten platze in Grostwo). Deinhardt gab diesem unterrichtszweig erst einen neuen aufschwung, zumal als am 29 mai 1847 ein von der regierung gewährter, 3 morgen groszer, herlicher waldplatz an der vierten schleuse zum turnplatz eingerichtet worden. in der bei dieser gelegenheit gehaltenen festrede preist er in kräftigen und warmen worten den segen der turnkunst für leib und seele und erhebt die verdienste Guts-Muths und Jahns, aber auch des königs und der unterrichtsverwaltung in Preuszen. eine andere turnrede, die erhalten ist, trägt das datum des 4 juni 59, an welchem tage ein auf der centralturnanstalt ausgebildeter turnlehrer mit der wiederaufnahme und leitung der turnübungen betraut wurde. in dem bestreben aber, die eigentümlichen vorzüge des Jahnschen und Spieszschen turnens zu vereinigen, liesz er 1865 auf dem schulhofe turngeräthe herrichten, so dasz die gymnasiasten hier täglich classenweise den turnübungen obliegen konnten und nur des sonnabends nach jenem entlegenen groszen platze zu gemeinsamen übungen und spielen hinauszogen. das winterturnen konnte erst seit 1861 aufgenommen werden, aber nur in beschränktem masze für die heranbildung von vorturnern. die schulturnfahrten zu anfang des sommers und die preisturnen am ende desselben gestalteten sich immer zu lebensvollen schul- und volksfesten. bei der regelmäszigen turnarbeit der gymnasiasten erschien er übrigens fast wöchentlich mindestens ein mal.

Reichten nun aber diese positiven, im unterricht und in der geistigen und sittlichen gemeinschaft liegenden disciplinarmittel nicht aus, so schritt er natürlich auch unbedenklich zu den negativen, zur abwehr schädlicher einflüsse und zur bestrafung von vergehungen. ja, es fehlte namentlich in den ersten Bromberger jahren nicht an veranlassungen, um kräftig dreinzufahren, und Deinhardt that das nicht ohne leidenschaftlichkeit. wenn er sagt, dasz die Thüringer neben weichheit des gemüts gewöhnlich eine gewisse heftigkeit und leidenschaftlichkeit des charakters aufweisen, so trifft diese bemerkung bei ihm selbst zu. in seinen lehrstunden liesz er sich zwar nicht leicht zu einem ausbruch der leidenschaft verleiten, wenn er auch gegen träge und nachlässige nicht ohne härte des ausdrucks und der strafe war; wol aber brauste er mächtig auf, wenn das sittliche verhalten der schüler seinen zorn erregt hatte, wenn bei einem lehrer ein unfug verübt worden und die mitschüler die thäter nicht nannten: dann ergriff ihn wol ein sittlicher zorn, der ihn zuweilen in den strafmitteln fehlgreifen oder die unrechten zu derber züchtigung heranziehen liesz, sodasz die schüler der classe (es waren hauptsächlich quarta und tertia) mit dem schädlichen gefühl ungerecht angewandter strafe von dannen giengen. er hatte wol selbst das gefühl,

dasz er zu weit gegangen, und wenn er nach seinem amtsantritt an seinen freund Schmidt schreibt: 'die milde und liebreiche behandlung der schüler wollen wir uns beide zum grundsatz machen', so sagt er dieses einerseits wol im gegensatz zu der rigorosen disciplin, die den Bromberger lehrern zum vorwurf gemacht wurde, da sie gegen die schüler 'nur gerecht' gewesen, andererseits aber auch im bewustsein von einem gewissen mangel seines temperaments.

Den meisten anstosz erregte er bei dem abgang des professors Rötscher im herbst 1845. Rötscher war ein anhänger der äuszersten linken der Hegelschen schule, ein feiner kopf und anregender lehrer, der von vielen schülern der oberen classen fast schwärmerisch verehrt wurde, obwol er sie mit vielen abstracten und nihilistischen allgemeinheiten abgespeist und nicht mit unrecht den vorwurf Deinhardts verdient zu haben scheint, dasz er 'nur negiere und die schüler negieren lehre'. dieser trat auf seinen eigenen wunsch und auf Deinhardts antrag einen längeren urlaub an, in welchem schon damals die meisten das ende seiner gymnasialpädagogischen thätigkeit erblickten. nun beschlossen die schüler im einverständnis mit mehreren freunden Rötschers in der stadt, dem scheidenden lehrer eine mächtige ovation darzubringen, in der allerdings eine demonstration gegen den director gefunden werden konnte, wenn man erwog, wie wenig sympathisch Rötscher und Deinhardt sich berührt hatten. wenn nun mit hülfe jener freunde Rötschers, zu welchen auch der bürgermeister gehörte, das ausdrückliche verbot eines fackelzuges umgangen und Rötscher unter den fenstern des directors eine so rauschende huldigung dargebracht wurde, wie sie in den annalen Brombergs unerhört war, so hatte die schule in der that alle veranlassung, gegen die teilnehmer strafend vorzugehen. aber Deinhardt, der nicht gewohnt und geartet war, den schein zu meiden, schritt mit einer leidenschaftlichkeit ein, in der man nicht den zorn über den geist der auflehnung gegen die schulordnung, sondern spuren des neides gegen den einfluszreichen und verehrten lehrer zu erkennen meinte, von dem die primaner am folgenden tage unter thränen und zärtlicher umarmung abschied nahmen. wol erst lange danach hat man dieses heftige auftreten Deinhardts milder und gerechter beurteilen gelernt und die einsicht gewonnen, dasz er doch höhere pädagogische principien verfolgte, als er rücksichtslos dreinfuhr, eingedenk des Goetheschen spruches: 'sich wehren bringt zu ehren' und 'der duldende wird verlacht und bekommt das nächste mal das doppelte zu dulden'.

Späterhin sind derartige conflicte mit den schülern der oberen classen wol gar nicht vorgekommen. dagegen wurde sein zorn noch manches mal in der tertia und quarta gereizt, wo es lange noch für guten ton galt, sich lediglich abweisend gegen die lehrer zu verhalten und auch die dümmsten und ungezogensten streiche der mitschüler nimmer zu verrathen. da es nun aber auch dem thäter selbst nicht einfiel, sich anzugeben, so erfolgten denn oft lange untersuchungen

und strenge züchtigungen, zu denen, wie erwähnt, nicht immer die rechten bösewichter herangezogen wurden. Deinhardt selbst erschienen nach seinen brieflichen äuszerungen die schüler 'einerseits hartnäckig und verstockt, andererseits weich' und an einer stelle rühmt er geradezu ihr 'williges entgegenkommen'. im nov. 1844 schreibt er an Schmidt: 'was die schule anbetrifft, so geht es mir so, dasz ich tage lang die sorge des wirklich ungewöhnlich arbeitsvollen und verantwortungsreichen amtes auf mir lasten fühle, bald wieder tage lang ein freies und glückliches gefühl in mir trage, welches mir durch das bewustsein gegeben wird, dasz ich an der spitze einer so herlichen anstalt stehe, und in diesem falle denke ich noch immer, es wird alles gut gehen, ja es geht schon gut. aber wie oft kann dann wieder ein einziger bedeutender disciplinarfall mich mit sorge erfüllen. ich komme mir oft wie das herz der anstalt vor, denn ich fühle alle ihre schwingungen mit und besonders das schlimme. ein solches gefühl habe ich als bloszer lehrer niemals gehabt'.

Die schüler erschlossen sich mehr und mehr den idealen einwirkungen Deinhardts und seiner mitarbeiter und manche catilinarische schülerexistenzen, welche noch die düstere klage über das dahinschwinden der guten, alten zeit, des guten, alten geistes ertönen lieszen, der sich nicht mehr gefalle in straffer opposition gegen director und lehrercollegium, sondern wol gar inneren anschlusz an die lehrer suche und finde, zogen es vor, den wanderstab zu ergreifen. den schülern, die ja den feinsten instinct haben für das, was dem lehrer aus dem herzen kommt, konnte die jugendfrische ideale wärme in Deinhardts wesen nicht lange verborgen bleiben, so oft er auch noch von mancher seite als autokrat und pietist verschrieen wurde. er hatte gar nicht die gepriesene energie einer egoistischen und herschsüchtigen natur; er wollte tiefer und nachhaltiger auf die schüler einwirken, er liesz daher viel gewähren und sich ausleben, wo ein anderer mit fester, vielleicht auch plumper hand dreingefahren wäre. die von ihm angestrebte und erreichte umwandlung war eine allmähliche, von innen herauswachsende, aber um so sicherere. 'wir mit unserer wissenschaftlichen thätigkeit' — schreibt er bei besprechung eines disciplinarfalles dem freunde — 'können doch so selten den tiefsten grund eines menschen erfassen' — aber er ist überzeugt, dasz bei aller strenge doch nur glauben und vertrauen die jugend bessert. 'hütet die jugend vor sinnlicher genuszsucht', — ruft er den eltern zu — 'gewöhnet sie daran, genüsse als etwas untergeordnetes und geringfügiges anzusehen'; aber der schule vindiciert er in erster linie nicht das recht und die pflicht, anders als theoretisch nach dieser seite einzuwirken. er liebte nicht die ängstliche überwachung der schüler, sondern nahm nur diejenigen in obacht, welche ihre pflicht in der schule nicht thaten. 'eine gewisse liberalität in bezug auf die beobachtung des häuslichen lebens aufmerksamer und fleisziger schüler' erschien ihm notwendig, um edle und selbständige charaktere sich ausbilden zu lassen, während eine

ununterbrochene ängstliche beaufsichtigung des häuslichen treibens der schüler die selbständige entwicklung derselben hindere und sie gewöhnlich zu geheimem widerstand und betrug reize.

Wenn ich Deinhardts gymnasialpädagogische ansichten überhaupt recht verstanden habe, so hielt er sich von einer irrtümlichen oder doch übertriebenen ansicht frei, durch welche manche moderne pädagogen den höheren lehranstalten geradezu geschadet haben, indem sie dieselben wie geschlossene erziehungsanstalten betrachteten, wie die institute zu Schulpforte, Joachimsthal, während die gymnasien doch nur unterrichts- und bildungsanstalten sind und bleiben. nach Deinhardts definition haben sie die bestimmung, 'den jünglingen, die dereinst im staatsleben die leiter in den verschiedenen berufsarten werden sollen, eine bildung zu verschaffen, wie solche von den weisesten und edelsten der zeit gefasst und verstanden wird'. gewis sagt er mit recht: 'der wahre unterricht wirkt unmittelbar immer auch erziehend, die lebendige erkenntnis des allgemeinen, die durch den unterricht hervorgebracht wird, erzeugt auch ein gefühl für das allgemeine und einen entschlusz des willens, für das allgemeine zu leben und zu wirken. ein guter unterricht ist immer auch zugleich die beste disciplin, indem die disciplin in ihrer freiesten form darin besteht, das gefühl und den willen des schülers für das gute und wahre zu gewinnen, welches der unterricht erkennen lehrt'. wer wollte verkennen, dasz auch das gemüt und der wille durch die erkenntnis gebildet wird, dasz durch den unterricht geistige und sittliche gewöhnung, wie fleisz, aufmerksamkeit, ordnung gefördert wird! wer wollte also läugnen, dasz die schule zu den erziehenden mächten gehört! aber sie erzieht nicht mehr, als jede andere sittliche lebensgemeinschaft, in welche der knabe oder jüngling eintritt; sie erzieht überhaupt weit mehr indirect als direct durch die erweckende und ordnende macht, die in jeder und besonders in der deutschen bildung liegt. maszt sich die schule zu viele und direct erziehliche aufgaben und arbeiten an, oder mutet man ihr von seiten der behörden oder des publicums zu viel in dieser richtung zu, so verkennt und beeinträchtigt man den gesamtzweck der gymnasialbildung und ergeht sich in utopien. daraus sind viele unberechtigte forderungen und unnütze kämpfe entstanden, indem die einen die schüler in einem ganz specifisch confessionellen geiste erzogen wissen wollten, während die andern dem freien bürgermut und einer humanitätsreligion der zukunft im gymnasium eine stätte gegründet zu sehen begehrten. die einen wollten dieses, die andern jenes musterbild aus unseren gymnasiasten geknetet wissen; die einen warfen den gymnasien vor, sie erzögen atheisten, die andern behaupteten, sie brächten nur kriecher und mucker hervor. je reiner und freier aber das gymnasium den eigentlichen bildungszweck im auge behält und alle gymnasialpädagogische romantik aus sich verbannt, desto besser wird ihm die erreichung des vorgesteckten zieles gelingen.

Was hat man doch schon für verschiedene 'turnziele' aufgestellt! was für herliche nationale gestalten haben doch unsere turnfreunde aus unsern buben auf den turnplätzen machen wollen! was für gespenster haben doch die turnfeinde hinter barren und reck hervorlugen sehen, wohin sind alle diese schönen turnziele, wohin alle diese bösen gespenster?

'wir können die kinder nach unserm sinne nicht formen;
so wie Gott sie uns gab, so musz man sie haben und lieben'.

so sagt die verständige mutter Hermanns. freilich setzt sie noch hinzu:

'sie erziehen aufs beste und jeglichen lassen gewähren'.[29]

---

[29] eine äuszerst treffende und für Deinhardts beurteilung von disciplinarsachen sehr charakteristische stelle findet sich in einem briefe an H. Schmidt vom 22 nov. 1863. da heiszt es: 'hoffentlich hast du dich doch wieder beruhigt wegen des disciplinarfalles in deiner schule. was kannst du auch dazu, lieber freund, dasz so etwas vorkommt? du kannst es an gutem willen, an eifer und kraft in der verwaltung des directorats gewis mit jedem andern director aufnehmen. aber in den menschen findet sich das element der freiheit, das keiner in seiner gewalt hat und haben kann, und wenn er der allergeschickteste regent wäre, und dieses element der freiheit ist namentlich in der jugend so ungeordnet und ungestüm, dasz es kein lehrer und kein director in seiner hand hat und dasz also keiner die überschreitungen der freiheit in seiner hand hat. weshalb wolltest du dich also über etwas grämen, woran du in keiner weise schuld bist, was du beim besten willen nicht verhüten kannst und was auch in den geordnetsten verhältnissen vorkommt, so gewis die menschen frei sind und ihre freiheit misbrauchen, so lange die welt steht und so lange sie stehen wird. ich musz, liebster freund, bei solchen gelegenheiten, wo du dich so quälst und dich sogar schämst, wo das schämen doch allein die sache anderer sein sollte, oft an die göttliche weltregierung denken. gottes macht ist doch gewis unwiderstehlich, seine weisheit so fein und unendlich, dasz er stets zu den vernünftigsten zwecken die rechten und unfehlbaren mittel in anwendung bringt, und er ist doch auch absolut gut und absolut heilig, und nichts böses und unheiliges kann vor ihm bestehn — das ist mir alles absolut gewis und wahr, und wenn es nicht absolut wahr und gewis wäre, so wäre es mir absolut gleichgiltig, ob ich existirte oder nicht existirte und ob die welt bestände oder zu grunde gienge; denn es verlohnte sich nicht der mühe, sich weiter darum zu kümmern. aber trotz alledem, dasz gott die welt regiert, geschieht so unendlich viel böses in der welt, wie sollten wir uns denn darüber so sehr wundern und grämen, dasz es in den engen kreisen, die wir zu leiten haben, auch geschieht? aber das kann noch nicht trösten, sondern ich glaube, wir müssen uns eine ansicht über das höse in der welt und das verhältnis des bösen zur göttlichen weltregierung bilden, um uns auch in dem falle, wo das höse in unsern persönlichen verhältnissen uns entgegentritt, nicht ausser fassung bringen zu lassen. dasz gott die macht hätte, das böse zu vernichten und die bösen zu vertilgen, das unterliegt keinem zweifel, aber damit geschähe das gute noch keineswegs in der welt. das gute im menschen ist durchaus nur ein product seiner freiheit und ohne diese freie selbstbestimmung von innen heraus gibt es im menschen nichts gutes, sondern ohne dies wäre der mensch der blinden notwendigkeit unterworfen und nichts mehr als ein

aber die schule ist noch keine mutter und wenn sie dieselbe vertritt, so thut sie dies doch nur in äuszerst bescheidenem masze; sie verlange von ihren zöglingen ordnung, reinlichkeit und zucht in ihren räumen, in ihren arbeiten und freue sich dessen, wenn sie in ihrem kreise eine gute gewöhnung erreicht. das beste erwarte und verlange man aber von der einwirkung der objectiven geistigen mächte, welche im unterricht und durch den unterricht dem schüler nahe treten und ihn wo möglich ganz in ihren dienst nehmen.

---

thier oder eine pflanze. darum läszt gott den menschen gewähren, damit er aus der innersten tiefe seiner freiheit heraus gott finde und gott liebe, und darum spricht das christentum so oft von der geduld und langmut gottes, die den menschen gewähren läszt, damit er aus eigener entschlieszung sich bekehre und busze thue. tritt dieser punct ein, so dient das böse selbst zur verherlichung des guten und der abscheu gegen das böse, der dann im gemüte erwacht, ist selbst der schönste triumph des guten. so ist das böse in gottes band und auge selbst ein mittel zur verherlichung des guten. gott schenkt dem menschen nichts böses; er züchtigt ihn durch das gewissen, er straft ihn durch die üblen folgen, die das böse in allen fällen hat; aber diese strafe ist selbst ein beweis seiner unendlichen gnade, sofern die strafe dem menschen ein anstosz wird, die nichtigkeit des bösen zu erkennen und sich von ihm abzuwenden und sich gott zu ergeben. sollten wir denn nun das böse, was wir an gottes statt als eltern oder lehrer zu bestrafen haben, nicht auch so betrachten und es mit aller gewissenhaftigkeit und gerechtigkeit verfolgen und bestrafen, aber als organe gottes mit aller ruhe und klarheit und ohne uns selbst und unsere ehre damit zu vermischen? das frage ich dich, liebster freund. ich glaube, wie ich schon oben bemerkte, dasz du dir viel weniger vorwürfe zu machen hast, als die menschen, die ich kenne — das ist nun mal meine gute meinung von dir — aber gesetzt auch den fall, du hättest dieses und jenes versehen, dann hättest du, glaube ich, ein zu groszes ehrgefühl und menschliche selbstgerechtigkeit, wenn du es auch nur einen tag in dir duldetest, dasz es dir dein gemüt trübte, und wenn es nicht durch den einfachen gedanken an die unendliche gnade gottes verzehrt und aufgehoben würde'.

(schlusz folgt.)

Breslau. Th. Bach.

57.

DIE GEGENWART UND DAS CLASSISCHE ALTERTUM.

vortrag, gehalten zu Mühlhausen am 24 märz 1873.

Wenn ich es versuche ein bild der gegenwart vor Ihnen zu entwerfen und von der bedeutung zu sprechen, die die classischen studien, insonderheit die griechischen, für unsere zeit haben, so wollen Sie nicht erwarten, dasz ich Ihnen eine ausführliche, alle richtungen des modernen lebens umfassende darstellung geben werde. denn unser leben ist ein so vielverzweigtes und die einzelnen thätigkeiten und berufsarten so weit auseinanderliegend, dasz

dem einzelnen für manche bestrebungen jedes verständnis abgeht. nur von der allgemeinen signatur der zeit und den hauptrichtungen auf den gebieten der kunst und wissenschaft, wie sie mir sich darstellen, möchte ich reden; und auch bei dieser behandlung des themas werde ich Ihre nachsicht in hohem grade in anspruch nehmen müssen. denn abgesehen davon, dasz man beim aufstellen von allgemeinen gesichtspuncten den individuellen erscheinungen immer mehr oder weniger unrecht thut, so bin ich nur zu oft gezwungen mit allgemein geläufigen wendungen mich zu begnügen, wo erst eine eingehendere behandlung der einzelnen partieen den sachverhalt vollständig klar legen würde. aber für alle diese mängel hoffe ich bei Ihnen entschuldigung zu finden, wenn Sie sehen werden, dasz bei der vorliegenden besprechung überhaupt nicht davon die rede sein kann das absolut richtige festzustellen und letzte wahrheiten auszusprechen, sondern nur die aufmerksamkeit auf einige fragen der gegenwart zu lenken, auf fragen, die, weil sie die ganze gesellschaft angehen, auch nur durch die beteiligung aller ihre lösung finden können.

Welchem Deutschen sollte das herz nicht höher schlagen, wer sollte nicht mit stolz sich seines deutschen namens freuen und die schönsten hoffnungen für eine grosze, ruhmvolle zukunft des vaterlandes hegen, wenn er sieht, wie nach dem sturze des gefährlichen feindes im westen das früher so vielregierte, vielgeteilte deutsche volk sich zu einem einheitlichen bundesstaate zusammengeschlossen hat, der schon jetzt eine achtunggebietende um nicht zu sagen tonangebende stellung im rathe der weltmächte einnimmt; wenn er sich gestehen darf, dasz in der gesetzgebung und auf allen gebieten der verwaltung die rührigste thätigkeit herscht, die im volke ruhenden kräfte zu freiester entwickelung zu bringen, dasz endlich die grosze mehrzahl der berufenen vertreter des volkes des alten parteihaders vergessend nur das eine im auge haben: für die entwickelung der macht, für den glanz und ruhm des gemeinsamen vaterlandes zu wirken. darum wird auch die beklagenswerthe religiöse spaltung uns nicht mit allzugroszer sorge erfüllen. steht es doch für uns fest, dasz die misvergnügte kirchliche richtung, die an der früheren macht der kirche festhaltend auch die gesellschaftliche und politische stellung des menschen unter die herschaft der kirche bannen möchte und den modernen staat bekämpft, die ohnmacht ihres widerstandes, die unzulänglichkeit ihrer streitmittel bald erkennen und sich zufrieden geben musz. denn das ist ein hauptcharakterzug des modernen staates, dasz er keinen übersinnlichen factor, keine eingebildete macht, keine privilegierte classe anerkennt, sondern den menschen nach dem schätzt, was er werth ist und was er leistet. jetzt, nachdem die gleichheit vor dem gesetz die allgemeine rechtsbasis geworden, auf der die mit einander streitenden interessen ihren austrag finden, nachdem an die stelle des unterthanenverhältnisses ein staatsbürgertum getreten und die repräsentativverfassung

zu voller geltung gelangt ist, sind wir aus den fesseln abstracter doctrin und der für ein mittelalterliches regierungsideal schwärmenden romantik in die praktische schule des realismus, aus den abstractionen einer construierenden welt- und geschichtsbetrachtung auf den nüchternen boden der wirklichkeit gekommen, nnd das resultat ist das bedeutende stück weltgeschichte, das unsere nation selbst gemacht hat.

Nicht minder bedeutend als auf politischem gebiete ist der aufschwung, den Deutschland in der bodencultur, in gewerbe und handel genommen hat. der ackerbau mit seiner rationellen wirthschaft, die gewerbliche thätigkeit, die sich bestrebt dem verfeinerten geschmack und steigenden luxus zu dienen und bei der zunahme der bevölkerung der groszen städte nie genug producieren kann, die grosze industrie endlich und der damit in verbindung stehende handel, der weit über die grenzen Dentschlands und Europas hinausgehend schon die enden der erde umspannt, haben zu einer blüte geführt, die unsere nation mit den ersten der welt um die palme ringen läszt. auch auf dem weitverzweigten gebiete des volkswirthschaftlichen lebens erkennen wir nur zu deutlich den realistischen zug unserer zeit: statt des innungszwanges die freie entfaltung der arbeit, statt der örtlichen beschränkung freizügigkeit nnd benutzung und ausnutzung der günstigen verhältnisse, statt der früheren standesabschlieszung beteiligung aller an der arbeit je nach ihrer individuellen begabung und ihrem besondern bildungsgange. wie der moderne staat alle zu freien bürgern erhebt und ihnen die pflicht auferlegt nach ihrer befähigung mitzuwirken für das gesamtwohl, so ist arbeit das machtwort des modernen lebens geworden, das an jeden die forderung stellt zu arbeiten und für jeden einen platz hat, der arbeiten will. aber wie sehr man auch die grosze steigerung unseres nationalwohlstandes preisen nnd als die notwendige grundlage des politischen aufschwunges betonen mag: bei einem groszen teile des volkes ist die richtige würdigung des geldes als eines mittels zur herstellung eines menschenwürdigen daseins so vollständig verloren gegangen, dasz ruheloses jagen nach erwerb ihm einziger zweck des lebens ist, und schon beginnen in dem untergange des kleinen handwerkers, in dem ringen des groszen capitals nach der herschaft und dem kampf der arbeit gegen das capital sich drohende misstände herauszubilden, die energische abhülfe verlangen.

Und wie steht es heute in kunst und wissenschaft, die neben dem religiösen bewustsein als die blüten des idealen volkslebens zu betrachten sind? es ist schwer als ein einzelner ein gesamturteil über die verschiedenen künste, und noch schwerer, ja sogar nnmöglich, ein solches über die vielverzweigten wissenschaften zu fällen. wenn es aber gestattet ist, zunächst von einigen hervorragenden erscheinungen der gegenwärtigen kunst zu reden, so können wir auch auf diesem gebiete das realistische streben oder, wie es in be-

zug auf die kunst besser genannt wird, die historische richtung und einen gewissen hang znm naturalismus kaum in abrede stellen. alle zeitalter, die eine selbständige kunstrichtung ausgeprägt, einen besonderen stil geschaffen haben, das griechisch-römische altertum mit seinem einfachen reinen formensinn und seiner vom geiste durchleuchteten natürlichen menschlichkeit, oder die mittelalterliche kunst mit ihrem tief christlichen inhalte, oder das zeitalter der renaissance, oder endlich die rococozeit mit ihren wunderlich verschlungenen zierrathen, sie alle zeigen eine so durchgehende herschaft über den jedesmaligen geschmack, dasz das ganze leben mit all seinen bedürfnissen, die ganze gewerbliche thätigkeit von der herschenden richtung beeinfluszt ist. sehen wir nun darauf unsere zeit an, suchen wir nach dem stile der gegenwart, so müssen wir uns gestehen, dasz ein solcher nicht aufznfinden ist. wol schwerlich läszt sich von der heutigen poesie trotz der vielen guten und leidlichen schöpfungen behaupten, dasz ihr ein selbständiger charakter innewohne, noch weniger aber könnte man von einer tonangebenden, den zeitgeist alterierenden richtung derselben reden, wie bei den classischen dichtungen der meister Goethe und Schiller oder bei der nachfolgenden romantik, und dasselbe gilt von der heutigen banknnst, wenn man sie mit der blütezeit des deutschen domes nnd dem stile der renaissance vergleicht. wie ich oben andentete, läszt sich von einigen schulen in der bildhauerkunst und malerei behaupten, dasz sie neue bahnen wandeln, und man hat ihnen den namen der historischen kunst gegeben. denn es ist in der that etwas nenes, wenn Rauch in seinem reiterstandbild Friedrich des Groszen in Berlin, Rietschel in seiner Lutherstatue zu Worms, Drake in seinem Schinkeldenkmal die person in innigstem zusammenhange mit ihrer zeit, mit all der formung der zufälligkeit des individuellen, der ansbildung auch der kleinen züge zur darstellung bringen, das ideale einzig in die situation verlegend, die den culminationspunct ihres daseins bildete. es ist etwas neues, wenn Rottmann in den griechischen landschaftsgemälden ideale naturbilder voll ernster erhabenheit entwarf, wenn die Münchener schule des Piloty vor allem die naturwahre farbenbehandlung zum ausdruck bringt und die historienmaler Düsseldorfs Lessing, Achenbach usw. die ganze wahrheit des lebens nnd der natur in geistvollen ausführnngen wiedergeben. aber neben diesen bestimmter ausgeprägten schulen mit ihrer neigung zu einem gesnnden realismns, der nicht selten an naturalismus streift, gibt es noch viele andere richtungen, so die nachahmnng der antiken sculptur eines Thorwaldsen, die romantisch-idealistische Schwanthalers und dann die ideale richtung eines Peter v. Cornelins, die abstracten culturgemälde genialster composition Kaulbachs, endlich die vielen schattierungen der historien- und genremalerei bis znm rückhaltslosen naturalismus der landschaftsmaler, die vorzugsweise darauf ausgehen, effectvolle lichtwirkungen zu erzielen und das allgemeine

moment der stimmung in groszen zügen und glänzender farbenbehandlung zu schildern, dasz weder von einem herschenden stil noch von einem maszgebenden kunstgeschmack die rede sein kann. nicht als ob unserer zeit damit der kunstsinn und das verständnis für die edlen schöpfungen der künste abgesprochen werden sollte. im gegenteil haben die treffenden marmor- und gypsnachbildungen, die gelungenen abdruckbilder, die stahl- und holzschnitte zur verbreitung der meisterwerke in den mittleren und unteren schichten des volkes beigetragen, die classiker werden in wohlfeilen ausgaben zu hunderttausenden von exemplaren gedruckt und die pflege der musik ist in steter zunahme begriffen. dieses steigende kunstinteresse allein aber kann auf die entwickelung der künste nur unvorteilhaft wirken und eine höchstens sehr handwerksmäszige production begünstigen; die originalität nnd blüte hingegen ist von ganz andern bedingungen abhängig. um diese zu wecken, bedarf es des aufschwunges, der innern geistigen erhebung einer nation, des sieges einer neuen idee, der umgestaltung des geistigen lebens, wie sie in Griechenland die siege der hellenischen freiheit über asiatische despotie, im mittelalter die kreuzzüge, in der neuzeit das wiedererwachen der wissenschaften und die reformation herbeigeführt haben. nun sind auch wir selbst neuerdings zeugen einer welterschütternden katastrophe gewesen. unsere tapferen armeen haben einen kampf siegreich durchgeführt, der den grösten der weltgeschichte zu vergleichen, haben heldenthaten verrichtet, die den gefeiertesten des altertums an die seite zu stellen sind, und die wirkungen dieses krieges sind so gewaltig, dasz sie sich noch gar nicht annähernd bestimmen lassen. nicht nur dasz wir wie einst die Griechen den nationalfeind geschlagen und uns zu einem volke vereinigt haben, der sieg des deutschtums hat zugleich wie die erhebung des christlichen occidents zur zeit der kreuzzüge seine ideale, allgemein menschliche bedeutung; denn das obsiegen der germanischen welt über die romanische ist die rettung der modernen humanität, der sieg echt wissenschaftlicher bildung, guter sitte und wahrer religiosität über geistige oberflächlichkeit, unsitte und unglauben. aber noch mehr! der siegreiche deutsche geist hat auch den alten streit für die geistesfreiheit gegen ihre unterdrücker aufgenommen, gleichsam wie um die tausend und abertausend deutschen helden zu rächen, die einst für die ghibellinische sache auf den blutigen schlachtfeldern Italiens ihr leben aushauchten, um die letzten praktischen consequenzen der reformation zu ziehen; der deutsche geist endlich arbeitet gegenüber dem fanatischen sansculottismus der französischen revolution mit heiligem ernste an der realisierung echt bürgerlicher freiheit, indem er auf die intelligenz und gesittung der bürger vertrauend die corporative selbstverwaltung zur grundlage der staatlichen organisation macht. und diese kriegerischen ereignisse, die einem erdbeben gleich alle machtverhältnisse Europas erschütterten, die eine gewaltige umänderung der

politischen constellationen herbeiführten, die in unserem vaterlande eine neue ordnung der dinge ins leben riefen und eine neue geistesströmung weckten, sie sollten für die kunst bedeutungslos bleiben? nein, schon dürfen wir uns der hoffnung hingeben in dem gesunden realismus und der historischen richtung der modernen schöpfungen die vorstufen jener aus dem nationalen leben Deutschlands erblühenden neuen kunst erstiegen zu haben, eine kunstblüte, die das höchste erwarten läszt, wenn anders der deutsche geist seiner mission treu bleibt.

Konnten wir in dem vorhergehenden nur einzelne richtungen künstlerischer thätigkeit oberflächlich berühren, so werden wir uns auch in der nun folgenden betrachtung des heutigen wissenschaftlichen strebens ausschlieszlich auf die uns näher stehenden gebiete beschränken.

Wollte man auf die anfänge unserer heutigen bildung zurückgehen, wollte man all die fäden aufsuchen, die unsere wissenschaften an die vergangenheit knüpfen, so müste man zuerst vorausschicken, wie am ende des sterbenden heidentums im 6n und 7n jahrhundert alles damalige wissen codificiert wurde, wie im Justinianischen codex recht und gesetz, im talmud, der vulgata und im koran die religiösen lehrbücher, in der auf Aristoteles begründeten scholastik die summe weltlichen wissens festgestellt und so strenge richtschnuren geschaffen wurden, neben denen kein neues recht, keine neue glaubensmeinung, kein neues wissen aufkommen konnte und durfte. dann wäre auszuführen, dasz wie in religiöser beziehung die macht der tradition durch die reformation gebrochen, so die scholastische weisheit beim aufblühen der classischen studien, vor allem aber bei den entdeckungen eines Kopernikus, Galilei und Kepler und den speculationen des Baco, Descartes und Spinoza verschwand wie der morgenstern vor dem glanze der aufgehenden sonne. denn die reformation, das studium des griechischen altertums und die entdeckungen der groszen astronomen und denker des 16n und 17n jahrhunderts sind die wurzeln der modernen wissenschaften sowie die englische revolution die schule des modernen lebens. aber diesen groszen zusammenhang unseres geistigen lebens mit dem 16n jahrhundert und den bruch jener zeit mit der vergangenheit ausführlich zu behandeln würde uns viel zu weit führen, darum knüpfen wir nur an die nächste vergangenheit an.

Versetzen wir uns zurück in das ende des vorigen jahrhunderts, suchen wir uns einzutauchen in das geistesleben jener zeit, so weht uns überall ein enthusiasmus für jede neue erscheinung der kunst, jeden fortschritt der wissenschaften an, so finden wir eine allgemeine teilname an den höchsten speculationen der philosophie, ein verständnis der gebildeten für die neuen richtungen der altertumswissenschaft, fühlen wir einen idealen zug durch die ganze geistige welt gehen, finden wir eine productivität und wahrhafte genialität von allen anerkannt und verstanden, dasz es auf uns einen eigenen

Digitized by Google

zauber ausübt, in jenes leben uns zu versenken. die ganze zeit kommt uns so groszartig vor in ihrem streben nach den höchsten zielen der menschheit, so weit der gemeinen wirklichkeit entrückt, so aller nationalen beschränktheit entkleidet, dasz mit ihr zu verkehren wie in einer schönen welt zu leben erscheint. und diese zeit innerer geistiger erhebung und befreiung von den fesseln einer schwerfälligen veralteten lebens- und weltanschauung, von dem lästigen und langweiligen einer in formelkram sich gefallenden gelehrsamkeit, die zeit unserer groszen denker und dichter, sie ist die erzieherin der gegenwart geworden. denn von innen nach auszen, vom absoluten der idee zum besondern der erscheinungswelt, vom allgemein menschlichen zum engern nationalen, das ist der entwickelungsgang des deutschen geistes. aber erst muste die grosze nationale erhebung vorausgegangen sein, ehe die deutsche forschung in die eigene geschichtliche und sprachliche vergangenheit hinabsteigen, erst muste das verständnis für nationale institutionen erwacht sein, ehe eine kritische geschichtsforschung die staatlichen wandlungen der vergangenheit untersuchen, erst muste die herschaft der aprioristischen philosopheme gebrochen sein, ehe eine experimentelle physik und chemie die groszen, wissenschaft und leben umgestaltenden entdeckungen machen und die naturwissenschaften den gewaltigen aufschwung nehmen konnten.

An erster stelle ist die deutsche forschung zu nennen, welche die uranfänge der germanischen welt aufgedeckt und in dem früher als zeit der rohesten barbarei verrufenen mittelalter eine periode erschlossen hat, die wegen ihrer auf die christliche kirche und das Germanentum gegründeten cultur mit ihrer eigentümlichen baukunst und reichen litteratur für uns von höchster nationaler bedeutung ist. mit recht fordert man heutzutage von jedem gebildeten, dasz er mit dieser zeit und ihrer litteratur näher vertraut ist, mit recht hat man das studium der mittelhochdeutschen sprache und poesie in die höheren schulen eingeführt und auf dasselbe vor allem die nationale erziehung der jugend gegründet, aber es heiszt den werth jener cultur überschätzen, wenn man behauptet, dasz sie der griechischen sonst ebenbürtig, in sittlicher beziehung aber ihr weit überlegen sei. denn wie gern wir auch die religiöse begeisterung und strenge frömmigkeit jener zeit anerkennen, wie hoch wir auch die deutsche treue, die innigkeit der liebe, die verehrung der frauen und die sittenstrenge preisen, wie feierlich der deutsche dom noch heut zu uns redet, die herzen vom irdischen zur gottheit unmittelbar erhebend, wie groszartig im volksepos das deutsche heldenzeitalter sich entfaltet, wie wahr und ergreifend die lyrik die innigkeit und sinnigkeit des deutschen gemütes offenbart: die begeisterung duldet keine kritik des verstandes, die allgewalt der empfindung findet keinen plastischen ausdruck der sprache, keine reinheit schöner formen, das bestreben aber, das individuum überall zur höchsten geltung zu bringen, schafft höchstens einen lockern pyramidalen

staatshau mehrerer sich oft gegenseitig hekämpfender stände und classen, kein geordnetes gesittetes gemeinwesen, keine vernünftige politische gliederung, der individualitätsdrang kennt keine achtung vor dem recht und besitz anderer, keine unterordnung unter ein allgemein gültiges gesetz, und ein erhitterter kampf der beiden hauptgewalten, der kirche und des kaisertums, verzehrt die hesten kräfte der nation.

Noch überraschender sind die erfolge, welche die deutsche wissenschaft auf dem gebiete der linguistik errungen hat. nachdem nemlich in den zwanziger jahren W. v. Humboldt durch seine forschungen über die Kawisprache und professor Bopp durch seine sanskritgrammatik zur vergleichung mit andern sprachen veranlassung gegeben, ist eine neue wissenschaft, die vergleichende sprachforschung entstanden, welche schon jetzt zu den bedeutendsten resultaten nicht nur der sprachkunde, sondern auch der geschichte und völkerkunde geführt. denn nicht nur über die völkerverwandtschaft, die gemeinsamen ältesten wurzeln, formen und bildungsgesetze und die lautlichen veränderungen, nach denen die sprachen im lauf der zeiten sich umbildeten, gibt die sprachwissenschaft auskunft, sondern über hildungszustand, religion, sitten und lebensweise uralter vergangenheit, wo jede historische forschung aufhört, wo kein denkmal, keine spur eines zeugnisses sich erhalten hat, herichtet sie mit ehen solcher sicherheit wie die geologie von dem leben längst untergegangener welten, diese wissenschaft endlich hat, und das ist für unsere betrachtung das wichtigste, den nachweis geliefert, dasz die sprache zwar durch die stufen der einsilbigen, der agglutinierenden und incorporierenden his zur flexionssprache sich in vorgeschichtlicher zeit entwickelt hat, dasz sie aber nie aus sogenannten naturlauten, den äuszerungen der empfindungen hervorgegangen sein kann, sondern als hegriffsausdruck zugleich mit der hegriffswelt im wesen des geistes hegründet gewissermaszen als ein naturerzeugnis des geistes dem innern instincte desselben entsprossen anzusehen sei.

Auch die geschichte und die altertumskunde sind in neue hahnen eingetreten, gedrängt von dem alles beherschenden realistischen zuge unserer zeit, der frei von jeder tradition und aprioristischen annahme sich nicht mehr allein auf schriftliche überlieferung stützend, sondern alles fragend was antwort geben kann, sich auf die untersuchung der gesamten vergangenheit und gegenwart geworfen hat und alle mittel aufbietet, um in die bedingungen und formen dessen, was war und heute ist, einzudringen und die waltenden gesetze festzustellen. jetzt hegnügt man sich nicht mehr damit, die tausend ereignisse und jahreszahlen zu kennen und ihre richtigkeit festzustellen; sondern die erscheinungen der wechselnden zeiten im zusammenhange zu hetrachten, all die einzelnen momente der culturzustände aufzudecken, die vergangenheit und zukunft damit in verbindung zu bringen, an den lehendigen erscheinungen der gegen-

wart lebensvolle bilder der vergangenheit zu reconstruieren, das ist das streben der historischen forschung, seit Niebuhr zuerst die römische geschichte so behandelt hat. in der heutigen philologie zumal hat diese behandlung des altertums die oberhand gewonnen über die streng grammatische eines Gottfried Hermann. indem nemlich die frühere richtung von der kunstvollen sprache und formvollendung der kunstwerke des altertums ausgehend, diese schöpfungen als die vollkommensten offenbarungen des geistes schlechthin feierte und der classicität der denker, dichter und künstler Griechenlands und Roms die palme reichte, war sie bestrebt, unsere zeit zu jener gepriesenen höhe emporzuheben. die heutige philologie aber, so sehr sie die hohe cultur der alten, die formvollendung auf allen gebieten der kunst, die originalität und einfache grösze der geistesheroen des altertums würdigt, ebenso sehr faszt sie dieselben im zusammenhange der entwickelung des gesamten menschengeschlechtes, und weit entfernt in dieser cultur das höchste zu sehen, weil vor der kritischen forschung überhaupt nichts höchstes bestehen kann, sucht sie den wahren gehalt, die unverfälschte gestalt des altertums der jetztzeit zu enthüllen. jeden schriftsteller aus sich und seiner zeit zu erklären, ihn im zusammenhange mit seiner stadt, seinem stamm, seinem volke zu fassen, das gesamte antike leben in politischer, socialer, religiöser beziehung nach den verschiedenen stadien seiner entwickelung zu reconstruieren, das alte Athen und Rom mit seiner ganzen vergangenheit wieder aufleben zu lassen, das ist das streben der heutigen philologie.

Die hervorragendste aber im reigen der schwestern und die stolzeste ist die naturwissenschaft. während die übrigen fast allein im kreise ihrer besondern freunde gepflegt werden und höchstens historische aufsätze auch in weitern kreisen interesse erregen, herscht die naturwissenschaft weit und breit über die erde, gewinnt sie nicht nur unter den gebildeten, sondern in allen schichten des volkes tagtäglich an ausbreitung, hat sie das ganze moderne leben in all seinen beziehungen umgestaltet und die menschheit in neue bahnen der entwicklung gedrängt. eine unzahl von entdeckungen, seit dem anfange dieses jahrhunderts gemacht, werden jetzt schon für das praktische leben ausgebeutet, und immer neue resultate der forschung werden verkündet. nicht blosz an der oberfläche, bei den äuszern gestaltungen verweilt sie, denn schon lange nicht mehr gilt der für einen botaniker, für einen zoologen, der so und so viel tausend pflanzen und thiere nennen, unterscheiden, ihre arten und gattungen angeben kann, sondern in die innern verhältnisse der organischen und anorganischen bildungen, in die gesetze des physischen und psychischen lebens aller wesen sucht die forschung einzudringen, über die jetzige schöpfung hinaus in das jenseits längst untergegangener welten schreitet sie durch die geologie geleitet sichern schritts immer weiter vor, die ganze fülle der erscheinungen sucht sie in einen notwendigen zusammenhang zu bringen und bis

zu ihrem uranfange durch alle stadien der entwicklung zu verfolgen, den stoff und die ihm innewohnende kraft erforscht sie, ja sogar den geist und das gesamte geistige leben, alles will die mächtige herscherin in den kreis ihrer forschung bannen.

Aber wo bleibt die philosophie, wird man fragen, in der unser volk einst groszes leistete? sehen wir uns nach ihr um, so finden wir wol hier und da von dem lehrstuhle irgend einer hochschule ein neues system der weltweisheit verkündet, aber vergebens suchen wir nach einem zahlreichen kreise von anhängern, vergebens nach seiner einwirkung auf die andern wissenschaften und die gebildeten. statt dessen hält eine neue lehre, dem schosze der neuern deutschen naturwissenschaften entsprossen, die geister gefangen und breitet unvermerkt aber mit riesenschritten ihre herschaft aus — die lehre des materialismus, die in dem satze gipfelt: es gibt keinen geist als selbständige substanz und keinen gott als geistige, auszerweltliche persönlichkeit. nicht in der form eines streng geschlossenen systems, nicht mit dem apparate einer philosophischen beweisführung, nicht in der rüstung eines kämpfers, der sich sein feld erst erobern müste, sondern als siegreicher held tritt der materialismus kühn und zuversichtlich überall auf; in allen naturwissenschaftlichen werken, sogar in populären aufsätzen der gelesensten zeitschriften finden wir die materialistische lehre ausgeführt; in kühnen behauptungen predigt sie ihre hauptsätze, ohne sich viel auf beweise einzulassen, die ersten männer der exacten forschung hat sie zu ihren jüngern und die grosze welt beeilt sich die leichtverständlichen, ihr ganz besonders zusagenden sätze anzunehmen und weiter zu verbreiten; wie sollte auch das grosze publikum diese lehren anzweifeln, die als das resultat exactester forschung gelten, die aus den sorgfältigsten, umständlichsten untersuchungen auf den verschiedensten gebieten der naturwissenschaft und medicin mit ziemlicher übereinstimmung sich zu ergeben scheinen, lehren, die mit entdeckungen von unzweifelhafter richtigkeit in engem zusammenhange stehen? wie sollte namentlich die grosze classe der gebildeten vom stande der gewerbtreibenden und industriellen, die den entdeckungen der neuern naturwissenschaft so vieles verdanken, diese lehren nicht gläubig annehmen? und vor allem die art der darstellung, die unbekümmert um strenge beweisführung ihre hauptsätze mit apodiktischer bestimmtheit in die welt [wirft — wie Moleschotts wort 'aus luft und asche ist der mensch gezeugt, der mensch] ist die summe von eltern und amme, von ort und zeit, von luft und wetter, von schall und licht, von kost und kleidung', oder K. Vogts 'die seele ist ein product der entwicklung des hirns, so gut als die muskelthätigkeit ein product der muskelentwicklung und die absonderung ein product der drüsenentwicklung. sobald die substanzen, welche das hirn bilden, wieder in derselben form zusammengewürfelt werden, so werden auch dieselben functionen wieder auftreten, welche ihnen in diesen formen und zusammensetzungen zukommen, und es wird damit auch das

wieder gegeben sein, was man seele nennt' — diese ausdrucksweise vor allem, die sich in die form des bildes kleidet und dem leser das schwierige einer abstracten beweisführung erspart, musz auf die massen wirken, massen mit sich fortreiszen.

Und nun die consequenzen dieser lehre. ich brauche nicht erst auseinanderzusetzen, dasz mit dem glauben an die wesenhaftigkeit des geistes der gottesglaube steht und fällt. aber nicht blosz gott, geist und unsterblichkeit des geistes werden geleugnet: die persönliche freiheit, die selbständigkeit des willens, die verantwortlichkeit für die handlungen, der unterschied von gut und böse, das alles ist dann ein unding, denn was wir früher geist zu nennen gewohnt waren, und alle äuszerungen des geistes sind nur wirkungen stofflicher mischung und veränderung, producte des magens. selbstverständlich haben nun auch unsere ideen des wahren, guten und schönen keinen objectiven werth. ideen nemlich entstehen nach der lehre des materialismus, indem der mensch aus der ihn umgebenden objectiven welt das jedem gemeinsame und beste herausliest, sich daraus eine sog. ideelle gestalt bildet und derselben nun das prädicat wahr, schön und gut beilegt. einen höhern, allgemeinern, in der natur des geistes begründeten maszstab die handlungen zu beurteilen, den werth des wissens und die formvollendung von gebilden abzuschätzen gibt es nicht. der Indianer, der einen gut ausgeführten diebstahl für das höchste verdienst hält, die schreckliche verbindung der Thugs in Indien, welche den heimlichen mord zu religiösen zwecken ausübt, sie sind vom allgemein moralischen standpuncte nicht schlechter als wir, die wir solche frevelthaten mit der strenge des gesetzes ahnden; und dasselbe gilt von den kunstleistungen und dem kunstgeschmack der verschiedenen völker. die einzige wahrheit ist die materialistische weltanschauung, das streben aber nach dem guten und schönen nur ein kindlicher traum der unmündigen menschheit. und die moral der neuen lehre! schon sprechen es manche lehrer der volkswirthschaft aus, dasz der egoismus die haupttriebfeder unserer handlungen und der elementare kampf ums dasein auch in der menschlichen gesellschaft das hauptprincip des lebens sei, die rücksichtslose verfolgung des eignen vorteils von seiten aller aber in ihrer gegenseitigen ausgleichung die vernünftige ordnung der zukünftigen gesellschaft ergebe, weil jeder aus eigennutz das biete, was den bedürfnissen der übrigen diene.

So ist der mensch in seinem ganzen wesen auf die stufe des thieres, der pflanze, ja des leblosen steines herabgedrückt, auch er folgt dem gesetz der blinden notwendigkeit. dasz durch diese lehren, wenn sie allgemeine anerkennung gewinnen, wenn ihre bekenner die letzten consequenzen für ihr handeln aus ihnen ziehen, wenn vor allem das volk sie praktisch ins leben einführt, die grundlagen unserer religiösen und sittlichen überzeugungen, dasz die grundfesten unserer politischen und socialen ordnungen umgestürzt werden, bedarf keines beweises. denn wollte man auch zugeben,

dasz der intriguant, wenngleich er vor seinen mitmenschen sich unschuldig hinzustellen weisz, doch in der gestörten harmonie seines innern die strafe für seine verwerfliche handlungsweise fühlt, wollte man auch anerkennen, dasz der trieb nach selbsterhaltung, die blosze klugheit der gesellschaft gebietet den übertreter der staatlichen gesetze zur strafe zu ziehen und unschädlich zu machen: kann, ja darf überhaupt noch irgend ein mensch wegen irgend welcher that zur verantwortung gezogen werden, wenn er immer nur handelt wie er handeln musz, oder ist der mordbrenner, der raubmörder nicht eben so schuldlos wie der blitz, der den armen sterblichen erschlägt und seine wohnung in flammen verzehrt? und weiter! wenn die existenz mit dem tode zu ende geht, was kann dann anders das höchste ziel, das einzig vernünftige streben des menschen sein, als dieses leben möglichst zu verlängern und so angenehm wie möglich zu machen? sinnliches wohlbefinden, heitere sorgenfreie stimmung, darauf allein musz unser trachten gerichtet sein, und all die menschen, die für ideale schwärmten, für wahrheiten eiferten und in den tod giengen, sind narren gewesen; all die helden, welche für das wohl und glück ihrer mitbürger, für die existenz und den ruhm ihres vaterlandes in den krieg zogen und fielen, sind thoren gewesen, die sich wie schafe zur schlachtbank führen lieszen; jede arbeit, jede anstrengung, die das wohl der mitmenschen bezweckt und die eigene lebensmaschine abnutzt, die elternliebe, die kindestreue, die für die ihrigen sich abmüht und opfert, ist eine unsinnige narrheit.

Noch sind die lehren des materialismus neu und ihre meister selbst handeln mit rühmlicher inconsequenz nach den überlieferten sittlichen lebensanschauungen, noch leben in der menge die religiösen grundwahrheiten, noch hat das volk in der militärischen institution der allgemeinen wehrpflicht und dem unbedingten gehorsam die praktische schule der unterordnung des eigenen willens unter die strenge pflicht und der hingabe der eigenen interessen an die höhern des gemeinsamen vaterlandes, noch ist religiöse herzensbildung, sittliche vervollkommnung und begeisterung für das ideale der kern- und mittelpunct aller erziehung und bildung —, aber man denke sich jene lehren einst im volke verbreitet und unter die jugend ausgestreut, und ihre wirkung musz eine entsetzliche sein.

Wie ein jeder weisz, ist der materialismus keine neue erscheinung, sondern seit Epikur immer einmal im gegensatz zu einer vorausgehenden spiritualistischen philosophie aufgetreten, um in der form des einseitigen systems widerlegt immer wieder von neuen voraussetzungen und in neuer beweisführung aufzutauchen, und die grosze französische revolution fand ja bekanntlich in dem groben sensualismus der encyclopädisten ihren wissenschaftlichen vorkämpfer. aber, wird man fragen, wenn der materialismus eine falsche lehre ist, wie konnte er so oft bekämpft sein haupt immer wieder erheben, wie konnte er die ganze neuere naturwissenschaft ergreifen, wie konnten männer, deren namen in der wissenschaft

mit recht einen hohen ruf haben, lehren verbreiten, deren consequenzen aller sittlichkeit hohn sprechen und die welt verderben müssen? allerdings hat die physiologie bei ihren untersuchungen bis heute noch keinen geist angetroffen, und sie hat ein recht dieses auszusprechen, statt sich aber anf diese erfahrung zu beschränken und zu sagen, wir finden hierhei keinen geist, geht sie zu der nicht bewiesenen behauptung weiter: 'es gibt keinen geist'. und doch haben wir die wirkungen des geistes fort und fort im leben der einzelnen und in der geschichte, die jeder materiellen erklärung spotten. denn bis jetzt ist es der physiologie noch nicht gelungen, den process des selbstbewustseins, den process der sprachbildung anf stoffliche vorgänge zurückzuführen, noch ist überhaupt nicht erklärt, welches der vorgang bei der einfachsten sinnlichen wahrnehmung sei (s. geschichte des materialismus Iserlohn 1866 s. 481 ff.). und die originalität des genies, das nichts als die bildungselemente seiner zeit und diese meistens lange nicht in dem masze wie tausend andere fleiszige menschen in sich aufnehmend aus seinem innern eine fülle von weltbewegenden ideen von neuen, nie geahnten, nie gehörten gedanken gebärend der wissenschaft oder kunst oder politik neue bahnen vorzeichnete, wie kann es anders als aus der wesenhaftigkeit des geistes erklärt werden? nnd ist nicht die entwicklung des ganzen menschengeschlechtes auf die schöpferische einwirknng einzelner genies zurückzuführen, die ihrer zeit eine neue stufe vorzeichneten, damit die nachkommen sie ersteigen konnten? ich bin mir durchaus bewust, in dem vorhergehenden die hauptsätze des materialismus weder ausgeführt noch widerlegt zu haben, das mögen die physiologen und philosophen mit einander fertig machen; aber ebenso wenig wird man mir beweisen können, dasz irgend einer der zuletzt genannten processe aus stofflichen vorgängen erklärt worden sei. wenn diese processe, die einfachsten des menschlichen geistes jeder materialistischen erklärung spotten, wenn die lehre von der identität von leib und seele, von materie und geist überhaupt nicht viel mehr als eine annahme und unbewiesene behauptung ist, wie konnte da, wird man wiederum fragen, die neuere naturwissenschaft sich solche übergriffe erlauben und mit der gesamten erscheinungswelt auch das reich des geistes usurpieren, nm wie ein thönernes götzenbild das zu zerschlagen, woran die menschheit bisher wie an sich selbst zu glauben gewohnt war, das zu allem wahren, guten und schönen begeistert, das die gesamte cultur hervorgerufen hat und sie trägt — den glauben an die wesenhaftigkeit des geistes? selbstverständlich liegt auch viel schuld an der übrigen welt und wissenschaft, die die äuszere veranlassung dazu gab. oder sollte nicht die philosophie seit Kant, die nur zu oft dem verstande die zwangsjacke und schellenkappe aufznnötigen scheint, sollte nicht die kirchliche richtung, welche an alttestamentlichen naturanschauungen wie an glaubenssätzen festhält, nicht dazu bei-

getragen haben, dasz man sich oft weitab wandte von allem, was philosophie und religion heiszt?

Musten wir im materialismus die verderblichste krankheitserscheinung unserer zeit erkennen, so fragt sich, welche mittel anzuwenden seien, um dieselbe erfolgreich zu bekämpfen. man hat wol sonst versucht, mit polizeiverboten und censurmaszregeln neue richtungen zu unterdrücken, aber wo haben diese wol je gefruchtet und auch da nur auf kurze zeit gewirkt, auszer bei völkern und zu zeiten, wo der geist geknechtet und die denkfreiheit vollständig vernichtet war? gedanken mit gedanken, geist mit geist bekämpfen, das ist allein die art, die gebildeter völker würdig, das allein der kampf, bei dem die volle wahrheit endlich ans licht kommen musz. und wenn irgend wo, so musz in diesem ringen der beiden welt- und lebensanschauungen der geist seine eigene kraft beweisen. an erster stelle hat die wissenschaft das seelenleben und die seelenthätigkeit weiter zu erforschen und die grenzen zwischen physischer abhängigkeit und ureigner geisteswirkung zu ziehen; für das grosze publikum müssen fort und fort die schwachen seiten, die bloszen behauptungen der materialistischen lehre als solche aufgedeckt werden, die ganze grosze classe der gebildeten musz mit in die erörterung dieser fragen hineingezogen werden; vor allem aber musz die jugend an den herlichen schöpfungen des geistes in vergangenen jahrhunderten für alles gute, schöne, edle begeistert, die glänzenden erscheinungen, die hohen thaten, die gewaltigen wirkungen des geistes, wie sie aus der gesamten culturgeschichte uns entgegenstrahlen, müssen ihr vorgeführt werden, denn dieser beweis des geistes und der kraft, er prägt am tiefsten sich der seele ein. für die höheren schulen aber musz an der einführung ins altertum, vor allem ins Griechentum, unter allen umständen festgehalten werden; den idealismus der menschheit zu retten, indem es die jugend für das ideale begeistert, das ist die bedeutung des studiums des griechischen altertums für die gegenwart.

Betrachten wir zunächst die gegensätze antiken und modernen lebens, suchen wir die groszen fortschritte der heutigen cultur zu bestimmen, um dann die ideale bedeutung Griechenlands zu erörtern.

Wol strahlt noch derselbe blaue himmel über Griechenland wie ehedem, wol schimmern noch wie damals dem zur see sich nähernden in der ferne die steilen küsten mit ihrem weiszen gestein und spiegeln sich wieder in den klaren fluten des griechischen meeres; aber die dunklen wälder, welche einst die höhen umkränzten, sind verschwunden, die herlichen tempel, die in stolzem säulenbau auf den vorgebirgen gen himmel ragten, die groszen städte mit dem regen gewimmel der handeltreibenden bevölkerung liegen in trümmern, die quellenreichen gefilde sind zur einöde geworden, gedörrt unter der versengenden glut der sonne, und die einst herlichen länder und inseln bewohnt ein verkommenes, treuloses geschlecht.

so hoch auch die bildung der Griechen und Römer einst stieg, so schöne hlüten kunst nnd wissenschaft triehen, so rege einst die allgemeine beteiligung am öffentlichen lehen war, so grosze reichtümer in den nnzähligen hauptplätzen des handels sich aufhäuften: diese cultur muste untergehen, als sie ihren kreislauf vollendet und alle stadien der entwicklnng durchlaufen, als die völker sich ausgelebt hatten, untergehen an derselben krankheit, die wir bei uns erkannten, am alles zersetzenden materialismus, um einer neuen cultur auf breiterer basis mit höhern zielen platz zu machen: der christlichen, allgemein menschlichen. als der alte götterglaube gesunken, als der sinn für gemeinwol und kriegerische tüchtigkeit erloschen war, als die menschen in egoismus und genuszsucht verkommen, da war es um die hlüte der länder am mittelmeer geschehen, und die hereinhrechenden horden der nördlichen barbaren besorgten das aufräumen.

Allerdings hat nun unsere cultur ganz andere grundlagen wie die alte welt. gegenüher der ahgeschlossenheit der einzelnen stämme Griechenlands nnd dem feindlichen gegensatze der verschiedenen nationen des altertums haben wir nicht nur ein nationales, alle stammesunterschiede vereinigendes und gegenseitig befruchtendes volksleben, sondern handel und verkehr hahen jetzt ein europäisches leben geschaffen, so dasz wir von einer europäischen völkerfamilie reden können: eine vereinigung, die, so schr auch die sittlichen, wissenschaftlichen und politischen zustände der einzelnen länder verschieden sein mögen, doch immer den hervorragendsten staaten und hedeutendsten strömungen einen bildenden einflusz auf die übrigen völker sichert, und indem sie der gesamtcivilisation dient, zugleich für die längere dauer des ganzen hürgt. gegenüber der sklaverei des altertums, wo der hervorragende stand der freien allein den staat bildete, sind hei uns alle bis zu den niedrigsten nicht nur frei, sondern sogar zu staatshürgern erhohen, die bei der constitutionellen monarchie der gegenwart auch indirect an der verwaltung des ganzen mit teilnehmen. nur die bildung macht heute noch unterschiede, und aus den niedern schichten erwächst den höhern ständen der znwachs, der neue kraft und neues lehen bringt. ein ewiges steigen der fähigen aus der groszen masse und zurücksinken der nnfähigen in dieselhe giht den natürlichen kreislauf im volkskörper, der so lange seine regenerierende wirkung ausühen musz, als das volk im ganzen sich gesund und unverdorben erhält.

Gegenüber endlich den beschränkten volksreligionen der alten mit ihren nationalgöttern haben wir die beseligende menschheitsreligion Christi, die ahgesehen von ihrem innern werthe alle nationalen und standesunterschiede aufhehend alle menschen zu brüdern und zu kindern des einen liebenden vaters erhebt, eine religion, die mit ihrem gehot der nächstenliebe und in der forderung gott im geiste und in der wahrheit anzubeten nnd über alles zu liehen aller cultur weit voraus ist. mögen auch die einzelnen dogmen als die

prägnanten formeln bestimmter kirchlicher überzeugungen und der durchschnittsbildung bestimmter zeiten wechseln, mögen die auffassungen der heilswahrheiten je nach dem stande der bildung bald mehr diese bald mehr jene seite der religion betonen, bald sich mehr an der oberfläche bewegen und im äuszern dienst die hauptaufgabe finden, bald in die tiefen der christlichen lehre eindringend den echten innern gehalt und seine innige beziehung zu allem, was geist und geistiges leben heiszt, hervorkehren: die aufgabe des christentums, das reich gottes auf erden zu gründen, geht über alle cultur hinaus und ist darüber hinaus nichts höheres denkbar.

Trotzdem nun unser modernes leben dem griechisch-römischen in politischer, socialer und religiöser beziehung unendlich überlegen ist, so hat doch das altertum bis jetzt noch nicht aufgehört, seinen veredelnden einflusz auf die moderne bildung auszuüben und zu gewissen zeiten geradezu umgestaltend und neubelebend auf das gesamte geistige leben der neuzeit und speciell unserer nation gewirkt. um nur kurz zu erwähnen, was allgemein bekannt ist, die wieder erwachenden classischen studien befreiten einst Europa vom wüsten formalismus der scholastik, das erneute studium des Griechentums führte den aufschwung des deutschen geistes im vorigen jahrhundert herbei, so dasz man mit recht die zweite blüteperiode als die frucht der vermählung griechischer schönheit mit deutscher innerlichkeit bezeichnet hat, das altertum ist ferner von entschiedenem einflusz auf die umgestaltung unseres politischen lebens gewesen und auch die jugenderziehung hat von den Griechen gelernt — kurz das altertum ist ganz entschieden die vorschule der gegenwart, und man darf dem worte beistimmen, dasz nur wer dort heimisch ist, auch hier sich vollständig zu hause fühlt.

Aber nicht nur um unsere bildung in ihren letzten quellen zu begreifen, sondern auch um seiner selbst willen ist das altertum fort und fort zu studieren, zunächst um seiner formalen vollendung halben auf allen gebieten der kunst. denn das altertum, das hierin von allen künstlerischen productiven zeitaltern zum muster genommen, das stets von der geschmacklosigkeit und überladung zur einfachheit der natur zurückgeführt hat, musz auch fernerhin den feinen geschmack bilden und zur schönheit erziehen. die vollendung aber der griechischen kunst besteht in nichts anderem als in der durchbildung des natürlichen, rein menschlichen in seinen edelsten gestaltungen, frei von aller absonderlichkeit und überschwenglichkeit und überall durchleuchtet vom denkenden geiste. und so lange auch das menschengeschlecht noch dauern, so weit es sich noch entwickeln, so hoch die civilisation noch steigen mag: die einfachheit und wahrheit, die naivetät des vom geiste getragenen menschlichen wird die ewige norm echter kunst bleiben, wenn auch der inhalt nach dem jedesmaligen culturstande wechseln musz.

Vor allem aber bietet die griechische litteratur in ihren poetischen und prosaischen meisterwerken einen idealen gehalt, wie ihn

bis jetzt kein anderes volk in solcher fülle hervorgebracht hat. vielleicht könnte es bei dem folgenden diesem und jenem scheinen, wie wenn ich durch einseitige hervorhebung der idealen momente der wahrheit abbruch thäte, die sittlichen schäden der wirklichkeit griechischen lebens verkennen, das antik-heidnische wesen über unsere christliche cultur stellen wollte. wenn diese aber bedenken, dasz ich hier von einführung der jugend ins altertum rede, wenn sie ferner meinen obigen satz erwägen, dasz nur durch die stete beziehung auf die gegenwart vergangene zeiten in ihrem innersten wesen verstanden und lebensvoll reconstruiert werden können, so werden sie ihr urteil corrigieren.

Nun bin ich Ihnen noch den nachweis des idealen gehaltes der griechischen litteratur schuldig, eine aufgabe, der ich mich mit Ihrer gütigen nachsicht ebenso zu erledigen gedenke, wie ich oben ein bild der gegenwart vor Ihren augen zu entrollen mich unterfieng, nemlich indem ich auch hier nur einigo puncte an den besten werken der griechischen poesie und prosa hervorhebe.

In eine heroenwelt voll kriegerischer heldenthaten und edler heldentugenden führt uns die Ilias des Homeros ein. um das frauenräuberischo königshaus von Troja zu strafen und die beleidigte nationalehre zu rächen sind die ersten des Griechenvolkes übers meer gegangen. gewaltig sind die thaten, die sie gegen die heldenmütig sich vertheidigenden Trojaner ausführen, aber noch bewunderungswürdiger leuchten die tugenden, die sie üben. der beste der Griechen, der heldenjüngling Achill, ist von seinem oberkönige auf das tiefste gekränkt worden; denn der könig, sich in seiner herscherwürde fühlend und gleiche unterwürfigkeit von allen fordernd, hatte ihm die schöne kriegsgefangene Briseis genommen, zu der des jünglings herz in liebe erglüht war, und grollend hatte Achill sich vom kampfe zurückgezogen. als aber das Griechenheer in schwere bedrängnis kommt, bezähmt er seinen zorn so, dasz er den seinen gestattet unter führung seines besten freundes Patroklos mit gegen die Trojaner zu kämpfen. Patroklos geht und fällt, obgleich nun Achill im voraus weisz, dasz er selbst fallen werde. wenn er den besieger des Patroklos, den Hektor erschlagen, ruht er nicht eher, als bis jener todt und sein freund gerächt ist. und dieser Achill, dem, seit er den freund verloren, das leben freudenleer, dem die weissagung geworden, dasz er binnen kurzem durch feindeshand fallen werde, er hat mitleid mit dem greisen Priamus, der wehrlos und allein in der nacht zu ihm kommt, sich die leiche seines sohnes zu erbitten, und liefert ihm den leichnam seines todfeindes aus. auch sonst athmet das gedicht den geist edelster menschlichkeit: man denke an das feindliche zusammentreffen des Glaukos und Diomedes. und wer läse nicht mit tiefer wehmut den abschied Hektors von der Andromache? wie ergreifend sind nicht die worte, mit denen die junge gattin den geliebten vom kampfe zurückzuhalten sucht, wie heldenmütig die antwort, da er auf die

pflicht gegen das vaterland hinweist, wie überwältigend der moment da er den kleinen Astyanax küst, mit zärtlichen worten vom weibe sich losmacht und all sein glück, sich und die seinen dem vaterlande opfernd in die feldschlacht eilt; denn eine innere stimme sagt ihm, dasz er nie wiederkehren werde und dasz der tag nicht mehr fern, wo die heilige Ilios fallen musz.

Durch die märchenwelt des westens begleiten wir den klugen Odysseus auf seinen irrfahrten. schwere leiden hat er schon erduldet, den tod in vielerlei gestalt geschaut, alle seine schiffe und seine gefährten verloren. da winkt ihm plötzlich ein müheloses, genuszreiches leben und die unsterblichkeit bei der schönen Kalypso; aber die liebe zur heimat, zur theuren gattin und dem lieben sohne ist stärker. obgleich ihm nicht unbekannt ist, vie viele, grosze leiden auf der rückfahrt und daheim ihm noch bevorstehen, ist doch sein einziges verlangen nach Ithaka gerichtet. und sein treues weib, die herliche Penelope, die schon 20 jahre vergebens auf die rückkehr des gatten gehofft, die von manchem abenteurer mit falscher märe betrogen, die von den edelsten ihres volkes umworben und durch list und schmeichelei und frevelhaftes prassen zur wahl gedrängt wird, sie harrt dennoch in nie wankender treue des geliebten. als hülfloser bettler erreicht Odysseus endlich seine heimatliche tafel und macht sich durch seine klugheit, nur vom sohne und dem alten treuen hofverwalter Eumäos unterstützt, zum herrn seines landes.

Aber nicht nur die personen der hauptheldeu zeigen uns solche tugenden, die ganze heroenwelt bei Homer beseelt die sittliche überzeugung, dasz die ehre und vertheidigung des vaterlandes höher stehe als das leben, dasz die erfüllung der pflicht, auch wenn sie mit mühe und entsagung verknüpft ist, höher zu schätzen sei als sinnliches wohlbefinden; und nehmen wir hinzu die fromme tapferkeit mit ihrer achtung vor edler weiblichkeit (ich erinnere an Hekuba, Andromache, Arete und Nausikaa), die tiefe religiösität, diej ede handlung mit gebet und opfer beginnt, sich in allen lebenslagen von der gottheit abhängig fühlt, in dem schicksal der völker und der einzelnen das walten göttlicher gerechtigkeit erkennt und sie fürchtet, die edle gesinnung, welche den armen und hülfsbedürftigen als dem besondern schutze der gottheit empfohlen betrachtet und uneingeschränkte gastfreundschaft übt: so tritt uns hier eine ideale lebensanschauung entgegen, die bei der einfachen, schönen sprache und der plastischen form der darstellung, fast wie eine höhere offenbarung uns erscheint.

Doch der heitere kindliche zustand, den die Homerische dichtung uns in so schönen farben schildert, konnte nicht ewig dauern. zuerst im osten, in den reichen colonieen der asiatischen küste und dann in Griechenland selbst erwachten die politischen parteikämpfe zwischen dem geschlechtsadel und der durch handel emporgekommenen volksmenge, und von auszen drohten den bürgerlichen zwie-

spalt benutzend feindselige nachbaren oder die aufständischen eingebornen mit mächtigen heeren. da drängt es manch dichterisches gemüt in diesen wilden wogen des kampfes und der innern parteiung seinem herzen in jubelliedern über einen erfochtenen sieg oder in trauergesängen über die not des vaterlandes luft zu machen. der eine frohlockt über die vertreibung des tyrannen, der andere klagt über die wilde unordnung der volksherschaft, ein dritter fordert zum männlichen widerstande gegen den äuszern feind auf. aber welcher partei sie auch angehören mögen, der geist, der die lieder eines Kallinos, Mimnermos, Tyrtäus, Alcäus, Theognis durchweht, ist die glühendste vaterlandsliebe, die zur eintracht und ordnung mahnt, die lehrt, für das vaterland alles freudig hinzugeben und den tod höher zu schätzen als schimpfliche knechtschaft.

Und als das kleine Griechenland durch die heldenmütige tapferkeit der ersten staaten, durch die opferfreudigkeit Athens und die kluge politik, die umsichtige führung der athenischen staatsmänner mit seinen wenigen tausenden die groszen heere der Perser vernichtet und nicht blosz für sich, sondern auch für die stammesgenossen im osten die freiheit erstritten hatte: mit welch unparteiischem urteil, in welch einfacher sprache weisz Herodot diese grosze zeit der griechischen freiheitskämpfe, dieses gewaltige ringen des westens mit dem osten, des griechischen unabhängigkeitssinnes mit asiatischer despotie zu schildern, mit welch frommem sinne erkennt er überall das höhere walten der götter, die den einzelnen und ganze staaten ins verderben stürzen, wenn sie sich zu sehr über das dem menschen gestattete masz erheben und in ihrem hochmut keine grenze mehr finden.

Jetzt war die zeit gekommen, in der Griechenland seiner macht und der fülle seiner nationalen vorzüge sich bewust nach auszen als erste macht am Mittelmeer sich entfaltete und die schönsten blüten auf allen gebieten der kunst, vor allem der architectur und plastik hervorbrachte; und diese periode höchster entfaltung des griechischen geistes hat auch die edelste schöpfung poetischer kunst gezeitigt, die gattung, mit welcher die griechische nation einzig dasteht in der weltgeschichte, da sie allein dieselbe original aus sich geschaffen: das drama mit seinen beiden hauptformen, der tragödie und komödie. kaum können wir uns heute noch eine vorstellung machen von der gewaltigen wirkung einer theateraufführung, wenn an den hauptfesten in den groszen theatern vor den vielen tausenden von nah und fern herbeigeströmten zuschauern die blutigen geschicke eines alten königshauses sich abspielten, der ängstlich lauschenden menge zeigend, wie das übermasz von leidenschaft zum verbrechen führt, wie das schicksal einige zeit mit seinem strafgerichte anhaltend den frevler, der keine grenze mehr kennt, gerade wenn er am stolzesten sich fühlt, plötzlich erreicht, um ihn tief ins verderben zu stürzen. wol hat es für uns etwas befremdendes, dasz die tragödie von dem politischen stoff in Aeschylus Persern zu den

gränelscenen sagenhafter vergangenheit zurückgeht, aber je weiter der schauplatz von der gegenwart abliegt, um so groszartiger entfaltet sich der auf das rein menschliche gerichtete sinn der Griechen, um so mehr streift er alles persönlich leidenschaftliche ab und schafft hier echte muster einer höhern sittlichen lebensanschauung, denn es ist der sieg des edlen princips über das unrecht, der individuellen sittlichkeit über die starre gewohnheit, den die tragödie feiert. nehmen wir nun noch die siegeslieder Pindars, den siegern in den groszen nationalspielen zu ehren gedichtet, dio nicht blosz die persönliche tüchtigkeit des kämpfers und den ruhm seiner familie besingen, sondern meist die gefeierten helden der heroenzeit und deren tugenden in den vordergrund stellen; nehmen wir die philosophischen gespräche Platos, wie er seinen verehrten lehrer Sokrates, den weisesten und edelsten der Griechen, im verkehr mit den schülern vorführt und überall auf das wahre wesen der dinge zurückgehen, überall echte frömmigkeit predigen läszt, zeigt, wie die sittliche förderung des innern menschen ihm die hanptsache ist, wie seine lehren getragen sind von einer höhern idealen weltanschauung, von dem glauben an die wesenhaftigkeit des geistes und die nnsterblichkeit der seele; nehmen wir die strenge logik des Aristoteles, der sich bestrebt die dem denken zu grunde liegende begriffswelt zu bestimmen, dem geiste in seine geheimste werkstatt nachzugehen, die allem sein und aller kunst innewohnenden gesetze zu entwickeln; nehmen wir endlich die staatsmännische beredtsamkeit des Demosthenes, die wie ein letztes rothflammendes aufleuchten der zwischen dunklen gewitterwolken untergehenden sonne am abend der griechischen freiheit voll edler begeisterung für die vergangene grösze und herlichkeit ihrer nation die mahnende stimme erhebt, nm in einfacher, gewaltiger rede die Griechen zur eintracht nnter sich und zn kluger vorsicht gegen die schlaue, ränkevolle politik des makedonischen königs Philipp zu ermahnen, und als dieser mit seinen heeren heranzieht, den kampf gegen den länderräuber predigt — lassen wir so die werke der Griechen an unserm geiste vorübergehen, so scheinen uns diese dichter und denker wie ein chor gottbegeisterter propheten und priester, die eine höhere weltordnung offenbaren nnd echte weisheit verkünden.

Diesen innern gehalt, der überall im gewande vollendeter form auftritt, frei von sentimentaler gefühlsschwärmerei und bizarrer manier der jugend zu übermitteln und so den zug nach dem idealen in ihr zn entflammen, das thut unserer zeit besonders not, damit ihr bei dem nüchternen realismus des lebens der idealismns, die begeisterung für die höhern ziele der menschheit bewahrt, bei dem drängen nnserer zeit nach materiellem erwerb und genusz der sinn für veredelung des herzens, für bildung des geistes und das verständnis für echte kunst geweckt nnd gegenüber dem materialismus der glaube an den geist, an persönliche freiheit und unsterblichkeit der seele als ein unverlierbares gut gerettet werde.

Dasz dieses Griechentnm mit seiner erziehung des ganzen menschen zu einem sittlich guten in schöner form, mit seinem politischen leben, welches zwar die freie entfaltung der persönlichkeit gestattet aber einzig, um sie in der bingabe an die allgemeinen interessen für das vaterland zu verwerthen, mit seinem geschäftlichen treiben, das auch dem erwerb nachgieng, aber den reichtum anwendete, um sich mit den schönsten werken der kunst zu umgeben, die kleinsten, unscheinbarsten bedürfnisse in das gewand der schönheit kleidete und für den menschen trotz aller arbeit noch musze genug übrig hatte, damit er sich an der poesie erhole und seinen geist mit wissenschaftlichen dingen beschäftige, dasz dieses Griechentum, welches das selbstische dem allgemeinen staatlichen unterordnete, das materielle zum träger des geistigen machte, das ganze leben zu einem cultus des schönen adelte, von höchster sittlicher bedeutung ist, wird kaum jemand in abrede stellen wollen.

Aber nicht nur das altertum in seiner blüte, sondern auch die zeiten des verfalls haben für die jugenderziehung ihre hohe bedeutung, denn indem sie zeigen, wie der materialismus schon einmal weltzerstörend die ordnungen antiken lebens löste, sind sie zugleich ein warnender spiegel des vom geiste abgefallenen menschengeschlechtes.

An letzter stelle möchte ich mir noch erlauben ein wort über das studium der alten sprachen und ihre bedeutung für unsere heutige erziehung zu reden. denn wenn man auch im allgemeinen die formale vollendung der alten kunst würdigen, wenn man auch vielleicht den idealen gehalt der alten litteraturen zugeben und die einführung der jugend in die cultur und das geistesleben jener völker als einen wesentlichen factor einer höhern bildung anerkennen mag: so sind doch der stimmen heute nicht wenige, welche das studium der alten sprachen als ein zeitraubendes, die beste kraft der jugend verzehrendes verurteilen. die jugend, sagen sie, müsse vor allem eine nationale, auf das verständnis der gegenwart abzielende bildung erhalten; darum seien die classischen werke unserer älteren und neueren dichter, die unser ganzes leben beherschenden naturwissenschaften, die sprachen der modernen culturvölker gründlich zu studieren, für die kenntnis des altertums aber genüge die einführung durch den geschichtlichen unterricht und die lectüre guter übersetzungen der werthvolleren litterarischen producte. es ist wahr, die bildung der jugend musz vor allem eine nationale sein und bleiben, und keine schule von der volks- bis zur gelehrtenschule darf von dieser grundlage abgehen; es ist ferner wahr, dasz die jugend der höhern schulen für das verständnis der gegenwart und die erfassung aller ihrer culturmomente herangebildet werden soll. aber ebenso wenig als unsere zeit aus sich allein ganz und tief verstanden werden kann, ebenso wenig kann die einführung blosz in die realen verhältnisse und bedingungen der heutigen cultur für die jugend genügen, die einst im mannesalter berufen ist religiosität

und bildung zu pflegen, die geistigen und materiellen güter des volkes zu erhalten und zu fördern, oder, wenn sie höher beanlagt ist, wissenschaft und kunst und das öffentliche leben in neue bahnen einer höhern entwicklung zu führen.

Die gymnasien müssen vielmehr den jüngling in den gang der geschichtlichen wandlungen des menschengeschlechts und der entwicklung der gegenwart aus der vergangenheit einführen, ihm einen einblick in den zusammenhang der natur und die das natürliche sein beherschenden ewigen gesetze gewähren, in ihm das verständnis für die im leben waltenden sittlichen normen wecken, vor allem aber diejenige klarheit des urteils, die feinheit des geschmacks und edle richtung des charakters in ihm wecken, die ihn zum selbständigen gründlichen erfassen der gewählten berufswissenschaft befähigt und das streben nach dem wahren, schönen nnd guten. als höchstes lebensprincip anerkennen läszt. darum müssen sie am religions-, geschichts-, naturwissenschaftlichen nnd mathematischen unterrichte festhalten, den deutschen nnterricht noch mehr wie bisher betonen, dürfen aber nie und nimmer den unterricht im griechischen, der die unmittelbare einführung ins griechische altertum ermöglicht, und ebenso wenig den unterricht in der lateinischen sprache, der vorzngsweise die logische schulung des geistes bezweckt, aufgeben oder in seinen zielen beschränken. denn wer den werth der wortarten, ihrer grammatischen formen und verbindungen im satze für die philosophie sich klar gemacht, wer da bedenkt, wie das urteil im satz, die kategorieen der substanz und accidenz, die gegensätze von subject und object in den satzteilen unmittelbar gegeben sind, wie überhaupt sämtliche kategorieen und die grundbegriffe alles denkens in der sprache als fertiges material vorliegen, kategorieen und verhältnisse, zu deren erkenntnis nnd bestimmung die bewuste speculation mehr denn tausend jahre gebraucht hat, wer da erwägt, wie viel die grösten philosophen aller zeiten unmittelbar der sprache und ihrem logischen bau entnommen haben, der wird es natürlich finden, wenn die logische schulung der jugend auszer anf mathematik vor allem auf den sprachlichen unterricht sich gründet. er wird verstehen, wie ein tieferes verständnis der eigenen muttersprache nur durch das eindringen in den bau einer fremden sprache erzielt werden kann, und wenn er die verflachung des formellen teiles im deutschen, französischen und besonders im englischen betrachtet, wenn er erwägt, wie nicht nur die ausdrucksvollen endungen, sondern fast die ganze flexion verloren gegangen ist, wie die verwandtschaft der wörter durch lautverstümmelung meist unkenntlich geworden ist, wenn er sich vor allem klar gemacht hat, wie unsere schreib- und redselige zeit, das stoffliche interesse über den schönen ansdruck und logische gliederung setzend, zu parataktischer verbindung und beqnemer ausdrucksweise neigt, und dagegen den reichtum der alten sprachen in der flexion, ihre strenge unterscheidung im gebrauch der formen, die durchsichtigkeit in der

wortbildung, die rein sinnliche ursprüngliche bedeutung der wörter, die genaue unterscheidung der synonyma, die strenge im gebrauch der verschiedenen tempora und modi, die scharfe präcisierung der logischen verhältnisse durch die verschiedenartigsten constructionen und besondern sie einleitenden partikeln, die fein berechnete unterordnung und verknüpfung der sätze, die ausdrucksvolle rhetorische stellung von bedeutenden wörtern und sätzen innerhalb der schön und architectonisch gegliederten periode vergleicht: so wird er an dem satze festhalten, dasz das studium der alten sprachen zum selbständigen erfassen und vollen würdigen der antiken cultur schlechterdings nicht zu entbehren, als formales bildungselement aber durch nichts zu ersetzen ist. aber diese frage hat auch ihre hohe ethische bedeutung. denn wenn irgend je, so musz heute unsere jugend durch einen eingehenden grammatischen unterricht an die strenge arbeit des denkens gewöhnt, zu einem gründlichen studium des altertums geführt und die liebe zu den wissenschaften in ihr entflammt werden, dasz sie an geistiger arbeit selbst genusz und vergnügen finde, vor oberflächlichkeit bewahrt bleibe und, der richtung unserer zeit jede arbeit, jede anstrengung nach dem daraus erwachsenden nutzen zu beurteilen fremd strengste pflichterfüllung ohne rücksicht auf lohn und äuszere anerkennung zum hauptgrundsatz ihres spätern wirkens mache.

Manche unserer zeitgenossen haben wol bei den socialen misverhältnissen und geistigen strömungen der gegenwart, bei der anhäufung des reichtums in den händen einzelner, bei der zunahme des proletariats in den groszen städten, bei der entwerthung des geldes, bei dem allgemeinen trachten nach materiellem erwerb und ewigem jagen nach genusz, bei der popularisierung von wissenschaft und kunst ohne veredelnde wirkung auf die menge, bei dem wachsenden unglauben endlich eine erschreckende ähnlichkeit der gegenwart mit dem sinkenden heidentume gefunden und in dem demokratischen socialismus, der schon einigemal ohnmächtig sich bäumend an den gesellschaftlichen ordnungen Europas rüttelte, die elementare kraft zu erkennen geglaubt, welche über lang oder kurz einen blutigen umsturz unserer gesamtcultur herbeiführen würde. wir Deutschen, denke ich, dürfen nach dem groszartigen aufschwunge unserer nation seit dem letzten kriege eine bessere zuversicht auf die zukunft haben. steht zunächst von der neuen entwicklung unserer politischen verhältnisse in ihrer richtung auf decentralisation und selbstverwaltung zu erwarten, dasz sie eine lebendige teilnahme, eine unbedingte hingabe der bessern an die allgemeinen interessen des vaterlandes und ein zurücktreten der herschenden erwerbsucht und des rücksichtslosen egoismus zur folge haben wird: so dürfen wir von dem praktischen sinne unserer staatsmänner und rechtslehrer wol auch eine zufriedenstellende lösung der socialen frage hoffen, und die gründlichkeit der deutschen wissenschaft bürgt uns dafür, dasz sie bei ihren weitergehenden forschungen auch den materialismus über-

winden und den geist in sein volles altes recht einsetzen wird. eine derartige läuterung aber des deutschen volksgeistes würde seine regenerierende wirkung auf das übrige Europa nicht verfehlen. wie aber auch die zukunft sich gestalten möge, das dürfen wir den vertretern des materialismus getrost zurufen, dasz nur dann eine neue richtung zum siege gelangen wird, wenn sie von einer neuen groszen idee getragen ist, wenn sie veredlung und vervollkommnung des menschengeschlechts auf ihre banner schreibt.

Mühlhausen in Th. Edmund Weiszenborn.

58.

Deutsch-griechisches schulwörterbuch von dr. Karl Schenkl. zweite verbesserte auflage. Leipzig, druck und verlag von B. G. Teubner. 1873. X u. 1068 s. lex.-8.

Die erste im j. 1866 erschienene auflage dieses buches hat ref. zu seiner zeit eingehend sowol in dieser zeitschrift, als in den Heidelberger jahrb. besprochen. in verhältnismäszig kurzer zeit hat sich das schon in erster auflage empfehlenswerte buch verdienten eingang verschafft. die neue auflage begrüszen wir als ein buch, dessen verf. unablässig bemüht war, sowol durch ergebnisse eigner studien, als durch benutzung des ihm vielfach gebotenen verbesserungsstoffes ein vielfach neues werk zu schaffen. buchstäblich ist fast keine seite zu finden, die sich nicht vielfach der kundigen und geschickten hand des herausgebers zu erfreuen gehabt hätte. denn teils sind viele neue, unentbehrliche artikel recipiert worden, teils ist die früher gegebene phraseologie oft dadurch umgestaltet worden, dasz bedeutungen und redensarten, welche noch in den einzelnen artikeln mangelten, besonders aus dem bereiche der att. prosa vervollständigt resp. verbessert wurden. auch die neuen auflagen der werke seiner mitarbeiter auf diesem gebiete boten nicht zu unterschätzende bereicherung. wenn ref., der das buch in seiner ersten auflage fortwährend bei seinen studien im auge behielt, im nachfolgenden nur einiges bietet, was ihm der benutzung nicht ganz unwert schien, so will er gleich hier bemerken, dasz ihm eine verhältnismäszig grosze anzahl von bemerkungen, die er sich gemacht hatte, durch die grosze sorgfalt und tüchtige belesenheit des verf. vorweggenommen worden ist. schon der äuszere umfang des buches (früher 957 seiten, jetzt 1068) spricht für zahlreiche, sehr zu schätzende erweiterungen und verbesserungen, die der wissenschaft ebenso wie der schule zu gute kommen. wünschen wir dem verf. auch ferner volle kraft und zeit zu weiteren fördersamen studien für die deutsch-griechische lexikographie, für welche namentlich auf dem gebiete der synonymik noch viel zu thun ist. ist Rost auch

auf diesem felde bahnbrechend vorgegangen, so ist doch erst ein verhältnismäszig kleiner teil des zu erreichenden gewonnen worden.

Einige verweisungen treffen nicht zu, z. b. unter: einschlingen, s. hineinschlingen, schlieszen, s. schlieszung. nicht zu billigen sind solche — wenngleich der zahl nach wenige — artikel, in denen zwei, sogar drei mal ohne jeden didaktischen gewinn verwiesen wird, so: hinaufarbeiten, s. emporarbeiten, s. sich herausarbeiten; fall, s. beugfall, s. casus; schütze, s. flurschütz, s. feldhüter; herumsinnen, nachsinnen, nachdenken; arbeitstag, werkeltag, werktag; subsistenz, fortdauer, dauer; medicament, arzneimittel, arznei; zwickelbart, schnurrbart, schnauzbart; beinschelle, fuszschelle, fuszeisen; relegation, verweisung, verbannung; kopfhaar, haupthaar, haar; abblassen, verblassen, erblassen; erklecken, klecken, hinreichend sein. irrgläubig s. ketzerisch und teleskop s. fernrohr fehlen. druckfehler, deren ich nur wenige vorgefunden habe, stehen unter: verpesten λοιμεύεσθαι, schildplatt.

Zu bemerkungen verschiedener art boten folgende artikel mehr oder weniger veranlassung: hervorblicken, s. hervorglänzen, wol eher: hervorblinken; herzklopfen, πάλλεται, ist selten; 'ganz' und 'voll' vgl. wegen stellung der zahl Plut. Tim. 37, 4: ἐν οὐδ' ὅλοις ἔτεσιν ὀκτώ; hochschwanger, ἡ ἐπίτεξ nur nom. acc., aber vgl. entbindung; 'voll' hätte ich so äuszerlich bemerkbar gemacht, dasz es = 'beschmutzt' mehr hervortrat; früchtchen, übertr. θρέμμα καλόν (bellum pomum, Petron. 57, 3); hand, mit h. u. f. beistehen, auch umgekehrt καὶ χειρὶ καὶ ποδί, Aeschin. 2, 115. hier mag die bemerkung platz finden, dasz für die deutsch-gr. lexikographie genannter schriftsteller — wir werden aus unseren sammlungen noch einiges bieten — noch lange nicht ausgebeutet ist. — Hinlänglich, vgl. Aesch. ep. 10: τὴν ἀκρασίαν, οὐδ' εἴ μοι δέκα γλῶσσαι, δυναίμην ἂν ἀρκέσαι λέγων; kanot, würde ich πλοῖα von der klammer befreien, so ist der gewöhnliche gebrauch, Aesch. 2, 124, X. an. 5, 4, 11, Arr. an. 1, 3, 6 usw.; kriegsgefangenschaft ἡ αἰχμαλωσία, aber: gefangenschaft usw. ἡ αἰχμα. sp.; hindern κωλύω auch mit μή; aber vgl. Hertl. X. cyr. 6, 2, 18 und Kühner gr. gr. gr. II s. 767 (2e aufl.); einschlucken ἐγκάπτειν ist poet. und passt nicht. was ist üblicher zu sagen: rauchfangkehrer (s. d.) oder schlotfeger, wo auf das erstere wort verwiesen wird? schmalblättrigkeit ist aus Theophr. recipiert, warum nicht das adj. στενόφυλλος, ον bei ebendemselben? schmeicheln, sich geschmeichelt fühlen (so von den indischen gesandten X. cyr. 6, 2, 3) ἡδέως ἀκούω, χαίρω oder ἥδομαι ἀκούων; schmeiszig (sic?), e. schm. pferd ὁ λακτιστὴς ἵππος; viel besser würde es heiszen (so wird uns von competenter seite versichert): schläger, ein, schmeiszer, ein (v. pferde) λ. ἵππος (calcitro equus), oder verw. auf: ausschlagen II. 1); übrigens vgl. im zusammenhange X. memor. 3, 3, 4. schmelz, der zähne, vgl. auch glasur; saatfeld, hohes βαθὺ λήϊον, Hom. od., Arr. an. u. ö. flickschneider, -derin, -dern, durch ἀκεῖσθαι, ἀκεστὴς (ῥαγέντων ἱματίων Xenoph.);

schnupftuch, ῥινόμακτρον, zwar unbelegt, aber ganz richtig gebildet wie χειρόμακτρον z. b. X. cyr. schorf, aber ohne den nöthigen unter 'grind' befindlichen zusatz: sp., zudem genügte vollständig eine verweisung. schühchen (sic?) oder schuhchen?

Vielleicht sind unter den folgenden artikeln einige späterer aufnahme wert oder dienen wenigstens zur ergänzung schon recipierter wörter. weltkugel Luc. Nigr. 2; zuschustern (vgl. einschustern) s. zuschieszen; augenschwäche, ἡ περὶ ὀφθαλμοὺς ἀσθένεια; geistesschärfe besitzen Luc. l. l. 4; wiederkauen (übertr.) ib. 6; bock, einen schieszen; ἀστοχεῖν Plut. qu. symp. 9, 1; familienfehler συγγενικὴ αἰτία Plut. Timol. 37, 5; reitdecke, ein pferd ohne r. ἵππος ἄστρωτος Ach. Tat. s. 126; eisbär ὁ θάλασσιος ἄρκτος; anbieten fehlt die bedeutung = das erste angebot thun τὴν πρώτην τιμὴν ἐπιβάλλειν. angebot, fehlt; freudestrahlend, mit fr. antlitz φαιδρὸς λάμποντι μετώπῳ sehr oft bei Plut.; mitankläger συνήγορος; ähneln Aesch. 3, 111; alle ohne ausnahme πάντες ὁμοίως X. cyr. 1, 4, 4; ich war auszer mir παρωξύνθην Aesch. 3, 118; ausspruch, falschen, thun über etw. περί τινος; er sah nur **einen** ausweg zur rettung übrig μίαν ἐλπίδα λοιπὴν σωτηρίας κατεῖδε Aesch. 3, 90; umbinden περιβάλλειν τί τινι Plut. d. garr. 13; berichterstatter ὁ φράσας, ib.; beseitigen περιαιρεῖν Aesch. 3, 136; bewegung, sich setzen gegen den feind id. 3, 91; jemand flehentlich bitten τινὸς ἰσχυρὰν δέησιν δεῖσθαι id. 2, 43; papiersoldaten στρατόπεδα οὐ συλλεγησόμενα id. 3, 100, oder δυνάμεις ἐπιστολιμαῖοι Dem. 4, 19; geflissentlich, brachte er die lage der dinge dahin εἰς τοῦτο φέρων περίεστησε τὰ πράγματα Aesch. 3, 82 (89); augenblickliche genüsse X. cyr. 1, 5, 9; heruntergekommenes pferd πονηρὸν ἱππάριον, id. 1, 4, 19; krieg, ewigen kr. führen πολεμεῖν τινι πάντ' ἤματα καὶ πάσας νύκτας Aesch. 3, 108; ich war auszer mir wie noch nie in meinem leben id. 3, 118; leicht, 2) c auch ῥᾴων γίγνομαι, id. ep. 9; losreiszen, auch διαζευγνύναι τινά τινος, id. 2, 179; masznahme X. cyr. 1, 4, 18; nachlassen, von krankheiten, auch ἐνδιδόναι, Aesch. ep. 9; racehund, κύων γενναῖος X. cyr. 1, 4, 21; roh, (undressiert) vom hunde ἄπειρος ib.; sättigen, sich an etw. Aesch. ep. 10; sich satt jagen ἐμπλησθῆναι θηρῶν Cyr. 1, 4, 14; scheinweise, Plat. apol. 22; sinn, auch παρίσταταί μοι Plut. d. garr. 14; spur, der des gerüchts nachgehen τὴν ἀρχὴν βαδίζειν τῆς φήμης ib. 13; stellen, vor sich einen ἐπίπροσθεν ποιεῖσθαί τινα Cyr. 1, 4, 24; jem. d. stütze des alters berauben Aesch. 2, 179; sich zwischen zwei stühle setzen id. 3, 90; silbenstreit id. 3, 83; auch nur mit einer silbe schreiben id. 3, 140; teil haben, auch μέτεστι μέρος τινί τινος Isocr. 2, 30; tollhaus, er ist usw. auch ἀκμάζει ἐν τῇ μανίᾳ id. 2, 138; undressiert, s. roh; mit einer felsenfesten mauer umgeben (hyperbol.) Aesch. 3, 84; die sache ist veraltet id. 3, 178; er war in verlegenheit was er sagen sollte X. cyr. 1, 4, 24; ich stand wie versteinert da λίθινος ἐγεγόνειν Aesch. ep. 10; hoffnungen, die sich nicht verwirklichen id. 3, 100; vorwand, unter dem ὑπὸ προσχήματι, id.

ep. 11; wahrheitsgetreu berichten id. 2, 81; in sein altes wesen zurückfallen id. 3, 89; wohlwollen gegen, auch εὔνοιά τινι id. 3, 70; mit wort und that id. 2, 115; schöne worte schlechte thaten id. 3, 174; wrack des staates Plut. Phoc. 1; zunft Plut. d. garr. 13; todtgebissen werden X. an. 3, 2, 18, nach einem derartigen beispiele lassen sich andere leicht bilden; ungedroschenes korn νέος σῖτος usw. X. an. 5, 4, 27; er hat die früchte unserer sauern arbeit = unser sauer erworbenes τοὺς ἡμετέρους πόνους ἔχει id. 7, 6, 9; licht, er steht sich selbst in lichten χεῖρόν ἐστιν αὐτῷ id. 7, 6, 4 u. 39; wolkenwand νέφη ὥσπερ τοῖχος; vorfeier τὰ προτέλεια, v. begehen. προτέλεια θύειν; zauberrad, auch ἡ ἴυγξ Kühn. X. mem. 3, 11, 17; localität τὰ χωρία — ὁ τόπος; luftdruck Strab. 6, 1, 2; massenausfall ἐκδρομὴ πανδημεί Arr. an. 1, 22, 1; rundgewölbe ἡ θόλος Hom. od.; zur richtbank führen ἐπὶ θάνατον ἄγειν X. an.

Mit solchen bemerkungen scheiden wir von einem buche, das der empfehlung sehr wert ist. druck und papier sind vortrefflich.

Sondershausen. Gottlob Hartmann.

59.

Griechisches übungsbuch im anschlusz an ein grammatisch geordnetes vocabularium nebst einem abrisz der griech. formenlehre für anfänger (quarta) bearbeitet von dr. Christian Ostermann. zweite auflage. Cassel 1870. Theodor Kay. CXXXIV u. 80 s.

Indem ich dies übungsbuch, das übrigens trotz des titels auch für untertertia eingerichtet ist, als ein durchaus brauchbares angelegentlichst empfehle, lasse ich eine reihe von bemerkungen folgen, von welchen ich wünsche, dasz sie recht bald in einer neuen auflage berücksichtigung finden mögen.

1) die griech. eigennamen sind in den deutschen übungssätzen nicht in griechischer sondern lateinischer form anzuwenden, statt Aphrodite Venus usw., damit der schüler genötigt werde, sich beide namen einzuprägen. noch in III und II ja vereinzelt sogar in I sind die schüler über die griech. form der lat. götternamen und umgekehrt im unklaren.

2) von den in den übungsstücken vorkommenden eigennamen sind die hauptsächlichsten, namentlich die götternamen, im vocabular zum auswendiglernen aufzunehmen; die übrigen müssen ausnahmslos im index stehen; dadurch wird jede weitere angabe in den sätzen unnötig (die übrigens sehr oft fehlt z. b. s. 27 Electra, s. 32 Miltiades; woher soll der schüler wissen, dasz das erste wort mit η geschrieben wird und dasz das zweite nach der 1n declination geht?).

3) die in der angehängten grammatik gewählten paradigmen werden als bekannte vocabeln in den übungsstücken vorausgesetzt,

doch mit unrecht, da das übungsbuch auch ohne grammatik verkauft und gebraucht wird. auszer diesen fehlen noch einige andere vocabeln im vocabular, die, obwol sie vorkommenden falls meist in parenthese hinzugesetzt sind, doch besser gleich als vocabeln gelernt werden, teils weil sie sehr häufig vorkommen, teils aus anderen gründen. darnach sind nachzutragen ᾄδης, γλῶσσα, ἐπιστήμη, νεανίας, πρεσβευτής, Ἀθηνᾶ, Ἀφροδίτη, Ἑρμῆς, Ἑστία, Ἥρα, Περσεφόνη. Γεωργός, δῆμος, θυμός, πέτρος, πόντος, στρατός, τύραννος, χῶρος, ᾠόν. Ἄδικος, ἀθάνατος, ἄπειρος, ἄπιστος (diese vier übrigens schon aus dem grunde, weil sonst fast gar keine verwendbare adj. II endungen zu gebote stehen), ἄκρος, εὐώνυμος, ἥσυχος, καινός, σπουδαῖος. bei ἐναντίος, ἐχθρός, πεζός, φίλος adde ὁ: gegner, feind, fuszsoldat, freund. Αἰθήρ, αἰών, ἄκων, γίγας, δαίμων, ἐλέφας, θήρ, κόραξ, λέων, ὁδούς, ῥήτωρ, ἀηδών, θρίξ, κήρ, λαμπάς, φρήν, γέρας, κῆρ, ἱερεύς, ἰχθύς, λᾶς, μῦς, ὄφις, πῆχυς, γραῦς, δρῦς, δύναμις, ἠχώ, τριήρης, ἦθος, κάλλος, κλέος, μέλος, μένος, πάθος, σθένος, γάλα, γυνή. Ἄραψ, Ἄρης, Δημήτηρ, Ζεύς, Θρᾷξ, Λητώ, Ποσειδῶν (άων), Τρώς. Γλυκύς, τέρην, τάλᾶς, ἑκών, πᾶς, ὑγιής, εὐγενής, πέπων, πίων, σώφρων, ἵδρις. c. adjectiva I endung: Ἄπαις, ἅρπαξ, πένης, φυγάς. Φονεύω, ἀκέομαι (im index befindlich), μέγα φρονεῖν (s. 62), ἁρπάζω, σέβομαι, ψέγω, αἰσχύνω, σφάλλω. sollte diese anzahl neu aufzunehmender wörter zu grosz scheinen, so bemerke ich, dasz die mehrzahl ja doch, sei es aus grammatischen gründen, sei es durch sehr häufiges vorkommen gelernt werden, vor allem aber, dasz es leichter ist, einzelne vocabeln zu übergehen, als sie, falls man sie braucht, nachtragen zu lassen. dazu kommt noch ein anderer grund. das vocabular wird sich zugleich als ein treffliches übungsbuch zur festen einübung der formen gebrauchen lassen, etwa in folgender weise. man lasse die vocabeln der 3n decl. aufschlagen und nun der reihe nach sämtliche acc. sing., ein anderes mal sämtliche dat. plur. bilden usw. da leuchtet es ein, wie wünschenswerth es ist, über eine recht grosze anzahl zu verfügen und namentlich über die, an denen besondere regeln einzuüben sind.

4) im index fehlen sehr viele wörter; er sollte jedoch, von den eigennamen abgesehen cf. supra nr. 2, als überflüssig ganz fehlen, oder alle enthalten, die im buche vorkommen.

5) die übersetzung deutscher präpositionen ist genauer anzugeben. in fällen wie s. 23 rettung für, s. 27 sehnsucht nach wird der schüler bald das richtige von selbst finden. woher soll er aber wissen s. 33 mächtig durch, 32 schlacht bei, 36 auf der wiese, 37 durch, wegen, zu, 58 erlösen von, 59 von der stadt fernhalten?

6) einige sätze sind ungeeignet — s. 27 Ἐκ Βυζαντίου. s. 31, 2 Πολλάκις ἐν ταῖς θυσίαις. s. 57 Ἄγγελοι ἐμήνυσαν.

7) es ist gebräuchlicher, vor einem komma den acut nicht in den gravis zu verwandeln. vgl. s. 25 z. 2 v. u. χαλεπὴ und sehr oft.

8) bei einigen verben ist die construction gleich mit zu lernen. συμβουλεύομαί τινι, ἀδικέω τινὰ, αἰτέω τινά τι, κακουργέω τινά, κρατέω τινός, τιμωρέομαί τινα, φθονέω τινί, καταφρονέω τινός, ὠφελέω τινά, ἀμύνομαί τινα, κελεύω c. acc. c. inf. (s. 58, 8).

9) die übersetzung verwandter wörter musz gleichmäszig sein, auch musz womöglich die ursprüngliche bedeutung hinzugefügt werden; daher add. bei ἐπιστολή zusendung, δοῦλος knecht (wegen δουλεία knechtschaft), περίβατος das herumgehen, στρατηγός heerführer, τέλος aufwand, ὀξύς scharf, spitz, ἀσθηνής kraftlos, ἀσφηλής nicht wankend, πολυτελής was viel aufwand fordert, ἀσθενέω bin kraftlos, πολλάκις (s. 16 und 21) vielmals.

10) die quantität ist häufiger, als es geschehen ist, anzugeben, darf jedenfalls nicht fehlen, wo ihre kenntnis zur formenbildung nötig ist: δυνάστης, Εὐφράτης, κύων, κυνός, νύξ, νυκτός, ῥίς, ῥινός, σῦς, συός, ἄρχω, ἁστράπτω, (φύλαξ, ἄκος, ὄρνις, πέρδιξ, μάστιξ, πῦρ, πυρός, μέλας).

11) es kommen mehrfach wörter in den übungsstücken vor, zu deren übersetzung vocabeln verwendet werden sollen, die der schüler zwar gelernt hat, aber in anderer bedeutung. s. 24 u. 29 freude — vergnügen. 27 verderben — vernichtung. 28 heirat — hochzeit. ehrenvoll — glänzend. 29 grotte — höhle. 29, 30 u. 33 geringen — kleinen. 33 lästig — beschwerlich. 37 kraft — stärke. 38 lohn — sold. 46 ding — sache. 47 staat — stadt. 52 andenken — gedächtnis. 59 anführer — befehlshaber. 60 die bösen — schlechten. diesem übelstande ist entweder dadurch abzuhelfen, dasz die synonyma dafür substituiert (resp. in parenthese hinzugefügt) werden oder dadurch, dasz die vocabel in beiden bedeutungen gelernt wird, wie letzteres bei πόλις unbedingt zu empfehlen ist.

12) zuweilen ist unnötiger weise die übersetzung eines wortes hinzugefügt, das der schüler gelernt haben soll: s. 27 δέ. 28 εἰ. 29 u. 38 ἄλλος. 59 εὐσεβής. 66 ζωός. 54 wer (welcher) die parenthese ist überflüssig. andrerseits fehlen übersetzungen s. 26 οὐ μόνον — ἀλλὰ καὶ, wo μόνον unbekannt. 31 κελεύει. 33 nennen und halten. 35 φιλόσοφος. 48 ἀριθμὸν ἐποίησεν. 37, 38 u. ὅ. thaten.

13) es ist wünschenswerth, dasz sich möglichst wenig erklärungen und hinzugefügte übersetzungen in den übungsstücken finden (ganz wird es sich kaum vermeiden lasen lassen). vgl. s. 2, 3 u. 8. daher sind sogleich s. 21 der ind. praes. von εἰμί und ἔχω (und zwar mit dual) und die am häufigsten vorkommenden verba, etwa φέρω, κολάζω, ἀκούω, φεύγω, πέμπω, ἄγω, λέγω, κελεύω zu lernen.

14) an druckfehlern findet sich s. 3 αἰσχύνη — αἰσχύνη. 4 λύπη — λύπη, νίκη — νῖκη. 9 ποῦς besser πούς. χειμῶν — χειμών. 10 κνημίς, ἶδος — ἶδος. 13 λύω — λύω. ζημιοω — όω. 15 ῥίπτω — ῥίπτω. ψηψίζομαι — ψηφίζομαι. 22 z. 2 v. o. αρχή — ά. 26 z. 2 v. o. ὕλαι — ὗλαι. 33 Φοῖνιξ — Φοίνῑξ. 36 ταχύτης — besser ταχυτής. Μυρμιδών, ονος — όνος. 34 z. 6 v. u. οἷς — οἵες.

39 ἰσχύροις — ἰσχυροῖς. 39, 2 κνημίδας — κνημῖδας. 44 ἐργον — ἔργον. 45 ἀμείνους εἰσι — εἰσὶ. 48 Αἴακον — Αἰακόν. Κύρος — Κῦρος. εἰς — εἶς. s. 49 werden die stücke mit 7 und 8 numeriert statt mit 3 und 4. s. 54 τῆν — τὴν. 55 ἐμήνυσε Ἀρ. — σεν. τῆν — τὴν. 69 Θρᾳξὶ ἐπολ. — ξὶν. Ἰθακήν — Ἰθάκην. 70 στεφανοῖς — στεφάνοις. 86 ὁτι — ὅτι. πρεσβυτάτην — πρεσβυτάτην. 93 Κύρος — Κῦρος. 124 blasen in die flöte. 127 Ἰφιγενεία — Ἰφιγένεια. 128 Κορύνθιος — Κορίνθιος. 130 Σάρδεις, έων — εων. und in der grammatik s. 19 σκευέα — σκεύεα 24 κήρ — κῆρ. 43 πεπαιδευκυῖας — υίας. 44 ich werde erzogen — wurde.

15) einzelnheiten. s. 3 βασίλεια, ας. die genetivangabe unnötig. s. 4 πρύμνα. quantitätsangabe überflüssig, weil da α, wie bekannt, kurz ist, aus dem accent die quantität sich von selbst ergibt. s. 5 ἄρκτος, ὁ: besser ἡ. s. 6 und 39 πρόςωπον besser πρόσωπον, dagegen ὥστε s. 18 u. 69 besser ὥς τε. s. 7 ζωός add. ή, όν. s. 9: warum werden nicht auch ἀνήρ, ὄρνις, πατήρ, γαστήρ, θυγάτηρ, μήτηρ, γῆρας, γέρας, κέρας, κρέας, durch ein vorgesetztes * als unregelmäszig gekennzeichnet? s. 11 ὄις, ὄιος besser οἷς, ὀιός. Ξενοφῶν add. (άων), um den accent zu erklären. s. 13 πορεύομαι add. aor. pass. στρατεύω und στρατοπεδεύω add. med. ὀργίζομαι: aor. pass. πείθω pass. gehorche. σπένδομαι bleibt besser fort. s. 21 ἀλλά adde: aber; auszerdem fehlen die vocabeln: ὑπό c. gen. von (beim pass.) ἀεί, εἰ, γάρ (vgl. s. 53), ἤ, ἦ — ἤ, ὁ μέν — ὁ δέ, bei οὐ, οὐκ fehlt οὐχ.

Die regel besser so: das prädicatsnomen steht ohne artikel. das vom artikel gesagte gehört in die grammatik. s. 23, 5 στρατεύουσιν besser στρατεύετον. 26 ὥσπερ b. ὥςπερ. s. 30 lange zeit; dieser ausdruck müste durch viele zeit erklärt werden; da jedoch πολύς hier noch unbekannt ist, bleibt er besser fort. s. 33 die worte 'und die stellung' müssen fehlen, da τάξις und seine declination noch unbekannt. s. 37 du erschrickest besser erschreckest. 39 τὰ δύο μέρη ἦσαν = ἦν. s. 49 Ῥώμυλος besser Ῥωμύλος. Θερμόπυλαι b. Θερμοπύλαι. 50 hatten = waren. 52 wird sein = ἔσται. 54 strafe add. δίκη (um τιμωρία zu verhindern). Ῥώμυλον b. Ῥωμύλον. s. 56 u. 57 kommt ἀπολύω mehrfach in der bedeutung befreien vor, während im vocabular nur die bedeutung lossprechen steht. s. 59 folgenden add. diesen. habt ihr gehört add. ἆρα. s. 31, 63 u. 131 Συρακοσίων b. κουσίων. 76 die umänderung von ἀγγέλλειν in ἄγγειλον in jenem bekannten epigramm des Simonides auf die 300 Spartaner ist nicht zu billigen. s. 129 Πειραιεύς, ῶς lies έως (dasz dies contrahiert werden kann, hat die grammatik zu lehren). in der grammatik: bei den Encliticis fehlt die regel über οὐκ ἔστιν, das sich z. b. s. 44, 2 findet, übrigens auch bei übersetzungen ins griechische zu leicht vorkommt, als dasz es unberücksichtigt bleiben dürfte. s. 9 fehlt die regel über δέσποτα (s. 28, 8) und Λήδας (s. 39). s. 12 αἰθήρ unpassendes paradigma, da es keinen plural hat. von δελφίς findet sich in griech. autoren kein vocativ,

ihn δέλφι zu bilden, liegt kein grund vor; der schüler lerne δελφί (allenfalls δελφίς). s. 20 regel 2. hinter βοῦς schalte ein οἵς. s. 21 bei πόλις und πῆχυς am besten g. dual. nur πολέοιν und πηχέοιν. s. 22 acc. τοὺς βασιλεῖς gar nicht erst erwähnen, darnach in der darauffolgenden regel 'acc.' weglassen. s. 23 III accent. die regel laute: doch davon ist ausgenommen:

1. gen. u. dat. plur. von πᾶς.
2. gen. dual. u. plur. von παῖς, οὗς, φῶς und Τρῶς.

(diese vier wörter kommen nemlich wiederholt vor). s. 25 die regel: πῦρ, πῡρός geht im plur. nach der 2n decl. genügt nicht; es musz noch hervorgehoben werden, dasz der plur. nicht πύρα sondern πυρά heiszt. s. 27 die vocative von πολύς und μέγας bleiben fort (übrigens würde es doch wol μέγα nicht μέγας heiszen). s. 29 comparativ βραδίων bleibt fort. s. 20 plur. von ἰχθύς nur: ἰχθύες, ύων, ύσιν, ῦς, ύες. s. 33 die regel heisze so: die inclination unterbleibt (resp. ἐμοῦ tritt ein)

1. nach präpositionen,
2. wenn auf dem pron. ein nachdruck liegt, d. h.
   a) in gegensätzen
   b) bei aufzählungen.

16) es darf in der grammatik womöglich kein wort als beispiel zu einer regel verwendet werden, das der schüler nicht kennt. s. 4 σύγκλητος, φόρμιγξ, εὑρίσκω. s. 5 βῆμα. s. 7 πραῦνω. s. 51 ὀρύττω. s. 18 ῥεῖθρον.

Landsberg a. d. W. Ernst Meyer.

60.

Wörterbuch zu Xenophons anabasis. für den schulgebrauh bearbeitet von Ferd. Vollbrecht, rector zu Otterndorf. zweite verbesserte und vermehrte auflage. mit 70 in den text eingedruckten holzschnitten, drei lithographierten tafeln und mit einer übersichtskarte. Leipzig, druck und verlag von B. G. Teubner. 1872. VI u. 237 s. 8.

Speciallexica nach anlage und ausführung bearbeitet wie das vorliegende sind nicht zu verwerfen. hr. Vollbrecht hat es, wie Eichert in den einschlagenden büchern für Cornel und Cäsar, verstanden, ein buch zu liefern, das auch den jüngern schüler nötigt zu denken, ihn aber dabei in nutzbringender weise unterstützt. vorerst sind die betreffenden citate als sicherer beleg für die einzelne stelle weggelassen worden, sodann hat der verf. mit gleichem rechte bei den verben nur die praesentia aufgeführt, eine aufführung der anomalen formen wurde absichtlich vermieden, weil ja der angehende tertianer bereits einen guten teil derselben kennen musz und leicht aus seiner grammatik sich nötigen rath holen kann. ruht ein schul-

buch auf solcher basis, versteht es der lehrer auch die schwächere junge kraft durch rechtzeitige unterstützung für den gegenstand zu gewinnen, so wird der eben nach tertia versetzte schüler mit den älteren und bereits geförderteren in nicht langer zeit fortkommen. und das ist ja eben das ziel des lehrers, jüngere schüler möglichst schnell, ohne die gründlichkeit zu schädigen, mit den vorgerückteren in gleichen schritt zu bringen. dadurch wächst dem schüler mut und kraft, und auch die schwache kraft wird sich zum eifer regen, vielleicht anfangs ohne besonders augenfällige erfolge.

Auszer den oben angedeuteten gesichtspuncten, die das buch verfolgt, verleiht ihm eine besondere empfehlung die beigabe von 70 gut ausgeführten in den text eingedruckten holzschnitten, die der anschaulichkeit wesentlich zu hülfe kommen. gehen wir nun zur besprechung einiger einzelheiten über.

Wegen φιλονεικία vgl. O. Schneider zu Isocr. 4, 19 (1, 31) und Kühn. ad Xen. Mem. 2, 3, 17; τελέθω VI 6, 36; προστατέω (προστῆναι vgl. ἐπιστατέω), davon προστάτης; οὖν (vom partic. ὤ?), warum so, vgl. Rost, progr. Gotha 1859 s. 2, oder dessen gr. gr. gramm. 7e aufl. s. 746. ἐμβαίνω εἰς πηλόν, wo denn? aber wol εἰσπηδᾶν ἐ. π.; ἔμπειρος, adj., ἐλεύθερος, 3; ἔμπαλιν, adv., ἐμφάγω als praes. zu ἐμφαγεῖν ist zu tilgen; wie sollte dann das imperf. davon heiszen? vgl. auch καταφαγεῖν inf. aor. 2, φαγεῖν und ἐσθίω; ἔνος σῖτος, ein ἔνος ist mir in der anab., auch sonst vom getreide (auszer mit καρπός bei Theophr.) unbekannt, unter σῖτος steht richtig νέος, so lesen Dind., Hertl., Kühn., Matthiae 5, 4, 27: τὸν δὲ νέον σῖτον ξὺν τῇ καλάμῃ ἀποκείμενον. ἐντόνως, adv., ἐπαίτιος, 3, ὑπαίτιος, 2 (?), vgl. 3, 1, 5. ἐφοράω, beleben?, zudem meist nur von unglücklichen ereignissen; ἐπείπερ, conjunct., ἐπὶ II lies: ἐ. τούτῳ gleich usw. mit recht ist ἐπί in ἥλιος ἦν ἐπὶ δυσμαῖς räumlich gefaszt. manche artikel, die in früheren arbeiten fehlten, sind nachgetragen, so ἐπίορκος 2, 6, 25; für Ἰριδος (6, 2, 1) mit recht Ἶριος; Ζυμίτης, warum τριχοίνικες statt τριχοίνικοι? vgl. 7, 3, 23; ἡλίθιος, 3; in der stelle 2, 6, 22 ist τῷ ἡλιθίῳ, wie der zusammenhang zeigt, dat. masc. — τεθνηώς? und was heiszt τεθνάναι 4, 7, 20? κἀντεῦθεν fehlt, 4, 8, 23; κεῖμαι a. e.; τὸ κνέφας, poet. wort; gut, dahin gehören aber auch ἠλίβατος, δουπέω, αἰγίαλος, πολίζειν, χρήζω u. e. a. κτῆνος, κτήνεος; λεκτέος, 2; λύω, λύειν αὐτούς = λυσιτελεῖν, kann leicht anlasz zu einer falschen grammat. construction geben; μάγαδις, ιδος, richtiger ιος (7, 3, 32), vgl. auch τύρσις und Kühn. gr. gr. gr. I s. 344. μακαριστός, μ. ποιεῖν τινα πολλοῖς = beneidenswert, ist nicht genau; was ist denn πολλοῖς? nur dat. der pers. = für viele, so ganz X. Cyr. ὑμᾶς πᾶσι Χαλδαίοις μακαριστοὺς ποιῆσαι. Μελανδία fehlt mit recht. wortfolge gestört Μυσός, Μυσοί; gut ist μῶρος, μώρως nach Göttling, gr. accentlehre s. 304. für Μυρίανδρος haben Kühn., Hertl., Rehd. Μυρίανδον 1, 4, 6. νέμω druckf. wenn mit recht das νύν 'nach' imperat. erwähnung geschieht, so fehlt der zusatz unter μόνον: 'vor'

dem imperat., 5, 7, 10 u. a. ξενόομαι, sich begastfreunden (?); ὀπισθοφύλαξ, genauer nach 4, 7, 3 u. 8 (vgl. λοχαγός); παιδίσκη = junge sklavin ist nicht recipiert, mit recht vgl. Lobeck zum Phryn. s. 239. παρά, vielleicht am ende des artikels (auch bei andern praepos.) eine instructive stelle wie 1, 3, 7. παραλυπέω ist 2, 5, 29 = ärgernis verursachen; παραπροπέμπω ist mit recht getilgt (4, 5, 20 Krüg.). πολεμικώτατα usw. = sehr feindselig. richtig heiszt πρεσβεία in der anab. nur: gesandtschaft (7, 3, 21), nicht zugleich wie sonst: alter, ansehen. getilgt sind als überflüssiger ballast προαγορέω (5, 5, 7), προαναλίσκω (6, 2, 8), vgl. προαναλίσκω; πρόειμι vom rückwärtsgehen 1, 4, 18. sehr gut ist bei angabe der construction statt der casus von τίς das betreffende wort, so περίειμι, περιττεύω, πέρις, πρεσβεύω praegn. πάντοσε (vgl. 7, 2, 23) ua. προερέω ist eine unrichtige präsensform (vgl. auch Kühn. l. l. s. 820), 7, 7, 13 ist προερῶν edicturus, fut. zu προεῖπον (vgl. oben ἐμφάγω?); unbegreiflich ist der artikel ἐρῶ (sermo) ó, reden, sagen. gut ist, um die anschauung des Griechen zu erfassen, die bedeutung des ausgangs der praepos. von ihrem ursprünglich räumlichen verhältnis, so πρὸς τοῦ Κύρου τρόπου (1, 2, 11), wie ja bei ἐκ für den Griechen der act des entstehens nicht am orte, sondern vom orte aus ist, αἱ πηγαὶ ἐκ τοῦ ὄρους ῥέουσι, μάχεσθαι ὑπέρ τινος. πύλη, wortfolge. ῥήτρα = δόγμα, ein lakon. wort. Ῥόδιος, alles genau? ῥῦμα, ἐν ῥύματι τόξου, wo? ἐκ τόξου ῥύματος (vgl. ἔξω βελῶν) 3, 3, 15. die bemerkung auf s. 70: ἐκ, marktleute, Xen. sagt usw. lahmt, alle Griechen müssen sich so ausdrücken. mit recht ist Ῥωπάρας nur als satrap von Babylonien angeführt; die bemerkung anderer (ausgenommen Benseler, griech. eigennamen. 3e aufl. s. v. 1870 s. 1320) ist ganz überflüssig, da weitere mitteilungen fehlen. σίδηρος ist mit recht ausgeschlossen worden, da es in der anab. sich nicht vorfindet. στείβω druckf. συμπροθυμέομαι, μεῖναι αὐτόν (3, 1, 9) übersetzt Kühn. richtig: simul operam dabat; zu διαβῆναι: oder mit ὅπως passt nur das letztere (7, 1, 5) ὅπως διαβῇ τὸ στράτευμα. σχεδόν mit εἰς 4, 8, 15. nicht ὑβριστός, sondern ὑβριστής. φημί mit ὅτι 7, 1, 5. vor substantiven fehlt einige mal der artikel, so ἔνδεια, ἐπιμέλεια, λύττα, αἰσχυνή, ἀμφορεύς, ἀτέλεια; vgl. auszerdem, wegen kleiner ausstellungen: ἀτάρ, αὐτός, ἀφίστημι, γίγνομαι, γνώμη, διαρπάζω, δίπηχυς, ἀπάγω, ἀπορρώξ, ἀγαθός. für die tüchtige bearbeitung der einzelnen artikel sprechen z. b. ἔξω, ἐπεί, ἐπί, ἔχω, Καστωλός, ποιέω, πολυς, συγγένεια. druck und papier, wio bei Teubnerschen verlagsartikeln immer, sehr gut. ref. freut sich das buch des hrn. Vollbrecht wegen seiner genauigkeit und sorgsamkeit zu fernerem gebrauche empfehlen zu können.

Sondershausen. Gottlob Hartmann.

61.

Uebungsbuch zur lateinischen grammatik für die unteren classen der gymnasien, real- und höheren bürgerschulen. herausgegeben von dr. M. Meiring, gymnasialdirector a. d. zweite abteilung. Bonn, verlag von Max Cohen u. sohn. 1873. 148 s. 8.

Das von dem herrn verf. für die untern classen bestimmte übungsbuch zur lateinischen grammatik, von dem die erste abteilung (für sexta) bereits im vorigen jahre erschien und von uns im 106n bande dieser zeitschrift s. 455—459 besprochen wurde, wird nunmehr durch die uns vorliegende 'zweite abteilung', das lehrpensum für quinta enthaltend, zum abschlusz gebracht. während in dem übungsbuche für sexta die einübung der regelmäszigen formenlehre mit strenger ausschlieszung alles unregelmäszigen bezweckt ist, macht das für quinta bestimmte es zu seiner hauptaufgabe, dem schüler sicherheit in der anwendung der unregelmäszigen formen zu verschaffen. hierbei ist dieselbe strenge systematische anordnung des stoffes befolgt worden, welche dem übungsbuche für sexta einen groszen vorzug vor allen uns bekannten derartigen büchern zweifellos sichert. in den declinationen sind alle unregelmäszigkeiten in casus, genus und numerus, soweit sie in den bereich dieser classe fallen, reichlich repräsentiert. dabei ist immer der gang der grammatik schritt für schritt befolgt worden, so dasz namentlich bei der umfangreichen dritten declination der schüler nicht erst den ganzen groszen wust von unregelmäszigkeiten sich einprägen musz, wie es zb. bei Spiess unbedingt nötig ist, ehe er zu der praktischen einübung schreiten kann. ebenso sind beim adjectivum, numerale und pronomen alle besonderheiten, welche in dem übungsbuche für sexta übergangen werden musten, in sehr zweckmäszigen sätzen vertreten. in §§ 48—52 folgen dann einzelheiten zu den conjugationen. zuerst bietet § 48 lateinische sätze zur einübung der verba auf io nach der 3n conjugation; in § 50 folgen die entsprechenden deutschen sätze. Spiess und mit ihm viele andere haben diese partie schon in die sexta aufgenommen, aber auch da nicht in einem besondern abschnitte, sondern in buntem durcheinander finden sich sätze mit regelmäszigen, unregelmäszigen und auf io endigenden verben. wir halten die einübung dieser verba aber nicht als zu dem pensum der sexta gehörig, zumal da die 3e conjugation schon des ganz regelmäszigen übergenug bietet. aber eine streng geschiedene, besondere einübung derselben, wie Meiring sie bietet, ist durchaus für quinta nötig, da wir aus erfahrung wissen, wie unsicher der schüler sich oft in der richtigen anwendung dieser formen zeigt, weil es ihm nicht zum bewustsein gekommen ist, wann das i bleibt und wann es ausfällt. mit § 53 beginnt die unregelmäszige conjugation. während Spiess die so zahlreichen unregelmäszigen verba der einzelnen conjugationen ohne

jegliche systematische anordnung in buntem durcheinander anführt, schlieszt Meiring sich dabei so genau an die grammatik, dasz er mit verweisung auf die betreffenden paragraphen derselben in besonderen, scharf getrennten absätzen die einzelnen verba vorführt, wobei sogar die reihenfolge der einzelnen verba berücksichtigt ist. hierdurch aber gewinnt das buch in unsern augen einen ganz unschätzbaren, weitern vorzug vor Spiess. nach der von Spiess eingeschlagenen methode musz nemlich der schüler zuerst sämmtliche unregelmäszigen verba bei den einzelnen conjugationen auswendig lernen, ehe er an das übersetzen gehen kann. wenn nun schon bei der 2n conjugation die zahl derselben eine ziemlich bedeutende ist und die perfecta und supina oft sehr von einander abweichen, so entsteht doch die hauptschwierigkeit vollends bei der 3n conjugation, wo die zahl ungleich gröszer ist und das festhalten der perfecta und supina wegen der mitunter sehr groszen verschiedenheit dem quintaner gewaltige anstrengung kostet. wie musz es in dem kopfe des armen schülers durcheinander gehen, der wochenlang sich damit abgemüht hat, viele hunderte der verschiedenartigsten, trockenen formen sich einzutrichtern? wird er nicht, wenn er an das ende der langen reihe gekommen, den anfang ganz vergessen haben? und doch kann bei Spiess kaum ein einziger abschnitt übersetzt werden, ohne dasz vorher alle verba gelernt worden sind. zum belege dafür wollen wir nur die unregelmäszigen verba aus dem 1n abschnitte (A) der 3n conjugation bei Spiess herausheben, die in der perfect- resp. supinform vorkommen. es stehen darin der reihe nach: gero, tango, arcesso, recipio, fundo, prosterno, conscisco, concīdo. wie leicht ist dagegen dem schüler die sache bei Meiring gemacht! dort braucht er immer nur einige wenige verba und zwar solche, die gleiche oder ähnliche perf.- und sup.-bildung haben, zu lernen, kann dann gleich an den gegebenen beispielen sie praktisch einüben, so dasz er allmählich, fast unvermerkt und ohne besondere mühe die ganze grosze und schwierige conjugation absolvieren wird, und die verschiedenartigsten formen bei ihm festhaften müssen. darnach wird er an den folgenden 'gemischten beispielen' (kleinere zusammenhängende erzählungen), in denen die verba in ihrer mannigfaltigsten bildung nebeneinander vertreten sind, das systematisch erlernte verwerthen und fester begründen können. in gleicher weise hat Meiring die verba anomala behandelt. in cap. 17 folgt das adverbium, so weit es nicht schon in sexta vorgekommen ist, namentlich die einzelnen unregelmäszigen bildungen und die comparation. sehr wichtig ist cap. 18, welches die präpositionen behandelt. während schon im sextacursus einige der notwendigsten und auch am häufigsten vorkommenden präpositionen vorkommen, folgt hier die ergänzung der dort nicht vertretenen. in den betreffenden übungsbeispielen ist der specielle gebrauch der einzelnen präpositionen berücksichtigt worden, wie er in den grammatiken angegeben ist unter der überschrift: bemerkungen über die präpo-

sitionen. auch hier ist eine sonderung nach den casus vorgenommen und zwar so, dasz innerhalb des casus die präpositionen mit der verschiedenen bedeutung in der reihenfolge stehen, wie die grammatik sie anführt, während bei Spiess hier wie überall alles durcheinander läuft. diese partie bei Meiring halten wir aber für sehr praktisch und fruchtbringend, da wir der ansicht sind, dasz gerade in der quinta der schüler mit den hauptbedeutungen der präpositionen genau bekannt werden musz, indem der unterricht in den folgenden classen wenig zeit mehr dafür übrig läszt. dasz in cap. 19 den conjunctionen ein ziemlicher raum zugestanden ist, hat unsern unbedingten beifall. leider findet man noch in den obern classen oft eine grosze unbekanntschaft mit der bedeutung der conjunctionen, was in der regel seinen grund darin hat, dasz dieselben in den untern classen nicht praktisch eingeübt worden sind. Spiess hat dieselben ganz übergangen. mit der von cap. 20 beginnenden auswahl aus der syntax sind wir vollständig einverstanden, da einerseits das richtige mass beobachtet ist und anderseits gerade die regeln ausgehoben sind, welche der fassungsgabe des quintaners nahe liegen und für die lectüre in quarta unentbehrlich sind. die bei Spiess getroffene auswahl ist dagegen nach unserer ansicht vielfach total mislungen, da bei ihm regeln und beispiele sich finden, welche der fassungsgabe eines secundaners noch schwierigkeiten genug bieten dürften. wir wollen hier nur aufmerksam machen auf abschnitt XXIII bei Spiess, wo neben ne die conjunctionen quo, quin und quominus praktisch eingeübt werden sollen. jeder schulmann wird uns aber zustimmen, wenn wir diese drei conjunctionen als durchaus über dem standpuncte des quintaners liegend bezeichnen. aber auch die bei Spiess gebotenen sätze selbst sind nicht nur nicht geeignet, die bedeutung dieser conjunctionen dem schüler zum bewustsein zu bringen, müssen vielmehr bei demselben von vorneherein eine ganz schiefe auffassung begründen. gleich der erste satz: nemo est tam fortis, quin rei novitate perturbetur ist pädagogisch durchaus verwerflich, da durch denselben die notwendige beziehung der negation in quin mit der vorhergehenden negation total verwischt wird, und quin von dem schüler mit tam fortis in verbindung gebracht wird (so tapfer, dasz er nicht). dem lehrer der secunda wird es arbeit genug kosten, quin in einem solchen falle (bei vorausgehendem tam mit einem adject.) zum klaren verständnis zu bringen, und Spiess bietet dem quintaner an erster stelle einen solchen satz. jeder quintaner müste denselben, wenn er ihm deutsch geboten würde, durchaus mit ut non übersetzen (tam fortis, ut). überhaupt ist bei Spiess kein einziges beispiel über quin pädagogisch zu rechtfertigen. es folgt noch einmal: nihil tam difficile est, quin quaerendo investigari possit. die sätze: milites contineri non poterant, quin, eruptione facta, hostem adorirentur und Hanno prohiberi non poterat, quin erumperet, ubi vellet sind deshalb durchaus unpraktisch für den quintaner, weil die bedeutung von quin (der art

dasz nicht sollte) in denselben gar nicht hervortritt, da wir im deutschen den infinitiv setzen. nicht glücklicher war Spiess bei der anwendung von quominus. die sätze: senectus nos non impedit, quominus litterarum studia teneamus, und .... ut regem Macedoniae impediret, quominus copias in Italiam trajiceret sind durchaus verwerflich, da ja der schüler später lernt, dasz impedire und prohibere aliquem gewöhnlich mit dem infinitiv construiert werden. nicht besser ist bei Spiess ne angewandt in den sätzen ... pax data est hac lege: ne bellum inferret und cavete, ne in graves inimicitias se convertant amicitiae und cavete, ne mentiamini. durch solche sätze wird dem schüler die bedeutung 'dasz nicht, damit nicht' gar nicht zum bewustsein gebracht. indem wir so bei Spiesz tadeln, dasz er conjunctionen anführt, die über der fassungsgabe des quintaners weit hinausliegen, und indem wir die angeführten beispiele als durchaus unpraktisch verwerfen, können wir unser staunen kaum zurückhalten, wenn wir bei ihm im folgenden abschnitt XXIV sogar das pronomen relativum mit dem conjunctiv angeführt finden und, man sollte es nicht für möglich halten, dabei auch qui = cum ego usw., was Spiess falsch mit weil statt mit da übersetzt. kein schulmann wird in abrede stellen, dasz die partie über qui der beschaffenheit die schwierigste in der grammatik ist und davon qui = cum ego usw. das allerschwierigste. wie sollte man doch dem quintaner auch nur annähernd begreiflich machen können, dasz auch qui = cum ego usw. (da) eine in apposition hinzugedachte beschaffenheit ausdrücke und einen grund enthalte nicht für die im hauptsatze aufgestellte thatsache selbst, sondern für die behauptung dieser thatsache? oder meint vielleicht Spiesz, man könne ruhig für cum ego usw. immer qui setzen? wir verwerfen auch diese partie bei Spiess durchaus, wie wir auch abschnitt XXV—XXVIII (gerundium, supinum, partic. fut. pass.) gar nicht für die quinta geeignet halten. während so Spiess dem quintaner gegenstände vorführt, welche zum teil für den secundaner aufbewahrt werden müssen, hat er ganz notwendige puncte, welche bei Meiring in recht praktischen sätzen vorkommen, übergangen, zb. die übereinstimmung der apposition, den doppelten nominativ und accusativ. Meiring hat in dem syntaktischen, wie überall auf die betreffenden §§ der grammatik verwiesen, die regeln selbst abzudrucken, wie Spiess gethan, fand, wie er in der vorrede bemerkt, pädagogisches bedenken. wir stimmen dem vollständig bei, da wir mit Meiring nichts für den schüler nachteiliger halten, als wenn er neben seiner grammatik die in derselben gegebenen regeln in anderer fassung zu lernen bekommt. ein solches höchst unpädagogisches verfahren ist nur geeignet, den kopf des noch unbeholfenen quintaners total zu verwirren, zumal wenn, wie bei Spiess, die regeln in ihrer fassung zum teil falsch sind. so zb. wird bei ihm regel XV der genet. partit. dahin definiert, dasz er das ganze bezeichne, wovon ein teil genommen, während er doch die gesammtheit der gegenstände bezeich-

net. nach Spiess musz also in 'caput hominis' hominis genet. partit. sein! oder ist der kopf nicht ein teil des ganzen menschen? in regel XXVI stellt Spiess auf, dasz der dativ gerund. am gewöhnlichsten stehe bei den adject. utilis usw., während doch in der besten latinität dafür immer ad steht und der dat. sich nur bei accomodatus bei Cicero findet. während wir demnach die syntaktische partie bei Spiess als gänzlich mislungen bezeichnen müssen, halten wir dieselbe bei Meiring für äuszerst praktisch, der fassung des schülers angemessen und zur vorbereitung auf die lectüre in quarta vollkommen hinreichend. die sätze haben hier wie überall bei Meiring einen gewissen (historischen oder didaktischen) inhalt, ein vorzug vor Spiess, den wir noch besonders hervorheben zu müssen glauben, da uns nichts widerwärtiger ist, als fade, nichtssagende sätze dem schüler zu bieten, die nur dazu geeignet sind, den geist desselben zu tödten, anstatt ihn anzuregen und zu beleben. mit § 237 folgen bei Meiring lateinische lehrstücke, durch welche der schüler auf die lectüre in quarta vorbereitet werden soll. dieselben haben uns sehr angesprochen teils wegen des höchst anziehenden und belehrenden inhalts, teils wegen der eleganten und dabei doch einfachen und leichten darstellung. in den historischen stücken wird man den stil Cäsars leicht erkennen. auch glauben wir nicht unerwähnt lassen zu dürfen, dasz Meiring hinsichtlich der lateinischen orthographie in besonnenem masze dem gefolgt ist, was als feststehendes ergebnis der neuern forschung anzusehen ist. wie in dem übungsbuche für quarta und tertia hat Meiring auch hier das lexikalische in besondern lateinisch-deutschen und deutsch-lateinischen wörterverzeichnissen angebracht, während Spiess zu den deutschen sätzen die wörter unter dem texte angibt und nur für die lateinischen einen besondern anhang hat. wir müssen der methode bei Meiring entschieden den vorzug geben, weil erfahrungsmäszig feststeht, dasz der schüler, wenn er die wörter unter dem texte zur hand hat, sich nicht leicht die mühe gibt, das ihm unbekannte auswendig zu lernen, und er also eine gesicherte vocabelkenntnis sich nicht verschaffen kann. zudem hat die von Spiess befolgte methode den groszen übelstand, dasz die aufmerksamkeit des schülers durch das häufige hinunterblicken der art geteilt wird, dasz er den gebotenen satz in seinen hauptmomenten nicht festhalten kann, zumal wenn, wie bei Spiesz auf derselben seite mehrere kleinere abschnitte unter dem texte die in dem entsprechenden stücke vorkommenden wörter enthalten. die eile, mit welcher der schüler das betreffende wort zu erhaschen sucht, ruft bei ihm eine gewisse unruhe und zerstreuung hervor, die oft, wie wir es häufig hörten, ihn ein mit derselben ziffer bezeichnetes wort aus einem andern absatze hastig aufgreifen läszt. in dem lateinischen wörterverzeichnisse sind bei Meiring die perfecta und supina der unregelmäszigen verba angegeben, dagegen im deutschen teile nur dann beigefügt, wenn das wort im lateinischen nicht vorkommt. der schüler, der die unregelmäszigen verba schon

nach der grammatik gelernt und an den beispielen eingeübt hat, kann also, falls ihm eine form entfallen sein sollte, dieselbe im lateinischen teile nachsuchen.

Der druck und die äuszere ausstattung des buches verdienen alles lob. als druckfehler notieren wir § 34 quadruapedum, § 251 intelligebat, § 253 sudio, § 264 in der überschrift Cynaegĭrus statt Cynaegīrus. § 274 ist aus versehen ultissimus stehen geblieben, da früher oft die richtige form steht.

Wir schlieszen unsere anzeige in der sichern überzeugung, dasz auch dieses buch in kürzester zeit sich bahn brechen wird und verbinden damit den wunsch, dasz es dem hrn. verf. nicht an musze fehlen möge, an die nun vollzählig vorliegenden übungsbücher zur lateinischen grammatik für die unteren und mittleren classen auch noch ein solches für die obern classen anzureihen.

TRIER. C. RULAND.

62.

JOH. GODOFR. PETSCHELII SCHEMNITZIO-HUNGARI G. M. C. CANTOR CHRISTIANUS REDIVIVUS. DENUO IN LUCEM PRODUXIT TEXTUMQUE GERMANICUM ADSCRIBENDUM CURAVIT G. E. SUMMA, PHIL. DR., VERBI DIV. APUD SUABACENSES MIN. Suabaci 1872. sumptibus J. G. Schreyeri.

'Das mir überschickte in lateinische verse recht vortrefflich übersetzte lied: steh Ephraim besinne dich usw. hat nicht nur mich, sondern auch andere gelehrte, welchen ich es zum abschreiben communicierte als ein ohne flatterie declariertes meisterstück, da alles darinnen gründlich, deutlich, nervös und sehr schicklich abgefaszt worden, ungemein erfreuet und erbauet, und wird auch noch allzeit mit dem grösten vergnügen von uns gelesen und abgesungen'. so hat sich in der mitte des vorigen jahrhunderts ein gelehrter über eine übersetzungsprobe des Joh. Gottfr. Petschely, der im jahre 1754 seinen cantor christianus in Sulzbach edierte, ausgesprochen. verf. dieser anzeige, der selbst viele unsrer schönen gesangbuchlieder mit groszem genusz in lateinische reime gebracht hat, musz dieses urteil im ganzen bestätigen, wenn er auch der ansicht ist, dasz gerade das 'nervöse und sehr schickliche' nicht überall genugsam zu tage tritt, wie denn der autor bei allem guten, das er hat, kein eigentlicher dichter sein dürfte. jedenfalls aber musz er gestehen, dasz ihm der alte Petschelius viele freude und viele anregung geboten hat. so verdient denn der herausgeber unsern dank, dasz er uns den alten, in staub und moder begrabenen 'cantor christianus' wieder erweckt, ihm (oder doch einem teil seiner lieder) ein neues gewand angezogen und ihn so uns wieder näher gebracht.

Freilich wird es in unsrer zeit, die von poesie nicht viel, von religiöser und gar lateinischer poesie meist nichts wissen will, noch

mehr als damals heiszen: 'es ist schade, dasz diese andächtige arbeit da nnd dort versteckt bleibet.' doch gibt es noch immer ein häuflein solcher, deren sinn noch nicht zu, deren herz noch nicht todt ist für die frommen klänge einer glaubensinnigen zeit, und diesen sei das gute, auch äuszerlich hübsch ausgestattete büchlein hiemit bestens empfohlen!

Möge es mit einem andern 'hymni sacri in latinum translati von E. F. Haupt, Lipsiae 1842' dazn beitragen, die mehr und mehr ersterbende liebe für geistliche lieder zn wecken nnd zu beleben!

SPEYER AM RHEIN. HEINRICH STADELMANN.

63.

ALBERT HARKNESS, DR. PHIL., PROFESSOR AN DER BROWN-UNIVERSITY IN PROVIDENCE, 1) A LATIN GRAMMAR FOR SCHOOLS AND COLLEGES 1867 (XI u. 355 s. 8.). — 2) AN INTRODUCTORY LATIN BOOK 1871 (XI u. 162 s. 8.). — 3) A PRACTICAL INTRODUCTION TO LATIN COMPOSITION 1871 (X u. 306 s. 8.). — 4) A LATIN READER 1870 (VIII u. 212 s. 8.). sämtlich im verlage von D. Appleton and comp. in Newyork erschienen.

Diese 'Harkness's series of latin books', wie die eben einzeln citierten bücher gewöhnlich kurz bezeichnet werden, ist in einem sehr groszen teile von Amerikas höheren schulen eingeführt und es haben sich die amerikanischen schulmänner ohne ansnahme sehr anerkennend über sie ausgesprochen. in letzterer beziehnng lasse ich aus der groszen anzahl mir vorliegender englisch-amerikanischer recensionen einiges im kürzesten auszuge folgen. so heiszt sie 'the best books of the kind' nach prof. Crowell, Armherst college, 'a model of clearness and conciness' nach prof. Tyler ebendaselbst 'a model of simplicity and conciness', nach Watkins, Fairfield seminary, 'the best latin grammar in english language' nach Fr. Sears und prof. Lincoln, Brown university. man schreibt dem verf. 'reputation of masterly comprehension of the structure and power of the latin idiom' zn mit prof. Swain, Albany; findet 'seine höchste erwartung übertroffen', wie prof. Scoville, Conferenzia; ja, einige begnügen sich nicht mit kalten lobeserhebungen, sondern sprechen von 'warmer bewunderung', wie Fr. Camplin, Pres. Waterville college.

Anch ohne eingehen auf die eigentümlichen amerikanischen schulverhältnisze wird die erwähnung eines so allgemein gerühmten unternehmens in Dentschland nicht unwillkommen sein. können wir doch unser nrteil über dasselbe kurz dahin zusammenfassen, dasz es das reichlich gezollte lob wirklich verdient, weil überall in ehrlicher nnd verständiger weise die anerkannten deutschen leistungen zu grunde gelegt sind.

A. Harkness, jetzt professor an der Brown-university in Providence, hat in Bonn unter Ritschl und Welcker studiert und promoviert, sodann in Amerika eine lange schulpraxis durchgemacht, aber auch Deutschland wieder besucht und fortwährend von den schriften der 'deutschen meister' einsicht genommen. er nennt selbst aufrichtig und dankbar die deutschen gelehrten, auf deren leistungen er seine werke 'gegründet' (founded) hat. er ist sorgsam genug auch einzelne specialschriften zu benutzen, wie für prosodie und metrik den Habenichtschen bei B. G. Teubner erschienenen leitfaden, der auch jetzt noch gern in unsern schulen gebraucht wird.

Wenn die übungssätze nach dem vorbilde deutscher übungsbücher aus Eutrop und Nepos, schwerere auch aus Cäsar und Cicero genommen, nur bisweilen (allerdings mit schlechterem latein, wie et sic im reader p. 41 oder non nisi daselbst p. 85) frei gebildet sind, so zeigt sich in dem streng durchgeführten stufengange ein selbständiger fortschritt, ähnlich wie in den neusten deutsch-lateinischen übungsbüchern von Ostermann u. a. nr. 2, vom verf. selbst als 'elementary drill-book' bezeichnet, enthält die regelmäszige declination, das adjectiv mit der regelmäszigen comparation, die zahlwörter, einfachsten pronomina und übungen mit einzelnen regelmäszigen verben sowie die einfachsten regeln der syntax. erst auf der zweiten stufe erhält der schüler die grammatik (nr. 1) in die hand und übersetzt nach nr. 3 englische sätze zur einübung der grmmmatischen regeln, während die lateinische lectüre (nr. 4) nach kurzer repetition der einfachsten regeln in einzelnen übungssätzen (p. 1—40) bald zur übersetzung zusammenhängender abschnitte, erst von fabeln und anekdoten, schlieszlich längerer erzählungen aus der griechischen und römischen geschichte fortschreitet.

Besondere erwähnung verdient der äuszerst correcte, deutliche druck auf starkem und dauerhaftem papier, dessen wichtigkeit, ja notwendigkeit für schulübungsbücher leider noch nicht überall in Deutschland von lehrern und verlegern in diesem masze beachtet wird.

Zittau. Richard Klotz.

64.

Albert Harkness, dr. phil. usw., Caesar's commentaries on the gallic war; with explanatory notes, a copious dictionary and a map of Gaul. Newyork 1871, D. Appleton and comp. XV u. 377 s. 8.

Zu den eben erwähnten schulbüchern gehört auch die Cäsarausgabe. der text (ohne das 8e buch) ist mit benutzung der arbeiten von Nipperdey, Kraner u. a. hergestellt. nur einzelnes in der orthographie, wie millia (so auch in des verf. lehrbüchern) ist zu verwerfen. für die anmerkungen, so weit sie nicht grammatische sind, ist die neuste forschung bis auf Napoleons werk benutzt. von den

meisten deutschen herausgebern unterscheidet sich H. durch regelmäsziges eingehen auf den inhalt. dahin gehören schon die fortlaufenden, oft kleinere abschnitte glücklich zusammenfassenden überschriften und kurze inhaltsübersichten, die in mancher deutschen schulausgabe ungern vermiszt werden. fast unentbehrlich zum richtigen verständnis des Cäsar sind einzelne bildliche darstellungen. bei dem berühmten brückencapitel findet sich diese gerechte forderung in den meisten ausgaben berücksichtigt. H. geht aber weiter: er gibt zu I 8 eine karte über die verschanzungen an der Rhone, veranschaulicht ähnlich zu I 25 die anwendung der acies triplex mit conversa signa und zu II 23 die stellung der heere vor der Nervierschlacht; nur ist auf letzterer tafel porta principalis dextra und sinistra verwechselt. ref., der die H.sche ausgabe bei seinen vorbereitungen nicht ungern benutzte, hat noch öfter zu demselben zwecke von der wandtafel gebrauch gemacht, z. b. zu II 8; besonders vermiszt man auch bei H. zur beschreibung der belagerungen des 7. buches ähnliche abbildungen.

Das lexikon zeichnet sich durch präcise angabe der bedeutungen und sparsamkeit mit citaten aus. — Am wenigsten befriedigt die karte Galliens. die bezeichnung der völker, länder, städte, flüsse und gebirge nur durch verschiedene schriftcharaktere genügt nicht. dasz viele zu Cäsars zeit noch nicht existirende städte, wie Breslau, Dresden, Leipzig, Prag, Weimar, Meiningen, Inspruck zur orientierung notirt sind, mag hingehen, ebenso die annahme des ganz unbestimmbaren Magetobria (richtig vielmehr Atmagetobriga nach Mommsen, röm. geschichte III s. 234) nordwestlich von Vesontio. den sonderbarsten eindruck aber macht die ganz unmotivierte sprachvermengung bei angabe von ortsnamen. deutsche namen werden z. b. deutsch, lateinisch, englisch, ja auch französisch angegeben, wie foret noire, das überflüssige Cobourg u. a. war in Amerika wirklich keine bessere karte zu bekommen, so konnte man eine solche leicht und billig bei einem der anerkannten kartographischen institute in Deutschland beziehen.

Zittau. Richard Klotz.

65.

Friedrich der grosze und die deutsche litteratur. mit benutzung handschriftlicher quellen. von Heinrich Pröhle. Berlin 1872, Franz Lipperheide.

Die stellung Friedrichs des groszen zur deutschen litteratur seiner zeit ist — was auch darüber bereits geschrieben wurde — ein so interessantes thema, dasz es noch für lange zeiten auf die teilnahme nicht blosz in engeren fach- und gelehrten kreisen rechnen kann. je mehr man es von einem gewissen standpunct aus beklagen musz, dasz der grosze könig, der ja noch mehr als dies, auch einer

der ersten geister seines jahrhunderts und ein freund und günstling der musen war, der deutschen litteratur und poesie abgeneigt blieb, dasz gerade er für die noch bei seinen lebzeiten an dem baume des deutschen culturlebens in bisher nie geahnter fülle neu aufsprieszenden schönsten blüten der dichtkunst keinen sinn und keine neigung hatte, um so mehr — so scheint es — wendet sich deutsche treue und deutscher fleisz der erforschung jener leisen spuren von teilnahme zu, die der philosoph und poet von Sanssouci in seinen spätesten lebensjahren für deutsche dichtkunst hier und da blicken liesz. die pietät für den groszen fürsten und den wiederhersteller deutschen ruhmes und deutscher herrlichkeit möchte an ihm gern diesen makel tilgen und diesen vorwurf unbegründet finden. und doch ist all dies bemühen fruchtlos, das beweist uns aufs neue das Pröhlesche buch.

> Von dem gröszten deutschen sohne,
> von des groszen Friedrichs throne
> gieng sie schutzlos, ungeehrt.

bei diesem treffenden ausspruch wird es wol sein bewenden haben müssen, so oft es sich um die stellung Friedrichs zur deutschen litteratur handelt. es ist ja anerkannt und zugestanden, dasz vieles zur erklärung dieses von vornherein auffallenden verhaltens dient, zunächst sind dies die mehr als mittelmäszigen leistungen unserer dichter und denker der deutschen litteratur am ende des 17n und in der ersten hälfte des 18n jahrhunderts, die sich mit denen der Engländer und der Franzosen nicht messen konnten, ja namen wie denen eines Racine und Corneille, eines Molière, La Bruyère, Bossuet und Fenelon, Lafontaine und gar einem Voltaire nimmermehr an die seite zu stellen sind. da aber, bei einem solchen ärmlichen zustande unserer litteratur müssen wir vor allem einem geiste wie dem des groszen Friedrich das recht zugestehen, seinen bedarf aus der fremde zu beziehen, mit den groszen dichtern und denkern Frankreichs zu verkehren, an ihnen seinen geist zu bilden, da er bei den heimischen poeten und schriftstellern nichts fand, was ihn hätte anziehen oder gar begeistern können. auch noch auf einen dem könige und seinem kühlen verhalten gegen deutsche litteratur und kunst zur entschuldigung dienenden umstand mag hier hingewiesen werden, nämlich darauf, dasz gerade in Berlin zur jugendzeit Friedrichs das geistige leben fast ausschlieslich durch die französischen refugiés vertreten war, dasz durch sie französische sprache und bildung, interesse für französische litteratur und kunst in immer weitere kreise getragen wurde; wie dann aber später mit den 70r jahren der kritische geist von Berlin aus sich entwickelte und in Nicolai, Mendelssohn und vor allen in Lessing gegen die vorherrschende französische bildung reagierte, da war es eben für den könig zu spät. ob sie in wahrheit zu beklagen ist, diese gleichgültigkeit des groszen fürsten gegen deutsche wissenschaft und poesie, oder ob diejenigen recht haben, die stolz darauf sind, dasz auch ohne ihn der baum der

deutschen dichtung sich so überaus herrlich entfaltet hat, dasz wir also aus ureigner kraft und nicht getragen und gefördert durch des mächtigen königs gunst geworden sind und geschaffen haben, worauf wir, die epigonen, stolz sein dürfen, das ist, meiner meinung nach, eine ziemlich müszige frage; genug, dasz die groszen männer unserer werdenden grösze, ein Klopstock, Lessing, Herder und vor allen die geister zweiten ranges ein Gleim, Ramler, Ewald v. Kleist es lebhaft beklagt und gewis schmerzlich empfunden haben, dasz der mann, dem zunächst ihre liebe und verehrung zugewandt war, dessen thaten sie beseelten, dessen ruhm sie feierten, nicht einmal notiz von ihnen nahm und seine gunst ausschlieszlich französischen schmarotzern zuwandte, die nicht werth waren, den drei erstgenannten unserer deutschen dichter die schuhriemen zu lösen und die selbst von einem Gleim und Ramler, von einem Ewald v. Kleist weit übertroffen wurden. wir haben klug reden von dem 'selbsterschaffenen werthe', von der auch ohne höfische gunst erstarkten deutschen dichtung: in jener zeit, wo so wenig interesse für kunst und wissenschaft selbst bei den sogenannten gebildeten und den reichen in unserem volke gefunden wurde, muste den armen deutschen poeten das leben doppelt schwer werden, da sie auf jede förderung und unterstützung von seiten des königs verzichten musten, ja auch nicht einmal das leiseste zeichen der anerkennung und ermunterung von dorther empfingen. war doch Klopstock deshalb verstimmt und suchte und fand bei einem nicht deutschen fürsten gunst und unterstützung. dasz Friedrich dagegen durch seine thaten, sowol die auf die organisation Preuszens im innern bezüglichen, als besonders durch seine unsterblichen siege und heldenthaten zuerst wieder nach jahrhunderten das deutsche nationalgefühl weckte und so mittelbar auch der deutschen poesie inhalt und antrieb gab, mag uns versöhnen, entkräftet aber nicht jene anklage seines der deutschen litteratur unablässig abgewandten indifferentismus.

Ueber diese verhältnisse von neuem und zwar nicht in raisonnierender weise, sondern durch mitteilungen von thatsachen, von einer menge verbürgter einzelnheiten aus den schriften, briefen und hinterlassenschaften der schriftsteller und dichter jener zeit, die hier zumeist in betracht kommen, licht verbreitet zu haben, ist das verdienst der Pröhleschen schrift, die gerade wegen des reichhaltigen materials, das in ihr durch fleiszige und sorgfältige benutzung der quellen, namentlich der in Gleims hause in Halberstadt aufgehäuften litterarischen schätze, zusammengetragen ist, fortan eine hervorragende stelle in diesem zweige der litteratur behaupten wird und nicht übersehen werden darf. gerade das ist der vorzug dieses neuen werkes des geachteten litterar historikers, dasz uns über eine menge von beziehungen der schon genannten und einiger anderer mit ihnen in berührung kommender dichter jener epoche bisher teils noch nicht veröffentlichte, teils wenig bekannt gewordene mitteilungen,

die aus den quellen geschöpft sind, gegeben werden, und daran ist die schrift auszerordentlich reich. sie begleitet den könig von der wiege bis zur bahre, überall den gang seiner bildung und gleichzeitig die von diesem leider getrennte entwickelung unserer litteratur verfolgend. wir bedauern, dasz es uns nicht vergönnt ist, an dieser stelle auf manches einzelne in der überaus reichhaltigen schrift einzugehen; aber schon die überschriften der hauptabschnitte mögen ein zeugnis von dem interessanten inhalt geben. in dem ersten capitel behandelt der verf. Friedrichs jugend bis zum jahre seiner thronbesteigung, wobei die so überaus anziehenden jahre des Rheinsberger aufenthalts besondere berücksichtigung erfahren. in dem dann folgenden abschnitt: 'Friedrich der grosze und die preuszische dichterschule' sind es die gestalten Gleims, Ewald v. Kleists und Lessings, die vorwiegend unsere aufmerksamkeit fesseln, während das dritte capitel Ramler und der politisch-litterarischen bewegung in Berlin zur zeit des siebenjährigen krieges gewidmet ist. wir machen auf diesen abschnitt deshalb besonders aufmerksam, weil er ein treues und in den details mit sorgfalt ausgeführtes bild über den bildungsgang, die stellung und bedeutung Ramlers im kreise seiner freunde gibt, das in dieser weise noch nicht versucht worden und neue, wichtige momente zur rechten würdigung des märkischen Horaz liefert. nicht minder interessant ist der folgende abschnitt, 'Gleims hochzeit oder: wie wurde Gleim ein politischer dichter?', der uns eine reizende episode aus dem leben des Halberstädter poeten, seine kurze aber nicht von glück begünstigte brautschaft, erzählt. über 'Klopstock und den preuszischen staat' erfahren wir demnächst auch manches neue; auch der dichter der messiade lag noch in seinen mannesjahren in den banden einer schönen Blankenburgerin, der Sidonie (Done) Diedrich; darüber und dann über seine stimmung gegen Friedrich und manches andere wird hier ausführliches mitgeteilt. im letzten abschnitt beschäftigt sich Pröhle mit der schrift Friedrichs über die deutsche litteratur und mit seinem tode. einen besonderen werth aber erhält das buch noch durch den ihm beigegebenen anhang, einer reichhaltigen sammlung von mitteilungen aus der hinterlassenschaft Gleims; unter ihnen heben wir nur die briefe Ramlers und Kleists an Gleim hervor, die über den charakter der litterarischen epoche von 1740—1760 ein eigentümliches licht verbreiten. — so hat Heinrich Pröhle in der vorliegenden schrift ein reiches material zusammengetragen, das an sich wol geeignet ist, nach vielen seiten hin über den charakter und das eigentümliche colorit unserer schöngeistigen litteratur, namentlich in den decennien, die der sturm- und drangperiode der 70r jahre des vorigen jahrhunderts unmittelbar voraufgiengen, ein neues licht und höchst dankenswerthe aufschlüsse zu verbreiten. A. Z.

66.

KLEINES HISTORISCH-GEOGRAPHISCHES LEXIKON. ZUM SCHUL- UND PRIVATGEBRAUCH VON DR. FR. AD. WAGLER. Berlin 1873, E. Henschel. 87 s. 8.

Der verf. verfolgt bei dem vorliegenden werke den zweck, dasz es hauptsächlich den geschichtsunterricht unterstützen und die auffindung historisch wichtiger orte erleichtern soll. nebenbei soll es auch bei der lectüre alter und neuer historiker, so wie zu einem gründlichen verständnis der geschichte von nutzen sein. der gedanke ist sicherlich nicht unzeitgemäsz. im geschichtlichen unterricht wird natürlich der schüler jede örtlichkeit auf seiner karte zu finden vom lehrer angeleitet, oder, wo sie nicht bezeichnet ist, vielleicht auch nicht auf der wandkarte, die ungefähre lage angegeben werden. aber es vergiszt sich auch in der geographie manches, und der auf sich angewiesene schüler greift dann gern zu einem lexikon. zudem bestimmt der titel das buch auch zum privatgebrauch, dem kein lehrer hülfreich zur seite steht. ein gutes conversations- oder reallexikon hilft in solchen fällen nun allerdings aus. wie wenige aber von denen, an welche der verf. gedacht hat, sind im besitz eines solchen! diesen mit einem billigen büchlein zu dienen ist also gewis kein unrichtiger gedanke gewesen.

Der verf. hat das büchlein in zwei teile geteilt: der erste teil behandelt die alte, der zweite die mittlere und neuere geschichte vereinigt; die einteilung ist nicht ungerechtfertigt, man kann dem verf. beistimmen, dasz das altertum eine welt für sich bildet, die geographischen änderungen aber im mittelalter und in der neuern zeit gering sind, das material im ganzen dasselbe ist, die namen sich nicht wesentlich ändern. etwas gewagt ist der hier auch noch gemachte versuch, bei den historisch wichtigen städten, die selbst eine bedeutende geschichte haben, mit wenigen worten, gleichsam durch eine chronik in nuce, charakter und schicksal des orts zur anschauung zu bringen. was soll man da alles hineinbringen? dergleichen ausführliche auseinandersetzungen bleiben besser dem conversationslexikon überlassen.

Der schwierigste punct bleibt die auswahl. gleich im ersten teile ist es dem verf. gelungen, die wichtigeren puncte herauszuheben; aber wie der eine dies, der andere jenes ausgelassen oder hinzugefügt sehen möchte, so würde auch ref., meistens dem verf. zustimmend, einige änderungen vorzunehmen rathen. der verf. erklärt selbst am schlusz der vorrede, dasz er ergänzungen oder berichtigungen mit dank annehmen werde; ref. glaubte, dasz auch dies und das, welches ganz bekannt ist oder umgekehrt für die geschichte zu unwichtig, ausgelassen werden könne. welche vorlage der verf. zu grunde gelegt hat, ist nicht angegeben; für das altertum möchte wol die Paulysche encyklopädie, für Griechenland vielleicht noch der treffliche index zu Bursians geographie gebraucht werden können.

ref. will nun einiges herausheben, wo ihm auslassungen oder zusätze passend scheinen, bei weitem nicht alles; das gegebene soll nur als probe dienen.

S. 1 nennt Abdera, Abydos, dann Achelous; nach der behandlung der beiden ersten artikel hätte hier auch noch angegeben werden sollen: mythologische sagen. s. 2 Alesia; zusatz passend: j. Alise in Burgund; ebenda: Alpes, die weitläufige beschreibung der Alpen, die auf jeder karte eingesehen werden können, war auszulassen, schon um platz für anderes zu erhalten. 'Amiternum in Samnium, vaterstadt des geschichtsschreibers Sallustius, eines zeitgenossen des Pompejus und Cicero (seine hauptwerke sind die Coniuratio Catilinae nnd das bellum Jugurthinum)' das ist, abgesehen von den titeln der werke, ein stück aus der litteraturgeschichte und wäre besser ganz ausgefallen. s. 3 Apollonia; da sind vier städte s. 4 angeführt und der zusatz gemacht: 'die übrigen städte d. n. sind weniger wichtig'; es ist aber auch bei jenen vier nicht angegeben, wodurch sie historisch wichtig geworden sind. dasselbe gilt von Caesarea. s. 8 war Claros nicht zu übergehen. s. 10 ist Dulichium genannt: 'zu den Echinades insulae gehörend'. nach Bursian ist Dulichium wol die insel Artemita (vgl. I 119. 128). s. 10 war füglich das macedonische Edessa zu übergehen. s. 11 konnte der artikel Euböa, ebenso Euphrat ganz ausgelassen werden, von Eurotas genügten die worte: hauptflusz Lakoniens; dagegen waren die in der geschichte eine rolle spielenden Erythrae und Euenus hinznzufügen. s. 12 nnter 'Forum Julii' ist die bemerkung nicht richtig: während der gallischen kriege angelegt. — Ebendas. waren Fossae Drusianae und Frusino hinzuzusetzen. dagegen konnten Gadara und Ganges ganz fehlen; von Garumna genügte: jetzt Garonne; dafür war Garizim zuzufügen. — S. 12 waren Genabum, Geraestus, Gomphi, Grynium, Gyrtone, die doch dem schüler vorkommen, nicht zu übergehen, Glaucns aber als flusz in Lycien statt in Carien zn bezeichnen. — Ebend. ist als jetzige benennung des Haliacmon Vistritza angegeben, s. Bursian rhein. mus. 1861, 426. beim Halys ist der j. name Kyzyl Irmak hinzuzusetzen; Hellespontus konnte ganz fehlen. s. 14 bei Himera konnte der jetzige name Massaria di Buonfornello hinzugefügt werden, bei Hipporegius der name des h. Augustinus. nicht fehlen durften die drei Hyblae, maior, minor, minima, mit dem beisatz, dasz der hyblinische honig nur von der maior, d. i. Megara, kommt. ferner werden am schlusse des buchstaben H vermiszt: Hyccara, Hydrea, Hyperborei, Hyrcania, wogegen die aufführung der Hippokrene wol nnnötig ist, diese gehört nicht in die geographie. in dieser weise scheint es dem ref. passend, in dem ersten teile änderungen vorzunehmen.

Beim zweiten teile scheint der verf. die ansicht festzuhalten, die geschichte dürfe auf schulen nur bis 1815 vorgetragen werden; die denkwürdigsten plätze der nenesten zeit sind daher übergangen. indes diese ansicht wird sich nicht mehr festhalten lassen, ist auch

schon in den neuen geschichtscompendien aufgegeben. zudem ist dem titel nach das büchlein nicht blosz für die schule bestimmt. endlich ist bei den geographischen bestimmungen auch mehrfach schon auf die neuesten veränderungen rücksicht genommen, während dann wieder bei anderen örtlichkeiten vom norddeutschen bunde die rede ist. die vorrede ist datiert von 1873, solche bestimmungen passen aber nicht dazu. diese widersprüche müssen also beseitigt werden. es wird also mancherlei nachzutragen sein, das kann ohne ausdehnung des buches geschehen, da vielerlei erwähnt ist, was über die bedürfnisse der schule und des hauses dem ref. hinauszugehen scheint.

Wir wollen einzelnes herausgreifen. ref. hat kein lexikon von gröszerem umfang zur hand; was er gibt, fällt ihm beiläufig ein. buchstabe A. Alicante, die belagerungen von 1331 und 1709 geschichtlich ganz unwichtig. Andernach, gehört auch in die alte geschichte (Cäsar). Aranjuez, vertrag von 1772 zu unwichtig. Arras zu ausführlich behandelt, namentlich braucht der schüler nicht zu wissen, dasz der widerwärtige Robespierre dort, noch wann derselbe geboren ist. darnach fehlt Aschaffenburg 1866. Avignon, die päpste residierten dort seit 1309. Avon, hier Shakespeare zu nennen. Basantello, als zweifelhafter ort bezeichnet, die schlacht von 982 ist nicht bei diesem namen zu nennen. nach Béaume fehlt Beaumont 1070, nach Beirut Belfort. Berlin ist genannt: hauptstadt des norddeutschen bundes; was da von Berlin gesagt ist, musz ein elementarschüler wissen. Berwick, die schlacht von 1333 darf unbekannt bleiben. die Bidassoa lasse den pyrenäischen frieden zur erinnerung kommen. Birten ist das römische Vetera. Bunzelwitz ist einfach als schlesisches dorf bezeichnet; warum nicht hinweisung auf den siebenj. krieg? buchst. C. Caldiero, venetianisches dorf, schlacht 1005 — kann ganz fortfallen. für uns ist es wichtiger zu wissen, dasz Lessing in Camenz, als dasz Robespierre in Arras geboren ist. bei Canossa ist auch die kaiserin Adelheid zu erwähnen. dagegen Cassano, Cettinge, Cardazac, alle diese ortschaften haben kein geschichtliches interesse. wol aber Caub wegen Blüchers, das der verf. unter K aufführt (man schreibt es aber mit C), und Castillon wegen des friedens von 1453. ein müsziger zusatz ist: dasz Constantinopel seit 1453 jahrhunderte lang eine drohung für das christliche abendland gewesen ist. unter D war bei Donauwörth das geschichtliche datum nicht zu übergehen. unter E bei Eger auch der landfriede von 1389 nicht. Eichstädt ist als bistum nicht zu übersehen, und für sein heimatliches Enger, an so alten erinnerungen reich, möchte ref. auch ein wort einlegen. dagegen streicht er das schottische Falkirk ganz, ebenso Fossalta und Ferrara, und ändert bei Fehrbellin den 18. in den 30. juni. Frankfurt a. M. kann füglich ganz wegbleiben; die paar geschichtlichen notizen sind doch zu dürftig für diese reiche stadt. unter G fehlt noch Gastein 1865, Gravelotte 1870; die histo-

rischen data von Guben sind zu unwichtig; das dorf Grona, wo die schlacht von 1080 gewesen sein soll, sinkt zu einem sumpfe herab. unter H vermiszt man ungern das wol erst in neuester zeit bekannt gewordene Hagenau. Hamburg ist auch noch als zum norddeutschen bunde gehörig angegeben. die bezeichnung des kaisers Otto I als aus dem sächsischen hause stammend (unter Havelberg) ist überflüssig. die insel Hoen (unter Helsingör) heiszt bekannt durch Tycho de Brahe, der ausdruck ist nicht deutlich genug. die hinzufügung des französischen namens Bois le Duc zu Herzogenbusch ist ohne grund geschehen, die stadt ist doch von haus aus eine echtdeutsche. unter I ist bei Ingolstadt erwähnt, dasz es der begräbnisort des bekannten dr. Johann Eck sei; das wird wol wenige interessieren. Itzehoes zerstörung 1657 durch die Schweden kann übergangen werden. da bei Kaiserswerth die entführung kaiser Heinrichs IV erwähnt ist, konnte auch hinzugesetzt werden: sonst Rheininsel; auch der apostel Suidbert hätte da eine erwähnung verdient. statt Kitzingen war besser Kissingen 1866 zu nennen. der Klausenburger landtag von 1555 gehört in die spezielle spezialgeschichte, ebenso die schlacht bei Kremmen 1331; dagegen darf nimmermehr Königgrätz fehlen. 'es ist das kleinste vaterland der grösten liebe nicht zu klein', dies wort des dichters hat wol den verf. dazu bewogen, die eroberung Landsbergs durch die Schweden als historisch wichtiges datum in das buch aufzunehmen. die schlacht bei Landshut in Bayern 1709 konnte ebenfalls fortfallen, auch die seeschlacht bei Landskrona 1677, die theologische disputation von Lausanne, die polnischen reichstage zu Lublin, die zahlreichen eroberungen von Lüttich, wie es auch nicht nötig war (vgl. Herzogenbusch) zu bemerken, dasz die Franzosen statt Lemberg Léopol sagen. aber die historisch bedeutsamen orte Langensalza und Lorsch sind unter L nachzutragen. unter M ist bei der erwähnung Mannheims die bemerkung, dasz es im anfange dieses jahrhunderts an Baden gekommen sei, überflüssig, da schon die genauere datierung 1803 angegeben ist. nach Marscille darf jetzt nicht mehr Mars la tour fehlen; bei Metz ist endlich einmal gesagt, dasz es seit 1871 wieder deutsch ist, aber weder die schlachten bei Metz 1870 noch die goldene bulle sind erwähnt. fehlen konnte die capitulation von Mayenne 1759, so wie die bemerkung, dasz im 30jähr. kriege Meiszen grösstenteils von den Schweden zerstört ist, das ist unzähligen städten begegnet. auch dasz Nordhausen mehrere jahre zum königreich Westfalen gehört hat, brauchte nicht bemerkt zu werden. unter O muten uns die volksversammlungen zu Offenburg 1848 und 1849 heutiges tages beinahe als mutwillige jugendstreiche an, über die man als bedeutungslos in ernstem gespräch hinweggeht. immerhin kann aber die Olmützer conferenz von 1850 als ein mene tekel stehen bleiben, wenn nur bei Orleans auch das jahr 1871 erwähnt wird. Ottensen wird ein dorf in der nähe von Hamburg und Altona genannt; Hamburg musz fortfallen, Ottensen schlieszt sich ja unmittel-

har an Altona an. unter P ist die eroberung von Paderhorn von 1604 kein wichtiges ereignis, kann aber hei Pamplona der name des Loyola genannt werden, wie Pollentio, da es im ersten teil nicht erwähnt ist, nachzutragen, so wie auch das historisch interessante Prüm. bei St. Quentin ist nun auch das jahr 1871 zu bemerken. bei Rense konnte hemerkt werden: Kurverein am königstuhl, da derselbe nicht in Rense ist. unter S fehlen die jetzt denkwürdigen orte Saarhrücken, Sadowa, Spicheren, und bei Soissons ist nur die schlacht von 486 erwähnt, es fehlt also die hinweisung auf Ludwig den frommen und auf die neuesten kämpfe, obschon hei Straszburg hemerkt ist, dasz es seit 1871 wieder deutsch ist, wie denn auch weiter unten bei Wilhelmshöhe der name Napoleons III aufgeführt ist, während Sedan noch fehlt. geschichtlich denkwürdig ist auch noch Sutri. die neuesten kämpfe bei Weiszenhurg dürfen künftig nicht unerwähnt bleiben, auch nicht Wörth, und bei Worms scheint dem ref. eine erinnerung an Krimhild nicht überflüssig. die schlacht von Tolhiacum von 496 setzt die geschichtforschung nicht an die stelle der stadt Zülpich.

Doch es sei mit diesen zufällig herausgegriffenen bemerkungen genug. vielleicht findet der verf. die eine oder andere für eine zweite bearbeitung seines werkchens geeignet. der ref. wollte demselben nur das interesse bezeugen, welches er an seinem zeitgemäszen buche genommen hat.

HERFORD. HÖLSCHER.

67.

C. BEYER, NEUE MITTEILUNGEN ÜBER FRIEDRICH RÜCKERT UND KRITISCHE GÄNGE UND STUDIEN. BAND I—II. Leipzig 1873. Frohberg.

Dem verf. sind wir schon für frühere mitteilungen über unsern groszen lyriker zu lehhaftem danke verpflichtet, und für immer wird ihm der ruhm verhleihen, der erste gewesen zu sein, der uns zu einem genaueren studium Rückerts die hahn gehrochen hat, wenn wir von Gödekes musterhaften aher doch etwas zu skizzenhaften darstellungen absehen. wir wollen versuchen, die vorliegende inhaltsschwere publication in ihrer mannigfaltigkeit möglichst eingehend und doch kurz zu zergliedern. den eingang macht eine 'zeittafel über Fr. Rückerts lehen und wirken', eine hesonders deshalh sehr verdienstvolle arbeit, weil sie Gödekes bihliographische nachweisungen wesentlich ergänzt. wir machen nun auf die noch nach Rückerts tode erschienenen gedichte (s. 27), von denen sich bei Gödeke gar nichts findet, aufmerksam. es folgt: neues aus dem lehen Fr. Rückerts, worin zuerst die persönlichkeit von H. Stepf (an der Gödeke noch zweifelte) festgestellt, dann Rückerts verhältnis zu Schuhart dargelegt wird. der verf. hat dieses verhältnis in dem sinne dargestellt, dasz der niedere durch den umgang mit dem höhern gleichfalls höher

gerückt wird; sonst würden wir einzuwenden haben, dasz Schuhart nicht der grosze politiker war, als welcher er s. 36 dargestellt wird, auch musz man bezweifeln, ob Rückerts äuszerung gegen Reinthaler (s. 37) ernstlich gemeint war. aber Schuharts mitteilungen selbst sind sehr dankenswerth; sie behandeln 3 hauptstationen in Rückerts leben: Jena, Berlin und Neusesz. des verfassers frühere erzählung von Rückerts berühmter habilitation (biographisches denkmal, s. 42 f.) erhält dadurch eine willkommene bestätigung und erweiterung, Rückerts auftreten in Berlin und sein verhältnis zu dem kunstsinnigen könig von Preuszen (den Rückert einmal in einem briefe an Schuhart Ie serie 143 hr. v. Zollern nennt) wird hier durch authentische mitteilungen festgestellt. die freunde kamen endlich durch das zunehmende alter sowie durch politische zwistigkeit auseinander. sonderbar ist es zu sehen, wie diese gretchenhafte seele, Schuhart, seinem groszem freunde gegenüber, der gewis mehr echte religiösität hatte, wenn auch nicht gerade orthodoxes christentum, als Schuhart, 'sich heilig quälet, dasz sie den liebsten mann verloren halten soll'. was die auf Schuharts skizze folgenden briefe Rückerts betrifft, die an Cotta, Barth, Weigle, Scheurlin, Schuhart, Fouqué gerichtet sind und, mit ausnahme derer an Fouqué, bisher unveröffentlicht waren, so hat ref. in betreff der datierung nur anzumerken, dasz von den briefen an Cotta der zweite und dritte, die nicht datiert sind, jedenfalls vor den ersten zu setzen sind (in dem zweiten undatierten ist nach morgenblatt 1816 p. 144 auszerdem 'mittelalter' statt 'weltalter' zu lesen) und dasz zur nähern bestimmung des datums des ersten briefes an Schuhart (I, s. 129) die notiz dient, dasz Calderons 'leben ein traum' in der bearbeitung von Gries und Riemer den 30n März 1812 in Weimar aufgeführt wurde (Genast I, s. 212 f. vgl. Goethes briefe III s. 748). es folgen dann Stimmen über Rückert, von Truchsesz und Heinrich Vosz, und dann, aus dem unerschöpflichen born Rückertscher gelegenheitspoesie, ungedruckte gedichte aus dem jahre 1842, 19 an der zahl (s. 187—194). da Rückerts ganze poesie in demselben edlen sinne, in welchem Goethe zuerst wieder das soeben gebrauchte wort aufgefaszt und zu ehren gebracht hat, gelegenheitspoesie ist, so sind wir dem herausgeber für die veröffentlichung auch dieser anecdota dank schuldig. aber der herausgeber ist dabei nicht stehen geblieben, sondern hat uns von s. 228 bis 308 auch eine ebenso dankenswerthe, reiche nachlese aus den ersten drucken geboten, von solchen dichtungen, die Rückert bei der sammlung seiner gedichte entweder vergasz oder, zum teil sehr mit unrecht, vernachlässigte. und doch ist diese reichhaltige nachlese nur eine probe, und es wäre sehr zu wünschen, dasz dem herausgeber, der sich die mühe nicht hat verdrieszen lassen alle in den verschiedenen ausgaben verschwundenen gedichte handschriftlich nach den ersten drucken zu sammeln, auch gelegenheit geboten würde, dieselben an das licht der welt zu stellen. fügen wir dazu nun noch die 'Rückert-bibliographie' (s. 195—227), die in 192 nummern das

vollständigste verzeichnis der ersten drucke Rückertscher dichtungen und gelehrter aufsätze liefert, so haben wir in gedrängtester kürze zwar den inhalt, noch lange aber nicht den werth des ersten bandes dieser mitteilungen erschöpft. zu der bibliographie, die die von Gödeke (besonders auch durch die mitteilungen des bibliothekars dr. Köhler in Weimar) an vollständigkeit übertrifft, haben wir nur noch 2 bemerkungen hinzuzufügen: 1) zu der letzten nummer (192 s. 227) ist noch nachzutragen, dasz auch im 25n bande der 'zeitschrift der deutsch-morgenländischen gesellschaft' (s. 604 ff.) sowie im 26n bd. (s. 461 ff.) sich fortsetzungen der übersetzung von Dschämis liebesliedern finden, und 2) möchte sich ref. die frage erlauben: ob nicht in v. Schenks 'Charitas' 1836 bruchstücke aus der 'weisheit des bramahnen' stehn? ref. schöpft diese mutmaszung aus einem artikel von Melchior Meyr im morgenblatt 1836, nr. 31. vgl. das vorliegende werk, I, s. 118.

Der zweite band rechtfertigt mehr den zweiten titel: kritische gänge und studien. der verf. entledigt sich hier zunächst einer polemik, die er allerdings füglich nicht umgehen konnte, gegen solche, die entweder seinen in früheren werken niedergelegten forschungen über Rückert nicht gebührende rechnung getragen (wie Kühner und L. Möller) oder denselben geradezu widersprochen hatten, wie der auf s. 89 ff. gebührend zurechtgewiesene recensent im 'evangelischen anzeiger'. die orthodoxe theologie wird einen groszen dichter entweder zu sich herabzuziehen suchen, oder sie wird ihn als ketzerisch anfeinden. hier war einmal, der abwechslung halber, das erstere der fall, und der verf. hat ein wohlbegründetes recht, einer solchen verkleinerung des Rückertschen geistes entgegenzutreten; denn wenn die groszen dichter in wahrheit die erzieher ihrer nation sein sollen, wie könnten sie diese pflicht erfüllen, wenn sie selbt an dem gängelbande des theologischen lehrbegriffs ihrer zeit gingen? es folgt dann eine expectoration über 'Friedrich Rückert als dichter. eine populäre summarische würdigung'. ref. unterschreibt alles in dieser 'würdigung' aufgestellte; nur hätte er gewünscht, nicht so oft wiederholungen aus dem 'biographischen denkmal' zu begegnen. aber der verf. faszt seinen ausdruck 'kritische gänge' nicht blosz in Vischers ästhetischem sinne auf; er hat auch der wort- und textkritik umfassende studien gewidmet. und zwar erweitert er zunächst in dem ersten artikel 'lexikalisches aus Fr. Rückerts werken' die verdienstvolle sammlung des dr. Meurer aus Weimar durch hinzufügung seiner nicht minder werthvollen eigenen sammlungen (s. 16—25), zu denen ref. nur zu bemerken hat, dasz der verf. durch die angeführten beispiele nicht berechtigt ist die infinitive dauchten, durchfleugen (s. 22), aufneigen, pufen und knufen (statt puffen und knuffen, s. 23) aufzustellen. es folgt auf s. 123 ff. ein wiederum höchst schätzenswerther 'kritischer nachweis zu Friedrich Rückerts gesammelten gedichten', aus dem wir nur hervorheben wollen, dasz es in der berühmten parabel: 'es gieng ein mann im Syrerland' in dem verse:

'der so die furcht vergessen kann' nach dem druckfehlerverzeichnis des ersten drucks (Frauentaschenbuch 1823) heiszen müste: veressen. der quellennachweis für diese sowie für die andere schöne parabel: 'der sultan läszt den Menolana' ist sehr dankenswerth. im übrigen enthält dieser nachweis die resultate einer fleiszigen und mühsamen vergleichung mit den originaldrucken, die auch für die textbereicherung der Rückert-ausgaben von bedeutendem interesse sind. die zeit wird hoffentlich kommen, wo man trotz der fülle des in den gewöhnlichen ausgaben gebotenen doch auch nach diesen zeugnissen von Rückerts geistiger thätigkeit aus mehr als einem grunde sich umsehen wird, und dann wird Beyers werk, der besonders hierfür, was er auch dankbar anerkennt, von dem verehrer Rückertscher poesie, herrn Karl Putz unterstützt wurde, eine sichere grundlage für fernere Rückert-studien bilden. den schlusz dieses bandes machen einige aufsätze von geringerem belange, eine mitteilung von Max Müller über Rückerts aufenthalt in Italien und eine solche von Geiszendörfer über Rückerts freund Heinrich Stepf. ein schöner 'prolog als epilog', von dr. Hofmann zu einer Rückert-feier verfaszt, macht den schlusz. — Es war schwer, ein buch kurz zu recensieren, welches voraussichtlich die grundlage zu einer ganzen reihe weiterer studien werden wird. ein besonderes verdienst Beyers ist es, dasz er auch schon früher, in seinem 'biographischen denkmal' auf den reichen nachlasz Rückerts, der allerdings den besten händen anvertraut ist, aufmerksam macht. herr professor Heinrich Rückert, des groszen dichters würdiger sohn, hat uns schon einen teil dieser schätze durch den druck zugänglich gemacht; erst vor kurzem sind die herrlichen 'kindertodtenlieder', von ihm herausgegeben, erschienen. der wissenschaftliche nachlasz, der einer ebenso sichern hand anvertraut ist, harrt noch seiner veröffentlichung, desgleichen mehrere briefwechsel wie der mit dem Erfurter gymnasialdirector Hartung, der in den händen des dr. Hartung in Magdeburg sich befindet. wir hoffen, dasz auch diese schätze bald an das tageslicht treten und das interesse für unsern groszen dichter immer von neuem anregen werden.

ERFURT. BOXBERGER.

68.

PROGRAMME DES HERZOGTUMS SACHSEN-MEININGEN VOM JAHRE 1873.

Das programm des gymnasiums zu Meiningen enthält: geschichte des lyceums zu Meiningen von 1705—1742. von prof. A. Schaubach. die schulnachrichten teilen mit: am schlusz des schuljahres schied aus dem lehrercollegium der sechste ord. gymnasiallehrer A. Ausfeld, um die besser dotierte sechste ord. gymnasiallehrerstelle an dem herzogl. gymnasium zu Hildburghausen zu übernehmen. an dessen stelle trat der candidat des höheren schulfachs Max Schnstner. die stelle eines hülfslehrers am gymnasium übernahm der pfarrvicar Otto Rückert.

der gymnasiallehrer G. Köhler erhielt das prädicat professor. am 21 september starb in Montreux, wohin er sich zur stärkung seiner (namentlich durch ein halsleiden) angegriffenen gesundheit im herbst 1869 begeben hatte, an einem birnschlag prof. X. Schneider, welcher von ostern des j. 1858 bis zu dem angegebenen zeitpunct dem gymnasium zu Meiningen als lehrer angehört hatte. wie alle staatsdiener, erhielten auch die lehrer der gymnasien und realschulen eine gehaltserhöhung von 10 procent und wenn ihre besoldung nicht über 1000 fl. betragen hatte, von 15 procent. abiturienten ostern 1872: 13, ostern 1873: 6. schülerzahl am schlusz des schuljahres 1873: 228.

Das programm des gymnasiums zu Hildburghausen enthält den jahresbericht über das gymnasium von ostern 1872 bis dahin 1873; eine wissenschaftliche abhandlung konnte dieses jahr nicht beigegeben werden wegen überschreitung der betreffenden etatsposition im vorigen jahre. in die durch den tod des prof. Heim (s. d. vorj. progr.) erledigte dritte lehrerstelle rückte der bisherige vierte lehrer H. Keszler, in die vierte der bisherige fünfte lehrer dr. Heyn und in die fünfte der bisherige sechste lehrer dr. Grohe ein. die sechste ord. lehrerstelle erhielt der bisherige sechste lehrer am gymnasium in Meiningen, A. Ansfeld. mit beginn des unterrichts nach weihnachten wurde der bisherige hülfslehrer am hiesigen gymnasium, der candidat des höhern schulamts August Reich in gleicher eigenschaft an das h. gymnasium in Meiningen versetzt; an dessen stelle trat der candidat des höhern schulfachs Richard Hänlein aus Stedtlingen. die gymnasiallehrer H. Keszler und dr. M. Feyn wurden zu professoren ernannt und hofrath director dr. Doberenz erhielt das ritterkreuz II classe des herzogl. Sachsen-Ernestinischen hausordens. schülerzahl 126, abiturienten 10. sämtliche classenzimmer erhielten neue subsellien.

Das programm der realschule zu Meiningen enthält: genealogische skizze der gegend um Meiningen. II. von director dr. H. Emmrich. schülerzahl 142. aus der 1n classe (selecta) giengen ostern 1872 nach erlangtem zeugnis der reife 10 schüler ab.

Das programm der realschule und des progymnasiums zu Saalfeld enthält von prof. Keller: hat Plutarch zur abfassung der biographie Cäsars schriften von Cäsar benutzt? der bisherige zweite lehrer, O. Keller, rückte in die erste, der bisherige dritte lehrer, A. Häszrich, in die zweite, der bisherige vierte lehrer, R. Köhler, in die dritte lehrerstelle ein. die vierte lehrerstelle erhielt dr. G. Griesmann. der bisherige sprachlehrer an der höhern töchterschule, A. Höszrich, legte seine stelle nieder und es wurde der unterricht in der französischen sprache dem diaconus A. Scholer übertragen. O. Keller wurde zum professor ernannt. schülerzahl 166. ein oberprimaner erhielt bei der abiturientenprüfung das zeugnis der reife.

H. D.

(22.)

PERSONALNOTIZEN.

(Unter mitbenutzung des 'centralblattes' von Stiehl und der 'zeitschrift für die österr. gymnasien'.)

Ernennungen, beförderungen, versetzungen, auszeichnungen.

Anz, ord. lehrer am gymn. zu Rudolstadt, als professor an das gymn. zu Karlsruhe berufen.

Ansfeld, schulrath, director der erziehungsanstalt in Schnepfenthal, erhielt das ritterkreuz des Ernestinischen hausordens.

Bauer, Wolfg., studienrector am gymn. zu Landshut, an das Wilhelmsgymn. zu München versetzt.

Beckstein, ord. lehrer am gymn. zu Leobschütz, in gleicher eigenschaft an das gymn. zu Sagan versetzt.
Blasendorff, dr., ord. lehrer am gymn. zu Stargard, als oberlehrer an das gymn. in Pyritz versetzt.
Bonnel, dr. prof., director des Friedr.-Werderschen gymn. zu Berlin, erhielt den adler der ritter des pr. hausordens von Hohenzollern.
Claus, dr., ao. professor der universität Wien, zum ord. professor der zoologie und vergl. anatomie ernannt.
Detlefsen, dr., oberlehrer am gymn. zu Glückstadt, als 'professor' prädiciert.
Dorn, rector des lyceums in Ludwigsburg, als professor an das obergymn. in Stuttgart berufen.
Eberhard, dr., oberlehrer am gymn. zu Bielefeld, in gleicher eigenschaft an das pädagogium des klosters U. L. F. zu Magdeburg versetzt und als 'professor' prädiciert.
Eitner, dr., ord. lehrer am Marien-Magdalenengymn. in Breslau, zum director des in Wohlau errichteten gymnasiums berufen.
Fahle, dr. prof., oberlehrer am gymn. zu Neustadt (Westpf.), an das Mariengymn. in Posen berufen.
Foss, dr. prof., oberlehrer an der Victoriaschule in Berlin, zum director an der Luisenstädt. realschule daselbst berufen.
Förstemann, dr. prof., oberlehrer am domgymn. in Magdeburg, zum director des gymn. in Luckau berufen.
Franke, dr., oberprediger und professor in Halle, erhielt den preusz. kronenorden III cl.
Genthe, dr., oberlehrer am gymn. in Frankfurt a. M., als 'professor' prädiciert.
Grosch, dr., oberlehrer am gymn. in Wernigerode, als prorector an das gymn. zu Höxter versetzt.
Grothe, dr., schriftsteller in Wien, erhielt den russ. Stanislausorden II cl. und das ritterkreuz II cl. der württemb. krone.
Grohnert, dr., director der Luisenstädt. realschule in Berlin, erhielt den pr. rothen adlerorden III cl.
v. Gutschmid, dr. frhr., ord. prof. der universität Kiel, an die univ. Königsberg berufen.
Haupt, dr., prof. am gymn. in Durlach, an das gymn. zu Plön berufen.
Heinze, oberl. am gymn. in Anclam, zum director desselben ernannt.
Heydt, dr., zum oberbibliothekar der königl. öffentl. bibliothek in Stuttgart, mit dem titel und range eines oberstudienraths ernannt.
Hüppe, dr. prof., oberlehrer am gymn. zu Coesfeld, erhielt den pr. rothen adlerorden IV cl.
Kapff, prof. am lyceum in Ludwigsburg, zum rector desselben ernannt.
Klein, dr., schriftsteller, erhielt die goldene medaille für wissenschaft und kunst am bande des württemb. kronenordens.
Kluszmann, dr., prof. am gymn. in Rudolstadt, zum director desselben ernannt.
Kuntze, dr., ord. lehrer am gymn. in Greifswald, zum prof. am gymn. in Karlsruhe berufen.
Laskowski, ord. lehrer am gymn. in Culm, zum kreisschulinspector im regierungsbezirk Posen ernannt.
Leitzmann, dr., oberlehrer am pädagogium des klosters U. L. F. in Magdeburg, als 'professor' prädiciert.
Liehmann, dr., ord. lehrer am gymn. in Stendal, zum oberlehrer daselbst ernannt.
Meiszel, dr., director der gewerbschule in Iserlohn, zum director der realschule in Kiel berufen.
Mezger, dr., studienlehrer am gymn. in Ansbach, als gymnasialprofessor nach Landau berufen.

Mohr, ord. lehrer am gymn. in Rudolstadt, zum professor an der höheren bürgerschule in Lahr berufen.
Nasse, dr., ord. prof. der univ. Bonn, erhielt das ehrenritterkreuz I cl. des oldenburg. haus- und verdienstordens.
Nöggerath, dr., ord. prof. der univ. Bonn, erhielt den stern zum pr. kronenorden II cl.
Pasch, dr., privatdocent an der universität Gieszen, zum ao. professor in der phil. facultät daselbst ernannt.
Perreaz, prof. am gymn. in Schaffhausen, zum prof. am realgymn. in Karlsruhe berufen.
Planck, prof. am gymnasium in Ulm, erhielt das ritterkreuz I cl. des württemb. Friedrichsordens.
Platb, adjunct der klosterschule Roszleben, zum ord. lehrer daselbst befördert.
Plüss, dr., ord. lehrer am gymn. zu Plön, als professor an die landesschule Pforta berufen.
Quapp, oberl. am gymn. in Minden, zum director der realschule in Leer berufen.
Rehdantz, dr. prof., director des gymn. in Rudolstadt, zum director des in Kreuzburg (Schlesien) errichteten gymn. berufen.
Reimann, dr. prof., oberlehrer an der realschule zum h. Geist in Breslau, zum director derselben ernannt.
Richter, dr. Arth., ord. lehrer am domgymn. in Halberstadt, als 'oberlehrer' prädiciert.
Schäfer, dr. Arnold, ord. prof. der univ. Bonn, erhielt das ehrenritterkreuz I cl. des oldenburg. haus- und verdienstordens.
Schmidt, dr., prorector und erster oberlehrer am gymn. in Quedlinburg, erhielt den pr. rothen adlerordeu IV cl.
Schröder, dr., ord. lehrer an der höheren bürgerschule zu Delitzsch, als ord. lehrer am gymn. zu Minden angestellt.
Schulte, dr., ord. lehrer am gymn. in Sagan, als oberlehrer an die realschule zu Neisze berufen.
Spengel, dr., studienlehrer am Ludwigsgymn. in München, zum prof. am Maxgymn. daselbst ernannt.
Steinmeyer, dr., oberlehrer am gymn. in Wolffenhüttel, in gleicher eigenschaft an das gymn. zu Elberfeld berufen.
v. Sybel, dr., ord. prof. der univ. Bonn, erhielt das comthurkreuz des mecklenb. hausordens der wendischen krone.
Uppenkamp, dr., director des gymn. in Conitz, als director an das Mariengymn. in Posen berufen.
Vogelgesang, prof. am realgymn. in Mannheim, zum director dieser anstalt ernannt.
Wattenbach, dr., ord. prof. an der univ. Heidelberg, als ord. prof. an die univ. Berlin berufen.
Winkelmann, dr., ord. prof. an der univ. Bern, als ord. prof. an die univ. Marburg berufen.
Zingerle, dr., prof. am gymn. in Innsbruck, zum ao. prof. der class. phil. an der dortigen universität ernannt, und erhielt das ritterkreuz I cl. vom bayr. verdienstorden des h. Michael.

Jubiläen.

Am 21 sept. feierte der geh. hofrath dr. Drobisch, ord. professor der philosophie an der univ. Leipzig, sein 50jähriges doctorjubiläum, und erhielt derselbe auszer anderen auszeichnungen und beweisen der verehrung, das comthurkreuz I cl. des sächs. albrechtsordens.

In ruhestand getreten:

Arenst, oberlehrer an der realschule zu Trier.
Blum, oberlehrer am gymnasium zu Trier.

Conrad, prof., zeichenlehrer an der realschule zu Düsseldorf.
Cornelius, oberlehrer an der realschule zu Elberfeld.
Hutter, studienrector am Wilhelmsgymnasium in München, und ward demselben der titel 'schulrath' verliehen.
Mohr, professor am gymnasium in Bamberg.
Pertz, dr., geh. regierungsrath, oberbibliothekar der königl. bibliothek in Berlin.
Scheibert, dr., provinzialschulrath in Breslau, und ist demselben der charakter als 'geh. regierungsrath' beigelegt worden.
Schmidt, Georg, studienlehrer am Ludwigsgymn. in München.

Gestorben:

Benedix, dr. Roderich, fruchtbarer und beliebter dramatiker, am 26 sept., 63 jahre alt.
Bube, Adolf, archivrath und director des kunstcabinets in Gotha, als lyrischer dichter bekannt, am 17 oct., im alter von 71 jahren.
Czermak, dr. Johann Nepomuk, ord. honorarprofessor der universität Leipzig, berühmter physiolog, am 16 sept. im 45 lebensjahre.
Dorner, Joseph v., prof. am evangel. gymn. in Pest, mitglied der ungar. akademie, am 9 oct., kaum 44 jahre alt. (namhafter botaniker.)
Fedtschenko, russischer naturforscher, verunglückte am 14 sept. bei einer besteigung des Col du Géant.
Franenfeld, ritter Georg v., custos am zoolog. hofcabinet in Wien, am 4 oct., 67jährig. teilnehmer an der Novara-expedition.
Greisz, dr. prof., oberlehrer am realgymn. zu Wiesbaden.
Hankel, dr. Hermann, prof. der mathematik an der univ. Tübingen, am 29 aug.
Inhetveen, dr., ord. lehrer am gymn. zu Kempen.
Kruse, dr. Karl Ad. Wernhard, emer. oberlehrer der realsch. zu Elberfeld, am 16 sept., 67 jahre alt.
Kurz, Hermann, bibliothekar an der univ. Tühingen, am 11 oct.
Künzel, dr. Heinr., prof. in Darmstadt, starb am 11 novbr. im alter von 63 jahren.
Mac Clure, Sir John, der entdecker der nordwestpassage, starb 66jährig am 20 oct. in London.
Liszner, Johann, director des gymn. in Eger, am 10 nov.
Müller, dr. oberschulrath, director emer. des gymn. zu Rudolstadt, starb am 5 aug. in Salzungen.
Reischl, Karl, dr. theol., ord. prof. der univ. München, am 4 oct.
Renter, dr. Franz, 1835 rector des gymn. in Straubing, 1844 ord. prof. der class. philol. an der univ. Würzburg, seit 1867 emeritiert, starb 74jährig am 23 aug. in Würzburg.
Riedl, dr. Mansuetus, prof. für deutsche sprache und litteratur an der univ. Pest und mitglied der ungar. akademie, am 17 oct.
Röse, August, oberlehrer an der erziehungsanstalt Schnepfenthal, sehr tüchtiger mykolog, starb am 24 sept. in der blüte männlicher kraft.
Schiller, dr. Christian, oberlehrer am gymn. in Schwerin, verdienter forscher und sammler auf dem gebiete niederdeutscher mundart, am 4 aug.
Schröder, dr. Albert, ord. lehrer am gymn. in Culm.
Stumpf, oberlehrer am gymn. in Coblenz.
v. Sydow, Emil, preuss. oberst und abteilungschef im grossen generalstabe, bekannt durch treffliche geogr. leistungen, starb in Berlin am 13 oct.
Telchert, dr., oberlehrer am gymn. zu Freienwalde a. d. O.
Wolff, dr. prof., oberlehrer am Friedrich-Werderschen gymnasium zu Berlin.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

(104.)

ETRUSKISCHE STUDIEN.

(fortsetzung und schlusz von s. 649—695.)

Die etruskischen inschriften stammen aus sehr verschiedenen zeiten her, zum teil aus denen des verfalles der sprache; die verfasser waren oft ungebildet, in vielen fällen scheinen die wortformen und die orthographie bestimmt zu sein durch die handwerker welche die inschriften in den stein meiszelten oder in den thon einkratzten; diese denkmäler haben also für die feststellung der grammatischen formen bei weitem nicht die bedeutung der tafeln von Iguvium und von Bantia. auf das etruskische ferner hat das griechische nicht eingewirkt; die sprache war, obwol es an aufzeichnungen im gebiete der religion und der geschichte des landes nicht gefehlt hat (auch ein etruskischer tragödiendichter wird genannt), doch keine litterarisch gebildete sprache, keine welche durch das gemeinsame denken feinerer geister aus einem rohen oder verwildernden organismus ein zartes kunstwerk geworden wäre, eine schöpfung des nationalen geistes, in welcher jedes mitglied der nation sich selbst wieder erkennt und das werk an dem es weiter arbeitet und doch auch zugleich den stoff dem es sein bestes eigen anvertrauen mag.

Wenn die modernen sprachen die weise des modernen lebens überhaupt teilen, wo der individuelle charakter mit seinen in das allgemeine hineinragenden eigentümlichkeiten abgeschliffenen formen gewichen ist, und die fähigkeit sich in alle und in alles zu schicken unendlich mehr gilt als der charakter, so hat die uns überlieferte sprache der Etrusker in der that einen modernen anstrich: die wörter sind am ende verstümmelt, so dasz von der flexion nur noch ein winziger rest übrig geblieben oder dasz sie ganz geschwunden ist; aus der mitte sind vocale ausgestoszen, consonanten sind an einander geleimt oder mit einander verschmolzen, so dasz der stamm nicht mehr zu erkennen ist — nominal- und verbalformen lassen sich durch ihre form nicht unterscheiden, und das ganze erscheint

so fremdartig und ist so schwer zu erfassen wie das chaos oder wie das chinesische. rechnet man hinzu die schlechte schrift, die vielen abkürzungen der wörter, welche also nur als wortteile erscheinen, die manigfachen zusammenfügungen von buchstaben, die zerstörung welche die zeit bewirkt hat, so wird man begreifen wie abergläubische menschen den schlüssel zu diesem räthsel eher sonst wo als in Rom und Iguvium suchten, und wie diejenigen, welche den ewigen gesetzen des geistes vertrauend an das geheimnis herantraten, bei der arbeit es zu entsiegeln oft verzweifelten und verzweifeln, an der festigkeit jener gesetze oder an der eigenen kraft.

Und jene verstümmelungen und abkürzungen und alle jene entstellungen und ungenauigkeiten, welche die inschriften zeigen, haben die wörter einer sprache erfahren, welche jedenfalls dialektisch dem classischen latein sehr fern stand: denn so viel bleibt doch bestehen von dem bekannten urteil des Dionysios über die fremdartigkeit des etruskischen[28], das er, wie wir wol annehmen dürfen, zugleich auf die ansichten gebildeter Römer stützte. doch eine gröszere bedeutung könnten wir jenem ausspruche selbst dann nicht beilegen, wenn er von einem römischen sprachgelehrten unmittelbar herrührte: man weisz wie wenig sinn und wie wenig gefühl die Römer für fremde sprachen und dialekte hatten. so zweifellos es auch ist dasz zu des Dionysios zeit das etruskische noch eine lebende sprache war, so sicher ist es dasz dieses idiom damals längst nicht mehr umgangssprache der gebildeten war, sondern nur noch als verwilderter volksdialekt existierte; von der verpflichtung des forschens auf diesem gebiete kann uns jener ausspruch nicht entbinden. jahrhunderte lang hat man das magyarische eine lingua sine matre et sorore genannt, bis man am ende des vorigen jahrhunderts seine zugehörigkeit zu dem ugrisch-finnischen stamme erkannte: und der sie erkannte, Gyarmathi, war kein sprachforscher; so grosz also ist die ähnlichkeit des magyarischen und finnischen, dasz es um sie wahrzunehmen nur der aufmerksamen beobachtung, nicht der analytischen sprachforschung bedarf. freilich, Magyaren und Finnen wohnen heutzutage weit von einander entfernt; aber im mittelalter saszen finnische stämme auch am unteren Jaïk (dessen name im finnischen 'fiusz' bedeutet), an der Wolga, an der Oka, selbst am rechten ufer des Dniepr. beinahe wunderbar aber wird jene verkennung dadurch dasz das türkische ja ebenfalls dem ugrisch-finnischen stamme angehört, und haben wol jemals zwei völker in einem engeren verkehr des krieges und des friedens mit einander gelebt als Magyaren und Türken, namentlich vom ende des vierzehnten bis zum ende des siebzehnten jahrhunderts?

[28] Dionysios I 30 κινδυνεύουσι γὰρ τοῖς ἀληθέσι μᾶλλον ἐοικότα λέγειν [als diejenigen welche den Etruskern lydische abstammung geben] οἱ μηδαμόθεν ἀφιγμένον, ἀλλ' ἐπιχώριον τὸ ἔθνος ἀποφαίνοντες, ἐπειδὴ ἀρχαῖόν τε πάνυ καὶ οὐδενὶ ἄλλῳ γένει οὔτε ὁμόγλωσσον οὔτε ὁμοδίαιτον εὑρίσκεται.

Es ist ein geographisches und ein historisches postulat, dasz das etruskische eine italische, zunächst eine der lateinischen und der umbrischen verwandte sprache sei. dies ist die aufgabe. wir können an die sache nicht als an eine sogenannte absolute oder, was dasselbe ist vom subjectiven standpuncte aus, ohne irgend ein vorurteil herantreten: das eine existiert nicht, das andere ist nicht möglich. alles was ist das ist in bezug auf ein anderes, hat eine unmittelbare und bestimmte beziehung zu einer gattung oder art oder familie von wesen, und diese beziehung ist für jede wissenschaftliche aufgabe mit gröszerer oder geringerer deutlichkeit gegeben (wo sie nicht gegeben ist, da ist auch keine aufgabe vorhanden), so dasz wir im stande sind uns durch denken ein urteil zu bilden, ein vorurteil oder eine hypothese, welche zu einem objectiven urteil oder zu einem beweis erhoben werden soll durch aufdeckung von thatsachen. die aufgabe ist in unserem falle präcisiert durch die geographischen und historischen verhältnisse und thatsachen: mögen immerhin in grauer vorzeit einmal von irgend woher fremde stämme in das land zwischen Arnus und Tiberis eingewandert sein, auf jenem boden musten sie nach wenigen jahrhunderten italisch werden, wie die Langobarden den Ottonen gegenüber es waren. die an den unteritalischen küsten angesiedelten Hellenen waren in einem ganz andern falle: ihre zahl war im verhältnis der übrigen bewohner des landes sehr gering, ihre blicke waren nicht gegen die nachbarn im binnenland, sondern sie waren auf die see gerichtet und nach den volksgenossen: verhinderte ihre geringe zahl, dasz sie den benachbarten stämmen den stempel ihrer eigenen nationalität aufdrückten, so schützte sie ihre stete verbindung mit den bruderstämmen und das gefühl groszer geistiger überlegenheit vor dem verlust ihrer eigenen nationalität.

Wäre unsere aufgabe von dem bezeichneten gesichtspunct aus nicht zu lösen, so wäre sie überhaupt unlösbar. das aber ist sie nicht: dem zuversichtlichen glauben an die wahrheit und ewigkeit der gesetze des geistigen lebens und der entwicklung der völker und ihrer sprachen entschleiern sich oft jene verhüllten formen, und der beschämte forscher erkennt, wie nur der mangel seines wissens und die geringfügigkeit seiner kraft ihm die volle erkenntnis verschlieszen. die grosze perusinische inschrift nennt in den ersten drei zeilen die kinder der Tanna, einer tochter des Lars: Lautnia die gemahlin des Veltina, Lartia die gemahlin des Aponius, ferner Laelius und Carus. nun heiszt es weiter in der vierten und am anfange der fünften zeile: *tezan fussleri tesnss teiss rasness* .... nachdem der leser der grabschrift mit jenen namen bekannt gemacht worden ist, musz er erfahren was deren träger waren oder was sie thaten: die wahrscheinlichkeit spricht dafür dasz *tezan* das verbum enthält; *tezan* aber ist entstanden aus **dedesant*, das schlieszende *t* ist abgefallen, das zweite *e* ist ausgefallen, worauf *d* + *s* in *z* vereinigt wurden, also ist das etruskische *tezan* genau das lateinische

dederant; hierzu stimmt am ende der zeile *Rasness*, das, wie wir aus dem *arses rurses* der inschrift von Cortona (5) wissen, ein dativ der mehrzahl ist: *tezan Rasness* heiszt also lateinisch 'dederant Rasenis'. über *teiss* wollen wir noch nicht entscheiden, aber die möglichkeit dasz es ein zu *Rasness* gehörendes demonstratives pronomen sei (vom stamme *to* in *is-te* = *is-tus*, das ebenfalls vorkommt, *tu-te* usw.: vgl. Corssen II 236. 844), darf wegen der etwas abweichenden endung nicht in abrede gestellt werden. mit voller sicherheit aber können wir *tesnss*, welches auch seine bedeutung sein mag (das wort ist wol ursprünglich dasselbe wie *tuθiness* 'cives') als das object erklären: es ist der accusativ der mehrzahl mit ausgefallenem *e*, dem nominativ *chisulicss* in der inschrift des aringatore (16) gleich, welcher vollständig in eben derselben und in der 15n inschrift in *fleress* erscheint. wie aber ist *fussleri* zu erklären, das mit dem perfect des verbum substantivum neckt? hier ist nur noch raum für eine irgendwie ausgedrückte adverbiale bestimmung; und vergleichen wir dieses *fussleri* mit dem in der 13n zeile derselben inschrift vorkommenden *fussle*, so erhellt sofort dasz jenes den pluralen locativ des ruheortes bezeichnet, entsprechend dem umbrischen *funtle-re* oder (im jüngeren dialekt) *fondli-re* und *fesne-re*; *funtle-re* = *fondli-re* steht für **funtle-se* = *fondli-se* 'ad fontulos' (AK. II 277 f.), demnach heiszt das etruskische *fussle-ri* für **fussle-si* 'ad fussle'. dieses *fussle* aber wäre nach laut und begriff befriedigend erklärt durch das lat. *posteros*: denn obwol nicht ein einziger laut in beiden sprachen gleich ist, so kann doch keine der im etruskischen vorausgesetzten lautwandlungen irgend einem bedenken begegnen: die endung *-os* ist zu *e* abgestumpft, *r* ist in *l* verwandelt, das vorhergehende *e* ist ausgestoszen, *st* ist in M = *ss* übergegangen, das etruskische *u* dient zugleich für *o*, und *f* für *p* erklärt sich aus der vorliebe des etruskischen für aspiraten. demnach dürfen wir das etruskische

tezan. fussleri. tesnss. teiss. rasness .... übersetzen durch dederant apud posteros (cives hisce?) Rasenis ...

Wir gehen nunmehr zu dem versuch über, bestimmte gesetze der etruskischen declination durch die inschriften festzustellen. nach der natur der sprachquellen wird dies in erschöpfender weise nur in bezug auf den nominativ und genetiv der einzahl möglich sein; ohne auf die conjugation einzugehen wird sich nur noch der ablativ der einzahl, doch in viel beschränkterer weise aufzeigen lassen. höher wollen wir für diesmal unsere aufgabe nicht stellen.

I. Die *a*-declination.

43 *tania θapia* (L. 243)
44 *larθei. leiveivaia*, Lartia Livia (L. 31)
45 *seθra. fulvnei*, Sexta Fulvia (C. 59)
46 *larθi. arnt. l. ei*, Lartia Aruntilia (L. 104)
47 *hastia cainei*, Fastia Caia (L. 231; vgl. oben s. 688)

48 *faca: tutnei*, Pacia Titinia (L. 226)
49 *purnei: marcnara*, Porsinia Marcania (L. 131)
50 *arnta trepun*, Aruntia Trebonia (L. 229)
51 *titi: velzunia*, Titia Volsinia oder Veltinia (C. 91)
52 *velia: tetinei*, Velia Titinia (L. 94)
53 *fasti. pitrunia*, Fastia Petronia (V. 293)
54 *θepri: petruni*, Tiberia Petronia (V. 111)
55 *θasna: camarinei*, Tana Camarina (L. 136)
56 *θana. tlesnei*, Tana Telesina (L. 228)
57 *vel. lavrvsina*, Velia Laurusina (L. 245)
58 *tita: laucani*[*a*], Tita Lucana (L. 129)
59 *larφi: venatei*, Lartia Veneta (L. 220)
60 *larti. titi. sapini*, Lartia Titia Sabina (L. 257)
61 *lθ. campania*, Lartia Campana (V. 241)
62 *latini um: ranasa*, Latina Umbri uxor (L. 284)
63 *lθ. licsca*, Lars Liguscus (L. 210).

Die vorstehenden inschriften enthalten, mit ausnahme der letzten, weibliche auf *-a* ausgehende substantiva, oder solche die ursprünglich auf *-ia* ausgiengen und das schlieszende *a* verloren haben; *Trepun* (50) hat sogar noch das *i* des stammes eingebüszt, falls es nicht abgekürzt geschrieben ist.

Die auf *-aia* ausgehenden namen — wir werden zu dem hier mitgeteilten *Leiveivaia* weiter unten mehr beispiele finden — sind adjectivbildungen, welche man auf den ersten blick für unitalisch erklären und den griechischen auf *-αῖα* vergleichen möchte; allein das fremdartige liegt nur in der schrift: denn jenes *-aia* ist nicht verschieden von der sonst vorkommenden endung *-eia*, welche meist zu *-ei* verstümmelt ist (44. 45. 46 usw.): *e* ist aus *ai* entstanden, worauf *i*, welches in der vollständigen endung *-eia* consonantischen laut hatte, der bequemeren aussprache wegen eingeschaltet wurde. nach KOMüller (I 437) bedeutet das suffix *-ei* den angeborenen familiennamen einer frau, während das suffix *-sa* auf den durch die verheiratung angenommenen sich bezieht; allein diese adjectivbildungen dienten keineswegs diesen besonderen begriffen, und sie sind auch dem lateinischen geläufig. wir werden von dem suffix *-sa* weiter unten handeln; das etruskische *-ei* erkennen wir wieder zb. in

Pompeius vgl. mit *Pomponius*, *Pompilius* und dem etrusk. *Pumpu* und *Pumpui* (L. 413. 301);
Petreius vgl. mit *Petronius* und dem etr. *Petru* (L. 341);
Appuleius vgl. mit *Appius*;
Atteius vgl. mit *Attius* und *Attilius*;
Luceius (bei Cic.) vgl. mit *Lucius* und *Lucilius*;
Anneius und *Annaeus* vgl. mit *Annius*;
Fonteius vgl. mit dem osk. *Pontius*;
Velleius vgl. mit dem etr. *Vel*;
Poppaeus vgl. mit *Pupius* und *Popilius*;
Proculeius vgl. mit *Proculus* und *Procas*.

allerdings beschränken sich diese beispiele auf eigennamen; man wird indes nicht bezweifeln dasz in einer ältern sprachperiode jenes mittel der wortbildung bei jeder passenden gelegenheit zur anwendung kam, bis die fülle oder die breite der anhängnng lästig wurde und eine kürzung erfuhr; bei den eigennamen jedoch, die ja so viel altertümliches bewahrt haben, ist sie in vielen fällen geblieben.

Im einzelnen geben die vorstehenden inschriften noch zu folgenden bemerkungen veranlassung.

Θapia (43) erinnert an das altlateinische und sabinische *teba* 'hügel'. — Für *Larθei* (44) hat Lanzi *Larnei*, das jedoch als vorname nirgend erscheint; *Larθei* (⊘ konnte leicht, durch verstümmelung des oberen und unteren teils, für И gelesen werden) ist geschützt durch die form *Larθea* (L. 162), wo E durch II ausgedrückt ist, was, in verbindung mit *Larθei*, für unsere annahme dasz II das lange *e* vertritt (s. 686) sprechen würde. das zweite *ei* in *leiveivaia* ist wol nur ein schreibfehler; dagegen schlieszt sich das erste *ei* dieses wortes den zahlreichen fällen an, wo im italischen dieser diphthong oder dieser mittellaut zwischen *e* und *i* für langes *i* steht (Corssen I 716 f. 789 f. 788); *Leiveivaia* steht also für *Līvĭvaia* oder *Līvĭveia*. — In *Arnt. l. ei* (46) sind die beiden puncte wol überreste eines *i*. — *Tutnei* (48) erinnert an *tuθinces* (16); einem andern stamme gehört *Titi* (51) an, der wol auch in *Tetinei* (52) erscheint, mit demselben wechsel des vocals wie in *Pitrunia* und *Petruni* (53. 54). — *Fasti* und *Hastia* (53. 47) erinnern an die nahe verwandtschaft des *f* und *h* innerhalb des etruskischen selbst (s. 688). — *Θepri* (54) ist von *Θapia* (43) abgeleitet wie *Caspre* von *Caspu* (L. 46. 166), wie *Ruife* (L. 16) zu *Rufrna* (II s. 448), wie lat. *Ancus* zu etr. *Ancari* (L. 250) gehört.

Θasna ist nicht etwa eine ältere form für *Θana* (55. 56): hiergegen spricht der doch sicherlich uralte name *Θanchvil* = *Tanaquil* (s. 677); vielmehr steht *Θasna* für *Θan-si-na*, wie es L. 238 heiszt *Θania Θansinei*, *n* wich vor *s*, und *i* fiel aus wie in *Velu-s-na* (L. 172. 173). wir haben hier ein doppelsuffix, dessen zweiter teil das im etruskischen vielleicht am häufigsten vorkommende hilfsmittel zur ableitung der nomina ist, und dessen erster teil für sich erscheint in dem namen *Sueitu-si*, von welchem weiter unten gehandelt werden wird; beide suffixe sind vollständig in *Lauru-si-na* (57): hier ist *u* der themavocal, indem *Lar* ursprünglich ohne zweifel *Larus* lautete, das lange *a* des stammes aber ist in *au* übergegangen. welches im grunde genommen nichts anderes ist als die bezeichnung des nach *u* hinneigenden gedehnten *a*, wie es im etruskischen oft erscheint, am deutlichsten in der inschrift

raufi sauturine (V. 267 vgl. 313), dh.
Rabius (vgl. Rabirius) oder Rufus Saturninus;

eben in dem stamme *lār* für *lās* findet sich der übergang des gedehnten *a* in *au* auf ligurisch-etruskischem boden in dem stadtnamen *Laus*, in der bedeutung von *Acca Larentia* (oben s. 665). ver-

stümmelt, wie in *Θasna*, erscheint dieses doppelsuffix in *Vescusni* (L. 15) verglichen mit *Vescu*, *Visce* (L. 65. 102. 103) und dem lat. *vescus* in der bedeutung 'parvus (paulus)'. eben dieses doppelsuffix, und in derselben verstümmelung, haben wir in *Tlesnei* (56), welcher name bereits gelegentlich in 29ª und 29ᵇ angeführt wurde: am nächsten steht ihm der name der samnitischen stadt *Telesia*, derselbe stamm erscheint aber auch in dem etruskischen stadtnamen *Tel-amon* (es existieren münzen mit der aufschrift *tel* und *tla*, Müller I 333), welcher genau das lateinische *tell-umo* ist, abgeleitet wie *Vad-i-mon*, *test-i-monium*, *sanct-i-monia*. es fragt sich, ob wir nicht denselben stamm und das suffix *-si* wieder zu erkennen haben in dem ausruf *Talassius* bei römischen hochzeiten, ob man nicht mit diesem namen ursprünglich den grund und boden, das heim der neuen familie bezeichnete. — In den inschriften 58—63 finden sich etruskische familiennamen, welche von italischen völkern hergenommen sind; übersiedelung aus dem fremden lande kann kaum der grund sein, eher von dem ahnherrn erworbener kriegsruhm. — *Larφi* (59) ist ein beispiel des wechsels zwischen der lingualen und labialen aspirata: so findet sich *Sefri* für *Seθri* = *Setria* (V. 226), umgekehrt steht θ für *f* in den namen *θirini θcrinial* und *θcrini* (L. 151. 152) für *Ferini Ferinial*. — Die beiden puncte in *Um:ranasa* (62) scheinen auf einem versehen zu beruhen; Dennis (609) hat die namen *Umranei*, *Umria*, Lanzi (362) den namen *Umrana*. — *Liguscus* (63) gebraucht Varro als nebenform für *Ligustinus*.

64 *mite santeiatarchumenaia*, so Conestabile s. 112.

da jedoch die inschriftentafel für den fünften buchstaben die form ⅄ hat, so werden wir für dieses zeichen nicht ⋿ (*z*), sondern ⊐ (*v*) einsetzen nnd lesen

64 *mi tevanteia tarchumenaia*,
sum Tehatia Tarchumnia (Tarquinia) nata,

wie denn auch Conestabile selbst zur erklärung den namen *Tebatia* heranzieht; *Tebassus* kommt auch bei Cicero vor. fast in derselben form erscheint der name bei Lanzi in den inschriften 177 und 68: *Θepza* und *Tevatnal* 'Tevatia natus'; *Θep-za* = *Tebatia* verhält sich zu *Θapia* (43) wie *Ram-θa* zu dem stamme *ram* in *Remne*. dies ist einer von den fällen die es geradezu augenscheinlich machen wie den Etruskern der mediale laut nicht gefehlt hat: unmöglich hätte aus einem *p* in *Θapia* das *v* in *Tevatnal* hervorgehen können. übrigens erscheint derselbe stamm und derselbe name wieder in dem campanischen bergnamen *Tifata*.

65 *facarcharcanaia* = *fa carcha arcanaia* (L. 111)
Fastia Carca Arcania nata
66 *fasti: afuni: verna* (L. 43)
Fastia Aponia Vera nata
67 *larθi. anelia. vesa* (L. 260)
Lartia Anilia Vesia nata

68 *larϑi: ancari: uvilana* (V. 249)
Lartia Ancaria Oviliana nata
69 *fastia. carnei. levsla* (Con. app. 34)
Fastia Carinia Livilla nata
70 *larϑi: macia sucitusi* (Janssen inscr. Etr. nr. 1)
Lartia Macia Suetusia nata
71 *ϑana: lecusta lautni* (V. 241)
Tania Ligustina Lautnia nata
72ᵃ *ϑana. vuisinei. carcu* (L. 253)
Tana Volsinia Carca nata
72ᵇ *ϑana: preaϑrei: carca* (L. 23)
73 *arnϑipetru prppania* (L. 180)
Aruntia Petra Trepania nata,

denn es ist für AIИA11ꟼ1 zu lesen AIИA1ƎꟼT, das im wesentlichen übereinstimmt mit *Trepun* für *Trepunia* (50)

74 *ϑana tutnu faltussia marcnssa* (V. 249)
Tana Titinia Faltusia nata Maricani uxor
75 *larϑi leϑv rafis sential* (V. 266)
Lartia Laeta Rufi Sentia nati uxor.

Ein ablativus sing. auf *-at* unmittelbar verbunden mit einem solchen auf *-a* wird sich uns sogleich ergeben. dasz in den vorstehenden inschriften 64 bis 74 überall wo er in der übersetzung angegeben ist ein ablativ vorhanden ist, kann freilich mit bestimmtheit nicht behauptet werden, überall aber ist dies mehr oder weniger wahrscheinlich. wenn nemlich auf den weiblichen vornamen zwei namen folgen, deren keiner im genetiv steht oder mit einem diesen casus vertretenden suffix versehen ist, so mag man in vielen fällen an einen gentilnamen denken, der neben dem familiennamen steht, in anderen an ein agnomen: beide arten von namen kommen verhältnismäszig nicht häufig vor, aber sie kommen doch vor, und, die einzelnen fälle gezählt, ziemlich oft; allein die in den erwähnten inschriften als ablative bezeichneten ausdrücke lassen sich fast sämtlich als familiennamen nachweisen: *Aule Tarchnas*, *Laris Tarchnas* in der familiengruft der Tarquinier (B. 1847 s. 56 ff.); *Ene Arcnalisa* dh. Ennius Arcania nati filius (L. 200); *Larϑi Verna* (L. 221); die familiengruft der Vesis zu Perugia enthält einen *Tite Vesis*, *Vel Vesis* usw. (L. 112—118); den familiennamen *Lautni* hatten wir in den inschriften 11. 39 und 40; *Carcu* erscheint in 65 (*Carcha*) deutlich als familienname, ebenso *Trepania* in 50 in der form *Trepun*. auch in *Lautna-ta*, *Lartna-ta* der inschriften 39. 40. 41 müssen wir, nachdem wir gefunden haben dasz vor der postposition *-ta* der ablativ steht, die ablative *Lautna* und *Lartna* erkennen.

Die inschriften 73. 74 und 75 enthalten beispiele der nominativendung *-u* statt *-a*: *Carcu* in 72ᵃ ist ein ablativ dieser art, ganz gleichwertig dem *Carca* in 72ᵇ. im nominativ der *a*-declination hat

das umbrische im ältern dialekt beide endungen neben einander, der jüngere hat nur *-o*; das oskische hat ausschlieszlich *-u* = *-o*. solchen wechsel konnte nur das gedehnte *a* erfahren, und der vocal in welchen dasselbe übergieng musz durchaus von *u* ganz verschieden, es kann nur der zwischen *a* und *o* liegende laut gewesen sein, welchen im niederdeutschen das gedehnte *a* hat, der auch in dem englischen *all call cloak board cause* erscheint. ob dieser vocal später in *o* übergieng, oder ob er seinen eigentümlichen laut behielt und nur eben in der schrift durch *u o ú* bezeichnet wurde (ob er sich vielleicht erhalten hat in dem *o* aperto des Italiäners), können wir natürlich nicht wissen; so viel jedoch liegt in der natur der allgemeinen lautverhältnisse, dasz jenes *a* gedehnt war und dasz es nie und nimmer, auch nicht mittelbar, in *u* übergehen konnte. für das altumbrische und für das etruskische folgt aus jener erscheinung noch, dasz diese dialekte den laut *o* nicht entbehrten. . in bezug auf das umbrische ist dies eigentlich selbstverständlich: denn wie hätten die Umbrer in späterer zeit das *o* aufnehmen können, wenn sie nicht den laut dafür gehabt hätten? sie befriedigten durch die aufnahme des zeichens *o* nur ein bedürfnis der schrift, welchem die Osker durch accentuierung des *u* zu genügen suchten, welches mittel die beiden laute zu unterscheiden natürlich nicht minder einer spätern zeit angehört, als die schrift sich auch in diejenigen kreise ausbreitete, in denen nicht eine genaue kenntnis der sprache vorausgesetzt werden konnte; die Etrusker hielten solche mittel der unterscheidung von *o* und *u* nicht für erforderlich.

In 65 gehört der auslaut von *Carcha* zugleich zum folgenden worte (vgl. nr. 36^{b}. 37). — *Lcvsla* (69) ist von *Lucisu* (L. 14) abgeleitet wie *Tles-nei* von *Tles-u* (56). — *Preaθrei* (72^{b}) ist gebildet von der etruskischen präposition *prae* mit dem suffix *-tro* wie *Vel-a-θri* (vgl. oben s. 694); *Preaθrei* ist lateinisch *Prisca*. — *Macia* (70) stellt sich zu dem latinischen ortsnamen *Maecium* bei Livius VI 2 und der nach ihm benannten *Maecia tribus*, obwol Festus (epit. s. 136) sagt, sie sei benannt *a quodam castro*; Cicero und Horatius erwähnen auch einen geschlechtsnamen *Maecius*; abgeleitet sind im etruskischen *Maec-enas* wie *Pors-enas*, im lateinischen *Maec-ilius*. dasz *Maecenas* nach einem orte benannt sei, sagt Varro VIII 84, indem er *Ufenas Carinas* (vgl. nr. 69) *Urbinas* vergleicht. ein solcher ortsname musz auch in Etrurien existiert haben: der stamm des wortes ist wol derselbe wie in dem flusznamen *Macra*, vielleicht auch wie in dem namen der ligurischen völkerschaft der *Magelli*: es ist, wie es scheint, der des gallischen *magus* 'campus'; im gallischen ist das *k* zu *g* erweicht. in derselben inschrift ist *Sucitusi*, dessen kürzere form *Ssveti* ebenfalls vorkommt (V. 150), gleiches stammes mit dem römischen *Suetonius*; das verhältnis ist dasselbe wie zwischen dem etruskischen *Faltussia* (74) und dem römischen *Falto* bei Gruter (Lanzi II s. 340) und *Faltonia*, wie eine um 400 nach Ch. lebende dichterin hiesz. der name *Sucitusi* führt

zu der vermutung, dasz der stamm des römischen *suescere* auch im etruskischen existierte.

Den genetiv der ersten declination zu erwähnen waren wir bereits oft veranlaszt: wir fanden als dessen endungen *-as* und *-ai*, welche letztere, wie bekannt, ursprünglich dem locativ angehört. beginnen wir mit dem eigentlichen genetiv, indem wir den bereits früher (nr. 3. 4. 8. 13. 18. 33) angeführten einige weitere beispiele hinzufügen.

76 *mi spurie surnas*, sum Spurius Surinae f. (V. 285)
77[a] *tete marcanass*, Titus Maricanae f. (V. 311)
77[b] *atemarcnass*, Attius Maricanae f. (V. 253)
78 *vel: trepi. cupurias*, Velius Trebius Euporiae f. (L. 268)
79 *aϑ. crespe apias*, Attius Crispus Appiae f. (L. 269)
80 *aϑ ceina sapiniass*, Attius Cinna Sabinae f. (L. 270)
81 *larϑ. numsi raufiass*, Lars Numisius Rufae f. (L. 275)
82 *uia. an . . . . sutrinass*, filia A . . . . Sutrinae (V. 174)
83 *vipi ϑerass*, Vibius Herae f. oder Vibia Herae filia (V. 208)
84 *veilia titia aponass*, Velia Titia Aponii uxor (V. 245)
85 *ϑana. tatnei spurinass*, Tana Tatia Spurii uxor (V. 284)
86 *veila vetsanei velimnass*, Velia Vettiana Volumnii uxor (V. 213)
87 *larϑi: varnei sceviass*, Lartia Varia Scevae uxor (L. 276)
88 *aϑei: aria: verass*, Arria Atteia Veri uxor (L. 283)
89 *titi velimnass. acril: sséc*, Tita Velimniae filia maxima (L. 237).

In den vorstehenden inschriften sind von 76 bis 81 männer, von 82 bis 89 frauen genannt. in bezug auf die erste gruppe könnte sich, der zur 18n inschrift gemachten erörterung gegenüber, die frage erheben, ob nicht hier auch männliche namen auf *-as* erscheinen. allein ganz abgesehen davon dasz weitaus in den meisten sepulcralinschriften dem männlichen familiennamen der name der mutter folgt, die inschrift also, welche einmal den familiennamen des vaters auf *-as* angegeben hätte, von dem sie lesenden Etrusker selbst leicht falsch verstanden worden wäre, so haben wir hier, auszer *Surna* in 76, namen welche von anderen namen erst abgeleitet sind, adjectivische, offenbar einer spätern zeit angehörende bildungen, während männliche nominative auf *-as*, falls sie dennoch vorkommen sollten, auf eine ältere sprachperiode zurückweisen müsten. von vorn herein zweifellos erweist sich *Eupurias* (78) als der genetiv eines frauennamens; ein zweifel könnte vielleicht bestehen in bezug auf *Surnas* (76); allein die inschrift bei Lanzi (272, verbesserl durch Conestabile s. 63)

76[a] *larϑi. ancarnei ssurinassa*,
Lartia Ancaria Surinae uxor,

ist geeignet auch diesen zweifel zu heben (Lanzi liest MARIOVA und übersetzt 'Lartia Ancharia Maria', welcher letztere name natürlich auch in alter zeit vorkommen musz und inschriftlich von Lanzi

auch nachgewisen ist; Conestabile, welcher die spur des schlieszenden *a* bemerkt hat, hält das offenbar aus M und V verbundene zeichen ⋀M für ⋁M oder M und deutet den ausdruck durch den ganz unmöglichen namen *Mrinassa*; allein aus dem ausdrucke *surnial* (L. 150) erhellt die richtigkeit unserer lesart. auch aus den etruskischen inschriften in lateinischer schrift:

Tannia. Sudernia. Sarnal (L. I 131) und
Thannia. Sudernia. Ar. f. Tasarnal (ebd.; wol zu lesen *Ta. Sarnal*, dh. *Tanniae Sarniae filia*, die tochter der vorigen, wie es scheint),

folgt dasz *Surna* ein familienname ist, kein agnomen, kein gentilname: denn *Tannia Sudernia* ist deutlich als die tochter einer *Sārna* oder *Surna* = *Sārna* (bei dem leichten übergange des *a* in *u* = *o* im etruskischen, oder bei dem scheinbaren wechsel zwischen beiden lauten) bezeichnet.

Bei der zweiten gruppe kann nur hie und da ein zweifel sich erheben, ob mit dem ansdruck auf *-as* der name des gatten oder der mutter gemeint sei: denn dasz wir hier überall genetive haben erhellt auf den ersten blick. in den inschriften 82 und 89 bedeuten *uia*, für das sonst vorkommende *via* nnd *fia*, und *ssec* sicher 'filia'; ersteres ist oben (s. 683) gezeigt worden, letzteres erkennt man aus der gegenwärtigen inschrift selbst wie aus der oben s. 665 angeführten, und diese bedeutung wird sich überall bewähren. in dem uns erhaltenen italischen sprachschatz läszt sich das wort in dieser oder in einer verwandten bedeutung freilich nicht nachweisen, es existiert hier auch kein ihm in bezug auf laut und bedeutung verwandtes wort. gehen wir aber nach Griechenland über, so finden wir es wieder in τέκος: denn das etruskische *t* wandelt sich in allen stellungen leicht in θ, welches selbst schon einen dem scharfen sibilanten verwandten laut hat (vgl. oben s. 682). es läszt sich aber sogar der übergang des anlautenden *t* in *z* unmittelbar, auch ohne die ursache eines ihm folgenden *i*, nachweisen, der laut des ǂ (*z*) aber ist, wie an einem andern orte nachgewiesen werden wird, von *ss* wenig verschieden; so ist auch in der 12n (zweisprachigen) inschrift das römische *Cassius* durch das etruskische *Cazi* wiedergegeben. einen beleg zu dem unmittelbaren übergange des *t* in ǂ (*z*) bildet die inschrift bei Vermiglioli (279):

90 *larθi. ǂetnei anis*, dh. Lartia Tetinia Annii uxor,

denn ǂ*etnei* ist identisch mit *Tetnei* in 39[b] oder mit *Tetinei* in 52; ganz ebenso fanden wir in 15 *zec* für *tece* in 16. — Ans dem in der früher mitgeteilten inschrift erschienenen genetiv auf *-is* folgt freileich noch nicht dasz das wort consonantisch auslautete, es würde aus dem genetiv *ssechis* eher ein nominativ auf *-i* oder sogar auf ursprüngliches *-ia* hergeleitet werden können: denn der genetiv der consonantischen stämme endet sonst, wie wir sehen werden, auf *-us*; allein wir werden mindestens als wahrscheinlich erkennen dasz jene inschrift einer späten zeit angehört, so dasz, wie im römischen, ein

ursprüngliches *u* des erwähnten genetivs leicht in *i* übergehen konnte, und anderseits ist es doch kaum denkbar dasz dieses so deutlich eine weibliche person bezeichnende substantiv *ssec* die weibliche endung eingebüszt hätte, wenn sie vorhanden gewesen wäre: denn niemals ist der auslaut des nominativs ein anderer als *c* oder *ch*, welcher letztere laut, nach etruskischer weise, leicht aus jenem hervorgehen konnte. was die bedeutung betrifft, so ist dieselbe analog dem ausdrucke für 'sohn': *clans* entstanden aus **clantus* = **plantus planta* 'der sprosz' (oben s. 680), *ssec* entstanden aus **tekos* 'das geborene'. dasz *fia* oder *via* aus **filia*, *puia* aus **puella* entstanden sind, haben wir früher erkannt (s. 683). von etruskischen namen, welche den übergang zwischen **tekos* und *ssec* vermitteln, darf man hierherziehen den mannsnamen *Θucher* (L. II s. 446) und die frauennamen *Θuchia* und *Θuceri* (L. 256. 277); zu vergleichen sind die lateinischen namen *Tuccius* und *Tugio* bei Cicero.

Kehren wir zurück zu unseren inschriften. in 83 kann *Θerass* für *Herass* nur auf eine frau sich beziehen, es musz also die mutter gemeint sein. in den fünf nächsten inschriften folgt auf einen weiblichen vornamen der familienname, natürlich des vaters, alsdann ein zweiter familienname im genetiv, welcher wol in keinem falle auf die mutter sich bezieht: wenn beide eltern genannt sind, so pflegen die betreffenden namen symmetrisch gestaltet zu sein; die gröszere wahrscheinlichkeit wenigstens ist dafür dasz hier mit dem namen im genetiv der gatte gemeint sei.

Im einzelnen geben die zuletzt mitgeteilten inschriften noch zu folgenden bemerkungen veranlassung. *Surna* und *Surina* (76. 76[a]) gehört zu demselben stamme wie *Sulla*, welcher name (wie Niebuhr irgendwo bemerkt hat) aus *Sur-ula* entstanden ist wie *Tullus* aus **Tur-ulus*; genau so wie aus **Sura* oder **Surius Surina*, so ist aus *Spurie Spurina* abgeleitet (76. 85). — Der name *Sutrina* (82) findet sich wieder in *Sudernia* in den beiden lateinischen inschriften Etruriens oben s. 787. — In *Veilia* und *Veila* (84. 86) vertritt der diphthong den langen vocal welcher im italischen zwischen *e* und *i* lag (Corssen I 782 f.): wie das *ei* in der ersten silbe von *Leiveivaia* (44) das lange *i* vertrat, so wird es hier dem langen *e* sich genähert haben. — In 88 ist wol in umgekehrter ordnung *aria aθei* zu lesen oder zu verstehen. — *Tatnei* (85) erinnert an den Sabiner Titus *Tatius* und an die umbrische tribus *Tadinas* in den iguvischen tafeln[29], welche benannt ist wie die von Plinius (III 114) erwähnte völkerschaft der *Tadinates*. — In 57 möchte man beinahe *vipsanei* lesen,

[29] es heiszt in der vorschrift für den priester vor darbringung des opfers (AK. II 11 und 253) im ältern dialekte: *eturstamu tuta Tarinate, trifu Tarinate, Turskum . . . numen*, dh. 'weise aus die genossen der civitas Tadinas, der tribus Tadinas, des tuskischen volkes'; im jüngern dialekt: *pisest Totar Tarsinater, trifor Tarsinater, Tuscer . . . . nomner ectu ehe esu poplu*, dh. 'wer zur civitas Tadinas usw. gehört, gehe hinaus aus dieser gemeinde.'

in erinnerung an *Vipsanius* Agrippa; warum jedoch sollte nicht das suffix *-sanei* sich ebenso gut an den namen *Vete* wie an den namen *Vipe* hängen können? wir haben hier wol dasselbe oder ein ähnliches doppelsuffix wie *-sina* oben s. 782. — In 89 ist *acril* mutmaszlich durch 'maxima' übersetzt worden; das wort scheint sich zu stellen zu dem stamme des griechisch-italischen *ocris* 'herg', eigentlich 'bergspitze', das griechisch auch ἄκρις lautete, welcher stamm mit *acer*, ferner mit *ociter* zusammenhängt (Corssen I 393 f.); die angenommene bedeutung von *acril* aber dürfte sich rechtfertigen lassen aus *ocior* in der bedeutung 'früher'. das etruskische suffix *-il* fanden wir bereits in der zweisprachigen inschrift *Cveviilv papa*, *Gnegilii Papii* (s. 677), ferner in *asylum* für **asilum*, in *Asilas* (s. 683), ferner in *Rutlne* = *Rut-il-ne* (25 b), in *Arnt. l. ei* = *Arnt-il-iei* (46), das suffix *-cl* hatten wir in *An-cl-ia* (67).

Der locativ als vertreter des genetivs wurde in der form *-ai* bereits früher durch folgende beispiele erwiesen: *Ramlisiai Θiurcnai* (s. 658), *Liviniai* (4), *Prenθrai* (9 a), *Comeniai* (14 a). ein ferneres beispiel enthält folgende inschrift:

90 .... *lautni. v. caelai* = ... *lautni. velcal. caelai* (C. 116),
... Lautnia Velii filia Caelia nata.

eine zusammenziehung dieser endung in *-e* hatten wir in *Capatine* (1 b), *Liviniai Recte* (4) und in *Maricane via* (14 b). oft mag dieser genetiv auf *-e* erscheinen, wo wir nicht im stande sind ihn mit sicherheit als solchen zu erkennen; unzweifelhaft aber ist er in folgenden beiden inschriften enthalten:

91 a *mapuplece*, manibus Publiciae (L. 157)
91 b *pupleia puplece*, Publia Publiciae filia (L. 158).

in einem falle fanden wir für *-ai* die zusammenziehung in langes *a*, nemlich in der inschrift oben s. 665:

92 *hcrinial. caiznasa man. ssechis. caizna*,
Herennii filia Caesinii uxor manibus filiae Caesiniae;

denn *Caizna* kann doch nur ein genetiv sein. die möglichkeit dasz ein S am ende in der schrift abgefallen sei darf allerdings nicht bestritten werden; allein es läszt sich noch ein anderes, eben so sicheres beispiel dieses genetivs auf *-a* nachweisen, enthalten in der folgenden in Etrurien gefundenen lateinischen inschrift:

Ap. Spedo. Thocernua. clan (L. I s. 133),

wo das vorletzte wort doch offenbar von dem letzten abhängt; dasz aber die ganz etruskisch lautende inschrift in römischen buchstaben überliefert ist, mindert nicht ihre beweiskraft. an einen organischen abfall ist nicht zu denken, wenigstens nicht so lange die sprache noch leben hatte: abfallen konnte wol das sanfte *s* des nominativs, nicht aber das scharfe Μ = SS des genetivs.

Vereinzelt mag der locativ für den genetiv der einzahl schon in älteren sprachperioden in gebrauch gewesen sein, in späteren wird er mehr und mehr an die stelle des genetivs getreten sein, und endlich wird er diesen ganz verdrängt haben; vielleicht hat die neigung

der Etrusker den ton so weit wie möglich vom wortende zurückzuziehen[30] den schweren auslaut unbequem erscheinen lassen. die zusammenziehung der locativen genetivendung in langes *a* war ein bedeutender schritt zur beseitigung der declination: denn jetzt waren nominativ, genetiv und ablativ einander gleich. das suffix des accusativs war wol noch früher abgefallen: denn das bedürfnis das durch seine stellung meist genügend bezeichnete object noch durch eine declinationsendung hervorzuheben wird nur von wenigen sprachen lebhaft empfunden.

II. Die *o*-declination.

Es war namentlich die erscheinung der nominativ- und ablativendung *-u* innerhalb der *a*-declination (s. 785) welche uns zu dem schlusse veranlaszte dasz das etruskische zwar den buchstaben, nicht aber den laut des *o* entbehrte; die vergleichung des neuumbrischen und oskischen bestätigte die richtigkeit dieses schlusses. wir dürfen daher eine *o*-declination im etruskischen voraussetzen und werden dieselbe zunächst bei denjenigen substantiven suchen, welche im nominativ auf *-u -i* oder *-e* enden. bereits bei der behandlung der zweisprachigen inschriften (oben s. 658 f. 686) hatten wir veranlassung von der verstümmelung der nominativendung *-us* zu reden; wir fanden im laufe dieser untersuchung bereits zahlreiche beispiele jener verstümmelten endungen, wie

Mezu (7); *Fetiu* und *Quetiu* für *Vettiu* (9ª. 9ᵇ), *Cencu* (30);
Cazi (12), *Nuvi* (23), *Marcni* (34);
Cae (18), *Lecne* (20), *Cuinte* (24), *Aelie* (27), *Vete* (33), *Aule* (34).

weitere beispiele ergeben sich aus folgenden inschriften:

93 *av. lecu*, A. Laeca (L. 10). zu vergleichen ist der name der römischen senators M. Porcius *Laeca* bei Cicero.

94 *l: precu: larisal*, Lars Precius Lartis f. (L. 11). vgl. den namen des römischen ritters L. *Precius* bei Cicero.

95 *v. luvisu. v.* = *vel luvisu veleal*, Velius Luvisius Velii f. (L. 14). vgl. *Lusius* Saturninus bei Tacitus.

die vorstehenden drei inschriften sind verbunden mit dem bilde eines mannes; *Lecu* könnte auch ein männliches substantiv der *a*-declination sein.

[30] KOMüller ao. I 59 f.: 'ein hauptgrund für auslassungen war das bestreben den accent immer soviel wie möglich auf die ersten silben zu bringen, was man ganz deutlich daraus sieht dasz in griechischen worten die accentsilbe oft ganz verschluckt und dagegen die erste des wortes verstärkt wird, wie in *Elchsntre*, welches aus Ἀλέξανδρος nur dadurch entstehen konnte, dasz der accent sich ganz auf Ἀλ- warf; in *Menle* statt Μενέλαος, *Hercle* für Ἡρακλῆς. so konnte man auch *Menerva* oder *Menrva* schreiben, weil bei der aussprache *Ménerva* die zweite silbe sehr vernachlässigt wurde; und von *Meteli* (*Metellus*) *Marcani* (*Marcanius*) kann *Meθlnal*, *Marcnial* nur darum gebildet werden, weil man den accent von *Mételi*, *Márcani* durchaus festzuhalten entschieden war.'

96 *a. ceicna. caspu. l. curial. ril x . . . .*; *l* = *larθal*, A. Caecina Casperius Lartis f. Curia natus reliquit (vitam natus annos) X . . . . (L. 46). dasz *Caspu* nicht ein ursprünglich auf *-n* ausgehender name ist, folgt aus den ableitungeh *Caspre* und *Casprial* (L. 166. 165) sowie aus dem namen *Casperius* bei Tacitus

97 *lar: apini cecu*, Lars Apinius (oder Aponius) Caecus (L. 252)

98 *arnθ. fetiu. larisal*, Aruns Vettius Lartis f. (L. 364)

99 *a. trepi*, A. Trebius oder Trebonius (L. 13)

100 *lari[s] cusini*, Lars Cusinius (L. 218). *Cusinius* bei Cicero

101 *vel. numsini*, Velius Numisinus (L. 219). *Numisius* bei Cicero

102 *vel. ankari*, Velius Ancarius (L. 244). *Ancharius* bei Cicero; vgl. *Ancus*

103 *ane θanini lakni*, Annius Taninius Laeca oder Licinus (L. 247)

104 *larθ. maricane*, Lars Maricanus (L. 217)

105 *vel: vete: lusce*, Velius Vettius Luscius oder Lusceiae filius (L. 73). C. *Luscius* Ocrea bei Cicero

106 *aule plancure*, A. Plancurius (L. 216). *Plancus* und *Plancius* bei Cicero

107 *aure petru plancure*, A. Petreius Placuriae f. (L. 249)

108[a] *aulveulθe*, A. Voltius (L. 213). L. *Volteius*, *Voltina* tribus bei Cicero

108[b] *aulc ulθe velna*, A. Voltius Velina natus (L. 248)

109 *ar: cumere: fravn*, Aruns Camerinus Fraunius (B. 1836 s. 32)

110 *cure. malave. aputace*, Curius Mallavius . . . . (L. 178)

111 *vel: seθre puiac*, Velius Sestius filiaque (B. 1866 s. 88).

In *Lecu* (93) haben wir das stammwort zu dem häufiger vorkommenden *Lecne* (20); das *e* steht hier für *ae*, wie in *Cecu* (97); *Lecu* verhält sich zu *Lecne* wie *Cecu* zu *Ceicna* (L. 46), oder wie der römische name *Caecus* zu *Caecina*, wie *Laeca* zu *Licinius* oder *Licinus*, die kürze des ersten *i* erklärt sich durch die verlängerung des wortes. vermöge des im etruskischen häufigen wechsels zwischen *ae* und *a* und des leichten überganges von *ae* in *i* im lateinischen und im etruskischen (neben *Cecu* zb. kommt noch *Cicu* vor, L. 378. 433) gehört zu *Laeca* = *Lecu* und *Licinus* = *Lecne* auch *Lakni* (103). — *Luvisu* (95) ist das stammwort zu *Lusce* (105). — *Fetiu* (98) erinnert an die häufige verwechselung der consonanten *v* und *f* in der aussprache oder in der schrift (vgl. s. 661. 666. 672. 676. 683). — Zu *Numsini* (101) hatten wir das stammwort *Numsi* in 81. — Der in *Aule* und *Aure* (106. 107) erscheinende wechsel zwischen *l* und *r* ist im etruskischen nicht selten, er zeigt sich zb. in der auf einem bilde des Apollo gelesenen inschrift (bei Müller II 69)

iupetrul epure, Iovis patris filius Apollo,

ferner in *Trepi* (99) gegen *Tlapuni* (L. 47), *Raile* (V. 207) = *Raïlius*, *Ravilius* ist derselbe name wie das lat. *Rabirius*.

Mit recht vergleicht Lanzi *Veulθe* und *Ulθe* (108) mit *Voltius* in einer inschrift bei Fabretti, indem er an des Plinius bemerkung (II 140) erinnert: *exstat annalium memoria sacris quibusdam et precationibus vel cogi fulmina vel inpetrari. vetus fama Etruriae est inpetratum* [es sei dem blitze die richtung gegeben worden nach] *Volsinios urbem depopulatis agris subeunte monstro quod vocavere Voltam, evocatum a Porsina suo rege.* wir haben hier den rest einer etymologischen sage zur deutung des namens *Volsinii*, wobei ohne zweifel an *volvere* gedacht wurde, welchen verbalstamm wir zugleich für das etruskische zu beanspruchen wagen wollen. die sage weist nemlich auf naturereignisse hin, deren schauplatz jenes gebiet in der vorzeit gewesen ist, ein altes vulcanisches system, in welchem die zahlreichen seen im westen des Tiberis als eingestürzte, von hohen lavarändern umgebene krater erschienen. *Voltius* (*Ulθe*) ist nicht minder etruskisch als *Veulθe* = *Veultius*. die sage hat, wie unendlich oft, falsch etymologisiert, mag neben dem etruskischen namen *Felsina* oder *Velsina*[31] noch der name * *Volsina* bestanden haben — was sogar wahrscheinlich ist — oder nicht; * *Volsina Volsinii* verhält sich zu *Velsina* wie der etruskische name *Velθina* zu *Ulθe* oder *Voltius*. *Veulθe* aber steht in der mitte zwischen diesen beiden namen, *eu* hat sich aus *e* entwickelt und ist weiter in *u* oder *o* übergegangen, jener diphthongische laut mag sich aus *e* nnd *u* zusammengesetzt, unserm *eu* wird er schwerlich geglichen haben.

Wir benutzen sofort die gewonnene erkenntnis dasz das etruskische *eu* eine ältere lautstufe des römischen *u* oder *o* ist, zur deutung des ersten wortes der groszen perusinischen inschrift. *eulat* ist römisch *ullad* oder *ollad*, der ablativ von *olla* = *illa*; nndenkbar ist dasz aus *olla illa* hervorgegangen sei; denken wir uns aber als stammform *eüla*, so konnte aus dieser form, je nachdem *éula* oder *eúlla* betont wurde, dialektisch * *ēla* oder *ulla* hervorgehen, und aus jenem * *ēla*, nicht aus *ulla* oder *olla*, entstand * *īla* oder *illa*. die ersten drei zeilen jener inschrift lauten nach Vermiglioli wie folgt:

eulat. tanna. larezul
amevachrlautn. velθinass e
sstlaafunass slel eθ caru

diese drei zeilen lassen sich wie folgt in worte abteilen:

eulat. tanna. larezul. amevachr
lautn. velθinass esst
la. afunass. slel. ct. caru.

Larezul ist derselbe ausdruck welchen wir in der form *larθal* kennen

[31] *Felsina* ist überliefert als der etruskische name von Bononia (Plinius III 115), der durchaus von dem orte hergenommen sein musz, welchen die Römer *Volsinii* nannten; die goldmünze mit der aufschrift *velsu* oder *velsa* (Müller I 333) rührt natürlich von der etruskischen stadt her, nicht von der colonie im Polande.

gelernt haben, das suffix *-ul* statt der sonst üblichen form *-al* fanden wir in der s. 791 angeführten inschrift *iupetrul epurc* 'Iovis patris filius Apollo'; *esst* ist das lat. *est*; *cθ* werden wir auch sonst als dem lat. *ct* identisch wiederfinden; *slel* scheint eine ältere form von *Laelius* zu sein. demnach würden, wenn wir, vorläufig aus dem zusammenhange, *amevachr* durch *nata* wiedergeben, die angeführten zeilen wie folgt zu übersetzen sein:

Illa Tanna Lartis filia nata
Lautnia Veltini uxor est,
Lartia Aponii uxor, Laelius et Carus.

es schlieszt sich unmittelbar an (von s. 780):

dederant apud posteros (cives hisce) Rasenis ....

allerdings ist hier vorausgesetzt dasz ein gröszerer oder geringerer teil der inschrift vor den uns überlieferten zeilen stand: es mag eine ganze seite des steins fehlen, vielleicht war der stein, welcher auf einer breiten und einer schmalen seite die erhaltene inschrift trägt, ursprünglich mit einem andern verbunden.

Eine besondere beachtung verdient der name *Fravn* (109), welcher auch sonst begegnet, so in der ganz etruskischen, nur in lateinischen buchstaben überlieferten inschrift

Aria. Bassa. Arnthal. Fraunal (L. I s. 131)
Aria Bassa Aruntis filia Fraunia nata,

ferner in der inschrift

larθi: seianti: fraunisa usw. (L. 38)
Lartia Seiantia Fraunii uxor

wenn nemlich das lat. *provincia* 'herschaft, amt' in verbindung gebracht worden ist mit dem gotischen *frauja* 'herr' (Budenz zs. f. vergl. sprachf. VIII s. 289 f.), so darf man, aus geographischen wie aus lautlichen gründen, noch viel eher das etruskische *fravn* mit dem lat. *provincia* vergleichen: das verhältnis der anlaute ist dasselbe wie in *Fapirnal* gegen *Papiria natus* (20). — Das letzte wort der 111n inschrift zeigt deutlich das enklitische *c* für *ce*, wie die inschriften 1. 4. — Eine besondere schwierigkeit bietet die inschrift 110 dar, indem dieselbe, da der erste name *Cure* kein vorname ist, zwei beinamen enthält. der familienname *Cure* kam auch in der 96n inschrift vor und ist überhaupt nicht selten (zb. L. 12. 404). *Malave* scheint derselbe name zu sein wie *Matve* in zwei inschriften des Bullettino von 1833 s. 27 und 33: beide namen verhalten sich zu einander wie der ligurische *Teutomalius* zu dem gallischen *Teutomatus*, wie das lat. *melior* zu dem keltischen stamme *mat* 'bonus' (vgl. irisch *tenge* lat. *lingua*, ir. *moltiu* lat. *mollius*, 'Οδυσσεύς und *Ulixes*, lat. *olor* für *odor*).

112 *atusnei. cafates*, Attinia Cafatii uxor (L. 36)

113 *clan puiac arnθ. caess. aness. ca* .... (L. 124)
filius filiaque Arun[tis] Cai Annii Ca ....

114 *vipia achinana anfaress* (L. 141). das *f* ist bei Lanzi ausgedrückt durch das zeichen Ⓥ, im register jedoch wird die ver-

mutung ausgesprochen, dasz der name eine verderbnis sei für *Ancare* oder *Anchare* (vgl. 102), wonach zu übersetzen wäre: 'Vibia Achinana Ancharii uxor'. allein derselbe name kommt noch vor und ist ebenso geschrieben in den inschriften 139. 140. 142 bei Lanzi (wenn nicht in dieser letzteren *asfare* zu lesen ist). es findet hier der wechsel zwischen lippenlaut und gaumenlaut statt, von welchem oben s. 679 die rede war.

115 *θan. trenθinei caspress*, Tania Terentinia Casperii uxor (L. 166). vgl. 96 *Caspu*.

116 *miketiessta*[*n*]*asnass*, [manis] sum Caesii Taninia nati (C. 80). vgl. *Θanini* = *Taninius* 103 und *Θasna* 55, dazu das oben s. 783 bemerkte.

117 [*f*]*asti: tutnei: aules: latini* (L. 341, verbessert von Conestabile), Fastia Titinia Auli filia Latina nata. *Latini* ist der ablativ, für *Latinia*.

118 *arntiu θupites*, Aruntius Tubitii f. (C. 109). vgl. die lateinischen appellativa *tubus* und *tuba*, ferner L. Hostilius *Tubulus* bei Cicero.

119 *seθre: pusca: seθress*, Sextus Fuscus Senti f. (C. 147).

hier würde im etruskischen die tenuis stehen wo das lateinische die aspirata hat. wie verhält sich in sprachlicher beziehung der name *Pusca* zu dem namen *Pom-fuscus* in 27?

120 *avl. visce. aules. carnal*, A. Viscus A. f. Carina natus (L. 342).

121 *haspa lavθn lθ: clatess* (L. 447, C. 111; vielleicht ist zu lesen *hasta* = *fasta*, ⊤ für ⅂, und zu übersetzen:) Fasta Lautnia Lartis filia Clatii uxor.

122 *aeless cnevess larθalisla*, Lars Aelii Gnaei Lartis filii filius (V. 144). vgl. über das schlieszende *la* oben s. 690.

123 *larθi. ahsi plautes*, Lartia Axia Plauti uxor (V. 200).

124 *θana. clumnei. silaitess*, Tana Clumena Silaetii uxor (V. 209). *Clumena*, abgeleitet von *cluere*, mit dem suffix des passiven particips. — Da der übergang von *t* in *l* im italischen häufig ist (vgl. s. 793), so könnte wol *Silaite* dem in der perusinischen inschrift (s. 792) genannten *Slel*, das wir durch *Laelius* wiedergaben, zu grunde liegen.

125 *etera latitess*, Lartia Etera Titi filia (V. 241). es fragt sich indes ob *etera* ein eigenname ist; das wort kommt zb. auch in der folgenden inschrift vor:

126 *aules ceciass arnθial etera* (B. 1841 s. 70),

die man doch kaum erklären kann durch 'Etera Auli filia Caeciae Aruntis filii uxor': denn alsdann würde *etera* als vorname erscheinen, was undenkbar ist, da in diesem falle der name sehr häufig vorkommen müste.

Digitized by Google

127 *θana petruni laveaness puia*, Tana Petronia Lavinii filia (V. 311). hier haben wir ein sicheres beispiel eines agnomen im etruskischen.

128 *larθ. matves*, Lars Matii f. (B. 1833 s. 33). vgl. s. 793 zu *Malave*; *Matius* und *Mato* bei Cicero; abgeleitet ist *Matinius*.

129 *mi cuteresias kaisies* (B. 1849 s. 179). es ist wol abzuteilen *cuter esias*, so dasz *esias* für *Aesias* steht, *cuter* ist vielleicht = lat. *puer* f. **puter* (skr. *putra*), so dasz sich verhält *cuter* zu **puter* wie *clans* zu **plantus* (s. 680) und zu übersetzen ist: 'sum puer (filius) Aesiae Caesii uxoris.'

Der genetiv auf *-es* ist ein schlagender beweis für den nominativ auf *-os*: denn jene endung kann nur zu stande gekommen sein durch anhängung des genetivcharakters *s* mittels des bindevocals *i* an den themavocal; *e* aber konnte nur durch verbindung von *o* + *i*, nicht von *u* + *i* entstehen.

Auszer dem genetiv auf *-es* kennt die etruskische *o*-declination noch einen genetiv auf *-ius*, entsprechend dem lateinischen genetiv der hinweisenden und beziehlichen fürwörter nnd gewisser adjectiva. im etruskischen erscheint dieser genetiv am deutlichsten in folgender inschrift:

130 *mikalairuφyius* (L. 191).

da diese inschrift nicht abgeteilt ist, so schrieb man willkürlich *mi Kalairu φyius* und übersetzte ebenso willkürlich: 'sum Calairi filius', ohne zu berücksichtigen dasz unsere denkmäler weder einen solchen namen noch einen genetiv auf *-u* kennen; man fand vielmehr in dem fremdartigen einen beweis pelasgischer sprache. allein das fremdartige ist hier erst durch willkür erzeugt; denn das zeichen Φ in den inschriften hat keinen andern wert als 8 oder F, und Y ist ganz derselbe buchstab wie V, und es ist abzuteilen und zu schreiben

mi Kalai rufuius, dh.
sum [manis] Caeliae Rufi uxoris,

indem *Kalai* ein locativer genetiv ist, wie *Caelai* in der 90n inschrift, *Rufuius* aber ist ein genetiv der zu dem nominativ *Rufu* gehört; derselbe name, nur mit abgestumpftem themavocal, erscheint in der inschrift

pεpna ruife, Perperna Rufus (L. 16).

dieselbe genetivendung erschien in *Laucinu-i-us* (2), *Nemun-i-us* (7). *Rufu-i-us* entspricht genau dem lat. *cu-i-us* für *co-i-us*. die einfachste art diese formen zu erklären scheint zu sein die annahme eines doppelten genetivsuffixes, wie etwa in dem deutschen *herz-en-s*: es trat zur endung des locativs noch die des genetivs der consonantischen declination, worauf in *ill-ī-us un-ī-us* usw. das lange *i* sich gebildet hat durch verbindung des themavocals mit dem locativen kurzen *i*; so ist auch das etruskische *Nemun-ī-us* zu erklären, wäh-

rend *Rufuius* so viel ist wie *Rufo-ĭ-us* = **Rufoĕus* oder *Rufoeus*, eine wie es scheint ältere form, wie denn die 130e inschrift überhaupt das gepräge einer ältern sprachperiode trägt.

Als ablativformen der *o*-declination fanden wir die endung *-u* für *-o* in *termnu* (4).

Einen dativ auf *-e* hatten wir in *Cale* der 13n inschrift; diese endung, welche dieselbe ist wie im umbrischen, kann nur entstanden sein durch verbindung von *o*+*i* und beweist wieder das vorhandensein des *o*-lautes im etruskischen. dasselbe gilt von der etruskisch-umbrischen endung *-es* des dativs und ablativs der mehrzahl, welcher wir in der 5n inschrift begegneten.

III. Die *i*-declination.

Dasz das etruskische eine *i*-declination besasz, darf schon an und für sich als unzweifelhaft angesehen werden; als ein directer nachweis aber erscheint der oben (s. 692) erschlossene ablativ auf *-i* von einem nominativ auf *-alis*. entschieden für die *i*-declination müssen wir ferner in anspruch nehmen das in den sepulcralinschriften vor der angabe der die lebensjahre bezeichnenden zahl oft vorkommende adjectiv *avils* für **avilis*, welches von einem dem lat. *acvum* entsprechenden substantivstamm abgeleitet ist (ähnlich wie *asylum* für **asilum* von dem stamme von *aesar*); zb.

131 *pepna. ruife. arθal avils XVIII* (L. 16)
Perpenna Rufus Aruntis f. aetatis XVIII

132 *statilarnθuavils XXIX* (L. 32)
Statilia Aruntis filia aetatis XXIX.

dieser declination gehören ferner an die substantiva *manis* (4) und *suθi* = lat. *sedes* (6).

Bei dem gegenwärtigen zustande der überlieferung jedoch dürfte es kaum möglich sein durch eine gröszere anzahl von beispielen diese formenreihe von anderen formen loszuschälen und festzustellen. an nominativen und genetiven auf *-is* fehlt es nicht: uns sind bereits nicht wenige beispiele dieser art begegnet, wie *Aulniss* (1 a), *Rutlniss* (25 b), *Ceartiss* (27 a), *Laris* (s. 664), welche sämtlich genetive sind; ein sicheres beispiel des nominativs enthält die lateinisch geschriebene etruskische inschrift

A. Brutis Vel. f. (V. 27).

die allermeisten dieser substantiva indes enthalten nicht *i*-stämme, da bei ihnen, wie im umbrischen, diese endung entstanden ist durch ausstoszung des themavocals, worauf das diesem voraufgehende *i* sich mit dem *s* des nominativs und des genetivs unmittelbar verbunden hat; im etruskischen aber musz die endung *-is* im nominativ deswegen häufig gewesen sein, weil sehr oft ein *i* vor dem themavocal auch da steht, wo ihn das lateinische nicht hat, wie sich zb. aus den inschriften 58. 60. 61. 62 ergibt.

133 *ar: tiniss*, Aruns Tinius (L. 52)

134 *tite: vesiss*, Titus Vesius (L. 112)

135 *laris: vete arnθal*, Lars Vettius Aruntis f. (L. 78)

136 *ramθa fastiss*, Ramnia Fastia nata (L. 232). *Fastiss* steht für *Fastiass*.

137 *θana: cainei nuv. . iss* (C. 73)
Tana Cinna Novii uxor

138 *vel: titess: vesiss arnθial*, Velius Titi Vesii f. Aruntia natus (L. 114)

139 *arnθ. laris. cales*, Aruns Lartis Caelii f. (L. 322)

140 *aθ. ariss. scurfu. aθ. patis* (L. 155)
Attia Arrii filia Scurfa nata Attii Paeti uxor.

vergleicht man die lateinisch geschriebene etruskische inschrift: *L. Casius Scarpia natus* (L. 167), so erkennt man wieder den wechsel zwischen *a* und *u* = *ao* und eine bestätigung unserer bemerkung über den ablativ der ersten declination (s. 785).

141 *uhtave velcheini larθea. vipisscaspress* (L. 162)
Octavius Velcinius ex Lartia Vibii Casperii f. natus,

wie Lanzi vortrefflich übersetzt. *Larθea* ist deulich ablativ; das *e* ist durch II ausgedrückt (vgl. s. 782 zu nr. 44).

142 *arnθ. vipiss. sserturiss puiac: mutain*[*ci*] (C. 98)
Aruns Vibii f. Sertoria natus filiaque Mutaena.

des Aruns vater hatte den vornamen Vibius, der familienname der mutter war Sertoria (*sserturiss* steht für *sserturiass*), das *c* in *puiac* ist das enklitikon *ce* 'que', des Aruns familienname steht im femininum, im genus des zuletzt erwähnten substantivs.

143 *slepariss: alfnis: l: achlesa* (C. 120)
Lartia Sleparii filia Albinia nata Acilii uxor.

den familiennamen *Sleparius* hatten wir auch in der 4n inschrift.

IV. Die consonantische declination.

Das gebiet der consonantischen declination musz im etruskischen sehr grosz gewesen sein, da vocalisch auslautende männliche stämme nach abwerfung oder ausstoszung des themavocals sehr oft in dasselbe eintraten. für den nominativ fanden wir die appellativa *name* (4), mit abgefallenem *n*, und *ssec* (89), das, wie es scheint, die neutralendung *-os* verloren hat, ferner die vornamen *Vel* und *Tanchuvil*, von den auf *-s* impurum ausgehenden familiennamen und dem appellativ *clans* abgesehen.

Für den genetiv fanden wir bereits als beispiele der endungen *-us* und *-is*: *Veluss* (4), *Vetuss* (14 c), *Serturus* (41); *ssechis* (92), *Lartis* (41), ganz wie im lateinischen, wo bekanntlich die endung *-us* einer ältern periode angehört (*nominus hominus patrus partus Venerus Cererus Castorus* ua. bei Corssen I 771).

144 *tinss: ar: tiniss*, Tinius Aruntis f. Tinia natus (V. 153). *Tiniss* steht für *Tiniass*: die mutter war auch durch ihre geburt eine *Tinia*: denn die inschrift kann doch nicht sagen wollen dasz Tinius ein sohn des Tinius gewesen sei.

145ª *ar: tinss: veletial* (L. 54), Aruns } Tinius Veletia
145ᵇ *ve: tinss: veleθial* (L. 55), Velius } natus.
146 *ar: tinss: ar: cafatial* (L. 62), Aruns Tinius Aruntis f. Cafatia natus.
147 *velca tlapuss: santurinial* (V. 313)
Velia Tlabii (Tlabonii) filia (oder uxor) Saturinia nata.

au ist an sich von dem langen *a* nicht verschieden.

148 *mivenelusp* (L. 190) = *mi venelus puia*
sum Veneli filia.

Lanzi erinnert an *Venulus* bei Vergilius VIII 9 und XI 242.

149 *milaruss: arianass: anaS͡SS͡Sess klan* (L. 194)
sum Lartis Arianae [et] Anitii [filii] filius.

AnaS͡SS͡Sess hat in der mitte ein doppeltes MM.

150 *mivenerus vinucenas* (L. 199)
sum Venuli [et] Vinucenae [filius].

Venerus scheint derselbe name wie *Venelus* in 148; *klan* ist zu ergänzen, wie in 149 bei *Arianass AnaS͡SS͡Sess* ein genetiv *klantus* ergänzt werden muste.

151 *c. senteal. chuclepatrus* (L. 196).

die inschrift ist teils in römischen teils in etruskischen buchstaben geschrieben und läuft von der linken zur rechten. in dem zweiten namen steht hinter T |·, was wir unbedenklich für || ansehen dürfen, um so mehr als der letzte ausdruck dieses zeichen enthält. Lanzi übersetzt: 'C. Sentius Aulax Cleopatra natus'; es ist vielmehr zu übersetzen: 'C. Sentia natus Coclitis Patricii f.'; *Chucle* hat das genetivzeichen eingebüszt, was aus der sehr späten periode der inschrift sich erklären läszt.

152 *sinunia: lθ: cicus: papanias* (L. 433)
Senonia Lartis Caeci filia Papinii uxor.

Sinunia scheint ein agnomen wie *Campania*, *Umrana*, *Sapini* in 60. 61. 62. *Papinius* kommt bei Cicero und bei Tacitus vor.

153 *θana: satni: yelus* (= velus) *yipis* (= vipis) (L. 445)
Tania Satria Velii filia Vibii uxor (oder Vibia nata).

dem etruskischen namen *Sat-ne* entspricht der bei Cicero und Tacitus vorkommende römische name *Satrius*.

In der consonantischen declination fanden wir folgende beispiele eines dativs auf *i*: *clanti* (13), *Aulessi* und *clenssi* (16).

V. Nominalsuffixe.

Wir fanden in der groszen zahl der angeführten etruskischen personennamen äuszerst wenige die nicht zugleich römisch wären; freilich ist das gewicht dieser wenigen nicht zu unterschätzen, das auszerordentlich häufige vorkommen der ausschlieszlich etruskischen vornamen *Tins*, *Arnt*, *Lars* oder *Lar*, *Vel*, *Tana*, *Tanchuvil*, *Lartia*, *Velia*, *Arnθa* und anderer bekundet eine bestimmte, unrömische seite des volkstums; allein viel bedeutender als diese besonderheit ist das gewicht jener übereinstimmung, und wenngleich dieselbe

zum teil auf entlehnung und übertragung beruht, so bleibt doch immer noch genug übrig um eine sehr bedeutende wortgemeinschaft zwischen dem etruskischen und dem römischen zu bezeugen. und selbst das äuszerliche, durch aneignung entstandene gemeingut hat einige beweiskraft für die an sich so ganz natürliche annahme der nahen verwandtschaft beider völker: denn es konnte jene entlehnung und übertragung, wenn sie häufig geschah, nur bei naher verwandtschaft beider stämme stattfinden und muste weiter deren immer gröszere annäherung herbeiführen.

Wichtiger indes noch als die wortgemeinschaft ist der römische charakter der meisten der in jenen namen erscheinenden suffixe, wenn man nemlich rücksicht nimt auf die abstumpfung der declinationsendung und auf die häufige ausstoszung von vocalen im etruskischen. wir finden unter anderen folgende suffixe:

-ei für *eia* in *Larθei*, *Cainei* (44 ff.);

-an in *Laucania*, *Campania*, *Umrana*, *Arcanaia*, *Marcana*, *Maricana*, *Ariana* (58. 61. 62. 65. 77[a]. 104. 149);

-en in *Porsena*, *Maecenas*, *Luscene*, *Vinucena* (42. 150);

-in in *Atina*, *Capatina*, *Livinia*, *tutine*, *Vilina*, *Herine*, *Tetinei*, *Laurusina*, *Sapinia*, *Vuisinei*, *Sutrina*, *Spurina*, *Apini*, *Cusini*, *Numsini* (1[c]. 1[b]. 4. 16. 19. 35. 52. 57. 60. 80. 82. 85. 97. 100. 101);

-un in *Nemunu*, *Apuna*, *Trepun*, *Velzunia*, *Pitrunia*, *Sinunia* (7. 13. 50. 51. 53. 152);

-el in *Mcteli*, *Anelia* (16. 46);

-il in *Θanvila*, *Arntilei*, *acril*, *avils* (10. 46. 89. 131);

-ar in *Marcnara*, *Ancari*, *Slepari* (49. 68. 143);

-er in *Θuceri* (1[b]);

-ur in *Plancura*, *Sserturia* (106. 142);

-ec in *Pupleca* (91);

-at in *Cafate* (vgl. *Capena*), *Unata*, *Urinati* (1. 22. 25[a]);

-et in *Veletia* (145);

-ent in *Mezentius*, *Praesentia* (39);

-umen, *-imen* in *Tarchumenaia*, *Velimna*, *Clumnei* (64. 89. 124), abgeleitet durch das in der zweiten person des passiven praesens erhaltene particip (*amamini* steht, wie Bopp gezeigt hat, für *amamini estis*), wie ganz besonders deutlich wird durch den zuletzt angeführten namen: wenn *clucns* bedeutet 'der gehorchende', so bedeutet *Clumnei* für *Clu-mcncia* 'diejenige welcher man gehorcht oder die befehlende'.

Von den etruskischen nominalsuffixen sind weit die wichtigsten diejenigen welche einen possessiven genetiv vertreten; es sind die suffixe *-al* und *-alisa*, welche die abstammung bezeichnen, und *-sa*, welches zu dem namen der familie gesetzt wird, in welche die frau hineingeheiratet hat. die so gebildeten ausdrücke sind oft mit genetiven verbunden, welche demselben zweeke wie sie selbst dienen. das suffix *-al*, welches zu dem namen des vaters oder der mutter gefügt wird — in den meisten fällen zu des vaters vornamen und der

mutter familiennamen — steht, wie wir sahen, für *-alis*, wie nicht selten geschrieben ist: so im nominativ, wenn *la* = *Lars* (25), oder wenn das enklitikon *cc* angehängt ist (26). dieses *-al* oder *-alis* gibt dem ausdruck ursprünglich adjectivische bedeutung, weshalb auch die substantiva *clan* 'filius', *ssec* oder *ssech* (auch *sec* geschrieben) und *puia* 'filia' mit ihm oft unmittelbar verbunden sind.

154 *ve: tinss: veluss: vetial: clan* (L. 59)
Velius Tinius Velii filius Vettia natus,

eigentlich *Vettianus filius*, das substantiv ist zu dem adjectiv gestellt und musz bei dem genetiv ergänzt werden.

155 *vel. vesiss. capevanial clan* (L. 118)
Vel Vesii f. Capevania natus (eigtl. Capevanianus filius).

156 *aule. ratens. rupenial. clan* (V. 301)
Aulus Ratenius Rupenia natus (das *e* in *Ratens* durch II bezeichnet).

157 *ls satnala* (lies *satna. la.*) *ssential clan* (V. 295)
Lars Satrius (vgl. 153) Lartis f. Sentia natus.

158 *au. vipiss. se. vatinial clan* (B. 1853 s. 63)
A. Vibius (oder Vibii f.) Sexti f. Vatinia natus; wie in der vorigen inschrift.

159 *arnϑ. arntle. vescu: alfnal: clan* (L. 102)
Aruns Aruntilius Vescus Albinia natus.

160 *achian: cafates: caspral: ssech* (V. 176)
Appiana Cafatii filia (oder uxor) Casperia nata. über das verhältnis von *achian* und *Appiana* vgl. 5. 51.

161 *larϑi: meteli: nufrunass veltsneal: ssech* (V. 213)
Lartia Metella Nufronii uxor Veltinia nata.

162 *veli: atnei: nufurznass: nacerial ssec* (V. 213)
Velia Attinia Nufronii uxor Naceria nata.

163 *fa. leunei. au. veilϑineal. sec* (V. 284)
Fastia Livinia Auli filia Veltinia nata.

164 *fast. ti. marchneia. minatinval. ssec* (V. 291)
Fastia Titi filia Marcania Minuciana nata.

165 *veilia: surti: velixnal: sec* (V. 245)
Velia Surtia Veletia nata.

166 *larϑi: lumprum* (lies *lumpruni*)*: metelial: sec* (V. 249)
Lartia Lampronia Metella nata.

167 *ϑana. rafi. clantis. percumsnal. ssech* (V. 267)
Tana Rafia filii Percomeniae filia.

der name *Percumsna* hängt wol zusammen mit *Comenia* in 14*; *Cumsnia* findet sich in einer inschrift bei Vermiglioli s. 266.

168 *ϑn. rafi. uhtaves. casprial. ssec* (V. 267)
Tana Rafia Octavii filia Casperia nata.

169 *retui. arzniss: vinal ssech* (V. 273)
Raetia Arntini filia Vina nata.

der name *Arznis* ist entstanden aus **Arnt-in-is*, indem *ti* in *zi* zusammenflosz, worauf vor dem sibilanten das *n* ausfiel.

170 *θana: sctumi puia larisal pumpuss nufrznass* (V. 310)
Tana Septimia Lartis filia Pomponii Nufronii uxor.

171 *larθi. vipi. puia. titess. satnass. vatinial. ssec* (B. 1853 s. 64)
Lartia Vibia filia Titi [et] Satriae Vatinia natae filia.

vielleicht jedoch ist *ssec* eine verstümmelung von *ssechis*.

In vielen fällen ist sowol dem vornamen des vaters wie dem familiennamen der mutter das suffix *-al* angehängt; alsdann stehen die beiden namen entweder unverbunden neben einander, oder es ist dem zweiten noch ein *c* hinzugefügt; diese fälle sind ganz besonders dazu geeignet das vorhandensein des enklitikons *ce* im etruskischen sicher zu stellen.

172 *se[n]ti. vesi. ve. linalschtmnal* (L. 117)
Sentia Vesia Velini filia Septimia nata.

Ve. linal ist wol zu ergänzen *Velinal*, wozu 163 und 165 berechtigen; doch ist vielleicht mit Vermiglioli (s. 188) zu lesen *ve. vipial* (statt ⋀⋂⋂⋁ liest er ⋀⋂⋁⋁). wenn *Schtmnal* durch 'Septimia nata' übersetzt wird, ist das *h* nicht erklärt; vielleicht ist zu lesen *Schtinal*, entsprechend dem *Secstinal* bei Lanzi 184: alsdann wäre der übergang des *c* in *h* derselbe wie oben in 168, der ausfall des *s* würde keine schwierigkeit machen.

173 *laricarcnalaθal* = *lari carcnal aθal*, oder
lar. carcnal aθal, Lars Attii f. Carca natus (vgl. 65 u. 72).

174 *vel. umrana. arnθalpulfnal* (C. 38)
Velia Umrana Aruntis filia Pulvina nata.
M. Horatius *Pulvillus* cos. a. u. 245.

175 *larθ: vete: arnθal vipinalc* (L. 79)
Lars Vettius Aruntis Vibiniaeque filius.

176 *meinei. papaslisa. vl. titialcsec* (C. 125)
Minia Papirii uxor Velii Titiaeque filia.

Vl. steht für *Velial*; *Papaslisa* ist ein sehr räthselhafter ausdruck, obwol nach dem zusammenhange kaum etwas anderes gemeint sein kann als der name des gatten.

177 *larθia. caia. θuzetnas. arnθalisa. cafatlsac* (L. 63)
Lartia Caia Fuzetii uxor Aruntis Cafatiique filii filia.

der vater der Lartia, der gemahlin des Fuzetius (der name hängt wol zusammen mit dem oben anm. 9 erwähnten *Fatotna*) hatte den familiennamen Caius und war ein sohn des Aruns und einer Cafatia.

Wie das enklitikon *ce*, so existierte auch die conjunction *et* im etruskischen, wie wir bereits ans dem anfange des cippus Perusinus erkannten (oben s. 793); ein zweites beispiel bietet die folgende inschrift:

178 *cai: creice θurmnass: lautni velia . . .*
et: atein: caial (V. 182)
Caia Graccha Torumeni uxor Velia
Lautnia nata et Atinius Caia natus.

die urne enthält die asche von mutter und sohn. für *Creice* ist wol *Creicei* zu schreiben (*Cracei* vermutet Lanzi, der die inschrift II

s. 308 weniger correct mitteilt); *θurmna* verhält sich zu dem lat. namen *Thorius* wie der etruskische name *Velimna* zu *Vel: Lautni Velia* ist der ablativ, sowie die inschrift vorliegt.

Von dem doppelsuffix *-alisa* war bereits früher die rede; wir sahen (s. 692) dasz dasselbe den ablativ des suffixes *-alis* enthält, vermehrt durch die adverbiale anhängung *-sa*, welche aus *-ta* entstanden ist; wir fanden auch beispiele dieser ältern form und überzeugten uns wie auch hier das etruskische mit den indogermanischen sprachen, vornehmlich mit den italischen sprachen übereinstimmt. es bleibt uns daher nur noch zu fragen übrig nach der natur des adjectivischen suffixes *-sa*, das, wie bereits KOMüller festgestellt hat (I 436 f.), auf den von der frau in folge der verheiratung angenommenen familiennamen hinweist. wir fanden bereits zahlreiche beispiele dieser bildung (11[a]. 22[a]. 23[b]. 25[a]. 39[b]. 143), noch viel häufiger aber fanden wir ebendasselbe durch den genetiv ausgedrückt. erwägen wir nun die folgenden inschriften:

179[a] *ar. cumere: fravn* (B. 1836 s. 32)
Aruns Camerinus Fraunius;

179[b] *Aria. Bassa. Arnthal. Fraunal* (L. I s. 133, in lat. schrift)
Aria Bassa Aruntis filius Fraunia natus;

179[c] *larθi: seianti: frauuisa* (L. 38)
Lartia Seiantia Fraunii uxor;

179[d] . . . . *ravneza. urinati: ar* (L. 26),

so werden wir . . . . *ravneza* unbedenklich zu *fravneza* ergänzen, woraus das suffix *-sa* als gleichwertig mit *-za* sich ergibt. ganz deutlich wird dies dadurch dasz in den lateinisch geschriebenen etruskischen inschriften bei Lanzi im ersten teile (s. 129) dreimal *Velisa* oder *Vilisa* und einmal (s. 134) *Velizza* und im zweiten teile in etruskischen buchstaben geschrieben ist

180[a] *veliza. sean | aθ. calias. ti* (L. 340),

was doch nur bedeuten kann:

Tita Seiana Attii filia Caelia nata Veletia,

wo der letzte name derjenige ist welchen Tita, eine geborene Seiana, des Attius und einer (geborenen) Caelia tochter, durch ihre verheiratung angenommen hat; hier fehlt das suffix *-sa* oder die genetivendung, allein wir sehen die identität von *-za* und *-sa*. und der name welcher hier *Veliza* geschrieben ist erscheint an einer andern stelle in der form *Veletia*, in der inschrift

180[b] *θania. θesei. vel. tiasec* (L. 421),

deren letzter ausdruck offenbar soviel ist wie *veletia sec*, so dasz die ganze inschrift bedeutet:

Tania Tisia Velii filia,

und das suffix *-tia* die nemliche bedeutung hat wie *-al*, denn unsere inschrift könnte ebenso gut lauten:

θania. θesei. velial. sec.

das suffix *-sa*, welches in unseren quellen weitaus am häufigsten mit dem von der verheirateten frau angenommenen familiennamen ver-

bunden ist, ist nicht etwa für diesen zweck erst gebildet, sondern es ist das ganz allgemeine nominalsuffix *-tia*, das wegen der leichtigkeit, mit welcher namentlich im etruskischen *t* und besonders *ti* sibiliert wird, in *-za*, *-ssa*, *-sa* übergegangen ist. statt *-sa* fanden wir bereits in einigen fällen *-ssa* (10. 74. 76*. s. 787); durch die beiden inschriften

181* *θana: turzunia: causslinisa* (L. 35)
Tana Turonia Caulinii uxor, und
181b *θana. vetui. velus causslinissa* (L. 45)
Tana Vettia Velii filia Caulinii uxor,

wird diese identität ganz deutlich. in der letzten inschrift ist das scharfe *s* des suffixes durch *ss* ausgedrückt, obgleich dasselbe wort in der mitte und *veluss* am ende M hat; in den inschriften 10. 74. 76* steht M im suffix.

NACHTRÄGE.

Zu s. 670 f.: dem etr. *arse* entspricht wahrscheinlich das umbr. *arsie* bei AK. II s. 4 z. 23—25 und s. 140:

Tio subocau subocó [= te voco], *Dei Grabovi* usw.,
Arsie tio subocau suboco, Dei Grabove.
Arsier frite tio subocau suboco, Dei Grabove.

arsier kann hier nur ein von *frite* abhängiger genetiv sein von einem nom. *arsios* oder *arsis*. *frite* ist ein vocativ: ob das wort mit dem umbr. *ars-fertur* und dem lat. *feretrius* (allator) zusammenhängt?

Zu s. 692: ein deutliches beispiel der etruskischen postposition *-ta* enthält die inschrift:

velia emeluta arnθal (L. 361)
Velia Aemilia nata Aruntis filia;

wo *emelu* der ablativ von *emela* = *emelu* ist.

Zu s. 783: den stamm *tel* (lat. *tellus*, *tellumo*; etr. *Tel-amon*) enthält wahrscheinlich auch der ausdruck *tular*, welcher nur auf grabsteinen vorkommt (L. 457—461), so dasz *tular rasnal* etwa 'sepulcrum Rasenae' bedeutet. hier wird auch klar dasz das suffix *-al* zur bildung von adjectiven überhaupt dient, nicht etwa ausschlieszlich ein patronymes oder metronymes suffix ist.

Zu s. 784: zur erläuterung der inschriften 64—74 dient die lateinisch geschriebene etruskische inschrift:

velia. cas. ar. calaθ (L. II s. 397) dh.
Velia Cassia Aruntis filia Caelia nata.

zugleich erscheint hier deutlich der etruskische ablativ der *i*-declination in älterer form.

Zu s. 797: einen genetiv auf *-is* enthält deutlich die inschrift

θana. arnzs. puia

welche nebst den folgenden, zu ihrer erläuterung dienenden:

pui. spuiles,
larθi. veti. vari. aufarus (lies *anfarus*) *puia,*
caia. puia. lachus

aus einer dem verfasser nicht zugänglichen quelle mitgeteilt ist von Lorenz in den beiträgen zur vergl. sprachf. IV 477. man sieht dasz in der ersten dieser inschriften *arnzs* für *arntis* steht (Lorenz schreibt *arnxs*, indem er das zeichen ‡ irrtümlich für den ausdruck des lautes *x* hält).

Zu s. 800: zur erläuterung des ausdruckes *vetial clan*, *capevanial clan* usw. dient die lateinisch geschriebene etruskische inschrift

vel. tite. larisal. f. cainai. natus

(L. II s. 397. *e* ist durch ||, *f* durch |' bezeichnet).

Graudenz. Johann Gustav Cuno.

117.
BALINEUM BALINEAE.

Wenn man die entwicklung des wortes *balneum* überblickt, so ergibt sich im allgemeinen ein fortschreiten von der vollständigen form *balineum* zu der syncopierten *balneum*. allmählich stirbt die unsyncopierte form aus, und man findet nur da und dort noch andeutungen, dasz die schriftsteller, auch wo die hss. keine derartige form mehr bieten, dennoch sich der ursprünglichen volleren wortform bedient haben. so hat zuletzt noch Usener im rh. mus. XXIII s. 224 bei besprechung eines mittelalterlichen Donatglossars aus der glosse *balineum*. *balneum* mit recht die schluszfolgerung gezogen, dasz sogar noch Donatus s. 375, 31 K. nicht *balneum*, sondern *balineum* geschrieben habe; und derselbe in der glossenlitteratur so bewanderte gelehrte bringt aus einem im neunten jh. geschriebenen glossar die für die zeit ihres ursprungs gewis richtige notiz bei (rh. mus. XXIV s. 385): *balneum et balineum hoc inter se differt: in prosa cotidiano sermone balineum, in versu balneum dicimus.*[1] diese alte form mit *i* hat auch ihre vollständige berechtigung. aus dem griechischen βαλανεῖον entwickelte sich das lateinische lehnwort *balineum* ganz normal: ἄν wurde zu *ĭn* wie *machina* aus μηχανή, *patina* aus πατάνη, *trutina* aus τρυτάνη, *runcina* aus ῥυκάνη, *Catina* aus Κατάνη, *fascinus* und *fascinum* aus βάσκανος (Fleckeisen funfzig artikel s. 9 f. Corssen ausspr. II² s. 256 f.), und das ει der vorletzten silbe ward zu *ĭ* nach der lateinischen regel 'vocalis ante vocalem corripitur': vgl. *platĕa elogĭum* uva.

Für diese normal gestaltete form *bălĭnĕum* ist nun die gesamte älteste tradition. sie scheint bis gegen das ende der republik die allgemein und einzig herschende gewesen zu sein: *balinearium* CIL. I 1166 in einer inschrift aus Aletrium zwischen 134 und 100

[1] in die classe der willkürlichen und wertlosen erfindungen später grammatiker möchte ich dagegen die andere von Usener im rhein. mus. XXIV s. 385 und von Wilmanns ebd. s. 373 beigebrachte glossarnotiz rechnen: *Placidi: balineum: in prosa ponimus balneum, in metro tamen utrumque facit.*

vor Ch. von schriftstellern, deren hss. entweder consequent oder schwankend die alte nichtsyncopierte form bieten — und wir haben so eben in einem beispiele gesehen, dasz von den abschreibern und grammatikern manches gute alte *balineum* seines *i* beraubt und zu *balneum* modernisiert wurde, anderseits wird man nie bei einem schriftsteller, wo *balineum* metrisch unmöglich ist, dieses als falsche variante neben *balneum* finden; im gegenteil läszt sich der satz mit groszer bestimmtheit aufstellen: bei jedem autor, dessen hss. zwischen *balineum* und *balneum* schwanken, ist die erstere form durchgängig herzustellen — also von schriftstellern aus der zeit der republik vermag ich anzuführen: Plautus (*balineae* neben *balneator*: s. Ritschl de Aletrinatium titulo = monumenta epigr. tria s. XII), Terentius (*Phorm.* 339 *balineis* bestbezeugte lesart, von Umpfenbach in den text gesetzt), Cicero (*ad Att.* II 3, 3.[2] XV 13, 5), Varro (*de l. lat.* IX 41 *balineas*) und Livius (XXXIII 18 *balinea*).

Aus der Augustischen und nachfolgenden zeit haben wir folgende inschriftliche belege: *balineus* bei Marini fr. arv. 532, *balineum* IRNL. 5358, *balinea* ebd. 6685, *baliniis* fasti Praen. Apr. CIL. I s. 316 (2 vor Ch. — 94 nach Ch.), *balinei* (zeit des Caligula) Orelli 3325, *balinio* Or.-Henzen 6086 (136 nach Ch.), *balineo* Or. 202 (138—161 nach Ch.), *balingium* (zeit des Caracalla) Gruter 73, 5, *balineum* (wahrscheinlich 211—212 nach Ch.) Keller vicus Aurelii s. 42. von schriftstellern können wir vor allen Augustus selber nennen, der in einem brieffragment bei Suetonius *div. Aug.* 76 *in balineo* schreibt; ferner die beiden Plinius (*n. h.* VII 183 *balineo* und oft; *epist.* II 17, 26 *balinei*, vgl. Schäfer zu *epist.* III 14, 8, wo er ausdrücklich auch für die übrigen stellen diese form dem Plinius vindiciert[3]), Tacitus (*balineae*, *balineis*, *balineas*: Ritter im philol. XX 662 ff.), Suetonius (*d. Aug.* 85. 94. *Calig.* 37. *Nero* 20. 31. 35. *Galba* 10. *Vesp.* 21), Porphyrion (wie Plautus *balineum* zu Hor. *a. p.* 32 neben *balneatoris* zu *epist.* I 14, 14). dazu kommen die notitia und Donatus, welche beide um die mitte des vierten jh. anzusetzen sind: erstere hat s. 547 (Jordan) *balineum* und *balinea*, s. 542 *balineum* und ebenso s. 541. dasz auch noch Donatus sich der alten form bediente, mochte aus seiner beschäftigung mit Terentius ua. herrühren. nach der mitte des vierten jh. läszt sich, so weit ich im augenblick das material übersehe, keine nichtsyncopierte form mehr nachweisen. auch aus dem archetypus des Donatus musz sie verschwunden gewesen sein, und ebenso war es bei Nonius, der schon im dritten jh. geschrieben hat, dessen archetypus aber selbst in den citaten aus Plautus, Cäcilius, Pomponius, Cicero und Varro (vgl. sat. s. 136 Riese) blosz die syncopierten formen aufweist: nur

[2] FRitter, welcher ich weisz nicht aus welchem grunde die form *balineum* im singular für 'barbarisch' erklärt (philol. XX 667), will dafür βαλανεῖον lesen (ao. s. 665). [3] er sagt: '*balineum* cum Cortio dedi e mss. Med. Bong. Helmst. Arnz., quia et alibi hac scriptura Noster utitur pro *balneum*.'

die éine variante *ballencas* ist vielleicht noch eine andeutung, dasz Nonius selbst überall die formen mit *i* schrieb.

Was nun die schlieszlich siegreiche syncopierte form betrifft, so sehen wir sie von anfang an neben der nichtsyncopierten einhergehen in den abgeleiteten wörtern: hier führte natürlich das gesetz der bequemeren aussprache ganz von selbst den untergang des *i* herbei. die gesamte schriftstellersprache kennt nur *balnearius* (Charisius, auch die inschrift Or. 3772 *balnear.*), *balnearis* (Columella, Seneca, Paulus und Proculus dig., Spartianus, Charisius, schol. Iuven.), *balneator* (Plautus, Petronius, Porphyrion): um so wertvoller ist allerdings das altertümliche *balinearius* aus Aletrium.

Ein zweiter umstand, der auszer der leichteren aussprache den untergang des *i* befördert hat, war das bedürfnis der dactylischen dichter. Ennius scheint sich durch vermeidung des ungeschickten wortes 'quod versu dicere non est' aus der verlegenheit gezogen zu haben; bei Lucilius finden wir nur *imbalnities* das 'nichtbaden' in einen hexameter eingepasst (fr. XXVI 38 s. 83 LM). die Augustischen epiker aber und was auf sie folgte gebrauchten ungeniert das syncopierte *balnea*[4]: kam doch auch sonst ähnlicher ausfall des *i* vor (s. Corssen ausspr. II² s. 548). diese syncopierte form erscheint aber auf keiner ganz sicher altrepublicanischen inschrift. die ältesten inschriften welche sie bieten sind wol (denn sicher zu datieren sind sie nicht) die inschrift von Präneste CIL. I 1141 *balneas* und die von Grumentum ebd. 1263 *balneum*. dazu kommt die inschrift von Pisa aus Augustischer zeit Or. 6431 *balneis*, und die inschrift der sog. ältern (nicht vielmehr jüngern?) pompejanischen thermen Or. 4326 *baln.* auch die pompejanischen wandkritzeleien bieten nr. 1136 *balneum Venerium* und nr. 2410 *im balneum*. zu übergehen sind hier zwei dactylische inschriftliche gedichte mit *balnea* (*balnia*) *vina venus* usw. in der prosalitteratur scheint das syncopierte *balneum* erst spät aufzutreten. mit bestimmtheit möchte ich zb. annehmen, dasz die scriptores historiae Augustae, Cyprianus *de habitu virginum* c. 19 (Hartel), Vegetius *epit. r. mil.* I 3, die sog. Acronischen Horazscholien *epist.* I 14, 14 eigener collation, die Juvenalscholien 6, 426. 7, 178. 233, das curiosum s. 541. 542 (Jordan), das Einsiedler itinerarium s. 648 (Jordan) und die grammatiker nach Donatus sich blosz noch der syncopierten formen bedient haben: denn von diesen angeführten litteraturquellen scheint mir die handschriftliche tradition genügend ergründet, um auch über solche minutiöse dinge urteilen zu können. es wird sich somit vom dritten bis vierten jh. an das übermächtige eindringen der mehr poetischen syncopierten form in die lateinische prosa statuieren lassen; da und dort mag schon früher ein schriftsteller und auch ein

[4] ob die erfindung dieser form dem Horatius zugeschrieben werden darf, wie Ritter thut (philol. XX 662 ff.), ist zweifelhaft: das älteste überlieferte beispiel ist nach dem stande unserer tradition eigentlich Pomponius v. 37 (Ribbeck) *balnea*.

steinmetz, letzterer aus nahe liegenden gründen, in dieser neuerung vorangegangen sein; doch möchte ich noch nicht jeder inschriftenlesung trauen. auch bei der in meinem 'vicus Aurelii' facsimilierten inschrift ist die verlängerung des N zu ᚿ schr lange übersehen worden. die grammatiker erwähnen noch im vierten jh. beiläufig die form mit *i*. Diomedes s. 327 sagt: *hoc balneum epulum caepe, balneae epulae cepae; sed et haec balnea sive balinea pluraliter per ordinem declinantur.* Charisius s. 99: *balneum veteres dixerunt sive balineum: nihil enim differt, sed in privatis; in publicis autem feminini generis, et quidem numero semper plurali frequenter balneas et balineas, nec inmerito.* von dieser zeit an verschwindet sie auch aus der erinnerung der grammatiker: bei Pompejus s. 162, Consentius s. 345, Phocas s. 426 und dem anonymus *de dubiis nominibus* s. 572 finden wir wenigstens in der überlieferung keine spur des alten *i* wieder. im vulgärlatein der letzten zeit wurde, wie es scheint, *balneum*, wo es nicht durch *lavacrum* ersetzt ward, wie zb. in der vulgata, vollends seines *l* beraubt, und es entstand *ba(l)nium*, *banio*, woraus italiänisch und spanisch *banjo*, geschrieben *bagno*, *baño*, französisch *bain* geworden ist.

Auch der plural *balinea*, *balnea* scheint erst in der kaiserzeit aufzukommen, ebenfalls wieder unter dem einflusz der dactylischen dichter, welche diese form brauchten, und wol auch in folge grammatischer klügelei. doch blühte diese form nur während der silbernen latinität, wo ja überhaupt eine oft ungehörige beeinflussung der prosa durch die poesie bemerkbar ist. ich finde das neutrum plurale inschriftlich IRNL. 6685, handschriftlich bei Livius (XXXII 18), Seneca (in den briefen), Celsus (I 6 [23, 23]), Plinius dem ältern (*n. h.* XXXVI 121) und dem jüngern (*epist.* II 8, 2. VII 26, 2), bei Lampridius (*Sev. Al.* 24. 39) und in der notitia (s. 543. 544 Jordan). die dichter natürlich benützen die neutralform von Augustus an bis zum untergang des römischen reiches.

Das femininum plurale treffen wir dagegen auf der inschrift von Prüneste CIL. I 1141; bei Plautus *asin.* 357. *merc.* 126. *most.* 756. *rud.* 383; bei Cäcilius (v. 98 Ribbeck); bei Cornificius *ad Herennium* IV 10, 14; bei Cicero *pro SRoscio* 7, 18; bei Varro *de l. lat.* IX 41; bei Tacitus *hist.* III 32. 83; bei Vitruvius V 10; bei Columella I 6; bei Suetonius (*Calig.* 37. *Nero* 31. *Galba* 10); bei Cyprian (*de habitu virg.* c. 19); bei Capitolinus (*Gordiani tres* c. 32); bei Vegetius (*epit. r. mil.* I 3); bei pseudo-Acron (zu Hor. *epist.* I 14, 14); beim scholiasten des Juvenal (zu 7, 178. 233). beide formen, femininum und neutrum, nebeneinander erwähnt Diomedes s. 327[5]; blosz noch *balneae* als pluralform führen an Pompejus s. 162, Consentius s. 345 und Phocas s. 426. seltsam klingt die notiz beim anonymus *de dubiis nominibus* s. 572: *balneas antiqui*

[5] bei Charisius s. 99 scheint mir eine notiz über das neutrum plurale ausgefallen zu sein.

dixerunt, nunc neutri generis balneum et balnea. hiermit ist nicht viel anzufangen: jedenfalls ist die notiz schon in ihrem ersten teil ungenau, da doch Horatius und Livius nach dem sonstigen sprachgebrauch der grammatiker auch zu den *antiqui* zählen und beide *balinea, balnea* bieten; daher wird auch dem zweiten teile kein groszes gewicht beigelegt werden dürfen. es ergibt sich dasz die älteste pluralform das femininum *balineae* war, und diese blieb auch allcinherschend bis auf Augustus. von da an wirkte bekanntlich der gebrauch der dactylischen dichter auch auf die prosa bedeutend ein, und so gewann die neutralform, vielleicht unterstützt durch grammatikertheorien (vgl. Diomedes ao.), eingang bei den prosaisten der silbernen latinität Seneca, Plinius ua., während schon vom ende des ersten jh. (Tacitus, Suetonius) an wieder die alte femininform überwiegt und schlieszlich die alleinherschaft bekommt, daher sie bei den späteren grammatikern Pompejus, Consentius und Phocas allein erwähnt wird und auch die jüngeren scholiasten und glossatoren nur noch das femininum *balneae* kennen.

Freiburg. Otto Keller.

118.

ZU LYSIAS VII § 26.

Die Bekkersche ausgabe gibt diese stelle so: καίτοι οὐ δήπου τὰς μὲν μικρὰς ζημίας οὕτω περὶ πολλοῦ ποιοῦμαι, τοὺς δὲ περὶ τοῦ σώματος κινδύνους οὕτω περὶ οὐδενὸς ἡγοῦμαι· καὶ τὰς μὲν πολλὰς ἐλαίας, εἰς ἃς ἐξῆν μᾶλλον ἐξαμαρτάνειν, οὕτω θεραπεύων φαίνομαι, τὴν δὲ μορίαν, ἣν οὐχ οἷόν τ' ἦν λαθεῖν ἐξορύξαντα, ὡς ἀφανίζων νυνὶ κρίνομαι. ebenso und mit derselben interpunction die Zürcher. andere herausgeber setzen nach κρίνομαι ein fragezeichen; andere haben anderes vorgeschlagen. deutlicher wird der sinn und klarer tritt der parallelismus der beiden hauptsatzglieder τὰς μὲν . . τὰς δὲ hervor, wenn man schreibt: καὶ οὐ τὰς μὲν πολλὰς ἐλαίας usw., wobei die worte ὡς ἀφανίζων als gegensatz zu dem vorhergehenden (θεραπεύων) hervorzuheben sind. statt des einfachen ἀφανίζω oder ἠφάνισα sagt der redner mit beziehung auf den gegenwärtigen process in einer art von erweiterung ὡς ἀφανίζων νυνὶ κρίνομαι. den sinn der stelle gibt Rauchenstein, indem er aus dem ersten satzgliede οὐ δήπου usw. zu dem zweiten καὶ τὰς μὲν πολλὰς usw. die negation οὐ als fortwirkend suppliert, richtig an, wenn er conjiciert: ἀφανίζω, ὡς νυνὶ κρίνομαι, doch erscheint dieser zusatz ὡς νυνὶ κρίνομαι matt und überflüssig, und überdies erfordert die gliederung des satzes das was die hss. bieten: θεραπεύων φαίνομαι, ὡς ἀφανίζων . . κρίνομαι. dem offenbaren thatbestand (φαίνομαι) steht die blosze beschuldigung (ὡς ἀφανίζων κρίνομαι) entgegen.

Eisenach. K. H. Funkhaenel.

119.

ΑΤΤΙΚΗΣ ΕΠΙΓΡΑΦΑΙ ΕΠΙΤΥΜΒΙΟΙ ΥΠΟ ΣΤΕΦΑΝΟΥ ΑΘ. ΚΟΥΜΑΝΟΥΔΗ ΑΔΡΙΑΝΟΠΟΛΙΤΟΥ. ἐν Ἀθήναις, τέλεσί τε καὶ τύποις Κ. Ἀντωνιάδου. 1871. XXXII (λβ') u. 460 s. gr. 4.

Hr. professor Kumanudes in Athen hat die absicht eine samlung aller griechischen inschriften der alten Hellas herauszugeben, und zwar diese samlung so einzurichten, dasz sie nicht nur 'den archäologen und philologen, sondern allen denen die in irgendwelchem verhältnis zum classischen altertum stehen' zu gute komme. daher die grosze einfachheit, mit welcher der vorliegende erste band, die attischen grabschriften enthaltend, ausgestattet ist: die texte sind in minuskeln gegeben, die lemmata mit fast raffinierter kürze abgefaszt, jeglicher commentar vermieden, nur stehen ausführliche und lehrreiche prolegomena vòran. der name des verfassers bürgt für die sorgsamkeit und gründlichkeit der arbeit: sie ist in wahrheit ein muster der treue im kleinen. ihr wert ist einmal derjenige, den jede vollständige samlung einer bestimmten gattung von gegenständen an sich trägt: er liegt in der bequemen übersicht, in der jetzt jene gegenstände nicht mehr als einzelnheiten erscheinen, sondern als glieder einer kette, deren wechselseitige vergleichung zu rechtem verständnis, zu wichtigen schluszfolgerungen für die gesamtmasse führt. dazu kommt für diese samlung speciell ein doppeltes. sie ist reich an bisher unbekannten inschriften, die der fleisz und die ortskenntnis des herausgebers hat ausfindig machen können, und sie ist nicht minder reich an neuen, berichtigten lesarten, welche K.s wolbekannte sorgfalt und geübtheit auch den schwierigsten steinen abzugewinnen gewust hat. ich möchte in der kürze auf dieses interessante buch aufmerksam machen.

Der gesamtstoff, bestehend aus 3947 nummern mit den addenda, ist in neun teile zerlegt und folgendermaszen angeordnet. nr. 1—17 die öffentlichen grabdenkmäler, nr. 18—1307 die attischen demoten, mit zwei anhängen, deren erster diejenigen fünf inschriften enthält, auf denen der tote nur Ἀθηναῖος heiszt, der zweite diejenigen wo der demosname so verstümmelt ist, dasz eine sichere herstellung nicht möglich ist (1313—1344). es folgt die dritte abteilung der ἰσοτελεῖς, nicht mehr als neun, und die vierte der ὅροι μνημάτων, vierzehn an der zahl. dann die grosze zahl der ξένοι (1369—2494), unter denen die Milesier mit 257 repräsentanten den vornehmsten platz einnehmen. hieran schlieszen sich anhangsweise die ξένοι ἐξ ἀδήλων τόπων, im ganzen 15. es folgen die grabschriften τῶν ἀγνώστου πατρίδος (2510—3473), nach den namen alphabetisch geordnet. die siebente abteilung umfaszt die ἔμμετρα ἐπιγράμματα ἀνωνύμων, zu denen auch die alte inschrift (3474) im Theseion gerechnet ist, wo der name nicht sicher ist und Τέτιχον resp. Τέττιχον, wie auch Kirchhoff (CIG. 463) nach Keknlés vermutung schreibt, gewis nicht auf dem steine steht; ich

las: I⌣X▨I∃T. irrtümlicher weise findet sich unter den ἀνώνυμοι auch die inschrift 3535, wo doch die worte λέλοιπέ με τὸν Εὐστάθιον ὁ πολύζηλος — Λαχάρης (der tote erzählt seine lebensgeschichte) keinen zweifel lassen. nr. 3484 läszt sich nur verstehen, wenn man im zweiten hexameter die namen der beiden v. 1 erwähnten schwestern findet. auf dem steine steht:

ΕΙΚΩΝΜΝΗΜΑΧΡΟΝΟΤΙΜΗ : ΔΕΚΑΣΙΓΝΗΤΑΙΣΙΝ: ΤΟΙΝ
ΚΑΛΛΙΣΤΟΣΤΕΦΙΛΗΣΤΕΟΙΝΗΠΙΣΤΙΣΔΙΕΜΕΝΕΝ: ΑΡ▨

die interpunction v. 1 steht fälschlich hinter τιμή, statt hinter χρόνου. es heiszt: Εἰκὼν μνῆμα χρόνου, τιμὴ δὲ κασιγνήταισιν. v. 2 ist verloren. v. 3: Καλλιστοῦς τε Φίλης τε οἷν ἡ πίστις διέμεινεν. vielleicht gehört auch nr. 3537 nicht hierher, wenn ich v. 6 richtig interpretiere:

/ΤΛΙCΔΕΜΙΝΟΥΚΙ dh. παῖς δὲ Μινούκιος.

dann folgen die christlichen grabschriften (3540—3623) und endlich die fragmente mit einem ἐπίμετρον λατινικῶν ἐπιγραφῶν, 19 an der zahl.

Diese anordnung läszt nach meinem urteil wenig zu wünschen übrig, wenn man nicht die ungerechte forderung stellt, dasz sie allen wünschen genüge. wer einen namen sucht, wird ihn nicht ganz leicht finden: denn eine alphabetische namenordnung tritt erst innerhalb der alphabetischen demenordnung ein. aber K.s ordnung scheint mir interessanter und vielseitiger, sie erleichtert namentlich die forschung über demenverhältnisse, deren namen und lage. einem kleinen übelstande wäre mit leichter mühe abzuhelfen gewesen. es würde interessant sein die sämtlichen zu einem demos gehörigen personen übersehen zu können. da die inschriften nun nach demjenigen demos geordnet sind, dem der erstgenannte tote angehört, die übrigen aber derselben inschrift sehr häufig aus andern demen stammen, so finden diese gar keine berücksichtigung. sie hätten in einer anmerkung zu dem betreffenden demos zusammengestellt werden können. gröszere indices, welche die übrigen ordnungsprincipien vertreten könnten, sind vermieden worden, weil sie das buch sehr viel umfangreicher gemacht hätten. doch darf man die vorhandenen kleineren nicht mit stillschweigen übergehen. es ist ein sachlicher und ein geographischer index. letzterer zerfällt in zwei teile: Ἀττικῆς δημόται und ξένοι, und gibt vor jeder rubrik die zahl der toten an, die zu ihr gehören. der sachliche index enthält unter anderm ein verzeichnis der voreukleidischen grabschriften mit der interessanten bemerkung: οὐδεμία μνημονεύει Ἀττικοῦ δήμου. ferner ein verzeichnis der steine, auf denen der name des toten im genetiv steht; kein einziges dieser denkmäler, fügt K. hinzu, kann mit sicherheit auf einen attischen demoten bezogen werden. im dativ kommt der name, wie eine andere rubrik desselben index zeigt, erst in römischer zeit vor. ebenso finden sich die ausdrücke ζῇ und ζῶν, dh. die sitte sich bei lebzeiten grabdenkmäler zu errichten, nicht in vorrömischer zeit. zu der besonders in späteren in-

schriften so gebräuchlichen anrede an den toten χαῖρε oder χρηστός, χρηστή (vgl. Pervanoglu grabsteine s. 92) bemerkt der index: χαῖρε ἐν 9 μνημείοις Ξένων καὶ ἐν 34 Ἀπατρίδων, ἐν οὐδενὶ δὲ Ἀττικοῦ δημότου· χρηστός, χρηστή ἐν 2 μνημείοις Ξένων καὶ ἐν 103 Ἀπατρίδων, ἐν οὐδενὶ δὲ Ἀττικοῦ δημότου. mit recht erwähnt K. die inschrift 1310 nicht als ausnahme: Δημήτριε Διοτένου Ἀθηναῖε χαῖρε. da ihr fundort unbekannt ist und sie kaum athenischen ursprungs zu sein scheint, so widerstreitet sie der regel nicht. das χαῖρε ist also ein willkommensgrusz an den fremden, der in attischer erde seine ruhestätte gefunden hatte; der Athener bedarf dieses gruszes nicht, er ruht im eignen vaterland. dieser index, der in so bescheidener form mühevoll erworbene resultate bietet, ist also eine äuszerst dankenswerte beigabe zu dem ganzen buche.

Die lemmata der einzelnen inschriften, über welche die vorrede ausführlich handelt, sind mit seltener sorgsamkeit ausgearbeitet und treten dabei doch in einer eigentümlich kurzen gestalt auf. sie bestehen aus wenigen buchstaben und enthalten vierfache angaben. die erste spricht vom stein selbst, über die gestalt, das material, über etwaige sculpturverzierung, über etwaige bemaluug. zuweilen tritt die zeitbestimmung der inschrift hinzu. es folgt die angabe des fundorts, wenn sich dieser genau ermitteln liesz, dann die quelle resp. editio princeps, endlich der ort wo sich die inschrift jetzt befindet. ein solches vollständiges lemma, wie es zb. nr. 232 hat, sieht folgendermaszen aus: ст. π. т. χρ. — Ἀθ. νεκρ. Κερ. — Bul. de l'école franç. d'Ath. 1 vol. p. 220 — N. κ. χ. dh. στήλη πεντελικοῦ (λίθου). τύπος. χρώματα — Ἀθήναις ἐν τῇ νεκροπόλει τοῦ Κεραμεικοῦ — Νῦν κατὰ χώραν (am ursprünglichen platze).

Einzelne puncte dieser lemmata erläutern in wertvollen uutersuchungen die prolegomena. K. unterscheidet acht arten von grabmonumenten. die erste classe ist die zahlreichste. es sind die κιονίσκοι. ihr höhenmaximum ist $1^1/_2$ meter, eine beobachtung die Kumanudes zusammenbringt mit einem verbot des Demetrios Phalereus (Cic. *de leg.* II 26), nach welchem diese grabseulen nicht höher als drei ellen sein durften. es wird weiter bemerkt, dasz sich auf ihnen niemals zwei gleichzeitige grabschriften finden, dasz sie also stets dem toten sogleich aufs grab gesetzt wurden. es sind dies die gräber der ärmeren leute, und damit stimmt dasz sie meist von dem geringern hymettischen marmor gefertigt sind, und, kann ich hinzufügen, auch der umstand dasz sie fast niemals metrischen inschriften tragen. ausnahmen hiervon sind nr. 3336, welche schongdurch die barbarische behandlung von sprache und metrum den geringen mann erweist, und nr. 2110, deren verse und sprache zwar gut sind, deren schrift aber an nachlässigkeit ihres gleichen sucht. die κιονίσκοι finden sich nicht vor dem vierten jh. und sind besonders häufig in makedonischer und römischer zeit, verschwinden aber wieder in der byzantinischen epochè. zweitens die πλάκες, rechteckige stein-

platten, die als deckel auf die graböffnung gelegt wurden; sie kommen besonders häufig in byzantinischer zeit vor. drittens die σῆλαι, die sich in allen gröszen bis zu 4 m. finden, mit und ohne reliefs, oft mit zwei rosetten verziert. ihr gebrauch scheint älter als der der κιονίσκοι. viertens die sog. *aediculae* die sich vom beginn des vierten jh. an finden; die pfeiler, welche von beiden seiten die reliefdarstellung einfassen, verwandeln sich zu römischer zeit in seulen. fünftens die kisten- oder tischförmigen grabaufsätze, die K. mit den von Cicero ao. erwähnten *mensae* identificiert. sechstens die ὑδρίαι, die in römischer zeit schon auszer gebrauch kommen. K. sieht nach dem vorgang anderer in ihnen sowol wie in den stelen, welche eine ὑδρία im relief haben, die vielbesprochenen λουτροφόροι, welche nach mehrfachen zeugnissen den unvermählt gestorbenen aufs grab gesetzt wurden. einige inschriften, welche dieser annahme zu widersprechen scheinen, werden besprochen in den anmerkungen zu nr. 99. 2164. 2903. 3032. 3209. siebentens die θῆκαι, rund oder viereckig, mit kunstlos gearbeitetem deckel. der name findet sich auf einer solchen grabkiste aus dem vierten jh. selbst nr. 3271: Προκρίτο θήκη. sie enthalten nicht selten thon- und erzgeschirr, zuweilen blei- und silbergefäsze, welche die gebeine bergen. die letzte gattung sind die sarkophage, die nur in römischer zeit vorkommen.

Eine beschreibung der sculpturen, die sich auf den monumenten finden, hat K. absichtlich nicht gegeben: sie hätten seinem princip der kürze eintrag gethan. er macht aber in betreff ihrer einige bemerkungen in der vorrede, von denen zwei den archäologen empfohlen sein mögen. von den νεκρόδειπνα, sagt K. — der name 'familienmahl' scheint ihm absurd — glaube man irrtümlich dasz sie nicht vor Hadrians zeit vorkämen; er selbst kenne sechs beispiele, die nach dem schriftcharakter der makedonischen epoche angehörten. die zweite bemerkung betrifft die mythologischen darstellungen auf grabreliefs. K. bestreitet die meinung einiger archäologen, dasz der heitere geist der Hellenen solche bilder nicht auf den gräbern geduldet habe und dasz dieselben erst durch römischen einflusz aufgekommen seien. er kennt zwei beispiele aus dem vierten jh., das eine Charon als fährmann, das andere Hermes als ψυχοπομπός darstellend.

Endlich ein wort über den rein philologischen teil des buches, die wiedergabe resp. gestaltung des textes. da der herausgeber, unterstützt durch das glück der autopsie und der groszen geübtheit im inschriftenlesen, hier mehr leisten konnte als irgend ein anderer, so durfte er diese leistung nicht dadurch so empfindlich beeinträchtigen, dasz er dem leser nur einen teil seiner genauen abschrift bot. es fehlt die wirkliche gestalt der buchstaben, die genau kennen zu lernen nicht einmal bei den schon edierten inschriften überflüssig gewesen wäre; es fehlt das bild der steine, besonders der fragmentierten, welches nicht durch noch so genaue angabe der lücken und

brüche ersetzt werden kann, geschweige denn durch eine so ungenaue, wie sie der minuskeltext mit sich brachte. ein groszer nachteil der minuskelschrift ist auch der, dasz er oft zu falscher wort- oder buchstabentrennung verleitet. hierfür ein beispiel unter vielen. nr. 1432 (CIG. 815) ediert K. nach Böckh:

Π]ατρὶς Ἀλε[ξάνδρεια . . . .
Βριςῆϊς πυκιν[ή . . .
. . . υμε κῆρε δ[ύο; . . . usw.

wie die tote von zwei κῆρες getroffen sein soll, ist nicht abzusehen. es heiszt offenbar: καί ν]ύ με κῆρ ἐδ[άμασσεν. v. 2 ist πυκινή gewis nicht richtig. v. 1 schlosz doch wahrscheinlich: οὔνομα δ' ἦν μοι, wie so oft, dann v. 2 der name Βριςῆϊς, zu dem jetzt nicht das adjectiv πυκινή hinzutreten konnte. eher: Β. πυκιν[αῖς κλεινοτάτη πραπίςιν.

Von einer textrecension dh. ergänzung oder verbesserung ist nicht die rede; K. hielt dies für eine ἐπίδειξις ματαία εἰκαστικῆς εὐφυΐας, nur Böckhs ergänzungen und einige wenige andere hat er aufgenommen, ein verfahren dem mindestens der vorwurf der inconsequenz zur last fällt. es gibt auszer den Böckhschen, die durchaus nicht überall die besten sind, manche andere ergänzung, die aufnahme nicht nur verdient, sondern verlangt hätte, wie zb. KKeils herstellung von nr. 2958 im rhein. museum XVIII s. 61. sehr selten hat K. selbst eine herstellung versucht, wo dieselbe auf der hand zu liegen schien. die beiden letzten verse von nr. 3196 sehen auf dem steine so aus:

/ΕΣΑΣΔΕΚΑ/
/ΑΤΕΧΕΙΦΕΡ/

richtig schreibt K. τελ]έσας und κ]ατέχει, falsch aber Φερ[σεφόνης θάλαμος. das verbum κατέχει musz dasselbe subject haben wie das participium τελέσας, es ist der tote selbst, der die gemächer der Persephone bewohnt, also: κατέχει Φερσεφόνης θάλαμον oder θαλάμους.

Wollte K. nicht selbst die textrecension übernehmen, so muste er dieselbe wenigstens anderen nach möglichkeit erleichtern; dies ist aber durch den minuskeltext versäumt worden.

Ich habe während meines bisherigen aufenthalts in Athen mich wesentlich nur nach den metrischen inschriften umgesehen, deren herausgabe mich beschäftigt. soll ich aber von diesem kleinen kreise auf den gröszern schlieszen, so kann ich sagen, wenn man dem unerfahrenen darüber ein urteil gestattet, dasz die sorgfalt, mit der die inschriften von K. copiert sind, über alles lob erhaben ist. nur an sehr wenigen stellen, die ich folgen lasse, glaube ich besser gelesen zu haben.

Nr. 426 hat K. gelesen:

Cῆς ἀρετῆς ἔστηκεν ἐν Ἑλλάδι πλεῖστα τρόπαια
ἔν τε ἀνδρῶν ψυχαῖς οἷος ἐὼν ἔλιπες,
Νικόβολε, ἠελίου λαμπρὸμ φῶς usw.

auf dem steine steht deutlich: ΕΝΤΕΑΝΔΡΩΝ | ΨΥΧΑΙΣΩΙΟΣΕΩΝ dh. ἔν τε ἀνδρῶν ψυχαῖς [c]ῷος ἐὼν ἔλιπες usw. es ist mit schärfe das fortleben im herzen der männer dem leiblichen tode gegenübergestellt. bei keinem buchstaben kommt es häufiger vor dasz er einfach gesetzt wird, wo er doppelt stehen müste, als bei Σ. so steht nr. 2110 v. 10:

ΝΤΟΙCΠΕΙΡΑCΙΝ λιπὼν αἰώνια πένθη usw.

die partikel τοι hat hier wenig sinn, dagegen wird der artikel zu dem particip cπείραcιν vermiszt. man schreibe τοῖc [c]πείραcιν.

Nr. 858 giht K. an stelle des zweiten pentameters nur wenige buchstaben. es sind allerdings einige spuren auf dem steine bemerkbar, doch unterscheiden sie sich wesentlich von den übrigen. sie sind ganz sicher späteres gekritzel, wie es so häufig zu finden ist. das epigramm schlosz mit ἐνθάδε κεῖται.

Von nr. 1455 gebe ich meine eigne abschrift vollständig, da sie in einigen wesentlichen puncten von K. abweicht.

Τ ΟΥΑΡΙ
ΧΑΡΕΙΝ

ΑΥΤΑΡΕΜΟΙΠΑ
ΗΝΑΜΑCΕΙΑ
ΑΤΑΡΧΑΡΙΝΟC
ΟΝΗCΚΩΔΩΚΥΜΟ
ΑΚΜΗCΕΝΑΩΤΩ
ΟΥΔΕΔΥCΠΟ

der von K. nicht beachtete strich über dem Τ bedeutet dasz dieses ein wort für sich sei; also hiesz der tote wol *T. Varius Charinus*. es folgt die grabschrift desselben in einem nicht gerade gewöhnlichen metrum abgefaszt, abwechselnd ein hexameter und ein iambischer vers, und zwar, wie Wilamowitz aus raumrücksichten mit wahrscheinlichkeit vermutet, ein iambischer dimeter. dies war aus K.s minuskeltext unmöglich zu erkennen, da bei ihm die vierte metrische zeile v. 8 mit οὐδὲ δυcπ .... beginnt, während auf dem steine deutlich noch einige buchstaben vorhergiengen. auch darin irrte K., dasz er nach ἀώτῳ zwei puncte setzte, als ob noch buchstaben fehlten, während nicht einmal das letzte Ω ganz vollständig mehr vorhanden ist und der hexameter augenscheinlich mit ἀώτῳ schlosz. dem verse fehlt nur ein wort:

θνήcκω δ' ὠκύμο[ρος νεαρᾶς] ἀκμῆς ἐν ἀώτῳ

Kum. ονη · κωλω κυμο .... — v. 1 etwa: Αὐτὰρ ἐμοὶ πατρὶς [κλεινὴ πόλις] ἦν Ἀμάcεια. v. 2 mit der sicheren ergänzung von Wilamowitz: ἀτὰρ Χαρῖνος [οὔνομα. v. 4 liesze sich manches denken. meiner eigenen vermutung: τίς τ]οῦδε δυcπο[τμώτερος ziehe ich vor, was Wilamowitz vorgeschlagen hat: βροτ]οῦ δὲ δύcπο[τμος φύcις.

Nr. 2755 hat der stein v. 3: ΗCΑΤΕΝΙ und v. 13 ΡΕΠΕC. also nicht π]ρεπες, sondern ἄμ]φεπες ἔργα δίκης.

Nr. 3406: auf dem relief sitzt eine frau, die einer andern vor ihr stehenden die hand reicht. die beiden hexameter stehen unter dem relief, über demselben sind noch folgende buchstabenreste deutlich:

das heiszt, da wir den namen der toten aus den versen kennen:

Φανο[στράτη τοῦ δεῖνα
Με[ιλησί]α (?).

Nr. 3495 v. 2 las ich so:

ΟΙΣΙΔΕΓΕΝΘΟΣΕΘΗΙ

dh. ἑτάροισι oder φίλοισι oder dgl. πένθος ἔθη[κα.

Nr. 3507 steht auf dem stein ΧΩΡΟΝΔΕΕΧΟΝΤΑ. v. 6 ergänzt K. φέρειν τὰ Μοιρῶν Πλουτέως κελ[εύσματα. doch wol der dativ κελεύσμασιν.

Vermiszt habe ich bisher nur ein epigramm in K.s samlung, und zwar ist es die grabschrift des akademikers Telekles, die auch ich erst kürzlich als unediert im bullettino di corr. arch. publiciert habe. hr. Eustratiades hatte die güte mir die erste und einzige publication nachzuweisen bei Pittakes anciennes Athènes s. 71, dessen abschrift freilich in einem zustande ist, dasz kaum irgend ein wort, geschweige denn der name des toten verständlich wird.

Ein buch, in welchem so viel treue arbeit steckt wie in dieser inschriftensamlung des hrn. Kumanudes, ist gewis schon deshalb des lobes wert. hat es daneben noch so manche andere vorzüge, wie durch die kurze inhaltsangabe veranschaulicht wurde, so darf man es sicherlich als ein brauchbares, förderndes, also verdienstvolles buch philologen wie archäologen aufs wärmste empfehlen.

Athen. Georg Kaibel.

120.

DIE POLYGNOTISCHEN LESCHEBILDER.

Die viel besprochene frage der composition der gemälde des Polygnotos in der lesche zu Delphi scheint immer nur einer anregung zu bedürfen, um von verschiedenen seiten neue lösungsversuche hervorzurufen. allein die beiden forderungen, die jeder solche versuch erfüllen will und zu erfüllen verspricht, auf der einen seite strenger anschlusz an den text des Pausanias, auf der andern aufzeigung einer wahrhaft künstlerischen composition, scheinen so unvereinbar zu sein, dasz man fast glauben möchte, es könne der einen nur auf kosten der andern genüge gethan werden. und doch darf dem nicht so sein, sollen wir anders nicht ganz auf die lösung des

problems verzichten. es ist freilich von allen, die sich je an die aufgabe gewagt haben, als der erste grundsatz der aufgestellt worden, dasz die beschreibung des Pausanias, die einzige quelle unserer kenntnis der Polygnotischen gemälde, als die grundlage jeder reconstruction zu betrachten sei; allein streng durchgeführt ist dieser selbstverständliche grundsatz von keinem. teils waren es vorgefaszte meinungen, die eine unbefangene auffassung der worte des Pausanias verhinderten, teils war die fehlende anschauung der aufgezählten figuren daran schuld, dasz die strenge exegese doch schlieszlich zu falle kam. zu der erstern kategorie, die besonders von Welcker und KFHermann vertreten ist, gehört der letzte versuch die composition der lesehegemälde zu ergründen, den ein mitarbeiter des philologischen anzeigers (V s. 164 ff.) unternommen hat. bei gelegenheit einer bespreehung meiner arbeit über denselben gegenstand 'die composition der gemälde des Polygnot in der lesche zu Delphi' (Göttingen 1872) hat er mit polygonen, in die er buchstaben und zahlen geschrieben, die gestalt des gemäldes der rechten wand klar zu machen versucht. in derselben strengen anlehnung an den text, wie es meine arbeit thue, aber zugleich auch mit der nötigen berücksichtigung der allgemein gültigen künstlerisehen gesetze ist er zu einem abweichenden resultate gelangt, das den forderungen der symmetrie, wie sie 'von rechtswegen' sein soll, nach seiner meinung besser entspricht. betrachtet man aber dieses resultat, so findet man darin nichts als die wiederholung der alten Welckerschen irrtümer, die nur durch das angenommene, aber nicht durehgeführte princip der zählung zusammengehöriger figuren verschlimmert sind. die strenge anlehnung an den text ist ein guter vorsatz gebliehen, und der angewandten methode fehlt es an dem ersten erfordernis jeder methode, an consequenz. es wird nicht ohne nutzen sein dies des genaueren nachzuweisen: denn wie ich hoffe, wird sich dabei herausstellen dasz man, wenn man es nicht über sich gewinnen kann selbst construierte compositionen durch thatsachen umstoszen zu lassen, wenigstens die gewisheit empfängt, dasz es nur dureh irrtümer möglich ist sie aufrecht zu erhalten.

Nachdem mein recensent anerkannt hat, es sei in meiner arbeit eine neue grundlage für die untersuehung gewonnen durch die erkenntnis, dasz Pausanias das letzte glied einer gruppe mit δὲ καί anreiht, unternimt er es dem gange der beschreihung folgend die einzelnen gruppen vor augen zu hringen. allein gleich bei der ersten gruppe, die er hespricht, wartet er den schluszpunct den Pausanias gesetzt hat, das δὲ καί nicht ab: er zerreiszt sie in zwei teile: Briseis, Diomede, Iphis; und Helene, zwei dienerinnen, Euryhates. und doch sagt Pausanias ausdrücklich: Briseis, Diomede und Iphis hewunderten die schönheit der Helene; man wird sie also wol oder übel als zur gruppe der Helene gehörig betrachten müssen. die nächste gruppe im untern felde, die der gefangenen Troerinnen, ist wieder zerrissen, indem Nestor von ihr ahgetrennt wird. auszerdem aher

bietet sie ein lehrreiches beispiel dafür, wie genau es in dieser neuen reconstruction mit dem zählen genommen wird. Aethra, Demophon, Andromache, Astyanax, Medesikaste, Polyxene machen da zusammen fünf figuren oder soll ich sagen personen aus. warum wird dem kleinen Astyanax — denn der wird nicht mitgezählt — nicht dieselbe gerechtigkeit zu teil wie dem thiere des Nestor, das als voll gilt? wir werden darüber dahin belehrt, dasz 'in antiken gruppen die kleinen kinder gar nicht mitgezählt werden'. was soll dieser verschwommene ausdruck besagen? haben wir etwa das recht die kinder des Laokoon einfach nicht mitzuzählen, oder müssen wir uns dieses gesetz gefallen lassen, weil auf einigen unteritalischen vasenbildern spätern stils dergleichen ungenauigkeiten vorkommen, die von der überwiegenden menge anderer desselben stils streng vermieden sind? doch diese kühnheit dem Polygnotos auf grund später handwerkserzeugnisse kunstregeln unterschieben zu wollen wäre noch immer erträglich, wenn sie consequent geblieben wäre. allein gleich die folgende gruppe des untern feldes macht eine ausnahme von der eben behaupteten regel. dort sind Astynoos, Neoptolemos, Elasos und ein kind dargestellt, das einen altar umklammert, eine gruppe die in der neuen reconstruction mit 3 + 2 bezeichnet ist. hier also ist das kind mitgezählt, und damit noch nicht genug, sogar der altar ist mitgezählt. und wieder neben dieser gruppe sehen wir Laodike, Medusa ein badgefäsz umklammernd, eine alte oder einen eunuchen mit einem kinde auf dem schosze. dieses mal wird wieder das kind mitgezählt: denn es steht eine 4 im fünfeck; das badgefäsz aber wird vergessen. also inconsequenz wohin man sieht. dabei wird das gegenteil dieser art der zählung als 'mechanisch' getadelt und als fehlerhaft verworfen. es ist mir schwer erfindlich, wie man anders als mechanisch zählen kann, wenn man einmal zählt, und es will mich bedünken, dasz fehler beim zählen nur dér macht der falsch zählt.

Die letzte gruppe des untern feldes, abgesehen von der abreise des Antenor, die wie die des Menelaos als bekannt weggelassen ist, ist in der neuen reconstruction wieder in zwei zerrissen worden. wären die lebenden auch sonst von den toten geschieden (es ist die totengruppe, von der wir reden), so könnte diese trennung sinn haben; allein über dem badgefäsz liegt ein toter, und Sinon und Anchialos tragen den leichnam des Laomedon fort. das untere feld ist auf diese weise mit neun gruppen besetzt, deren mittelpunct Nestor bilden soll. auf welche weise die symmetrie in ihm hergestellt ist, haben wir genugsam gesehen: sie ist so wie sie 'von rechtswegen' nicht sein sollte.

Das zweite feld wird in der neuen reconstruction von fünf gruppen eingenommen: zuerst, weil da kein irrtum möglich ist, von Helenos und den drei verwundeten, dann von den vier gefangenen Troerinnen Klymene, Kreusa, Aristomache und Xenodike. in der beschreibung des Pausanias folgen nun vier andere gefangene und

diesen Epeios, der die mauer der stadt abbricht. in gleicher linie mit Epeios stellt sich dann die eidscene vor augen, die aus sieben personen besteht — in gleicher linie, denn nur so können die worte des Pausanias verstanden werden (vgl. meine abhandlung s. 13). die neue reconstruction dagegen setzt den Epeios wie Welcker, Hermann und Lloyd wieder über die eidscene, ohne auch nur den versuch zu machen, die entgegenstehenden gründe zu widerlegen. freilich fällt, wenn Epeios seinen platz ändern musz, die so schön aufgebaute pyramidale construction zusammen, und da musz man denn wol den thatsachen gegenüber ein auge oder vielmehr alle beide zudrücken. schlimmer noch als mit der mittelgruppe steht es mit den endgruppen des zweiten feldes. hier entspricht dem viereck das die zahl 4 trägt (die vier gefangenen Troerinnen) ein ebenso groszes, darinnen eine 1 mit einem fragezeichen steht. mit dem besten willen läszt sich nemlich nur éine figur als responsion für die vier auftreiben; aber das schadet nicht, Pausanias hat die andern nicht genannt, 'weil die namen nicht beigeschrieben waren.' aber wozu dann das fragezeichen, warum nicht ruhig eine 4 statt der 1? ich für mein teil finde allerdings dieses zeichen des bösen gewissens gerechtfertigt, nur sollte es vielleicht etwas vergröszert hinter der ganzen reconstruction stehen. die folgende gruppe, die dem Helenos und den drei verwundeten entsprechen soll, ist dem texte entgegen dadurch completiert, dasz aus dem dritten felde drei figuren ins zweite heruntergenommen sind. so ist denn auch das dritte feld mit seinen drei gruppen falsch dargestellt: statt der sieben der letzten gruppe sehen wir vier, dann die gruppe der gefangenen zu denen Epeios gehört, natürlich in der reconstruction getrennt. zudem steht für Epeios eine 2; gilt das pferd oder vielmehr der pferdekopf oder die mauer für die zweite figur?

Fragt man sich nun zum schlusz: warum all diese inconsequenzen in exegese und anordnung? so ist es schwer darauf eine genügende antwort zu finden. ob es mehr die 'allgemein gültigen künstlerischen gesetze' sind oder die 'symmetrie', deren unklare gewalt diese neue geburt gefördert, läszt sich nicht entscheiden; so viel aber ist sicher dasz, was diese beiden principe bedeuten, dem der nach ihnen den Polygnotos corrigiert hat nicht genau bewust gewesen ist. wenn ein gemälde, wie ich das von diesem nachgewiesen, in sechs abschnitte zerfällt, von denen sich der erste und letzte, der zweite nnd vierte, der dritte und fünfte der zahl der figuren nach genau entsprechen; wenn ferner der inhalt dieser abschnitte im genauesten wechselbezug zu einander steht; wenn endlich nicht blosz die einzelnen gruppen, sondern sogar die einzelnen figuren in inhalt und anordnung ganz genau zu einander stimmen: so erscheint es doch wol nicht zu keck zu behaupten, es sei dies gemälde symmetrisch componiert gewesen. ich kann, so sehr ich der verschiedenheit des geschmacks rechnung trage, diese so groszartig angelegte nnd so fein und genau bis ins letzte detail durchgeführte

composition nicht für einen confusen wirrwarr ansehen, und kann nicht glauben dasz dazu irgend jemand berechtigten grund haben sollte. wenn man daher, wie mein recensent, eine solche composition nicht Polygnotos sondern dem 'prinzen Pallagonia' zutraut, und dem groszen thasischen meister dann ein monstrum von gemälde unterschiebt, blosz weil man nicht begreifen kann dasz es symmetrie auch ohne mittelgruppen geben kann, so weisz ich nicht welchen ausdruck dieses unsymmetrische verfahren verdient; es ist jedenfalls keine schicklich gewählte parallele, durch die ein solches meisterwerk hat getadelt werden sollen: denn der tadel trifft nach thatsächlichem befunde denn doch das werk, dessen symmetrischen bau niemand mehr wird leugnen wollen. warum nun aber Polygnotos gerade diese art der composition beliebt hat, dafür ist, glaube ich, ein grund so schwer nicht zu finden. zwei gemälde waren es mit denen er die lesche schmückte; in dem zweiten wandte er jenes andere compositionsprincip, die gruppierung um einen mittelpunct an, nicht aus laune, sondern weil ihn die natur seines gegenstandes dazu brachte. er malte das schattenreich, und dieser éine gegenstand und inhalt gruppierte sich wie von selbst um éinen kern: es gibt in der unterwelt keine geteilten bewegenden interessen. in unserem gemälde aber stellte er das ausklingen des groszen kampfes dar, welcher der mittelpunct der nationalen sage geworden war, Trojas zerstörung. hier ist ein gegensatz, und zwar der schärfste, zwischen zweien, zwischen den Griechen und den Troern, und dieser gegensatz ist in seinen manigfachen abstufungen in drei paaren von abschnitten ausgesprochen. der traurige und der fröhliche abschied von der kampfstätte (abschnitt I und VI) die den einen die heimat, den andern die quelle vieler leiden gewesen; die Troer die da bleiben in den trümmern (V die toten) und die welche ein hartes loos in die fremde führt (III die gefangenen); die Griechen die vom kampfe ruhen und sich bereiten den heimweg anzutreten (II) und die welche noch die letzte hand legen an die vollendung des grausen werkes der zerstörung (IV).

Ich musz es mir versagen die vielen und herlichen einzelzüge, die in diese einfach grosze composition hineingemalt sind, weiter auszuführen, um noch mit ein paar worten auf das zweite gemälde einzugehen. mein recensent ist leider nicht mehr darauf eingegangen, uns auch seine gedanken über die — beiläufig bemerkt — viel schwierigere reconstruction dieses bildes mitzuteilen, wegen raummangels, wie er sagt: er teilt nur eine probe seiner auffassung mit, indem er sagt dasz 'nur durch eine sehr complicierte rechnung ich zu einer art von symmetrie gelangt sei, von der jedoch in der zeichnung absolut nichts zu sehen sei'. dieses urteil, das ohne jede begründung den zweiten teil einer arbeit verdammt, deren erster wenigstens eines widerlegungsversuchs gewürdigt wurde, könnte dem hart erscheinen, der nicht weisz, was die symmetrie und die zählkunst des urteilenden zu bedeuten haben. und wahrlich, man

Digitized by Google

fragt sich verwundert, oh denn das derselbe sei, der zwei seiten vorher sich eine symmetrie ohne mittelpunct nicht denken konnte und jetzt, wo ihm dieselbe gehoten wird, sie zurückweist. an der hand des Pausanias habe ich nemlich nachgewiesen, dasz das gemälde der linken wand aus fünf ahschnitten besteht. die 70 figuren, die es ausmachen, sind so verteilt, dasz zu beiden seiten des 12 figuren zählenden dritten dh. mittelabschnitts je 29 figuren sich hefinden. also 29 + 12 + 29 das ist die 'complicierte rechnung' des recensenten. und dasselbe zeigt auch die zeichnung, die allerdings dem heschauer so viel zutraut, dasz er auch ohne striche, die ja des Polygnotos gemälde auch nicht hatte, die in scharfer linie ahschneidenden teile hemerkt. ich habe vorhin schon angedeutet, dasz die verschiedenheit des dargestellten stoffes die verschiedene composition dieses bildes hedingt: das feste äuszere band, das alle schatten um einen mittelahschnitt, ja sogar um eine mittelfigur, den völkerhirten Agamemnon, zusammengruppierte, liesz den inneren hezügen freieren spielraum. hierzu kam dasz ein groszer teil der figuren der nekyia des Homer entlehnt war; nur wenige Homerische personen fehlen, der maler trägt also für ihre auswahl nicht die verantwortung. ich habe nun der responsion der einzelnen gruppen, wie ich sie früher dargelegt, noch eine neuere beohachtung hinzuzufügen. der erste, dritte und fünfte abschnitt zeigen in ihrem untern felde gleich viel, und zwar je sieben figuren. sollte es zufall sein dasz diese sieben figuren im ersten abschnitt aus fünf männern und zwei frauen, im dritten aus fünf männern und zwei frauen, im fünften aus fünf männern, einer frau und einem kinde hestehen? sollte es ferner zufall sein, dasz das untere feld des zweiten abschnittes fünf frauen zeigt, und das entsprechende des vierten fünf männer? wie die heiden sich entsprechenden gruppen im ersten gemälde die Helenegruppe und die eidscene, die eine sechs frauen und einen mann, die andere sechs männer und eine frau zeigen: so ist auch in diesem der unterschied der geschlechter zur gliederung der composition benutzt, nur hier mehr als dort, weil keine hewegende that die ewig ruhenden schatten in parteien teilt. es wäre leicht diese andeutungen weiter auszuführen; allein ich denke, sie werden genügen den weg für ein tieferes verständnis zu zeigen. vielleicht gelingt es noch manchen einzelnen zug in der gesamtcomposition, die ja wol gesichert dasteht, genauer zu ergründen.

Göttingen. Wilhelm Gebhardt.

121.

ΝΕΟΕΛΛΗΝΙΚΑ ΆΝΑΛΕΚΤΑ ΠΕΡΙΟΔΙΚΩϹ ΕΚΔΙΔΟΜΕΝΑ ΥΠΟ ΤΟΥ ΦΙΛΟΛΟΓΙΚΟΥ ϹΥΛΛΟΓΟΥ ΠΑΡΝΑϹϹΟΥ ΕΠΙϹΤΑϹΙΑΙ ΕΠΤΑΜΕΡΟΥϹ ΕΠΙΤΡΟΠΗϹ. ΤΟΜΟϹ Α'. ΦΥΛΛΑΔΙΟΝ Ε—Ζ'. ἐν Ἀθήναις 1871—1872, ἐν τῷ γραφείῳ τοῦ συλλόγου. gr. 8.

Die zuerst erschienenen vier hefte vom ersten bande der rubricierten publication habe ich in den Heidelherger jahrbüchern 1871 s. 631 ff. ausführlich angezeigt und brauche daher auf den inhalt derselben nicht wieder znrückzukommen, indem ich hier nur ganz im allgemeinen die mitteilung wiederhole, dasz jene gelehrte gesellschaft den sehr preiswürdigen heschlusz gefaszt hat, die nnter dem neugriechischen volke umlaufenden eigentümlichen ausdrücke und redensarten, märchen, sprichwörter, lieder, räthsel, sitten und gebräuche usw. zn sammeln und in den ἀνάλεκτα herauszugehen. das erste heft nnn (s. 1—64) enthielt elf volksmärchen (δημώδη παραμύθια); das zweite (s. 65—128) 81 volkslieder (δημώδη ἄσματα) aller art; das dritte (s. 129—192) 530 volkssprichwörter (δημώδεις παροιμίαι) und das vierte (s. 193—256) 351 volksräthsel (δημώδη αἰνίγματα). in hezug anf letztere will ich nur kurz bemerken dasz andere bezeichnungen derselhen sind νοίωσμα (von νοιώθω = ἐννοῶ), εὕρετόν, μῦθος (in Thrakien und Thessalien), παραμύθι (in Trapezunt), παράγκουλον (in Corfù) und καστράκι (im Peloponnes). nach einem frühern heschlnsse des Parnassos sollte ferner jeder hand der ἀνάλεκτα in zwei ahteilungen zerfallen und die erste (Α') in sieben heften die oben angedeuteten gegenstände, die zweite (Β') in fünf heften unedierte handschriften von wissenschaftlichem werte enthalten, und so erschien denn auch in dem ersten hefte der letztern abteilung das χρονικὸν Δρυοπίδος nebst einer vom herausgeher Petridis hinzngefügten σύντομος γεωγραφικὴ περιγραφὴ τῆς Ἠπείρου; allein der mangel an hinreichendem stoff oder doch die schwierigkeit sich solchen zu verschaffen hat diese specielle abteilung der zeitschrift nach einem spätern heschlusz der gesellschaft ganz eingehen lassen, so dasz jeder hand der ἀνάλεκτα im ganzen nur acht hefte enthalten und von diesen lediglich das letzte ein ineditnm oder etwas der art hringen soll. es hleiben mir also vom ersten hande nur die hefte 5, 6 und 7 zur herichterstattung (das genannte erste der frühern abteilung Β' gilt für das achte), und ich gehe nnn zu derselben ohne weiteres über.

Das fünfte heft also (s. 257—320) enthält hauptsächlich δημώδη δίστιχα, 739 an zahl. sie sind wie alle andern hisher bekannt gemachten (bei APassow carmina pop. s. 484 ff. zusammen 1157 nummern) bis auf wenige ausnahmen erotischen inhalts, und ich beschränke mich hier darauf nur einige derselben hervorzuhehen. so lautet nr. 198: νάξερα ποῦ εἶν' τὸ φτύμα σου καὶ ποῦ ἤθελες νὰ φτύσῃς — νάσκυφτα νὰ τὸ μάζονα φόρσι καὶ μ' ἀγαπήσῃς ('wenn ich wüste wo dein speichel ist und wo du hinspeien willst —

und ich mich niederbückte um ihn aufzuraffen, vielleicht würdest du mich dann liebgewinnen'). wenn μαζώνω hier vielleicht 'auflecken' bedeuten sollte, so mag der liebende eben nur von diesem zeichen übergroszer liebe und demut allein die gewünschte wirkung erwarten. möglicherweise jedoch will er den speichel aufraffen um damit einen zauber zu vollbringen (hier natürlich für liebeszwecke), wozu speichel, haare, fingernägel udgl. auch sonst gebraucht wurden: s. ἀνάλεκτα heft 6 s. 337, besonders aber Tylor forschungen über die urgeschichte der menschheit usw. deutsche übers. (Leipzig 1866) s. 163 vgl. 175. dergleichen geschieht auch bei den Südseeinsulanern und geschah schon bei den alten Römern. über das vorkommen von identischen sitten, gebräuchen und zaubereien des classischen altertums wie unter neuzeitigen wilden völkern s. meine bemerkungen in der zeitschrift für ethnologie (Berlin 1873) s. 99 ff. was das in dem angeführten distichon vorkommende φόρσι betrifft, so ist es das ital. *forse* (*forsitan*), wie denn bekanntlich zahlreiche italiänische wörter und redensarten im neugriechischen sich vorfinden. so lautet hier nr. 45: ἀφίνω σου καλὴ νυχτιὰ τρετσέντο μίλλα βόλτε — καὶ μὲ τὸ καλονύχτισμα σ' ἀφίνω μπόνα νόττε ('ich wünsche dir eine gute nacht trecento mila volte [dh. dreihunderttausendmal], — und mit der guten nacht wünsche ich dir bona notte [dh. wiederum «gute nacht»]'). — nr. 376 μαργαριτάρι στρογγυλὸ εἶνε τὸ προσωπό σου — καὶ δυὸ δαχτιλοπέτραις ἡ κόραις τῶ' ματιῶ σου ('dein gesicht ist eine runde perle — und die pupillen deiner augen sind zwei ringsteine'). sehr bemerkenswert ist hier der letztere vergleich, weil er auf einer uralten vorstellung beruht, wonach man die sehe des menschlichen auges als ursprünglich aus einem edelstein gebildet ansah; daher auch macht nach der deutschen mythologie der berühmte schmied Wieland umgekehrt edelsteine aus augen (Völundarkv. 23. 33); vgl. Grimm wörterbuch I 812 u. augenstein. so heiszt es auch bei Passow nr. 355: κρίμα 'τανε νὰ φάῃ ἡ γῆ τὰ μάτια τὰ ζαφύρια — ποῦ τἄχαν τὰ ῥηγόπουλα πέτραις στὰ δαχτυλίδια ('schade wäre es, wenn die erde die saphirenen augen verzehrte, welche die königskinder als steine in den ringen tragen könnten'). — Von nicht erotischen distichen erwähne ich die grabschrift eines zechers nr. 248: σὰν ἀπεθάνω γιὰ κρασὶ θάφτε με 'στὴν ταβέρνα — γιὰ νὰ μὴ κλαί' ἡ ταβερναριὰ κ' ἡ κόρη 'ποῦ μ' ἐκέρνα ('wann ich vom wein gestorben sein werde, begrabt mich im wirtshause, damit die wirtin und das schenkmädchen mich beweinen'). ganz ebenso lautet nr. 562 (nur steht statt κλαίῃ hier πατῇ). man denkt hierbei an das deutsche studentenlied 'das jahr ist gut' usw., dessen sänger sich im keller unter das fasz begraben lassen will, während die altgriechische zecherin Myrtas gar das fasz selber sich zur grabstätte wählt: s. anth. gr. VII 329 vgl. 353. 455. — Einen hübschen einfall enthält nr. 58: ἀπόψε τὰ μεσάνυχτα 'ξυπνῶ μὲ τὸν ἀγέρα, — 'βρίσκω τὸν κόρφο σου ἀνοιχτὸ καὶ λέω πῶς εἶνε 'μέρα ('heute um mitternacht weckte

mich der wind auf; — da sah ich deinen entblöszten busen und dachte es wäre tag'), und nr. 137: ἤθελα νὰ 'γενόντανε καυγὰς 'στὴ γειτονιά σου, — ὅλοι νὰ τρέξουν 'στὸν καυγὰ κ' ἐγὼ 'στὴν ἀγκαλιά σου ('ich wollte, es bräche in deiner nachbarschaft ein feuer aus, — so dasz alle zu dem feuer eilten; ich aber würde in deine arme eilen'). sonst aber finden sich unter diesen distichen eine gar zu grosze zahl solcher, die eigentlich nur des reims wegen da zu sein scheinen, wie zb. nr. 590: ἄσπρος καφφὲς ἐγγλέζικος 'στὸ φαρφουρὶ φλιτζάνι — κρυφὴ 'ταν ἡ ἀγάπη μας καὶ 'βγῆκε 'στὸ μεντάνι ('englischer milchkaffee in einer porzellantasse; — unsere liebe war verborgen und kam dann auf die strasze, dh. wurde dann allbekannt'); oder nr. 269: τὸ φτύμα μου πέφτει 'στὴ γῆ καὶ μαζωμοὺς δὲν ἔχει, — ἔτσι κ' ἡ δόλια ἀγάπη μου 'ξεμπερδεμμοὺς δὲν ἔχει ('wie mein speichel auf die erde fällt und sich nicht aufraffen läszt, — so läszt sich auch meine unglückliche liebe nicht entwirren [*expedire*]'). ich mache hierbei besonders auf die endung -μος der verbalsubstantiva aufmerksam, da dergleichen substantiva mit ἔχειν und der negation δὲν sehr häufig verbunden und auf obige weise zu übersetzen sind. ich erwähne dies besonders deswegen, weil in dem gedichte bei Passow nr. 463, 13 der ausdruck ἐκειὸ πλυμοὺς δὲν ἔχει heiszt: 'sie (die leber des von der mutter gemordeten kindes) liesz sich nicht rein waschen' (nemlich vom blute, obwol die mutter sie in neun wassern gewaschen hatte, um ihr das blut zu benehmen und sie so der kraft zu sprechen zu berauben). Passow, der πλυμός im index verborum unter verweisung auf diese stelle durch *pluma* erklärt, hat letztere ganz misverstanden, weil er eben, wie es scheint, jene ausdrucksweise nicht kannte. andere beispiele derselben sind hier dist. nr. 415 τἄστρη δὲν ἔχουν μετρημὸ, μὰ 'γὼ θά τα μετρήσω, — γιὰ νὰ με λένε πιστικιὰ ὅπου κι' ἂν ἀγαπήσω ('die sterne lassen sich nicht zählen, aber ich werde sie dennoch zählen, — damit sie mir zuverlässig sagen, wen ich lieben werde'); s. ferner bei Passow nr. 131, 19 μετριμοὺς δὲν ἔχουν und nr. 119, 14 var. bei Ulrichs λογαριασμὸ δὲν ἔχουν (beides: 'sie lassen sich nicht zählen, sind unzählbar'); nr. 160, 6 γιατρεμὸ δὲν ἔχει ('er läszt sich nicht heilen, ist unheilbar'); nr. 458, 42 γνωρισμοὺς δὲν ἔχει ('es — das grab — läszt sich nicht erkennen'); nr. 474, 8 γελασμοὺς δὲν ἔχει ('sie läszt sich nicht verlachen, dh. von liebhabern betrügen') usw. usw. auf die in rede stehenden distichen im politischen versmasz zurückkommend will ich schlieszlich noch bemerken, dasz sich unter ihnen auch einige andere in kürzerem metrum befinden, die aber nicht viel bedeuten und also ohne schaden hätten wegbleiben können, zb. nr. 674 Ἑλένη, Ἑλενάκι — σύ με πότισες φαρμάκι ('Helena, Helenchen — du hast mir gift zu trinken gegeben') und andere mehr. — Nach den distichen bringt das heft auch noch einen nekrolog (s. 313—318) über einen jung verstorbenen, vielversprechenden gelehrten, Aristidis Tatarakis, von der insel Melos, einem thätigen mitarbeiter der ἀνάλεκτα, aus dessen hinterlassenen papieren noch

vieles zur mitteilung gelangen wird und an dessen stelle im redactionsausschusz Michael Deffner getreten ist. es folgt dann noch (s. 319 f.) ein verzeichnis neu eingelaufener beiträge für die zeitschrift.

Das sechste heft (s. 322—384) enthält nach mitteilungen von Tatarakis und andern eine samlung sitten, gebräuche und aberglauben (ἤθη — ἔθιμα — προλήψεις), aus welcher ich folgendes aushebe. gleich die erste mitteilung, überschrieben Μάρτιος, erzählt ein geschichtchen, das in fast ganz Griechenland verbreitet sein soll, wie es nemlich komme, dasz der genannte monat 31 tage, der februar aber deren nur 28 habe, obwol sie ursprünglich beide 30 hatten. eine alte frau nemlich liesz einst am letzten (30n) tage des märz ihre junge herde ins freie, indem sie dabei dem hinscheidenden monat höhnisch zurief: πρὶτζ Μάρτη — ἔβγαλα τὰ κατζάκια μ' ('ätsch, ätsch, märz — ich habe meine zicklein hinausgelassen'). der märz jedoch, um sich für den spott zu rächen, lieh sich vom februar einen tag und liesz an diesem eine solche kälte eintreten, dasz das sämtliche jungvieh starb und auch die alte nur mit mühe am leben blieb; von jener zeit an aber haben die beiden genannten monate eine verschiedene zahl von tagen behalten: vgl. diese jahrb. oben s. 239. zu dem dort von mir bemerkten füge ich hinsichtlich des ausrufs πρίτζ, welcher nach Passow bedeuten soll *praeteriit*, *effluxit* (es ist vorbei), was allerdings nicht minder gut passt (auch bei Passow nr. 305, 24), nun noch hinzu, dasz sich auch eine andere erklärung bietet, indem er vielleicht mit dem gleichfalls höhnischen *prut*, *pfrut* usw. übereinstimmt, welches wort ich besprochen habe in Bartschs Germania bd. XVIII heft 4 s. 456 f. *Tpru*, *Purt.* — S. 323 anm. werden die redensarten erörtert: τὸν ἐλάβωσαν oder πῆραν oder ἄλλαξαν ἡ Ἀνεραΐδες ('die Neraïden haben ihn beschädigt, gepackt, verändert'), die sämtlich von halbirrsinnigen menschen gebraucht werden, für welche wir im deutschen den ausdruck *ölperisch*, *ölpetrütsch* usw. haben: vgl. hierüber und über ähnlichen aberglauben meine bemerkung in den Heidelb. jahrb. 1872 s. 843. — S. 331 anm. findet sich eine beschreibung der fistelwurzel (φυστουλορίζα), womit man die fistel (ὁ φύστουλας) heilt. man sagt dasz diese wurzel wie ein kind aussieht und niemand sie ausreiszen darf, weil er dann sogleich stirbt; sondern man musz sie rings herum ausstechen, dann das eine ende eines bindfadens daran befestigen, das andere aber an den fusz eines esels oder maulesels und diesen dann wegtreiben, so dasz er die wurzel ausreiszt, worauf er sogleich stirbt, während die letztere beim ausreiszen wie ein kind schreit. demnächst musz man sie in ein tuch wickeln und irgend einem weisen Machaon einhändigen, der sie zur heilung der fistel zuzubereiten versteht. fast dasselbe wird in Deutschland wie im Orient auch von der alraunwurzel berichtet, und ich verweise hierüber so wie über den andern sich daran knüpfenden aberglauben auf meine ausgabe von Gervasius von Tilbury otia imperialia (Hannover 1856)

s. 70; s. auch Friedländer sittengesch. Roms I² 435; ferner Aelian thiergesch. XIV 27. — S. 331 f. wird eine besprechung (ἐπῳδή) des leibschmerzes (γαστήρ und γαστέρας) mitgeteilt, welche folgendermaszen lautet:

γαστὴρ γαστέρα τρομερὲ
τρομερὲ καὶ φοβερέ!
κάτω 'c τὸ γιαλὸ κάτω 'c τὸ περιγιάλι
εἶνε τρία cκουτελάκια,
τ' ὥνα μέλι, τ' ἄλλο γάλα, τ' ἄλλο τ' ἄντερα τ' ἀνθρώπου,
φάε μέλι, φάε γάλα κι' ἄφες τ' ἄντερα τ' ἀνθρώπου.

('leibschmerz entsetzlicher — entsetzlicher und furchtbarer — unten am ufer, am gestade — sind drei schüsselchen, — das eine mit honig, das andere mit milch, das andere mit menscheneingeweiden. — isz honig, isz milch und lasz die eingeweide.') wir finden hier wie auch sonst oft eine personification der krankheit: s. Grimm d. myth. s. 506 und eine beschwichtigung derselben durch angebotenes futter, s. ebd. s. 1124 anm. letzteres besteht in dem daselbst angeführten beispiel alltäglich aus vier abgerupften und ausgenommenen hühnern, die aufgelegt werden, weil die krankheit als fleischfressendes böses thier betrachtet wird, und einem gleichen mittel begegnen wir in einem italiänischen aberglauben, wonach man in Monferrat auf die stelle, wo man stiche (mal di punta) empfindet, eine lebendig aufgeschnittene schwarze henno auflegt und dann die federn verbrennt; s. De-Gubernatis: die thiere in der indogerm. mythologie (Leipzig 1874) s. 560. noch bemerke ich dasz die krankheit γαστήρ nach ihrem sitz benannt ist, gerade so wie im deutschen 'bärmutter' auch die mutterkrankheit bezeichnet: s. Grimm ao. s. 1111. — S. 332 findet sich ein spruch, den magere menschen, die fett werden wollen, beim erblicken des neumondes sprechen sollen:

προcκυνῶ cε νιὸ φεγγαρί,
δόξα νἄχῃ ποῦ cε κάνει,
ὡc γεμίζειc νὰ γεμίζω
κι' ὡc ἀνθεῖc νὰ λουλουδίζω.

('ich rufe dich an neumond — ehre sei dem der dich macht; — wie du zunimst, möge auch ich zunehmen — und wie du blühest, möge auch ich blühen.') über den weit verbreiteten glauben an die kraft des mondes s. zb. Wuttke der deutsche volksglaube usw. 2e aufl. (Leipzig 1869) im register u. mond zunehmender, neumond, vollmond. — S. 336 ὅπ' ἀγαπᾷc κατούρηcε, ὅπου μιcᾷc χτενίcου, — καὶ ὅπου θέλειc νὰ χαθῇ κάτcε κουτcουνυχίcου ('wo du liebst, da pisz hin, wo du hassest, da kämme dich aus, — und wo du vernichtung (oder verzagtheit) bewirken willst, da setze dich nieder und beschneide dir die nägel'). diese sympathetischen mittel sind seltsam genug, obwol offenbar das verkürzen der nägel wahrscheinlich ein verkürzen der lebensdauer (oder des mutes) zur folge haben soll und auch sonst daran wie an das beschneiden der nägel, das kämmen nnd das pissen mancherlei abergläubische meinungen sich knüpfen:

s. Wuttke ao. unter den betreffenden lemmata. was übrigens das wasserlassen betrifft, so erklärt sich durch obige vorschrift das distichon nr. 481 ἀπὸ τὴν πόρτα cου περνῶ, βήχω καὶ ξαναβήχω — κι' ἀπὸ τὴν γλύκα τὴν πολλὴ coῦ κατουρῶ τὸν τοῖχο ('bei deiner thür gehe ich vorüber, ich huste und huste wieder — und in folge der groszen wonne bepisse ich deine mauer'). — S. 337: wenn ein reicher stirbt und vorher kein almosen (ψυχικά: vgl. das deutsche 'seelgerät') austeilt, so musz er alljährlich an seinem todestage und an den drei folgenden barfusz umgehen: vgl. Simrock deutsche myth. 3e aufl. s. 123 f.; ferner Gervasius von Tilbury s. 90 f. anm. — S. 341 ff. findet sich ein sehr schönes bis jetzt noch nicht gedrucktes volkslied von 185 versen, von dem Passow nr. 526 nur fragmente (zusammen 16 verse) bietet. — S. 354: auf der insel Melos knüpft man dem bräutigam vor der trauung zum schutz gegen das auch dort bekannte nestelknüpfen ein fischnetz um die hüften, legt ihm eine schere in den schuh, und unter die kopfkissen des brautbettes steckt man einen menschenschädel! am darauf folgenden morgen erhalten die neuvermählten zum frühstück einen hahn, damit sie knaben zeugen. man denkt hierbei an das in Deutschland, namentlich im mittelalter bei gleicher gelegenheit von dem jungen ehepaar verzehrte brauthuhn: s. Grimm deutsche rechtsaltertümer s. 76. 441. — S. 354 ff. werden die χελιδονίcματα ausführlich besprochen und dann die darauf bezüglichen volkslieder mitgeteilt; gleiches geschieht (s. 368 ff.) hinsichtlich der Περπερoῦνα (regenmädchen, bei langer trockenheit). zuletzt (s. 374—384) finden sich sämtliche auf entbindung und geburt bezügliche gebräuche und aberglauben gesammelt, wobei, wie auch sonst, in Deutschland und anderwärts erschienene werke benutzt sind. in dem vorhergehenden habe ich übrigens ebenso wie bei den andern heften nur das besonders hervorgehoben, was mir zu einer selbständigen bemerkung anlasz gab, alles andere übergehend.

Das siebente heft enthält zuvörderst (s. 385—429) γλωccικὴ ὕλη, nemlich ein lesbisches glossarium, welches Deffner ediert sowie mit höchst schätzbaren anmerkungen und einem nachwort (letzteres s. 430—462) begleitet hat; ich selbst will aber nur eine oder zwei bemerkungen hinzufügen; nemlich zu ἀλλαμπαμποῦλα· φύρδην μίγδην. ὁ Κοραῆς ἐκ τοῦ ἄλλα πάμπολλα παράγει αὐτό· ὁ δὲ C. Ζαμπέλιος ἐκ τοῦ ἀλλεπάλληλα -λως, ὅπερ καὶ ὀρθότερον. mir scheint jedoch diesem worte ein italiänischer mit *alla* (franz. *à la*) zusammengesetzter ausdruck (ähnlich dem gleichbedeutenden *alla rinfusa*) zu grunde zu liegen, also etwa *alla bambúla* oder eine redensart der art, ohne dasz mir jedoch eine solche bekannt wäre; wer besser mit dem italiänischen vertraut ist, könnte sie vielleicht nachweisen. — Ἀλωνιστής· ὁ Ἰούλιος, διότι κατ' αὐτὸν ἁλωνίζουcιν. Deffner bemerkt hierzu unter anderm: ὅπως ὁ Ἰούλιος ἐκ τοῦ ἁλωνίζειν, οὕτω ὁ Ἰούνιος ἐκ τοῦ θερίζειν ὀνομάζεται θεριστής, εἰc δὲ τὴν Ἤπειρον θερτής.

dazu füge ich, dasz der Σεπτέμβριος auch τρυγητής heiszt. — Κάλεσμα· ἡ πρᾶξις τοῦ καλεῖν = προσκαλεῖν εἰς γάμον ἢ εἰς συμπόσιον. 2) κατήντησεν ἡ λέξις νὰ σημαίνῃ αὐτὸ τὸ συμπόσιον ἢ τὴν εὐωχίαν. diese beiden bedeutungen geben auch die wörterbücher als gemeingriechisch, nicht aber eine dritte, nemlich 'hochzeitgeschenk'; s. Passow nr. 15, 7 κι' αὐτῆνος πάει κάλεσμα ἕν' ἀσημένιο 'λαφι ('und er bringt als hochzeitgeschenk einen silbernen hirsch'); nr. 16', 4 heiszt dieses geschenk κέρασμα, nemlich: ὅλοι παγαίνουν κέρασμα κριάρια μὲ κουδούνια ('alle bringen als hochzeitgeschenk widder mit glöckchen'), woraus also erhellt dasz nr. 15, 4 statt πιάνουν zu lesen ist πάγουν (καὶ ὅλοι πιάνουν κάλεσμα κριάρια μὲ κουδούνια). — Πυρομάχια· οἱ δύο ἐκεῖνοι λίθοι οἱ ὁποῖοι τίθενται εἰς μεγάλην πυρὰν διὰ νὰ τεθῇ ἐπ' αὐτῶν ὁ λέβης. hierzu bemerkt Deffner: μεταξὺ τῶν διαφόρων τρόπων τοῦ κατασκευάζειν τὴν τροφὴν φυσικῷ τῷ τρόπῳ τὸ βράζειν εἶναι ὁ νεώτατος. ὁ Kook (lies Cook) εὗρεν εἰς τὴν νῆσον Tahiti, ὅτι οἱ αὐτόχθονες ἐντελῶς ἠγνόουν τὸ βράζειν. τὸ κρέας ἐψίνετο (coquebatur) ἢ εἰς τὴν φωτίαν (ignis) ἢ εἰς λάκκους μεταξὺ πεπυρωμένων λίθων· καὶ οἱ ἥρωες τοῦ Ὁμήρου ἔτρωγον τὸ κρέας εἰς τὸν ὀβελὸν ἠψημένον. τὸ βράζειν εἰς τὸ νερὸν (aqua) φαίνεται ἄγνωστον εἰς τὸν ποιητήν. das steinkochen findet oder fand sich unlängst nicht blosz bei den Tahitiern, sondern auch bei vielen andern völkern: s. Tylor ao. s. 292 ff. 'feuer, kochen und geschirre' bes. s. 332 ff. 336 ff. — Φάρσα = φάσσα. ἀναφέρεται εἰς τὰ παραμύθια (märchen) ὡς ἵππος τις πτερόεσσα καὶ ταχυτάτη καὶ ὁμοία μὲ τὸν Πήγασον τῆς ἀρχαίας μυθολογίας. das in rede stehende wort lautete im mittelgr. φάρας und stammt aus dem arab. *faras* 'edles rosz'. in der orientalischen mythologie sind geflügelte vierfüszler nicht selten. — In dem nachwort sagt Deffner dasz infolge der angriffe Fallmerayers zwar nicht wenige abhandlungen, untersuchungen, wörtersamlungen usw. erschienen sind, jedoch nur sehr wenige von diesen schriften ihm gefallen haben, weil er darin philologische genauigkeit, kritik, wissenschaftliche methode und die andern zu dergleichen arbeiten erforderlichen bedingungen vergeblich gesucht habe, und er daher zeigen wolle, welche teile der neugriechischen sprache vor allem untersuchung und studium verdienen, zugleich aber auch, wie dergleichen arbeiten auf wissenschaftliche weise unternommen und glossologische fragen gelöst werden müssen. er geht also auf diesen gegenstand ausführlich ein und belegt seine aufstellungen durch zahlreiche beispiele, so dasz seine arbeit eine in vielfacher beziehung sehr lehrreiche ist. — Den schlusz dieses heftes und zugleich des ersten bandes bildet ein sorgfältiges und höchst willkommenes register.

Lüttich. Felix Liebrecht.

122.

ZU LIVIUS XXI 3, 1.

Weissenborn las in seiner ersten ausgabe von 1855: *in Hasdrubalis locum haud dubia res fuit quin praerogativam militarem, qua extemplo iuvenis Hannibal in praetorium delatus imperatorque ingenti omnium clamore atque adsensu appellatus erat, favor plebis sequeretur* und bemerkt dazu: 'wie die stelle gelesen wird, ist sie ein anakoluth statt *secuta plebs succedere cum iuberet*; allein sie ist wahrscheinlich lückenhaft überliefert, da die hss. *praerogativa militaris quam extemplo . . sequebatur* bieten. es scheint also das prädicat zu *praerogativa mil.* zu fehlen, etwa: *quin praetorem crearet praerog. mil., quam* (*extemplo . . appellatus erat*) *favor p. sequebatur* oder *quam, postquam . . delatus erat.*' in der vierten auflage von 1870 lautet der satz so: *in Hasdrubalis locum haud dubia res fuit, quin * * praerogativa militaris, qua extemplo iuvenis Hannibal in praetorium delatus imperatorque ingenti omnium clamore atque adsensu appellatus erat, favor plebis sequebatur*; unter dem texte findet sich folgende note: '*quin* etc., die stelle ist lückenhaft überliefert, das prädicat zu *praerog. mil.*, vielleicht *praetorem crearet*, fehlt; doch haben die hss. auch *quam* statt *qua*.' aber auch mit der hier vorgeschlagenen ergänzung der angenommenen lücke gibt die stelle keinen sinn; auch kann ich für das imperfectum *sequebatur* überhaupt keinen grund finden.

Im vorigen jahrgang dieser zeitschrift s. 120 versucht Tittler dieser stelle folgende heilung zu bringen. er vermutet 'dasz *quin* einem abschreiber zu verdanken ist, dem der ausdruck *haud dubia res* ohne einen satz mit *quin* auffallend war' und schiebt *quoniam* hinter *qua* ein. er liest nun so: *in Hasdrubalis locum haud dubia res fuit res praerogativa militaris: qua quoniam extemplo iuvenis Hannibal . . appellatus erat, favor plebis sequebatur.* 'der gedanke ist demnach je nach der fassung von *praerogativa* entweder: in hinsicht auf den ersatz für Hasdrubal war das vorrecht des heeres bei der wahl eine unbestrittene, ausgemachte sache, oder die abstimmung des heeres, welchem in diesem falle die rolle der *praerogativa* zufiel, war auszer allem zweifel, dh. entschieden für Hannibal. und da einmal durch diese prärogative des heeres der junge Hannibal zum feldherrn ausgerufen, also die wahl entschieden war, so folgte notgedrungen diesem stürmischen vorgange des heeres allmählich die gunst der groszen menge in der hauptstadt.'

Diese erklärung halte ich für unrichtig. abgesehen davon dasz der satz *quoniam extemplo . . appellatus erat* doch nur hätte gesagt werden können, wenn wirklich in etwas bestimmterer fassung die wahl des Hannibal erwähnt worden wäre, als sie (nach Tittler) in *in Hasdrubalis locum haud dubia res fuit praerogativa* enthalten ist: wo findet Tittler im texte die ausdrücke 'notgedrungen, allmählich'?

sollen diese etwa im imperfectum *sequebatur* liegen? die schlieszlich erfolgte bestätigung der vorwahl der soldaten konnte doch nur durch *secutus est* gegeben werden; sollte ein begriff wie 'notgedrungen' nebenher veranschaulichen, unter welcher stimmung die bestätigung der wahl seitens der plebs erfolgte, so durfte ein solcher ausdruck nicht fehlen. aber das verhältnis zwischen soldaten und der plebs war gar nicht einmal so wie Tittler anzunehmen scheint. seit den glänzenden erfolgen des groszen Hamilcar in Spanien, welche selbst die in der erhaltung eines elenden friedens ihr heil suchende gegenpartei, wenn auch von eifersucht erfüllt auf die steigende macht des auszerordentlichen mannes, doch nicht umhin konnte anzuerkennen, verfügte die familie Barcas über die soldaten wie über die in der hauptstadt wogende, durch Hamilcars freigebige hand bei guter laune erhaltene volksmasse in gleich unbeschränkter weise: diese beiden mächte waren die stützen mit deren hülfe sie ihre groszartig patriotischen pläne zur durchführung zu bringen hoffte. das sagt auch Livius ausdrücklich c. 2 § 4 (*factionis Barcinae opes*) *apud milites plebemque plus quam modicae erant.* wie konnte also davon nur noch die rede sein, dasz den sofort das erledigte commando dem jugendlichen Hannibal übertragenden soldaten 'notgedrungen' nur und 'allmählich' die gunst der groszen menge nachfolgte?

Ich glaube, wir kommen mit der zuerst angeführten fassung der stelle aus, wenn wir *in Hasdrubalis locum* zu *praerogativa* ziehen und 'die für die (erledigte) stelle des Hasdrubal zuerst erfolgende wahl seitens der soldaten' verstehen. wollten wir nun das mit absicht an die spitze des satzes gestellte *in Hasdrubalis locum* durch die übersetzung wiedergeben, so würde dieselbe für die ganze stelle so lauten: 'was die stelle des Hasdrubal betraf, so konnte darüber kein zweifel aufkommen, dasz die für dieselbe zuerst erfolgende wahl seitens der soldaten, durch welche sofort der jugendliche Hannibal in das feldherrnzelt getragen und unter allseitigem, auszerordentlichem beifall zum feldherrn ausgerufen worden war, die gunst der volksmasse bestätigen würde.'

KÖNIGSBERG. EDUARD KAMMER.

123.

ZU VERGILIUS GEORGICA.

I 82 f. liest man jetzt überwiegend also interpungiert:

sic quoque mutatis requiescunt fetibus arva,
nec nulla interea est inaratae gratia terrae.

Burman setzt nach *arva* ein punctum und läszt mit v. 83 einen neuen gedanken anheben, was jedoch aus verschiedenen gründen unzulässig erscheint. wir würden nemlich durch seine auffassung den in v. 71 und 72 bereits gegebenen ausspruch über das erspriesz-

liche der ackerbrache in höchst müsziger, überflüssiger weise wiederholen lassen, was dem genius des dichters widerstrebt. dagegen bildet *nec nulla* nsw. einen sehr passenden anschlusz zu dem gedanken von dem ausruhen der gefilde bei stattfindender wechselung (*mutatis requiescunt fetibus*), indem dadurch gesagt wird, dasz neben dem vorteil der ackerruhe auch ein ertrag aus dem beackerten (und doch ausruhenden) boden erzielt wird. obgleich ich nun dem grundgedanken nach mit dieser meist angenommenen erklärung übereinstimme, so glaubte ich doch in meiner neulich erschienenen ausgabe der georgica (Halle 1873) eine einfachere erklärungsweise für v. 83 vorschlagen zu sollen. ich habe nemlich *inaratae* als part. von *inaro* 'beackern' aufgefaszt, eine bedeutung die ich eine specifisch landwirtschaftliche nennen möchte und in welcher ausschlieszlich das wort bei Cato, Varro, Plinius ua. derartigen autoren vorkommt. zwar findet sich *inaratus* in der bedeutung 'ungepflügt' bei Horatius und Statius; doch würde durch das *in* negativum des wortes eine dritte negation in den satz hineingebracht, was doch etwas zu arg erscheint. es müste ja dann *nec nulla* nicht als litotes zusammengehören, sondern *nec* diente dann dazu den ganzen satz zu verneinen, und wir müsten übersetzen: 'und nicht ist dann inzwischen keiner der ertrag des unbeackerten bodens.' diese cumulation von verneinungen ist hart und unschön und kommt ähnlich bei Verg. sonst gewis nicht vor. dagegen fassen wir *nec nulla* in der bedeutung 'und auch einiger', und bilden somit einen angemessenen pendant des *inaratae terrae* zu dem *requiescunt* im vorhergehenden verse. der sinn ist: die felder ruhen bei der wechselcultur aus, und doch bringt der beackerte boden auch inzwischen erklecklichen (*nec nulla*) ertrag.

Gieszen. Emil Glaser.

124.

ZU HORATIUS EPISTELN.

I 20, 21 *corporis exigui, praecanum, solibus aptum.* diese stelle ist um so wichtiger, als sie dem kleinen bilde angehört, das Horatius in dieser 'liebenswürdigsten aller episteln' (Lehrs) von sich selbst zeichnet, in dem uns daher jedes wort, jeder zug von bedeutung sein musz. die worte *solibus aptum* haben sich einer genügenden und anerkannten deutung bisher entzogen. dasz die erklärung Acros *durae cutis hominem et ad laborem fortem* sachlich für Horatius einen unsinn ergäbe, bedarf keines beweises, und doch ist sie, wie auch Ribbeck [= ein gegen die sonnenglut (plur.) überwiegend abgehärteter] bemerkt, sprachlich die einzig zulässige. denn die geistreich originelle Döderleins (zuerst im Erlanger gymnasialprogramm von 1828, dann in den reden und aufsätzen II 229, aufs neue begründet in 'Horazens episteln' I s. 161), der darin eine

anspielung auf den kahlen scheitel des dichters erkennen will, ist unbeweisbar (s. Meineke praef. s. XXXIX). Lehrs (Horatius s. CXCV) will sich zwar die deutung 'für sonnenscheine gemacht' nicht rauben lassen, aber abgesehen von den sprachlichen bedenken (s. Döderlein ao. s. 161) ist zu erwägen, dasz der italische dichter die sonne, wie es der Königsberger thun mag, nicht sowol sucht als, wie er manchmal ausdrücklich eingesteht, sie vielmehr flieht, nach dem schatten verlangend, und dasz er zu den sonnebedürftigen greisen (*senes aprici* Persius 5, 179) eben noch nicht gehört. aber von diesen sprachlichen und sachlichen bedenken abgesehen — und das letztere trifft auch Meinekes vorschlag *solis amicum* — so steht der gewöhnlichen fassung noch eins im wege. Horatius faszt in diesem verse offenbar eine trias von eigenschaften zusammen, die sämtlich seinen äuszeren menschen augenfällig malen wollen; die sonnenliebe fällt aber nicht in den bereich der sichtbarkeit. damit fällt vollends die conjectur Ribbecks *lusibus aptum* sowie die auch sonst bedenklichen von Hamacher (*praeconem dotibus aptum*) und von Holder (*sodibus = sodalibus aptum*). ohne mich mit allen erklärungs- und verbesserungsversuchen hier des weiteren auseinandersetzen zu können, schlage ich vor zu lesen *solibus ustum* (nach analogie von *epod.* 2, 41 *perusta solibus pernicis uxor Apuli*). sachlich empfiehlt sich der vorschlag insofern, als dann statur, haar und gesichtsfarbe des dichters, also die ganze äuszere erscheinung vorgeführt wird. die änderung ist eine leichte, leichter als die sonst auch nahe liegende *sole perustum*. die corruptel scheint durch ausfall des einen US (SOLIBUSTUM) entstanden, das man dann durch AP ungeschickt ersetzt hat.

PFORTA. WILHELM HERBST.

NACHTRAG.

An Wilhelm Herbst in Pforta. bei übersendung des manuscriptes dieser miscelle, die hier gedruckt vorliegt, erwähntest du, lieber freund, beiläufig, dasz du beim niederschreiben derselben die Hauthalsche scholienausgabe nicht habest einsehen können. ich habe dies an deiner statt nachgeholt und bei Porphyrion folgende auf den ersten blick räthselhafte notiz gefunden: *solibus aptum*] *solitum iacere sub sole et chroma facere*. was bedeutet dieses *chroma facere*? *chroma* heiszt an der einzigen stelle wo es (auszer dieser) in der lateinischen litteratur vorkommt, bei Vitruvius V 4, 3, die chromatische tonleiter. diese bedeutung kann es hier doch unmöglich haben: was wäre das für ein abstoszendes bild, den Horatius in der sonne liegend und die tonleiter auf und ab singend sich vorstellen zu sollen! dazu im texte des dichters selbst nicht die spur einer andeutung dieser etwas einförmigen beschäftigung, und das sprachliche bedenken ob *chroma facere* in jenem sinne je hat gesagt werden können. einen andern denkbaren finde ich aber nicht. versuchen wir demnach eine andere erklärung dieses singulären aus-

drucks, der allem anscheine nach unverderbt überliefert ist. sollte nicht Porphyrion *chroma* hier in der bedeutung gebraucht haben, die im griechischen die ganz gewöhnliche ist (über Porphyrions benutzung griechischer ausdrücke vgl. OKeller in der symbola philologorum Bonnensium s. 496)? dort bezeichnet aber χρῶμα bekanntlich die hautfarbe, die natürliche sowol wie jede künstliche, und diese kann jemand sich selbst schaffen (*facere*). Horatius scheint also nach der auffassung des scholiasten in dieser, allerdings auch nur in dieser beziehung die gröste ähnlichkeit gehabt zu haben mit dem gestrengen herrn oberamtmann Rollmaus, dessen angesicht nach der beschreibung des geistreichen dichters 'durch luft und sonne mit gleichmäszigem rothbraun dauerhaft übermalt war'; was hier der einwirkung von luft und sonne direct zugeschrieben wird, das läszt unser scholiast den Horatius selbst thun: 'weil er in der sonne zu liegen und die [mit einer solchen gewohnheit naturgemäsz verbundene] haut- bez. gesichtsfarbe sich selbst zu schaffen pflegte.' habe ich mit dieser auffassung der scholiastenerklärung das richtige getroffen, so frage ich dich, l. fr., und andere leser dieser zeitschrift: konnte Porphyrion diese erklärung geben, wenn er in seinem texte des dichters *solibus aptum* las? berechtigt dieselbe nicht vielmehr zu dem rückschlusz, dasz er noch das ursprüngliche, durch deinen scharfsinn wieder entdeckte *solibus ustum* vor sich gehabt haben musz?

D. A. F.

125.

BERICHTIGUNG.

EPlew bezeichnet es oben s. 697 als wunderlich, dasz sein aufsatz über Io in diesen jahrb. 1870 als zeuge für die von mir in der einleitung zu Aesch. Prom. s. 7 anm. angenommene ansicht, dasz Io ursprünglich eine mondgöttin gewesen, angerufen werde, während er gerade diese ansicht bekämpft habe. danach könnte man glauben dasz ich seinen aufsatz nur oberflächlich gelesen habe. dem ist nicht so. Plew scheint in meiner anmerkung mehr seinen namen als die sache beachtet zu haben. ich habe dort in kürze die entstehung und ursprüngliche bedeutung der sage sowie deren fortentwicklung zu erklären gesucht. weil ich nun für den zweiten punct, die entwicklung der sage, dem aufsatze von Plew einige anregung verdankte, so habe ich, um fremdes eigentum nicht für eignes auszugeben, den aufsatz erwähnt, während es mir für die hauptsache genügte auf Preller gr. myth. II^3 s. 38 in erster linie zu verweisen.

Bamberg. Nicolaus Wecklein.

126.

PETRI LANGENI COMMENTATIO DE MENAECHMORUM FABULAE PLAUTINAE PROLOGO. (vor dem index lectionum der akademie zu Münster für das sommersemester 1873.) Monasterii Guestphalorum ex typographia acad. Aschendorffiana. 9 s. gr. 4.

In vorstehender abhandlung hat PLangen den prolog zu den Menaechmi des Plautus in bezug auf seine verschiedenen bestandteile untersucht, den text in derjenigen fassung, welche seiner ansicht nach dem heutigen zu grunde liegt, zusammenhängend aufgestellt und daran einige kritische bemerkungen zu einzelnen verderbten stellen angefügt. im widerspruch gegen Vahlen, welcher im rhein. museum XXVII 173 ff. geneigt ist die ganze argumenterzählung als aus einem gusse stammend zugleich mit v. 7—16 der ebenda angekündigten ausführlichen fassung des prologs zuzuweisen[1], glaubt Langen aus der überlieferten weitschweifigen erzählung (v. 17—76) durch ausscheidung erkennbarer zusätze (v. 22. 23. 43—48. 51—56. 72 ff.) die zu den eingangsversen 1—6 gehörige kurze (am ende natürlich unvollständige) fassung des prologs gewinnen zu können. es ist jenes im grunde derselbe weg, welchen vor Langen bereits Teuffel in diesen jahrb. 1867 s. 32 f. (= studien und charakter. s. 263 ff.) wenn auch weniger bestimmt (s. auch Lorenz in Gött. gel. anz. 1868 st. 31 s. 1208 f.) eingeschlagen hat.[2] principiell ist hierin meines erachtens Langen sowie seinem vorgänger gegen Vahlen unbedingt recht zu geben, sowol nach analogie anderer prologe als auch weil einzelne partien der erzählung einen von dem kern sehr verschiedenen charakter zeigen, so dasz sich die späteren zusätze von der frühern knappen fassung ver-

---

[1] der gleichen ansicht ist Brix in beidon ausgaben der Menaechmi einl. s. 6 f. [2] Ritschl wies parerga s. 238 f., an der namentlichen erwähnung des Plautus anstosz nehmend, den prolog im ganzen einer wiederholten anführung zu; in der ausgabe des stückes erklärt er: 'e disparibus partibus hunc, qualis nunc habetur, prologum conflatum esse viderunt Osannus anal. p. 178 sq. et Ladewigius philologi I p. 278 sqq. cuius prologi ineptias plurimas patienter tolerare praestabit quam vel emendando vel resecando tollere.' Osann hatte ao. v. 1—6 und v. 13 allein auf eine wiederholte aufführung oder interpolation zurückgeführt und vermutet dasz vor v. 7 der ursprüngliche anfang verloren gegangen sei. schon vorher hatte GABWolff de prologis Plaut. (Guben 1812) s. 7 f. viel kühner die ersten zwölf verse des prologs, wenn auch zweifelnd, Plautus abgesprochen, die echtheit des übrigen aber nicht bestritten. Ladewig greift ao. mehrere einzelne stellen als unplautinisch an und schreibt hierauf gestützt den ganzen prolog ohne weitere unterscheidung dem anfang des siebenten jh. zu. ihm stimmt Liebig de prologis Ter. et Plaut. (Görlitz 1862) s. 31 f. in allem bei. den gleichen standpunct wie Vahlen scheint LSchwabe einzunehmen, welcher in diesen jahrb. 1872 s. 403 ff. aus unserm prolog die verse 9. 39. 41—48 behandelt. v. 39. 40. 45 hält er für entlehnt aus v. 1127 ff., zum teil wol mit recht; indes berechtigt dies um so mehr zur unterscheidung verschiedener bestandteile des prologs.

hältnismäszig leicht ausscheiden lassen. jedenfalls darf man annehmen dasz derjenige, auf welchen die heutige redaction des prologs zurückgeht und dem, nach v. 1—16 zu schlieszen, wenigstens zwei verschiedene recensionen des prologs vorgelegen haben, uns ebenso wie die parallelen eingangsverse (v. 1—6 = 7—16) auch das übrige möglichst vollständig überliefert hat. insofern dieses daher nicht etwa in doppelter redaction vorhanden ist, war es höchst wahrscheinlich zum teil beiden fassungen gemeinsam, zum teil nur der längern fassung eigentümlich.

Auch im einzelnen musz man zugeben dasz die von L. der ursprünglichen fassung abgesprochenen verse wirklich anstöszig sind, obschon die begründung bei L. vielfach eingehender sein dürfte. dasz v. 37—48 an der überlieferten reihenfolge der verse nichts zu ändern sei und namentlich v. 45 R. nicht von v. 42 getrennt werden dürfe, darin gebe ich Vahlen und Schwabe ao. gegen Ritschl völlig recht. dagegen erkenne ich mit L. eben in v. 45—48 eine offenbare erweiterung der in den handschriften vorausgehenden verse. an v. 42 *illius nomen indit illi qui domist* — wurde unmittelbar zur erläuterung beigefügt: *Menaechmo idem quod alteri nomen fuit.* die nennung des namens wäre an sich, wenn sie nicht mit der schleppenden wiederholung *idem quod alteri nomen fuit* sich verbände, ohne anstosz, ist aber durchaus nicht erforderlich, ebenso wenig wie in den andern prologen das gleiche regelmäszig oder auch nur gewöhnlich geschieht.[3] notwendig war hier nur hervorzuheben, dasz die beiden brüder gleichen namen führen; welches dieser sei, ergab sich sofort aus dem stücke selbst und konnte sogar schon aus dem namen des lustspiels unschwer errathen werden. hinsichtlich der verse 47. 48

propterea illius nomen memini facilius,
quia illum clamore vidi flagitarier —

[3] dasz *Amph.* prol. 19 Mercurius sich selbst den zuschauern nennt und ebenso Juppiter, Amphitruo und Alcumena namentlich erwähnt werden, gehört hier natürlich mit zur argumenterzählung. sonst wird *cist.* I 3, 23 (*dat. . . . meretrici Melaenidi*), *Poen.* prol. 92 an einer sehr verdächtigen stelle (*vosmet nunc facite coniecturam ceterum, quid id sit hominis, cui Lyco nomen siet*), *rud.* prol. 33 (*illic habitat Daemones*), *truc.* prol. 12 (*hic habitat mulier, nomen quoi est Phronesium*) eine einzelne person des stückes teils gelegentlich, teils zum zweck einer scherzhaften bemerkung erwähnt. ebenso wird *capt.* prol. 4 *Hegio* (*senex qui hic habitat Hegio st huius pater*) nnd v. 26 *Menarchus* (*medicus Menarchus emit ibi eum in Aetide*) gelegentlich genannt; und wenn es v. 38 von den zwei gefangenen heiszt: *illic vocatur Philocrates, hic Tyndarus*, so ist zu bedenken dasz während des prologs die beiden auf der bühne sind und deshalb die baldige nennung ihrer namen ebenso berechtigt ist, wie sonst die auftretenden personen möglichst bald dem publicum mit namen bekannt gemacht werden. auch *Amph.* prol. 148 (*sed Amphitruonis illic servost Sosia*) hat die namentliche ankündigung des sklaven ihre analogie in dem was sonst am ende von scenen beim auftreten neuer personen zu geschehen pflegt. kein name endlich von personen des stückes wird genannt in den prologen zur Aulularia, Casina, zu dem Mercator, Miles glor. (II sc. 1) und Trinummus.

schlieszt sich L. der erklärung an, welche nach Lambin zdst. zuerst von Ladewig ao. s. 279 vertreten worden ist (ihm folgte Brix ao. s. 7; in der 2n ausgabe zdst. schlieszt er sich Schwabe an), dasz nemlich v. 48 das stürmische verlangen des volkes nach der wiederaufführung der Menaechmi gemeint sei. nur glaubt L. an eine zweite oder dritte aufführung nach des dichters tode denken zu müssen, während die andern in v. 47. 48 eine anspielung auf die beweggründe zur ersten wiederaufführung des stückes erkennen. einen grund für seine abweichende ansicht hat L. nicht beigebracht. dasz in beiden fällen der gebrauch des singularis *illum* v. 48 (und fügen wir hinzu, der ausdruck *illius nomen* v. 47 statt *illud nomen*, da jener doch nur auf eine bestimmte person bezogen werden kann, welche mit der des folgenden *illum* identisch sein musz) anstöszig sei (s. Schwabe ao. s. 405), gibt L. selbst zu; mir scheint dadurch vielmehr jeder gedanke an obige erklärung ausgeschlossen zu werden. hätte der verfasser der beiden verse an das stück *Menaechmi* gedacht, so hätte er gewis nicht unterlassen v. 47 *nomen illud* und v. 48 *illos* zu setzen. gegen die sonst naheliegende annahme, dasz v. 48 an den einen zu Epidamnos verlorenen und mit geschrei gesuchten knaben zu denken sei, spricht, wie L. mit recht auch gegen Schwabe ao. s. 405 f. hervorhebt, der gebrauch von *flagitare*. dieses bedeutet eben nur 'dringend etwas oder nach jemand verlangen', nicht 'suchen' (s. *merc.* 178), und wird bei Plautus meist in bezug auf das eintreiben von schulden oder doch von geld gebraucht (vgl. *Poen.* III 1, 36. *Pseud.* 556. 1145; sowie *Cas.* prol. 24 und *most.* 768 *flagitator*). fraglich ist nur, ob man nicht dem verfasser dieses zusatzes den schiefen gebrauch des verbum zutrauen darf und ob nicht v. 47. 48 überhaupt ziemlich mechanisch aus *Amph.* 254 (*hoc adeo hoc commemini magis, quia* nsw.) und *Pseud.* 556 (*namque edepol, si non dabis,* | *clamore magno et multo flagitabere*) zusammengeschweiszt sind.[4] Vahlens mit wenig zuversicht vorgebrachte erklärung, dasz v. 48 sich auf die 'im stücke selbst so oft wiederkehrende, dem wirklichen oder dem vermeintlichen Menächmus geltenden anrede' beziehe, geht von einer im stücke zu wenig hervortretenden thatsache aus. eine ganz andere richtung müste die erklärung nehmen, wenn man *illius* und *illum* auf den im nächstvorhergehenden verse erwähnten groszvater bezieht. dann müste an das kindliche schreien des daheimgebliebenen knaben, welcher nach dem groszvater verlangte, gedacht werden. meinerseits kann ich mich gleich Vahlen für keinen erklärungsversuch sicher entscheiden, neige aber am meisten zu dem zuletzt von Schwabe vertretenen (s. oben). — Dasz gleich den in den handschriften vorausgehenden versen 45—48 auch v. 43. 44 der erweiterten fassung angehören sollen, leuchtet mir nicht ein: selbst bei einer sehr kurzen

[4] nicht unerwähnt will ich lassen, dasz die zuletzt besprochene erklärung von v. 48 diesen in einen gewissen widerspruch mit v. 22 f. bringt.

fassung war es nötig diesen wichtigsten punct den zuschauern nachdrücklich hervorzuheben. dagegen können im vorhergehenden v. 38. 39 recht gut entbehrt werden, da ja dasselbe eben erst v. 33—36 zum teil mit denselben worten (*Tarenti emortuost* = *Tarenti esse emortuom*) erzählt ist.[5] Ritschls ergänzung *domum autem* statt des glossems *Syracusas* in v. 37 würde auch so genügen. — V. 51—56 werden von L. nach Teuffels vorgang mit recht ausgeschieden. ihnen sind aber v. 49 f. ohne zweifel zuzugesellen, wie v. 50 deutlich zeigt (*ut hanc rem vobis examussim disputem*), welcher mit einer knappen fassung sich offenbar schlecht verträgt.[6] ebenso stimmen wir mit L.s urteil hinsichtlich der verse 72 ff. völlig überein.

Entgangen sind indes Langen, welcher doch aus der überlieferten erzählung das *in verba paucissuma* zusammengedrängte argument herausschälen wollte, einige meines erachtens nicht minder augenscheinliche spätere zusätze. vor allem die längere partie v. 63—66, welche für den zusammenhang ebenso unnötig wie störend ist. v. 60 ff. lauten:

adoptat (Epidamniensis) illum puerum surrupticium
sibi filium eique uxorem dotatam dedit,
eumque heredem fecit, quom ipse obiit diem.
[*nam rus ut ibat forte, ut multum pluerat,*
ingresso fluvium rapidum ab urbe haud longule,
rapidus raptori pueri is subduxit pedes, 65
apstraxitque hominem in maxumam malam crucem.]
illi divitiae ita evenerunt maxumae.

während der ausdruck *quom ipse obiit diem* in v. 62 zunächst an einen tod in folge von krankheit denken läszt, welche dem kranken noch gestattete den adoptierten sohn zum erben einzusetzen, werden wir v. 63 ff. durch die schilderung eines todes überrascht, welcher dem betreffenden es geradezu unmöglich machte an ein testament auch nur zu denken.[7] wenn irgendwo in unserm prolog, ist hier die erweiterung des ursprünglichen prologs durch einen weitschweifigen zusatz klar ersichtlich. — Für nicht minder sicher erachte ich es, dasz aus v. 20. 21 durch entfernung je einer hälfte nur ein vers herzustellen sei. zum beweise für die grosze ähnlichkeit der beiden zwillingsgeschwister führt der prolog v. 19 ff. an:

[5] v. 39 allein zu entfernen, wie Bothe und Brix in ihren ausgaben gethan haben, geht allerdings nicht an (s. Teuffel in diesen jahrb. 1866 s. 704; Lorenz ao. s. 1208 f.; Schwabe ao. s. 404; Vahlen ao. s. 174; Langen s. 4). [6] ThHasper de Poenuli Plaut. duplici exitu (Leipzig 1868) anm. 20 hat ganz nebenbei die verse 49 ff. ohne nähere begründung als nicht in den prolog gehörig bezeichnet. [7] willkürlich ist Ladewigs annahme (ao. s. 279 anm. 1), dasz *eum heredem fecit* hier heiszen soll: 'er verhalf ihm zur erbschaft.' *Poen.* prol. 77 und V 2, 110, auf welche stellen er sich beruft, liegt zu einer solchen annahme kein grund vor. — V. 64 habe ich *ingresso* statt *ingressus* geschrieben mit benutzung der in B überlieferten lesart *Ingroessus*; *o* welches als correctur über *us* geschrieben war ist an falscher stelle eingeschoben worden.

ita forma simili pueri, uti mater sua
non internosse posset [quae mammam dabat,
neque adeo mater ipsa] quae illos pepererat.

wer würde v. 19 bei *mater sua* nicht an die leibliche mutter denken, so dasz die v. 21 folgende unterscheidung einer *mater ipsa quae illos pepererat* in hohem grade auffällt? der zusatz *quae mammam dabat* in v. 20 ist allerdings für die leibliche mutter nicht passend, da es nach den in der griechischen neuen komödie geschilderten lebensverhältnissen durchaus sitte der höherstehenden und auch nur vermögenderen frauen gewesen ist für ihre kinder ammen zu halten.[8] es wird aber dadurch das misliche des doppelten gebrauchs von *mater* nicht gemildert, um so weniger als v. 19 das wort *nutrix* ganz gut metrisch in den vers gepasst hätte. ob *mater* überhaupt einfach für 'amme' gesetzt werden kann, erscheint mir mindestens zweifelhaft. die lexika führen auszer unserer stelle nur noch Verg. *Aen.* VIII 631 f. an: *geminos huic (lupae) ubera circum | ludere pendentis pueros et lambere matrem* usw. hier wird aber emphatisch darauf hingewiesen, dasz jene zwillinge keine andere mutter hatten. Nonius s. 343 und 423, welcher den gebrauch den *veteres* zuschreibt, und Servius zu Verg. ao. (vgl. Ritschl krit. app. zu *Men.* 19—21) führen auch keine anderen stellen an. es scheint mir daher mehr als wahrscheinlich, dasz die ursprüngliche gedrängte fassung statt v. 20. 21 nur einen vers hatte und dasz die weitere ausführung seines inhalts dem geschwätzigen überarbeiter oder einem frühen interpolator zu verdanken sei. — Minder zuversichtlich möchte ich die ausscheidung von v. 58. 59 empfehlen, welche gleichwol mehr von weitschweifiger breite als von knapper kürze verrathen. es verbleiben somit von der gegenwärtigen argumenterzählung, wenn sie *in verba paucissuma* gefaszt wird, nur v. 17—20, 24—37 (38. 39?), 40—44, 57 (58. 59?) 60—62, 67—71.

Die kritischen bemerkungen über einzelne stellen des prologs, welche L. am schlusse seiner abhandlung gibt, beschränken sich fast ausschlieszlich auf empfehlung von conjecturen anderer. unter diesen scheint mir v. 26 die lesart *geminum item alterum* nach CFWMüller Plaut. pros. s. 490, v. 33 *avehitque Epidamnum eum* nach OSeyffert im philol. XXV s. 451, ferner v. 42 die beibehaltung der hsl. lesart *indit illi qui domist* (mit Teuffel, Brix, Vahlen, Schwabe, die L. nicht erwähnt) besonders annehmbar. ganz verfehlt ist die einzige eigene conjectur Langens, welcher v. 57 freilich mit recht nach meiner ansicht an der messung von *ille* anstosz nimt (*Epidamniensis ille, quem dudum dixeram*), mit unrecht aber für *quem dudum* schreiben will

[8] vgl. ua. besonders Ter. *hec.* 726 . . *aliquam puero nutricem para* (vgl. v. 770) und *ad.* 974 f. . . *tuo nepoti huius filio | hodie prima mammam dedit haec.* selbst die libertine Phronesium bei Plautus im Truculentus hat eine amme nach II 5, 1 (*puero isti date mammam*). darauf beruht auch die häufige erwähnung der τροφός in den griechischen, der *nutrix* in den lateinischen lustspielen.

quemadmodum. dies könnte sich ja, ebenso wie CFWMüllers *ut dudum* (Plaut. pros. s. 337 f.) nur gezwungen auf v. 58 statt auf v. 59. 60 f. beziehen; von dem in v. 59 ff. gesagten war aber noch nichts vorgebracht. ich glaube dasz wir für *dudum* zu lesen haben *modo*, mag erstere schreibung auf einem versehen oder auf der absichtlichen änderung desjenigen beruhen, welcher den vorausgehenden teil des prologs so beträchtlich erweitert hatte, dasz *modo* nicht mehr passte.

Ohne auskunft läszt uns L. darüber, wie er sich das verhältnis des reconstruierten kurzen prologs zu dem ursprünglichen des Plautus denkt und ob das stück überhaupt einer argumenterzählung bedurfte. aus der definitiven zusammenstellung seines prologs (s. 6)[9] dürfen wir entnehmen, dasz er principiell nur die in v. 5. 6 angekündigte kurze argumenterzählung, nicht aber den echt Plautinischen prolog herstellen wollte; wiewol die art, wie er s. 4 lobend hervorhebt 'sed iam recte a Lorenzio animadversum est in ephem. Gotting. anni 1868 num. 31, multa vere Plautina inesse prologo; itaque postea non novum factum, sed antiquum magis magisque interpolatum esse iure nobis videmur affirmare'[10], an jener selbstbeschränkung zweifeln läszt. mir scheint, man dürfe die oben gewonnene kurze fassung des arguments zugleich im ganzen als die ursprüngliche des dichters ansehen. dasz bei wiederholten aufführungen von den prologen gerade die das argument enthaltenden teile benutzt wurden, ist bereits an andern prologen nachgewiesen worden. ferner weisen v. 1—4, namentlich v. 3 mit seinem faden witz auf einen ganz andern versificator hin, als wir in dem von allen zuthaten befreiten argument erkennen. endlich ist nicht zu übersehen, dasz das stück selbst keine irgend erkennbaren spuren von überarbeitung trägt (vgl. Ladewig im philol. XVII s. 463), sich also vermuten

[9] noch viel weniger ist, wie allgemein anerkannt wird, die zweite einleitung des prologs v. 7—16 etwa echt Plautinisch. v. 7—11 beweisen das auf das deutlichste. mit recht haben übrigens Brix in beiden ausgaben, Schwabe ao. s. 403 f. und Vahlen ao. s. 175 Ritschls umstellung der verse 7. 8, welche in den hss. nach v. 12 stehen, sowie die änderung von *atque* in *atqui* (v. 9), wofür kein genügender anlasz vorliege, da dieses prologfragment jedenfalls unvollständig im anfange sei, nicht anerkannt. dagegen kann ich Vahlens sowie Schwabes, denen Brix[2] zdst. folgt, gegen Ladewig gerichteter auffassung von v. 12 *ubi factum dicitur* nicht beistimmen. der schreiber dieser verse hatte gewis keine weitere quelle vor sich als das alte Plautinische stück selbst; das *factum dicitur* gieng also für ihn nur bis auf Plautus zurück. scherzhaft wie in v. 22 und v. 48 ist der ton dieser stelle durchaus nicht. der v. 9—12 ausgedrückte gedanke scheint mir folgender: während die dichter, natürlich die lateinischen nach v. 11, ihre lustspiele stets in Athen spielen lassen — auch dann wenn ihr griechisches original (oder etwa ein älteres lateinisches stück, welches sie neu aufführen wollen) gar keine bestimmte stadt oder eine andere nennt (vgl. rhein. museum XXIV s. 571 ff.) —, werde ich mich streng an den ort der handlung halten, welchen meine vorlage angibt.

[10] in wirklichkeit behauptet Lorenz ao. s. 1219 nur, dasz der prolog 'gute Plautinische reminiscenzen enthält'.

läszt dasz der erste, welcher nach Plautus das stück auf die bühne brachte, auch dem prolog gegenüber sich möglichst getreu an sein original gehalten hat. dasz das stück überhaupt einer vorausgehenden prologerzählung bedurfte, ist unzweifelhaft, wenn man bedenkt dasz der name der stadt erst v. 230 gelegentlich vorkommt, und dasz vor allem die zuschauer über das verhältnis der zwei fast gleichen, abwechselnd auftretenden personen unterrichtet werden musten. v. 232, in welcher der aus der fremde kommende Menächmus erklärt: *fratrem quaesitum geminum germanum meum (venimus)* — genügt dazu kaum, jedenfalls nicht um den zuschauern das räthsel der gleichen namen zu lösen.

Breslau. Carl Dziatzko.

127.

ZU PLAUTUS AULULARIA.

I 1, 1 *exi inquam age exi, exeundum hercle tibi hinc est foras.* dasz der rhythmus dieses verses kein Plautinischer ist, haben schon mehrere herausgeber gefühlt. es wird zu schreiben sein: *exi inquam age exi, hercle exeundum hinc est tibi*, so dasz *foras* neben *hinc* in ähnlicher weise beseitigt wird wie *glor.* 987 *quae celox? ‖ ancillulast illius quae egreditur foras* von Ritschl *hinc* neben *foras* als überflüssig erkannt ist.

I 1, 16 f. *abscede etiamnunc etiam ohe | istic adstato.* so gibt nach Lorenz, auf dessen vergleichung von B und D (im programm 1872 des Köllnischen gymnasiums in Berlin) diese bemerkungen fuszen, B, während D hat: *abscede etiam nunc etiam nunc etiam ohe.* wenn nach diesen zeugnissen die verbesserung Bothes *abscede etiam nunc, etiam nunc. ‖ etiamne? ‖ ohe* auch viel wahrscheinlichkeit hat, so scheint mir doch nach einer solchen zwischenfrage *ohe* weniger passend, das vielmehr einer unabhängig vom redenden vor sich gehenden handlung ein ziel zu setzen geeignet ist. mit rücksicht daher auf die so häufige verbindung von *ohe iam satis est* und mit vergleichung von Ter. *eun.* 706 *concede istuc paululum: audin? etiam paululum: sat est* möchte sich empfehlen zu schreiben: *abscede etiam nunc, etiam nunc, ohe ⟨sat est,⟩ | istic adstato.**

I 1, 28 ff. *noenum mecastor, quid ego evo dicam meo*
malae rei evenisse quamve insaniam,
quo comminisci: ita me miseram ad hunc modum
deciés die uno saepe extrudit aedibus.

* [ein ungenannter mitarbeiter des philol. anz. 1872 s. 391 schlägt für diesen vers folgende fassung vor: *abscede etiam nunc, étiam nunc, etiam, étiam, ohe*; ich selbst habe am rand meines handexemplars notiert: *apscede etiam nunc, étiam nunc, etiam ⟨amplius⟩: | ohe: istic astato*, mit verweisung auf *asin.* 43. der oben citierte vers Ter. *eun.* 706 musz übrigens am schlusz lauten: — *étiam nunc paulúm: sat est*, wie schon Faernus geschrieben hatte; ob die umstellung *étiam paulum: nunc sat est.* die ALuchs in Studemunds studien auf dem gebiete des archaischen lateins I s. 64 empfiehlt, notwendig sei, ist mir sehr fraglich. A. F.]

da in v. 30 nach Lorenz B die wortstellung *ita me miseram* hat, während allerdings nach seinem stillschweigen für D die bisher als hsl. angenommene *ita miseram me* vorauszusetzen ist, so ist vielleicht auch hier das von Lucian Müller (jahrb. 1869 s. 68) für *glor.* 226 nachgewiesene activum von *comminisci* anzunehmen und zu schreiben: *queo cómminiscere: ita me miseram ad hunc modum*, während D vielmehr führen würde auf *queo cómminisci: ita miseram med ad hunc modum.*

II 2, 10 *pól si est animus aequos tibi, satis habes qui bene vitam colas.* hier wie IV 10, 40 f. *dé alia re rescivisse censui, quae ad me attinet,* | *mágna est res, quam ego tecum otiose, si otiumst, cupio loqui* tritt der fall ein, dasz der vers ein wort zu viel hat, nur dasz man zwischen zwei auszuscheidenden schwanken kann, II 2, 10 zwischen *tibi* und *bene*, IV 10, 41 zwischen *res* und *tecum*, welches letztere Guyet wegläszt. da jedoch bei genauerer betrachtung *tibi* ebensowenig zu entbehren sein möchte wie *tecum*, so wird im ersten zu schreiben sein *pól si est animus aequos tibi, satis habes qui vitam colas* mit vergleichung von *trin.* 700 *átque agrum dederis nec quicquam hic tibi sit qui vitam colas*, im zweiten *mágna est, quam ego tecum otiose, si otiumst, cupio loqui*; denn dasz hier nicht mit Wagner an dreisilbige messung von *otiose* zu denken ist, liegt auf der hand; zu kühn aber wäre es auch *est* wegzulassen und *magna* mit dem vorhergehenden zu verbinden.

II 2, 66 *hic apud me hortum confodere iussi. sed ubi hinc eit homo?* so Wagner; da jedoch BD haben *hinc ĕ*, so wird die auch von Guyet und Bothe recipierte vulgata *sed ubi hic est homo?* zurückzuführen sein.

II 3, 6 f. *tácc atque abi: curata fac sint, quom a foro redeam domum,*
átque occlude aedis: iam ego hic adero. ⁋ *quid ego nunc agam?*

die umstellung Guyets *atque aedis occlude* ist zwar leicht genug, aber stellen wie *Pseud.* 665 f. *númquid vis?* ⁋ *dormitum ut abeas.* ⁋ *abeo.* ⁋ *atque audin, Harpage?* | *iúbe sis te operiri* und *trin.* 798 ff. *abi ád thensaurum iam confestim clanculum:* | *servós ancillas amove: atque audin?* ⁋ *quid est?* | ⁋ *uxorem quoque campse hanc rem uti celes facc* sprechen vielmehr dafür dasz zu schreiben ist: *átque ⟨audi⟩ occlude aedis.*

II 5, 3 f. *atque íntro abi illuc et vos illum sequimini.*
vos céteri illuc ad nos.

indem Strobilus den Congrio mit seinen begleitern zu Euclio schickt, während er den Anthrax ins haus seines herrn gehen heiszt, kann er doch unmöglich in beiden fällen ein *illuc* gebrauchen, zumal er im zweiten noch *ad nos* hinzufügt, weshalb zu schreiben ist: *vos céteri íte huc ad nos*, wie es gleich darauf v. 7 f. heiszt *tu autem, Eleusium,* | *huc intro abi ad nos.* im folgenden ist v. 6 mit Bothe zu lesen: *at tibi nunc dabitur pinguior tibicina,*

wodurch allein das *tibi* gehörig hervortritt, zumal da die stellung desselben schon in den hss. schwankt, indem B *nunc dabitur tibi*, D *nunc tibi dabitur* hat.

II 5, 11 f. *stultus et sine gratia es.*
tibi récte facere? quando quod facias perit.

so haben BD. der anstosz, welchen der in der luft schwebende infinitiv *facere* gibt, hat schon die alten hgg. dazu geführt die worte *tibi recte facere* mit dem vorhergehenden zu verbinden und zu schreiben *stultumst et sine gratia est | tibi recte facere.* noch einen schritt weiter gieng Acidalius mit seiner vermutnng *te ibi recte facere* und nach ihm Gronovius und Bothe, die *ibi recte facere* schrieben, alle in dem richtigen gefühl, dasz mit dem allgemeinen satze *quando quod facias perit* ein *tibi* ganz unvereinbar ist. dasz an dem hsl. *stultus et sine gratia es* nicht zu rütteln ist, scheint mir offenbar. die übrigen anstösze werden beseitigt, wenn geschrieben wird: *piget récte facere, quando quod facias perit.* über die aussprache von *piget* s. Ritschl im rh. museum XIV s. 400.

III 5, 17 *quo lúbeant nubant, dum dos ne fiat comes.* wie hier Wagner das hsl. *lubeant* (BD haben beide *iubeant*) mit berufung auf Priscian XI 922 P. festhält, so wird auch *trin.* 211, wo A .UBEANT hat, zu schreiben sein: *non flócci faciunt, dum illud quod lubcant sciunt.*

III 6, 4 f. *tamen é meo quidem animo aliquanto facias rectius,*
si nítidior sis filiai nuptiis.

hier ist *e meo quidem animo* statt *meo quidem animo* unplautinisch (vgl. III 5, 4 *nam meo quidem animo*). da nun aber auch bei weglassnng des *e* der vers durch einen ungehörigen proceleusmaticus entstellt werden würde, so scheint in *aliquanto* das bei Apulejus häufige, aber anch schon bei Cicero (*in Verrem* IV § 56) hergestellte *aliquam* zu stecken, so dasz zu schreiben wäre: *tamen meó quidem animod aliquam facias rectius.* die meinung Wagners, der, weil die hss. mit *aliquanto* einen neuen vers beginnen, eine lücke annimt, die er folgendermaszen ergänzt: *tamen é meo quidem animo ⟨pulcrius siet | deceátque te et⟩ aliquanto facias rectius* ist schon wegen des fehlerhaften *e* zu verwerfen; auszerdem aber ist hier eine derartige häufung des ausdrucks durchaus unangemessen. in den beiden folgenden versen, welche bei den neueren hgg. in folgender unverständlichen gestalt erscheinen: *pro ré nitorem et gloriam pro copia. | qui habent, meminerint sese unde oriundi sient*, hat schon Gronovius in der anmerkung die einzig richtige schreibart *pro ré nitorem et gloriam pro copia | qui habént, meminerunt sese unde oriundi sient* vertheidigt. es ist an derselben um so weniger zu zweifeln, da auch D nicht *meminerint*, sondern *minerunt* bietet.

III 6, 15 f. *quid sit me rogitas? qui mihi omnis angulos*
furum inplevisti in aedibus misero mihi.

wie das doppelte *mihi* in einem nnd demselben satze vertheidigt werden soll, weisz ich nicht. wenn geschrieben wird *misero meis*,

so ist eine völlige conformität mit der parallelstelle III 2, 23 f. *etiám rogitas? sceleste homo, quinc anglos omnis | mearum aédium et conclavium mihi perviam facitis* hergestellt.

III 6, 48 f. *Fidés novisti me et ego te: cave sis tibi,*
ne tu in me mutassis nomen, si hoc concreduo.

mit groszem unrecht haben für diese lesart der hss. (BD *inme mutassis*) die neueren hgg. geschrieben *ne tu immutassis*. überflüssig ist *tu*, dagegen *in me* für Euclio, der die Fides gerade für sich persönlich in anspruch nehmen will, durchaus notwendig, also *ne in mé mutassis nomen*.

IV 1, 9 *quási pueri qui nare discunt scirpea induitur ratis*. wenn hier Wagner *quasi pueris* schreibt, so ist zu sagen dasz gegenüber den übereinstimmenden zeugnissen der beiden hss. und des Festus, der an zwei stellen für *pueri* eintritt, der scholiast des Cruquius, der wirklich *pueris* hat, doch unmöglich allein genügt um dem Plautus einen derartigen ungehörigen proceleusmaticus aufzudrängen. vielmehr wird zu schreiben sein *quási qui pueri nare discunt*, wie IV 1, 3 *nám qui ero ex sententia servire servos postulat*.

IV 4, 9 *écquid agis? ‖ quid agam? ‖ auferre non potes. ‖ quid vis tibi?* zur beseitigung des hiatus nach *quid agam* mit Wagner für *ecquid agis* zu schreiben *age si quid agis* halte ich für willkürlich. das richtige fand Guyet, der vor *auferre* ein *hoc* einschiebt: vgl. III 3, 1 *hóc quidem hercle, quoquod ibo, mecum erit, mecum feram*. IV 4, 11 *pone hoc sis*, wo *hoc* nicht für *huc* zu nehmen ist. IV 6, 7 *nunc hóc ubi abstrudam, cogito solum locum*. IV 8, 12 *ibi ut hoc condam domum*. *Pseud.* 1315 f. *quid? hóc Pseudule aufersne | abs túo ero?* im folgendeu v. 19 sind die worte *nive adeo abstulisse vellem* offenbar mit Guyet und Bothe dem Strobilus zu geben, der sie seiner betheurung *di me perdant, si ego tui quicquam abstuli* heimlich hinzufügt (so auch CFWMüller Pl. pros. s. 574). die anmerkung von Gronovius 'etsi servilia ingenia irreligiosa fere sunt, haud putarim id ipsum ultro ausum dicere Strobilum' trifft für Plautus sicher nicht zu.

IV 4, 31 *Iúppiter te dique perdant. ‖ haud male agit gratias*. Wagner stellt um *haud male gratias agit*; Guyet *haud agit male gratias*, während Bothe schreibt *gratias agis haud male* und Müller nachträge zur Pl. pros. s. 122 vermutet *haud male egit gratias*; das richtige wird sein: *haud male agit ⟨hic⟩ gratias*, wie auch *trin.* 707 Reiz und Fleckeisen (praef. s. XXX) mit recht schreiben: *ágit hic magis ex argumento et vorsus meliores facit*.

IV 10, 66 *ei mihi, quod facinus ex te ego audio? ‖ cur eiulas?* doch wol besser *ei mihi, quod ego facinus ex ted audio?* vgl. IV 2, 9 *quod ego hunc hominem facinus audio (audivi?) loqui?* V 14 *quod ego facinus audio ex te? glor.* 289 *quod ego, Scelédre, scelus ex te audio? truc.* II 4, 31 *sed quód ego facinus audivi adveniens tuom?*

Schulpforte. Hermann Adolf Koch.

128.

ZU CAESAR DE BELLO CIVILI.

III 69, 4 *omniaque erant tumultus timoris fugae plena, adeo ut, cum Caesar signa fugientium manu prenderet et consistere iuberet, alii dimissis equis eundem cursum confugerent, alii ex metu etiam signa dimitterent neque quisquam omnino consisteret.* diese stelle hat zuletzt Hugo Weber in diesen jahrb. 1871 s. 338 behandelt und mit überzeugender klarheit dargethan, weshalb sowol die lesart der hss. als auch die verschiedenen conjecturen falsch sind, mit denen man früher hat nachhelfen wollen. ich unterlasse es deshalb diese vermutungen einer nochmaligen besprechung zu unterziehen. am schlusz hat Weber scharf präcisiert, welcher sinn notwendig in den anstöszigen worten stecken musz, indem er sagt: 'welches ist wol bei denen, deren *signa* Cäsar erfaszte, der gegensatz zu solchen welche sogar die *signa* fahren lieszen? doch wol die welche Cäsar selbst wieder losliesz.' dies ist so treffend gesagt, dasz auch wol Wutke, der im programm von Neisze 1872 s. 9—13 die lesart der hss. mühsam zu vertheidigen gesucht hat, nicht länger bei seiner ansicht verharren wird. weniger glücklich aber ist Weber bei der emendation die er vorschlägt, um den geforderten sinn zu erreichen. er will schreiben: *ut, cum Caesar signa fugientium manu prenderet et consistere iuberet, alii dimissi sequentis eundem cursum confugerent* usw. hiergegen ist einzuwenden 1) dasz *sequentis* als nom. plur. sich nicht als Cäsarisch erweisen läszt, 2) dasz dies wort die schilderung blosz breiter, aber nicht deutlicher macht, also mindestens bedeutungslos ist. dasz die änderung sich zu weit von den überlieferten buchstaben entfernte, läszt sich nicht behaupten; doch schlieszt sich mein vorschlag noch näher an dieselben an. ich möchte nemlich schreiben: *alii dimissis signis* (sc. *a Caesare*) *eundem cursum confugerent.* jedenfalls ist der von Weber mit recht geforderte gegensatz so am schönsten ausgedrückt: Cäsar faszt die feldzeichen der fliehenden, um sie zum stehen zu bringen, aber vergeblich: die einen fliehen weiter, sobald er die zeichen losgelassen hat, die andern lassen sogar die zeichen in seinen händen. dasz zu *dimissis signis* hinzuzudenken ist *a Caesare*, das sog. gedankensubject zu *dimissis* also nicht dasselbe ist wie das subject des verbum *confugerent*, wird kein kenner des Cäsarischen sprachgebrauchs als unzulässig bezeichnen, doch verweise ich auf *b. g.* II 4, 2 *solos esse, qui patrum nostrorum memoria omni Gallia vexata Teutonos Cimbrosque intra fines suos ingredi prohibuerint.* III 15, 2 *quod postquam barbari fieri animadverterunt, expugnatis compluribus navibus* (sc. *a Romanis*) .. *fuga salutem petere contenderunt*; ferner *b. c.* II 14, 6 *infecta re*, III 38, 4 *cognitis consiliis*, III 13, 5 *praeoccupato itinere* ua. eine empfehlung für diese meine

vermutung dürfte es wol sein, wenn ich hinzufüge dasz Weber zu gunsten derselben die seinige zurückzieht.

III 2, 2 *eo* (dh. *Brundisium*) *legiones XII, equitatum omnem venire iusserat. sed tantum navium repperit, ut anguste XV milia legionariorum militum, DC equites transportare possent.* dieser stelle widmet Nipperdey in seiner kritischen ausgabe (vorrede s. 153) eine längere besprechung. er sagt gewis mit recht, dasz eine bestimmte zahl nicht *infrequentiores* genannt werden kann, 'cum ipse numerus secundum copiam commutetur'. wir erfahren von ihm, dasz schon Ciacconius gemeint hat 'non *XV milia* Caesarem posuisse, sed legionum numerum'. da aber weder geschrieben werden kann: *legiones legionariorum militum*, noch durch die zahl der soldaten angegeben werden kann, wie viel es legionen gewesen seien, weil die stärke der legion fortwährend schwankt, so will Nipperdey eine cohortenzahl angegeben wissen. seine berechnung s. 153—157, dasz die zahlangabe = 6 legionen sein musz, ist mit der ihm eignen gründlichkeit angestellt und duldet keinen widerspruch, und es ist deshalb cap. 6, 2 *impositae legiones VII* nnzweifelhaft richtig geändert in *legiones VI*. sein vorschlag aber an unserer stelle zu schreiben: *LX cohortes legionariorum militum* ist wenig annehmbar und deshalb auch von den hgg. unberücksichtigt geblieben. wir glauben mit einer leichtern änderung die erforderliche zahlangabe herstellen zu können, indem wir statt *XV milia legionariorum militum* schreiben *dimidium l. m.* wie gerade bei zahlangaben sich verderbnisse in den text eingeschlichen haben, indem man buchstaben für ziffern (oder auch umgekehrt) ansah, bespricht Frigell in seiner ausgabe III 1 s. 53. ich selbst gedenke an einem andern orte mehr darüber zu bringen und verweise einstweilen nur auf meine schon veröffentlichten emendationen zu Cäsar *b. c.* I 39 (philol. XXX s. 738) und *b. g.* VII 23 (ebd. XXXI s. 547). der irrtum beim lesen war um so leichter, wenn *dimidiū* geschrieben war. dasz der sinn von *dimidium leg. mil.* der richtige ist, bedarf nach Nipperdeys auseinandersetzung keines weitern beweises. gegen die ausdrucksweise ist aber auch nichts einzuwenden: denn Cäsar kennt *dimidium* als substantivum zb. *b. g.* V 13, 2; und Livius XXXV 1, 2 gebraucht die verbindung *dimidium militum*. Hofmann, der die lesart der hss. beibehält, wendet gegen Nipperdey ein, dasz auch nach der änderung das von ihm erhobene bedenken bezüglich *infrequentiores* bestehen bleibe hinsichtlich der reiter, deren zahl auf 600 angegeben wird. könnte man diesen einwand schon damit zurückweisen, dasz die reiter als das minder wichtige zurücktreten, so wird er noch mehr entkräftet, wenn man erwägt dasz Cäsar bei erwähnung gröszerer reiterscharen nie die anzahl peinlich genau, sondern immer in runden zahlen angibt, so dasz *centum equites* etwa = *centuria equitum*. hiervon an einem andern orte mehr.

Weimar. Rudolf Menge.

129.

ZU CICEROS BRUTUS.

In cap. 2 begründet Cicero den vorher ausgesprochenen gedanken, warum Hortensius um seines todes willen glücklich zu preisen sei. die hss. geben zu anfang des cap. § 6 sämtlich folgenden text: *et enim si viveret Q. Hortensius, cetera fortasse desiderarct una cum reliquis bonis et fortibus civibus, hunc et praeter ceteros aut cum paucis sustineret dolorem, cum forum populi Romani, quod fuisset quasi theatrum illius ingenii, voce erudita et Romanis Graecisque auribus digna spoliatum atque orbatum videret.* anstosz erregt das *et* nach *hunc*. Lambin und Heusinger conjicierten *hunc aut praeter*, was Orelli und nach ihm Jahn aufgenommen haben, andere streichen einfach *et*, Piderit schreibt *hunc autem aut* mit anführung von 73, 257, einer stelle die für die unsrige weiter nichts beweisen würde als dasz sich eben *aut* neben *autem* findet. allein die vorausgeschickten worte *una cum reliquis* verlangen einen scharfen gegensatz, welcher durch die scheidung in *aut praeter ceteros aut cum paucis* an der nötigen kraft verliert. statt eines directen *vel unus* (wie Quintilian X 1, 69 sagt) wird Cic. *hunc vel praeter ceteros* mit dem zusatze *aut cum paucis* geschrieben haben, um sich und einige wenige gesinnungsgenossen mit einzuschlieszen. man vgl. zu diesem *vel* 26, 100. *or.* 26, 91. *in Verrem* IV 2, 3. *Tusc.* V 10, 29. zu dem *aut cum paucis* verweise ich auf *Tusc.* IV 3, 6.

4, 16 *nec enim ex novis, ut agricolae solent, fructibus est unde tibi reddam quod accepi — sic omnis fetus repressus exustusque flos siti veteris ubertatis exaruit — nec ex conditis, qui iacent in tenebris et ad quos omnis nobis aditus, qui paene solis patuit, obstructus est.* so geben übereinstimmend alle hss. allein die worte *exustus exaruit* enthalten eine unerträgliche tautologie, da das part. *exustus* nicht 'die welke', sondern die 'verbrannte, verwelkte' blume bezeichnet (Piderit schwankt zwischen beiden ausdrücken hin und her), ferner das perf. *exaruit* nicht 'sie vertrocknete vollends' (Piderit) oder 'endlich' (Jahn) heiszt, sondern 'sie ist (vollständig) vertrocknet', somit die beiden in *exustus* und *exaruit* liegenden begriffe dasselbe besagen, im letztern ausdruck aber unmöglich eine steigerung oder ein fortschritt des im erstern enthaltenen begriffes liegen kann. entweder ist an stelle des *exaruit* ein allgemeinerer begriff, etwa *evanuit*, zu setzen, oder der fehler steckt in *exustus*. ich meine das letztere, fasse das *fetus*, um des mit betonung vorangesetzten *omnis* willen, als den allgemeinern (vgl. Verg. *georg.* I 82. 189. 195), *flos* als den speciellern begriff und schreibe als im gegensatze zu *repressus* stehend *exortusque*, so dasz *repressus exortusque flos* dem *omnis fetus* appositionell sich anfügt. es vergleicht sich Cic. dem landmanne, der gern vom jüngsten erntecrtrage seinem gönner eine gabe bieten möchte, aber nichts bieten kann, weil das gesamte fruchtkorn seines

feldes, das um der ungünstigen verhältnisse willen gar nicht zur entwicklung gekommene (*repressus* aber nennt er dieses bezeichnend, weil es in der natur des samenkornes liegt sich zu entwickeln) und auch das als keim (*flos*) aus der erde hervorgeschossene, aus mangel an der nötigen feuchtigkeit vertrocknet ist. einen weitern anstosz erregt der zwischensatz *qui paene solis patuit*. er erscheint in dem ganzen bilde als überflüssig und ohne bild gedacht als anmaszend weinerlich. ich glaube das richtige zu treffen, wenn ich als gegensatz zu dem folgenden *obstructus est* und dem vorangehenden *qui iacent in tenebris* zu schreiben vorschlage *qui ante soli patuit*: dh. die rückkehr zu meiner politischen schriftstellerei, die ich früher, zb. in meiner schrift *de re publica*, frei und unbehindert ausgeübt habe, ist mir unter den jetzt obwaltenden verhältnissen unseres öffentlichen lebens nicht mehr gestattet (vgl. § 19 *nam ut illos de re publica libros edidisti, nihil a te sane postea accepimus*). und somit fährt Cic. fort: *seremus igitur aliquid tamquam in inculto et derelicto solo*, womit er auf seine von dieser zeit an schnell aufeinander folgenden schriften rein philosophischen inhalts hinzielt, wozu die im folgenden stehenden ausdrücke *diligenter* und *impendiis* vortrefflich stimmen. das ist das feld das er von nun an, um seinen mitbürgern nützlich zu sein (vgl. *de nat. d.* I 4, 9. *de div.* II § 1—8), bestellen will. gegen die auffassung Piderits, als seien unter den *conditi fructus* die philosophischen studien zu verstehen, sprechen die ausdrücke *qui iacent in tenebris* und *aditus obstructus est*, welcher letztere direct auf ein von auszen her eingetretenes hemmnis hinweist. nun war doch wol nicht die damalige politische lage ein solches für die beschäftigung mit der philosophie? eröffnete sich doch vielmehr in den philosophischen arbeiten von jener zeit an für Cic. eine quelle reichen trostes. und ferner, besasz er in jener zeit samlung genug den Brutus und den Orator zu schreiben, warum sollte er nicht samlung genug besessen haben an eine bearbeitung seines philosophischen materials zu gehen? man vgl. hierzu die von Piderit in seiner ausgabe gegebenen anmerkungen. entkleiden wir zum schlusz die ganze stelle ihres bildlichen ausdrucks, so sagt Cic. folgendes: 'meine productivität ist in folge des über unsern staat hereingebrochenen unheils dahin, neues kann ich dir als gegengabe für deinen *liber annalis* nicht bieten, auf alte entwürfe zurückzugehen (wobei er wahrscheinlich die bücher *de legibus* im auge hat, vgl. Jahn) hindern mich die politischen anschauungen der jetzigen machthaber. ich will mich daher von jetzt an auf ein neues (und zwar neutrales) gebiet (*de div.* II 1, 1 *optimarum artium vias*) begeben, welches in unserer litteraturgeschichte bis jetzt noch wenig oder gar nicht bearbeitet ist, und hier stoff suchen, um meinen verpflichtungen gegen dich nachkommen zu können.' zu der conjectur *soli* vgl. man 9, 37. *de leg.* III 6, 14 und die mit *lux* gebildeten ausdrücke, zb. 8, 32. *or.* 10, 34. *de or.* I 34, 157. 35, 162. *in Verrem* V 9, 23, ferner Quintilian X 5, 18.

4, 17 *tum ille: ego vero et exspectabo ea quae polliceris, nec exigam nisi tuo commodo, et erunt mihi pergrata, si solveris. mihi quoque, inquit Brutus, et exspectanda sunt ea quae Attico polliceris, etsi fortasse ego a te huius voluntarius procurator petam, quod ipse cui debes se incommodo exacturum negat. at vero, inquam, tibi ego, Brute, non solvam* usw. mit unrecht streichen die herausgeber vor *exspectando* das *et*; nur Kuniss behält es bei, allein seine erklärung, Cic. habe ursprünglich dem folgenden concessivsatze eine diesem *et* entsprechende form geben wollen, ist unbefriedigend. vielmehr schlieszt sich die rede des Brutus, soweit sie vollständig ist, in der gliederung genau an die des Atticus an: *et exspectabo . . nec exigam nisi tuo commodo* sagt dieser; das erste glied (*et exspectabo*) acceptiert auch Brutus (*et exspectanda sunt*), mit dem inhalt des zweiten dagegen (*nec exigam* usw.) erklärt er sich nicht einverstanden. er will als *procurator* aus eigner machtvollkommenheit für jenen eintreten und die schuldforderung eintreiben: vgl. § 19 *itaque quoniam hic quod mihi deberetur se exacturum professus est* usw. diesen gedanken (*et . . exigam vel tuo incommodo*, denn diese worte sind ohne zweifel hinter *negat* zu ergänzen) unterbricht Cicero mit dem einwurf *at vero tibi ego non solvam*. man schreibe daher getrennt *et si* und setze nach *negat* einen gedankenstrich.*

13, 49: nachdem Cic. von c. 7 ab einen kurzen abrisz der geschichte der griechischen beredsamkeit bis auf Demetrios Phalereus gegeben und das daraus folgende chronologische verhältnis der oratorischen litteratur beider völker festgestellt hat, folgen die worte *et Graeciae quidem oratorum partus atque fontes vides* usw., an welchen abschnitt sich § 51 folgendes anschlieszt: *at vero extra Graeciam magna dicendi studia fuerunt, maximique huic laudi habiti honores illustre oratorum nomen reddiderunt. nam ut semel e Piraeo eloquentia evecta est, omnes peragravit insulas* usw. dieser letztere satz gibt die richtige emendation für *partus atque fontes*, an deren zusammenstellung man mit recht anstosz genommen hat, weil dadurch zwei bilder von verschiedenartiger vorstellung mit einander vermischt werden: denn Cic. pflegt sonst bei einem bilde zu bleiben. welche bilder sind aber bei ihm häufiger als die vom seewesen entlehnten? man schreibe

* [diese annahme eines 'gedankenstriches' im Ciceronischen dialog ist mir höchst bedenklich; da ich aber im übrigen der obigen argumentation meines geehrten mitarbeiters nichts entgegenzusetzen habe, so schlage ich vor lieber den ausfall des nachsatzes zu dem vordersatze *si fortasse* usw. anzunehmen, etwa *ne tu mihi suscenseas oro* oder etwas ähnliches. auch im vorhergehenden vermisse ich noch ein wort, dessen ausfall sicher lediglich den abschreibern zur last fällt, wie schon Lambin richtig erkannt hat: *incommodo tuo* oder *tuo incommodo*; vgl. kurz vorher *tuo commodo*, worauf sich Brutus hier zurückbezieht. die ganze stelle würde ich demnach so schreiben: *et exspectanda sunt ea quae Attico polliceris, et si fortasse ego . . petam, quod ipse cui debes* ⟨*se tuo*⟩ *incommodo exacturum negat,* ⟨*ne tu mihi suscenseas oro.*⟩ *at vero, inquam* usw. A. F.]

daher *portus atque fontes*, wodurch der anfang und ausgangspunct der griechischen beredsamkeit innerhalb der grenzen des eigentlichen Griechenlands bezeichnet wird, durch welche sich jene einem strome vergleichbar ergossen hat. vgl. *Tusc.* I 49, 118. *de or.* I 60, 255. III 2, 7 usw., ferner Verg. *Aen.* IX 98.

31, 117 *sunt etiam in Gracchum Tubcronis. is fuit mediocris in dicendo, doctissimus in disputando.* in dieser sprachlichen fassung konnte Cic. wol nnmöglich noch ein zweites urteil über die rednerische begahnng des Tubero hinzufügen, nachdem er drei zeilen vorher von ihm gesagt hat: *sed ut vita, sic oratione durus incultus horridus.* entweder ist der name *Tuberonis* falsch und veranlaszt durch das vorausgeschickte *etiam*, oder wir müssen annehmen dasz Cic. nach dem Tubero noch einen andern der stoa angehörenden redner von mäsziger bedeutung namhaft gemacht hat, auf welchen das *is* zurückweist.

45, 168 *doctus autem Graecis litteris propinquus noster, factus ad dicendum, M. Gratidius, M. Antonii perfamiliaris, cuius praefectus cum esset in Cilicia est interfectus, is qui accusavit C. Fimbriam, M. Marii Gratidiani pater.* anstöszig erscheint das *factus.* nun spricht zwar Cic. von einer *oratio quodam modo facta* und bedient sich ähnlicher ausdrücke wie *natura, ingenio factus*, jedoch absolut gesetzt, ohne qualitativen oder instrumentalen zusatz habe ich es vergeblich bei Cic. zu finden mich bemüht. schwerlich auch läszt sich aus dem vorhergehenden das *Graecis litteris* ergänzen, welches sich eng an *doctus* anschlieszt. durch *autem* wird Gratidius in einen gewissen gegensatz zu seinem vorgänger Varro gebracht, und so vermute ich denn, dasz dem *vehemens accusator*, als welcher dieser bezeichnet wird, ein *facilis ad dicendum* (vgl. 48, 180) gegenübersteht. denn deshalb weil er einmal den Fimbria angeklagt hat, wird man ihn selbst doch wol kaum unter die *accusatores* rechnen können. es soll diese notiz, wie aus der ganzen zusammenstellung hervorgeht, nur zur näheren bezeichnung der persönlichkeit dienen, die Cic. im auge hat. wahrscheinlich entsprang *factus* aus dem gleichklange mit *doctus.*

64, 230 begrenzt Cic. die zeit der wirksamkeit des Hortensius, welche drei aufeinander folgende epochen der beredsamkeit umfaszt. die überlieferung gibt folgendes: *sic Hortensius non cum suis aequalibus solum, sed et mea cum aetate et cum tua, Brute, et cum aliquanto superiore coniungitur: siquidem et Crasso vivo dicere solebat et magis iam etiam vigebat Antonio et cum Philippo iam sene pro Cn. Pompei bonis dicente in illa causa, adulescens cum esset, princeps fuit, et in eorum quos in Sulpicii aetate posui numerum facile pervenerat* usw. das fehlerhafte der überlieferung hat man auf manigfache weise zu heben gesucht. Piderit streicht *etiam* vor *vigebat*, schieht nach demselben *vivo* ein mit berufung auf 20, 80, setzt an stelle des *cum* vor *Philippo* ein *ut*, und dieses hat dann vor *et in eorum* ein *ita* zur folge. dagegen läszt sich einwenden dasz, da Antonius den Crassus nur um vier jahre (91—87) überleht hat, beide aber im übrigen zeit-

genossen sind, Antonius sogar drei jahre älter als Crassus ist, dieses *vivo* ohne comparativischen zusatz nicht stehen kann, auszerdem die berufung auf 20, 80 nicht zustimmt, da an dieser stelle das zweite *vivo* das erste bei gleichem nomen proprium nur nach einem längeren zwischensatze wieder aufnimt, ferner Philippus, der bei jenem processe im j. 87 als *iam senex* bezeichnet wird, mithin älter als Antonius und Crassus war, mit mehr recht in ihre zeitperiode als in die *aetas Sulpicii* gezogen wird und somit das *ut . . ita* sich als eine hinfällige conjectur erweist. Kayser schlägt (jahrb. 1859 s. 848) *vigente florebat Antonio* zu schreiben vor. für leichter erklärbar halte ich den ausfall von *vivo* vor *vigebat*, das dann auch durch das überlieferte *etiam* seinen comparativen zusatz gegenüber dem *Crasso vivo* erhält, reihe das dritte glied wieder durch *et iam* an und schreibe statt *iam* vor *sene* vielmehr *tum*. die stelle lautet dann: *siquidem et Crasso vivo dicere solebat, et magis iam etiam vivo vigebat Antonio, et iam Philippo tum sene pro Cn. Pompei bonis dicente in illa causa, adulescens cum esset, princeps fuit*, wobei sich die ausdrücke für die schnell wachsende bedeutsamkeit des Hortensius als redners in dieser stufenfolge an einander reihen: *dicere solebat — magis iam vigebat — iam princeps fuit*. zu ende dieses § vermiszt Piderit und mit ihm andere eine nähere bestimmung zu *me adulescentem nactus*. er findet Kaysers *aemulum* zu stark und vermutet dasz vor *octo* ausgefallen sein könne *in stadio*. jeglicher zusatz ist unnötig. die bedeutung des *nactus* an jener stelle erklärt sich aus *or.* 9, 32. warum sollen sie auch ihre erste bekanntschaft gerade *in stadio* gemacht haben oder gar als nebenbuhler? gegen letzteres spricht entschieden die pietätvolle erinnerung an das *me exercuit et tecum simul, sicut ego pro multis* (natürlich *cum Hortensio*), *sic ille pro Appio Claudio dixit paulo ante mortem*.

In cap. 66 weist Cic. an den brüdern Gnäus und Publius Lentulus den wert und die bedeutung der *actio* für den redner nach. die hsl. überlieferung lautet § 234, wie folgt: *Cn. autem Lentulus multo maiorem opinionem dicendi actione faciebat quam quanta in eo facultas erat; qui cum esset nec peracutus, quamquam et ex facie et ex voltu videbatur, nec abundans verbis, etsi fallebat in eo ipso, sic intervallis exclamationibus, voce suavi et canora, admirando irridebat, calebat in agendo, ut ea quae deerant non desiderarentur*. als tief verderbt erweist sich das wort *irridebat*. Piderit schreibt *valebat* statt *calebat* und setzt *mirum quantum* an stelle des *admirando irridebat* in den text mit anführung einer stelle aus Livius (II 1, 11) und dem Orator (26, 87), welche auf conjectur, obwol einer sehr glücklichen beruht. beide stellen sind für die unsere ohne jegliche triftigkeit eines beweises, dasz Cic. so geschrieben haben müsse. Kayser schreibt jahrb. 1859 s. 846 *admiranda dignitate valebat*. das annähernd richtige musz gefunden werden durch eine vergleichung der stellen, in denen sich Cic. über das wesen der *actio* äuszert. spricht er im allgemeinen von seiner anforderung an

dieselbe, so sagt er *agere cum dignitate ac venustate* (*de or.* I 31, 142. *or.* 17, 56) im gegensatz zu der *deformitas pravitasque* (*de or.* I 34, 156); führt er die einzelnen teile an, durch welche sie bedingt ist, so wiederholen sich fast regelmäszig die ausdrücke *vox* (29, 110. 75, 261. *de or.* I 5, 18. 25, 115. 29, 132. III 56, 214) resp. *sonus* (*de or.* I 28, 127) oder beide verbunden *vocis sonus* (*de or.* I 25, 114), ferner *voltus* (*or.* 17, 55. 25, 86) resp. *habitus atque forma, facies, os, oculi* (*de or.* III 59, 221—223), drittens *motus, motus corporis, gestus.* nehmen wir auch an unserer stelle eine solche dreiteilung an, so ergibt sich dasz die substantiva *intervallis exclamationibus* auf den einen hauptteil *gestus* oder *motus* hinweisen, der zweite hauptteil durch das fast ständig gewordene wort *vox* bezeichnet wird, und uns nur noch der dritte hauptteil übrig bleibt, welcher um des vorausgehenden zwischensatzes willen *quamquam et ex facie et ex voltu videbatur* nicht gut entbehrt werden kann. um diesen zu bezeichnen, reicht das eine wort (*admiranda*) *dignitas*, wie Kayser zu schreiben vorschlägt, ohne nähere bestimmung dessen was würdig erscheint nicht aus. man vermiszt einen genetiv, etwa *formae* wie § 235, welcher die nähere bestimmung enthält (vgl. 75, 261 mit 71, 250), oder eine ähnliche wendung wie 68, 239 *in motu summam dignitatem.* allein an stelle des *irridebat* ein *formae dignitate* einzuschieben, dagegen spricht doch wol die unmöglichkeit sich die entstehung des fehlers erklärbar zu machen. ich vermute dasz der zweite teil des verbums aus *valebat*, was auch ich für das richtige halte, entstanden ist, im erstern dagegen eine bezeichnung für den dritten hauptteil der *actio* verborgen liegt, und schlage demnach vor zu schreiben *admirando ore valebat*: vgl. *de or.* III 59, 221 *sed in ore sunt omnia: in eo autem ipso dominatus est omnis oculorum* usw.

82, 283 wird von Calvus gesagt: *itaque eius oratio nimia religione attenuata doctis et attente audientibus erat illustris, a multitudine autem et a foro, cui nata eloquentia est, devorabatur.* letzteres verbum finde ich von Nizolius ab bei lexikographen sowol als interpreten dahin erklärt, dasz es bedeute 'ohne aufmerksamkeit und einsicht für das einzelne genieszen, nicht recht verstehen', ohne dasz sie auch nur eine einzige beweisstelle für einen solchen gebrauch dieses wortes vorbringen: denn 67, 236 kann nicht als solche gelten. gehen wir zunächst von der sinnlichen bedeutung desselben aus, wie sie *de nat. deor.* II 54, 135 sich findet, so bezeichnet es weiter nichts als den process des hinunterschluckens und in potenziertem masze des verschlingens, wenn das object ein angenehmes, des hinunterwürgens, wenn dasselbe ein unangenehmes ist, wie § 236. im erstern falle ist die thätigkeit des subjects eine freiwillige, im letztern eine unfreiwillige; das resultat aber derselben ist das verschwundensein. hieraus erklären sich alle metaphorischen bedeutungen des wortes von selbst. so sagt Plautus (*trin.* 908) *devoravi nomen* dh. 'der name ist meinen lippen entschwunden', Quintilian *devorare verba* 'die laute verschlucken, nicht zum vorschein kommen lassen, sondern nur einen

nachhall der gleichsam nach der entgegengesetzten seite hin enteilenden', ferner Cicero und andere *lacrimas*, *molestiam*, *taedium devorare*, dann *praedam*, *hereditatem*, *pecuniam*, *bona* und ähnliches, wo die im object liegende bedeutung bestimmend für die des verbums ist. bei hinzutretenden objecten allgemeinerer art wie *dicta*, *orationem* usw. ergibt sich aus dem zusammenhang, einem attributiven oder adverbialen zusatz, welche seite der mit dem verbum sich verknüpfenden vorstellung überwiegt. aber eine ganz auszerhalb dieser sphäre liegende, erst in dieselbe hineingetragene ist die: ohne aufmerksamkeit und einsicht für das einzelne genieszen; auch läszt sie sich nicht aus den zu *oratio* an unserer stelle hinzutretenden näheren bestimmungen herleiten (*nimia religione attenuata — verum sanguinem deperdebat — inde erat ista exilitas*), und gesetzt den fall dasz sie sich aus solchen ergäbe, so müste sich doch damit eine der oben angegebenen vorstellungen des wolgefallens oder der nötigung verbinden. beides aber ist nicht denkbar. ersteres nicht, weil schwerlich Cic. hat sagen wollen 'sie verstanden zwar den Calvus nicht, hörten ihm aber ganz gern zu' oder, wenn er es hätte sagen wollen, sicherlich klarer ausgedrückt haben würde. letzteres nicht, weil eine notwendigkeit oder ein zwang den Calvus anzuhören für die menge nicht vorhanden war. langweilte sie die nüchterne und trockene form seiner redeweise, so werden sie ihm davongelaufen sein: vgl. 51, 192. 84, 289. 89, 305. kurz, man erwartet an unserer stelle einen gedanken des inhalts: 'wissenschaftlich gebildeten leuten und solchen die ihm aufmerksam zuhörten war die subtile und trockene form seines vortrages klar und lichtvoll, die grosze menge dagegen, auf welche doch eigentlich die rede ihre wirkung ausüben soll, verhielt sich dagegen ablehnend, sie wollte nichts von ihm wissen.' man verlangt also an unserer stelle ein *refutabatur* (*Tusc.* II 23, 55) oder *reformidabatur* (Quintil. X 1, 55) oder ein anderes verbum ähnlicher bedeutung. [Purgold wollte *deserebatur*.]

MÜHLHAUSEN. WILHELM FRIEDRICH.

(103.)

ZU DRACONTIUS.

Den oben s. 647 f. von hrn. FvDuhn gegen mich versuchten verdächtigungen ist zum teil schon durch die beigefügte erklärung der BGTeubnerschen verlagsbuchhandlung die spitze abgebrochen. mir bleibt somit nur übrig in aller kürze, wie sich dies bei der geringfügigkeit des gegenstandes geziemt, auf die andere insimulation, dasz ich 'die stirne gehabt' hätte auf meine nur mangelhafte abschrift des Neapolitanus hin hrn. vDuhn irrtümer in seinem kritischen apparate nachzuweisen, mit einfachem hinweise darauf zu antworten, dasz ich meine im october v. j. wegen der bibliotheksferien

nur mangelhaft gemachte abschrift im december gelegentlich einer zweiten von Rom aus nach Neapel unternommenen tour berichtigt und ergänzt habe, somit also vollständig berechtigt war in meiner anzeige der Duhnschen ausgabe fehlerhafte angaben aus der hs. zu rügen. dasz ich dies oben s. 265 nicht haarklein auseinandersetzte, sondern nur sagte 'auch ref. hat im october [richtiger also 'im october und december'] die ganze hs. abgeschrieben', wer wird mir dies verübeln? welchen leser dieser zeitschrift interessierten solche details? auch die dritte am schlusz seines artikels von hrn. vDuhn gemachte insimulation, dasz ich aus ärger über das fehlschlagen meiner eigenen ausgabe die seinige nicht besonders gelobt habe, kann mir nur ein lächeln entlocken; aber freilich um einzusehen dasz nur das unglaublich schülerhafte seiner arbeit mich in meinem urteil schärfer machte, dazu fehlt es hrn. vDuhn vor allem an der nötigen selbsterkenntnis.

Damit diese polemik nicht wie alle polemiken ganz unfruchtbar sei, füge ich noch einige in meiner obigen recension vergessene verbesserungen zu Dracontius bei. IV 40 f. *sed quaeso venias soboles ut nulla novercae,* | *quamvis sis frater. iam tu succurre Minerva* usw. in diesen worten ist weder von seiten der latinität *ut nulla* noch dem gedanken nach *quamvis sis frater* erträglich, für welches letztere man vielmehr *sed verus mihi frater sis* erwarten würde. wenn Hercules mit v. 38 *o* (so ist zu schreiben: *hoc* Neap.) *quicunque deus frater mihi summus Olympo's* an Mars und mit v. 41 an Minerva appelliert, so läszt sich leicht errathen, welche dritte gottheit er in seiner damaligen lage passend um hülfe anrufen konnte. ich lese: *seu quaeso venias, soboles, Vulcane, novercae* | *quamvis sis, frater:* 'oder komm du, Vulcanus, obwol du der sohn der Juno bist, mir als bruder zu hülfe.' die wortstellung kann bei keinem dichter, geschweige denn bei Dracontius, anstosz erregen. — V 184 f. lese ich: *quis conscius unquam* | *incorruptus erit? quis non foret aere redemptus,* | *quantum dives habet, quantum nec pauper avebit?* — VIII 35 *et litem simul ipse suam* — ebd. 247 *nocuasque Malcas* — ebd. 250 *litus et inversas ferrum pertundit harenas* — ebd. 291 *iustas succensus* (oder *accensus*) *in iras* — ebd. 446 *hospitio speratus eat neu* (*turpe videri*) | *regina . . litus harenosum tencat* — ebd. 511 *venerit: ut fari trepidus* — ebd. 517 *sic oculis ornata nigris, sic pulchra decore.* die abgeschmacktheit des überlieferten *suis* wird jeder fühlen; dasz die *nigri oculi* auch im altertum hochgeschätzt waren, kann man zb. aus Catullus 43, 2 ersehen. ob dieselben aber zu den *flavae comae* in v. 520 passen, musz ich als in diesem puncte nicht competent anderen zur beurteilung überlassen — ebd. 549 *pone armatorum rapiens ad bella cohortes* — ebd. 555 *dum vacat clusis concurrens turba ministris.* auch Ribbeck im rhein. mus. XXVIII s. 468 vermutet *dum.*

Jena. Emil Baehrens.

130.

ZUR CHRONOLOGIE DES DRITTEN BUCHS DER AENEIDE.

Ohne dasz man auf das jahr rücksicht nimt, in welchem die alten die zerstörung Trojas angenommen haben (vgl. Heyne exc. II ad Aen. lib. III s. 565 der vierten [Wagnerschen] ausgabe), musz die chronologie mit der jahreszeit der zerstörung beginnen, die, man kann sagen, einstimmig in den sommer, und zwar in den monat thargelion verlegt wird; nur wenige, namentlich Pomponius Sabinus (zu *Aen.* II 801), sprechen vom märz, doch ist diese abweichung unwesentlich. von bedeutung ist, dasz die Trojaner zunächst sich in das gebirge zurückziehen (II 804), eine flotte bauen (III 5), den winter über in Phrygien bleiben und erst mit beginn des frühlings absegeln (III 8. Heyne ao. s. 567. Conrads quaestiones Virgilianae s. XIII). wir können also behaupten dasz bis zur abfahrt ein jahr verflossen ist, selbstverständlich nur in bausch und bogen, wie bei der ganzen chronologie des buches nur gerechnet werden kann. die erste fahrt geht nach Thracien; dort wird eine colonie angelegt, deren einwohner Aeneaden genannt werden (III 18); und da von Thracien die abfahrt wieder im frühling stattfindet (*inde ubi prima fides pelago placataque venti dant maria* III 69), so ist der aufenthalt in Thracien wieder mit einem jahr berechnet, wie Heyne s. 568 richtig bemerkt hat. der grund, welchen Conrads dagegen anführt, beweist nichts. allerdings spricht der dichter von *coepta opera* (III 20), aber die einwohner der colonie haben schon einen namen erhalten, daher wird *opera* sich nicht auf die mauern der häuser, sondern auf gröszere bauten (*arx* usw.) beziehen, welche noch unvollendet sind. die fahrt geht weiter nach Delos, und von dort nach kurzem aufenthalt (v. 124), aber wahrscheinlich schon im spätsommer (wegen des opfers *nigram Hiemi pecudem* v. 120: vgl. Hor. *epod.* 10, 24. *Aen.* V 772, wo dem heros des vorgebirges Eryx geopfert wird, Heyne s. 843), nach Creta. dort wird Pergamum gebaut (v. 133), und da die colonie fertig ist, soll der bau der burg nachfolgen (v. 134); aber nachdem schon neue ehen geschlossen, neue saat ausgestreut war (im frühling), verhindert ein mit einer pest verbundener heiszer sommer (v. 141) die weitere entwicklung der colonie. dieser aufenthalt in Creta hat zu ganz auseinandergehenden ansichten geführt. Heyne s. 568 sah sich genötigt, um die sieben jahre herauszubekommen (I 755), einen zweijährigen aufenthalt anzunehmen, welcher den worten des dichters widerspricht; Conrads dagegen versteht die ganze stelle falsch und behauptet, dasz die Trojaner sehr bald, dh. noch in demselben jahr aufgebrochen seien. er erklärt daher *moliri muros* (v. 132) mit 'fundamenta urbis ponere', ohne das *moliri classem* (v. 6) in betracht zu ziehen; er betont das *hortor attollere arcem*, ohne zu bemerken dasz Aeneas nichts davon erzählen würde, wenn es bei der auf-

forderung geblieben wäre, und ohne zu berücksichtigen dasz ein *amare focos* notwendiger weise das vorhandensein der *foci* zur voraussetzung hat. ebenso wenig verwirft er mit Ribbeck den absolut sinnlosen zusatz *sicco subductae litore puppes* (v. 135), weil er zufällig mit seiner hypothese übereinstimmt. zum ersten mal erfolgt die abfahrt im spätherbst (v. 190), der durch v. 194 f. genau geschildert wird, und nach mehrtägigen stürmen (v. 203) und kurzem aufenthalt auf den Strophaden (v. 266) geht die fahrt bei Zacynthos und Ithaca vorbei nach Actium (v. 280), wo nach der lustration und den festspielen der kalte winter eintritt (v. 285). auch aus dieser stelle haben Heyne und Conrads falsche schluszfolgerungen gezogen, indem der erstere v. 284 *interea magnum sol circumvolvitur annum* auf die abfahrt von Creta bezog und eine vollständige überwinterung in Actium annahm, Conrads dagegen in seltsamer verkennung der thatsachen diese 'hiematio' für die erste auf den irrfahrten des Aeneas hielt. dasz der vers aber keine chronologische notiz ist, sondern nur heiszen soll 'das jahr (und nicht etwa ein jahr) gieng mittlerweile zu ende, und der winter begann hier', geht aus v. 285 deutlich hervor; Aeneas betont dieses moment nur, weil er zum ersten mal im winter die fahrt fortsetzt (v. 289); freilich kommt er schon in kurzer zeit nach Buthrotum (v. 293).

An dieser stelle ist die erste episode, welche mit den irrfahrten des Aeneas eine chronologische parallele bildet. Andromache, zur sklavin gemacht, wird nach der zerstörung Trojas von Neoptolemus fortgeführt (*diversa per aequora vectae* v. 325) und gebiert ein kind (v. 327); danach, als Neoptolemus mit Hermione ein ehebündnis schlieszen will, wird sie dem Trojaner Helenus überlassen (v. 329), der nach dem tode des Neoptolemus einen teil von dessen reiche erbt (v. 334). nach der erzählung dieses ereignisses fährt Andromache fort: *sed tibi qui cursum venti, quae fata dedere?* (v. 337); sie hat also weiter nichts erlebt. später sagt sie zu Ascanius in erinnerung an Astyanax: *nunc aequali tecum pubesceret aevo* (v. 491), und da Astyanax im jahre der zerstörung Trojas noch getragen wird, Ascanius aber wiederholt *puer* genannt wird, in Carthago an der hand geführt wird (I 645), auch *impubes* heiszt (V 546), so wird er jetzt etwa ein fünfjähriger knabe sein (auch nach der zerstörung geht er bereits: II 710), und für eine 'geraume zeit' (Weidner comm. s. 448) nach der zerstörung Trojas ist diese stelle kein beweis. da die heirat des Neoptolemos in der Odyssee in das zehnte jahr nach Trojas untergang fällt (δ 4), so ist es klar dasz Vergilius diese chronologie unberücksichtigt gelassen hat (Conrads s. XVI).

Nach längerem aufenthalt in Buthrotum (*iamque dies alterque dies processit* v. 356, nicht ängstlich zu nehmen, wie Conrads s. XIV es thut) brechen die Trojaner wiederum im frühling auf (*aurae vela vocant* v. 356, *fieret vento mora nequa ferenti* 473), nach Conrads meteorologischen beweisen, die man freilich für ein epos schwerlich hätte zu hülfe nehmen sollen (Weidner s. 449), sogar vor dem

1n april. nach zweitägiger fahrt und zweimaligem übernachten (511. 550) wird die küste der Cyclopen erreicht (569) und wieder eine nacht dort zugebracht (583). hier ist die zweite parallele episode. Achaemenides, ein geführte des Ulixes, ist vor drei monaten (v. 645) in Sicilien zurückgelassen, Ulixes im ersten jahr seiner irrfahrten zu den Cyclopen gekommen; demnach wäre jetzt das zweite jahr nach der zerstörung Trojas, wie Conrads s. XV wirklich behauptet, ohne zu berücksichtigen dasz Vergilius sich weder bei den abenteuern des Neoptolemus noch bei denen des Ulixes an die Homerische chronologie gehalten hat (vgl. Ov. *met.* XIV 218). endlich, immer mit nächtlichem aufenthalt auf dem lande, wie man aus der bisherigen überfahrt schlieszen musz, wird der hafen von Drepanum erreicht (707), wo Anchises stirbt (710). rechnen wir demgemäsz das erste jahr bis zur abfahrt von Phrygien, das zweite bis zum aufbruch von Thracien (das ende des dritten wird in Creta verlebt), das vierte bis zur abfahrt von Buthrotum, so sind bis zur ankunft in Drepanum ohngefähr $4^1/_4$ oder $4^1/_2$ jahre nach der zerstörung Trojas vergangen, und mit dieser annahme stimmt wol das *multosque per annos errabant* I 31 überein.

Die bedenken die sich dagegen erheben sind nur scheinbar. denn die verse I 755 f. mit *septima aestas* sind von Ribbeck für unecht erklärt, und nach der ausführlichen erörterung der stelle bei Weidner s. 449 werden jene beiden verse schwerlich zu halten sein; aber auch V 626 *septima post Troiae excidium iam vertitur aestas* steht mit unserer rechnung nicht im widerspruch. wären die Trojaner in demselben herbst nach Carthago gefahren (*nimbosus Orion* I 535; Conrads s. XV), vor welchem sie in Drepanum gelandet waren, so würde die rechnung nicht stimmen. doch ist die gewisheit vorhanden, dasz Aeneas, nachdem er den letzten teil der fahrt nach Drepanum mit groszer flüchtigkeit erzählt hatte, eine episode des sicilischen aufenthaltes ganz verschwiegen hat, das bekanntwerden und den umgang mit dem könig Acestes. wenn es auch nicht deutlich ist, wie Vergilius die ganze colonisation dort sich gedacht hat (Heyne s. 842), so ist doch in jedem fall Acestes mit seinen städten den Trojanern bei ihrer ankunft in Carthago bekannt, und die durch ihn erhaltene verproviantierung wird ausdrücklich erwähnt (I 195. 550. 558. V 38). wenn daher Aeneas diesen punct bei seiner erzählung verschweigt, so hat das gedicht dort entweder eine lücke, oder wir können dem dichter eine nachlässigkeit vorwerfen, oder endlich diesen zug auf eine dichterische feinheit zurückführen, welche den schmerzlich bewegten Aeneas von jenem aufenthalte nichts anderes als den tod des vaters erzählen und dann schnell die rede abbrechen läszt. da nun ausdrücklich gesagt wird, dasz bei der zweiten landung in Sicilien ein jahr nach dem tode des Anchises verflossen war (V 46 *annuus completur orbis*), da ferner etwa ein winter auf den aufenthalt in Carthago kommt (IV 193 *hiemem inter se luxu, quam longa, fovere*; Conrads s. XII), so fällt jener haupt-

sächliche aufenthalt der Trojaner bei Acestes (denn auch bei der abfahrt waren sie zusammen) in die zeit nicht nach, sondern vor dem tode des Anchises, mit andern worten, so ist die lücke in der erzählung des Aeneas oder im gedichte selbst vor III 708. endlich, da der tod des Anchises im sommer eintrat (V 626, von Ribbeck prolegomena s. 78 mit I 755 ohne wahrscheinlichkeit vereinigt: vgl. Weidner s. 450), die abfahrt der Trojaner nach ihrem ersten aufenthalt im herbst (I 535), so folgt daraus dasz wir den besuch der städte des Acestes in den ersten sommer setzen müssen, den tod des Anchises in den zweiten (vgl. III 714 f.), seine leichenspiele in den dritten. zwar segeln die Trojaner im winter von Carthago ab (IV 309; Conrads s. XII), aber es sind die letzten tage des winters, und bei der ankunft in Sicilien ist es sommer. wir bemerken, was übrigens schon Weidner s. 242 gesehen hat, dasz der dichter im ganzen nur zwei jahreszeiten nennt (*aestas*, *hiems*), woraus sich die etwas rapiden übergänge erklären, bei denen niemals ein frühling erwähnt wird. der tod des Anchises fiel also in die jahreszeit welche wir frühling nennen, und mehrere monate darauf segelten die Trojaner nach Italien ab und wurden nach Carthago verschlagen.

Demnach erhalten wir folgende tabelle, wenn wir mit Vergilius nur die besonders thatenreichen sommer zählen:

I sommer nach der zerstörung: aufenthalt im gebirge Ida. bau der flotte.
II - aufenthalt in Thracien. Aenos.
III - überfahrt nach Delos; aufenthalt daselbst. fahrt nach Creta. Pergamum.
IV - aufenthalt in Creta. die pest.
V - fahrt von Buthrotum nach Drepanum. besuch des Acestes.
VI - aufenthalt im westlichen Sicilien. tod des Anchises.
VII - zweite landung in Sicilien. leichenspiele des Anchises. gründung der trojanischen colonie.

TÜBINGEN. HANS FLACH.

AUFFORDERUNG

AN DIE FREUNDE DES VERSTORBENEN PROFESSORS KAYSER IN HEIDELBERG.

Im anftrag der witwe meines verewigten freundes, des am 5n mai 1872 verstorbenen professors dr. Karl Ludwig Kayser richte ich an die übrigen freunde desselben, welche im besitz von briefen des verstorbenen sind, die bitte dieselben zum behuf eines biographischen denkmals an die witwe, frau professor Sophie Kayser in Heidelberg (Bienenstrasze 3) im original oder in abschrift einsenden zu wollen. die originalbriefe werden nach gemachtem gebrauche den eigentümern mit dank zurückgesandt werden.

DRESDEN. ALFRED FLECKEISEN.

REGISTER

DER IM JAHRGANG 1873 BEURTEILTEN SCHRIFTEN UND ABHANDLUNGEN.

seite

Archiv der gesellschaft für ältere deutsche geschichtskunde. XII 1. 2. (Hannover 1872) 142

F. Blass: Dinarchi orationes adiecto Demadis qni fertur fragmento (Leipzig 1871) 97

W. Brambach: metrische studien zu Sophokles (Leipzig 1869) . . 289

— die Sophokleischen gesänge für den schnlgebranch metrisch erklärt (ebd. 1870) 289

— rhythmische nnd metrische nntersnchungen (ebd. 1871) 289

E. Burnouf: la légende Athénienne (Paris 1872) 700

F. v. Duhn: Dracontii carmina minora plnrima inedita (Leipzig 1873) 265

O. Gilbert: die festzeit der attischen Dionysien (Göttingen 1872) . . 369

W. Hartel: Eutropi breviarinm ab urbe condita (Berlin 1872) . . 259

E. Hiller: Eratosthenis carminnm reliqniae (Leipzig 1872) 217

A. Holm: geschichte Siciliens im altertum. 1r bd. (ebd. 1870) . . 225

W. Ihne: römische geschichte. 2r und 3r bd. (ebd. 1870 nnd 1872) 635

A. Kiessling: Annaei Senecae oratornm et rhetorum sententiae divisiones colores (ebd. 1872) 525

S. A. Kumanudes: Ἀττικῆς ἐπιγραφαὶ ἐπιτύμβιοι (Athen 1871) . . 809

P. Langen: de Menaechmorum fabulae Plautinae prologo (Münster 1873) 833

E. Lübeck: Hieronymus quos noverit scriptores et ex qnibus hauserit (Leipzig 1872) 281

F. Meister: Daretis Phrygii de excidio Troiae historia (ebd. 1873) 561

A. Mommsen: griechische jahreszeiten. heft I und II (Schleswig 1873) 237

Νεοελληνικὰ ἀνάλεκτα ἐκδιδόμενα ὑπὸ τοῦ φιλολογικοῦ συλλόγου Παρνασσοῦ. τ. α'. φυλλ. ε'—ζ' (Athen 1871—1872) 821

J. Overbeck: commentatio de Ione telluris non lunae dea patrio sermone conscripta (Leipzig 1872) 697

P. C. Planta: das alte Rätien staatlich nnd culturhistorisch dargestellt (Berlin 1872) 273

L. Preller: griechische mythologie. 3e auflage von *E. Plew.* 1r hd. (ebd. 1872) 305

P. Schuster: Heraklit von Ephesus (Leipzig 1873) 713

K. Steinhart: Platons leben (ebd. 1873) 321

F. Susemihl: Aristotelis politicorum libri octo (ebd. 1872) 49

R. Volkmann: die rhetorik der Griechen nnd Römer (Berlin 1872) 507

R. Westphal: die verbalflexion der lateinischen sprache (Jena 1873) 513

SACHREGISTER.

Ahuccius, L. 337 ff.
accusativus c. inf. 22 ff.
Achäerbund 589 ff.
ἄδοc 37
Aeneas poliorketik 48
Aeschylos (Perser) 314 (sieben) 216
Albucius, T. 337 ff.
Alexandri M. itin. 68 f.
Ammianus Marcellinus 341 ff.
anthologie (lat.) 60 ff. 66. 340
antiquitäten (attische) 44 ff. 369 ff.
Aratos von Sikyon 589 ff.
archäologisches 205 ff. 815 ff.
Argos 698 ff.
Aristeas von Prokonnesos 39
Aristophanes (Act.) 377
Aristoteles (physik) 109 ff. (poetik) 569 ff. (politik) 49 ff.
Aristoxenos 289 ff.
Arrius Arriani 400
arse verse 670
ἄcτεωc und ἄcτεοc 159 f.
Athen (zeit der dreissig) 164 ff.
Athenäos 38
Attica, festzeiten 369 ff.
attraction des relat. 354 f.
Augustus 111 ff.
Augustae hist. script. 67 f.
aula 606
αὐροcχάc 218 ff.
balineum balineae 804 ff.
bibliotheken in Rom 142 ff.
Caesar (*b. Gall.* und *civ.*) 399 (*b. civ.*) 843 f.
Canaparia (in Rom) 775 f.
Cato Censorius 398
chroma 831 f.
Cicero (*Brutus*) 845 ff. (*p. SRoscio*) 519 ff. (*in Caec.*) 521 f. (*p. Mil.*) 646 f. (*Tusc.*) 706 (*Cato m.*) 609 ff. (*de off.*) 379 f. 696
Ciris 288. 633 f. 773 f.
classis 682
Claudianus 65 f.
Cornelius Nepos 523 f.
culus 606
Curtius Rufus 127 ff.
Damophilos 205 ff.
Dares Phrygius 561 ff.
debrius debriatus 340
Deinarchos 97 ff.
Delphi, lesche 815 ff.
Demosthenes (π. παραπρ.) 729 ff.
despicere constr. 346 f.
Diodoros von Sicilien 245. 382 f.
Dionysien, attische 369 ff.
Dionysios v. Hal. (ant. R.) 331 f. (rhet.) 145 ff.
disiex 603 f.
Dracontius 69 f. 265 ff. 647 f. 851 f.
δρᾶμα 569 ff.
eigennamen, griech. latinisiert 506
εἰκαιοπαθής 224
ἐνεγκεῖν 84
ἐπικράτεια 234 ff.
Eratosthenes 217 ff.
etruskische sprache 649 ff. 777 ff.
etym. m. 218 ff. 240
Euripides (El.) 315 ff. Εὐρυτίων 197 ff.
Eustathios 304
Eutropius 259
ἐξάρχειν 572
filum 605 f.
flachsbau bei Homer 91 f.
Florus 63
forus 427
Fronto 338. 350. 522 f.
Galenos 389 ff.
genien 664 ff.
γεννῆται in Athen 45
γνώμη 171
Gorgasos 205 ff.
Gorgias (psendo-) 744
Gortyn (münze) 36 f.
grammatisches 1 ff. (lat.) 398 ff. 513 ff. 601 ff.
greife 38 ff.
griechische geschichte 164 ff. 589 ff. 707 ff.
Haläsa 232. 597 f.
Herakleitos von Ephesos 713 ff.
Hesiodos 38 ff.
Hesychios 36 ff.
Hieronymus (kirchenvater) 281 ff.
Hippokrates 317 ff.
Homeros 73 ff. 89 ff. 94. 192 (Od.) 579 f. (schol. Od.) 204
Horatius 111 ff. (*carm.*) 245 ff. 255 f. (*epist.*) 830 ff.
jahreszeiten, griech. 237 ff.
Iamblichos 387 f.
ignoscere 41 ff.
ii = *j* 406
infinitiv 1 ff.
inschriften (griech.) 35 f. 204. 809 ff.
Io 697 ff.
Isäos 184
Isokrates 174
itinerarium Alex. M. 68 f.
Julius Africanus 271 f.
Kentauren 193 ff. 703 ff.
Kleisthenes von Sikyon 707 ff.
Kleomenes III von Sparta 589 ff.
κωμῳδία 569 ff.
kunst, alte, in Rom 205 ff.
Lampridius 68

laren 665 ff.
Leaena 366 ff.
lenäen, attische 369 ff.
ληνός 371
lexikographie, griech. 223 f.
-li und *-lli* 603
litteraturgeschichte, gr. und röm. 617 ff.
Livius 428. 559 f. 828 f.
locativ im griech. 159
Lucilius 72. 365
Lukianos 332 ff.
Lyknrgos (redner) 744
Lysias 145 ff. 744. 808
manen 644 ff.
Medius Fidius 672
metrik, griech. 289 ff. lat. 745 ff.
Mezentius 671 ff.
Midas tod 271 f.
Minerva 663 f.
mittere 601 f.
Musäos (epiker) 598 ff.
mythologisches 193 ff. 305 ff. 697 ff. 703 ff.
Neptunus 657 ff.
Νέccoc 202 f.
neugriechisches 821 ff.
Nonius 339
nullum nä. subst. 349 f.
obiex 603
Obscquens, Julius 70
ölcultur bei Homer 89 ff.
ὁμογάλακτες in Athen 44 f.
Orosius 70 f.
Ovidius (*met.*) 201 (*trist.*) 59 f. (*Ibis*) 124
παῖμα 37
Pappos 223 f.
Paulus Diaconus 261 f.
Pausanias (perieget) 707 ff. 816 ff.
πείθωμαι und πίθωμαι 161
Πειραιοῖ 159
pervigiliumVeneris 66 f.
Philochoros 44 ff.
Philodcmos 40
philosophie, griech. 433 ff. 713 ff.
Phormisios 160
pilum 605
Platon (leben) 321 ff. (apol.) 712 (Euthyphron) 33 f. (Theät.) 209 ff. (Euthyd.) 490 ff. (Timäos) 493 ff.
Plautus 176. 501 ff. (*aul.*) 839 ff. (*Men.*) 244. 833 ff. (*Pseud.*) 399 f. (*Poen.*) 241 ff. (*trin.*) 841 (*truc.*) 401 ff. 772
Plinius d. ä. 125 f. 205 ff.
Plutarchos (Ti. Gracchus) 71 f.
Polyänos 229
Polygnotos 815 ff.
Pomponius (Atell.) 339
praecipitare 398
praevidere 349
Protagoras 209 ff.
Rätien 273 ff.
reim in altlat. poesie 174 ff.
resmus (*remus*) 604 f.
rhetorik der Gr. und R. 507 ff.
rhythmik, griech. 289 ff.
ῥοδοδάκτυλος 80 ff.
römische geschichte 635 ff. kaiserzeit 273 ff.
Poltoc 201 f.
σχεδίη 83
Seneca (rhetor) 72. 347. 525 ff.
Scvius Nicanor 339 f.
Sicilien 225 ff. 597 ff.
Sikyon (ἀναγραφή) 707 ff.
Sophokles (Aias) 191 f. 581 ff. (Ant.) 580 (OK.) 177 ff. (fragm.) 37 f.
Sparta, geschichte 589 ff.
Spartianus 67
Statius (*silv.*) 337. 774 f.
stoische philosophie 433 ff.
Suetonius (*Nero*) 560 (*gramm.*) 339 f.
supinum 5 ff.
συγγιγνώσκειν 42 f.
Tamyris 397
Tacitus (consulat) 256 f. (*dial.*) 365
telum 605
Terentius (*Andr.*) 503 (*ad.*) 398
θημών 82 f.
Theognis 95 f.
Theokritos 57 f.
Thukydides 185 ff.
Timäos (historikor) 234 ff.
Tomyris 397
τραγῳδία 569 ff.
Trebellius Pollio 68
umbrische spracho 652
Valerius Flaccus 64
Valerius Maximus 611 ff.
Varro 118 f. 206 (*sat.*) 42 (*de re rust.*) 337 f.
Vegetius 524
verbalflexion, lat. 513 ff.
Vergilius (*ecl.*) 120 ff. (*georg.*) 829 f. (*Aen.*) 67. 421 ff. 853 ff. vgl. Ciris
verskunst, lat. 745 ff.
vestibulum 606 ff.
vetare 602
Victor (Sulp.) 522
Victorinus, Marius 429 ff.
volksglaube, griech. 238 ff. 821 ff.
Volsinii 792
Vulcanus 667 ff.
walken 317 ff.
Xenophon (anab.) 110 (Hell.) 381 ff.
Zenon der stoiker 433 ff.

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER
MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

(56.)

JOHANN HEINRICH DEINHARDT.

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DES PREUSZISCHEN GYMNASIALWESENS.

(schlusz.)

Indem Deinhardt von solchen gesichtspuncten ausging und sich weise beschränkte, brachte er offenbar eine weit nachhaltigere wirkung auf seine schüler hervor, als andere gymnasialpädagogen, die weisz gott welche erzieherische früchte zu zeitigen sich einbilden.

Den eltern der schüler und dem publicum überhaupt gegenüber nahm er eine durchaus freie und achtung gebietende stellung ein. gerne liesz er zwar über schul- und schülerangelegenheiten mit sich rücksprache nehmen, gerne hörte er mit ruhe und aufmerksamkeit zu, auch wenn ihm klagen vorgetragen wurden. gegen ungerechte urteile und klagen aber fuhr er auf wie ein wetterstrahl und nahm die ehre seiner schule und seiner amtsgenossen, als wäre es seine eigene, nachdrücklich in schutz. je weniger sympathien aber das gymnasium und lehrercollegium zur zeit seines amtsantrittes hatten, desto mehr arbeit und energie muste Deinhardt aufwenden, um der anstalt achtung und vertrauen wiederzugewinnen; denn er wuste wol, dasz nur auf diesem gesunden boden eine gesegnete wirksamkeit der schule möglich sei, da die schüler in ihrer jugendlichen bestimmbarkeit auszerordentlich abhängig sind von der meinung, die sie von ihren eltern und angehörigen über die anstalt äuszern hören. eine achtung aber, die auf wahrheit beruht, wird vor allen dingen durch die tüchtigen leistungen der schüler gewonnen. um diese zu erreichen, daran fehlte es, wie wir gesehen haben, den Bromberger lehrern nicht am wissen und können; ja die gegen das gymnasium erhobenen anklagen fuszten ja zum guten teile darauf, dasz

die lehrer ihre ansprüche in den alten sprachen zu hoch geschraubt hätten. es handelte sich nun darum, dem publicum die richtige ansicht von der stellung und bedeutung des gymnasiums beizubringen und die gegenseitige verbitterung zwischen lehrercollegium und publicum zu beseitigen. Deinhardt war ganz der mann dazu, und es machte ihm eine aufrichtige freude, allmählich alle die wolken zu zerstreuen, die sich zwischen schule und haus, gymnasium und publicum gelagert. dazu diente nicht nur das immer mehr steigende vertrauen in den dirigenten und die durch ihn erzielte einheit im geiste der lehrer, sondern auch die schon erwähnten äuszeren veranstaltungen, wie die öffentlichen prüfungen und redefeierlichkeiten[30], an welchen die Bromberger immer mehr geschmack fanden; nicht minder aber die cyclischen vorträge, die er teils allein, teils in gemeinschaft mit collegen vor den gebildeten der stadt für wohlthätige zwecke der schule hielt. 'sie dienen dazu', sagte er, 'um in der stadt ein wissenschaftliches interesse anzuregen und ein gymnasium, zumal wenn es das einzige in dem orte ist, zum mittelpunct der wissenschaftlichen tendenzen zu machen'. so wünschenswerth es ihm aber gerade erschien, dasz auf diesem wege besonders die unerschöpflich reichhaltigen bildungselemente des classischen altertums den gebildeten zur anschauung gebracht würden, so fühlte er sich persönlich doch mehr dazu berufen und befähigt, die deutsche litteraturgeschichte und die psychologie für diesen zweck auszubeuten. mit derselben klarheit und eindringlichkeit, welche diesen vorträgen eigen war, suchte er in seinen öffentlichen reden bei entlassung der abiturienten seine pädagogischen gesichtspuncte den zuhörern zu erläutern, während andererseits das programm gelegenheit bot, über gang, ton und wesen seines unterrichts aufklärung zu geben.

Was nun aber sein verhältnis zu den lehrern der anstalt betrifft, so dachte er auch darüber frei und edel. für seine erste pflicht erachtete er es, einen thätigen und einstimmigen geist unter seinen collegen zu fördern; nächstdem wünschte er, ihr volles vertrauen zu gewinnen. 'gewinnen die lehrer durch des directors ganzes verhalten die überzeugung', — sagt er selbst — 'dasz er es durch und durch redlich meint, dasz er frei ist von eitelkeit und eigennutz; können sie sich alle darauf verlassen, dasz er stets das wohl der anstalt im auge hat und dasz er zu seinen mitarbeitern ein herzliches wohlwollen hat und ihr bestes nach kräften fördert; hat er überhaupt die allgemeinen eigenschaften, die man von einem edlen und wohlwollenden menschen verlangt, so ist damit schon sehr viel gewonnen und das collegialische verhältnis ruht auf einem grunde, auf welchem

[30] solche acte, bei welchen die schüler der unteren classen gedichte und schilderungen vortrugen, während die der oberen classen selbstgefertigte vorträge in deutscher und lateinischer sprache hielten, fanden teils zu weihnachten und ostern, teils zur vorfeier des königlichen geburtstages, aber auch an groszen patriotischen und litterarischen gedenktagen statt. siehe das einzelne bei Breda a. a. O. s. 17—18.

jedes solide menschliche verhältniss ruhen musz. verbindet der director mit diesen allgemeinen moralischen eigenschaften dann noch die fähigkeit, an seinen collegen die positiven seiten herauszufinden, das gute, was er nur irgend finden kann, bereitwillig anzuerkennen, auch in dem falle, wo ihn einzelne seiner collegen an kenntnissen oder sonstiger tüchtigkeit übertreffen, die vorzüge derselben neidlos zu schätzen und zum besten der anstalt zu benutzen, und weisz er jeden an den ort zu stellen, wohin er gehört, so ist er schon befähigt, sich an der spitze der anstalt und des lehrercollegiums zu halten'. geheimrath Kortüm schrieb ihm noch im juli 1846: 'sorgen Sie vor allen dingen, dasz Ihre collegen lehren und erziehen ohne morosität, und scheuen Sie sich nicht, die etwaigen misgriffe eines lehrers anzuerkennen und ihm darüber die erforderlichen bemerkungen zu machen'. aber derartiger directer persönlicher einwirkungen hat es in der folge wol selten bedurft. nur ungern und äuszerst selten suchte er in äuszeren befehlen das übergewicht geltend zu machen, das ihm von amts wegen zukam; er wollte die anstalt lebendig von innen heraus dirigieren, indem er practisch der treueste und geschickteste lehrer und rather, ein leuchtendes vorbild für alle andern zu sein strebte. um den geist des collegiums im ganzen zu beleben und eine allgemeine meinung in demselben zu entwickeln, boten ihm die conferenzen ein geeignetes mittel, denen er alle gegenstände unterbreitete, welche in das gesamtleben der schule eingriffen[31]; doch hütete er sich wol vor der einbildung, als sei mit einer solchen aussprache schon etwas gethan; denn er wuste, dasz der schwerpunct doch in der vollkräftigen und wissenschaftlich gebildeten individualität des lehrers ruht, und er wirkte dahin, dasz diese in ihrer berechtigung für unterricht und disciplin zur geltung kam. willkommen waren ihm auch alle mittel, um den sinn für wissenschaftliche studien in den collegen zu nähren, 'damit sie nicht in der praxis erstarrten, sondern sich durch die versenkung in ein ideales leben immer wieder erfrischten'. war das collegium erst einmal so in schwung gebracht, so glaubte er die specielle aufsicht über die lehrer in enge grenzen einschlieszen zu können. um aber in allen lehrern die nötige freudigkeit zu eifriger berufserfüllung zu erhalten, erzählt sein college Fechner, war er unablässig bemüht, die äuszere lage der einzelnen zu verbessern[32], und seine arbeit nach dieser seite hin ist nicht ohne bedeutenden erfolg geblieben, weil er in der that ein herz hatte

[31] siehe Breda, geschichte des Bromberger gymnasiums s. 14, wo auch die durch Deinhardt vollzogene ausarbeitung der disciplinargesetze und deren feststellung in 2 conferenzen erwähnt ist; Fechner, in H. Schmidts vorrede zu Deinhardts kleineren schriften s. 5.

[32] der etat der ausgaben betrug 1845 nur 7533 thlr., 1856 bereits 9640 thlr. und 1867 bereits 15460 thlr. allerdings war diese vermehrung der ausgaben nicht nur durch gehaltsverbesserungen, sondern mehr noch durch die vermehrung der classen, also auch der lehrkräfte, nötig geworden.

für die materiell bedrängte lage des lehrerstandes. ein dauerndes zeugnis für diese richtung seiner thätigkeit legen unter anderem mehrere stiftungen ab, deren das Bromberger gymnasium sich erfreut, die er entweder allein gegründet oder zu denen er doch die wesentlichste anregung gegeben hat.[33]

Indem er das gymnasium so nach innen zu leiten und nach auszen zu vertreten sich berufen fühlte, wie stellte er sich da zu den vorgesetzten behörden? er hatte zu sich gutes vertrauen und verlangte, dasz die anstalt seiner einsicht und thätigkeit vertrauensvoll übergeben werde. die allgemeinen normen betrachtete er als für ihn unverbrüchliche gesetze, denen er gehorsam schuldig sei. aber er hielt es andererseits für den grösten segen, wenn dem director und den lehrern so freier spielraum gelassen wurde, dasz sie der anstalt ein individuelles gepräge zu geben im stande seien. die vorgesetzten behörden, meinte er, sollten nicht alles über einen kamm scheren und sich nicht zu sehr in das einzelne mischen; denn sonst bilde sich gar leicht ein äuszerlicher mechanismus und gesetzesformalismus, der den geist mehr tödte als erwecke. er beanspruchte für sich natürlich das recht der freien verfügung bei verteilung der lehrgegenstände in ordinariate; er beanspruchte auch einen entscheidenden einflusz bei wiederbesetzung von lehrerstellen. von dem provinzialschulcollegium erwartete er, dasz es aus der sache heraus entscheide und verordne. die unzähligen berichte und bureaukratischen schreibereien, die nur äuszerlichkeiten betrafen, waren ihm eine last, wie alle arbeit, der er kein interesse abgewinnen konnte. alle mittelinstanzen von ephoraten, commissariaten, patronaten usw. hielt er für schädlich und verderblich; er drang daher gleich nach seinem amtsantritt auf die beseitigung des commissarius perpetuus, obwol ihn die person Runges, welcher damals diese ausnahmestellung dem gymnasium gegenüber einnahm, durchaus sympathisch berührte und ihm keinen grund zur klage gab.

Er war durch das vertrauen der königlichen behörden in sein directoramt berufen worden und fühlte sich so recht berufsfreudig im besitze dieses vertrauens, wie es ihm namentlich vom schulrath Wendt entgegengebracht wurde: wie hätte er nicht wünschen und sich bemühen sollen, dieses vertrauen sich zu erhalten! in der that liesz er sich dieses auch angelegen sein. aber dieses bestreben hinderte ihn nicht, nachdem sein gemüt durch die politischen stürme d. j. 1848 aufgeregt worden, nachdem er zuerst der polnischen bewegung gegenüber stellung genommen und dann durch das vertrauen seiner liberalen mitbürger überhaupt zu politischer thätigkeit aufgerufen worden war, frei und offen zu bekennen, durch wort und that zu vertreten,

[33] vergl. die der H. Schmidtschen sammlung von Deinhardts kleineren schriften vorgedruckte, von Fechner verfaszte kurze biographie Deinhardts s. 5, Bredas geschichte des Bromberger gymnasiums im jubelprogramm 1867 s. 22.

was er als gut und patriotisch erkannt hatte, sollte er sich in dieser hinsicht auch nicht in erwünschter übereinstimmung mit den behörden befinden. man hat wol die frage aufgeworfen: wie war es möglich, dasz ein so zur idealität, zur speculation und gemütsinnigkeit angelegter mann sich herausgewagt hat in die kämpfe und stürme des politischen lebens? es stand dies aber durchaus nicht im widerspruch zu seiner natur, im gegenteil flosz es mit logischer consequenz aus seiner echten idealität. strebte er vermöge dieser stets nach vollster einheit zwischen sein und meinen, handeln und denken, wirklichkeit und wahrheit, zwischen seiner practischen und theoretischen natur, so muste er auch von energischem politischem leben erfüllt sein und sich darin nicht leicht genügen, wenn er einmal ein politisches ideal erfaszt hatte. es sind die menschen nicht zu dicht gesät, in denen sich reines wollen und klares denken ganz vereinigt, die stets bereit sind, aus der sache, aus der idee heraus zu rathen und zu handeln ohne beengende rücksichten des geschäfts und brotkorbs, der vettern und basen, der hohen gönner und des süszen pöbels in allerlei volk. wie freudig wird da eine politische partei zugreifen, wenn sie eine so furchtlose und opfermutige, so geist- und redebegabte persönlichkeit in ihrer mitte gefunden zu haben glaubt! — Dasz Deinhardt sich aber überhaupt in das öffentliche und politische leben hineinziehen liesz, hat mehr, als in den reminiscenzen an sein thüringisches gemeindeleben, darin seinen natürlichen grund, dasz er, wie schon angedeutet, durch die polnische bewegung von 1846 und 1848 in seinem deutschen herzen getroffen worden: aus patriotismus also ward er politisch und aus dem deutschpolitischen interesse entwickelte sich sein liberales parteiinteresse. 'er liebte das deutsche volk, welches er in Thüringen genau kennen gelernt hatte, dessen edler und wahrhafter vertreter seine ganze persönlichkeit war, aus tiefstem herzensgrunde' — schreibt seine tochter — 'und jede bedrückung, jede erniedrigung, welche dasselbe von innen oder auszen erfuhr, schmerzte ihn auf das tiefste'. wurde er 1847 von den verfolgungen schmerzlich berührt, welche die deutschen patrioten in Schleswig-Holstein erlitten, und trieb ihn dieses sofort an, auf practische hülfe zu sinnen und z. b. eine sammlung von 40 thlr. für Beseler zu veranstalten und Jacob Grimm zu übermitteln, fühlte er sich freudig gehoben durch die verhandlungen des vereinigten landtages, aber übel angeweht von der schwülen luft, die ihm aus Radowitzs gesprächen aus der gegenwart über staat und kirche[34] anwehte, wie

[34] sein urteil über dieses buch des geistreichen politischen romantikers ist sehr charakteristisch; er schreibt den 14 februar 1847 an Schmidt: 'ein dicker, dicker romantischer nebel lagert über dem ganzen, der einem den athem versetzt, und noch mehr: es findet sich eine jesuitische gesinnung, die alle erzeugnisse des echten protestantismus verdächtigt. gegen den rationalismus, gegen die philosophie, gegen den liberalismus zieht sich trotz aller redensarten eine geheime und bittere feindschaft durch das ganze buch hindurch; dagegen wird der

muste er da durch den in der unmittelbaren umgebung sich entwickelnden polnischen aufruhr tief erregt und zur practischen teilnahme am nationalpolitischen leben aufgerufen werden; denn mit recht konnte er (am 8 juni 1848) schreiben: 'wir haben das wehen der weltgeschichte sehr vernehmlich hier gefühlt'.[35] wir können

jesuitismus in den vordergrnnd gestellt und mit Hengstenberg, Leo und ähnlichen geliehäugelt. der verfasser des huches ist aher auch nichts weniger als philosoph. kein sicheres urteil, keine begründnng, keine klare überzeugung findet sich, sonderu auf dem boden einer jesuitischen gesinnung geistreiche nnbestimtheit und ein nebnloses hin- und herreflectieren. das jetzige verfahren gegen Uhlich ist ganz im sinne dieses huches; auch die misachtnng der schnlen. kirche! kirche! d. h. katholische kirche; ist das feldgeschrei'. —

[35] sehr bezeichnend ist eine mit D. unterzeichnete erklärnng, welche er nach der puhlication des königl. patents vom 18 märz 1848 in dem Bromherger wochenhlatte veröffentlichte. da heiszt es im anfang: 'das hent eingegangene allerhöchste patent vom 18 märz hat hier, wie gewis im ganzen königreiche, ja soweit die deutsche zunge klingt, die freudigste hewegung hervorgehracht und jedes herz zu den herlichsten hoffnungen für die zukünftige grösze und würde unseres deutschen vaterlandes hingerissen. enthielte dasselhe auch weiter nichts, als die gewährnng dor preszfreiheit, so würde es schon um deswillen als ein sehr wichtiger act in der geschichtlichen entwicklung unseres volks anzusehen sein, denn nur wo preszfreiheit ist, da ist überhaupt eine gesunde und geordnete entwicklnng des volkslehens möglich; nur da tritt auch der irrtum offen hervor nnd vergeht an dem lichte der öffentlichkeit. England heweist es, dasz freiheit der presse ein unzertrennlicher hestandteil der freien volkshildnng ist und dasz sie selhst dem mishrauch ihrer freiheit schranken setzt. dieses masz wird nnn auch die freie deutsche presse hahen, dafür hürgt der edle, gerechte, hesonnene sinn, der, Gott sei dank! unter den deutschen der herschende ist. doch was reden wir allein von der freien presse, die uns Preuszen das patent gebracht hat! es gewährt uns ungleich gröszeres. es gewährt die gegründete anssicht auf ein einiges, freies, kräftiges und würdiges Deutschland. welcher Dentsche könnte es ohne den lebendigsten patriotischen euthnsiasmus lesen, dasz jetzt die zeit gekommen ist, wo Dentschland ein staat, ein hundesstaat werden soll, ja gewis werden wird und dasz alle übrigen einrichtnngen werden getroffen werden, die erforderlich sind, damit sich das grosze, gebildete gesittete volk, das durch land, sprache, kunst, poesie, sitte und historische erinnerungen schon innig eins ist, nnn auch politisch als ein ganzes sich nach innen und anszen bethätige und entwickle. wonach so viele patrioten im stillen längst sich sehnten, das soll nnn zur wirklichkeit werden: eine hnndesrepräsentation aus den ständen aller deutschen länder; eine allgemeine dentsche wehrverfassung nehst einem hundeshanuer und hundesfoldherrn; eine deutsche hundesflagge und eine dentsche flotte; ein deutsches bnndesgericht; ein allgemeines deutsches heimatsrecht und volle freizügigkeit in dem gesamten deutschen vaterlande; ein allgemeiner deutscher zollverein nehst gleichem masz, gewicht, münzfusz und handelsrecht, preszfreiheit mit gleichen garantieen! ist das nicht fast alles, was ein deutsches herz nnr wünschen kann, und wird nicht einiges andere, was nicht ausdrücklich erwähnt, aber ebenso notweudig ist, wie volle, unhedingte gewissensfreiheit und gleiches deutsches civil- und criminalrecht als eine notwendige conseqnenz sich von selhst ergehen? darum soll sich jeder Deutsche von ganzer seele freuen, dasz er den gegenwärtigen groszen moment erleht hat, und jeder dentsche

diese phase in Deinhardts leben (1847—51) sehr passend mit Franz Passows verwicklung in die berühmte Breslauer turnfehde[36] (1815—1819) vergleichen. wie dieser ideal angelegte gelehrte, welcher manchem vielleicht nur für griechische partikeln in die schranken zu treten geeignet schien, nachdem er einmal, mächtig aufgeregt und ergriffen durch den kampf gegen den französischen imperialismus, eine quelle deutscher that und tugend in der wiedererweckten deutschen turnerei erkannt hatte, enthusiastisch mit wort und schrift für das turnertum eintrat, ja trotz seines zart angelegten organismus ein eifriger, der turnerischen kräftigungs- und abhärtungstheorie leidenschaftlich ergebener turner ward und lange noch nach verhängung der turnsperre sein herz erbeben fühlte von diesem heftigen kampfe, so ward Deinhardt durch die dem deutschtum in Posen erweckten gefahren gewaltig ergriffen, und nachdem einmal sein herz — wenn ich mich so ausdrücken darf — in politische schwingungen gerathen war, blieb er auch, als die gefahren von polnischer seite geschwunden waren, auf der warte des deutschtums, blieb verwachsen mit den politischen interessen des liberalen deutschen bürgertums in Posen, blieb um so entschlossener auf der seite des liberalismus stehen, je ungeschickter und plumper, je ideenmörderischer, wie es ihm vorkam, die rückschrittspartei verfuhr, je entschiedener die preuszische regierung einen ihr von natur getreuen bundesgenossen zu verkennen und von sich zu weisen schien.

Welchen kummer und verdrusz, welche verketzerung und verfolgung er dadurch auf sich zog, wird keinen überraschen, welcher die geschichte der jahre 1849—52 mit durchlebt oder genauer beobachtet hat. selbst Johannes Schulze und Kortüm, die ihm bis dahin viel wohlwollen erwiesen hatten, urteilten sehr abfällig über ihn und fügten ihm durch ihre barsche behandlung tiefes inneres leid zu. so schreibt er über eine zusammenkunft mit Kortüm im sommer 1849: 'er empfing mich äuszerst kalt und fing nach wenigen einleitenden worten an, von meiner demokratischen richtung, von der er erst ganz neuerdings unterrichtet worden sei, zu sprechen und, ohne

---

soll sich dessen bewust sein, dasz wir in diesen groszen tagen eine neue epoche nnserer geschichte beginnen, eine epoche, die an glanz und äuszerer grösze der zeit der Hohenstaufen im mittelalter zu vergleichen, aber unendlich reicher nnd fruchtbarer werden wird wegen der fülle des geistes und der erfahrungen, die sich in den seitdem dahingeschiedenen jahrhnnderten im schosze der nation gesammelt haben. jeder von nns fühle sich im angesicht dieser groszen ereignisse aufgefordert, ein echter Dentscher zu sein und die sprüchwörtlich gewordene dentsche trene zn seinem wahlspruch zn machen. dieses gilt für jeden, der die dentsche sprache spricht; für unser Bromberg möchte aber in dem patente noch eine andere aufforderung enthalten sein. — — Was könnte nnsrer stadt, die durchaus vorherschend dentsch ist, und einem groszen teile unsrer provinz, z. b. dem frnchtbaren Netzdistrict erwünschter sein, als ein glied in dem groszen deutschen bnnde zu werden!'

[36] vergl. meine monographie: 'Franz Passow nnd die Breslauer turnfehde' in der dentschen turnzeitnng 1865 s. 275 ff.

nur die thatsachen mit mir im geringsten vorher festzustellen, so hart, ja absprechend über mich zu urteilen, wie es mir sonst noch niemals begegnet ist. er war höchst leidenschaftlich erregt, ja er schimpfte förmlich. er nahm, wie gesagt, ohne zunächst auf meine einrede irgend zu hören, ohne weiteres an, dasz ich zu den demokraten gehöre, und nun rief er, dasz diese leute bildung, sitte, religion über den haufen werfen wollten, dasz sie mit ihren unreifen ideen die welt zu erleuchten dächten und doch nur auf eigennutz sännen. er sagte sogar, man solle doch lieber sein amt niederlegen, statt einer solchen richtung sich hinzugeben. thatsachen wuste er, wie gesagt, nicht anzuführen; nur einmal erwähnte er, dasz ich mich bei der steuerverweigerung beteiligt, was ich aber sogleich als eine lüge bezeichnete. ich setzte ihm dann auseinander, was ich gethan, und dasz ich mir glaubte ein verdienst um den preuszischen staat erworben zu haben durch meine arbeiten in der polnischen sache. ich verschwieg ihm nichts, was ich weiter im politischen gewirkt und was ich für tendenzen verfolgt, und er wurde zuletzt ruhiger und milder, machte mir aber daraus einen entschiedenen vorwurf, dasz ich überhaupt an politischen vereinen teilgenommen habe. ich erinnerte ihn an die eigenen gesetze des ministeriums vom december, in denen dieses ganz unbedingt gestattet ist; aber er billigte diese gesetze selbst nicht und meinte, es würden jetzt andere kommen. einmal meinte er, ich solle doch nur erklären, dasz ich mich übereilt habe; ich aber konnte ihm nur erklären, dasz ich nach pflicht und gewissen gehandelt und nichts bereue, obschon ich wegen der erfahrungen, die ich gemacht, bereits ein halbes jahr keinen anteil an irgend einer politischen versammlung genommen'. — Das von Kortüm in aussicht gestellte ministerialrescript erschien unter dem 26 juli 1849, und bereits am 6 september desselben jahres erhielt Deinhardt nach § 20 dieses rescripts eine derbe verwarnung von seiten des provinzialschulcollegiums. Wendt war inzwischen nach Stettin versetzt und Lucas aus Königsberg an seine stelle gekommen. der oberpräsident von Beurmann, der gerne versöhnte und milderte, konnte Deinhardt nicht schützen. bald erschien eine ministerialverfügung, in welcher dieser auf grund eines Posener berichts gleichsam zum pädagogischen ketzer gestempelt wurde; denn es wurde ihm vorgeworfen, dasz der unterricht am gymnasium in die sphäre der universität hineingehoben, dasz philosophie der geschichte statt geschichte und ästhetik statt litteratur gelehrt werde, dasz die schüler dem positiven entfremdet oder zu schwätzern gemacht würden usw. — Da er in der neuen preuszischen zeitung (1849 nr. 31) öffentlich denuncirt worden war, dasz er, der vor dem märz 1848 'einer der kriechendsten royalisten und erbitterter feind der freien presse gewesen, zu den häuptern der Bromberger demokratie gehöre und ein gefährlicher verführer der jugend sei', so hatte er den redacteur Wagener wegen beleidigung seiner amtsehre verklagt, muste aber diesen procesz mit der wider seinen willen geschehenen zurücknahme

der klage von seiten seines Berliner, ihm vom gericht zugewiesenen anwalts und mit einer compensation der kosten unter dem 5 septbr. 1849 enden sehen. wie tief schmerzlich ihn das alles berührte, das geht zur genüge aus seinen briefen und tagebuchartigen notizen hervor, in denen sich viele herbe stellen finden, wie diese (v. 24 septbr. 49): 'wie einen die wunden des lebens des nachts doch viel mehr schmerzen als des tags! wie griff doch diese nacht wieder die rücksichtslosigkeit, mit der mich das schulcollegium behandelt hat, in die seele!' — Noch in das jahr 1850 zogen sich diese antipathischen berührungen zwischen der behörde und Deinhardt hin, ja sie wurden aufs neue angeregt, als im mai dieses jahres eine litterarische schülergesellschaft entdeckt wurde, die sich zeitweise auch mit politischen debatten abgegeben hatte, woraus Deinhardt selbst ein groszer vorwurf gemacht wurde.

Einen abschlusz fand dieser beunruhigende zustand mit der gründlichen revision, welche schulrath Lucas im herbst 1850 vornahm und welche so ausfiel, dasz Deinhardt erwartete, man würde 'ihn nun wol als director gewähren lassen'. durch sein reines, auf die sache gerichtetes wollen, durch seine lautere idealität und harmlose offenheit, durch seine schulmännische tüchtigkeit und gewissenhaftigkeit besiegte er allmählich die vorurteile derer, welche als beauftragte der behörde kamen: sie schieden voll achtung, ja freundschaft für Deinhardt, und so bewährte sich auch hier wieder der Goethesche spruch, dasz es vor grösze und erhabenheit des wesens keine andere rettung als die liebe und verehrung gibt.

Es bedurfte nicht erst eines umschwungs der verhältnisse, um Deinhardt in seine ehrenrechte einzusetzen. Lucas gewann mit der zeit ein herzliches zutrauen zu ihm und billigte in der regel alle vorschläge, welche er in bezug auf das gymnasium machte; und als Lucas i. j. 1853 starb, konnte Deinhardt von ihm im nächsten schulprogramm aussagen: 'er hat sich der anstalt stets als einen zuverlässigen freund bewährt und sich durch seine viel umfassende und gediegene gelehrsamkeit und bildung sowie durch seinen biedern, allem äuszern flitterwesen abholden charakter die allgemeine hochachtung erworben und sich ein ehrenvolles andenken gesichert'. sein nachfolger wurde Mehring, welcher am 28 februar und 2 märz 1854 die anstalt einer revision unterzog. zwischen ihm und Deinhardt entwickelte sich bald die herzlichste freundschaft; ja es schien für ihn um Deinhardts willen der aufenthalt in Bromberg immer ein genusz, den er gerne verlängerte, und die kunde von Deinhardts tod machte auf ihn einen wahrhaft erschütternden eindruck. der neue oberpräsident von Puttkammer, welcher im sommer 1852 dem gymnasium seinen ersten besuch machte, erklärte es sogar für ein 'mustergymnasium'. auch geheimrath Wiese, welcher im auftrage des ministeriums das gymnasium am 7 und 8 juni 1857 revidierte, lernte Deinhardts persönlichkeit und wirksamkeit schätzen und gewann zu ihm ein inneres verhältnis gegenseitiger achtung und zuneigung. auf der Posener

directorenconferenz i. j. 1867 wurde Deinhardt vom oberpräsidenten von Horn und allen beteiligten als nestor unter den gymnasiarchen der provinz mit groszer auszeichnung behandelt. im übrigen aber liesz ihn der verlauf dieser conferenz ziemlich unbefriedigt; namentlich bedauerte er, dasz er mit seinem votum für abschaffung der lateinischen aufsätze in prima, für die er mit groszer entschiedenheit in einem längeren vortrage eingetreten war, in der minorität blieb.

Seine argumente für die verwerfung des lateinischen aufsatzes lernen wir aus einem 12 bogen umfassenden manuscript kennen, welches den titel trägt: 'lehrverfassung der preuszischen gymnasien unter dem Raumerschen ministerium'. hat er in seinem buche vom gymnasialunterricht (s. 228) die bedeutung der lateinischen aufsätze noch anerkannt, läszt er in der Schmidtschen encyclopädie (s. 316) ihren 'relativen werth für die grammatische bildung' noch gelten, so verwirft er sie hier vollständig und zwar 1) weil die lateinische sprache nicht mehr die sprache des lebens und der wissenschaft sei, da ja selbst die besten philologischen werke jetzt deutsch geschrieben würden, 2) weil die meisten lehrer selbst lateinisch in befriedigender form nicht zu schreiben und zu sprechen wüszten, 3) weil sie, wie überhaupt zu keiner höheren wissenschaftlichen bildung, so auch zu einem bessern verständnis der alten classiker nicht dienten, im gegenteil kraft und zeit der lehrer und schüler in einem grade absorbierten, dasz die lectüre der classiker unverzeihlich vernachlässigt werde.

Er war überhaupt der ansicht, den ministerialerlassen vom 7 und 12 januar 1856 sei die schuld zuzuschreiben, dasz 'die organisation der gymnasien entschieden mangelhafter geworden sei und den gerechten anforderungen der zeit in vieler hinsicht nicht mehr entspreche'. ausgehend von der allgemeinen bestimmung der gymnasien tadelt er es als eine unzweckmäszige neuerung, dasz fortan beim abiturientenexamen ein griechisches exercitium statt einer übersetzung aus dem griechischen ins deutsche verlangt werde; denn es werde dadurch der hauptzweck, die gründliche einführung in die lectüre der griechischen prosaiker und dichter, beeinträchtigt. was aber die lateinische grammatik beträfe, so müsse durch dieselbe 'der geistesboden in der seele der schüler erst urbar gemacht werden'; sie sei also in den unteren und mittleren classen mit äuszerster energie zu betreiben. aber auch in bezug auf das latein hat der entwurf darin gefehlt, 1) dasz über dem studium der lateinischen sprache das der muttersprache versäumt werde; 2) dasz das grammatische studium auch in den beiden obersten classen zu sehr in den vordergrund gestellt werde und 3) dasz die freien lateinischen aufsätze nicht blosz beibehalten, sondern sogar zum wichtigsten kriterium der wissenschaftlichen reife erhoben werden.[37] er verlangt also für die unteren

[37] interessant ist es, einen vergleich zwischen dieser kritik und dem von Deinhardt nach antritt des directorats ausgearbeiteten lehrplan anzustellen, in welchen er doch den grundsätzen des ministeriellen regle-

classen mehr deutsche stunden und schlägt zu deren gewinnung vor, dasz der französische unterricht erst in tertia beginne. einen ferneren fehler findet er in der unverhältnismäszigen hintansetzung der naturwissenschaften. am meisten aber bedauert er die vernachlässigung

---

ments von 1856 sehr nahe zu stehen scheint. er schreibt darüber unter dem 2 aug. 1844 an H. Schmidt: 'mein hauptgrundsatz bei der entwerfung des neuen lehrplanes ist concentration. zunächst also concentriere ich den gymnasialunterricht auf die vertraute bekanntschaft mit den alten sprachen und die aneignung ihrer vorzüglichsten, namentlich der griechischen schriftsteller, während in grammatischer und stilistischer hinsicht die lateinische sprache natürlich den vorrang behauptet und darum, weil die grammatische und stilistische bildung in einer fremden sprache der hauptbestandteil der formellen bildung überhaupt ist, gewissermaszen die ganze spitze des gesamten unterrichts ausmacht. ich habe um deswillen die stunden in den alten sprachen bis auf ihr maximum zu vermehren mir vorgenommen. so denke ich, wenn Rötscher nicht allzu sehr dagegen ist, die philosophische propädeutik in prima durch eine stehende lectüre des Plato zu ersetzen, wo in einem 2jährigen cursus etwa die apologie, Meno, Crito, Protagoras, das gastmahl und Phaedo gründlich durchgegangen werden, gründlich in philosophischer hinsicht, sodasz die einzelnen philosophischen ideen und der gedankenzusammenhang erkannt und hier und da auch ein psychologischer und logischer excurs gemacht wird. — In prima fällt eine stunde physik hinweg, die zum lateinischen geschlagen wird. prima zählt hier blosz 8 und secunda 14 schüler; ich werde also beide classen in der physik vereinigen, so gewinne ich einen 4jährigen cursus und kann also in einer stunde wöchentlich so viel aus der physik mitteilen, als ich selbst weisz. auch in tertia fällt der naturgeschichtliche unterricht, der von Fechner ungern gegeben wird, hinweg, und eine stunde wird zur mathematik und eine zum lateinischen geschlagen. in quarta dafür wird ½ jahr auf die mineralogie, die sonst tertia zukam, verwandt. ich sage: es wird; denn Wendt genehmigt solche abänderungen unbedenklich. zu der concentration, die mein grundsatz ist, rechne ich dann ferner, dasz in den unteren classen der sprachunterricht, namentlich der lateinische, und in den oberen classen wenigstens fast ganz in einer hand ist und dasz immer nur ein hauptschriftsteller gelesen wird. z. b. bestimme ich in prima, wo Kretzschmar fast alle philologischen stunden bekommt, ein jahr 4 stunden wöchentlich zu Ciceros rhetorischen und das andere zu seinen philosophischen schriften; in secunda ein ganzes jahr 4 st. für Livius und das andere ebenso viel für Ciceros reden; in tertia 2 jahr wöchentlich 3 st. für Caesar, in quarta für Cornel; in quinta und sexta wird ein elementarbuch eingeführt. — Was das griechische weiter betrifft, so soll sich in tertia und secunda die prosa auf den Xenophon concentrieren, wie bisher, nemlich in tertia auf die anabasis und in secunda auf die cyropädie und die memorabilien — also 4 volle jahre Xenophon und daraus eine tüchtige vertrautheit mit der attischen prosa. in prima, meine ich, soll immerfort 2 st. Herodot cursorisch und auch privatim gelesen werden, damit sie sinn für die echte historische auffassung gewinnen, auch historischen stoff für ihre lateinischen arbeiten bekommen.

In der poesie rechne ich von der secunda 3 volle jahre auf Homer wöchentlich 1 st. und 2 halbe jahre in prima auf Sophokles. liegt nicht in diesen männern die blüte des griechischen altertums dem wesen nach? — Ein lieblingsplan, der mit meiner concentrationsidee zusammenhängt und sich ohne alle hinderung durchführen läszt, ist ferner der, dasz deutsch, geschichte und geographie in allen classen immer in eine

der deutschen sprache und litteratur in den oberen classen; denn die moderne bildung erfordere, 1) dasz jeder eine fülle idealer geistiger substanz, wie sie vornehmlich in den meisterwerken der kunst und wissenschaft enthalten ist, gründlich in sich aufnehme und 2) das, was er in sich aufgenommen hat, wieder aus sich heraus zu stellen vermöge, indem er es in der der sache selbst und seinem bildungsstande entsprechenden form reproduciere, woraus die notwendigkeit folge, dasz das studium der classischen kernwerke mehr in den vordergrund gestellt werde.[38]

Aber auch mit der unterrichts- und prüfungsordnung für die preuszischen realschulen vom 6 october 1859 kann er sich in vielen puncten nicht einverstanden erklären. er meint, die realschulen der früheren zeit hätten einen unauflöslichen widerspruch in sich getragen, indem sie für alle practischen gewerbe unmittelbar vorbereiten wollten, deren jedes doch seine ganz bestimmten practischen voraussetzungen habe, die gegenwärtigen realschulen aber wollten mit entschiedenheit allgemeine bildungsanstalten sein. viele derselben verdankten freilich ihre entstehung lediglich der ansicht, dasz das griechische und lateinische dem bürgerstande nicht von nutzen sein könne. was nütze denn aber dem kaufmann für sein geschäft planimetrie und trigonometrie, was dem fabrikanten das englische und französische? eine allgemeine bildungsanstalt solle lehren,

---

nnd dieselbe hand gegeben wird und dasz der geschichtliche unterricht zugleich dentscher unterricht ist und umgekehrt. der abstracte nnterricht in der deutschen grammatik ist durch die behörden selbst glücklich aus dem gymnasium hinausgekehrt; davon ist also nicht mehr die rede. ich werde den schülern eine einfache populäre grammatik in die hand geben, auf die der lehrer verweist nnd aus der auch gelegentlich etwas erklärt wird, wenn er in den aufsätzen auf manche regel kommt, die die schüler verletzen. das reicht aus. anch das declamiren nnd das erklären von gedichten führt zu nicht viel und kann anch sehr bedeutend beschränkt werden. dagegen ist meine absicht, den stoff für die deutschen stunden ans der geschichte nehmen zu lassen. ich denke in den 3 unteren classen, in denen 6—7 stunden für geschichte, geographie und dentsch bestimmt sind (das französische begann damals erst in tertia), den Welter zu grnnde legen zu lassen, in sexta die alte, in quinta die mittlere nnd in quarta die nenere geschichte. indem sie angehalten werden, das vorgetragene zusammcnhängend wieder zu erzählen oder auf der stelle niederzuschreiben, haben sie eine passende übung im vortrag und im schreiben. indem endlich der lehrer anszüge machen oder die vorliegende geschichte in eine andere form bringen oder nach einem dem standpuncte entsprechenden anderen gesichtspuncte bearbeiten läszt, so ist das zugleich die angemessenste übung im stil. anch in den oberen classen sollten vorzüglich historische themata genommen werden, damit die qnal mit dem abstracten wegfällt. hier sind sie namentlich auch stark darin, den schülern abstracte themata zu stellen. die beiden letzten von Rötscher in I und II sind: 1) jede zeit ist eine sphinx, die sich in den abgrund stürzt; 2) wie kann sich der mensch in moralischer nnd intellectneller hinsicht entehren?

[38] in der entlassnngsrede von 1856: 'das studium der litterarischen meisterwerke als ein wesentliches mittel höherer jugendbildung' hat er diesen gedanken weiter ausgeführt.

was alle gebrauchen, um wahrhafte menschen zu sein und sich als solche in ihren kreisen zu bethätigen, solle also schaffen einen ausgebildeten geist, edle sittliche gesinnung, energie des willens; alle nichtfachschulen unterscheiden sich nur durch den grad und die tiefe der bildung und zerfielen danach in volksschulen, bürgerschulen und gymnasien. als rivalen der gymnasien träten jetzt die realschulen auf.[39] die anschauung, dasz die realschulen den gymnasien coordiniert seien, eine bildung von gleicher dignität und intensität gewährten und dazu nur wesentlich verschiedene mittel in anwendung brächten, habe durch das reglement vom 6 oct. 1858 in Preuszen staatliche sanction erhalten, aber sie enthalte in sich einen groben widerspruch. zu einem ziele gebe es immer viele wege, aber sicherlich sei immer nur einer der zweckmäszigste; daher müsten auch die organisation und unterrichtsmittel der gymnasien und realschulen dieselben sein, wenn sie denselben zweck der höchsten allgemeinen bildung gewähren wollten. wie sei nun jener widerspruch möglich? nur so, dasz man doch von jener grundanschauung abgehe und allerlei schwankende bestimmungen hineinbringe, welche 'diesen das deutsche schulwesen lähmenden dualismus begründen sollen'. man sage also, die realschulen sollten für die höheren berufsarten ohne facultätsstudien vorbereiten, die gymnasien aber für die universitäten. damit würden also unter den höheren berufsarten 2 classen untersehieden. sei das aber noch eine allgemeine bildung? — Diejenigen, welche in ihrem stande würdige leiter werden, die das verhältnis ihres standes zum staatsleben und zur geschichte begreifen und tüchtig geltend machen wollten, diese müsten die universität besuchen oder doch die studien betreiben, welche die universität in ihrer allseitigkeit und tiefe am besten möglich mache. daraus folge also, dasz die besten aller stände in die gymnasien gehörten. — Wann könne man ferner wissen, ob sich ein knabe für die eine oder andere art von ständen bestimme?

Nicht beim eintritt in die höhere schule, auch nicht 4—6 jahre später. für viele der im reglement genannten stände, z. b. den officierstand könne auch das gymnasium vorbilden. wenn es denn nun durchaus 2 arten, nicht grade allgemeiner bildung geben solle, so dürften dieselben doch nicht für denselben stand passen. wenn aber das gymnasium für alle, die realschule nur für gewisse stände vorbereite, wo bleibe da die coordination? seien sie aber coordiniert, so müsten die realschulen ebenso für alle universitätsstudien qualificieren, wie die gymnasien.

Von den entlassungsreden Deinhardts möchten wir die von 1847 'über das studium der philosophie auf der universität' hervorheben.

---

[39] in einem briefe an H. Schmidt v. j. 1845 erklärt er die realschulen für überflüssig, wenn elementarschulen und gymnasien in gutem zustande sind und hinlänglich berufsschulen existieren, oder läszt sie nur als gehobene volksschulen gelten.

er meint, die philosophie solle den geist der jünglinge flügge machen, dasz er selbständig emporsteigt zur lösung der höchsten probleme. er preist ihnen die selbständigkeit, mit welcher die schüler des Sokrates und Plato die lehren ihrer meister verarbeitet haben, und warnt sie davor, auf des meisters worte zu schwören: 'man findet in der neueren und besonders in der neusten zeit die häszliche erscheinung, dasz die schüler mancher philosophen in den sätzen und worten ihrer meister gleichsam hängen bleiben. wenn man von solchen unfreien philosophen, die um dieser unfreiheit willen den namen von philosophen keineswegs verdienen, ein buch liest, so erkennt man auf der stelle: dieser ist ein Schellingianer, der ein Hegelianer, jener ein Herbartianer, der ein Feuerbachianer und Schopenhauerianer, während man aus der rede eines wirklichen philosophen nur dieses eine erkennen soll: das ist ein philosoph, d. h. ein vorurteilsloser denker, der von aller äuszern autorität absieht und nur den geist der sache gelten läszt, und ein gründlicher denker, der nur dasjenige anerkennt, was sich als das resultat gründlicher beweise ergibt, ein origineller denker, dem das philosophische denken so zur andern natur geworden ist, dasz er nur sich selbst gibt, indem er seine gedanken ausspricht, und daher auch in der form der rede und des stils ganz natürlich erscheint'.

Mehrere seiner schulreden sind zu ehren von verstorbenen collegen (in 12 jahren 6) oder schülern gehalten: das bild des verstorbenen lächelt uns aus ihnen mild und freundlich an; das wahre und ewige, woran sich der mensch in allen wechseln zu halten hat, ist in edler und feuriger sprache hervorgehoben und den schülern ans herz gelegt. andere reden beziehen sich auf die eröffnung und den schlusz der schule, viele sind an ein gebet angeschlossene erklärungen von sonntagsepisteln und evangelien. auch die verteilung der Kretschmarprämie, welche von den schülern Kretschmars zu ehren dieses bedeutenden und originellen lehrers gestiftet worden und zum ersten male am 24 october 1856 dem in den alten sprachen besten primaner zuerkannt wurde, veranlaszte ihn, das wort vor der schulgemeinde zu ergreifen. auszer den schon erwähnten turnreden ist die am 8 juni 1861 zur einweihung der schulturnfahne, geziert mit dem preuszischen adler und dem spruche: 'nulli virtute secundus', noch zu nennen. die verdienste des preuszischen königshauses und staates um die östlichen provinzen und die pflichten der dort ansässigen Deutschen hebt er in der rede hervor, welche er am 15 mai 1865 zur feier des anschlusses des Netzdistricts an Preuszen auf dem schulhofe vor den versammelten lehrern und schülern hielt.

Die jubiläumsrede, bei welcher der edle zusammensank, wie ein verwundeter held im kampfe, bis zum letzten augenblicke in treuer ausübung seines berufs (d. 30 juli 1867), das letzte wort, was er gesprochen, handelte von den 'verdiensten, die sich der preuszische staat in diesem jahrhundert um die entwicklung des gymnasialwesens erworben hat'. diese verdienste findet er namentlich in folgenden

3 momenten: 1) Preuszen ist es gewesen, das zuerst mit vollem bewustsein die organisation, leitung und entwicklung der schulen und namentlich der höheren schulen zu einer wesentlichen angelegenheit der staatsbehörden gemacht, das bildungswesen staatlich centralisiert hat; 2) Preuszen hat die gymnasien den wohlbegründeten wissenschaftlichen bedürfnissen der neusten zeit gemäsz neu organisiert; 3) Preuszen endlich hat einen selbständigen, seinem berufe gewachsenen und gewissenhaften stand der wissenschaftlichen lehrer geschaffen. — —

Im anfange des jahres 1845 hatte Deinhardt, dem allgemeinen zuge der zeit folgend, eine vorbereitungsclasse zunächst als private anstalt errichtet; sie gewann, obwol sie anfangs vielfach angefochten ward, von jahr zu jahr mehr vertrauen und teilnahme, bis sie durch ministerialerlasz vom 24 juli 1864 als eine staatlich berechtigte vorbereitungsschule mit 3 aufsteigenden classen ihren abschlusz fand. die gesamtzahl der schüler des gymnasiums, welche 1844 kaum 200 betrug, stieg im verlauf des nächsten jahrzehnts um 100, trotzdem inzwischen (den 12 mai 1851) eine realschule am orte errichtet worden, und belief sich 1866 auf nicht weniger als 566. im jahre 1849 muste die tertia, 1861 die secunda in je 2 aufsteigende classen geteilt werden, welche 1865 in parallelcötus verwandelt wurden, nachdem die überfüllung der 3 unteren classen gleichfalls eine teilung in doppelclassen nötig gemacht hatte, so umfaszte das gymnasium mit der vorbereitungsschule bei Deinhardts tode 14 classen.

Zur belebung des lehr- und lerneifers führte er classenprüfungen ein, welchen auszer dem director immer mehrere lehrer und bisweilen auch die schüler der nächst höheren und nächst niederen classen beiwohnten. diese gaben nicht nur gelegenheit, den wissenschaftlichen standpunct jeder classe kennen zu lernen, sondern boten auch veranlassung zu umfassenden repetitionen, wie sie besonders eingehend im sommer 1852 vorgenommen wurden.

Eifrig sorgte er für die vermehrung der büchersammlungen: die lehrerbibliothek umfaszte bei seinem tode 3088 bände und 178 karten, die schülerbibliothek zählte über 2000 bände. auch liesz er sich die gründung einer bibliotheca pauperum angelegen sein, aus welcher unbemittelten schülern die nötigen schulbücher geliehen werden.

Die stürme und erfahrungen der revolutions- und reactionszeit hatten trotz des aufblühens seiner schule in Deinhardt den lebhaften wunsch rege gemacht, Bromberg zu verlassen. im sommer d. j. 1850 eröffnete sich ihm die aussicht, das directorat in Parchim zu erhalten und von einer reise dorthin kehrte er mit einem gefühle der befriedigung zurück; aber die berufung blieb aus, weil die von der Mecklenburger behörde über seine politische gesinnung eingezogenen erkundigungen für ihn zu ungünstig lauteten. mit geringerer lebhaftigkeit nahm er die im folgenden jahre sich eröffnende aussicht auf

das directorat in Anclam auf. aber der wunsch, seine Bromberger stellung aufzugeben, blieb in seiner seele haften. 'eine innere stimme ruft: fort, fort!' schreibt er 1852 an freund Schmidt. und in anderer gestalt trat dieser wunsch 10 jahre darauf wieder hervor. wenn er schon 1844 ein halbes jahr nach übernahme des directorats sagt: 'meine natur ist mehr theoretisch als practisch: der sinn fürs allgemeine ist in mir entwickelter als practische klugheit', und sich ähnlich in späterer zeit äuszert: 'es liegt mir so viel halbvollendetes in meinem schrank, was ich fertig machen möchte, und ich sehne mich gar zu oft danach, die practische thätigkeit, die mir eigentlich innerlich fremd ist, aufzugeben und mehr den ideen zu leben und zu schriftstellern'; wenn er nach erlangung der Berliner ehrendoctorwürde an H. Schmidt (29 nov. 66) schreibt: 'wenn ich damals, als du so freundlich für mein weiteres schicksal sorgen wolltest, wirklich professor der philosophie in Rostock geworden wäre, da hätte etwas tüchtiges aus mir werden können; denn einen entschiedenen trieb zur philosophie trage ich in mir und ein entschiedener feind von dogmatismus und sophistik bin ich und etwas nachzusprechen, was ich nicht verstehe und von grund aus mir angeeignet habe, ist mir ganz unmöglich': so überrascht es uns nicht mehr, wenn der plan, sich pensioniren zu lassen, sich in einer gröszern universitätsstadt anzusiedeln und philosophische vorlesungen zu halten, immer deutlichere gestalt in ihm gewann und zwar mit solcher lebhaftigkeit von ihm erfaszt wurde, dasz er sich gleich daran machte, die vorlesungen 'über die metaphysik des Aristoteles', die er zunächst halten wollte, auszuarbeiten und nur durch den krieg von 1866 und die durch diesen in ihm erweckte patriotische errregung an der vollendung dieser schon viele bogen starken arbeit gehindert wurde. er schreibt darüber an seinen freund (d. 27 apr. 66): 'in glücklichen momenten denke ich mir, dasz ich erst etwas ganzes leisten könnte, wenn ich mich ganz auf die gegenstände würfe, die meinem geiste nahe liegen, und jeden tag eine bis zwei vorlesungen darüber halten dürfte. — Ich will doch noch die bemerkung machen, dasz mich die metaphysischen studien, die ich mit rücksicht auf Aristoteles vornehme, sichtlich stärken in meinem geiste. wie strengen mich oft die correcturen an! aber wenn ich ein paar stunden über denken und sein, mittel und zweck, ursache und wirkung, form und inhalt, einzelnes und allgemeines, idee und wirklichkeit nachgedacht habe, da wird mir ganz frisch im geiste, und ich denke mir einen ordentlichen gottesdienst zu verrichten'.

Wenden wir nun unsere blicke von seiner öffentlichen und amtlichen thätigkeit zu seinem geselligen und familienleben, so erkennen wir ihn auch hier als einen bedeutenden mann, der geistig viel bedurfte, aber noch mehr bot. der 'academie' an der vierten schleuse haben wir schon erwähnung gethan. auszerdem hatte er die ganze Bromberger zeit mit einigen lehrern und lehrerfamilien regelmäszige gesellige zusammenkünfte; manchmal hatten diese einen wissen-

schaftlichen zweck, so dasz sie mit vorträgen eröffnet wurden[40]; bald wurde ein classisches drama mit verteilten rollen gelesen; bald fand man sich in ganz zwangloser unterhaltung zusammen, in der er ein wahrer virtuose war und der er bald eine richtung auf das höhere zu geben verstand. da wurde denn nicht selten heftig disputiert über politische, religiöse und wissenschaftliche fragen, wobei gegen leidenschaftliche erregung die anwesenheit der damen einen wohlthätigen damm bildete. 'an diesen abenden' — wird uns berichtet — 'war Deinhardt so recht der mittelpunct und die sonne, von der das meiste eigene licht ausgieng; sein geistreiches, fröhliches und so durch und durch naturwüchsiges wesen wirkte wahrhaft erleuchtend und erwärmend anf die gemüter, sein humor hatte etwas fortreiszendes, weil er so ungesucht war, und er konnte so herzlich lachen, dasz man mitlachen muste. an diese abende erinnern sich alle teilnehmer und teilnehmerinnen mit dem grösten vergnügen, es war eine wirklich ideale geselligkeit, die geist und gemüt gleichmäszig bereicherte'.

Verdrossene mienen konnte er nicht leiden; von unfreundlichkeit fühlte er sich bald verletzt und zurückgeschreckt, obwol er andererseits allen menschen mit einem guten vorurteil entgegen kam und an neuen bekanntschaften immer das interessante und gute herauszufinden wuste. zeigte ihm die erfahrung die schattenseiten derselben, wurde er mitunter getäuscht, so liesz er sich doch in der überzeugung nicht irre machen, dasz warme menschenliebe die schönste mitgift fürs leben ist. auch auf seinen reisen suchte er einen wesentlichen teil seiner erholung im frischen, fröhlichen gespräch mit diesen oder jenen leuten aus der reisegesellschaft. er war darin auch nicht kritisch, er fand oft an leuten etwas und unterhielt sich mit ihnen aufs trefflichste, welche andere vielleicht für langweilig hielten; er merkte es gar nicht, dasz er mehr gab als empfing. nur gegen eitle und eingebildete menschen hatte er einen widerwillen und konnte sich mit ihnen auch nie befreunden; sonst unterhielt er sich ebenso gern und lebhaft mit dem gewöhnlichen bauer und tagelöhner, wie mit dem höchst gestellten beamten. so fand er denn auf reisen und in bädern bald einen hübschen kreis interessanter menschen, mit denen er fröhliche stunden verlebte. wenn er sich im kreise seiner angehörigen und freunde so recht behaglich fühlte, dann erreichte seine kindlich unbefangene heiterkeit wol ihren höhepunkt in der recitation von Claudius versen:

'heute will ich fröhlich, fröhlich sein,
keine weis' und keine sitte hören,
will mich wälzen nnd für freude schrei'n,
und der könig soll mir das nicht wehren.'

'die damen gehörten stets sehr bald zu seinen verehrerinnen; denn er konnte sich vortrefflich mit ihnen unterhalten, obgleich er weit

[40] zu wiederholten malen gestaltete sich daraus ein Platokränzchen für die herren.

davon entfernt war, sehr viel auf feine formen zu geben. dazu war er viel zu natürlich. hei ihm war nichts blosze form, und wo er sich nicht so geben konnte, wie er innerlich war, fühlte er sich gleich heengt und mied die kreise'. um so inniger aber schlosz er sich an menschen an, die er als wahr und treu ihm zugethan erkannt. auszerhalb des eigentlichen lehrerkreises fand er einen ihn so recht wohlthätig ergänzenden freund in dem (katholischen) regierungsschulrath Nepilly, einem manne von entschiedenem charakter, der den weg durchs leben mit groszem aufwand eigener kraft gefunden, der immer wuste, was er wollte, fern von aller hefangenheit, trotz aller herzensgüte vornehmlich verstandesmensch war; an ihm fand Deinhardt einen vortrefflichen freund und ruhig und objectiv denkenden rathgeher in schwierigen fällen. derselbe innige verkehr entwickelte sich zu Deinhardts aufrichtiger freude auch bald zwischen den beiden familien.

Auch ohne dasz es uns besonders bezeugt würde, dürften wir annehmen, dasz Deinhardt die thüringische gastfreiheit und gastfreundschaft, die jeden besuch von freunden zu jeder zeit willkommen und niemals ungelegen sein läszt, nach Bromberg mit hinüber genommen hat. die neu ankommenden jungen candidaten und lehrer logierten dort zuerst immer hei ihm und zwar wochen- und monatelang, his sie eine passende wohnung fanden, was nicht immer so leicht war. als er die vorbereitungsclasse eröffnete, fehlte es natürlich an mitteln; unhedenklich nötigte er deshalh den ihm von Wittenberg her befreundeten lehrer, einen candidaten Lenz, ein halhes jahr in seiner groszen fremdenstuhe zu wohnen und bei ihm zu essen; zum dank dafür hrachte dieser mit seinem geist und humor immer viel lehen in die familie, und sein erscheinen war auch späterhin immer ein fest für die kinder, in dessen heiterkeit sich Deinhardt sehr gerne hineinziehen liesz.

Wir hegegnen ihm überall als einem trefflichen familienvater. wie zu seiner frau, so hegte er auch zu seinen 3 töchtern die zärtlichste liebe; in späterer zeit sagt er oft zu ihnen, die mutter hätte sie weit mehr erzogen, als er; er hätte immer alle möglichen vollkommenheiten an ihnen entdeckt und wäre immer ganz erstaunt gewesen, wenn ihm die mutter heinahe ehenso viele fehler mitgeteilt hätte. an ihrem unterrichte nahm er das lehhafteste interesse, ja in vielen fächern unterrichtete er sie zeitweise selhst, zuletzt namentlich in der pädagogik, da er wünschte, dasz sie sich zu kindergärtnerinnen oder lehrerinnen ausbildeten, um sich eine unahhängige stellung verschaffen zu können. sehr hezeichnend für ihn ist die äuszerung, welche er that, als der jüngsten tochter die lehrerinnenprüfung nahe bevorstand. 'ängstige dich nicht, mein kind', sagte er; 'wenn du nr. 3 hekommst, hahe ich dich viel lieber, als wenn du nr. 1 bekommst, und wenn du durchfällst, hist du mir am allerliebsten'. er war aher doch sehr erfreut, als sie eine nr. 1 heimbrachte, wie er ja überhaupt grosze stücke auf eine gute intellectuelle bildung der

frauen hielt. hauptsächlich war er aber dafür, dasz die mädchen irgend eine kunst trieben, besonders musik. er selbst hatte es zwar zu keiner musikalischen kunstfertigkeit gebracht, wenn er auch in der frühe eine choralmelodie auf dem clavier zu spielen und ebenso sein tagewerk damit zu schlieszen pflegte, dasz er 'nun danket alle gott' spielte. um so mehr wünschte er, dasz die töchter spielen und singen lernten, und legte ihnen dieses wiederholt ans herz. so schrieb er einst an seine jüngste tochter: 'es gehört durchaus zu deinen lebensaufgaben, dasz du das clavierspiel zu möglichst groszer vollkommenheit bringst; ebenso aber auch in allen weiblichen künsten (kochkunst und hauswirthschaft miteingeschlossen) und im französischen, englischen und zeichnen. du must dich nach allen seiten fürs leben wappnen und wenn dich das leben natürlich auch einmal von einer rauhen seite gebraucht, so behandelt man erstlich diese eine seite viel vollkommener, wenn man auch in den andern kein fremdling ist, und zweitens ist man jedenfalls um so geschickter, je mehr man kann und weisz'. schon das unvollkommene spiel des kindes erfreute ihn und später liesz er sich auch während der arbeit gerne choräle oder Mozartsche, Haydnsche oder Webersche melodieen vorspielen; denn er meinte, dabei kämen ihm die besten gedanken, und gewis musz auf ihn selbst bezogen werden, was er in der trefflichen abhandlung über gemütsleben und gemütsbildung sagt: 'es gibt menschen, die z. b. keine symphonie von Haydn hören können, ohne im innersten frei zu werden und sich zu allem guten begeistert zu fühlen'. — Eine grosze freude bereiteten ihm in seinem alter seine enkelkinder, die sich mit ihrer zärtlichkeit und guten laune schnell in sein herz einschmeichelten, die ihn sogar, wenn sie bei den groszeltern zu besuch waren, jederzeit bei der arbeit stören durften. wahrhaft rührend sind andererseits die stellen in seinen briefen an tochter und schwiegersohn, welche der enkel wohlergehen und ihre erziehung betreffen: da nimmt er teil an jeder kleinen sorge, da entwickelt er, wie der zahlensinn der kinder zu wecken oder wie die erste lesestunde einzurichten sei, da freut er sich, wenn er aus den erträgen seiner schriftstellerischen arbeiten die sparbüchse der kleinen füllen kann.

Das schöne familienleben erlitt einen harten stosz durch den tod seiner treuen lebensgefährtin (den 18 mai 1863), in welcher er und alle, die ihr näher standen, ein ideal echter weiblichkeit verehrten. ihr verlust schnitt ihm tief ins herz und erschütterte seine gesundheit sehr. er, in dessen augen man sonst thränen nicht bemerkte, weinte tagelang, in tiefes leid versunken. es bemächtigte sich seiner ein nervöser kopfschmerz, von welchem er erst durch einen mehrwöchentlichen aufenthalt im seebade und im gebirge befreiung fand. da die beiden älteren töchter bereits verheirathet waren, so schlosz er sich recht innig an seine jüngste tochter an: sie war nun seine treue begleiterin auf allen spaziergängen, mit ihr besprach er alle angelegenheiten, die sein interesse in anspruch nahmen.

So kam das frühjahr 1867 heran und mit ihm doppelt viel sorge

und arbeit; denn nicht nur die Posener directorenconferenz erheischte eine sorgfältige vorbereitung, sondern mehr noch bedurfte die für den sommer in aussicht stehende jubiläumsfeier des gymnasiums der vorarbeiten: da musten häufige rede- und gesangsacte der schüler gehalten, ein festprogramm entworfen, eine festschrift geschrieben, eine festrede ausgearbeitet werden, trotzdem der angegriffene gesundheitszustand dringend schonung gebot. eine wohlthuende erfrischung gewährte ihm allerdings der pfingstferienaufenthalt bei seiner zweiten tochter in Fraustadt; auch die Posener conferenz bot ihm manche anregung und ermunterung. aber die nächsten wochen waren äuszerst anstrengende, bis er in den letzten tagen des juni den staub der schule von den füszen schüttelte, den qualm der städte hinter sich liesz und nach seinem geliebten Thüringen fuhr, wo er mit lieben freunden und verwandten alsbald sein lieblingsplätzchen Ilmenau aufsuchte und am 15 juli auch die verlobung der jüngsten tochter feierte.

Da indes leider das wetter sehr rauh und regnerisch war, so zog er sich dort eine sehr heftige erkältung zu, die sich zunächst in einer hartnäckigen heiserkeit äuszerte. sein zustand schien jedoch so wenig bedenklich, dasz er auf der heimreise nicht nur einen tag in Erfurt und Wittenberg verweilte, sondern auch seinen geburtsort Zimmern noch einmal besuchte. aber bald fand sich schlaf- und appetitlosigkeit ein; er zeigte nicht mehr die gewohnte rege teilnahme an der unterhaltung seiner reisegenossen, die doch alle seinem herzen so nahe standen. in Bromberg erwartete ihn der laute trubel des festes. auf Mehrings zureden übertrug er zwar die beantwortung aller gratulationen dem professor Breda; aber die festrede wollte er am folgenden tage noch selbst halten. er konnte sie nicht zu ende führen. seine krankheit entwickelte sich schnell zu einem typhösen fieber, dem er freitag den 26 august erlag.

Breslau. Th. Bach.

69.

ZUR FRAGE ÜBER DAS PREUSZISCHE ABITURIENTEN-EXAMEN-REGLEMENT.

Nachdem in den letzten jahren mehrfach gutachten über die in Preuszen für das maturitätsexamen bestehenden bestimmungen in diesen wie in andern blättern veröffentlicht worden sind und zwar gutachten, die fast ausschlieszlich sich auf das innere desselben, das materielle der prüfung bezogen, mag es gestattet sein, einmal zwei mehr äuszerliche einrichtungen derselben zur sprache zu bringen und bedenken gegen sie auszuführen.

1) im jahre 1848, wenn ich nicht irre, kam auch zur frage, ob nicht die teilname und der vorsitz eines provinzialschulraths als

eines königlichen commissarius bei den reifeprüfungen ebenso zu beseitigen sei, wie die einsendung der prüfungsarbeiten und protokolle an die wissenschaftlichen prüfungscommissionen. diese ansicht kann referent nicht teilen. die teilnahme und, was sich natürlich ergibt, der vorsitz des schulraths bei der prüfung hat nicht blosz seine unzweifelhafte berechtigung in der allgemeinen pflicht desselben namens des staats die controle über die gymnasien zu führen, sondern auch ganz besonders seinen werth und nutzen in der dadurch zu erreichenden gröszern gleichmäszigkeit der forderungen, wie des ganzen verfahrens bei dem in neuerer zeit noch viel mehr als früher wichtigen und folgereichen examen. dem auszenstehenden mag die anwesenheit des commissarius namentlich deshalb nötig erscheinen, damit gegenüber dem berechtigten und notwendigen wohlwollen der lehrer gegen die zu prüfenden schüler immer auch das gewicht der notwendigen ansprüche des staats gehörig zur geltung komme. aber diese gute einrichtung ist durch einen üblen zusatz entstellt: dasz bei behinderung des schulraths ein am orte des gymnasiums wohnender stellvertretender commissarius zu bestimmen sei; und diese anordnung ist der bessernden hand vom 12 januar 1856 entgangen, sie ist bis jetzt in wirksamkeit geblieben. und zwar wurden in früherer zeit hauptsächlich landräthe, gerichtsdirectoren, bürgermeister, auch wol universitätsprofessoren, in den letzten jahrzehnten wol am häufigsten superintendenten oder superintendenturverweser zu diesem dienste verwendet.

Zunächst ist es sicherlich nicht blosz auffallend, sondern sehr bedenklich, dasz bei der wichtigsten entscheidung, welche in der schule über schüler getroffen wird, bei der die letzten und höchsten controlierbaren leistungen der schüler untersuchenden schulhandlung, bei der selbst nicht alle lehrer derselben eine stimme haben, auch ein völlig auszenstehender mitzuwirken hat — ein auszenstehender, wie es der schulrath durchaus nicht ist, der ja in fortwährender verbindung mit der schule steht. allerdings steht die einrichtung in dieser bedenklichkeit nicht allein, da nach § 3 des prüfungsreglements von 1834 auch die vertreter des patronats (curatoriums) als stimmberechtigte mitglieder in der commission auftreten können.*

Der übelstand ist ein doppelter: ein auszenstehender kann, von seltnen ausnahmefällen abgesehen, weder eine nähere kenntniss von

---

* ja dem ref. sind fälle bekannt, wo auszer dem schulrath als königl. commissarius noch ein stadtrath oder dergleichen als patronatsvertreter und ein landrath oder gar ein landrathsamtsverweser als vertreter des königl. compatronats an der maturltätsprüfung teilnahmen. da auch ein ortsgeistlicher als religionslehrer (er erteilte überhaupt wöchentlich zwei stunden unterricht im gymnasinm) zur commission gehörte, so hefanden slch in derselben vier mitglieder, welche entweder keine oder nnr sehr beschränkte persönliche kenntnis von den zu prüfenden schülern hatten.

der ganzen sittlichen und geistigen eigentümlichkeit der zu prüfenden haben, welche doch bei der entscheidung ein ganz wesentliches, eigentlich das wichtigste moment bilden musz, noch besitzt er — wiederum von ganz seltenen fällen abgesehen — die nötigen kenntnisse, um wirklich ein einigermaszen selbständiges und genügendes urteil über die schriftlichen und mündlichen leistungen der abiturienten sich bilden zu können. denn deshalb, weil ein solcher landrath oder superintendent vielleicht vor 15, 20, 25 jahren selbst das maturitätsexamen gemacht hat, wird man ihm doch nicht eo ipso den noch immer fortdauernden besitz seiner damaligen kenntnisse im lateinischen und griechischen, in mathematik und geschichte zusprechen zu wollen? und selbst wenn davon noch ein gut teil gerettet wäre, in dem einen oder andern puncte wol auch etwas vermehrt, will man sagen, dasz diese primanerkenntnisse ausreichen, um zu einer wirklich angemessenen beurteilung der abiturientenleistungen zu befähigen? nur zwei kleinigkeiten: wie will er das schwierige von dem leichten z. b. im griechischen oder in trigonometrie, stereometrie usw. zu unterscheiden wissen? wie will er die hülfen oder die schwierigkeiten erkennen, die ein geschickter oder auch ein ungeschickter examinator in seinen fragen unablässig dem prüflinge bietet?

Die bedenklichkeit der einrichtung wird noch viel gröszer, da dieses auszenstehende, nicht sachverständige mitglied sogar den vorsitz zu führen, also die ganze handlung zu leiten, bei der abstimmung den ausschlag zu geben hat. das urteil des nicht sachverständigen mitgliedes über die prüfungsleistungen ist über das jedes sachverständigen mitgliedes gestellt! es steht auch über dem des directors, und die thätigkeit des nicht sachverständigen vorsitzenden verdrängt die einwirkung des sachverständigen sonstigen vorstehers! — Und ist wol zu erwarten, dass der fremde wenigstens mit unparteilichkeit und besser, als der director, die interessen des staats gegenüber der wohlwollenden berücksichtigung der interessen der schüler wahrnehmen, mit gröszerer strenge auf beobachtung der allgemeinen bestimmungen (des reglements) halten werde? der director und die lehrer sind so gut vereidete beamte, wie der superintendent oder landrath, und genieszen das vertrauen oder haben anspruch auf das vertrauen des staats, der ihnen die sorge für die erste ausbildung so vieler künftigen beamten überweist. die kenntniss aber der allgemeinen bestimmungen, die zu beobachten sind, hat der director und haben die älteren lehrer wol inne, aber durchaus nicht in gleichem masze der fremde beamte, der nur dann und wann das beiläufige geschäft der teilnahme an solcher prüfung zu tragen hat. selbst wenn er alle einzelnen bestimmungen des reglements von 1834 mit den veränderungen von 1856 sich gehörig bekannt gemacht hat, ist er schwerlich oder gar nicht im stande alle die einzelnen nachträglichen erklärungen und ergänzungen dazu, die wol der director und das lehrercollegium, aber nicht er, der stellvertretende com-

missarius, zugesendet erhalten hat, wirklich zu kennen und sich gehörig gegenwärtig zu halten.

Wenn aber die teilnahme eines schulraths auf die gleichmäszigkeit in abhaltung der examina wirken soll und wirken kann, so musz von der teilnahme der auszerordentlichen commissarien das gerade gegenteil gesagt werden. sie können nicht dazu beitragen, da sie das verfahren der andern schulen noch weniger kennen, als die sachverständigen mitglieder der commission, die doch zuweilen schon an andern schulen mitgewirkt haben oder auch davon hören oder lesen. die wirksamkeit der stellvertretenden commissarien vernichtet aber in der regel selbst die gleichmäszigkeit in dem verfahren an derselben schule. denn die schulräthe, zumal die jüngeren, haben ja natürlich in der regel die tendenz den lehrern gegenüber die strenge der forderungen des reglements zu vertreten; jeder auszenstehende und so auch der nicht schulmännische commissarius hat die tendenz nach der milde hin. so ergibt sich ein schwanken zwischen strenge und milde je nach der anwesenheit des ordentlichen oder des auszerordentlichen commissarius, das nichts weniger als wünschenswerth, auszerdem ungerecht ist.

Endlich ist das ganze verfahren bei dieser wichtigsten schulhandlung dem director und den lehrern etwa einen landrath oder superintendenten, kurz einen beamten vorzusetzen, der für sie (wie in schulsachen selbst für die schüler) durchaus nicht eine autorität sein kann, der an rang, wie oft nicht einmal an jahren, gar nicht über dem director steht, sondern auf gleicher linie — dieses verfahren ist für den director und die lehrer kränkend. es sieht aus wie eine herabsetzung des höheren lehrerstandes unter den stand der juristen und der geistlichen. es sieht umso mehr wie ein mistrauensvotum für den director aus, als doch in einzelnen fällen bei behinderung der schulräthe auch die directoren unbedenklich und ohne schaden mit der stellvertretung des königlichen commissarius betraut worden sind. es wird auch nicht zu leugnen sein, dasz ein ähnliches verfahren nicht leicht in irgend einem andern zweige der verwaltung vorkommen mag. keine commission, die lediglich über fachangelegenheiten zu verhandeln hat, sei es auf dem gebiete der rechts-, der militär-, der postverwaltung oder so fort, wird als vorsitzenden einen beamten aus einem andern gebiete, einen nichtsachverständigen empfangen.

Das kurz angeführte dürfte genügen, um die überzeugung zu begründen, dasz die besprochene einrichtung zu den baldigst zu beseitigenden gehört.

2) das zweite bedenken trifft die bestimmung über die anzahl der zu prüfenden. nur wenn die zahl derselben über zwölf steigt, soll die mündliche prüfung auf zwei tage verteilt werden, bei der schriftlichen ist die zahl der zugleich zu prüfenden nicht beschränkt. was nun zuerst die schriftliche prüfung anlangt, so bedarf sie sicher einer beschränkung der zahl der zugleich und zusammen arbeitenden.

wenn die zahl über 16, 20, 30, an manchen orten gar bis 40, 50, ja über 60 steigt, so hört — das wird jeder erfahrene schulmann bestätigen — die möglichkeit einer leidlich sichern controle mehr und mehr und bald völlig auf. selbst der strenge lehrer, der in der ferne und in der nähe gut sehen kann und der auch sehen will, aber zu spionieren verschmähet, vermag bei solchen mengen und schon bei dreiszig abiturienten den gebrauch unerlaubter hülfsmittel auch nicht einigermaszen zu verhindern. ich meine das mitbringen und benutzen von grammatiken, phraseologieen und dergleichen (neben den wörterbüchern), von dem famosen geschichts-Ploetz und ähnlichem, das zustecken von blättern mit den lösungen der mathematischen aufgaben, das gegenseitige durchsehen der entwürfe usw. wieviel weniger sicherheit ist auch schon gegenüber kleinerer schülerzahl, wo nur die schwach- und kurzsichtigen, die gutmütigen und gelinden, deren es doch fast in jeder commission gibt, die aufsicht zu führen haben! dasz die ehrlichkeit der schüler keine bürgschaft ist, weisz jeder; ebenso, dasz auch die drohende strafe der ausschlieszung von der weiteren prüfung nicht ausreicht, um von dem versuche der unterschleifs bei den clausurarbeiten abzuschrecken. leider vermag auch die von den lehrern immer von neuem angewendete schärfung des gewissens nur allzuwenig gegenüber der rücksicht auf die grosse wichtigkeit eines bestehens der prüfung und gegenüber der laxheit der moral des publicums, in dessen augen eine überlistung der lehrer bei dieser für so schwer geltenden prüfung fast nie verurteilung erfährt oder gar schande bringt, eher die erfinderische schlauheit der überlistenden schüler bewunderung, wo nicht ermunterung findet. — Und man frage bei solchen nach, die mit so groszer zahl von genossen die prüfung gemacht haben. man wird bei den aufrichtigen ähnliche antworten erhalten, wie schreiber dieses, dem mit frohem humor erwidert wurde: 'nun wir erwiesen uns gegenseitig nach kräften hülfreich.'

Wenn bei dem schriftlichen examen die zahl von 16, höchstens 20 als die äuszerste zulässige für die zugleich und zusammen zu beschäftigenden schüler angesehen werden musz, so übersteigt schon die zahl 12 erheblich das beim mündlichen examen zulässige. der prüfungsgegenstände sind hier fünf und werden es wol auch in zukunft bleiben: religion, latein, griechisch, mathematik, geschichte; und da in der regel die prüfung im lateinischen wie im griechischen eine doppelte sein soll, zerfällt die ganze prüfung in sieben teile. jeder wird zugeben, dasz, wenn die prüfung in dem einzelnen gegenstande auch nur ein einigermaszen ausreichendes ergebnis haben, eine einigermaszen begründete und umfassende vorstellung von dem wissen und verständnis des examinandus auf dem betreffenden gebiete gewähren soll, sie doch wenigstens 10 bis 15 minuten bei dem einzelnen schüler dauern musz. nimmt man nur zehn minuten, so ergibt das für jeden einzelnen prüfling 50—70 minuten (je nachdem im latein und griechischen über je einen oder je zwei schrift-

steller geprüft ist), durchschnittlich also eine stunde; in der that wird jedoch diese zeit selten ausreichen. ist die zahl der zu prüfenden acht, so ergibt sich damit für die blosze wirkliche prüfung die zeit von wenigstens acht stunden; bei zwölf schülern würde die monstrosität einer zwölfstündigen prüfung herauskommen. im ganzen kommen freilich noch eine bis zwei stunden hinzu, welche die vorbereitungen, berathungen und abstimmungen, vorlesen der protokolle usw. bei einer gröszern zahl von examinanden reichlich erfordern. sind künftige theologen zu prüfen, so kommt noch die hebräische prüfung hinzu; sind extraneen da, dann auch noch die mündliche prüfung im französischen, in physik, deutscher litteraturgeschichte und logik. kurz! die zahl von acht zu prüfenden ist die höchste, welche für einen tag zulässig ist, wenn die prüfung nicht entweder übers knie gebrochen und der ausfall vollends zur sache des zufalls gemacht oder sie bis ins ungebührliche, bis zu körperlicher und geistiger erschöpfung der jungen leute, leicht auch der prüfenden ausgedehnt werden soll.

Möchte über die angeregten puncte auch der eine und andere von den fachgenossen seine gedanken und erfahrungen mitteilen und helfen, die beseitigung der erörterten misstände zu empfehlen.

X.

70.

F. PETRARCAS INVECTIVA CONTRA QUENDAM GALLUM INNOMINATUM SED IN DIGNITATE POSITUM.

Es ist schon oft auf die für die litteratur- und culturgeschichte des vierzehnten jahrhunderts gleich hohe bedeutung einer publication derjenigen von Petrarca hinterlassenen schriften, insbesondere einer menge briefe, welche noch nicht zum druck gelangt, handschriftlich in den italienischen bibliotheken von Rom, Turin, Florenz und Mailand, ebenso in Paris, aufbewahrt werden, aufmerksam gemacht worden. dasz auch die Greifswalder universitätsbibliothek eine bis jetzt unbekannte, nicht gedruckte schrift Petrarcas besitzt, daran hätte wol niemand gedacht. und dazu ist diese schrift ein wahres meisterstück von satire und spötterei; es gibt kaum eine andere schrift Petrarcas, welche in so verhältnismäszig geringem umfange, so viel kenntnis des römischen altertums, eine so grosze belesenheit in den alten römischen autoren und geschickte verwerthung des aus ihnen gewonnenen stoffes documentiert, wie diejenige, welche ich nachstehend mitteile. zunächst mag hier eine kurze beschreibung der handschrift platz finden.

Pergament-handschrift in folio aus dem anfange des fünfzehnten jahrhunderts von 137 blättern, enthaltend:

1) blatt 1—8 *Sexti Rufi Festi* Breviarium ad Valentinianum Imp. cap. I—XXXIX.

2) blatt 8[1]—36 inc.: *Francisci Petrarce* de Florencia Liber de ignorantia sua et aliorum.
3) blatt 36 med. — 64 med.: *Ejusdem* in objurgantem medicum invectivarum libri IV.
4) blatt 64 med. — 65 med.: *Ejusdem* epistola ad Clementem Papam VI de fugienda medicorum turba.
5) blatt 65 med. — 85: *Ejusdem* liber invectivarum contra Gallum innominatum ad Ugucionem de Thiario, Decretorum doctorem c. D. d. Cal. Mart.
6) blatt 85[1]—93 med.: *Ejusdem* contra quendam Gallum innominatum sed in dignitate positum invectiva.
7) blatt 93 med. — 102[1] inc.: *Ejusdem* ad Johannem de Certaldo contra ignaros atque invidos reprehensores objectorum stilo criminum purgatio.
8) blatt 102[1] a med. — 129[1]: *Ejusdem* epistolarum liber sine nomine in quo cunctorum praelatorum excessus reprehenduntur [epistolae XX] — blatt 130 unbeschrieben.
9) blatt 131—135[1]: De vita, moribus et doctrina illustris viri Francisci Petrarce et ejus poemate. [verfasser ist *Paulus Vergerius.*]

Blatt 136 und 137 sind nicht beschrieben.

Signatur der handschrift: *MSSC. Latina Folio XVII.*

Die schrift, um welche es sich handelt und welche bis jetzt nicht gedruckt war, ist die unter nr. 6 aufgeführte '*Invectiva contra quendam Gallum innominatum sed in dignitate positum*', welche von der andern schrift fast gleichlautenden titels '*Invectivarum liber contra Gallum innominatum ad Ugucionem de Thiario* (nr. 5 des beschriebenen codex) wol unterschieden werden musz. die letztere ist in den ausgaben meistens '*Apologia contra Gallum*' überschrieben und beginnt mit den worten: *Nuper aliud agenti mihi* usw. die erstere bis jetzt nicht edierte invectiva führt auch Leo Allatius in dem von ihm aufgestellten verzeichnis der in der Vaticana handschriftlich vorhandenen schriften Petrarcas an. vgl. Tomasini, Petrarca redivivus s. 31 (ed. II[a]. Patavii 1650. 4.).

Bekanntlich wurde Petrarca von vielen seiner zeitgenossen bewundert und verehrt, selbst viele fürsten suchten angelegentlichst die freundschaft dieses auszerordentlichen mannes und bedienten sich seiner in wichtigen politischen angelegenheiten, aber es fehlte ihm ebenso wenig an feinden und neidern, und seitdem er in Rom feierlich zum poeta laureatus erhoben worden, war die zahl der letzteren beträchtlich gestiegen. nicht nur seine gelehrte bildung, seine kenntnis der lateinischen sprache wurde auf jede weise in frage gestellt und bestritten, ihm ein barbarischer stil und eine geschmacklose ausdrucksweise zum vorwurf gemacht, sondern auch gegen seinen charakter traten im geheimen und öffentlich allerhand verkleinerungen und verläumdungen auf. solche ausbrüche von scheelsucht und kleinlichem neid mit ruhe zu ertragen, war nicht Pe-

trarcas sinnesart, vielmehr trat er offen in schritten, welche deutlich genug von der empfindlichkeit seines angegriffenen ehrgeizes und der leidenschaftlichen erregtheit über die ihm widerfahrenen verunglimpfungen zeugen, gegen derartige angriffe auf. die *apologia contra Gallum*, die *Invectivae contra medicum quendam* und eine grosze zahl seiner briefe sind schriftstücke, in denen er die gegen ihn erhobenen verläumdungen zurückweist und sich von den ihm gemachten vorwürfen expurgiert. auch sein biograph Paulus Vergerius sagt in dieser beziehung von ihm: '*in omnes detrectatores stili acie acriter se ultus est*'. zu diesen vertheidigungsschriften gehört auch die hier in rede stehende '*Invectiva contra quendam Gallum innominatum sed in dignitate positum*'. der anlasz zu ihrer abfassung war folgender:

Ein dem geistlichen stande angehöriger früherer eifriger verehrer und vermeintlicher freund Petrarcas, welcher schon hochbetagt noch zur cardinalswürde emporgestiegen war, hatte in seinem stolz und seiner überhobenheit nicht allein selbst Petrarca als einen wissenschaftlich höchst unbedeutenden menschen, dessen schriften nicht producte des eigenen geistes sondern blosze plagiate aus den alten philosophen und dichtern insbesondere seien, bezeichnet, ihm den vorwurf eines unmoralischen schlechten lebenswandels gemacht, welcher sich zur genüge durch Petrarcas freundschaft und nähern umgang mit fürsten, welche wahre tyrannen seien und von dem schweisz und blut ihrer unterthanen übermäszigen luxus und prunk trieben, kennzeichne, sondern er hatte auch die vielen schmeichler, welche sich seit seiner erhebung zu dieser hohen kirchlichen würde in groszer zahl um ihn sammelten und deren abhängigkeitsverhältnis von sich benutzt, im geheimen und gesprächsweise für die weiterverbreitung solcher nachteiligen gerüchte über Petrarca zu sorgen. Petrarca selbst musz damals schon ziemlich bejahrt gewesen sein; *etsi plena sit aetas, nitar adhuc discere ut objectum crimen diluam*, sagt er im laufe seiner vertheidigung an einer stelle. derjenige, gegen welchen diese invectiva gerichtet ist, war von geburt sicherlich gleichergestalt ein Italiener und die bezeichnung als *Gallus* dürfte in dem aufenthalte desselben an dem päpstlichen hofe, welcher in jener zeit in Avignon seinen sitz hatte, leicht ihre erklärung finden.

Francisci Petrarcae invectiva contra quendam Gallum innominatum, sed in dignitate positum.[1]

Eras fateor non indignus cujus ab homine non insano facile temni posset insania; tua non virtus quidem sed sola dignitas dignum facit, qui verbis non silentio feriare, quamquam ipsam illam quoque misereor, si modo dignitas et non illusio potius ac ludibrium

[1] cod. *Clarissimi viri francisci petrarce de florencia poete laureati contra quendam Gallum īnōinatum s. in dignitate positū invectīa Incipit.*

dici debeat. solent qui insigni ridiculo in spectaculis destinantur auro tegi, purpura caput obnubi equis comptis ac phaleratis[2] impositi per plateas et compita urbium circumduci, ubi vero dies totos erraverint, et populum risu impleverint, se contemtu, ad vesperam deponuntur, exuuntur, repelluntur. idem tibi accidet, nempe hos ludos, haec spectacula de te mundo exhibet fortuna. Jam populus tui satur est, jam si ad aetatem respicis, lucis est terminus ac ludorum, jam detractis, quibus gaudes, amictibus, nudum te circi rector abjiciet. tunc quid esses et quid videreris intelliges, risum aliis qui relinquens, luctum tibi miseriamque reperis. minime autem novum et insolitum mali genus, nam et Eutropius consulatum tenuit et Heliogabalus imperium, spado ille vilissimus, hominum iste turpissimus. verum nimis experimento deprehenditur illud satiricum:

. . . . . Tales summa ad fastigia rerum
Extollit, quotiens voluit fortuna jocari.[3]

De te quidem satis superque satis jocata est, deponat te, precamur, jam ad fastidium jocus spectat, neve his monstris immunem ipse tuum hunc ordinem blandiaris, qui abs te multo facilius inquinandus fuerit, quam tu ab illo honestandus atque ornandus. cogita quot non iniquos modo vel turpes nostra ille habuit aetate, sed ineptos etiam et insanos; habet autem quo se ipsum consoletur, quando inter patricios ac principes Romanorum, quibus nihil est clarius, Catilina et Nero et inter apostolos Christi quibus nihil est sanctius Judas fuit. ad rem venio. ego quidem sic praesagiebam itaque futurum arbitrabar, si quid scriberem, ut doctorum hominum judicio subjacerem nec ferendus sum nisi communem hanc scribentium omnium sortem feram; non scribere potui; si tamen id possumus, quum in contrarium tota nos animi vis impellit, tota urget intentio. scribere aut judicia hominum effugere non magis potui. quam in luce positus a circumstantibus non videri. sed quum ingeniorum, qui non minores quam patrimoniorum sunt aut corporum casus fortunasque circumspicerem ac timerem, tuum certe judicium non timebam, dicam melius, non sperabam. quo enim modo, quibus artibus de me mihi vel aliis tantam spem dare potuissem, quantam obtrectando praebuisti? fatebor ingenue, quod res habet. ubi primum crebro te meum nomen usurpare audivi, suspensus animo timui ne laudares; quod si faceres, actum erat, nullum gloriae, nullum tu fiduciae locum relinquebas. nam quid, quaeso, laudares, nisi quod ingenio caperes, quid caperes nisi humile et exiguum et abjectum? Porro ut intellectus et intellectae rei proportio, sic laudantis et laudati paritas quaedam et ingeniorum cognatio esse solet, quae si qua esset, o quid cogitas?[4] parce oro animae, his te curis involvere. nescio enim quid non potius etiam nihil quam huic similis esse maluerim. itaque ubi comperi, meum nomen esse tibi materiam obtrectandi Deum testor, non aliter sum affectus, quam si me magnus

[2] cod. *falneratis*. [3] Juven. III 39. [4] cod. *cogita*.

aliquis vir laudaret. non magis enim opto esse mihi similitudinem cnm bonis et doctis viris quam cum malis dissimilitudinem atque indoctis. una prorsus est ratio; tanto quisque remotior fit vitio, qnanto propinquior fit virtuti. sentio igitur mali causam, dissimilis tui sum. aliis fortasse tramitibus sed non aliam in spem adduci poteram, ut sperarem et gauderem si similis bonis essem et spero et gaudeo si dissimilis malis sim. plus mihi ergo quam crederes contulisti, quando tibi in mentem venit libido illa carpendi in conviviis meum nomen, quod profecto laudares, si quam loquor in me dissimilitudinem [*non*][6] deprehendisses. tu de me autem optime meritus dignusque eris, cui debitor famae sim, quando haec convicia quibus absentem extenuas[7], hasque tam operosas ardentesque detractiones ad sobria et jejuna colloquia transtuleris. nunc enim quod vituperando me laudas, vereor ne vino potius quam judicio tribuatur. si plene igitur me laudatum cupis, siccus impransusque vitupera, ant post somnum e grabatulo tuo surgens, ubi crapulam digessisti. sic non meri fumus sed animi tui caecitas ac caligo lucem aliquam meo dabit ingenio. sed nt tandem liqueat nostri pars una litigii, tu mihi imprimis ignorantiam objicis. qua in re uno verbo multorum judicia convellis, qui interdum sentire aliquid visi erant. quid respondeam? credo te quamvis non tam veri studio quam odio[8] indulgentem rectius tamen de me sensisse quam reliquos. saepe casu aliquo vidit stultus unus quod multi non viderant sapientes. fieri potest, ut quae caeca solet esse invidia, lyncea meis in rebus sit, profundiusque in meum pectus suis stimulis acta se conjecerit. utcnmque[9] se veritas[10] rerum habeat, mcum arbitror, ut non tam laudatorum meorum quam judicio tuo stem. illi enim amore ad superbiam ac segnitiem, tu odio ad humilitatem ac diligentiam me impellis. mirares bonum nonnumquam esse malitiam mali bono.[11] nitar etsi plena sit aetas adhuc discere ut objectum crimen qua dabitur vigilando diluam; mnlta in senectute didicerunt multi, neqne enim ingenium anni exstinguunt et noscendi desiderium ultro accendunt, dum quod desit sibi senectus cauta circnmspicit, quod insolens juventa non viderat. didicit in senio Solon, didicit Socrates, didicit Plato, didicit ad extremum Cato, qui quo senior eo scientior literarum fuit. quid me prohibet horum vestigiis insistere gressu licet [impari][12], desiderio tamen pari? nemo est tam velox quem non longe saltem sequi valeas. discam fortasse magne censor, discam aliquid quo non tam indoctus videar tibi. vellem me in adolescentia monuisses et justum spatium pnlchro conatui reliquisses. instabo tamen et quod unum est jam reliquum, brevitatem temporis velocitate pensabo. saepe in angusto[13] seu temporum seu locorum magnae res atque egregiae gestae sunt. quomodo autem mihi ignorantiam tunc objectares cujus imprimis ingenium ac scientiam mirabaris?

[6] [*non*] fehlt im cod. [7] cod. *extruas*. [8] cod. *otio*. [9] cod. *utrumque*. [10] cod. *intas*. [11] cod. *malum boni*. [12] das wort *impari* fehlt im cod. [13] *augusto*.

oblitus es puto et praesentia solum quae extrinsecus clara sunt adspicis nec omnino quid fueris exemplo Tiberii meministi. reddam tibi memoriam quam prosperitas abstulit, quae non mei tantum sed te et tui etiam fecit immemorem, sedulo tibi offeram quae maxime refugis, amariusculam potionem aegro ingeram respuenti. nec semper damnosa quae cruciant nec semper utilia quae delectantur. flecte igitur te in tergum, mitte oculos retro illud in tempus quod umbrae levis in morem coeli mobilis praeceps cursus eripuit. ibi tribus jam lustris interjectis prorsus alium te videbis priusquam ab amentia in rabiem blandior te fortuna converteret; ibi invenies quanto tunc studio amicitiam meam quae cur tibi nunc adeo viluerit miror ambieris, quum esses[14] ea tempestate unus ex illorum coetu, quos protonotarios dicunt. quod ipsum tam ineptum tamque super meritum tuum erat, ut non modo multum assidue indignantis populi murmur audires, sed bonorum stomachos[15] fastidio jam implesset tua illa dignitas tam indigna, qui tamen rutilare nondum coeperas. obscurum caput ut ignotior sic remissior latebas et erat in tenebris tuis multis una quae placeret humilitas, quam tamen falsam simulatamque docuit fuisse res. et tunc quidem agente clarae memoriae Agapeto Iolumnensi[16] suis tuisque victus precibus manum dedi. ibam nempe invitus in amicitiam illiterati hominis, in quo nulla quae cura mihi tunc erat una, vel discendi vel docendi aliquid spes esset. veni tandem, trahente illo potius quam ducente[17], quumque tu me ceu divinum munus ingenti gaudio excepisses atque illud saepe dixisses: *scio me amicitia tua indignum, oro tamen illam mihi ne neges*, rediens dum ex me ille dux meus quaereret, quid tibi de hoc homine visum est? respondi, nam et verba teneo: *verecundia in adolescente laudabilis mihi hac aetate non placet, cui nulla materia verecundiae esse debet, humilitas autem ista quamquam ex ignorantiae propriae conscientia et pudore sui ipsius, malis utique radicibus orta, non displicet; quid enim importunius ignorantiae superbia?* et de illo nihil amplius tempore dicam, nisi quod viderunt omnes quibus noti eramus quique si supererant testabuntur, per eos annos tibi ex me non tam quaesitam amicitiam quam stuporem. itaque quotiens casu aliquo tibi occurrerem, quasi[18] angelum Dei non hominem invenisses attonitus suspensusque animo haerebas quidquid loquerer incensus excipiens, *pendensque iterum narrantis ab ore*, ut ait Maro[19], quod quamvis ad insaniam[20] potius quam ad laudem mihi a doctis verti animadverterem, *caritas tamen quae fert omnia*[21] hoc totum de me judicium pium tibi, licet inglorium, ferebat. certe per id tempus, quod forte mihi negaveris, conscientiae tu vel nolens invitusque fatebere, tibi ego quotidie novus stupor, nova semper admiratio et quae nunc subito apud te facta est ignorantia, monstrum erat. sed

[14] *quum esses* zweimal im cod. [15] cod. *stomaco*. [16] cod. *agapito colonnēsi*. [17] cod. *dicente*. [18] cod. *quando*. [19] Aeneid. IV 79. [20] cod. *insania*. [21] In Corinth. XIII 7.

progredior; ex illo quidem nisi nunc pudet. amicitiam nostram studiosissime coluisti, non fructu aliquo non spe ulla nisi quod tam sciens tunc tibi videbar, quam nunc videor ignorans. magna vel ingenii mei mutatio vel judicii tui. atque usque adeo tunc te parvi non poenituit amici ut quum post longum tempus, multo tamen ante meritum ad Romani cardinis apicem flexis perruptisque tramitibus conscendisses, meque qui tunc aberam, secundo ad curiam non mea voluntas sed amicorum necessitas revexisset, magnis me ad te confestim precibus evocares. ad quem quum invitus, fateor, venissem, ut qui nec moribus nec fortunae satis ascensui confiderem, in fronte quidem tua multa signa dementiae licentioris agnovi, in nullo tamen erga me mutatum animum tuum sensi, idem mihi qui semper eras, eadem caritas, idem sermo, pristino me favore vel honore complexus. illud insuper addidisti, venire tempus quo meis saltem, quoniam ego nil cuperem, fructuosior atque utilior esse posses, denique abeunti mihi eximium illud insusurrasti '*amicum me si experiri velis, invenies, in tua quidem amicitia nulli me secundum faciens unum tibi experientiae laborem linquo, quem si respuis amicus non ero minus, sed videbor, obtestorque te ne tuus iste contemtus hoc mihi gloriae eripiat*'. his blanditiis atque hac spe plenus abii, cui quantum tui demebat inconstantia, tantum[22] simulata verbis ac gestibus addebat[23] humanitas. itaque quid simplicitati latebras quaeram, quid dissimulem? sperabam si quid dignum voluissem, promptis te promissis favoribus adfuturum. nunc quid accidit aut quid feci, ut de amico miratore detractor hostis evaseris? tu in me olim ingenium, doctrinam, eloquentiam mirabaris quamquam nullam ipse cognoscerem et amori potius quam judicio imputarem. quaero tamen ex te quaenam tibi mutandae sententiae causa fuit? quid vel tu interim didicisti, cujus et aetas jam tam prona in senium et hebes semper ingenium torporque ridiculus, vel ego dedidici? qui si per valetudinem licuit, nullum diem sine studio atque animi intentione traduxerim. sed scio quid rei est et quaerenti mihi ipse respondeo: Ascendisti in locum unde tibi videaris posse de omnibus judicare, unus ex illorum successoribus quibus dictum est '*sedebitis et vos super duodecim sedes judicantes duodecim tribus Israel*'.[24] atque sedes alia, judex idem; an vero qui altius sedes aliter sapis? solent quidem ex alto cernentibus quae in imo sunt, decrescere et minora videri, sed an propter unius gradus ascensum minima judicas quae maxima judicabas? sic omnes habenas amentiae relaxasti? reserva tibi aliquid quo insanias, si jocante nunc etiam fortuna in summi pontificatus culmen ascenderis. triste omen auditu, sed ut est saeculi nostri stilus, ut sunt mores, nihil est impudentiae desperandum; hoc solium vel te alium vel me fecit. quod si penitus mutata sede, mutari judicium oportebat, cur quaeso pejus et non quo altius eo melius judicandum de amicitiis aestimasti et non tibi ascendisse potius visus es, nisi quae

[22] cod. *tanta*. [23] cod. *addebit*. [24] Matthaeus XIX 28.

modo erant alta ut despiceres quodque est durius, etiam lacerares. tantumne animi tantumne proterviae attulisse decet lignum illud sive est ebur in[25] tantamque vertiginem tam repente rerum omnium incidisse? i nunc et fortunae[26] regnum nega, dic errasse Virgilium, ubi ab illo *omnipotens*[27] dicta est, quae nec opes modo potentiamque tribuere possit indignis, sed censuram rerum ad se nullo modo pertinentium, momentoque temporis ex ignorantissimo hominum judicem facere super ingeniis alienis. o magne Virgili, o vates eximie, an ista fortassis vaticinans fortunae omnipotentiam praedicasti? an tu Sallusti historicorum certissime, dum *fortunam in omni re dominari?*[28] an tu Cicero[29] oratorum princeps, qui illam dixisti *rerum dominam humanarum?* o fortuna, si vera viri tales loquuntur, omnipotens, quid hoc est quod agis et huccine etiam regni tui potestas extenditur? nimis est, nihil est enim quod non possit omnipotens. imo vero mox ut virtutem ab adverso viderit, inops et imbecilla succumbet veriusque illud et gravius alter, licet inferior vates ait[30]: *fortunaque perdit, Opposita virtute minas.* itaque liceat illi ad te debitos bono[31] honores divitiasque transferre, ingenium Deus dat. qui si tibi[32] illud dare voluisset, an in senium distulisset? non est istud ingenium, non eloquium, sed audacia et temeritas et tui oblivio atque hinc nata procacitas, qua judex omnium insperatus fieres et ab adolescentia mutum saxum subito non vocalis tantum senex evaderes, sed in picam loquacissimam vertereris, inaudita metamorphosis et quam Naso[33] non noverit. et fecisse quidem hoc fortunam, quae dicitur, non negabo. quid ergo ait, dicat aliquis, vide ne tecum pugnes, qui quum fere cuncta subtraxeris, hanc tantam illi vim tribuas naturalia transformandi. ego autem opes, potentiam, honores, cumque aliis superbiam, stultitiam, elationem, jactantiam, praesumptionem, vaniloquium dare illam fateor, ne, si negem, te teste redarguar. haec sunt fortunae munuscula, quibus te illa praelargiter circumfarsit[34], ea tibi dare non potuit quae sui juris non erant, quaeve homini fortunato saepe quidem eripuit, nunquam dedit. et quaenam ista sunt? inquies. illa, inquam, quorum nisi ultro te fallis semper pauperrimum te fuisse, nunc mendicum prorsus ac nudum esse comperies. non dat fortuna mores bonos, non ingenium, non virtutem, non facundiam. unde haec qua nescio quod anserinum potius quam [aliquid] sonorum[35] strepis non eloquentia, ut dicebam, sed loquacitas tua est? neque profecto de ingenii fiducia sed opum insolentia ac tumore oriens, quasi quibus opulentior his ingeniosior factus sis, quod quam verum fuerit, scies illico, ut ad ingenii tui arculam te converteris, cujus claves inter nummorum acervulos perdidisti, ntque illam effringas, crede mihi, nihil intus invenies. tum

[25] cod. *si.* [26] mit dem venoniszeichen auf das wort *fortuna* im codex am rande die worte: *Fortunae omnipotentiam yronice loquitur.* [27] Aeneid. VIII 343. [28] Catilina VIII 1. [29] Parad. V 3. [30] Lucan. IX 569. 570. [31] cod. *bone.* [32] cod. *sibi.* [33] cod. *nazo.* [34] cod. *circumferæit.* [35] cod. *signorum.* das wörtchen *aliquid* fehlt.

sentire incipies quam ineptus judex alieni fueris ingenii, qui tam proprii sis egenus. nam ut hinc tandem controversiae finis sit, humanae mentis ingens malum ignorantiam non ignoro, ut sit tamen necessitas optionis, multo magis ignoratiam innocentem eligam, quam scientiam peccatricem. inter haec autem quisque suo eligat arbitrio, neque etiam nunc id ago, sed ut meo judicio summum probrum noveris non ignorantiam sed peccatum, etsi multi mortales non tam homicidae vel adulteri quam illiterati hominis famam vereantur, veriusque in diem probem illud patris Augustini[36]: *vide*, inquit[37], *Deus meus et patienter ut vides, vide quomodo diligenter observent filii hominum pacta literarum et syllabarum accepta a prioribus locutoribus et a te accepta aeterna pacta perpetuae salutis negligant, ut qui illa vetera placita sonorum teneant aut doceant; si contra disciplinam grammaticam sine aspiratione primae syllabae*[38] ominem *dixerint*[39], *magis displiceat hominibus, quam si contra tua praecepta hominem oderit, quum sit homo.* quod sanctissimi ac doctissimi viri dictum ab initio sic inhaesit ossibus, sic ad ultimum medullis insedit, ut quum reliquis in rebus saepe unum probem aliud concupiscam, hoc unum semper probaverim ac semper optaverim, melior potius esse quam doctior semperque Themistocleum illud de pecunia dictum huc inflexerim, ut quoniam a virtute vir dicitur, malim virum sine literis, quam literas sine viro. ita enim sentio, ut literas male viventibus nihil prodesse, sed improperio esse portumque omnem excusationis eripere, sic bene viventibus literarum ignorantiam nil obesse. est quidem ad salutem per literas iter clarius atque sonantius sed neque tutius neque id rectius. ad summam ergo ignorantiam mihi objectam, ut excusem, non laboro, judicem te recuso idque quam juste faciam, si odium hactenus mihi ignotum semperque notissimam ignorantiam tuam librabis, intelliges. et odium tuum quidem multi, odii causas, ut puto, tu solus nosti, ignorantiam vero omnes nisi tu solus, quam si nosses non totus esses ignarus; est enim scientiae quaedam pars ignorantiam suam scire; quod si[40] illam discere teque ipsum nosse volueris[41], quod ut ajunt, Apollineo[42] monemur oraculo, vel linguam illam salsa mentis maceratam atque aromatibus delibratam exere vel scabrum illum et inertem calamum sume in manus ut levia et inania ista discutias ac refellas. mox videbis quam tuo turpiter ex ore sonuerit ignorantiae meae nomen. qua in re jure meo postulo, ne quid mihi aliena ope respondeas, te ipsum excute et invenies quid in sinu tuo sit. et quoniam me de aliorum inventionibus furari solitum dicis et a philosophis ac poëtis ista decerpere, poteram tibi cum Tullio respondere: *metuebam ne a te omnibus*[43] *diceres.* ego tamen id falsum esse conscientiam meam testem habeo, nisi quantum casu forsan inscius in aliena vestigia scrutator-

---

[36] cod. *agostinus.* [37] *Augustini* Confess. I 18 princ. [38] cod. *sillibae.* [39] cod. *dixerit.* [40] *si* fehlt im cod. [41] cod. *nolueris.* [42] cod. *a Polynaeo.* [43] cod. *ne aleonibus.* cf. Cicero ad Attic. II 1.

que rerum vagus incido vel apium more nonnumquam docto concilio de floribus favos fingo. sed haec[44] lis in tempus aliud differatur, tu furare undecunque libuerit et collige et stringe quod in me remittas, inclyte ferventis eloquii jaculator, modo per te ipsum tete adjuves; cetera ut occurrent, stilus saltem tuus sit, nec tibi tamen illorum cum quibus dum digitulos tuos fricant, multa noctibus de voluptate disserere[45] solitus diceris exoletorum tuorum auxilium interdico, quum tantum virum incomitatum ire[46] non deceat in certamen. sed parum est, quod ignorantem me feceris, malum facis, grande si verum crimen; itaque nunquam esse quam semper malum esse praestiterit. hic tu me orator argutissime silentio gravi et suspicionibus et tacitis multis premis[47], plus auditoribus cogitandum linquens quam quod exprimis. verum quia scelus proprium quod aperte objicias vel non habes vel in aliud tempus differs, quo profundius meam famam vulneres, nec bellator callidus primo congressu pharetram missilibus cunctis exhaurias, sola me in praesens malorum participatione diffamas. jactas equidem et saepe iteras, nihil est enim stultitia loquacius, saepe, inquam, repetis, tyrannos quorum, ut ais, sub ditione vitam dego, de laboribus inopum viduarumque vivere, quod si tandem concessero commune tamen omnium regnantium crimen erit. unde enim nisi de sudore populorum tantus hic sumptus, tantus cultus, tantus principum famulatus? ille melior innocentiorque seu verius minus nocens, qui hac licentia parcius modestiusque utitur. itaque quod in reliquis et in hoc fatendum erit, ut quum sine crimine nemo sit, ille optimus dici potest, qui minus est malus. sed quaeso te primum, qui tam temere alios judicas caligantes, in te ipsum fige oculos, recordare praeterita, contemplare praesentia, te tuasque res ad mensuram illam pristinam metire[48], tu es idem qui fuisti nisi quod aliquanto superbior stultiorque[49], dicam verius, conspectior factus es. non format animum fortuna, sed detegit, eadem superbia inerat tibi quando humilis videbaris, idem virus sed serpentum more hieme torpidum; fortunae mox ut radius fervidae prosperitatis affluxit, venenosum animal exarsisti meque imprimis quem lambere solebas, credo itidem alios, momordisti. res autem tuae omnes aliae. unde hic, quaeso, tuus luxus et Petri moribus tam dissimilis victus, unde haec laqueata inauratis trabibus domus tua, sanctis patribus in speluncis ac sub divo pernoctantibus? unde hic ostreo[50] et mollibus plumis instratus lectulus, Jacob humi jacente[51] et sacrum caput supra durum lapidem reclinante?[52] unde demum sonipes ipse purpureus, Christo super asina sedente?[53] quamvis te natura, fortuna, usus, aetas impudentem fecerit, pudebit forsan hunc movisse sermonem. unde enim qui de aliorum vita judicas, unde, oro te, vivis? nempe vel mentiri

---

[44] cod. *hoc.* [45] cod. *deserere.* [46] cod. *irem.* [47] cod. *primis.* [48] cod. *metirem.* [49] cod. *stultitiorque.* [50] cod. *rosteo.* [51] cod. *jacentem.* [52] cod. *reclinantem.* [53] cod. *sedentem.*

oportet, quod coram veri consciis frustra fit, vel fateri hunc fastum, has delicias atque inanes pompulas tuas pasci solum de sanguine crucifixi quo impinguatus[54] calcitras nec attendis quam tua haec turpis sagina sit, tam macro tamque arido[55] Christi[56] grege, quam foeda nausea in tanta pauperum Christi fame, de quorum lacrimis ac sudore hunc quo tumes panem, si nescis, nutrivisti qui tibi morbos animae mortemque pepererit. tu tamen, o verissime dictum, caecus[57] fortuna caecique illi quos caeca illa complectitur, tu inquam, haec tam manifesta non vides et quorundam more qui defecti oculorum viribus pejus quae juxta sunt vident quam quae longe, de aliena conscientia remotissima ut notissima re sententiam fers; trabis tuae nescius, alieni festucam oculi claro cernis intuitu.[58] ego te caece vel nolentem dirigam, ego bacillum manu flectam, si quem tibi cui[59] insistas rationis ardor tuo generi indecerptae[60] largitur, verae considerationis in semitam mann flectam. quotiens ergo de laboribus populorum viventes arguere visum erit, illud una mentem subeat; non te de mercatorum curis, non de artificum industria, non de rerumpublicarum proventibus, sed de mendicantium[61] tergo ac sqnalore vivere. aliquanto, ni fallor, honestius illos vulgi labor quam te Christi famelicorum pascit esuries. adde quod nemo omnium eorum, quos tyrannos vocas aut rapinis aut mnneribus tam jejune inhiat quam tu. de primo aliud nihil dicam, ne te odio nimis acri nrgere videar ac studio altercandi famam tuam conquisitis veris licet criminibus insectari. tibi ad excitandam conscientiam illud nnum sufficiat qualiter patroni illius famosissimi familiam in se scissam sed de te perito fidentem inque hoc solo unanimem longis litium anfractibus fatigatam mirisque elusam ambagibus, ad extremum magnis hinc depositis librorum pretiosaeque suppellectilis atque argenti et auri, toto denique multis quaesito vigiliis patrimonio, arbiter egregie, spoliasti, tuleruntque filii crimen patris qui qunm tam diu certa omnibus consilia tribuisset, ita sibi et suis in amicitiae electione consuluit, ut esset qui post suum obitum discordantes filios novis artibus ad concordiam revocaret, ab illis in suam domnm omnem litigii materiam transferendo. debebatur forsan illis opibus hic exitus quoniam patrimoniorum divitiae sine multis mendaciis non qnaeruntur. dignum est ut *male parta male pereant*[62] et dolis exstructa dolis ruant, sed an tibi etiam deberetur rapinis ac fraudibus amicorum litigio finem dare, tecum cogita. de secundo autem, quid opus est testibus? quum de his ipsis juvenibus, de quorum mihi tyrannide conflare verbis invidiam niteris, quod erga te liberalitatem defuncti patrui senis intermisisse videantur, saepe multis audientibus quaestus sis? quod aequanimius ferres, si te ipsum unquam justo librasses examine, quum nec ingenium, nec

[54] cod. *inpugnatur*. [55] cod. *arcido*. [56] cod. *Christo*. [57] cod. *caeco*. cf. *Cicero* Laelius 13, 54. [58] Matthaeus VII 3. 4. Lucas VI 41. 42. [59] cod. *ticui*. [60] cod. *indicerpta*. [61] cod. *merīdicantium*. [62] cf. *Ciceron*. Philipp. II 27.

lingua, nec virtus, nec omnino aliquid te non dicam magno pretio comparandum[63] at respuendum faciat. sed et si grates[64] obtuleris nec magnopere respondendum, quamquam munificentissimus ille senex et ecclesiasticis viris, quorum de grege erat, amicissimus, dum benignitati studet, ac generosae obsequitur naturae, saepe judicii negligens, dignos cum indignis imo suae largitatis torrente[65] miscuerit. haec[66] tibi tyrannorum pessime pro veritate proque his optimis dominis quos quoniam spoliare nequis accusas, hodie decursa suffecerint, plura, ni desinas, parantur. quotiescunque te moveris, occurram tibi, nec verebor nec fatigabor pro veritate certare, quum tu tam piger ad reliqua ita sis semper pro mendacio indefessus. tempus est ut ad me ipsum sermo redeat idque expurget quod mihi objicis, convictum atque amicitiam tyrannorum, quasi simul agentibus omnia esse communia sit necesse, quum saepe tamen inter bonos pessimi, inter pessimos boni habitent. an non inter triginta tyrannos Athenarum Socrates fuit, Plato cum Dionysio, Callisthenes cum Alexandro, Cato cum Catilina, Seneca cum Nerone? nec infecta est virtus in vicinitate nequitiae. nam etsi teneros animos saepe leves causae quatiant, solidas mentes morum contagia non attingunt. huic tamen calumniae multisque aliis quibus non nunc primum me stultitia livorque impetit, uno pridem toto volumine respondisse videor et verborum inanium tendiculas confregisse. quod ad praesens adtinet, unum dicam, quod si credas, stupeas, si minus, irrideas; animo quidem sub nullo sum nisi sub illo qui mihi animam dedit, aut sub aliquo quem valde illi amicum ipse mihi persuaserim, rarum genus. addam aliquot mihi conformes animas quibus me amor jugo subjecit amoenissimo, non leve imperium sed tam rarum, ut ab adolescentia ad hanc aetatem perpaucis talibus jugis obnoxius fuerim, quo in genere et humiles et illustres et pontifices fuerant et reges, ita tamen ut in his [non][67] fortuna aut dignitas sed solum virtus amorque ageret, quo illis sponte subjicerer, graviterque doluerim quotiens tali me servitio mors absolvit. unde accidit ut humilioribus saepe subjectior fuerim, quod in illis quidem ejus quam nec amo nec veneror fortunae minus cernerem, plus virtutis, quam mihi si in me non possum at in aliis venerari atque amare propositum semper fuerit. his cessantibus, nullus est hominum, cui animo sim subjectus.[68] ita, ut vides, melior pars mei vel est libera vel jucundis atque honestis ex causis libertate carens; aliter libera esse non vult cogique metuit atque recusat. sic est animus. pars autem mei altera haec terrestris, terrarum dominis quorum loca incolit subdita sit oportet. quidni enim, quum hi ipsi qui praesunt[69], majoribus subesse videantur et ad illud Caesareum redire *Humanum paucis vivit genus*[70]; quin et hi pauci[71] quibus humanum genus

---

[63] cod. *comparandam.* [64] cod. *gratis.* [65] cod. *terente.* [66] cod. *hic.* [67] *non* fehlt im cod. [68] cod. *subjectis.* [69] cod. *majoribus praesŭnt majoribus.* [70] Lucan. V 343. [71] cod. *paucis.*

vivere dicitur, non formidolosiores[73] populis quam populi illis sunt. ita fere nullus est liber, undique servitus est, carcer et laquei, nisi fortasse ratio aliquos rerum nodos adjuta coelitus cum virtute discnsserit. verte te quocunque terrarum libet, nullus tyrannide locus vacat, ubi enim tyranni desunt tyrannis aut populi atque ita ubi[73] unum evasisse videare in multos incideris, nisi forte miti justoque rege regnatum locum aliquem mihi ostenderis. quod quum feceris, eo larem illico transferam cumque omnibus sarcinulis commigrabo. non me amor patriae, non decor ac nobilitas Italiae retinebit, ibo ad Indos ac Seres et ultimos hominum Paramantes ut hnnc locum inveniam et hunc regem. sed frustra quaeritur quod nusquam est. gratias aetati nostrae, quae cuncta paene paria fecerit, hunc nobis eripuit laborem. frumenta mercantibus satis est modicum pugno excipere, illud examinant[74], inde notitiam totius capiunt acervi. non est opus oras ultimas rimari et terrarum abdita penetrare, linguae habitus vnltusque alii sed vota[75] animi moresqne adeo similes quocunque perveneris, ut nunquam verius fuisse videatur illnd satirici nbi ait, *Humani generis mores tibi nosse volenti*, *Sufficit una domus*[76]; unus est fateor sacer locus, ubi tu degis, ubi tua praesentia tuisque consiliis Saturne alter vel Auguste aureum saeculum renovasti. felix Rhodanus tali incola, felix cardo Romuleus tali duce, felix orbis terrarum tali cardine, felix etiam tali consule, vere, inquam, locus sacer quem inhabitas. sic apud Virgilium *sacer ignis*[77] *insanabilis morbi*, *sacra fames auri*[78], *sacrae portae*[79] dicuntur inferni. ego de juvenibus nostris quid sentiam[80] audivisti. rectores patriae non tyranni tamque omnis tyrannici spiritus quam tu aequitatis ac justitiae snnt expertes. ita sunt hactenus, quid futuri sunt nescio. est enim mobilis animus eorum maxime quorum est immota felicitas stabilisque licentia, sed ut illos vel tyrannos falso dixeris vel tyrannos vero dies longior factura sit, seu qnod usque nnnc contegit, detectura sit, quid ad me cum illis? non snb illis sum et illorum terris non domibus habito, nil commune cum ipsis est mihi praeter commoda et honores qnibus me largiter, quantum patior, continuo prosequuntur; consilia et executiones rerum administratioque munerum publicorum committuntur aliis ad hoc natis, mihi autem nil penitus nisi otium et silentium et securitas et libertas; haec[81] curae, haec negotia mea sunt. itaque ceteris palatium mane petentibus, ego silvam et solitudines notas peto, nec me dominos nlla re alia qnam liberalitate ac beneficiis habere sentio, nempe cui promissum servatumque bona fide ad hunc diem fuerit, ut nil ex me alind requiratur quam praesentia et in hac nrbe florentissima inque his amoenissimis locis mora, quam sibi dicunt suoque dominio glo-

---

[73] cod. *formidolosior.* [73] cod. *vt.* [74] cod. *examinat.* [75] cod. *nota.* [76] Juvenal. XIII 159. 160. [77] Georg. III 566. [78] Aeneid. III 57. [79] cod. *porce.* cf. Propert. IV 17, 8. [80] cod. *sententiam.* [81] cod. *haec.*

riosam. nota haec omnibus sunt, quae loquor, tibi autem incredibilia videbuntur, quia nunquam tale aliquid sub te tuaque tyrannide visum est, quem nullus affectus, nulla caritas, nulla dulcedo tangit amicitiae, qui solum ex hominibus quasi ex pecudibus lucrum quaeris, multoque pluris lenonem utilem facis, quam inutilem philosophum. durum est tibi cogitare quod nosti. nihilo quidem plus inter abyssi fundum et coeli verticem interesse[82] crediderim quam inter tuam senilem avaramque superbiam horumque mansuetudinem magnificentiamque juvenilem. denique sic habeto, neque hos tyrannos meque esse liberrimum et si, ut eunt res humanae, servum esse res adigant, hoc animo sum, ut nusquam male sim futurus, modo sub te non sim, longe tibi sit, me judice, praeferendus Agathocles[83] aut Phalaris aut Busiris.

Restat ut unius tibi falsissimae opinionis velum ab oculis auferam, quo sublato videas et liberius tecum tractes, an expediat inermem in haec verborum bella descendere, an in silentio potius voluptatibus tuis[84] frui. tu me quidem, ut intelligo, magnitudine tua territum insperas; falleris, nullum timeo nisi quem diligo, te non diligo, quia non sinis, mores autem ac superbiam superbiaeque causam, magnitudinem tuam, odi. an vero forte non auditum tibi est in illo quondam famae certamine, quod mihi similis conflavit invidia, ubi immeritis quoque conviciis lacessitus non tantum justae sed propemodum necessariae ultionis seu verius defensionis arma arripui[85], quam penitus illi viro tunc per Italiam formidato nihil detuli; et erat is, quod nemo ambigit, etsi non in apice literarum quem sibi ipse vel vanitate insita vel flatibus adulantum falsa[86] utique opinione confinxerat, attamen plus quam mediocri literatura et eloquio supra communem modum. accedebat viri potentia, fortunae illi ad nutum famulantis ingens favor, mens praeterea omnis impatiens offensae atque ulciscendi consuetudo notissima, finitimis tunc late suspecta principibus. qui hunc talem virum, tam potentem non tantum verbis et calamo sed vinculis et gladio, solius veritatis auxilio fretus non timuerim, te timebo? cui ingenium segne, obtusior calamus, lingua nodosior, imo cui penitus horum nihil, nisi forte pro his omnibus mihi objicias rubentem galerum. et reverentia tui status mei stili impetum cohibebit, sed per omnes Deos oro te, ubi me tam stolidum deprehendisti ut non equum credas aestimare sed phaleras? an vero nunc alius [quam] tunc[87] fuisti, dum vulgo quoque contemtui habebare? pretiosissimus atque inaestimabilis pannus tui capitis quasi tam cito sapientiam possessoribus daret! crede autem mihi, non dat ille sapientiam sed privatae vitae latebras pandit et latentia in apertum trahit. scio ego, sciunt[88] omnes, nec

---

[82] Isaias IV 8. 9. [83] cod. *agotocles*. [84] cod. *tui*. [85] im cod. am rande: *desero de loco ad locum ferre vel deorsum ferre, vel honorem impendere*. [86] im cod. hinter *falsa* noch *de*. [87] *quam* fehlt im cod. [88] cod. *scio*.

tu nescis, quibus meritis, quibus venatibus ad hunc gradum veneris, certe si te excutis, si te inspicis, si te libras nec te fallis, nihil invenies, quamvis te multum ames et valde tibi placeas, dico iterum, nihil invenies, quo te possis adtollere; nisi insania[89] nihil est tibi. quod ita esse, nemo tam tardus est qui dubitat. sed toti[90] generi unde te ortum jactas ac familiae datum fuit; cui licet antiquum nihil, sunt tamen ad claritatem et gratiam multa recentia, quae omnia illo superstite cujus credo me tibi memoria odiosum facit nunquam te adtollere potuissent quo jam senex sublato demum illo tam lente tam miserabiliter subrepisti ut non cepisse pulchrius fuerit, quamvis ad nundinas Simonis non ut serus sic et piger mercator accesseris. nemo liberalius ideoque nemo crebrius spiritum sanctum vendit. sed ne te nimis affligam, ommissa illius vir imentione, quem adhuc ut reor exstinctum times, ad familiam tuam redeo, cujus merita quum quasi quidam gradus ad ascensum tibi fuerint, nihil est quod familiae detraham. sed te illud interrogo, qua fronte quove animo statum tenes, non tibi utique sed majoribus datum tuis? quae ista impudentia quisve hic furor, ut de aliena potius virtute superbias quam de tuis vitiis erubescas? miserebar[91] equidem statum hunc tuum, donec a me amari passus eras, unus e numero te ridentium evasi. credebas novis insignibus terruisse, non pavidos, ut rebaris, irritasti, potius inflammasti; fulgentem galeam sprevi, armatoque juveni in frontem restiti ut togati senis ridiculum pileum expavescam? nil vereor verum loquens. dixi jam, non metus nisi quem[92] diligo, metui dum dilexi, ne diligerem, coëgisti. vis autem, ni fallor, ut timeam et mente volatili tragicum illud usurpas: *oderint dum metuant.*[93] spernam ego dum odero. terribilis fieri optabas, contemtibilis factus es. noli aedepol notum fiat, quanti ego te faciam, ne ipse minoris fiam ab aliquo horum aestimatorum qui nihil magni faciunt nisi quod oculis lucet, inscii quid illo sub murice lateat quo te simul et quadrupedem tuum tegis; nec immerito una est vestis, quibus unus est sensus. immo hercle omnibus notum velim quod ex alto teque tuosque despiciam miratores, ut alicujus rari aestimatoris judicio magni sim ausus opes contemnere et me quoque dignum Deo fingere interque umbras rerum resque ipsas solida bona discernere, calcare aurum, virtutem colere, spernere Alexandrum, Diogenem admirari. proinde quaere alium qui te metuat et tua haec levia vereatur insignia, ego induci, fateor, non possum ut hanc in auro tantam virtutis inopiam unquam colam, ut hanc tuam non propriis fundamentis innixam, sed externis adminiculis male fultam et casuram nutantemque jam et ruinae proximam magnitudinem perhorrescam.[94]

---

[89] cod. *insanis.* [90] cod. *totum.* [91] cod. *miserebor* [92] cod. *quo.*
[93] *Sueton.* Caligula c. 30. [94] im cod. der schlusz: *Clarissimi viri francisci petrarce de florēcia Poete laureati contra quendā gallū invīatū sī in dignitate positum īnvectiva Explicit.*

Greifswald. Hermann Müller.

71.

MENSAE SECUNDAE.

VII.

Pädagogische distichen.

Vor ein paar jahren gab mein freund Rudolf Schreiber, professor am gymnasium in Ansbach, als dichter bekannt und beliebt unter dem namen Rudolf Reither, ein büchlein heraus, betitelt: 'aus der schule. pädagogische distichen'. einzelne epigramme daraus waren schon früher in diesen blättern abgedruckt. die ganze sammlung, in der C. Jungeschen buchhandlung in Ansbach erschienen, fand die günstigste aufnahme und beurteilung von seiten der kritik, so zb. in der beilage zur Augsburger Allgemeinen. auch mir machten die frischen, wahr und warm gedachten und empfundenen, von idealem hauch durchwehten gedichtchen grosze freude und regten mich zu ähnlichen versuchen an. mögen zwei derselben hier eine stelle finden! ist der hexameter auch hie und da 'holperig', so wird mir doch keiner einen 'kirchthurmknopf' als daktylus, keinen 'Klopstock' als trochäus nachweisen, so wenig er, wie dort Maximilian Heine seinem bruder Harry gegenüber, wird rufen können: 'um gottes willen, dieser hexameter hat ja nur fünf füsze!' scheinen übrigens die verse doch nicht gefeilt genug, so mögen sie wenigstens dazu dienen, auf Rudolf Reithers disticha hinzuweisen. es wird keinen gereuen, sich diese näher betrachtet zu haben.

Umgang.

'Sage, mit wem du verkehrst; wer du bist, dann will ich dir sagen' —
lautet ein sprüchwort, alt, aber wie treffend und wahr!
grosz ist des umgangs macht, und wie der gute zum guten
leitet, zum schlechten so führet der schlechte dich leicht,
ändernd deine natur, in neue bahnen dich lenkend,
während die frühere du nicht zu verlassen gemeint.
plötzlich siehst du mit lust: ich bin ein bess'rer geworden!
oder gewahrest mit scham, dasz du dem bösen gefolgt.
drum erwäge die jugend, die ihren frieden bedenket,
wen auf schlüpfrigem pfad sie sich erwählet zum freund!
aber erwägt auch und denkt, so wie sie es sollte, die jugend?
nur zu häufig dem trieb folget die edlere selbst.
wie nun wird sie erwählen, was gut, und meiden, was schlecht ist?
liegt nicht im schlechten auch reiz? — Traue nur, freund, der natur!
'krähen gesellen sich gerne den krähen' heiszt es im sprüchwort;
aber der adler liebt wieder das adlergeschlecht.

Der erste sein!

'Ja, der erste zu sein! fürwahr ein schöner gedanke,
werth des schweiszes! doch, ach, nimmer noch bracht' ich's dazu.'
also spricht wol ein schüler, der ernst und tüchtig gelernt hat
dem auch mutter natur nicht mit den gaben gekargt.
aber der erste platz trotz eifrigstem ringen entgieng ihm,
und der zweite nur, ach, ward er, der dritte vielleicht.
und ob solchen mislingens erfaszt den armen des unmuths
trübes gefühl und er glaubt seine bestrebung umsonst.
nun, es sei ihm verziehn! doch möcht' ich an eins ihn erinnern:
tüchtigen schüler, ihn macht nimmer der oberste platz:
nicht wer, ängstlich und bang abwägend jegliche silbe,
nicht wer, klügelnden sinns, fehler zu meiden versteht,
nicht der heiszt mir sofort ein weiser und könig der schule,
schlieszet sich diesem bemüh'n nicht noch ein anderes an.
freier und offener sinn und warme begeist'rung für alles,
was da wahr ist und gut, was da erhaben und schön,
dies ist's, was mich den werth des schülers lässet erkennen,
dies, was der jugend zumeist höhere weihe verleiht.
also freudig gelernt und frisch und munter gerungen
nach dem goldenen ziel, ohne zu angeln nach eins!

VIII.

Lateinische reimverse.

1.

Räuberlied.

(Von Friedrich von Schiller.)

Ein freies leben führen wir,
ein leben voller wonne,
der wald ist unser nachtquartier,
bei sturm und wind hantieren wir,
der mond ist unsre sonne,
Mercurius ist unser mann,
der's prakticieren trefflich kann.

Heut laden wir bei pfaffen uns ein,
bei masten pächtern morgen;
was drüber ist, da lassen wir fein
den lieben herrgott sorgen.
und haben wir im traubensaft
die gurgel ausgebadet,
so machen wir uns muth und kraft
und mit dem Schwarzen bruderschaft,
der in der hölle bratet.

Und wenn mein stündlein kommen nun,
der henker soll es holen!
so haben wir halt unsern lohn
und schmieren unsre solen;
ein schlückchen auf den weg
vom heiszen traubensohn,
und hurra rax dax! geht's,
als flögen wir davon.

Latronum cantilena.

Quam libere nos vivimus,
quam suaviter et bene!
in silvis nocte degimus,
ventos et imbres temnimus,
pro Phoebo est Selene;
patronus est Mercurius,
vaferrimus e furibus.

Dat vinum pastor hodie,
cras villicus praebebit;
futurum quid perendie,
hoc Iuppiter videbit.
et ubi gulam lavimus
largifluo Falerno,
novis instructi viribus
sodalitatem facimus
cum Daemone inferno.

Et quum suprema venerit —
Ἐς κόρακας! — lux ista,
citata fuga proripit
se latro cum lanista.
de Bacchi poculo
sorbemus fortius
et avolamus, oh,
Euro velocius.

2.

Metzelsuppenlied.

(Von Ludwig Uhland.)

Wir haben heut nach altem brauch
ein schweinchen abgeschlachtet;
der ist ein jüdisch ekler gauch,
wer solch ein fleisch verachtet.
es lebe zahm und wildes schwein!
sie leben alle, grosz und klein
die blonden und die braunen!

So säumet denn, ihr freunde, nicht,
die würste zu verspeisen,
und laszt zum würzigen gericht,
die becher fleiszig kreisen!
es reimt sich trefflich: wein und schwein;
und passt sich köstlich: wurst und durst,
bei würsten gilt's zu bürsten.

Auch unser edles sauerkraut,
wir sollen's nicht vergessen;
ein Deutscher hat's zuerst gebaut,
drum ist's ein deutsches essen.
wenn solch ein fleischchen, weisz und mild,
im kraute liegt, das ist ein bild
wie Venus in den rosen.

Und wird von schönen händen dann
das schöne fleisch zerleget,
das ist, was einem deutschen mann
gar süsz das herz beweget.
gott Amor naht und lächelt still
und denkt: nur dasz, wer küssen will
zuvor den mund sich wische!

Ihr freunde, tadle keiner mich,
dasz ich von schweinen singe!
es knüpfen kraftgedanken sich
oft an geringe dinge.
ihr kennet jenes alte wort,
ihr wiszt: es findet hier und dort
ein schwein auch eine perle.

Cantilena porcinaria.

Prisco de more hodie
mactavimus porcellum;
insanit, nae, judaice,
qui cibum spernit illum.
sus fera iam cum cicure,
cum magnis vivant parvulae,
flavae vivantque fuscae!

Quin vos, sodales, agite,
comedite tuceta!
et vini pocla bibite
fecunda mente laeta!
'sus' — 'Bacchus' non disconvenit
et 'sitis' — 'vitis' concinit,
bibendum in edendo.

Et olus nostrum acidum
ne illud omittamus;
cibum vere germanicum
nos iure nominamus.
haec caro mitis, candida
in olere ut Paphia
renidet inter rosas.

Dulcis tunc manu feminae
dulcis cibus dissectus
vah! quam pertentat intime
germano viro pectus!
accedit lene Cypripor
et suadet: modo tergitor
osculaturus ora!

Cantus, amici, temnite
ne vilitatem mei!
inest nam frequentissime
vis magna parvae rei.
non tritum illud latet vos:
est, ubi foedum suis os
vestigat margaritam.

3.

Der Apollogott.

(Von Heinrich Heine.)

Ich bin der gott der musika,
verehrt in allen landen;
mein tempel hat in Gräzia
auf Mont-Parnasz gestanden.

Auf Mont-Parnasz in Gräzia,
da hab' ich oft gesessen
am holden quell Kastalia,
im schatten der cypressen.

Vocalisierend saszen da
um mich herum die töchter,
das sang und klang la-la, la-la!
geplauder und gelächter.

Mitunter rief tra-ra, tra-ra!
ein waldhorn aus dem holze;
dort jagte Artemisia,
mein schwesterlein, die stolze.

Ich weisz es nicht, wie mir geschah:
ich brauchte nur zu nippen
vom wasser der Kastalia,
da tönten meine lippen.

Ich sang — und wie von selbst beinah
die leyer klang, berauschend;
mir war, als ob ich Daphne sah,
aus lorbeerbüschen lauschend.

Ich sang — und wie Ambrosia
wohlrüche sich ergossen,
es war von einer gloria
die ganze welt umflossen.

Wol tausend jahr aus Gräzia
bin ich verbannt, vertrieben —
doch ist mein herz in Gräzia,
in Gräzia geblieben.

Apollo.

Sum ille ego, musica
qui regit, clarum lumen:
Parnasso monte Graecia
colebat meum numen.

Parnassus me in Graecia
videbat meditantem;
micabat hic Castalia
cupressum ad umbrantem.

Circum sedebat plurima —
o quam iucunda visu! —
et cantillabat filia
cum lusibus et risu.

Strepebant procul cornua
per nemora frondosa:
vagabat hic sororcula
venans fastidiosa.

Vah! quam res fuit mirifica!
vix labia gustabant
lucente de Castalia
et ora resonabant.

Canebam atque enthea
crepabat lyra sponte,
rideret ceu Peneia
lauricomo e fonte.

Canebam — ut ambrosia
odores spargebantur
et luce cuncta rosea
mox circumfundebantur.

Iam annos mille Graecia
quis pulsum me putabit?
cor semper te, o Graecia,
o Graecia, amabit!

4.

Πλοῦτον δὲν θέλω.[1]

(Von Athanasios Christopoulos.)

Πλοῦτον δὲν θέλω
δόξαν δὲν θέλω
οὐτ' ἐξουσίαν
ποτε καμμίαν.

Opes non quaero,
famam non spero;
non semel honos
attulit onus.

[1] cf. I. V. Scheffelii, poetae lepidissimi, libellum, qui inscribitur 'gaudeamus', in quo hosce versiculos germanice redditos exhibet. idem poemation in nostrum sermonem a me ipso conversum exstat in libello, cui titulus est: 'aus Tibur und Tros'. 2e aufl. Halle 1871.

Δὲν θέλω γνῶσιν
οὔτε κἂν τόσην
ὁσ' εἶν τοῦ φύλλου
κὶ ὅσ' εἶν τοῦ ξύλου.

Non volo artem,
non tantam partem,
quantam cicada
volans per prata.

Τοῦτες ἡ κρύες
ἡ φαντασίες
ὅσῳ εὐφραίνουν
τόσῳ πικραίνουν.

Frigida, lenta
ista commenta
quantum oblectant,
tantum divexant.

Θέλω εἰρήνην
ψυχῆς γαλήνην
χοροὺς ἐρώτων
τρέλαις καὶ κρότον.

Volo quietam
mentem et laetam,
hilares choros,
jocos et toros.

Θέλω τραγούδια
κήπους, λουλούδια
καὶ χωρατάδαις
'ς ταῖς πρασινάδαις

Volo tripudia,
plausus, colludia,
clara in hortis
aera cum chordis.

Τοῦτα λατρεύω
τοῦτα ζηλεύω
κ' εἷς τοῦτ' ἀπάνω
θέλ 'να 'πεδάνω.

haec ego sector,
haecce amplector,
haecce capesso,
donec facesso.

5.

Cantilena potatoria.

Ad sodales.

Salve mihi, collegarum,
eo gratius quod rarum,
dulce iam commercium!
lubens audi, quae nunc cano
plectro non Horatiano
sed ex alto cordium!

At si tamen ex doctorum
more vos grammaticorum
vultis quid subtilius
quod redoleatque griphos:
quin rimamini, quod scyphos
biberit Horatius!

Operosam vos post lucem,
ecce, introistis crucem,
ut hic recreemini,
tristes curas nunc fugantes,
suave zythum nunc potantes
animos solemini!

Et quum magnum poculorum
inveneritis haustorum
ab hoc vate numerum:
curae totidem siccare
sit et plene observare
hoc exemplum classicum!

Utra manu vulnerata
Venus sit et qua prognata
genitrice Hecube —[2]
has argutias molestas
et sermonibus infestas
Hilaris omittite!

Docui, quae facienda
sint ad recte instruenda
nostra sodalitia.
nunc, tametsi vox est rauca,
attamen subiungam pauca
pia desideria.

[2] illud inter alia super coenam Graecos quaeritare solitos esse dicit Plutarchus, de hoc in Tiberii sodalitio Capreensi disputabatur.

Absit moestae mentis onus!
adsit humor semper bonus
notionis duplicis!
inter pocula fecunda
sint colloquia iucunda
salibus Socraticis!

Absit ira atque rixa!
adsit larga et prolixa
animorum caritas,
ut vigescat laeto flore
claro quasi tincta rore
semper haec sodalitas!

Speyer. Heinrich Stadelmann.

72.

ZU ROLLENHAGENS FROSCHMÄUSELER.

Mötewitz (im volksmunde Möschewitz) ist ein dorf in der nähe der Saale zwischen Cönnern und Alsleben gelegen. eine früher viel verbreitete sage erzählt, dasz in dem teiche, welcher mitten im dorfe liegt, ein groszer frosch sitzt, welcher an eine kette gelegt ist; im vorigen jahrhundert kamen oft die handwerksburschen in das dorf, um den teich und womöglich den frosch zu sehen und noch jetzt ist es in der umgegend stehende redensart: Möschewitz, wo der grosze frosch an der kette liegt.

Diese sage musz auch Rollenhagen bekannt gewesen sein, und in der unterschrift, mit der er die dedication seines Froschmäuselers an den herrn Heinrich Rantzawen unterzeichnet: 'Marcus Hüpffinsholz von Meusebach, der jungen-frösch vorsinger und calmeuser im alten Mäschenwigk' ist jedenfalls eine anspielung auf diese sage zu finden.

Nordhausen. Perschmann.

73.

Griechische schulgrammatik auf grund der ergebnisse der vergleichenden sprachforschung bearbeitet von dr. Ernst Koch, oberlehrer an der königl. sächs. landesschule zu Grimma. zweite auflage. Leipzig, druck und verlag von B. G. Teubner. 1871. XII u. 376 s. gr. 8.

Die grammatik des herrn Koch schliesst sich, was die resultate der sprachvergleichung betrifft, an G. Curtius an, hat aber ihre günstige aufnahme in der schulwelt sich meist dadurch gebahnt und gesichert, dasz sie von glänzenden hypothesen, die noch zu keinem abschlusz gediehen sind, absah; sie hat die vermittelung übernommen, altbewährtes und praktisches festzuhalten, bis anderes und besseres geboten werden kann. in der that besteht darin ein nicht zu unterschätzender vorzug dieses buches. ref. wüste in der

that nicht, wie und in welcher zeit und mit was für schülern die formenlehre streng nach dem neuesten system der sprachvergleichung durchgenommen resp. zum bleibenden eigenthum der schüler gemacht werden sollte. ref. ist weit entfernt davon, den resultaten der neuen sprachvergleichung tiefe, allseitigkeit und gründlichkeit absprechen zu wollen, aber alle diese vorzüge gehören nach seinem dafürhalten zu einer gründlichen erfassung und zu klarem verständnis einem reiferen alter als in welchem quartaner und tertianer stehen. und wenn jeder lehrer in sich den beruf fühlt, mit dem fortgang der wissenschaft möglichst zu folgen, so wird es ihm nicht schwer fallen, von jenen resultaten das verwendbare beim unterrichte ungezwungen möglichst heranzuziehen. und gerade dieses hat hr. Koch mit kenntnis, praktischer geschicklichkeit und sichtlicher ausdauer in einer weise verstanden, die sein buch zu einem sehr brauchbaren 'schulbuche' macht. ref. hat, zu einer besprechung aufgefordert, das buch nach vielen seiten hin durchgenommen; überall weht in ihm ein praktischer, den unterricht notwendig belebender geist, der mit seinem odem auch die schule erwärmen wird. dazu trägt besonders bei eine reiche und geschmackvoll ausgewählte zahl von beispielen — ein groszer teil derselben aus Xen. anab. — die öftere vergleichung des griechischen idioms mit dem lateinischen — ein verfahren, welches auch ref. aus seiner praxis nur empfehlen kann — die knappe und klare fassung der regeln. und wenn hr. Koch bei der moduslehre die benutzung von Akens vortrefflichem buche — die grundzüge der lehre von tempus und modus im griechischen historisch und vergleichend aufgestellt von A. F. Aken. Rostock 1861. XXIV u. 260 s. — besonders betont, so erkennt man darin das bestreben sein buch allseitig zu fördern. die genannten vorzüge dieses schulbuches schlieszen nicht aus, dasz der lehrer einzelnes gleichwol in anderer gestalt seinen schülern darstellen wird. ref. würde, sofern er eine griechische grammatik zur einführung in die schule vorzuschlagen hätte, unbedingt für die Kochsche arbeit sein.

Betrachten wir zuvörderst die formenlehre, dann die syntax, so werden sich einzelne bemerkungen ergeben, die möglicherweise einer berücksichtigung nicht ganz unwerth erscheinen werden. die lehre von der lautveränderung ist klar behandelt; die declinationen lassen an gründlichkeit kaum etwas zu wünschen übrig, namentlich nicht die zweckmäszige anordnung der paradigmen; nicht weniger gefällt die vollständige und wohlgeordnete zusammenstellung der contractionsfälle. die lehre von der comparation bietet bei möglichster kürze einen lichtvollen überblick; auch die behandlung der pronomina ist übersichtlich, besonders bezüglich der correlativa; die verballehre ist überaus bündig, besondere beachtung verdient die zusammenstellung über die arten der perfectbildung bei den einzelnen verbalclassen.

Formenlehre. s. 5, 7 mit dem zusatz: c und ν verlängern;

s. 9, 5: oder diphthongen des nächsten; 10, 3, 6: λμνρ (§ 51), man beachte die zungengeläufigkeit der schüler; 10, 2 und 2 semivocales und § 11, 2: hauptlaute (spirantes); sibilantes tönend; 15, 4: vor vocalen und diphthongen; 16, 3 b im gleichen falle?; 17, 1 wol: in feminina und masculina, wie ja der verlauf der regel angibt. s. 22, *a.* substantiva: das α verschlingt das ε (cf. § 19, 1); wegen χαρίεν vgl. Göttling accentl. s. 312 (vgl. εὔδαιμον); 49, woher denn ἀμφοῖν (ἄμφω) und δυοῖν (δύο)?; § 2, anm. 'beachte', eine sehr passende bemerkung (vgl. § 72, 6 *a* anm.) für den gelegentlichen unterricht (Dietrich [Erfurt], in dieser zeitschrift: über den gelegentlichen unterricht) 154, ich würde die diastole, wenn sie auch mehr und mehr nicht angewendet wird, in einem schulbuche nicht weglassen (also ὅ, τι), s. 80 *D.* παιδευθῶ vielleicht der zusatz: accent!, da ja ῶ per contractionem aus έω entstanden ist. im übrigen gefällt die quantitätliche bezeichnung der ultima, die für die accentuierung maszgebend ist, ebenso die der paenultima, sehr (Σκύθης, πολίτης, ῥάξ, ῥᾶγός, deshalb ῥᾶγες). s. 109 vgl. § 42. 3 a. e. und anm. 2.

Syntax. s. 141, 8 anm., aber Ἀλκιβιάδης ἔτι μειράκιον ὤν Plut. Alkib. 7 u. ö., ibid. 9: An. 1, 3, 18; 151, anm. 2 recht schönes beispiel Aeschin. 3, 104 τόκον ἤνεγκαν δραχμὴν τοῦ μηνὸς τῆς μνᾶς, ebenso 152 anm. 2 Antiph. 5, 34 θάνατον τῷ μηνυτῇ τὴν δωρεὰν ἀπέδοσαν, ebenso τεθνάναι τῷ δέει, φόβῳ (Demosth. 4, 45, X. cyr. 1, 4, 15) = die furcht, die man empfindet; ibid. 6 anm. 3: eingeschoben, auch nicht der artikel wiederholt, also nicht οἱ ἄριστοι οἱ τῶν ἀνθρώπων; ibid. anm. 4 τὸν πατέρα αὐτοῦ konnte über die stellung von αὐτοῦ genauer geredet werden, Isokr. 18, 52 τὴν ἄλλην αὐτοῦ πονηρίαν, X. cyr. 6, 1, 52, ganz anders verhält es sich mit X. cyr. 6, 2, 5 οἱ αὐτῶν κράτιστοι στρατιῶται, wo οἱ αὐτῶν = ihre leute; s. 158 anm. 1 οὗτος αὐτός und οὗτος ὁ αὐτός vgl. wegen der stellung Thuk. 8, 102, Plat. Protag. 310^{e}; 172 *c* anm. τεθνάναι φόβῳ, auch Dem. 4, 45, Arr. An. 7, 9, 4, unrichtig schreibt Weise lex. z. Arr. τ. v. θνήσκω: τῷ δέει τινα ist ungewöhnliche construction; 173, 5 τέμνειν τὴν γῆν (vgl. passend Plut. thes. 32), aber τέμνειν τῆς χώρας?, zu *b*) vgl. Thuk. 2, 100 ὁδοὺν εὐθείας τέμνειν. s. 178 anm. 2 fehlt εἰς und κατά; 181 anm. 1 fehlt ein instructiveres beispiel, aus dem die allein richtige stellung des genit. chorograph. hervorgeht wie Isokr. 9, 27: εἰς Κόλους τῆς Κιλικίας, auch τῆς Κιλικίας εἰς Κόλους, je nachdem teil oder ganzes besonders betont wird, eine dritte stellung ist ungriechisch, da der genit. partitiver art ist, Sintenis Arr. anab. 6, 28, 5 steht vereinzelt da, wenn er drucken läszt: ἐν τῆς Καρμανίας τὰ πρὸς θάλασσαν ᾠκισμένα, vgl. m. N. zu Arr. an. 1, 7, 5. s. 194 ἐπιστάτης εἰς, vgl. X. mem. 2, 5, 2; 182, 3: quanti docet Iuv. 7, 176; 189, 15 vgl. unsere bemerkung oben und § 72, 6 anm. 3; 193, anm. 3, so ὅμοιά σοι πάσχω; 195 *c*) findet sich namentlich vgl. X. an. 4, 6, 16 (res mihi provisa est); 196, für Plat. Cratyl. eher, zur abwechselung,

Plat. Crit. 6; 200 anm., auch παραγίγνεσθαι, auszerdem Plat. apol. 22 ἐνταυθοῖ παρεῖναι, Aeschin. 2, 68 δευρὶ παρεῖναι; 205, 11 fehlt ὡς εἰς, ἐπί; 207, 2*a*) ἥλαντο; 211, 2 *b*) nur bei dichtern?; 213 anm. 2 ἦλθον, auch ἦκον; 226, 6 auch ζητηθήσομαι (kakophonie, dafür ζητήσομαι; 231, 3, ebenso·φανείς (Lucian, Dem.) = durch seine erscheinung, ἰδών = schon vom sehen X. cyr. 6, 2, 19; 245, 3 anm., vgl. § 78, 1 anm. 1; ibid. 2 anm. so νῦν nach imperat.; 247, 5: C. N. Arist. 1: quod quidem nos audierimus; 292, 4, Cic. Verr. 5, 38, 100: o spectaculum miserum atque acerbum! Ludibrio esse urbis gloriam et populi Romani nomen! ein neues beispiel Plut. d. garrul. 11: τὸ καὶ φθάσαι με τὸν λόγον εἰς ἀγορὰν προιόντα; 294, anm. 1: absicht, zweck beim partic. fut. act. und med., auch praes. act. (vgl. O. Schneider zu Isokr. 9, 11), Plut. Dion 26, Lys. 6: ἥκει διαλεχθῆναι βουλόμενος αὐτῷ und 4: ἀνέβη διαλεξόμενος αὐτῷ; ibid. anm. 3, recht schlagend Isokr. ep. 7, 3: μετὰ τίνων καὶ τίσι συμβούλοις χρώμενος usw.; ibid. ἄγων, sehr richtig, damit vgl. X. cyr. 6, 2, 1: χρήματα ἄγων = geld und geldeswerth; 298*, gewis, vgl. Cic. de or. 2, 38: Diogenes dicebat se artem tradere bene disserendi et vera ac falsa diiudicandi; 301, 4 anm. 1 vgl. vereor dicere, z. b. Caes. 5, 6, Justin. 25, 3; 303 anm. 3 zu γιγνώσκω tritt nur dann der genit., wenn ein partic. dabei steht, welches dann prädic. ist; Plat. apol. 14: γνώσεται ἐμοῦ λέγοντος wird er merken, dasz ich. zu s. 161 fragen wir nach Isokr. 4, 77: αἰσχύνονται ἐπὶ τοῖς ἰδίοις τοῖς σφετέροις αὐτῶν ἁμαρτήμασιν.

Wünschen wir schlieszlich diesem sehr tüchtigen 'schulbuche' die weiteste verdiente verbreitung. die äuszere ausstattung läszt nichts zu wünschen übrig. der preis ist ein mäsziger.

Sondershausen. Gottlob Hartmann.

74.

Französische schulgrammatik von Albert Benecke. erster teil 1872. zweiter teil 1873. Potsdam, verlag von August Stein.

Kein zweig der pädagogischen litteratur wird vielleicht in unserer zeit mehr bearbeitet als der, welcher sich mit lehrbüchern der neueren sprachen beschäftigt. wenn man daraus auf ein allgemeineres bedürfnis einen schlusz zu ziehen berechtigt ist, so kann es immerhin der fall sein, dasz die gediegenheit jener werke zu ihrer masse im umgekehrten verhältnisse steht.

Der auf die vielfachste weise in neuester zeit geförderte völkerverkehr in handel und wandel macht überall die kenntnis neuerer sprachen, besonders die der am weitesten verbreiteten, der französischen und der englischen sprache, zum bedürfnisse. der grosze freistaat der gelehrten dehnt sich über alle culturvölker aus, und

wissenschaftliche forschungen fordern gebieterisch die kenntnisnahme von dem, was die verschiedenen völker auf diesem oder jenem gebiete geleistet haben. die schöpfungen der poesie und beredtsamkeit der edelsten nationen werden von höher gebildeten ebenso als ein gemeingut angesehen, wovon man in der ursprache nähere kunde und höheren genusz beanspruchen darf. daher in unseren tagen das allgemeinere interesse an neueren sprachen und ihre einführung in die lehrpläne der mittleren und höheren lehranstalten, zumal in Deutschland.

Ein weit verbreitetes vorurteil verschmäht sogar die kenntnis der classischen sprachen als überflüssig und gleichgültig für die sogenannte allgemeine bildung, und möchte selbst für das universitätsstudium die vorbedingung classischer studien in einem weiten umfange abgethan wissen. in einem groszen teile höherer lehranstalten, in denen die erlernung der lateinischen sprache bereits auf ein dürftiges masz zurückgeführt ist, möchte man selbst eine neuere fremde sprache als das alleinige vehikel formeller sprachbildung eingeführt wissen, und es fehlt nicht an vertretern der ansicht, dasz auch auf gymnasien mit einer modernen sprache als propädeutik begonnen werden müsse, um darauf das studium der classischen sprachen aufzuerbauen.

Nicht blosz das grosze publicum, auch die staatsbehörden verlangen die erlernung fremder sprachen, namentlich des französischen, besonders in höheren lehranstalten. die behörden ordnen die prüfung der künftigen lehrer in den modernen sprachen ausdrücklich an und fordern eine tiefere einsicht in das wesen derselben. die erwerbung gründlicher wissenschaftlicher durchbildung der lehrer in diesem fache wird aber auf das allerdürftigste gefördert, in weiten kreisen allerdings aus dem grunde, weil die erlernung neuerer sprachen wenig schwierigkeiten biete, was namentlich eine bei classischen philologen, welche keine neuere sprache verstehen, beliebte ansicht ist.

So lächerlich die verhöhnung der classischen philologie ist, deren hohe bedeutung auch für die kenntnis der modernen sprachen nur moderne philologen vom reinsten wasser nicht zu wägen vermögen, so lächerlich ist die meinung derer, welche das studium der neueren sprachen nur als handwerk betrieben wissen wollen, und thatsächlich dazu mitwirken, dasz es handwerk bleibe.

Denn trotz der allgemeinen vorliebe für moderne sprachen ist ihre behandlung im wesentlichen noch handwerksmäszig, und aus solchem geiste heraus wird die grosze mehrzahl der litterarischen lehrmittel geschaffen, welche für den sprachunterricht auf höheren schulen geschrieben werden.

Dasz im neunzehnten jahrhunderte die sprachwissenschaft groszartige fortschritte gemacht hat, welche nicht blosz einem zweige der sprachen, sondern allen sprachen überhaupt zu gute kommen, ist in Deutschland noch in weiten kreisen ein geheimnis. die classischen

sprachforscher beginnen davon schon nähere kunde zu gewinnen; auf dem gebiete der germanischen und romanischen sprachforschung machen sich ebenso spuren davon bemerkbar.

Der schlichte berichterstatter über eine schulgrammatik hat vielleicht mit seinen vorbemerkungen weit über sein ziel hinausgeschossen. es handelt sich für ihn um nichts weiter als um die empfehlung der vor kurzem erschienenen 'französischen schulgrammatik von Albert Benecke in 2 teilen. Berlin 1872 und 1873', welcher er keine kritik in der gewöhnlich dem worte beigelegten bedeutung angedeihen läszt, um eigenes besserwissen im einzelnen ins licht zu stellen. bedeutungslose werke mag man ihrem eigenen, oft freilich unverdienten schicksale überlassen; was ein tüchtiger geleistet hat, verdient ehrend anerkannt zu werden. auf grund des geleisteten guten wird durch künftige tüchtigkeit besseres geschaffen.

Der verfasser bezeichnet klar teil I s. IV die aufgabe, welche er sich gestellt, und die er durch die zum teil eigentümliche behandlung und verteilung des lehrstoffes glücklich gelöst zu haben scheint: 'eine derartige behandlung der grammatik, welche mit theoretischer richtigkeit praktische verwendbarkeit vereinigt; eine successive vorführung des stoffes, welche hinsichtlich des inhalts der wissenschaft, hinsichtlich der darstellung der schule genüge leistet, ist die aufgabe, welche eine schulgrammatik zu erfüllen hat'. die arbeit erscheint als die vierte auflage eines bereits verbreiteten buches, doch ist sie im wesentlichen neu. aus gründlichem sprachstudium hervorgegangen und mit pädagogischem geschicke gearbeitet, wird sie, im gegensatze zu andern lehrbüchern, welche auf die unwissenheit der lehrer speculieren und in ihren paragraphen den verdünnten lehrstoff allmählich einflöszen und einflöszen lehren, bei denen, welche derbere kost bedürfen, anklang finden. nicht vorzugsweise für unfertige lehrer, sondern vor allem für unfertige schüler ist eine schulgrammatik bestimmt; der gewinn, den der lehrende zugleich davon trägt, ist dabei selbstverständlich.

Der erste teil der grammatik gliedert sich in vier gruppen, von denen die erste mit besonderem geschick gearbeitete abteilung denen verwickelt erscheinen mag, welche an solche propädeutische verarbeitung des stoffes nicht gewöhnt sind, sondern paradigmatische und tabellarische aufstellungen lieben. besonders ist hier die verbindung der aussprachlehre mit dem übrigen sprachstoffe (s. 1—21) hervorzuheben, so dasz mit der einübung der declination und teilweise der conjugation phonetisches in der weise untermischt ist, dasz das wortmaterial dem gegebenen lautmaterial durchweg entspricht. die berücksichtigung der phonetischen seite der fremden sprachen, deren hohe wichtigkeit und methodische behandlung noch immer in der schule nicht genug gewürdigt wird, ist dem verfasser 'der französischen aussprache in methodischer darstellung usw. Potsdam 1871' und eines 'english vocabulary and english pro-

nunciation Potsdam 1866' mit recht ein gegenstand besonderer aufmerksamkeit gewesen. diese erste abteilung enthält alles formelle, was für die erste unterrichtsstufe wesentlich gelten kann, in betreff des hauptwortes, des artikels, des zeitwortes, des eigenschaftswortes, des zahlwortes, und zwar in der weise gruppiert, dasz nirgend etwas vorgeführt wird, wozu nicht das vorangehende vorbereitet hätte. in der zweiten abteilung wird das passiv, die fürwörter, und damit im zusammenhange die sogenannten pronominalen verba behandelt, worauf eine übersicht der präpositionen folgt. die dritte abteilung behandelt in traditioneller weise die unregelmäszigen und defectiven verba. sämtlichen abteilungen sind beispiele und übungsstücke in passender auswahl beigegeben. eine vierte abteilung enthält das verzeichnis der vocabeln zu den einzelnen übersetzungsstücken, sowie einen sorgfältig gearbeiteten index.

Der zweite teil der grammatik ist für schüler der mittleren und oberen classen bestimmt; er führt nicht den titel 'syntax'. wie nemlich der erste teil dieser schulgrammatik bereits syntaktisches neben der laut- und formenlehre aufzunehmen genötigt war, und zugleich die lehre vom worte nicht in ihrer ganzen ausdehnung enthalten konnte, so war neben dem syntaktischen hier eine ergänzung der wortlehre einzufügen. die einzelnen gesonderten gruppen dieser art, welche der syntax vorangehen, umfassen das hauptwort nach geschlecht, bedeutung, endung usw., die pluralbildung der hauptwörter, ferner das hauptwort mit seinen determinativen und attributiven bestimmungen, dann besonders das attributive eigenschaftswort, die pronominalen redeteile und endlich das adverb.

S. 136 beginnt die syntax, welche bis s. 358 in verhältnismäszig gedrängter kürze, trotz der eingefügten übungsstücke, alles wesentliche zusammenfaszt. hier läszt die grammatik den schüler mit der lehre von der congruenz des prädicates und des subjects in die kenntnis verschiedener satzformen einführen, bevor er zu einer ausführlicheren fortschreitet, woran sich die lehre vom syntaktischen verhältnisse der präpositionen anschlieszt. eine zweite abteilung der syntax umfaszt die lehre von den zeitformen und der folge der zeiten, sowie von den modusformen und den participialien und schlieszt mit der wort- und satzstellung und interpunctionslehre.

Dieser zweite mit der grösten sorgfalt ausgearbeitete teil der Beneckeschen schulgrammatik enthält des für ein solches lehrbuch neuen und in früheren schullehrbüchern weniger beachteten gar viel. es würde zu weit führen, alle einzelheiten dieser art aufzuzählen, welche niemand entgehen können, der mit den verwandten litterarischen erzeugnissen bekannt ist. es versteht sich von selbst, dasz den industriellen grammatikern, welche den markt überfüllen, ein buch dieser art so wenig genehm als angenehm sein wird. von dem wissenschaftlichen und pädagogischen ernste unbefangener beurteiler darf aber erwartet werden, dasz das streben und die leistung des verfassers als ein fortschritt der schulgrammatik in weiteren kreisen

anerkannt werden wird, und dasz dies buch zum mindesten mit achtung des fleiszes, der studien und der pädagogischen langjährigen erfahrung seines verfassers von sachkennern aufgenommen zu werden verdient.

Die gymnasien, welche den unterricht im französischen mit dem unterrichte in den alten sprachen in einklang zu bringen wünschen, sowie die realschulen, welche neben der sogenannten praktischen handhabung des französischen ihren schülern eine gründlichere einsicht in die spracherscheinungen gewähren wollen, werden an Beneckes buch ein geeignetes lehrmittel besitzen.

BERLIN. EDUARD MÄTZNER.

75.

BERICHTIGUNG.

Die von Konrad Adolf Müller in diesen jahrb. 7s nnd 8s heft 1873 s. 400 gegebene herichtigung, die mir erst jetzt zu gesicht gekommen ist, hedarf einer ahermaligen correctur. denn auch sie teilt den leider noch immer allgemein verbreiteten irrtnm, als oh das bekannte wort '*in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas*' von Angustinns herrühre. und doch konnte ihn die theol. encyklopädie schon eines andern belehren! — (Artikel 'Irenik').

Die schrift des Rupertns Meldenius, eines friedenstheologen des 17n jh. (möglicher weise ein psendonym), über dessen lehensumstände man nichts näheres weisz: '*paraenesis votiva pro pace ecclesiae ad theologos Augustanae confessionis*' [ahgedrnckt in den miscellanea theologica von J. G. Pfeiffer 1736 und hieraus reprodnciert von Fr. Lücke, Göttingen 1850 in der ahhandlnng 'über das alter, den verfasser, die ursprüngliche form und den wahren sinn des kirchlichen friedensspruches: *in necesariis unitas, in non necessariis libertas, in utrisque caritas*'] schlieszt mit dem satze: '*si nos servaremus in necessariis unitatem, in non necessariis libertatem, in utrisque charitatem, optimo certe loco essent res nostrae*'.

INSTERBURG. DR. KRAH.

INHALTSVERZEICHNIS.

Abiturientenreglement, über das preuszische. (*X.*) s. 564.

Alberti: Marcus Charinus nsw. 1872. (*L.*) s. 298.
Analytisch und synthetisch. (*Sander.*) s. 257.
Andresen: die altdeutschen personennamen nsw. 1873. (*Ruprecht.*) s. 345.
Autenrieth: wörterbuch zu den Homerischen gedichten. 1873. (*Hartmann.*) s. 420.

Bechstein: das spiel von den zehn jungfrauen usw. 1872. (*Kluge.*) s. 300.
Bemerkungen zu hrn. dr. Kohls recension meiner bücher über deutsche rechtschreibung. (*Duden.*) s. 441.
Benecke: französische grammatik nsw. 1872. (*Mätzner.*) s. 594.
Berger: lateinische grammatik nsw. 7e auflage. (*Schleusner.*) s. 343.
Berichtigung. (*Müller.*) s. 402.
— (*Krah.*) s. 598.
Marcus Bernhardinus. (*Müller.*) s. 49. 95. 169.
Bernhardys jubiläum, festgedicht zu demselben. (*Künstler.*) s. 389.
Beyer: neue mitteilungen über Fr. Rückert. 1873. (*Boxberger.*) s. 537.
Briefe über Berliner erziehung. 1871. (*Bender.*) s. 37.

Deinhardt, Joh. Heinrich. ein beitrag zur geschichte des preuszischen gymnasialwesens. (*Bach.*) s. 449. 545.
Deutsche grammatik in unteren gymnasialclassen. (*Schweikert.*) s. 347.
Duden: die deutsche rechtschreibung usw. für die oberen classen höherer lehranstalten.
Duden: anleitung zur rechtschreibung für die unteren classen nsw.
} 1872. (*Kohl.*) s. 277.

Entgegnung. (*Linnig.*) s. 64.
— (*Völker.*) s. 204.
— (*Richter.*) s. 391.
Erziehung, über nationale. (*Bender.*) s. 37.
— — 1872. (*Guthe.*) s. 145.
— — (*Probst.*) s. 322.

Fritze und *Kock:* sämmtliche tragödien des Enripides, metrisch übertragen. 1857—1869. (*Pröhle.*) s. 437.

Glaser: Vergilius Maros Georgica usw. 1872. (..*l*..) s. 163.
Gymnasien, zur reform derselben usw. (*Probst.*) s. 322.
Goethes einfluss auf Uhland betreffend. (*Sintenis.*) s. 388.

Harkness: lateinische grammatik und übungsbücher usw. 1870. 1871.
Harkness: Caesar's commentaries on the gallic war. 1870.
} (*Klotz.*) s. 527.

Hebräische poesie, deren rhythmus usw. (*Ley.*) s. 305.
Heines lied vom Apollogott ins lateinische übertragen. (*Stadelmann.*) s. 588.

Klopstocks ode 'an Ehert', ins lateinische übertragen. (*Stadelmann.*) s. 440.
Koch: griechische schulgrammatik usw. 2e aufl. 1871. (*Hartmann.*) s. 591.
Kock siehe *Fritze.*
Körting: französische grammatik für gymnasien. 1872. (*Knauer.*) s. 238.
Kühnast: prof. dr. Ludwig Kühnast, ein gedenkblatt. 1872. (*Vogel.*) s. 164.

Laas: der deutsche unterricht auf höheren lehranstalten. 1872. (*Peter.*) s. 157.

Lattmann: griechisches lesebuch für quarta. 2e aufl. 1871. (*Grumme.*) s. 89.
Löbker: die geschichte des prensz. staates für schulen. 1872. (* *). s. 88.
Luthardt: Lessings prosa für schule und haus. 1870. (*Cron.*) s. 294.

Maturitätsexamen, die gegenwärtige form desselben. (*Piderit.*) s. 180.
Meiring: übungsbuch zur lat. grammatik. 2e abt. 1873. (*Ruland.*) s. 521.
Menge: repetitorium der lat. grammatik und stilistik. 1873. (*Meusel.*) s. 216.
Mensae secundae. (*Stadelmann.*) s. 440. 584.
Münscher. nekrolog. (*Hertwig.*) s. 251.

Nationale erziehung, siehe erziehung.
Noctes scholasticae. vom herufe. 5. zur lehre vom Eros. (* * *) s. 1.

Ostermann: griechisches übungsbuch usw. für quarta. 2e aufl. 1870. (*Meyer.*) s. 514.

Padua, die universität daselbst im jahrhundert der reformation usw. (*Kämmel.*) s. 65.
Personalnotizen. (herausgeber.) s. 205. 400. 541.
Petrarcae invectiva contra quendam Gallum sqq. (*Müller.*) s. 569.
Petschelii cantor christianus redivivus. denuo prod. *Summa.* 1872. (*Stadelmann.*) s. 526.
Programme von Westfalen. (*Hölscher.*) s. 302. 395.
— des Eisenacher gymnasiums von 1867—1872. (*Schwald.*) s. 393.
Programme der Lippeschen gymnasien von 1872. (*Hölscher.*) s. 446.
— des herzogtums Sachsen-Meiningen von 1873. (*D.* in *H.*) s. 540.
Pröhle: Friedrich der grosze und die deutsche litteratur. 1872. (*Zapp.*) s. 529.

Realschulfrage, zur. (*Hoffmann.*) s. 28.
Realschule, ob dieselbe zur universität entlassen solle. (*Göbel.*) s. 410.
Rede zur abiturientenentlassung. (*Hollenberg.*) s. 139.
Rede über die dichtkunst an griechischen fürstenhöfen. (*Benseler.*) s. 401.
Rede über die gegenwart und das classische altertum. (*Weiszenborn.*) s. 488.
Reineke Fuchs, eine stelle in demselben. (*Döring.*) s. 86. 388.
Rollenhagens Froschmäusler, zu demselben. (*Perschmann.*) s. 591.

Sachsens höheres schulwesen und die grenzboten. 1872. (—*e*—) s. 47.
Schenkl: deutsch-griech. schulwörterbuch. 2e aufl. 1873. (*Hartmann.*) s. 511.
Schiller, 'die teilung der erde' ins latein. übertragen. (*S.* in *I.*) s. 250.
Schiller, 'das räuberlied' ins latein. übertragen. (*Stadelmann.*) s. 585.
Schillers sämtliche schriften. histor. kritische ausgabe von K. Gödeke. teil 7, 9—14. (*Boxberger.*) s. 357. 424.
Schillers Fiesko, zu act. II auftr. 17. (*Mickwitz.*) s. 389.
Schlosser: pädagogische fragen. 1872. (*Bender.*) s. 37.
Schulausstellungen. (*Schütze.*) s. 113.
Schulreden siehe reden.
Seiler: griechisch-deutsches wörterbuch zu Homer usw. 7e aufl. 1872. (*Hartmann.*) s. 420.
Sprache, das etymologische und das syntaktische einrichtungsgesetz derselben. (*Hermann.*) s. 209.

Uhlands metzelsuppenlied ins latein. übertragen. (*Stadelmann.*) s. 586.

Versammlung deutscher philologen und schulmänner in Leipzig vom 22—25 mai 1872. (*Sachse.*) 54. 109. 192.
Vollbrecht: wörterbuch zu Xenophons anabasis. 2e aufl. 1872. (*Hartmann.*) s. 518.
Völkers ausgabe des Cornelius Nepos usw. (*Richter.*) s. 80.

Wagner: Germania in bildern deutscher dichter. 5e aufl. 1872. (*Herbst.*) s. 168.
Wapler: kleines histor. geogr. lexicon. 1870. (*Hölscher.*) s. 533.
Wormser gymnasium, zur geschichte desselben. s. 391.

NAMENSVERZEICHNIS

DER AN DIESEM BANDE BETEILIGTEN MITARBEITER.

Bach, dr., in Breslau. s. 449. 545.
Bender, dr., oberlehrer in Cassel. s. 37.
Benseler, dr., gymnasiallehrer in Eisenach. s. 401.
Boxberger, dr., oberlehrer in Erfurt. s. 357. 424. 537.

Cron, dr., studienlehrer in Augsburg. s. 294.

D. in H. s. 540.
Döring, dr., gymnasialdirector in Dortmund. s. 86. 388.
Duden, dr., gymnasialdirector in Schleiz. s. 441.

—e— s. 47.

Göbel, dr., gymnasialdirector in Wernigerode. s. 410.
Grumme, dr., gymnasialdirector in Gera. s. 89.
Guthe, dr., professor in München (†). s. 145.

Hartmann, dr., professor in Sondershausen. s. 420. 511. 518. 591.
Herbst, dr. prof., rector in Pforta. s. 168.
Hermann, dr., professor der universität in Leipzig. s. 209.
Hertwig, dr., oberlehrer in Cassel. s. 251.
Hoffmann, dr., oberlehrer in Erfurt. s. 28.
Hollenberg, dr. lic. theol., gymnasialdirector in Saarbrücken. s. 139.
Hölscher, dr., professor in Herford. s. 302. 395. 446. 533.

Kämmel, dr. prof., gymnasialdirector in Zittau. s. 65.
Klotz, dr., gymnasiallehrer in Zittau. s. 527.
Kluge, dr., professor in Altenburg. s. 300.
Knauer, dr., oberlehrer in Leipzig. s. 238.
Kohl, dr., oberlehrer in Quedlinburg. s. 277.
Krah, dr., gymnasialdirector in Insterburg. s. 598.
Künstler, dr., gymnasialdirector in Ratibor. s. 389.

..l.. s. 163.
L. s. 298.
Ley, dr., oberlehrer in Saarbrücken. s. 305.
Linnig, dr., oberlehrer in Cöln. s. 64.

Mätzner, dr. prof., director der Luisenschule in Berlin. s. 594.
Meusel, dr., oberlehrer in Berlin. s. 216.
Meyer, dr., gymnasiallehrer in Landsberg a. d. W. s. 514.
Mickwitz, dr., oberlehrer in Dorpat. s. 389.
Müller, dr., custos der univ.-bibliothek in Greifswald. s. 49. 95. 169. 569.
Müller, dr., oberlehrer in Planen. s. 402.

Personmann, dr., oberlehrer in Nordhausen. s. 591.
Peter, dr. prof. rector, in Jena. s. 157.
Pierer, dr. prof., gymnasialdirector in Hanau. s. 180.
Probst, dr., gymnasialdirector in Essen. s. 322.
Pröhle, dr., oberlehrer in Berlin. s. 437.

Richter, dr., oberlehrer in Meseritz. s. 80. 391.
Rulaun, dr., gymnasiallehrer in Trier. s. 521.
Ruprecht, dr., in Hildesheim. 345.

S. in J. s. 250.
Sachse, dr., oberlehrer in Leipzig. s. 54. 109. 192.
Sander, oberschulinspector, seminardirector in Schlüchtern. s. 257.
Schleussner, dr., oberlehrer in Magdeburg. s. 343.
Schweickert, dr., gymnasiallehrer in Coblenz. s. 347.
Schütze, dr., in Dresden. s. 113.
Sehrwald, dr., oberlehrer in Eisenach. s. 393.
Sintenis, dr., oberlehrer in Dorpat. s. 388. 493.
Stadelmann, dr., studienlehrer in Speyer. s. 440. 526. 584.

Vogel, dr. prof., gymnasialdirector in Chemnitz. s. 164.
Völker, dr., oberlehrer in Elberfeld. s. 204.
Weiszenborn, dr., gymnasiallehrer in Mühlhausen in Th. s. 488.

X. s. 564.

Zapp, dr., in Berlin. s. 529.

* * *

Der verfasser der noctes scholasticae. s. 1.

ORTSVERZEICHNIS

DER IN DIESEM BANDE BESPROCHENEN PROGRAMME.

Arnsberg. s. 302.
Attendorn. s. 302.

Bielefeld. s. 302.
Bochum. s. 304.
Brilon. s. 304.
Burgsteinfurt. s. 393.
Bückeburg. s. 448.

Coesfeld. s. 393.

Detmold. s. 446.
Dorsten. s. 394.
Dortmund. s. 394.

Eisenach. s. 391.

Gütersloh. s. 394.

Hagen. s. 394.
Hamm. s. 394.
Herford. s. 394.
Hildburghausen. s. 541.
Höxter. s. 394.

Iserlohn. s. 395.

Lemgo. s. 447.
Lippstadt. s. 395.

Meiningen. s. 540. 541.
Minden. s. 395.
Münster. s. 396.

Paderborn. s. 396.

Recklinghausen. s. 396.
Rheine. s. 396.
Rietberg. s. 396.

Saalfeld. s. 541.
Siegen. s. 397.
Soest. s. 397.

Vebden. s. 398.

Warburg. s. 398.
Warendorf. s. 398.

PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY PAIR
32101 042643120